Der

frumme Jude.

Eine

Familiengeſchichte unſerer Tage,

erzählt

durch

Wilhelm v. Chézy.

Erſter Theil.

—•—

Stuttgart.

Franckh'ſche Verlagsbuchhandlung.

1845.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorbemerkung

über die im Buch vorkommenden tußnekondischen Worte.

In dem Stoffe selbst des vorliegenden Gedichtes ist schon die Nothwendigkeit bedingt, unter den vielfachen Eigenthümlichkeiten eines mitten unter uns lebenden fremden Volkes nicht die seiner besondern Sprechweise zu übersehen, und dies als bekannt zugegeben, bleibt dem Verfasser übrig, noch eine erläuternde Andeutung über die Art vorauszuschicken, in welcher er diese Eigenheit zur Anschauung zu bringen bemüht war.

Das „Loschaun ha kaudesch“, im gewöhnlichen Leben „lußnekoudisch“, und von den Christen kurzweg „Mauscheln“ genannt, besteht der Art seiner Anwendung nach aus zwei Hauptbestandtheilen, nämlich: 1) aus den eigentlich lußnekoudischen Worten und Formen, mit wenigen Ausnahmen hebräischen Ursprungs; und 2) aus besondern Umbildungen der deutschen Worte wie der Wortstellung. Dabei zerfällt die „geweihte“ Sprache in unendlich viele, wesentlich von einander verschiedene Sonderungen nach Ländern und Städten, als deren drei Hauptformen: die mitteldeutsche, die süddeutsche und die norddeutsche Sprechweise anzuführen sind. Der Anhaltspunkt der nordischen Zunge ist Deutsch-Polen, dessen Einfluß auch bei den österreichschen Juden vorherrscht, der mitteldeutschen: Fürth, der südlichen: Frankfurt am Main. Manche wollen auch die Ausdrucksweise der jüdischen Gauner, (das Chessellschen) für eine ganz

besondere Sprache ausgeben, aber nicht mit Recht, denn wenn auch die jüdischen Gauner einen auffallenden Reichthum an eigenthümlichen Kunstausdrücken besitzen, welche sonst nicht so gäng und gäbe sind, so hat ja jede Zunft dergleichen, ohne daß ihre Sprache dadurch eine selbstständige und unabhängige würde. Eher dürfte man die christlich-jenische Sprechweise für eine eigene Sprache halten, weil sie, eine Tochter der Zigeunersprache und der deutsch-hebräischen, weder diesen beiden noch der deutschen sich so vollkommen anschließt, wie der, aus Lug und Trug ein förmliches Gewerbe machende Jude seinen übrigen Glaubensgenossen doch zum Verwechseln noch ähnlich bleibt.

Was nun die Anwendung der eigentlich lußnekondischen Worte (im engeren Sinn) betrifft, so hat der Verfasser geglaubt, neben derselben nicht auch noch durch die Schrift diejenigen Umbildungen der

Sprache ausdrücken zu müſſen, welche ſie doch ſtets zu begleiten pflegen, wie es ja auch nicht gewöhnlich iſt, in einer Erzählung die Ausdrucksweiſe des gemeinen Lebens ganz getreu in der Rechtſchreibung nachzuahmen, denn wir ſagen wohl: „'s is ſchön Wetter," aber wir ſchreiben: „es iſt ſchönes Wetter." — So würde alſo auch zum Beiſpiel der Jud' ſagen: „Ousgerott ſöllen wer'n alle Gojim, unn vertilgt vun Grdsbouden. Adonai, holf derzu!" Aber es wäre nicht paſſend, in einem Werk, das nicht eine niedrigkomiſche Wirkung bezweckt, ſich einer ſolchen Rechtſchreibung zu bedienen, und indem der Verfaſſer in den Reden der vorgeführten „Kinder des Gefängniſſes" bis auf ganz wenige Ausnahmen die deutſchen Worte kurzweg im Hochdeutſchen ausdrückt, überläßt er es dem Leſer, nach Belieben ſich A in O, J und Ue vor R in E, U vor R in O zu verwandeln, und ſonſtige Kunſtſtücke mit der Sprache vorzunehmen, und

ertheilt zu diesem Behuf nebenbei demselben den guten Rath: die bei Gödsche in Meißen erschienenen vortrefflichen Judenschriften des witzigen und überkecken Itzig Feitel Stern zu lesen, woraus er außer dem mitteldeutschen Mauscheln noch vieles lernen, und wenigstens manche heitere Lachviertelstunde gewinnen kann, wenn er etwa auch den tiefen Ernst hinter dem Schalk gern übersehen mag.

Der Verfasser gibt in einem erklärenden Anhang Aufschluß über einige Ausdrücke, die nicht aus dem Zusammenhang leicht von selbst verständlich werden, und fügt hinzu: daß er das Loschaun ha kaudesch nicht immer und überall in den Reden der Juden angewendet hat, wo er es hätte anbringen können, sondern für nöthig hielt, sich hierin gewisse Schranken zu stecken, von denen er zu hoffen wagt, daß sie nicht über die Grenzen des Gebietes der Dichtkunst hinausgerückt stehen. Vielleicht könnte man auch sa-

gen: er habe in dieſem Stück ſich bemüht, dem Meiſter Koch in der Verwendung des Knoblauchs etwas abzulernen, und ein ſolcher Vergleich dürfte allenfalls hier nicht ganz am unrechten Platze ſein, weil ja bekanntlich der Knoblauch für das Wappen, oder, (um nicht den adlig-heraldiſchen Ausdruck durch die Anwendung auf den unedlen Gegenſtand zu entweihen,) wenigſtens für das Wahrzeichen der Judenſchaft gilt.

I.

Oberstein.

Verklärt in den bleichgelben Schein der Oktobersonne, gewann die sonst so eintönige Landschaft mit dem alterthümlichen Schloß, dem wellenförmigen Hügelgelände und den schwarzen Nadelholzwäldern ein ganz freundliches Ansehen. Die grauen Mauern des Herrenhauses zeigten sich in warmer lebhafter Färbung, die kleinen Fenster blitzten und glitzerten, das armselige Dorf unten in der Thalschlucht hätte einen Maler verlocken können, den steilen Abhang vom Schlosse hinabzusteigen, um die so einladend winkende Kirche, den Schlangenlauf des Kießbaches, überhaupt das ganze trauliche Nest in der Nähe zu betrachten, und sich dann gar bitterlich enttäuscht zu finden, weil

er nichts anderes getroffen hätte, als Schmutz und Elend, wie sie allein in einem böhmischen Dorf so üppig gedeihen, die Früchte trotziger Faulheit und trägen Stumpfsinnes. In dem geräumigen Schloßhof herrschte feiertägliche Ruhe, die Stille der Erwartung. Vor dem weitgeöffneten Thor stand ein vierschrötiger, schon ziemlich bejahrter Mann in graulodenem Wamms, der blinzelnd gegen die Seite hinausspähte, wo die Sonne niedersank. Ueber der Einfahrt öffnete sich ein Fenster. — „Wenzel, siehst Du noch nichts?“ fragte eine Frauenstimme. — „Schau ich schon Jager Lenhard,“ versetzte der Befragte in der wunderlichen Weise, womit ein ächter und gerechter Czeche die deutsche Sprache spricht und betont: „kommt es Fußpfad her, ist also Herrschaft auf Fahrweg. Auf andrer Seiten kann Euer Gnaden sehen.“ Die Dame schloß das Fenster, wahrscheinlich um den Rath des Thorwärtels zu befolgen, und der näher kommende Lenhard rief diesem auf Böhmisch zu: „War die am Fenster unsere gnädige Frau Adalbert?“ — Wenzel nickte, und fragte: ob der junge Herr Baron nicht eine vorzügliche Wahl getroffen habe? — „Sie muß einmal sehr schön gewesen sein,“ sagte der Jäger:

„und wär' immer noch eine Todsünde werth, obschon sie seit einem guten Dutzend Jährlein verheirathet ist.“ — „Ich habe sie damals gesehen,“ entgegnete Wenzel: „der Baron Adalbert besuchte mit ihr auf seiner Hochzeitreise den alten Herrn Vater und die Frau Mutter hier zu Oberstein. Sie war noch schöner als des Rentmeisters Manka, die doch weit und breit für das allernetteste Weibsbild galt.“ — „Schon recht,“ unterbrach ihn der Jäger: „ich habe sie damals nicht zu sehen bekommen, weil ich noch Waldhüter auf dem Vorwerk war. Aber nur Eines möcht' ich wissen, ob es wahr ist, was die Leute ihr nachsagen wollen?“ — „Oho,“ fuhr Wenzel auf: „ich will doch nicht hoffen, daß irgendwer der jungen Gnädigen Spott und Schande anhängt, und daß Du, ein alter Diener des Hauses, Dich damit abgibst, giftigen Lästerzungen Deine Ohren zu leihen?“ — „Nur gemach, Freundchen,“ antwortete der andere: „ich habe den jungen Herrn auf meinen Armen getragen, als er noch nicht stehen und gehen konnte, und werde wohl ein Recht haben, mir Gedanken darüber zu machen, wenn die Leut' ihm nachsagen, sein Schwiegervater sei, mit Respect zu vermelden: ein Jude.“ — Wenzel

ſenkte die Blicke zu Boden. — „Wär' es alſo dennoch wahr?“ fuhr der Jäger dringend fort. Der Thorwärtel ſchwieg wie ein Stock, und war offenbar erfreut, durch die Ankunft der Wagen mit der heimkehrenden Jagdgeſellſchaft von dem leidigen Frager ſich erlöst zu ſehen. Der in den Schloßhof rollenden Gefährte war eine gute Zahl, und die Ankömmlinge darin ein wohlgelauntes Volk: der Schloßherr von Oberſtein, ein rüſtiger Greis im Anfang der Sechszig; ſein älteſter Sohn, ein ſtattlicher Dreißiger von kriegeriſchem Ausſehen; Graf Nepomuck, ein Verwandter des Hauſes und Kreishauptmann in der unfern gelegenen Kreisſtadt; der feine wohlerzogene Gerichtshalter und der feiſte Rentamtmann der Herrſchaft Oberſtein, ſammt einer Anzahl von Gutsbeſitzern und herrſchaftlichen Beamten aus der Umgegend. Der alte Herr hatte, um die Ankunft ſeines ſeltenen Lieblingsgaſtes recht würdig zu feiern, ſeine geſchonteſten Gehege der Jagdluſt preisgegeben, und unter den Schützen war auch nicht einer, der, wenn er etwa unzufrieden von dem Streifzug zurückkam, nicht Grund gehabt hätte, einzig und allein mit ſich ſelber zu grollen, denn Wild hatte es in Hülle und Fülle gegeben, und

wer die ſich darbietende Gelegenheit am Beſten benutzt hatte, war nach dem einmüthigen Bekenntniſſe aller Jagdgenoſſen Adalbert. Im Saal, wo die Hungrigen des Rufes zur Tafel harrten, wiederholten ſie dem wackern Schützen ihre Glückwünſche, und unterließen dabei nicht, über alle Maßen ſeine Gewehre zu preiſen, zum Theil wohl in der vielleicht nur halbbewußten Abſicht, durch das den Waffen ertheilte Lob ein wenig das Verdienſt Desjenigen zu ſchmälern, welcher dieſe vorzüglichen Waffen ſo gut führte; mindeſtens ſchien Adalbert ſo etwas zu ahnen, denn mit einer ſchier auffallenden Dringlichkeit erbot er ſich, den Freunden und Gäſten ähnliche Jagdgewehre zu verſchaffen, ſobald er nach Frankfurt, ſeinem Wohnorte, zurückgekehrt ſein würde. — „Wir haben dort einen ganz vorzüglichen Büchſenmacher,“ ſagte er bei dieſem Anlaſſe: „er heiſt Joſeph Weyprecht, und ich darf ohne mir zu ſchmeicheln, wohl behaupten, daß ich in ihm ein Licht hervorgezogen habe, das unter dem Scheffel ſtand, indem ich ſein Selbſtvertrauen weckte, und ihm ſonſt noch an die Hand ging. Ich verſchrieb für ihn Läufe aus Birmingham, die bis jetzt noch die trefflichſten von der Welt ſind, obſchon

es möglich ſcheint, daß die Erzeugniſſe Lürtichs mit der Zeit ihnen dieſen Ruhm ſtreitig machen werden; ich verſchaffte ihm Muſter von engliſchen Schäften, die jedermann gerecht ſind, ſo daß der Schütz damit nicht mehr nöthig hat, ängſtlich Richtung und Korn zuſammenzuſuchen, ſondern unmittelbar im Anſchlag ſelbſt den Finger krumm machen darf, wodurch allein es möglich wird, bei beſchränktem Raum, etwa im Dickicht oder in einer ſchmalen Lichtung, ſicher zu ſchießen; zudem tragen dieſe engliſchen, von Weyprecht mit ſolcher Geſchicklichkeit zubereiteten Rohre ſo weit, halten ſo eng zuſammen, und ſchlagen ſo ſcharf durch, daß ihre Ladung nicht aus ſo grobem Zeug zu beſtehen braucht, wie die gewöhnlicher Gewehre, und Sie mithin mit Nummer vier einen Fuchs noch auf achtzig Schritt im Feuer zuſammenſchießen. Ich rathe Ihnen daher dringend, meine Herren, mich mit Aufträgen für meinen Schützling zu beehren, welcher zwar mit Arbeit überhäuft iſt, dennoch aber jedes andere Geſchäft hintanſetzen wird, um meine Beſtellungen auszuführen . . .“ — Der Ruf zur Tafel unterbrach die Anpreiſung, um deren eindringlichen Vortrag jeder Muſterreiter den Major hätte beneiden

können, und die Herren beeilten sich, den Damen den Arm zu bieten.

Während im Herrenhaus die zahlreichen Gäste Schüsseln und Flaschen rüstig angriffen, näherten sich im Abendschein zwei müde Wanderer der einsamen Schenke, die abseits von den letzten Hütten eines Dörfleins, nicht viel über eine Wegstunde oberhalb des Schlosses, an der Prager Heerstraße steht; sie kamen beide langsam, Schritt für Schritt daher, der ältere, ein gebückter Greis mit einem Spitzbart unter dem Kinn und in grobem Kittel, trug ein kleines Päckchen unter dem Arm, der jüngere, ein Bursch von etwa dreißig Jahren, auf der Schulter einen vollgestopften Zwerchsack, und schien den Diener oder Gehülfen des Alten vorzustellen; obschon er etwas besser gekleidet war, als sein Brodherr. — „Da kommen wir ja zum Leibche," sagte der Alte, auf die nahe Schenke weisend: „in die beste Spiese auf der ganzen Medine. Ich bin müd, habe Hunger und Durst, und Dir wirds auch recht sein, zu kommen zum Acheln, zum Schasfenen und zur Menuche." — Der andre zuckte die Achseln, deutete mit seinem Stab auf den über einen Hügel hervorragenden Thurm von Oberstein, „und

ſprach dazu: „Es ſollte mir nicht darauf ankommen, noch in einem Futter hinüberzulaufen . . .“ — „Wirſt ſchon zeitig genug hinüberkommen, Parrach,*)“ lachte der Greis: „eile mit Weile. Schau, do ſteiht der Balbajes unter der Deleß.**)“ — Es war in der That Leib Mauſche, der Judenwirth, welcher in ſeiner Thür ſtehend die Ankömmlinge willkommen hieß, dem alten Herz Mendelsſon, als einem guten Bekannten, die Hand ſchüttelte, und ihm dabei einen Druck mit dem Daumennagel gab. Herz hieß ſeinen Begleiter vorangehen, und raunte dem Wirth zu: „Sei ohne Sorge, Leibche, er iſt cheß, der Parrach von Melechsmokum.“ — Der Wirth nickte wie einer, welchem die erhaltene Auskunft vollkommen genügt, trat mit den beiden Gäſten in die leere Schenkſtube, rief ſeinem Weib das Gebot zu, Slibowitz zu bringen, und fragte, ob ſie etwas zu Nacht eſſen wollten? — „Wir bringen Hunger für viere mit, und wollen uns heute recht wohl ſein laſſen,“ entgegnete Herz darauf. — „Richte die Achilesleile für dalled Mann zu,“ ſagte Leib zu Miſcha, welche das Getränk brachte: „etwas

*) Parrach, Kahlkopf (ein Spitzname.)

**) Vergleiche den erklärenden Anhang.

recht Rares, doch brauchſt Du Dich nicht damit zu übereilen.“ — „Ich ſeh' aber nur ihrer zwei,“ bemerkte das Weib. — „Thu', was ich Dich heiße,“ fuhr der Mann ſie an, und wandte ſich zu den andern: „Wißt Ihr auch, daß gewaltig viele Leute auf dem Schloß ſind?“ — „Wai, was thu ich do dermit?“ rief Herz; und der Parrach: „'S werden ſchon noch mehr dazu kommen. Wer iſt denn dort?“ — Der Wirth zählte die Gäſte von Oberſtein an den Fingern her, und ſchloß mit der Erwähnung Adalberts, des ſchnurrbärtigen Majors. — „Den kenn' ich,“ berichtete der Parrach: „er wohnt ſeit länger als zehn Jahren zu Melchsmokum, und iſt kein Valmach mehr, ſondern hat ſchon längſt den Abſchied genommen. Ich hab' ihn geſehen, wie er noch bei den Huſaren war, ein blanker glitzernder Reiter, ſo hochmüthig wie ein Bettelprinz, und ein godler Valchof, dem es wäre noch übel ergangen, hätte ſich nicht aus Liebe zu ihm des Amſchel-Mauſche's Hannchen ſchmadden laſſen. Jetzt hat er freilich Moos genug, und keine Plage, als die Langeweile.“ — Unter ſolchem und ähnlichem Geſpräch war es völlig dunkel geworden: die Wirthin brachte Licht, und der

dem Fenſter zunächſtſitzende Parrach bemerkte nach einer Weile: er höre ein Gefährt kommen. — „Gäſte, die vom Schloß nach Hauſe fahren,“ meinte Leibche; wogegen Herz: „'S werden wohl Orchim für das Schloß ſein, vielleicht ungebetene.“ — „Doch nicht am Ende Aniche für mich?“ fragte der Wirth nach einer Weile, da das Pferdegetrappel vor ſeiner Thüre plötzlich verſtummte, und der Kutſcher ein Zeichen mit der klatſchenden Geißel gab: „ich habe ja gar keinen Pferdeſtall.“ Mit dieſen Worten nahm er das Licht vom Tiſch und trat auf die Schwelle, wohin die andern zwei ihm folgten. Vor dem Hauſe hielt ein leichter ungariſcher Wagen, mit einem über Reifen gezogenen Lederverdeck, und beſpannt mit zwei mittelgroßen, mit weißem Riemenzeug angeſchirrten Braunen. Von dem Hinterſitz ſtieg der betreßte Jäger, ein junger Menſch von auffallender Größe und Stärke, und von ſo blühender friſcher Geſichtsfarbe, daß er ohne den gewaltigen, nach ungariſcher Sitte aufgewirbelten Schnauzbart ſchier wie ein Mädchen ausgeſehen haben würde. — „Der Weg iſt holprig, der Abend wird arg dunkel,“ ſagte der Jäger: „und ich möchte gar höflich um Erlaubniß bitten, die Laternen

anzünden zu dürfen.“ — „Mit allem Vergnügen, Herr Jäger,“ verſetzte der Wirth, trat mit dem Licht vor, und ſpähte dabei neugierig in den Wagen, worin zwei Frauenzimmer ſaßen, eine verſchleierte Dame mit ihrer Zofe. — „Berthold,“ ſagte die Verſchleierte zu dem Jäger, welcher die Laternen anzündete: „Frage doch die guten Leute, wie weit wir noch haben, um eine leidliche Herberge zu finden?“ — „Wai geſchrieen, Euer Gnaden,“ rief Herz, ohne erſt die Anfrage des Jägers abzuwarten: „es iſt von hier noch drei Stunden bis zur Grenze, und von da noch zwei bis zu dem erſten Ort, wo ein gutes Wirthshaus für Herrſchaften zu finden iſt.“ — „Wir werden doch nicht fünf Stunden noch durch Nacht und Nebel fahren ſollen?“ brummte der Kutſcher auf dem Bock: „iſt denn kein Neſt in der Nähe, wo Mann und Roß Unterſtand finden können? Denn daß bei Euch hier kein Platz für uns iſt, merk' ich ſchon von ſelber.“ — Der Wirth zuckte die Achſeln. — „Es wäre ſchon ein Ort in der Nähe, Oberſtein, ein Stündchen weit von hier,“ hob Herz wieder an: „aber der Weg dahin iſt nur eine ſchlechtunterhaltene Seitenſtraße, nicht leicht zu finden, weil im Wald eine Menge Holzwege

hineinmünden; bei'm Schloß geht es dachgäh zum Dorf hinunter, und Euer Gnaden könnten dort leicht ein Unglück nehmen." — „Mein Gott," sagte die Dame: „wäre denn nicht für Geld und gute Worte ein Bote zu haben, der uns den Weg zeigte? Ich will lieber in einer Dorfschenke über Nacht bleiben, als noch fünf Stunden weit fahren." Der Wirth schien nicht übel Lust zu hegen, das angebotene Trinkgeld zu verdienen, aber der Parrach kam ihm zuvor, kletterte behend zum Kutscher auf den Bock hinauf, und sagte: er traue sich den Weg auch im Dunkeln zu finden, wenn es sein müßte. Die Dame im Wagen nahm die gefällige Bereitwilligkeit des Burschen dankbar entgegen, befahl dem Jäger, die Mühe des Lichtanzündens mit einer kleinen Gabe zu vergüten, und hieß dann den Kutscher zufahren und sich nach des Boten Anweisungen richten. Leibche und Herz sahen dem von dannen rollenden Gefährt nach, dessen Laternen wie tanzende Irrlichter bald auftauchten und bald verschwanden, bis endlich der Wirth seinen Gast ermahnte, in die Stube zurückzukehren. „Gleich," sagte der, und stand zögernd still. — „Was soll's?" fragte Leibche. — „Pst!" zischte Herz. Im Augenblicke darauf er-

tönte ganz in der Nähe das „Weck weck weck!“ einer Wachtel so natürlich, daß der Ton nur darum dem Wirth befremdlich vorkam, weil im Oktober die Wachteln nicht zu schlagen pflegen. Nun klatschte Herz dreimal in die Hände, zwei Männer mit Reisebündeln kamen zum Vorschein, traten ohne Weiteres mit den andern in die Stube, und Herz hieß den Wirth das Haus schließen, indem er ja doch keine Gäste mehr zu erwarten habe. Leibche machte keine Umstände, den erhaltenen Wink zu befolgen, und nahm sich dann erst Zeit, die Ankömmlinge zu betrachten, in denen er alsbald zwei Frankfurter Juden erkannte, die schon öfters bei ihm eingekehrt waren: den alten Jakob Gerson Salbanha, gewöhnlich Jekuf Portugal geheißen, und Mortge Wormser, bekannt unter dem Spitznamen des Tickzupfers, der ihm zu Theil geworden, weil er vor fünfzehn bis zwanzig Jahren zu Straßburg als ein kleiner Bube eine Uhr hatte stehlen wollen, dabei ertappt und zur billigen Strafe bis zu seinem sechszehnten Jahr in das Arbeitshaus gesteckt worden war, „um sich darin zu bessern.“

Wenn Herz den Weg nach Oberstein schlecht genannt, so hatte er ihn damit nicht verleumdet, aber

ihm viel zu viel Ehre angethan, indem er als eine Straße bezeichnete, was nur eine theils holperige theils bodenlose Vertiefung auf dem Feld, eine Holzschleife im Wald war. Der Parrach fand sich indessen ohne die geringste sichtliche Mühe zurecht, und sobald ihm Niklas, der Kutscher, die Zügel anvertraut hatte, ging es ohne Aufenthalt noch Irrung verhältnißmäßig rasch vorwärts, bis sie aus dem Walde hervorkamen, wo der Bote plötzlich das Leitseil anzog, zu Niklas sagte, er möge seine Laterne löschen, wie er selbst mit dem Licht auf seiner Seite that, weil ihn, wie er erklärte, der grelle Schein hindere, das Schloßgebäude zu sehen, welches er als Zielpunkt hier in's Auge fassen müsse. Der Kutscher folgte ohne Widerrede, und weder die Frauen im Wagen noch der Jäger beachteten den Vorgang. Alsbald tauchten dämmernd die Zinnen von Oberstein als eine dunkle Masse am Nachthimmel auf, kaum dem geübtesten Blick erkennbar, und es gehörten wahre Katzenaugen dazu, wie der Parrach sie zu besitzen schien, um gleich ihm zu wagen, hier im Trab über Stock und Stein zu fahren. — „Lustig, immer lustig," rief er dabei, mit der Zunge schnalzend: „wir kommen gleich zu

einer guten Penne!“ Bald war das Schloß erreicht, und mit dem Peitſchenſtiel zur Linken deutend, fuhr er in ſeiner Rede fort, ohne jedoch die flüchtige Gangart der Roſſe zu mäßigen: „Jetzt kommen wir an eine gefährliche Stelle, an den Abweisſtein oberhalb des Thors, wo ſchon mancher ſich ein Rad abgefahren hat. Huſſa, luſtig Bruderherz .....“ — Den Ausruf unterbrach ein gewaltiges Krachen, der Wagen lehnte ſich zur Seite und rutſchte noch einige Schritte fort, bevor es gelang, die Pferde zum Halten zu bringen, während Niklas wie ein Heide fluchte und die Weiber Zetermordio ſchrieen. Der Lärm ward innen vernommen, das Schloßgeſinde kam mit Lichtern herbei, half die ſich bäumenden — ſcheuenden Thiere feſthalten und ausſpannen, wie dem Jäger und der Zofe die ohnmächtig gewordene Gebieterin aus dem Wagen heben und in das Haus tragen, was inzwiſchen nicht ſo raſch hatte erfolgen können, daß der Schloßherr nicht vollkommen Zeit gehabt hätte, die Nachricht von dem Vorfall zu empfangen und neugierig mit ſeiner Geſellſchaft herbeizueilen. Sie glaubten alle, ein großes Unglück habe ſich zugetragen, und die ſchöne Frau wenigſtens das Genick

gebrochen, die auf Anordnung der Damen von Oberſtein in ein Schlafzimmer getragen wurde, wohin die Herren ungeſtüm ſich nachdrängen wollten. — „Zurück, zurück, meine Herren!“ rief Adalberts Gattin, Johanna: „Sie haben hier nichts zu ſchaffen.“ — „Wir wollen die Schnüre ſchon ohne Ihre Hülfe aufbringen,“ ſetzte Margaretha, die Hausmutter, hinzu, und bot die andern Frauen zum Beiſtand auf, denen es endlich gelang, ſich der unberufenen Zeugen zu entledigen, um ihre Sorgfalt ausſchließlich der Fremden zuzuwenden, welche ſich übrigens nicht lange bitten ließ, wieder zu ſich ſelbſt zu kommen. Wie ſie, vielleicht allzureizbar, dem Schrecken augenblicklich erlegen war, eben ſo unbegreiflich ſchnell erholte ſie ſich auch, und ſchlug ein Augenpaar auf, vor deſſen Leuchten die Umſtehenden ſchier erbebten. Die Unbekannte war nämlich eine Blondine, deren dunkle Brauen gar leicht für gefärbt gelten konnten, und weil ſie nun ſtatt der erwarteten blauen Augen ein paar tiefſchwarze Lichter zeigte, ſo war es natürlich, daß die Anweſenden ſich höchlich überraſcht fühlten. Die Frauen hatten bei ihrer liebreichen Hülfleiſtung immer noch Zeit

gefunden, die blendend weiße, sammetweiche Haut des hochgewachsenen, üppiggebauten Weibes zu bewundern oder auch zu beneiden, und als unbestechliche Kennerinnen die Bemerkung zu machen, daß alle diese Reize immerhin an die zehn Jahre älter sein dürften, als sie sich den Anschein zu geben verstanden. Die Fremde schien einen Augenblick lang sich ihrer gezeigten Schwäche zu schämen, wußte jedoch als eine Frau von Welt sich bald zu fassen, bat wegen der verursachten Störung um Entschuldigung und drückte in den herkömmlichen Redensarten ihren „tief empfundenen“ Dank aus. — „Danken Sie Gott, mein Kind,“ sagte Margaretha: „daß das Abenteuer so glücklich abgelaufen ist. Schon mehr als ein Wagen ist an der gefährlichen Stelle zerschellt worden, wenn der Kutscher aus Leichtsinn, oder weil er die drohende Gefahr nicht kannte, den Radschuh einzulegen versäumt hatte. Sie haben sich doch nicht verrenkt oder verletzt?“ — „Ich bin ein verzogenes Kind,“ versetzte die Fremde: „und lasse mich allzuleicht vom Schreck bemeistern, vom Augenblick hinreißen. In der That, meine Gnädige, ich schäme mich meines kindischen Benehmens halber ....“ — Ein bescheidenes Klopfen an der Thür

unterbrach ſie. — „Wer iſt da?“ fragte Margaretha. — „Ich, mein Schatz. Kann man vorkommen?“ hieß die Antwort. — „Wart' ein wenig, Franzel,“ ſagte die Hausfrau, warf der Fremden ein Tuch über die Schultern, bat um Erlaubniß den alten Herrn eintreten zu laſſen, und öffnete ohne eine Antwort abzuwarten. Der Schloßherr, mit ſeinem vollen Namen Franz Holyperg von Oberſtein geheißen, hatte die Zwiſchenzeit unter anderm auch dazu benutzt, ſich nach den Verhältniſſen der reiſenden Dame zu erkundigen, und ſtellte nun der Frau Betty van der Blamingen Poorten ſeine Gemahlin und ſeine Schwiegertochter vor. Die Fremde wiederholte den Ausdruck ihrer Dankbarkeit. — „Ich werde Ihrer Güte eingedenk bleiben, ſo lang ich lebe,“ ſagte ſie, ſich zum Ausgang wendend: „und bitte Sie, ſich gelegentlich auch meiner zuweilen zu erinnern, die, einem flüchtigen Schatten gleich, an Ihnen vorübergleitet . . .“ — „Mit dem Abſchiednehmen hat's noch lange Zeit,“ unterbrach Oberſtein den Fluß ihrer Rede: „Sie ſind meine Gefangene.“ — Betty erbleichte und trat einen Schritt zurück. Die Hausfrau ſchalt: „Was ſtellſt Du wieder an, Unbeſonnener? Die gnädige Frau

iſt noch zu angegriffen, um Deine plumpen Scherze zu ertragen.“ — Mit bezaubernder Anmuth lächelnd bemerkte die Fremde, ſie ſei ja gar nicht vor den Worten des Herrn von Oberſtein zuſammengefahren, ſondern ihr ſei nur, wie es im Sprichwort zu heißen pflege: der Tod über das Grab gelaufen. — „Uebrigens iſt es in der That die höchſte Zeit, daß ich mich empfehle,“ ſchloß ſie: „ich habe Ihre Güte ſchon allzulange mißbraucht, und wenn ich im Anbeginn auch gegen meinen Willen Ihnen läſtig gefallen bin, ſo will ich dieſe Zudringlichkeit mindeſtens nicht bei vollem Bewußtſein fortſetzen.“ — „Die Ausflüchte können Ihnen nichts helfen, gnädige Frau,“ ſprach der alte Herr dagegen: „ſchon weil ein Rad an Ihrem Wagen zerbrochen iſt. Ich habe freilich Ihrem ungeſchickten Führer dafür ſeine Fünfundzwanzig verabreichen laſſen, aber das Rad iſt davon nicht ganz geworden, und es blieb mithin nichts übrig, als den Wagen unter den Schupfen zu ſchieben und die Pferde in den Stall zu führen. Ihr Kutſcher und Ihr Jäger ſitzen bereits bei'm Nachteſſen, Ihre Jungfer ſteht, wie Sie ſehen, hier neben Ihnen, und harrt der Vergünſtigung, ſich ebenfalls zu Tiſch zu begeben.

und Sie werden daher am Allerbeſten thun, ſich in das Unglück zu fügen: das Schloß Oberſtein mit Ihrer Gegenwart beehren zu müſſen, ſtatt in einem böhmiſchen Kretzſcham das elendeſte Strohlager mit zwar unſcheinbaren, aber um deſto zudringlicheren Genoſſen zu theilen ....“ — „Halten Sie ein, um des Himmels willen, halten Sie ein!“ rief Betty: „ich ergebe mich, ich füge mich willig der Gefangenſchaft.“ — Worauf ſie zu Doris, ihrer Zofe, gewendet, dieſer befahl, einen gewiſſen rothledernen Koffer, den Nachtſack und ſonſtige Kleinigkeiten herbeiſchaffen zu laſſen, und ihre gütigen Wirthe um die, wie ſich von ſelbſt verſteht, ſchnell ertheilte Vergünſtigung bat, ſich umzukleiden, bevor ſie im Salon erſcheine. Sie verhieß, in einer halben Stunde fertig zu ſein, und in der That ließ ſie auch nicht viel mehr, als das Doppelte der geſetzten Friſt verſtreichen, um ſich in einem wunderſam einfachen Anzug, ſtrahlend im vollen Glanz der eigenen Schönheit, den harrenden Gäſten zu zeigen, die ſich nicht enthalten konnten, dem Ausdruck ihrer Bewunderung die Bemerkung hinzuzufügen: in dem Antlitz der Fremden zeige ſich eine auffallende Uebereinſtimmung mit den Zügen der Frau Johanna

von Oberſtein, trotz der ſo ganz verſchiedenen Färbung der Haare; ſo ſeien vorzugsweiſe Stirn, Naſe, Mund und Kinn nach einem und demſelben, ganz eigenthümlichen Zuſchnitt geformt, und in den Augen eine Aehnlichkeit, als ob die beiden Damen leibliche Schweſtern wären. — Indeſſen nahm Betty ihren Platz zwiſchen den andern Frauen neben dem Kamin ein, in welchem ein helles Feuer loderte, und die Herren, ſelbſt die älteren unter ihnen, ſchienen ganz vergeſſen zu haben, daß es Karten gäbe, daß im Nebenzimmer die Meerſchaumköpfe ihrer harrten, oder daß ſie befohlen, die Lampen über der Billardtafel anzuzünden. Jeder hatte der reizenden Fremden etwas zu ſagen, ihr ſeine Theilnahme auszudrücken, ſie um etwas zu befragen, wenn auch nur um Theaterneuigkeiten aus Peſth und Wien, wo ſie, wie man erfahren, einige Zeit verweilt, oder aus Prag, von wo ſie unmittelbar kam. Betty ließ keine Bemerkung unbeachtet, keine Frage unerwidert, und wenn ſie auch nicht ſtets die begehrte Auskunft ertheilte, ſo wußte ſie ihre Rede dennoch ſo zu ſtellen, als habe ſie eine ausführliche Antwort gegeben, und nur der Frager ſie nicht recht verſtanden. Im Verlauf der ungemein be-

lebten Unterhaltung ließ ſie zufällig einfließen: ſie gedenke zu Frankfurt am Main den Winter zuzubringen, und dann im Frühjahr nach London zu gehen, um dort mit ihrem aus Weſtindien zurückkehrenden Schwager zuſammenzutreffen, und die letzten Abrechnungen über die Erbſchaftsangelegenheiten ihres ſeligen Gemahls zu pflegen. Natürlich verſäumte Adalbert nicht, zu bemerken, daß jene Stadt ſein Wohnort und die Heimath ſeiner Frau ſei, er mithin im Stande zu ſein hoffe, ſich ihr dort angenehm zu erweiſen, und ſie in die Geſellſchaft einzuführen. — „Sie handeln mit dieſem Anerbieten nicht ganz vorſichtig," ſcherzte Betty: „was würde die Geſellſchaft von Frankfurt zu einer Einführung ſagen, die ſich auf ein zerbrochenes Wagenrad ſtützte?" — Der Major ſtotterte ein paar Gemeinplätze und ſuchte nach einer treffenden Entgegnung, wozu ihm die Dame jedoch keine Zeit ließ, indem ſie fortfuhr: „Zu allem Glück bin ich im Stande, Ihr galantes Anerbieten anzunehmen, ohne mir Gewiſſensbiſſe darüber zu machen. Ein gütiger, väterlich geſinnter Freund, Lord William Scarborough, hat mir vor ſeiner Abreiſe nach Canada ein Päckchen Empfehlungsbriefe für

Frankfurt, Brüſſel, Paris und London vermittelt und überſandt; ſie ſeien alleſammt, ſchreibt er dazu, von den erſten Handelshäuſern ausgeſtellt, und hauptſächlich auch an ſolche gerichtet.“ — „Dann iſt gewiß ein Schreiben an meinen Vater, den Herrn von Roſenblatt, dabei,“ meinte Johanna, die etwas ſagen zu müſſen glaubte, um ihrem Mann über einen kleinen Anflug von Verlegenheit hinwegzuhelfen, deſſen er ſich nicht ganz zu erwehren vermochte. — „Ich muß geſtehen, daß ich die Adreſſen noch nicht einmal geleſen habe,“ verſetzte Betty leichthin, und wandte ſich zu dem Grafen Nepomuck, der eben von ihren hübſchen Pferden ſprach. — „Sie ſind in der That nicht übel,“ ſagte ſie: „und mein Geſchäftsmann in Peſth hat mich nicht getäuſcht, als er mir anempfahl, dieſe wahrhaft unverwüſtlichen Thiere und den leichtgebauten Wagen dazu zu kaufen. Das wunderliche Gefährt mit ſeinem halbrunden Verdeck ſcheint freilich eher zu einem Jagdwagen als für die Reiſe zu taugen, iſt aber nur um deſto bequemer, weil ich mich nach Belieben mit meiner Begleiterin darin niederlegen und ausſtrecken kann, wie in einem Palankin; und wenn ich mit eigenem Geſchirr vielleicht auch

nicht ganz ſo raſch von der Stelle komme, als mit Poſtpferden, ſo entgeh' ich wiederum manchen Unannehmlichkeiten, hänge nicht von den Launen der Poſthalter ab, und ſehe meine Leute nicht den zudringlichen Grobheiten begehrlicher, niezufriedener Poſtknechte preisgegeben." — — Im ferneren Verlauf des Geſpräches fragte der Gerichtshalter: ob die Reiſende zu Prag keine näheren Einzelheiten über den Kirchenraub erfahren, deſſen Verübung ſo gewaltiges Aufſehen erregt habe? — „Ein Kirchenraub?" fragte Betty entgegen: ich habe von der ganzen Sache noch kein armes Wort vernommen. Bitte, mein Herr, erzählen Sie, was Sie davon wiſſen. Ich höre nichts lieber, als abenteuerliche Geſchichten, und in ſichern Mauern am warmen Herd iſt es ſo angenehm, wenn uns die Haut ein wenig ſchauert ...." — Die andern Frauen ſtimmten der Fremden bei, drangen in den „guten Herrn Werner", ſeine Räubergeſchichte zum Beſten zu geben, und dieſer begann, ſobald er zu Wort kommen konnte: „Sie ſetzen mich in eine nicht geringe Verlegenheit, meine Damen, indem Sie von mir verlangen, daß ich Ihnen eine Begebenheit mittheile, die allerdings ſehr merkwürdig iſt, aber

blos für den Geschäftsmann, mindestens bis jetzt, da man nur die That kennt, von den Thätern selbst aber nichts weiß. Damit Sie indessen nicht argwöhnen, ich wolle Ihnen etwas vorenthalten, das Ihre einmal angeregte Neugier befriedigen könnte, so werd' ich Ihnen in aller Kürze vortragen, was mir selbst bekannt geworden, um Sie mindestens zu entzaubern, da es mir leider nicht gegeben ist, Sie zu bezaubern. In einer kleinen Ortschaft zwischen Prag und der mährischen Grenze, mit einem jener abenteuerlichen stockböhmischen Namen, wie ich sie niemals werde aussprechen lernen, obschon ich seit zehn Jahren dieses Land bewohne, kurz also: in einem solchen Nest ist vor einiger Zeit die an kostbaren Geräthen sehr reiche Kirche nächtlicher Weile beraubt worden. Denken Sie, inmitten einer Ortschaft, wohindurch eine bei Nacht wie bei Tag stark belebte Landstraße führt, hat der Dieb, oder haben wahrscheinlicher noch die Diebe vermittelst Nachschlüssels eine Thüre geöffnet, welcher gegenüber, keine fünfzig Schritte weit entfernt, eines der bedeutendsten Einkehrwirthshäuser für Fuhrleute steht, woselbst fast stündlich Leute ein und ausgehen, so daß immer einer der Hausknechte auf

den Beinen ſein muß. Wie der Eingang zur Kirche, ſind au., ſonſtige Thüren und Schlöſſer ohne die geringſte Gewaltthätigkeit geöffnet worden. Die Räuber haben eine reiche Beute gefunden, und ſcheinen mit der Oertlichkeit ganz vertraut geweſen zu ſein, indem ſie nicht nur alle goldenen und ſilbernen Geräthſchaften rein aufräumten, ſondern auch eine ſtarke Geldſumme entwandten, die in einem Schrank der Sacriſtei unter allerlei Geröll verſteckt lag, wo ſie von ſich ſelber niemand ſo leicht geſucht hätte. Das Geld war beſtimmt geweſen, die kürzlich vollendeten Ausbeſſerungen an der Kirche und am Pfarrhof zu bezahlen. Der Diebſtahl ward erſt am zweiten Tage nach der Nacht entdeckt, in welcher er vermuthlich ausgeführt worden. Der Meßner hatte zwar gleich am Morgen ſchon die Kirchenthür unverſchloſſen gefunden, den befremdenden Umſtand jedoch der Nachläßigkeit ſeiner mit dem Zuſchließen beauftragt geweſenen Magd zur Laſt gelegt, und war von der Richtigkeit dieſer ſeiner vorgefaßten Meinung ſo feſt überzeugt geweſen, daß er die arme Kunka, Offka, oder wie ſie ſonſt heißen mag, für ihre vorgebliche Vergeßlichkeit und ihr verſtocktes Leugnen empfindlich gezüchtigt hatte.

Am zweiten Tag ſollte der Opferſtock geleert werden, und da man nichts darin fand, obſchon alle wußten, daß im Verlauf des letzten halben Jahres viele Spenden gefallen waren, ſo erwähnte der Meßner des Umſtandes mit der Thüre, den er bisher verſchwiegen. So kam die geſchehene Beraubung zu Tage und zur Kenntniß der zuſtändigen Behörde, die nun keine Mühe ſparte, den Räubern nachzuſpähen, und in der That auch eine Spur auffand, in deren Folge dicht vor den Thoren von Prag ein alter jüdiſcher Landſtreicher eingeholt und verhaftet ward. Der Inzichten waren mancherlei, welche den Kerl als betheiligt erſcheinen ließen, doch fand ſich nichts von den geſtohlenen Sachen bei ihm vor, und ſogar an baarem Gelde nur fünf oder ſechs Gulden in kleiner Münze, — offenbare Bettelpfennige. Da indeſſen eine neue Spur von dem beſagten Landſtreicher auf ein paar reiſende Handelsleute, ebenfalls Iſraeliten, zurückleitete, ſo behielt man ihn in Gewahrſam und fahndete auf die andern, die auch richtig in einer übel berüchtigten Schenke an der Heerſtraße hieherwärts von Prag, aufgehoben wurden. Weil aber die Ausweiſe dieſer beiden in der allerbeſten Ordnung waren, ſich nichts

verdächtiges bei ihnen fand, und die zu ihnen hinleitende Spur mithin die Behörden nur irregeführt hatte, ſo blieb nichts übrig, als ſie zu entlaſſen, was wohl auch mit dem vor ihnen ergriffenen Landſtreicher früher oder ſpäter ebenfalls wird geſchehen müſſen. Sie erhielten Befehl, ſich auf dem kürzeſten Weg über die Grenze zu verfügen, und für den Fall, daß ſie etwa ſich beikommen ließen, nach rechts oder links hin noch auf dem platten Lande umherzuſchwärmen, ſind die Gerichte angewieſen, ſie auf dem Schub fortzuſchaffen, damit ſie, wie der Erlaß der hohen Stelle ſich ausdrückt, ſich wenigſtens nicht einem neuen Verdacht ausſetzen, nachdem ſie den alten ſo glücklich von ſich abgewälzt .... Der Herr Graf werden wohl auch von der Sache wiſſen?“ ſchloß Werner, zu dem Kreishauptmann gewendet. — „Ja wohl,“ ſagte dieſer: „mir iſt in dem Ausſchreiben aufgefallen, daß einer von den ſaubern Vögeln den Namen eines vornehmen portugiſiſchen Geſchlechtes führt, ich glaube: Almeida ...“ — „Um Vergebung“, berichtigte der Gerichtshalter: ich meine Saldanha geleſen zu haben.“ — „Ganz recht, Saldanha,“ beſtätigte Nepomuck: „was jedoch Saldanja auszuſprechen iſt, wenn

ich nicht irre.“ — „Sie irren hierin durchaus nicht, Herr Graf,“ ſagte Betty: „und auch der Umſtand, daß derlei Volk vornehme portugiſiſche Namen führt, wird Sie weniger befremden, wenn Sie erfahren, daß in Portugal die gemeinen Leute ſehr häufig den Namen des Hauſes annehmen, unter deſſen beſonderer Gönnerſchaft ſie ſtehen. Darum können Sie auch vorzüglich in der portugiſiſch-moſaiſchen Gemeinde zu Amſterdam die Namen des geſammten Adels in Portugal wiederfinden, von wo aus dieſelben Namen ſich über ganz Europa verbreitet haben, wenn ſchon nicht immerdar zu ihrem Ruhm.“ — „Wie das Beiſpiel zeigt,“ hob der Kreishauptmann wieder an: „doch, um auch einmal von etwas anderem zu reden, als von Spitzbuben und Portugiſen, ſo möcht' ich jetzt einen Anlauf nehmen, um eine Bitte vorzutragen, die mir den ganzen Abend ſchon auf der Zunge ſchwebt ...“ — Betty ſah den Zögernden fragend an, was ihn noch mehr in Verlegenheit brachte; ermunternd aber rief Johanna: „Nur zu, Graf Mucky, nur zu, wir alle laſſen Sie nicht im Stich;“ und ſo fuhr er denn etwas zuverſichtlicher fort: „Wir unterhalten uns hier auf dem Lande, ſo gut wir können, und was das

böhmiſche Gebirg an Glanz und Bequemlichkeit uns verſagt, das erſetzen wir vollkommen durch gutwilliges Entgegenkommen von allen Seiten, durch Eintracht und durch anſpruchsloſe Gemüthlichkeit. Unter dieſen Vorausſetzungen allein ward es mir möglich, bei Gelegenheit der morgen in der Nähe meines Wohnortes abzuhaltenden großen Treibjagd, meine Freunde und Bekannten zu bewegen, die Einladung zu einem Ball anzunehmen, den ich in meiner Junggeſellenwirthſchaft geben will. Meine liebenswürdige Muhme Johanna hat ſich in ihrer unerſchöpflichen Güte bereit finden laſſen, die Rolle der herrſchenden Fee zu übernehmen, und unter Johanna's Fittichen wag' ich an Ihre Gnaden die Bitte zu richten: mein kleines Feſt verherrlichen zu helfen." — Betty geſtand: ſie finde den Vorſchlag äußerſt verführeriſch; ſie bedaure darum ſehr, daß an ihrem Wagen nur ein paar Radſpeichen zerbrochen worden, und nicht beide Achſen, weil ſie dann vor ſich ſelber einen Vorwand gefunden haben würde, noch länger, als bis zum nächſten Mittag, ihre Weiterreiſe zu verzögern. Dieſe Art des Abweiſens war indeſſen nicht geeignet, den Grafen zu entmuthigen. Statt ſich einſchüchtern zu laſſen,

verlangte er vielmehr: die Damen ſollten ſchon am Vormittag den Weg nach der nur vier Stunden entfernten Kreisſtadt antreten, und dort ſein Haus als ihre Heimath betrachten. Er werde für einen dienſtfertigen Cicerone ſorgen, der ſie zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt, und unter andern auch zu der alten Bergveſte geleite, von deren Zinnen aus ſie das Haſentreiben auf dem Brachfeld mitanſehen könnten, fern genug, um von dem Knallen der Schüſſe nicht behelligt zu werden, und dennoch hinreichend nah, um Alles recht deutlich zu erkennen. Johanna klatſchte vor Vergnügen über den Vorſchlag in die Hände, und über die immer noch zögernde Betty brach ein Sturm von Zureden los, der ſich nicht anders beſchwören ließ, als durch eine feſte und ganz unbedingte Zuſage: auf dem ländlichen Ball zu erſcheinen, und überhaupt die ergangene Einladung des Kreishauptmanns in ihrem ganzen Umfang anzunehmen; wogegen dieſer nur zu verheißen hatte: durch die Anweſenheit der Damen in ſeinem Haus ſich nicht von ſeinem waidmänniſchen Vergnügen abhalten zu laſſen. Nachdem auf ſolche Weiſe die Verabredungen richtig geſtellt worden, dachte Niemand im ganzen Kreiſe daran

daß Betty eine Fremde ſei; ſie ſchien vielmehr ſchon von Kindesbeinen an zu Oberſtein einheimiſch geweſen zu ſein, und obgleich die Mehrzahl der Anweſenden gewohnt war, ſchon die zehnte Abendſtunde mit Gähnen zu begrüßen, ſo kam ihnen alleſammt die Mitternacht dieſesmal viel zu ſchnell herbei, und nur ungern folgten ſie der, von Betty ſelbſt ausgegangenen Mahnung: ſich zur Ruhe zu verfügen, um am nächſten Morgen zu guter Zeit munter ſein zu können. — Dennoch hätte keiner zu fürchten brauchen, er werde ſich verſchlafen, denn ſchon in aller Frühe gab es ein geſchäftiges Hin- und Herrennen durch die Gänge und über die Treppen des Schloſſes. Die Dienerſchaft der Gäſte und das Hausgeſinde hatte alle Hände voll zu thun, theils um die Anzüge der Herrſchaften in diejenigen Wagen zu packen, welche nach der Stadt fahren ſollten, theils um die Herren zu bedienen, die zur Jagd aufbrachen, und im Hof war bis zur Abfahrt der Waidgenoſſen und ihrer Büchſenſpanner das Treiben noch lauter und lebhafter, als ſogar das raſtloſe Durcheinander im Innern des Gebäudes. Doris, die niedliche Zofe der fremden Dame, kam ſchon ſehr früh heraus, um den Jäger zu der

Gnädigen zu beſcheiden, welche ihm ſeine Verhaltungsbefehle für den Tag während ihrer Abweſenheit zu ertheilen begehrte, und indeſſen Berthold ſich beeilte, zu thun, wie ihm geboten worden, benutzte das geſchwätzige ſchöne Kind die Muße, um mit Niklas, dem zottelbärtigen Roſſebändiger, ein Plauderſtündchen zu halten, und ihm mitzutheilen, was die Gebieterin bei'm Auskleiden ihr ſelbſt von der Unterhaltung im Salon anvertraut hatte, wobei denn vorzüglich die Geſchichte des Kirchenraubes ausführlich zur Sprache kam. — „Es ſcheint alſo ganz ſicher," ſagte bei dieſem Anlaß der Kutſcher: „daß die Nachjagd die Fährte ganz und gar verloren hat?" — „Die Herren vom Gericht wiſſen es nicht anders," beſtätigte die Zofe: „aber der Herr Kreishauptmann hat ſpäter noch geſagt, er zweifle keinen Augenblick, daß die kluge und thätige Polizei mit der Zeit wenigſtens das edle Metall der vermuthlich ſchon eingeſchmolzenen Geräthe, und die aus der Faſſung gebrochenen Edelſteine doch noch aufgreifen werde, und zwar wahrſcheinlicher Weiſe zu Brünn, wohin dergleichen Raub gewöhnlich geſchleppt werde." — Niklas lachte hell auf, wünſchte einer wohllöblichen Polizei

zu Brünn des Himmels Beistand und Segen, und nickte gar freundlich ein paar näherkommenden Dienern und Dienerinnen des Schlosses zu, welche sich alsbald den beiden zugesellten, und so viel über ihre Herrschaft zu sagen, von ihr zu erzählen wußten, daß Doris schier das Dasein sogar ihrer eigenen Gebieterin über dem leichtfertigen Geplauder vergaß, bis endlich der zurückkehrende Jäger sie an ihre Berufspflichten erinnerte. — „Tummle Dich, Jungfer Doris,“ rief Berthold ihr zu: „die Frau von Oberstein hat schon befohlen, anzuspannen, und Deine Frau ist noch nicht einmal eingeschnürt.“ — Wie der Wind eilte die Zofe davon, um durch verdoppelten Eifer das Versäumte nachzuholen, und in nicht gar zu langer Frist darauf bestiegen die Damen mit ihren Kammermädchen den harrenden Wagen. Soviel Zeit jedoch die Fremde sich genommen, dem Jäger Verhaltungsbefehle zu ertheilen, und ihm namentlich die schleunigste Beförderung und den größten Eifer bei der Wiederherstellung des zerbrochenen Wagenrades anzuempfehlen, so hatte sie dennoch etwas Wesentliches vergessen, was ihr nun erst im Augenblick der Abfahrt beifiel. Sie gebot dem Kutscher, zu halten, bog sich zum

Schlag heraus, und rief Berthold zu: „Du könnteſt wohl auch noch einen Morgenſpaziergang nach der Schenke machen, wo wir geſtern Abend Licht anzündeten und den Boten nahmen. Bringe dem armen Burſchen einen Ducaten als Pflaſter für die ausgeſtandenen Karbatſchenhiebe . . . Laß zufahren, Doris.“ — Der Wagen rollte von dannen, die Zeugen des Auftrittes prieſen das milde Herz und die großmüthige Geſinnung der fremden Frau, und Wenzel bot dem Jäger an, ihm auf dem ſchwer zu findenden Weg nach der Judenſchenke als Führer und Geſellſchafter zu dienen. Berthold wollte zwar allerlei Einwendungen machen, aber der ſtarrſinnige Alte ließ ſich nicht abweiſen, und die beiden traten den Spaziergang an, während Niklas bereits in vollem Zuge war, den beſchädigten Wagen wiederherſtellen, und die Hufeiſen ſeiner Pferde auf das Sorgfältigſte in Stand ſetzen zu laſſen, wo es etwa nöthig ſchien, oder wo es auch blos demnächſt hätte nöthig werden können. — „So etwas muß ein braver Kutſcher immer zum Voraus bedenken,“ ſagte er dabei: „wenn er juſt Zeit und Weile hat, damit nicht im unrechten Augenblick die Herrſchaft einmal aufgehalten werde.“

Die einſame Schenke an der Heerſtraße war von Oberſtein aus auf dem Fußpfad leichter und ſchneller zu erreichen, als zu Wagen, und Berthold fand ſich bei ihrem Anblick in der That nicht wenig überraſcht, ſo leicht und auf ſo angenehme Weiſe den Weg zurückgemeſſen zu haben, der ihm Abends zuvor ſo lang und beinah unheimlich vorgekommen. Leibche's Thüre war verriegelt, der Jäger klopfte an, that zugleich einen grellen Pfiff und rief mit lauter Stimme: „Eppel!“ — „Wirth heißt nit Eppel,“ bemerkte Wenzel: „heißt's me Leib Mauſche Czenſtochau.“ — „Ich war in Gedanken, und glaubte meinen Hund bei mir zu haben,“ erläuterte der andre: „ein ſchönes und kluges Thier, aber zuweilen unachtſam, ſo daß ich gewohnt war, ihn ſtets zu rufen. Zu Peſth hab' ich ihn weggegeben.“ — Von innen rief der Wirth, er werde gleich kommen, und in wenigen Augenblicken darauf öffnete ſich die Thüre zum Empfang der Beſucher, welche das Zimmer leer fanden. Berthold beſtellte den unvermeidlichen Zwetſchgenbranntwein und fragte nach dem Boten. — „Wai geſchrieen,“ verſetzte der Wirth: „ſeid Ihr hergelaufen, um ihm nochmal aufzuzimbeln?“ — „Sei ohne Sorge,“ verſetzte

der Jäger: „ich ſoll ihm einen Ducaten Schmerzengeld verabreichen.“ — „En goldenen Ducaten?“ fragte Leibche. — „Doch nicht etwa einen von Zinn?“ meinte der Grüne dagegen, und ſetzte hinzu: „Die gnädige Frau bedauert unendlich, daß ohne ihr Vorwiſſen der arme Kaim die Makkes bekommen hat. Wo ſteckt er denn?“ — „O was für 'n Schlemil der Parrach iſt,“ rief der Wirth: „wenn's Gold regnet, ſteht er gewiß unter dem Dach. Geſtern hat er ſich zugedrängt, um richtig ſeine fünfundzwanzig zu erobern, heut iſt er davon gelaufen, wo er Meſſumme überbaun ſoll. Und wie iſt er fortgeholcht? wai geſchrieen! Seine Butſchgajim waren ihm viel zu eng ....“ — „Ei, er wird doch wiederkommen?“ meinte Berthold: „wenn nicht heut, doch morgen, übermorgen, oder ſonſt einmal?“ — „Als er wird wiederkommen?“ fragte Leibche entgegen, und fuhr dann fort: „freilich wird er wiederkommen. Iſt er doch Meſchores beim Herz Mendelſohn, der immer wieder hier durchkommt. Geben Sie mir nur den Ducaten, Herr Zajid, ich will'n ihm richtig ausliefern, ſtraf' mich Gott.“ — Berthold warf das Goldſtück auf den Tiſch, wo der Wirth mit gierigen Händen es aufgriff, mit lüſternen Augen

betrachtete, bevor er es in ein Stückchen Papier wickelte, und dazu bemerkte: es sei ein ganz neuer, schönausgeprägter und wohlgeränderter kaiserlicher Ducaten. — „Du!“ sagte Wenzel drohend: „laß' Dir etwa nit beikommen, goldenes Fuchs zu bekehren,“ und machte dann seinem Begleiter Vorwürfe über sein blindes Vertrauen, indem es sehr möglich sei, daß Leibche das Trinkgeld unterschlage. — „Was geht das mich an?“ antwortete der: „ich kann nicht mehr thun, als das Geschenk hergeben, und das Uebrige mögen die Mauschel miteinander ausmachen. Eine Krähe hackt der andern nicht die Augen aus.“ — Leibche verschwor sich hoch und theuer, er werde als ein ehrlicher Mann, der er sei, den erhaltenen Auftrag vollführen, und fragte: was es allenfalls Neues gäbe? Er habe in aller Frühe schon eine Menge Wagen vorbeifahren sehen, zuerst offene Fuhrwerke mit Herrn und Büchsenspannern, und dann Kutschen mit Frauenzimmern. Wenzel säumte nicht, ihm als Ursache davon die große Jagd und den angesagten Ball bei'm Kreishauptmann anzugeben. — „Meine gnädige Frau ist auch mit den Herrschaften nach der Stadt gefahren,“ setzte der Jäger hinzu: „und wir

paar Leute, die wir im Schloß zurückgeblieben, ſind für heut die alleinigen Herrn und Meiſter. Ich denke, wir werden auch die ſchöne Zeit benutzen, und uns Abends rechtſchaffene Harbeutel antrinken." — „Denk' ich ſchon," bekräftigte Wenzel, während Berthold ſeinen kleinen Finger zog, daß er im Gelenk knackte. — „Das kann ich wohl auch," ſagte Leibche, indem er mit jedem der vier Finger ſeiner linken Hand ebenfalls einmal knackte. Berthold zählte dazu: „Eins, zwei, drei, vier! Gut." — „Gelt, ich kann's?" — „Alles in der Ordnung, aber ich kann's noch beſſer," ſprach der Jäger, ermahnte den Wirth, nachzuzählen, und knackte nun ſeinerſeits eilfmal hintereinander, worauf Leibche ausrief: „Halt, genug, Herr Jajid, eilf iſt eine ſchöne Zahl, nicht zu viel, nicht zu wenig, und ich bekenne mich für überwunden." — Wenzel meinte zwar, wenn die beiden ſich doch einmal herbeigelaſſen hätten, eine ſo kindiſche Unterhaltung anzufangen, ſo würd' es paſſend geweſen ſein, wenigſtens das Duzend vollzumachen. — „Beileibe," ſagte der Jäger lachend, indem er die Zeche bezahlte: „wir wollen es dabei laſſen. Kommen Sie, Herr Thorwärtel, damit die Suppe zu Oberſtein nicht kalt wird.

Adjes, Herr Wirth.“ — Wenzel erhob ſich, fuhr ſich mit der flachen Hand über die Stirne, und äußerte dabei: er habe doch nur zwei, höchſtens drei Gläschen Slibowitz zu ſich genommen, fühle ſich aber unbegreiflicher Weiſe befangen und betäubt. — „In der freien Luft wird ſich das ſchon geben,“ tröſtete ſein Begleiter, nahm ihn unter dem Arm und führte ihn von dannen. Der Wirth machte hinter beiden die Thüre wieder zu, rief ſeinem Weib, und ſagte: „Miſcha, liebe, richte ein wackeres Saueressen für die Viere zu, dann ſollen ſie ſchlaunen, bis es Nacht wird. Um neun Uhr muß die Achile gerüſtet ſein, daß ſie bis um zehn ganz fertig werden können. Sag' ihnen: um zehn Uhr ging's fort. Bring' ihnen vor allem erſt Jajim-ſoref hinüber, und heiße ſie ſich ſtill und ruhig halten, auch den Riegel fein vorſchieben, weil man nicht wiſſen kann, wer noch kommt. Geh! Ich will indeſſen die Zechſtube hüten.“ — Dem Gebot ihres Ehemannes gemäß, ging Miſcha mit einem Krug unter der Schürze über den Hof dem Heuſtall zu, während Leibche ein paar Gäſte willkommen hieß, die lachend erzählten: ſie ſeien eben dem Schloßwenzel begegnet, der am hellen Vormittag ſchon ſchief gela-

den habe, so daß ihn sein Begleiter, der fremde Herrschaftsjäger, nur mit Müh' und Noth vom Fleck bringe. — So war es auch in der That. In der freien Luft hatte Wenzels Betäubung noch zugenommen, statt sich zu vermindern; indessen gelangten beide doch ohne Unfall nach dem Schloß zurück, wo des Thorwärtels Zustand wieder etwas mehr in's Gleichgewicht kam, nachdem er zu Mittag gegessen und darauf ein Stündchen geschlafen hatte. Abends war er munter bei der Hand, aß und trank nach Herzenslust mit den zwei fremden Dienern und den Schloßleuten, denen Berthold einen so vortrefflichen Punsch braute, daß sie in ihrer Fröhlichkeit nicht verschmähten, das sämmtliche Gesinde bis zur letzten Viehmagd hinab zu ihrer Lustbarkeit herbeizuziehen, und ein Gelag zu feiern, das mit der völligen Niederlage der sämmtlichen Theilnehmer und Theilnehmerinnen endigte, deren größere Anzahl kaum Besinnung genug behielt, taumelnd ihre Schlafstellen zu suchen, als gegen zehn Uhr schon die lärmvolle Sitzung aufgehoben werden mußte, weil selbst die wenigen, die sich zur Noth aufrecht halten konnten, nicht mehr im Stande waren, auch nur ein Tröpfchen noch hinun-

terzuſchlucken. — „Wenn die Katz' nicht daheim iſt, ſo ſind die Mäuſe Herr im Haus," ſagte Niklas zu dem Jäger, der, gleich ihm, ſeiner Sinne noch Meiſter geblieben, entweder weil er weniger getrunken hatte oder mehr vertragen konnte, als die andern. Die beiden zogen den ſchnarchenden Wenzel unter dem Tiſch hervor, trugen ihn in ſein Zimmer neben der Einfahrt, und warfen ihn auf ſein Bett, wo er wie ein Sack liegen blieb. Ein junger Burſch, der letzte von allen noch auf den Beinen, hatte ihnen dazu voran geleuchtet, und lehnte nun mit verglasten Augen am Thürpfoſten. Dieſem nahm Niklas das Licht aus der Hand, ſtellte es auf den Tiſch, und ſagte dazu: „Berthold, bleib' doch ein wenig bei der Volleule. Ich will indeſſen den da zu Bett führen. Mach nur dem Wenzel das Halstuch los und die Knöpfe auf, daß er Luft kriegt." Mit dieſen Worten nahm er den Burſchen bei'm Arm, um ihn fortzuführen, der noch im Fortgehen bemerkte, daß der mitleidige Jäger anfing, den bewußtloſen Thorwart zu entkleiden, wie der junge Menſch ſpäterhin mit dem Anfügen erzählt hat: was weiter mit ihm ſelber geſchehen, wiſſe er nicht; er ſei erſt am andern Morgen ziem-

lich ſpät erwacht, und habe ſich zu ſeiner Verwunderung auf dem Miſt in der Dunggrube neben dem Pferdeſtall befunden, woſelbſt er vortrefflich geſchlafen haben müſſe. Wahrſcheinlich ſei der Niklas ſelber in viel zu hohem Grade benebelt geweſen, als daß er den menſchenfreundlichen Vorſatz, ihn zu ſeiner Schlafſtelle zu geleiten, nach Wunſch und Willen habe ausführen können.

Wie das Geſinde in ſeiner rohen Weiſe zu Oberſtein ſich einen fröhlichen Abend gemacht, ſo hatten ihrerſeits die Gebieter in der Kreisſtadt unter feineren, nicht ſo raſch und ſchwer betäubenden Genüſſen die lange Herbſtnacht durchſchwärmt, darauf bis über die Mittagsſtunde hinaus der Ruhe gepflogen, und ſaßen um zwei Uhr noch beim Frühſtück, als Graf Nepomuck mit bleichem Antlitz hereinſtürzte, und ſchon unter der Thüre ausrief: „Um Gotteswillen, erſchrecken Sie nur nicht!“ Nun iſt bekanntlich auf der Welt nichts ſo geeignet, ſelbſt dem beherzteſten Mann ein tödtliches Entſetzen in die Glieder zu jagen, als der Zuruf: ja nicht zu erſchrecken. Franz, Adalbert und Johanna fuhren wie von einer Natter geſtochen von ihren Sitzen empor, Margaretha ſank

erbleichend gegen die Lehne ihres Seſſels zurück, und der alte Herr fragte ſtammelnd: ob vielleicht ſein Haus in Flammen ſtehe? — „Nicht doch,“ beſchwichtigte der Graf: „es iſt nicht halb ſo arg. Nur ein Diebſtahl iſt geſchehen ... Wo iſt denn die Frau van der Vlamingen Poorten?“ — „Sie iſt noch nicht aufgeſtanden.“ — „Laſſen Sie ſie wecken. Ich will mit den Herrn vorausfahren, aber es wird gut ſein, wenn die Damen gleich nachkommen.“ — „Ganz recht. Aber was iſt denn geſtohlen worden?“ — „Der Bote weiß es ſelber nicht. Der arme Menſch iſt bleich, wie eine friſchgetünchte Wand, und ſieht aus, als hätt' er den greulichſten Katzenjammer. Ich habe befohlen, ihm eine Herzſtärkung zu reichen. Kommen Sie, meine Herrn, Ihr Gerichtshalter und Rentamtmann ſitzen ſchon im Wagen und warten nur auf uns. Ich habe meinen Poſtzug anſpannen laſſen, und in zwei Stunden werden wir das Schloß erreicht haben ....“ — Der Schloßherr und ſein Sohn beeilten ſich, dem Kreishauptmann zu folgen, und in wenigen Minuten darauf trat Doris in die Kammer, wo die tanzmüde Betty noch im tiefſten Schlummer lag. — „Gnädige Frau,“ ſagte die Zofe

leiſe. Keine Antwort! — „Gnädige Frau,“ hob ſie etwas lauter an, verſtärkte den Anruf dann noch einmal, und weil auch das nichts helfen wollte, ſtreifte ſie die Decke bis über den halben Leib der Dame hinab, indem ſie mit gepreßter Stimme ausrief: „Siebenſchläferin! Täubchen!“ — Nun ſchnellte Betty in die Höhe, rieb ſich die Augen und fragte, was es gebe? — „Ein Reitender iſt von Oberſtein gekommen,“ ſagte die Zofe. — „So früh ſchon?“ die Gebieterin dagegen. — „Es iſt nicht ſo früh mehr, als Ihre Gnaden meinen, ſondern gut zwei Uhr Nachmittags.“ — „So reiche mir meine Kleider, Doris, und ſage mir, was geſchehen iſt. Sind Räuber eingebrochen bei Nacht und Nebel? Sind ſie mit ihrer Beute eingeholt, oder gar auf friſcher That ergriffen worden?“ — Sie ſind weder ergriffen noch eingeholt worden, gnädige Frau, und wenn ich recht verſtanden habe, hat während der Abweſenheit des Gerichtshalters und ſeines Aktuars gar Niemand daran gedacht, Nachjagd anzuordnen. Die Leute zu Oberſtein müſſen heut Nacht toll und voll geweſen ſein, nach dem Burſchen zu urtheilen, welcher die Nachricht hiehergebracht hat, und der vor lauter

Rauſch und Entſetzen wie der Tod von Ypern aus-ſieht. Sie hätten freilich ſcharf getrunken gehabt, ſagt er, aber das thue eigentlich nichts zur Sache, denn die Räuber hätten keine Gewalt angewendet und mithin wahrſcheinlich auch keinen Lärm gemacht. Die Hunde liegen, ſeinem Bericht nach, vergiftet in ihren Hütten, das große Hauptthor wie die Thüren zum Rentkaſſengewölbe ſcheinen mit Nachſchlüſſeln aufgeſperrt worden zu ſein, und nur die eiſerne Kaſſe ſelbſt zeigt Spuren verübter Gewalt; die Kiſten, Kaſten und Schreibtiſche dagegen in den Wohngemächern und Schlafſtuben ſind ebenfalls mit Schlüſſeln oder Dietrichen geöffnet worden. Doch eilen Sie, die Damen warten auf Sie, um fortzufahren.“ — „Wir wollen ſie nicht allzulange warten laſſen. Gib mir den blauen Ueberrock, das Häubchen und den Shawl,“ rief Betty, warf ſich mit ſchier unglaublicher Behendigkeit in das Morgengewand, und eilte zu den Frauen, um ihnen tröſtend zuzuſprechen, ihre eigene Theilnahme in liebreichen Worten auszudrücken, und mit den beiden ſo ſchnell, als irgend möglich, ſich auf den Weg zu machen. Margaretha und Johama erholten ſich unterwegs bei Betty's munterem Ge-

plauder von den Wirkungen des gehabten Schreckens, und ſchienen, bevor ſie noch das Schloß erreicht, über den erlittenen Verluſt von Geld und Gut getröſtet, der auch im allerſchlimmſten Fall nicht ſo bedeutend ſein konnte, daß er die Vermögensumſtände der Familie im Ernſt gefährdet hätte. — „Von einer augenblicklichen Verlegenheit kann ſogar nicht einmal die Rede ſein,“ ſchloß Johanna, zu ihrer Schwiegermutter gewendet: „denn für den erſten Anlauf haben wir den Vetter Mucky, und hernach als Rückhalt meinen guten Vater.“ — Auf ſolche Weiſe gelangten ſie ziemlich wohlgemuth nach Oberſtein, wo noch alles drüber und drunter ging, und verfügten ſich in den Salon, wo der Kreishauptmann, der Gerichtshalter und ihre Schreiber damit beſchäftigt waren, den Thatbeſtand ſchriftlich aufzunehmen, und Nepomuck eben Berthold und Niklas mit rauhen Worten anfuhr: „Ich glaube, ihr ſeid alle zwei noch betrunken.“ — „Um Vergebung, hochgräfliche Gnaden,“ betheuerte der Jäger: „wir ſind katzennüchtern.“ — „So?“ ſagte der Graf dagegen: „und dennoch wißt ihr nicht, was grün oder blau iſt?“ — In dieſem Augenblick nahm der Kreishauptmann die eingetre-

tenen Damen wahr, erhob ſich grüßend, und ſprach zu Betty: „Sie kommen grade im rechten Augenblick, ſchöne Gnädige, um eine weſentliche Auskunft zu ertheilen. Sagen Sie mir doch gefälligſt: wie iſt Ihr Wagen lackirt?“ — „Blau,“ verſetzte Betty, ohne ſich zu bedenken: „königsblau mit rothen Einfaſſungen. Indeſſen begreife ich erſtens nicht, was die Farbe meines Wagens hier zu thun hat, und zweitens, warum Sie nicht in die Remiſe ſchicken und nachſehen laſſen.“ — „Wie, Sie wiſſen nicht?“.. fragte Nepomuck entgegen. — „Um Gottes willen, was ſoll ich denn wiſſen?“ — „Gleich ſollen Sie alles erfahren, Gnädige, nur wollen wir in der Reihe bleiben. Die Leute im Schloß ſchwören Stein und Bein, Ihr Wagen ſei grün mit goldenen Verzierungen, wogegen Ihre eigene Dienerſchaft behauptet: er ſei blau und roth. Es war alſo nothwendig, zur Feſtſtellung dieſes Umſtandes Sie ſelber mit einer Frage zu behelligen.“ — „Verzeihen Sie, Herr Graf, wenn ich mich eines Lächelns nicht erwehren kann,“ ſagte Betty: „doch will ich ein paar erklärende Worte hinzufügen. Die irrige Vorausſetzung der Schloßleute wird vermuthlich daher kommen, weil

ſie den Wagen geſtern bei Licht geſehen haben, wo Blau ſo leicht als Grün erſcheint; laſſen Sie ihn aber nur aus dem dunkeln Schupfen hervorſchieben, ſo können Sie ſich durch den Augenſchein von einer Thatſache überzeugen, die mir und meinen Dienſtboten beſſer bekannt ſein muß, als ſonſt wem an dieſem uns fremden Ort.“ — Nepomuck wandte ſich zu dem Schreiber: „Alſo blau mit rother Einfaſſung, Herr Aktuar;“ während der alte Herr von Oberſtein der überraſchten Dame eröffnete: die genaueſte Bezeichnung des Wagens ſei deßhalb von Nöthen, weil die Diebe denſelben ſammt den zwei ungariſchen Pferden geſtohlen hätten. Betty erbleichte und ſchien niederſinken zu wollen. Die Frauen ſprangen ihr bei, ſetzten ſie in einen Lehnſtuhl, und Oberſtein rief: „Fallen Sie nur um aller Heiligen willen nicht wieder in Ohnmacht. Wir haben ohne das Kreuz und Leid genug, nicht etwa um der Einbuße willen, obſchon dieſe ziemlich bedeutend iſt, denn in der Rentkaſſe befanden ſich die herrſchaftlichen Gefälle des ganzen Jahres, der Preis der verkauften Aernte, der Erlös aus den Forſten, aus Zehnten und Sterbfällen, ſondern wegen des Verluſtes einiger theuern

Andenken von verſtorbenen Aeltern, Verwandten und Freunden.“ — Während der alte Herr ihr zuredete und auch die Frauen ſie zu tröſten ſuchten, wie ſie kurz vorher dieſelben getröſtet hatte, ſammelte Betty ſich wieder, und ſagte dann: „Hätt' ich wenigſtens nur dem dringenden Zureden meiner Jungfer nachgegeben, und meinen Schmuck mitgenommen. Das gute Kind muß eine Ahnung gehabt haben, aber ich war um deſto eigenſinniger, je mehr ſie in mich drang, wie denn überhaupt der Himmel die zu verblenden pflegt, welche er verderben will.“ — „Mich rührt der Schlag,“ rief Oberſtein: „Ihr Schmuck wird doch nicht im Wagen geweſen ſein?“ — „Berthold,“ redete Betty den Jäger an: „iſt meine Schatulle im Wagen geblieben?“ — „Gewiß,“ entgegnete dieſer: „Ihre Gnaden haben ja den Schlüſſel zum Sitzkiſtchen gar nicht hergegeben, ſondern geſagt, die Schatulle könne nirgends beſſer aufgehoben ſein.“ — Oberſtein fragte dringend, ob nicht auch das Reiſegeld in demſelben Behältniß verwahrt geweſen ſei? und der Kreishauptmann erſuchte ſie: den Schmuck möglichſt genau zu beſchreiben, den Werth deſſelben anzugeben, und auch die baaren Summen zu benen-

nen, die ſich in der Schatulle noch befunden hätten. Die Dame bat, ihre Jungfer herbeizurufen, um ihrem durch den Schreck in Verwirrung gerathenen Gedächtniß zu Hülfe zu kommen. Doris ward zur Stelle herbeſchieden, doch ſchien ſie noch angegriffener, als ihre Gebieterin ſelbſt, ergoß ſich in Jammer und Klagen und zerfloß in Thränen. Es dauerte lange, bevor ſie endlich zu einiger Faſſung gelangte, und nun begannen die beiden, **Betty und Doris**, die ausführliche Beſchreibung **eines Schmuckes**, wie ihn eine **Fürſtin nicht** ſchöner haben kann, und deſſen inneren **Werth**, abgeſehen von der Arbeit daran, die Beraubte auf eine halbe Million franzöſiſcher Franken angab. Der alte Herr mußte ſich ſetzen, als er von der halben **Million hörte**, und dann noch vernahm: in der Schatulle **hätten ſich neben dem Schmuck** über fünfzigtauſend Gulden **Conventionsmünze** in öſterreichiſchen Banknoten, ſammt ein paar Dutzend Röllchen mit Gold, **theils franzöſiſche** Napoleons, theils norddeutſche Fünfthalerſtücke **befunden**. Oberſtein und die Seinen brachen in laute Klagen aus, daß dieſes Unglück nicht nur bei ihnen ſich ereignet habe, ſondern daß ſie auch Schuld daran ſeien, weil ſie die Fremde genöthigt,

mit ihnen auf den Ball zu fahren, ſtatt ihre Reiſe fortzuſetzen, wie ſie gewollt hatte. Sie machten ſich ſelbſt die bitterſten Vorwürfe, ſchienen darüber gar nicht mehr des eigenen Verluſtes zu gedenken, der in der That doch empfindlich genug war, und ſchloſſen mit der Bitte: wenigſtens die eine Genugthuung ihnen zu gönnen, daß ſie der für den Augenblick entſtandenen Verlegenheit abhelfen dürften. Die liebenswürdige Fremde drückte mit überquellenden Augen die Hände ihrer gütigen Wirthe, fiel den Frauen um den Hals, dankte gerührt, und verſetzte: die ihr bewieſene Freundſchaft gereiche ihr zum ſchönſten Troſt, und für den Nothfall nehme ſie die angebotene Hülfe gerne an; doch glaube ſie, derſelben nicht benöthigt zu ſein, denn Berthold — der ſich inzwiſchen mit den übrigen Dienern wieder entfernt hatte, — müſſe in der Brieftaſche noch eine Anzahl Banknoten, und im Beutel weit über hundert Dukaten haben, da ſie erſt zu Prag ihm zweihundert Stück gegeben habe. — „Damit kann ich ſchon nach Frankfurt kommen,“ ſchloß ſie: „ohne mir etwas abgehen zu laſſen, und dort bin ich, ſo zu ſagen: über Waſſer, obſchon ich nicht leugne, daß ich mich etwas mehr werde ein-

ſchränken müſſen, als ich im Sinn hatte. Doch läßt ſich auch mit Wenigem recht vergnügt leben. Statt ein großes Haus zu miethen und einzurichten, werd' ich mich mit einer kleinen Wohnung von vier oder fünf Zimmern in einem Hotel, etwa im Ruſſiſchen Hof, begnügen, meine Dienerſchaft nicht vermehren und in einer Miethkutſche fahren. Der Verluſt an Weißzeug, Kleidern und Rauhwerk leiht mir den Vorwand, mich nach der neueſten Mode von Grund aus friſch zu verſorgen, ſo daß ich im Ernſt nichts werde zu beklagen haben, als drei für den Augenblick unerſetzliche Dinge: den Schmuck, das ruſſiſche Pelzwerk und die Empfehlungsbriefe." — Adalbert ſagte dagegen: er würde mit Vergnügen eine Wachskerze von zwei Klaftern in die Kirche ſtiften, wenn er den Schmuck und die Pelze ſo leicht entbehrlich machen könnte, wie die Briefe, und der alte Herr ſetzte hinzu: „Wir wollen jetzt zu Tiſch gehen, und nach dem Eſſen am traulichen Kamin ein vernünftiges Wort als die guten Freunde miteinander reden, zu welchen uns zwar nicht die Länge der Zeit, aber das gemeinſam erlittene Mißgeſchick gemacht hat." — Der Vorſchlag, endlich zu Tiſch zu gehen, fand den vollſten

Beifall des Kreishauptmanns und der andern Gerichtsperſonen, welche letztere nach vollendeter Mahlzeit ſich in die Kanzlei verfügten, um die Steckbriefe und ſonſtigen Schreibereien auszufertigen, während der Familienrath, wie der Schloßherr jetzt die Verſammlung nannte, bei dem flackernden Kaminfeuer die nächſte Zukunft in Erwägung zog. Franz und Margaretha, die zwei gutmüthigen alten Leute, erklärten vor allen Dingen: für den Augenblick ſei Betty eine verlaſſene Waiſe, und müſſe ſich gefallen laſſen, daß ſie beide Aelternſtelle bei ihr verträten. Nächſtdem müſſe ſie ohnedas zu Oberſtein noch länger verweilen, weil das Gericht ihrer zwei männlichen Dienſtboten bedürfe, um ſie den Streifzügen zum Aufſuchen des Wagens und der Pferde mitzugeben, welche ja niemand ſo genau kenne, als der Kutſcher und der Jäger. Auf ſolche Weiſe werde allgemach die Zeit herankommen, welche Johanna und Adalbert nach Frankfurt zurückberiefe; dann ſollte Betty in des Himmels Namen mit dieſen abreiſen, wenn ſie doch einmal nicht bei den Alten bleiben wollte oder könnte. — Die Frau van der Vlamingen Poorten hätte das gefühlloſeſte und undankbarſte Geſchöpf von der Welt

ſein müſſen, um ſolcher liebreich entgegenkommenden Freundſchaft die herkömmliche kalte Höflichkeit des Weltverkehrs entgegenſetzen zu können; ſie war auch weit davon entfernt, ſich ihren gutmüthigen Wirthen gegenüber einer ſolchen Vornehmthuerei ſchuldig zu machen, ſondern nahm vielmehr das herzliche Anerbieten ganz ſo auf, wie es ihr gemacht worden, und ſagte in ihrer anmuthigen Art und Weiſe: ſie betrachte ſich von Stund' an als eine Tochter des Hauſes, und die gnädigſte Frau Mama möge ihr nun auch eine nützliche Beſchäftigung anweiſen, ihr etwas zu nähen, zu ſtricken, zu ſticken ... am allerliebſten aber zu ſpinnen geben, denn das Spinnen ſei ihre ganz beſondere Schwachheit. — Dieſer Scherz drückte gleichſam der Verabredung das Siegel auf, die vom Augenblick an in Wirkſamkeit trat.

Mit den nächſten Tagen begannen nach allen Seiten hin die Verfolgungen des geraubten Gutes und der Räuber. Berthold und Niklas wurden, auf ihr ausdrückliches Verlangen, ohne Begleitung und in andrer, als ihrer gewöhnlichen Kleidung, auf den beiden Wegen vorausgeſandt, welche von Oberſtein aus durch die wildeſten Schluchten des Waldgebirges

über die bayerische Grenze führen. Sie hatten vorgestellt, daß sie einzeln die Diebe viel leichter ausspähen würden, als wenn ein ganzer Trupp käme, und die Herrn vom Gericht ihnen darin Recht gegeben. Doch kehrten sie in kurzer Frist unverrichteter Dinge zurück, und zugleich sollte sich die Aufmerksamkeit der Behörde einer andern Seite zuwenden. Der Gerichtshalter war nämlich angewiesen worden, alle ausstehenden Gelder mit der unnachsichtigsten Strenge einzutreiben, und hatte in Folge seines Auftrags unter andern auch dem Judenwirth Leib Mausche sagen lassen: er solle die der Herrschaft schuldige Summe, das verfallene Einstandscapital sammt den Zinsen, endlich einmal erlegen, wo nicht: gewärtig sein, in kürzester Frist von dannen gejagt zu werden. Der Leib kam spornstreichs auf die Kanzlei gelaufen. — „Nur keine Mannerl gemacht," fuhr ihn der Rentmeister an: „Die Herrschaft ist selber in der ärgsten Klemme, und kann Niemanden mehr Nachsicht schenken." — „Lassen Sie mich nur erst reden, Herr Rentmeister, eh' Sie mir über's Maul fahren," versetzte der Jud ziemlich barsch: „verlang' ich noch Nachsicht, oder bring' ich ein Geld? Nicht wahr, Sie

wiſſen es nicht? Nun, da haben Sie Ihre ſechshundert Gulden Wiener Währung; mein Schweiß, mein Blut klebt an jedem von den ſauererworbenen Stücken .... aber ich geb' es doch her, ohne zu murren, und damit Sie erſt recht ſehen, wie gut es der Leibche mit der gnädigſten Herrſchaft meint, ſo will ich Ihnen eppes Rares mittheilen." — „Das wäre?" — „Der Wagen von der fremden gnädigen Frau iſt auf dem Weg nach Carlsbad zu geſehen worden." — „Von wem?" — „Von einem Handelsmann, der bei mir eingekehrt iſt." — „Und wer ſaß im Wagen?" — „Vorn hat ein Kutſcher drauf geſeſſen; ob ſonſt wer drin war, kann der Mann nicht ſagen." — „Komm mit mir zum Herrn Gerichtshalter, der ſoll den Zeugen vorfordern laſſen und das Uebrige verfügen." — Alſo geſchah es. Der fußreiſende Handelsmann beſchrieb ganz genau und übereinſtimmend mit den erlaſſenen Steckbriefen den blauangeſtrichenen Wagen mit rothen Verzierungen und einem ſchwarzen über Riemen geſpannten Lederverdeck, ſo wie die braunen Pferde mit ihrem Geſchirr von weißem Riemenwerk, und Eilboten wurden auf der Straße gegen Carlsbad ausgeſendet, während drei

wohlgekleidete Männer in einem offenen grünen Wagen, bespannt mit zwei schwarzangeschirrten Braunen, mitten durch „die Chasser-Medine (Bayern)“ dem Heerweg nach Nürnberg, oder besser gesagt: nach Fürth folgten. Der eine von den dreien, welcher die Rosse lenkte, wurde von den andern beiden in vertraulicher Redeweise „Parrach“ genannt, er dagegen nannte sie „Portugal“ und „Tickzupfer“, im Nachtquartier aber hießen sie, laut Ausweis ihrer tadellosen Pässe: Jakob Gerson Saldanha, Mortge Wormser und Daniel Marcus Lithauer, israelitische Handelsleute aus Frankfurt am Main.

II.

Der Zaddik und die Seinen

Die zweifelhafte Helle des trüben Winternachmittags reichte kaum aus, in der engen Judengasse den Schein der bekanntlich nur bei Nacht angezündeten Laternen nicht vermissen zu lassen, und ward im Innern der alten, eng und winklig gebauten Häuser zu völliger Dämmerung. So auch in dem kleinen Verkaufsgewölbe, dessen ohnehin schon beschränkten Raum eine unverhältnißmäßige Menge aufgestapelter Ellenwaaren dermaßen über alle Gebühr beeinträchtigte, daß die stets zahlreich anwesenden Kunden sich drängten und stießen, und zuweilen sogar draußen auf der Straße warten mußten, bevor es ihnen nur gelang, den Eingang zu gewinnen. Diese Unbequemlichkeit war schon

an und für ſich ein wirkſames Anziehungsmittel für die Kaufluſtigen, aber bei weitem nicht das einzige, denn die Gevatterinnen der ganzen Stadt, ſo wie Muhmen und Baſen aus der geprieſenen Heimath ſeiner Sitte, aus Sachſenhauſen, ſtimmten in dem Urtheil überein: daß nirgends der Preis ſo billig, die Waare ſo vorzüglich, die Auswahl ſo mannigfaltig ſei, als bei Moſes Simon Roſenblatt, und daß es vor zwanzig, vor dreißig und Gott weiß vor wie viel mehr Jahren juſt eben ſo geweſen, wie ſie theils aus eigener Erfahrung, theils aus den Mittheilungen ihrer Mütter und Großmütter wußten, die von jeher gewohnt waren, ſich ſelbſt und ihre ſämmtlichen Angehörigen bei dem frommen Juden, wie ſie ihn kurzweg zu nennen pflegten, mit den nöthigen und mit den überflüſſigen Stoffen zu verſorgen, wie ſie eben dazu dienen, Weiber und Männer je nach Bedürfniß der verſchiedenen Jahreszeiten zu kleiden oder zu putzen. Und wie die Waaren preiswürdig, ſo zeigten ſich Diejenigen, welche die Kunden im Laden zu bedienen hatten, dienſtfertig, von der unverdroſſenſten Gefälligkeit im Vorzeigen der Muſter wie der Gegenſtände ſelbſt, nachgiebig im Feilſchen und Aus-

handeln, und auch nicht allzuschwierig und bedenklich, wenn es galt, auf Treu und Glauben zu borgen. Da war vor allen Blümchen, des alten Mausche jüngstes Kind, ein kleines rundes Ding von achtzehn Jahren, zwar ein wenig knollig von Antlitz und Gestalt, aber reizend durch den Gegensatz des kastanienbraunen Haares zu der lebhaften Färbung der zarten Haut und dem sanften Blau der Augen, und reizend vor allen Dingen durch die kindliche Jugendfrische ihres überaus muntern Wesens. Neben Blümchen schaltete und waltete im Laden ihre Halbschwester Beßchen, eine Wittwe von etwa sechsunddreißig Jahren, nicht größer, als die jüngere Schwester, aber dafür noch einmal so dick, doch immerhin wohlerhalten genug für eine Tochter aus dem Volk Israel, deren Blüthe bekanntlich so schnell zu verwelken pflegt, als sie sich früh und rasch entfaltet; was indessen die Wittwe aus den Tagen ihrer Jugend ganz unversehrt in die reifern Jahre mithinüber genommen hatte, waren, nebst dem unverkümmerten Reichthum der schwarzen, von der verhüllenden Haube mit Mühe nur gebändigten Haare, der feinen Haut, dem blanken Gebiß und den pechschwarzen grellen Augen, die Ansprüche auf Be-

wunderung und Huldigungen, wie ſie ihr dereinſt in der glänzend bewegten Zeit geworden, welche unmittelbar nach der Schlacht von Hanau für Frankfurt gekommen war; und dieſe kleine Schwachheit koſtete „dem Geſchäft“ manchen Kreuzer, welchen ohne ſie der oder jener ſchwerlich heruntergehandelt hätte, und wohl auch manchen Gulden, welcher wiederum ohne ſie dem oder jenem nicht auf ſein ehrliches und, wohlzumerken: hübſches Geſicht hin geborgt worden wäre, namentlich wenn das beſagte Geſicht einen Schnurrbart aufzuweiſen hatte. Den beiden Schweſtern halfen noch Peßchens erwachſene Kinder: Meyer Ephraim Franke, ein ſo vorlauter und ſchmieriger Bube, als nur je einer Knoblauch gegeſſen hat, und Herzle, ein ganz angenehmes Geſchöpfchen von vierzehn oder fünfzehn Jahren, bei deſſen Anblick ſich häufig die Bemerkung aufdrängte: daß die Jugend ſelbſt dem Ferkel eine gewiſſe Anmuth verleiht. Die vier hatten gewohnter Weiſe alle Hände voll zu thun, und mit unverkennbarem Behagen ſah durch das Schiebfenſter dieſem geſchäftigen Treiben der Hausvater zu, der eben ſein Hauptbuch zugeklappt hatte, und mit ſich ſelbſt nicht minder zufrieden ſchien, als mit ſeinen Um-

gebungen. Der Greis ſah ungemein ehrwürdig, oder, wie die Leute gar zu gerne es nennen: patriarchaliſch aus; ein ſchneeweißer Kinnbart wallte von dem gerunzelten Antlitz bis zur Mitte der Bruſt hinab, unter dem rothen Hauskäppchen ringelten ſich eben ſo weiße Locken hervor, und da der Alte ſeinen langen, breitſchößigen, nach der Mode von 1770 geſchnittenen Frackrock, ſeine kurze Manchesterhoſen und ſeine Schuhe mit den Silberſchnallen anhatte, ſo ſtand zu vermuthen, daß er ſeit nicht langer Friſt von einem Ausgang nach Hauſe gekommen ſei. Auf dem Schreibtiſch lag noch ſein dreieckiger Hut, und in der Ecke lehnte das vier Schuh lange Meerrohr mit dem Elfenbeingriff und der Seidenquaſte, wie es allenfalls einſt die Zierde und der Stolz eines Senators der freien Reichsſtadt bei der Krönung eines der letzten römiſchen Kaiſer geweſen ſein mochte. Nicht weniger altfränkiſch, als Ausſehen und Tracht des Hausherrn, war auch die Einrichtung ſeines Ladenſtübchens, wie er denn überhaupt nicht deßhalb achtzig Jahre, etwas mehr oder minder, auf der Welt gelebt hatte, um der Neuzeit irgend ein Zugeſtändniß zu machen, inſofern ſie es ihm nicht mit Gewalt abnöthigte. So

war er, um nur ein Beiſpiel anzuführen, ſeiner Zeit nur durch Androhung harter Strafe dahingebracht worden, für ſich und die Seinen einen ſtändigen bürgerlichen Namen anzunehmen, und pflegte ſeitdem zu ſagen: Roſenblatt ſei nur ſein Polizeiname, ein Brandmahl der babyloniſchen Gefangenſchaft, er aber heiße nach wie vor bei unſern Leuten Zimchens Mauſche. Und dieſe nannten ihn auch in der That kaum anders, wenn ſie nicht etwa „Zaddik“ ſagten, was zu deutſch „der Fromme“ oder „der Gerechte“ heißt, will ſagen: ein frommer Jud', weil das auserwählte Volk ſich auch nicht im Traume beifallen ließe, daß eine ſolche Bezeichnung irgend nur auf einen Goi ſich beziehen könnte. — Mauſche hatte noch nicht lange ſich mit der Ausſicht in den Laden und auf die Kunden darin unterhalten, als er einen halbgewachſenen Burſchen von etwa ſiebenzehn Jahren in langem Ueberrock und mit einem verzweifelt auf dem Hinterkopf ſitzenden Hut ſich hereindrängen ſah. — „Iſt der Großätte daheim?“ fragte der junge Menſch ſeinen Vetter Meyer, doch bevor dieſer einen Beſcheid zu ertheilen ſich herbeigelaſſen, hatte Mauſche ſchon das Schiebfenſter geöffnet, und rief: „Na, wo wird er

denn ſein? Komm nur 'rein, Itzig, mein Jüngelchen.“ — Itzig ließ ſich vom Großvater nicht zweimal rufen, trat mit ehrerbietigem Gruß ein, und fügte hinzu: er begreife nicht, weßhalb ihn ſein „Daud“ ſo ſchnöd über die Achſel anſehe? — „Laß gut ſein, Lahuwi,“ ſagte der Alte: „das Meyerchen hat 'ne Gheiſa, weil es zum erſtenmal in ſeinem Leben Kleider und Schuhwerk trägt, die ihm eigens auf den Guß gemacht worden ſind.“ — „Was thu ich damit?“ verſetzte Itzig: „mein Rock ſteht freilich aus, als hätte der Schneider das Maaß dazu über ein Schilderhaus genommen, in den Trittlingen verlier' ich meine Füß', und die bis unter meine Waden reichenden Butſchgaien waren ſonſt die Halbhoſen eines langen Mannes; dafür aber ſchockt mein Gewand mich auch nichts . . . . .“ — „Ich weiß, Du biſt brav, Itzigle,“ unterbrach ihn der Greis, ihm die Wange ſtreichelnd: „aber das Meyerchen iſt auch brav, und hat ſich mit Ausleihen auf Moſchkones ſchon was Rechtes verdient. Was macht Dein Aette, was Deine Memme daheim zu Kronberg? Und haſt Du heut auch ſchon en Maſſematten gehandelt?“ — „Der Aette iſt auf der Medine, um die Kofrim bei den

Ohren zu nehmen," berichtete Itzig: „die Memme iſt wohlauf und geſund, und mein Bruder, der Schlome, geht nach Heidelberg unter die Buchrim ....." — „Er war heut ſchon bei mir," bemerkte Mauſche: „ich hab' ihn, weiß Gott, mit einem Gobelratt unterſtützt ..." — „Wai geſchrieen," rief der Enkel, „das war 'ne rechte Verſchwendung. Warum hat der Großvater nicht lieber den Brabänter gegeben mir?" Der Greis hieß den Buben davon ſchweigen, und fragte ihn wiederholt, ob er keine Geſchäfte zu Frankfurt gemacht habe? Worauf Itzigle ſchnell einen prüfenden Seitenblick nach der Thür hinſandte, um nachzuſchauen, ob ſie nicht etwa offen ſtehe, dann den Rock auseinanderſchlug, und in die tiefe, ſchwebend zwiſchen Tuch und Unterfutter rings um den Leib gehende Taſche langte, welche die Juden: Gole oder Fuhre heißen. Was er daraus hervorlangte, waren allerlei Bänder, Spitzen, Seidenzeuch, Kattun, Caſimir und ähnliche Waaren in theilsweis ziemlich anſehnlichen Reſten, nebſt einigen ſchon getragenen Kleidungsſtücken, und zwar in einer Menge, welche jeden in Erſtaunen geſetzt haben würde, der nicht aus eigener Anſchauung gewußt hätte, welche

unglaubliche Maſſe von verſchiedenen Gegenſtänden ſich in einer Judentaſche bergen und dabei vor unberufenen Blicken verbergen läßt. Mauſche muſterte mit ſorgſamen Kennerblicken Stück für Stück, ſchob die Kleidungsſtücke mit dem Bemerken zurück, er befaſſe ſich nur mit neuen Waaren, rathe auch ſeinem Enkel, ſich nicht mit Trödel und Plunder abzugeben, und ſchloß mit der Frage, wo Itzig die Skhore eingehandelt habe? — „Ich hab' gemacht toffe Maſſematten," ſagte Itzig darauf: „ich habe gehandelt zu Miau und zu Löwches-Mokum in den kotenen Chenwenen und auf dem Godeljerid; die Skhore da aber hab' ich von einem Schuckgänger aus der Stangen-Medine gegen meine eingetauſcht, und ſie kommen von Strohmokuch her." — Der Großvater lobte wiederum den Enkel, bemerkte dabei: „ich hab's ja immer geſagt, daß aus Dir noch ein rechter Marchitzer werden wird," und ſchloß mit der Frage nach dem Preis, worauf denn die zwei anfingen, miteinander zu feilſchen und zu jüdeln, als ob ſie von Haus aus einander nicht im Geringſten angingen, ſondern wildfremde Leute wären, bis endlich Mauſche nach und nach während der Verhandlung fünf Friedrichsd'or

auf den Tiſch gelegt hatte, und nun ſagte: „Deine Memme, das Fratchen, war mir immer eine liebe Tochter, um ihretwillen will ich den Gaudel über Macht rühren, und Dir mit Hintanſetzung meiner andern Kinder und Kindskinder die heh Kaſtaim geben. Nimm ſie, eh mich's reut.“ — Itzig weigerte ſich hartnäckig, und war in ſeinem Eifer ſchon nahe daran, ſeinen ehrwürdigen Großvater einen alten Dieb zu nennen, der ihm einen Werth von wenigſtens dreihundert Gulden für ein Naſenwaſſer abdrücken wolle; bevor er jedoch ſich ſoweit vergaß, ward an die Thür geklopft, und ſo ſtrich er denn die Goldſtücke ein, während Mauſche „herein!“ rufend die eingehandelten Waaren behend unter den Tiſch hinter den Teppich warf, und die Thüre ſich öffnete. Der Eintretende, ein ziemlich bejahrter Mann, ſprach grüßend mit tiefer Stimme ſein „Schulem Aleachem!“ das mit „Schulem“ von den beiden Anweſenden beantwortet ward, worauf Mauſche ſeinen Enkel „beuſchte,“ ihn gehen hieß, und den Ankömmling fragte: „Wieder hieſig, Freund Jekuf? Wo ſeid ihr ſo lang geweſen?“ — „Ich komm' aus der Chaſſer-Medine,“ ſagte Jekuf, und dann auf Itzig deutend: „iſt das

nicht der Itzig Hirsch Gumpel, von Kronberg?“ — Der Alte bejahte, und fragte den Burschen, auf was er warte? Der fand nicht für passend, zu gestehen, daß er eigentlich nur aus Vorwitz noch da geblieben, und fragte daher seinerseits: ob der Großvater denn nichts nach Kronberg zu bestellen habe, wohin er selbst am nächsten Tag zurückkehre? Mausche trug ihm Grüße auf; das Itzigle aber wollte immer noch nicht vom Fleck weichen, sondern meinte, wenn der Sikken-Aw dem Schlome einen Kesserratt habe schenken können, so dürfe er, der Itzig, wohl auch einen Zehrpfennig ansprechen. — „Wohnst Du denn nicht bei'm Davidchen?“ fragte der Greis. — „Wo werd' ich denn sonst wohnen?“ meinte der Bursch: „ich werde wohl im Russischen Hof einkehren, oder in der Schwane? Versteht sich. Aber mein Bruder, der David, schenkt mir auch nichts, es ist joker in Mokum, und der Großätte könnte schon von selber so gescheit sein, das zu wissen ....“ — Mehr zu sagen hielt er nicht für rathsam, sondern huschte zur Thüre hinaus, weil Mausche eine höchst verdächtige Bewegung gegen das spanische Rohr hin machte. Jekuf lachte, und sagte: „Ein chesser Junge, er geht den Makkes aus dem

Weg, wenn ſie ihm nichts eintragen.“ — „Er weiß wohl, wie ſie thun, und daß ſie nicht wie Berches ſchmecken,“ entgegnete Mauſche: „erſt vor einem halben Jahr hat ihn der Schauter zu Heidelberg toſſ makeit. Nun, es war ihm geſund und hat geholfen, ihn zu machen vorſichtig.“ — „Wir müſſen alle unſer Lehrgeld geben, Herr Mauſche.“ — „Ja wohl, mein guter Herr Portugal. Und was bringt Ihr? Habt Ihr auch brave Maſſematten gehandelt?“ — Jekuf Portugal erklärte darauf, für ſo ſchlechte Zeiten, wie die gegenwärtigen, habe er in der „kirriſchen Medine“ (Oeſterreich) recht gute Geſchäfte gemacht, und ſei wenigſtens im Stande, den Vorſchuß wieder zu erſtatten, welchen Mauſche vor ſeiner Abreiſe gegen Hinterlegung eines Ringes mit Demanten ihm gemacht. — „Indeſſen will ich doch hoffen,“ ſetzte er hinzu: „daß Ihr nicht im Ernſt ſo hohe Zinſen nehmen werdet, als Ihr mir gedroht.“ — „Ich glaube, Ihr ſeid meſchukke geworden,“ fuhr ihn Mauſche an, „wie kommt Ihr mir vor? Erſtens hab' ich es dieſesmal nicht anders mit Euch gehalten, als wie ſonſt, und zweitens gehört das Meſſumme nicht mir, ſondern dem Meyerchen, das Euch zu Gefallen ſchon Schaden

genug hat, denn es hätte in der Zwiſchenzeit von den Gojim dreimal ſoviel damit gewinnen können. Ihr macht mich bös, Portugal, und wenn ich noch einmal ſo etwas hören muß, ſo hat es mit uns zwei beiden kein Kijum mehr.“ — Jekuf bat um Entſchuldigung und betheuerte, es ſei ja nur ſein Scherz geweſen. Brummend beſchied ihn der Zaddik, er möge ein andresmal ſeinen Gegenſtand zum Poſſenreißen beſſer wählen, und zog nicht eher wieder gelindere Saiten auf, als bis der andere das Geld aufgezählt hatte, von dem jedes einzelne Stück wie mit Pech an den Fingern deſſen zu haften ſchien, der es herzugeben hatte. Während dieſes Geſchäftes kamen noch Mortge Wormſer und Daniel Marcus Lithauer, Jekufs Reiſegefährten, in das Ladenſtübchen, und die drei hatten miteinander dem Mauſche verſchiedene Waaren anzutragen, von denen ſie Muſter vorlegten. — „Wo iſt die Skhore her?“ fragte der Greis vor allen Dingen, indem er die Muſter prüfte. — „Wir haben ſie in der kirriſchen und in der Chaſſer-Medine gehandelt,“ erklärte Jekuf, und nun begann ein „Gedibber,“ wie Mauſche es kurz zuvor mit ſeinem Enkel gepflogen hatte, nur daß die Lieferungen, welche

die drei machen wollten, um vieles bedeutender waren und die Verhandlungen ſich noch mehr in die Länge zogen, bevor ſie zum erwünſchten Ende gediehen, und ſomit wenigſtens die eine Partei zufriedenſtellten. Der zufriedene Theil war dieſesmal wieder der fromme Jude, der auf dieſe Weiſe einen bedeutenden Vorrath von Tuch, und Leinewand in ganzen Stücken, nebſt einigen andern Ellenwaaren zu unglaublich billigem Preis erwarb, den er nach Maßgabe der erfolgenden Ablieferung erlegen ſollte. Nachdem Mauſche ſich ſo ſorgfältig erkundigt hatte, woher die ihm zum Kauf angetragenen Gegenſtände ſtammten, hätte er um ihrer Wohlfeilheit willen billiger Weiſe wohl einige Bedenklichkeiten darüber hegen können, ob ſie auch auf redliche Weiſe erworben worden? Daran jedoch ſchien er nicht zu denken, vermuthlich weil er in der Ueberzeugung lebte, ſeine Verkäufer ſeien juſt ſo ehrlich wie ſonſt wer von ihrem Stamm, und wie er ſelber. Es iſt nämlich bekannt genug, daß es für einen Sohn Iſrael eine Gewiſſensſache iſt, ſeine Glaubensgenoſſen im Punkt der Redlichkeit ſtets nach ſich ſelber zu beurtheilen; und ſie gehen darum auch ſelten irre in ihrer Meinung,

weil im Ganzen genommen immer einer von ihnen genau eben ſo brav iſt, wie der andre. Nachdem alſo das Geſchäft zu Ende gebracht worden, ohne daß eine unbeſcheidene Frage die drei Handelsleute genöthigt hätte, dem alten Mann eine Unwahrheit zu ſagen, ging die Unterhaltung auf andre Gegenſtände über, und die Beſucher zeigten einige Edelſteine und Goldwaaren vor, die ſie größtentheils auf der Reiſe eingehandelt hatten; doch geſchah dieſes Vorweiſen nur zu Mauſches perſönlicher Ergötzlichkeit, denn obſchon er ſich nicht übel auf Juwelen verſtand, ſo befaßte er ſich dennoch äußerſt ſelten und nur ganz zufällig damit, dergleichen in ſeinen Handel und Wandel hineinzuziehen. Es waren ſchöne und koſtbare Steine, die hier vorgezeigt wurden, und deren voller Werth den Eigenthümern viel zu wohl bekannt war, als daß ſie die mindeſte Luſt gehegt hätten, ihre Kleinode jemand anzutragen, der gewohnt war, immer nur weit unter dem Werth zu kaufen. Um deſto unbefangener war auch das Vergnügen des Beſchauers an den hübſchen Sächelchen, nur um ſo gleichmüthiger ließ er ſich herbei, jedes einzelne Stück nach dem Marktpreis abzuſchätzen, und zu berechnen, was die

holländiſchen Juden in der Meſſe wohl dafür geben würden. Plötzlich jedoch verfinſterten ſich die freundlich lächelnden Züge des Greiſes zu dem Ausdruck des grimmigſten Zornes, indem er eine ſchwerfällige Tabacksdoſe zur Hand nahm, welche Lithauer ihm hingehalten, damit er die Steine daran ſchätze. Eine geraume Weile betrachtete er die Doſe, dann warf er einen vernichtenden Blick auf den erſchreckenden Barrach, und ſagte: „Ben ha moves! Wo haſt Du die Doſe her?“ — „Wo ſoll ich ſie her haben? Ich hab ſie im Handel bekommen.“ — „Thu ſie von Dir, Barrach. Dieſe Doſe hat der Malches-Jowen meinem Ben geſchenkt vor beinahe zwanzig Jahren, verſtehſt Du mich, meinem Amſchel, dem Herrn Baron von Roſenblatt, und der ſie gewiß nicht vermebelt. Warum? Darum, weil er nicht nöthig hat, das Andenken von einem ſo mächtiggroßen Herrn zu verkaufen. Die Doſe iſt alſo ganuſe Skhore, einem von unſern Leuten genommen, und kein Segen darin. Gib ſie zurück meinem Sohn.“ — „Wenn ich ſie ihm aber doch nicht genommen habe?“ — ſagte Lithauer trotzig. — „Gib ſie zurück, ſag ich Dir,“ rief Mauſche, ohne den Einwand zu beachten: „Gib ſie wieder. Was Du

dafür ausgelegt haſt, wird der Amſchel Dir bei Heller und Pfennig wiedererſtatten, und Dir wohl auch ein Sasseres zukommen laſſen. Die Doſe iſt einem von uns geganneſt worden, Schmai-Jisroel! Ich ſag' Dir, 's iſt kein Benſch drin, und wenn Du ein koſcherer Bar Iſchrol ſein willſt, ſo gibſt Du ſie zurück, oder krieg' die Miſemeſchine und komm' mir nimmermehr in's Buhnem . . .« — In dieſem Tone fuhr Mauſche noch eine geraume Weile fort, die eindringlichſten Ermahnungen, die herzbrechendſten Bitten, die entſetzlichſten Drohungen und die furchtbarſten Verwünſchungen vorzutragen und auszuſtoßen, und da ſeinen drei Hörern von längerer Zeit her nur allzuwohl bekannt war, daß der alte Hartkopf, einmal in Hitze gerathen, durch den leiſeſten Anſchein von Widerſpruch vollends toll und raſend wurde, und nur durch die knechtiſchſte Demuth zu beſchwichtigen war, ſo legte ſich Jekuf in's Mittel, und erklärte, ſobald er zu Wort zu kommen vermochte, was hier nicht ſo leicht war, weil Mauſche immer lieber ſprach, als hörte: der Herr Baron ſolle die Doſe gegen ein angemeſſenes Trinkgeld wieder haben. — »Ba meiner Neſchume!« betheuerte der Parrach: »als er doch ſoll

wiederhaben ſeine Doſe.“ — Nun fing Mauſche an, wie er eben geſcholten und geflucht, mit gleichem Wortſchwall den braven Jungen zu loben, ihm Glück und Segen zu weiſſagen, eine erbauliche Rede über die Vorzüge eines guten Bewußtſeins zu halten, und darinnen zu erläutern: daß einer, der von den Kindern Iſrael „Revach“ nehme, nie auf einen grünen Zweig kommen werde. Lithauer gelang es, nach verſchiedenen eiteln Verſuchen, den Redefluß mit der Bedenklichkeit zu unterbrechen: wie er die Doſe wiedergeben könne, ohne ſich „trehfe“ zu machen? Er wiſſe zwar nicht, bei welchem Anlaß der Herr Baron ſie verloren habe, um ſo leichter aber könnt' es geſchehen, daß eine allenfallſige Unterſuchung bei ihm haften bliebe, und er „verſchütt ginge,“ was gar nicht ſeine Liebhaberei ſei. — „Weißt Du was, Daniel Marr?“ ſagte Mauſche: „gib mir die Doſe, und Du ſollſt jeder Beſorgniß und Verantwortung überhoben ſein. Dein Saſſeres werd' ich Dir zu rechter Zeit aushändigen.“ — Dem Parrach war zwar dieſer Ausweg nicht ganz angenehm, vielleicht weil er auf ſolche Art zu kurz zu kommen fürchtete; die beiden Genoſſen drängten ihn jedoch, der Angelegenheit ein Ende

zu machen, damit ſie fortkämen; ſo gab er denn mit ſchwerem Herzen die Doſe her, und bemerkte dabei: er habe fünfundzwanzig Carolin dafür ausgelegt. — „Schon recht,“ verſetzte Mauſche: „Du ſollſt Kreuzer für Kreuzer wiederhaben, was Du dafür ausgelegt haſt, und ein Trinkgeld dazu. Haſchem is boruch!“ — Die drei Geſellen gingen, um zum Ueberbringen der verkauften Waaren Anſtalt zu treffen, und unterwegs ward der Parrach wegen ſeines Abenteuers eben ſo verſpottet, wie einige Wochen zuvor wegen des ſaubern Trinkgeldes, das ihm der Schloßherr von Oberſtein hatte verabreichen laſſen. — „Ich habe eben kein Glück mit dem Torſdrucken,“ ſagte er dagegen: „doch iſt der Maſſematten nicht ganz übel, wenn ich die koof-heh bekomme.“ — „Die böhmiſchen?“ frägte der Tickzupfer boshaft. — „Wai geſchrien,“ antwortete der Parrach: „als ich meine die fünfundzwanzig Kerlin.“ — „Wenn Du ſie nur ſchon hätteſt,“ bemerkte Jekuf: „ich gebe Dir auf meiner Neſchume keine gimmel Sehuſen dafür.“

Zu dem Jaddik war inzwiſchen ein neuer Beſucher gekommen, ſein Sohn Baruch, ein ſehr hübſcher junger Mann, groß und ſchlank von Wuchs, mit

einem ſcharfgezeichneten, aber angenehmen Geſicht, das durch die blauen Augen und die dunkelbraunen Haare an Blümchens Züge gemahnte, während ſeine anſpruchslos anſtändige Kleidung, ſeine feine ſaubre Wäſche und ſein ganzes Benehmen an nichts weniger, als an den Urſprung aus der Judengaſſe erinnerten. Baruch hatte, ſeit etwa einem Jahr aus der Fremde heimgekehrt, ein eigenes Geſchäft begründet, wenn auch nicht in einem offenen Laden, wozu er vor der Hand noch nicht die Erlaubniß beſaß. Er war mit ziemlich trübſeligem Antlitz bereingetreten, und der Alte ſagte ihm auf den Kopf zu: er habe gewiß ſchofle Maſſematten gemacht. — „Ich habe mich allerdings etwas weniges vergaloppirt," antwortete Baruch auf gut Deutſch, wie er denn überhaupt weder durch Betonung und Ausſprache, noch viel weniger durch den Gebrauch jüdiſcher Redensarten ſeine Abſtammung zu verrathen pflegte: „ich habe ſogar, wenn Sie wollen, lieber Vater, einen dummen Streich gemacht, indem ich eine Parthie Lyoner Seidenſtoffe kaufte, die mir jetzt wie bleierne Vögel liegen, weil meine gewöhnlichen Abnehmer im Darmſtädtiſchen und Badiſchen den Beitritt ihrer Regierungen zum preußi-

ſchen Zollverband erwarten, und es heißt, in dieſem Fall ſolle ein Nachzoll von den vorräthigen franzöſiſchen Waaren erhoben werden, während man zugleich die preußiſchen und ſächſiſchen Stoffe ſpottwohlfeil würde haben können. Im Grunde zwar würde das Alles nicht gar viel zu ſagen haben, und mich höchſtens in dem gehofften Gewinn verkürzen, nicht aber in der Hauptſache ſelbſt beſchädigen können, wenn ich nicht fürchten müßte, meine Wechſel verfallen zu ſehen, zu deren rechtzeitiger Einlöſung mir immer noch über neuntauſend Gulden fehlen, auch wenn, was kaum geſchehen dürfte, alle Ausſtände eingehen ſollten. Ich brauche alſo rundweg zehntauſend Gulden, und habe mich ermuthigt, Sie mit kindlichem Vertrauen darum anzugehen." — Mauſche hatte dem Vortrag ſeines Sohnes aufmerkſam zugehört, ließ ſich dann über die verſchiedenen Einzelheiten die ausführlichſten Erklärungen und Aufſchlüſſe geben, ſo daß der Bittſteller ſchon im Stillen ſich Glück zu dem Schritt wünſchte, der ihn trotz eines geheimen Widerſtrebens vor die rechte Schmiede geführt, bis der Greis halbverſtändlich vor ſich hin-

murmelte: „Jud-elufen *) Sehufen! Jüngelchen. Du biſt ein Schode. Aber ich bin keiner, und werde Dir keinen rothen Heller geben, und ſollſt Du drüber werden machulle. Was gehen mich an Deine Chilluwim? Wie Du geboren biſt worden, hab' ich eine Chatiche-Fuchs für Dich angelegt, und hab' ſie arbeiten laſſen, bis Du biſt geworden ein Barmitzvos. Da war ſie geworden zu woof-elufen und beh-meies Sehufen. Seitdem biſt Du aus meinem Bajes gegangen in die Fremde, haſt Dein Meſſumme ſelber verwaltet, Dich in der Zarfes-Medine und zu Godel-Mokum-Hei herumgetrieben. Wärſt Du daheim geblieben, ſo hätteſt Du etwas Beſſeres gewinnen können, als den Schnauzbart im Buhnem, mit dem Du wie ein Balmach ausſiehſt, und nicht wie ein koſcherer Jüd." — Baruch entgegnete: er habe die zehn Jahre in der Fremde mit eifrigem Fleiß benutzt, wo möglich etwas Rechtes zu lernen, und der ſo bitter getadelte Schnurrbart ſey zur Zeit das Abzeichen eines unabhängigen Mannes. „Was thu'

*) In der Schriftſprache richtiger: Jod-Alofim. ("א", 10,000.)

ich damit," unterbrach ihn Mauſche: „wärſt Du mit dem Zwerchſack auf die Medine geholcht, ſo hätteſt Du gelernt, brav Rebbes machen, und das wär' Dir beſſer, als Zarfes medabbern." — Er habe nicht ohne Erfolg ſich bemüht, fuhr Baruch fort, ſich zu einem tüchtigen Kaufmann zu bilden, und wenn ihn auch das allerdings ſehr herbe Mißgeſchick treffen ſollte, mit ſeinem eigenen Schifflein zu Grund zu gehen, ſo ſei er deßhalb noch kein verlorener Mann. Indeſſen habe er bisher ſich für berechtigt gehalten, erwarten zu dürfen, daß ſein liebreicher Vater ihn nicht ſo rückſichtslos preisgeben würde, ohne ihm die helfende Hand darzuſtrecken. Heftig, wie es eben ſeine Art war, unterbrach ihn der Greis: „O Du mein Benchen, wer ſagt denn, daß ich Dich will verlaſſen und preisgeben, Schlemihl? Ich hab' ja weiter nichts geſagt, als daß ich Dir nicht will geben zehntauſend Gulden." — „Wenn mir aber nur eine ſolche Summe helfen kann?" — „Wenn ich Dir aber zu helfen weiß, ohne zu rühren den Gaubel?" — „O Vater, lieber Vater, verzeihen Sie mir meine voreiligen Zweifel an Ihrer ſtets bewährten Güte, und reden Sie geſchwind." — „Nur ruhig und gelaſſen, Baruch-Lieber, es hat

keine ſo arge Eile. Am Schabbes-Nachmittag wollen wir in aller Ruhe und Bequemlichkeit davon ſchmuſen, denn jetzt wird es dunkler Abend, und ich erwarte Leute, die mir beſtellte Waaren zu bringen haben. Ich merke wohl, daß Du in der Fremde nicht recht geſehen haſt, wie unſere Leute ſich anzuſtellen haben, um zu machen toffe Maſſematten; ich werde daher mich die Mühe nicht verdrießen laſſen, Dir zu ertheilen einen guten Rath, der mehr werth ſein ſoll, als dreißigtauſend Thaler. Jetzt, wo Du Dich für verloren hälſt, biſt Du grad am allerbeſten daran, ohne es ſelber noch zu wiſſen, und wenn der Maſſematten gehandelt und mein Baruch ein gemachter Mann iſt, ſo weiß ich hernach ſchon einen Aette, der Moos genug und ein liebes Kind hat, denn Du biſt jetzt vierundzwanzig Jahre alt, und es iſt Zeit, daß Du wirſt ein Chuſen.“ — Die Dämmerung ließ nicht erkennen, daß Baruch bei dieſen letzten Worten die Farbe wechſelte, aber ſeine Stimme bebte, als er antwortete: was dieſen Punkt betreffe, ſo wolle er ſich ſchon ſelber umſchauen. — „Höre, mit den neumodiſchen Poſſen bleibe mir ja vom Leibe,“ fuhr ihn der Vater an: „das geht noch über den Unabhängigkeits-Schnauzbart und über den

Zierbengelsüberrock mit den kleinen Taſchen, in welchen auch nicht ein Reſtchen von vier Ellen Platz hat. Ich, Dein Aette, werde Dir eine Kalle ausſuchen; ich habe ſchon mit dem Feiſt Levin Oppenheim, dem Chaſerem-Schlupfer, von Deinetwegen geſprochen, und das Weitere wird ſich finden." — Baruch verabſchiedete ſich ziemlich kurz, um von dem ihm ſo peinlichen Gegenſtand loszukommen, und wollte nicht minder eilig durch den Laden gehen, in welchem bereits Licht brannte. Blümchen aber, obſchon juſt mit einem jungen Frauenzimmer in lebhaftem Geſpräch begriffen, nahm des Bruders dennoch wahr, und rief ihn an: „Baruch-Liebchen, Du wirſt doch nicht gehen wollen, ohne mir guten Abend zu ſagen?" — „Gewiß nicht, liebes Schweſterlein," betheuerte er, „ich meinte nur, Du wärſt beſchäftigt, und wäre hernach wiedergekommen." — „Wir kennen Dich mit Deinem wiederkommen, Du unſichtbarer Gaſt," ſagte Blümchen mit ihrem reizendſten Ausdruck unſchuldiger Schelmerei, während Baruch näher trat, und ungemein betroffen ausſah, als das fremde Frauenzimmer ihm das Antlitz zuwandte. — „Mein Bruder Baruch ... Mademoiſelle Grethchen Weyprecht," ſagte Blümchen,

die beiden einander vorſtellend. Grethchen ward roth bis über die Ohren, machte einen Knix, und verſetzte ziemlich ſchnippiſch: „Freut mich recht ſehr, die Ehre zu haben,“ während Baruch ſeinerſeits eine Art Kratzfuß zuſtande zu bringen verſuchte. — „Jetzt muß ich eilen, heimzukömmen,“ wendete Grethchen ſich zu Blümchen: „ich hätte eigentlich ſchon vor einer Stunde zu Hauſe ſein ſollen, aber ich konnte der Verſuchung nicht widerſtehen, Sie wieder einmal zu beſuchen. Ich komme ſelten vor die Thüre, und muß alſo die Gelegenheit benutzen, wie ſie ſich darbietet.“ — „Das war aber ein kurzer Beſuch,“ meinte Blümchen. — „Kommen Sie am Sonntag Nachmittag zu mir zum Kaffee, liebe Mamſell Roſenblatt,“ fuhr Grethchen geläufig fort: „dann können wir einmal wieder ſo recht nach Herzensluſt uns ausplaudern, und ....“ ſetzte ſie, zu Blümchens Ohr geneigt flüſternd hinzu, „ich will Caroline einladen, die gute Seele, die ſich nicht lange wird bitten laſſen, uns die Karte zu ſchlagen.“ Mit dieſen Worten ſchlüpfte ſie behend wie eine Eidechſe hinaus, ohne Baruch nur noch eines Blickes zu würdigen. Blümchen nahm einige auf dem Ladentiſch umherliegende Gegenſtände, um ſie an Ort und

Stelle zu legen, wohin ſie eben gehörten, und ſprach dabei einiges zu Grethchens Lob, in der Vorausſetzung, dieſe Worte an den Bruder zu richten; der aber hatte den Augenblick benutzt, in welchem ſie ihm den Rücken gewendet, um nicht minder flink, wie vor ihm Grethchen, hinauszuſchlüpfen, ſo daß das ſchöne Kind die höchſt unerwartete Antwort erhielt: „Ich möchte Flanell zu Unterröcken,“ und umblickend den vermeintlichen Baruch in eine handfeſte Sachſenhäuſerin verwandelt fand.

Wie ſchnell Grethchen auch von dannen geeilt war, und wie ſehr ſie ihre Schritte fördern mochte, dennoch holte der leichtfüßige Baruch ſie ein, ehe ſie noch zu der Stelle hinab gelangt war, wo die Judengaſſe beim Schlachthaus ausmündet. Sie that, als nähme ſie ſeiner nicht wahr, der athemlos eine lange Strecke neben ihr herlief, und ſich mit Macht ermannen mußte, bevor es ihm gelang, einen Laut hervorzubringen. Was er ſagte, war nichts, als der Name des Mädchens, aber in dem Ton der vor Schmerz und Bekümmerniß bebenden, halberſtickten Stimme lag ſolch ein ſchmelzendes Flehen, daß Grethchen, betroffen und gerührt, unwillkürlich die eben noch verdoppelte

Haſt ihrer Schritte verminderte. Doch gab ſie keine Antwort. — „Grethchen,“ hob Baruch wieder in demſelben Ton an, welcher dem Mädchen ſo unwiderſtehlich zum Herzen und zur Seele drang: „Grethchen, was hab' ich Dir gethan, daß Du mich urplötzlich wie einen armen Hund ſchnöde mit Füßen trittſt, nachdem Du vor kaum zwei Stunden aus Deinen nußbraunen Augen mich freundlich und verheißend wie ein heller Maimorgen angelächelt? Was iſt mit Dir vorgegangen? Oder irr' ich mich? Biſt Du, welche in Grethchens Geſtalt einherwandelt, eine Fremde, die mich nie mit Augen erblickt hat? Biſt Du, welche eben noch mit den Lauten der geliebten Stimme ſprach, ein Spuk in einem böſen Traum? Wahrlich, ich kann es nicht glauben, daß mein ſchönes, ſanftes, freundliches, liebenswürdiges Grethchen, der Inbegriff aller Anmuth, Huld und Güte, ſich urplötzlich in ein ſtarres Götzenbild von Marmor verwandelt hat, das mich durch ſein grauſames Schweigen zu tödten begehrt. Wenn ich Dich kränkte, ſo nenne meine Schuld, verdamme mich wenigſtens nicht ungehört, ... oder wenn Du mich dennoch verdammen willſt, ohne meine Rechtfertigung zu vernehmen,

ſo verſage mir wenigſtens nicht die letzte Gunſt, welche ſelbſt dem todeswürdigen Verbrecher auch der ſtrengſte Richter noch gewährt: verkünde mir mein Urtheil mit den Entſcheidungsgründen. Laß mich nur einmal noch den Ton deiner Stimme vernehmen, und heiße mich dann, meine Schuld durch einen raſchen Sprung über das Geländer da ſühnen, wo ſchon manches Herz zur Ruhe gebettet ward, deſſen Verzweiflung nicht herber und nicht gewaltiger war, als die meine ..." — Die beiden waren nämlich im Geſpräch unvermerkt bis zur ſchönen Ausſicht hinabgekommen, weil Grethchen, befangen wie ſie war, des Weges nicht geachtet hatte, und, ſtatt beim Schlachthaus ſich rechts zu wenden, in Gedanken und wohl auch, um nicht dem Begleiter an ihrer rechten Seite das Geſicht zukehren zu müſſen, den Wollgraben und die Maingaſſe hinabgegangen war, in einer Richtung, die von ihrem Heimweg gar weit linksab führte. Wie nun Baruch in leidenſchaftlicher Aufregung bei den letzten Worten hinabdeutete, wo unter dem ſteilen Uferdamm der Main ſeine raſchen Wogen rollt, ſo ward der Jungfrau zu Muth, als wolle der verzweifelte Menſch zur Stelle ſich kopfüber in die Fluth werfen,

Bayerische Staatsbibliothek

weßhalb ſie blitzſchnell durch den Mantelſchlitz fuhr und ſeinen Arm packte. — „Wie können Sie doch nur ſo gottloſe Reden führen, Herr Bernhard,“ ſagte ſie, während er krampfhaft ihren Arm gegen ſein Herz preßte, und ihre Hand in die ſeine nahm, ohne daß ſie darauf zu achten ſchien. So gingen ſie eine Strecke wiederum ſchweigend nebeneinander her, bis Grethchen einen ſchwachen Verſuch wagte, ihre Hand loszumachen, die Baruch jetzt nur um ſo feſter hielt, indem er ſeine Bitten „um Nennung ſeiner Schuld“ erneute, und lange genug zu reden hatte, bis ihm endlich eine zwar wenig ermunternde, aber doch mindeſtens eine Antwort ward. — „Sie haben mich ſchmählich getäuſcht, mein Herr,“ lautete der kurze Beſcheid. — „Ich hätte Dich getäuſcht?“ rief er dagegen aus: „nein, geliebtes Mädchen, das hab' ich nie gethan, und werde mich auch nimmermehr eines ſolchen Frevels gegen Dich, gegen den Himmel und gegen mich ſelbſt ſchuldig machen. Ich liebe Dich ſo recht aus treuer voller Seele, ich werde Dich lieben bis über das Grab hinaus, und jeder noch ſo leiſe Zweifel an der Innigkeit, an der Beſtändigkeit meiner Gefühle iſt Hochverrath gegen die himmliſche Ma-

jeſtät der Liebe ſelbſt. Sage, Du Seele meines Herzens, welch grauſamer Irrthum den tödtlichen Zweifel in Dir erregte? Sprich ſchnell, damit ich das Geſpenſt verſcheuche.“ — „Davon iſt ja gar nicht die Rede,“ hob Grethchen an: „Sie wiſſen recht gut, Bernhard, oder vielmehr, um Sie einmal bei Ihrem rechten Namen zu nennen: Herr Roſenblatt, Sie wiſſen recht gut, ſag' ich, um was es ſich hier handelt, und Sie fügen dem älteren Unrecht ein neues hinzu, indem Sie ſich anſtellen, als ob Sie mich nicht verſtänden. Fragen Sie Ihr eigenes Gewiſſen, und erſparen Sie mir die Beſchämung, auszuſprechen, was ich ſo gern vor mir ſelber verhehlen möchte.“ — Mit dieſen Worten Grethchens war der Schlag gefallen, den Baruch allerdings ſchon in dem Augenblick als unvermeidlich bevorſtehend vorausgeſehen hatte, als die verhängnißvolle Begegnung im Laden ſeines Vaters ſtattfand; doch eben, weil er Muße gehabt, ſich darauf vorzubereiten, verlor er nicht die Faſſung, und nahm ohne ſich zu bedenken das Wort: „Wohlan denn, Grethchen, ich will bekennen, daß ich Dein Zürnen verſtehe.“ — „Sagen Sie lieber, meinen Kummer.“ — „Ich ſage: Dein Zürnen, Grethchen.

und beharre mit allem Vorbedacht auf dieſem Ausdruck, weil der Zorn leichter zu verſöhnen iſt, als der Kummer zu heben. Nun aber höre auch, was ich zu meiner Rechtfertigung zu ſagen habe. Als ein Knabe von dreizehn Jahren verließ ich das väterliche Haus, verließ ich Deutſchland, um in Frankreich, in England und zuletzt zu Hamburg mich für meinen Beruf auszubilden. Ich blieb zehn Jahre lang fort, erſt als Lehrling, denn als Gehülfe und als Reiſender, bis ich in meine Heimath zurückkehrte, um mein eigener Herr zu werden. Während dieſer zehn Jahre, merke wohl auf, mein Kind, war ich auch nicht durch eine Sylbe daran erinnert worden, daß es vor Gott und vor dem Geſetz einen Unterſchied von verſchiedenen Menſchenarten und Bürgergattungen geben könnte, und wie ich nun als ein Mann den Ort wieder ſah, den ich als Knabe verlaſſen, ſo hatte ich den unnatürlichen Unterſchied zwiſchen Menſch und Menſch, zwiſchen Bürger und Bürger rein vergeſſen, und will meine Seligkeit hienieden in Deiner Liebe und jenſeits in Eden verſcherzt haben, wenn ich je daran dachte, daß ich etwas Anderes noch ſei, als eben ein Mann und ein Frankfurter.

So fand ich Dich, meine ſüße Liebe, Dein Herz verſtand das meine, und nun ſchelte mich, weil ich nicht mit Gewalt Dich wie mich ſelbſt an die vergeſſenen morſchen Schranken erinnerte, welche zur Schmach aller Geſittung noch nicht gänzlich gefallen ſind. . .“ — „Sie mußten dieſer Schranke dennoch nicht ſo ganz vergeſſen haben,“ fiel ihm Grethchen in die Rede: „ſonſt hätten Sie nicht ſorgſam Ihren wahren Namen verhehlt, um ſich als Bernhard bei uns einzuführen.“ — „Der Schein ſpricht hier gegen mich, aber auch nur der Schein,“ erklärte Baruch: „ich war in Frankreich immer Bernhard gerufen worden, hatte mich daran gewöhnt, ſo zu heißen . . . und Du haſt mich ja nie um meinen Familiennamen befragt . . .“ — „Weil ich Bernhard dafür hielt . . .“ — „So hätteſt Du mich um den Vornamen fragen können . . .“ — „Wenn ich Sie fortreden laſſe,“ ſagte Grethchen in viel freundlicherem Ton: „ſo werden Sie mir noch beweiſen, daß ich die Schuld trage, und nicht Du . . .“ — Sie erſchrack, und verbeſſerte das ihr entſchlüpfte „Du“ durch ein „Sie, wollt' ich ſagen.“ — „Dein Herz hat Du geſagt,“ verſetzte Baruch ſchnell: „und mit ihm, nach des Dichters Ausſpruch das Schickſal

ſelbſt entſchieden. Sei nicht grauſam gegen mich, und laſſe nicht Deine innerſte beſſere Ueberzeugung einem ſchimpflichen Vorurtheil zum Opfer fallen. Du weißt, daß ich Dich liebe, ſo wie ich glaube, daß ich Dir werth und theuer bin, und es wäre wahrlich ein himmelſchreiendes Unrecht, wenn gothiſche Rückſichten aus den finſterſten Nächten des dumpfen Mittelalters noch jetzt, im neunzehnten Jahrhundert, im Stande wären, zwei Herzen zu trennen, welche beſtimmt ſind, in treuer Liebe einander zu beglücken, und welchen die heilſame Aufklärung unſerer Tage vergönnt, dieſer ſchönen Beſtimmung zu genügen.“ — „Wenn ich Dir ſo zuhöre, Bernhard,“ ſagte Grethchen leiſe: „ſo möcht' ich Dir für mein Leben gern glauben, und für Vorurtheil halten, was Du ſo nennſt. Auch bin ich nicht gelehrt genug, um Dich mit Gründen und Beweiſen zu widerlegen, aber in meinem Herzen ſpricht eine Stimme, die Stimme des Gewiſſens gegen Deine ſcharfſinnigen Erklärungen, für die ich, ein armes einfaches Bürgerkind, nicht den gehörigen Verſtand beſitze. Wenn ich alſo vielleicht auch Unrecht daran gethan habe, mit Dir zu grollen, weil Du mir verheimlicht, was ich um meiner Ruhe willen hätte wiſ-

ſen ſollen, eh es zu ſpät war, ſo bin ich dennoch feſt überzeugt, daß es meine heiligſte Pflicht iſt, etwas zu thun, das mir jetzt überaus ſchwer fällt, wenn es auch vor einigen Monaten vielleicht mich weniger hart betroffen hätte . . . " — Die beiden waren unter dieſem Geſpräch vor Grethchens Hausthür angelangt; während der letzten, von Thränen und Schluchzen halberſtickten Worte hatte ſie die Thürklinke zur Hand genommen. — „Und was willſt Du thun, Grauſame?" fragte Baruch. — „Gute Nacht, Bernhard," verſetzte ſie mit einem leichten Druck der Hand, die ſie ihm entziehen wollte. Er ließ ſie nicht los. „Wollen wir alſo ſcheiden?" fragte er wehmüthig. Er meinte nur für den einen Abend, Grethchen jedoch verſtand ihn, als red' er von dem langen Abſchied für das ganze Leben; ſie lispelte daher, kaum vernehmbar hingehaucht, das inhaltreiche Wort: „Wiederſehen!" riß ſich mit Ernſt los und war verſchwunden. Ihr Handſchuh blieb in Baruchs Hand zurück, der tiefgekränkt von dannen ſchlich. Zwar hatte er ſchon viel gewonnen, indem er die Liebſte zum Reden und Hören bewegt, und ſah keinen Grund, an der Zukunft ſeiner Liebe zu verzweifeln, ſo ſtreng ihm dießmal auch

Grethchen den gewohnten „Gutenachtkuß“ vorenthalten, und wie ſchwer immerhin ein Liebender ſolche kleine Widerwärtigkeiten erträgt; aber mit Felſenwucht wälzte ſich ihm der Gedanke an ſeinen ehrwürdigen alten Vater auf die Seele, und nach der Furcht vor dem frommen Vater kamen die Bedenklichkeiten wegen der bürgerlichen und kirchlichen Satzungen, welche ihm die Verbindung mit einer Chriſtin nur durch Aufopferung deſſen möglich erſcheinen ließen, was ihn an ſeine Familie und an ſeine Stammesgenoſſen feſſelte. Was ihn jedoch am allertiefſten ſchmerzte, war die Wunde, welche ſeiner Eigenliebe geſchlagen worden, denn er konnte ſich auch mit dem beſten Willen nicht ganz verhehlen, daß Grethchens Betrübniß doch zum großen Theil von der Beſchämung herrühren möge, einem von denen ſich in Liebe zugewendet zu haben, auf welchen noch ſchwerer, als der allgemeine Haß, die allgemeine Verachtung der Chriſtenheit laſtet. — „So dächte ſie nicht, wenn ich zum Beiſpiel ein Türke wäre,“ ſagte Baruch zu ſich ſelbſt, indem er fürbas ging, ohne zu wiſſen, wohin? „Aber ein Jud'! Was muß ein Jude doch für ein heilloſ verworfenes Weſen ſein, daß er nicht durch ehren-

haftes Betragen, nicht durch treue Liebe und aufrichtige Gesinnung die Schmach seiner Herkunft aus dem Gedächtniß tilgen kann ....“ Der rauhe Zuruf: aus dem Wege zu gehen, unterbrach das Selbstgespräch des in tiefen Gedanken Einherwandelnden. Er sprang zur Seite, um die hinter ihm herrollende Kutsche vorüberzulassen, von deren, mit goldbefranstem Tuch überhangenem Bock aus, ein betreßter Kutscher die englischen Rosse lenkte; neben dem Kutscher saß ein Jäger mit wehendem Federbusch, auf dem Trittbrett standen ein paar Lakaien, und hinter den Scheiben des Wagenschlags beleuchtete der Laternen greller Schein zwei Gesichter, deren Anblick den Gedanken Baruchs eine veränderte Richtung gab. „Dieser vornehme Herr in der Staatscarrosse,“ sprach er zu sich selbst: „ist doch auch nirgens anders geboren, als in der schmierigen dumpfigen Judengasse, im Ghetto von Frankfurt. Sein älterer Bruder ist ein seit vierzig Jahren verschollener Landstreicher, von dem niemand weiß, ob er am Galgen oder im Zuchthaus sein Ende gefunden. Ein paar seiner Schwäger laufen mit dem Zwerchsack auf der Schulter von Dorf zu Dorf dem armseligsten Schacher nach. Das alte, lächerlich auf-

geputzte Weib neben ihm iſt Rachel Wormſer, die Tochter eines Trödlers, vor dreißig und ſo und ſo viel Jahren ihm verkuppelt durch die Vermittlung des geſchäftigen Unterhändlers, welcher Bräutigam und Braut nach Maßgabe ihrer beiderſeitigen Ausſtattung für einander ausſucht. Kurz und gut, er iſt vom Scheitel bis zur Sohle nicht minder der Sohn meines Vaters, als ich, blos mit dem Unterſchied, daß, während ein Bürgermädchen ſich der Liebe zu mir ſchämt, Fürſten und Grafen ihn wie ihres Gleichen behandeln, ihn höchſtens nur hinter ſeinem Rücken über die Achſel anſehen, und von der hochmüthigen Geringſchätzung, womit ſie den armen Baruch Roſenblatt betrachten würden, den reichen Herrn von Roſenblatt nichts merken laſſen..." — Unter dieſen Betrachtungen war Baruch über den Roßmarkt gekommen, und folgte unwillkürlich dem Strom der Menge, welche dem Schauſpielhaus zuſtrömte. Wie im Traum ließ er ſich durch die enge Pforte drängen, wie ein Schlafwandler zog er die Anweiſung zu einem Sperrſitz aus der Taſche, welche ihm frühmorgens in einer verſiegelten Hülle zugeſendet worden, er wußte nicht woher? und die er

eigentlich für Grethchen beſtimmt gehabt, aber zu übergeben vergeſſen hatte. So befangen er indeſſen auch von den Gedanken an ſeine eigene Lage ſein mochte, dennoch drängte ſich ihm die Bemerkung auf, daß ein unverhältnißmäßig großer Theil der Anweſenden aus Leuten beſtand, wie ſie vorzugsweiſe in der Synagoge und auf der Börſe zuſammenzukommen pflegen, und zugleich entſann er ſich wieder des ihm entfallenen Umſtandes, daß die Muſik der neuen, an dieſem Abend vorzuſtellenden Oper, „das böſe Auge“ betitelt, von einem Sohn des Banquiers Roſenblatt, Raphael, herrührte, der ſich eben ſo wirkſam hinter irgend einem angenommenen Namen verbarg, wie etwa ein Domino, der mit dem Maskenzeichen auf dem Hut in den Ballſaal tritt, und ſich „ſchöne Maske“ nennen läßt. Ein Zierbengel mit ſchwarzem krauſen Vließ, mit einer Kartoffelnaſe und Blutwurſtlippen, immerhin aber ein ſogenannter „ſchöner Frankfurter“, ſaß zur Seite Baruchs, und redete dieſen mit einer Geläufigkeit an, wie ſie am häufigſten nur dem reiſenden Handelsdiener ſo recht eigen iſt. — „Kennen Sie ſchon die göttliche Tondichtung unſeres genialen Landsmannes?“ fragte er. — „Wie ſoll ich ſie kennen?“

verſetzte Baruch: „inſofern Sie mit der anpreiſenden Bezeichnung die Oper meinen, welche wir heut zum erſtenmal zu hören erwarten.“ — „Ich ſag' Ihnen, göttlich iſt Ausſchuß dagegen “ fuhr der andere fort: „doch Sie kennen wohl nicht den genialen Compoſiteur, der ſich beſcheiden nur Robert Blatt nennt, aber in der That der Herr Baron Robert von Roſenblatt iſt. Sehen Sie nur, dort ſitzt er in der Loge zwiſchen ſeinem Vater und ſeiner Mutter. Die ſchönen Damen in der Loge daneben ſind: die Schwiegertochter des alten Roſenblatt, eine geborne von Blumenthal, und ſeine leibliche Tochter die Frau von Oberſtein.....“ — Baruch unterbrach den Schwätzer, aus Furcht, die Aufzählung der geſammten, ihm ſo wohlbekannten Freundſchaft noch anhören zu müſſen: „Man hat mir die Familie ſchon gezeigt. Ich kenne alle neun Kinder Anſelms, vom Moſes herab . . .“ — „Sie wollen wohl Moriz ſagen . . .“ — „Meinetwegen alſo vom Moriz bis zu der niedlichen Flora, und ſo wäre mir's viel angenehmer, wenn Sie, der Sie alle Welt zu kennen ſcheinen, mich mit einer Auskunft über die auffallend ſchöne Blondine verbinden wollten, welche dort drüben

wie von einem Hofſtaat umgeben iſt.“ — Der vermeintliche Handlungsdiener wiſchte mit dem Handſchuh das Glas ſeines Operngluckers ab, ſah dann ſcharf hinüber, und ſagte: „Das iſt die fremde Dame aus dem Ruſſiſchen Hof, und in der Schaar ihrer eifrigſten Anbeter erkenn' ich den Herrn Felix von Roſenblatt, welchen die Leute gewöhnlich Dom Miguel nennen. Es iſt der zweite Sohn des Baron Anſelm ...“ — „Ich fragte nicht nach ihm, ſondern nach der Dame,“ bemerkte Baruch, und die einfallende Ouvertüre überhob den Alleswiſſer der Beſchämung, zu bekennen, daß hier ſein Latein ein Ende habe; er ſchnitt ein wichtiges Kunſtkennergeſicht, und hörte ein Weilchen ganz anſtändig zu, bis er nach und nach anfing, ungeduldig auf ſeinem Sitz hin und her zu rutſchen, und ſich durch abgebrochene Ausrufungen, wie göttlich! ... himmliſch! ... unvergleichlich! .... unübertrefflich! und dergleichen mehr, Luft zu machen, in welche Ausbrüche des Entzückens die Nachbarn von allen Seiten getreulich einſtimmten, ſo daß Baruch zwar von der Muſik wenig vernahm, dafür aber zu merken begann, daß wahrſcheinlich eine großartige Austheilung von Freibillets an „unſere Leute“ ſtatt-

gefunden haben mochte, und er ſelbſt mithin nur dieſem Umſtand ſeinen Sperrſitz verdankte, von dem er übrigens gern erlöst geweſen wäre, denn die Muſik gefiel ihm nicht, und das Benehmen ſeiner Nachbarn ward ihm ſo läſtig, wie die Unterhaltung des Krauskopfes, der ihm während der Vorſtellung ſelten Ruhe gönnte, um ihn auf die Vorzüge der Tonſetzung wie der Dichtung aufmerkſam zu machen, welche letztere, wie er ſagte: von dem „berühmten“ Leo von Hohenems herrühre. — „Auch nur ein angenommener Name,“ ſprach der Erklärer unter anderm im Zwiſchenakt: „aber gut gewählt, weil der Kundige darunter ohne Mühe einen Sprößling der hochgeachteten Firma Löb Hohenemſer zu erkennen vermag, und der Unkundige auf eine ganz falſche Spur geführt wird. Leo iſt ein großer Dichter, jede Ader in ihm iſt eitel Aufſchwung und Begeiſterung, und ſein Ruhm wird gar bald den unſerer bewundertſten Zeitgenoſſen, Heine's, Börne's und Saphir's, überflügeln. Macht er doch jetzt ſchon das hochgeprieſene Kleeblatt zu einem vierblättrigen, und iſt nur erſt vor Kurzem in die Arena getreten. Wenn Sie ſo glücklich geweſen wären, wie ich, das Opernbuch zu leſen, Sie würden vor Ver-

gnügen und Bewunderung außer ſich ſein. Jetzt freilich entzieht die himmliſche Muſik dem Buch alle Theilnahme. Der Dichter hat mit ſicherer Hand die Saiten anzuſchlagen gewußt, deren Ton im Herzen der Gegenwart langhallend nachbebt; die gewaltigen Worte des Tages ſind ihm geläufig, er iſt durchdrungen von den großen Fragen und den welterſchütternden Gedanken unſerer Zeit ... Sie lächeln, mein Herr? Sie haben Unrecht damit, denn in der That vermag auch der Dichter auf ſeine Zeit zu wirken, ihren Bewegungen ſich anzuſchließen, wenn ſchon nicht, wie ich gern zugebe, in ſo hohem Grade, als wir, die wir die Würde der Preſſe zu vertreten haben. Sie ſind doch auch Journaliſt?“ — Baruch ſchüttelte den Kopf. — „Was nicht iſt, kann noch werden,“ fuhr der andre fort: „und muß noch werden. Wir leben in einer Zeit des Kampfes, die Reihen unſerer Leute müſſen vollzählig, dichtgeſchloſſen vorrücken, und das allgemeine Aufgebot geſtattet keine Ausnahme. Das Banner iſt der Journalismus, Schwert und Lanze die Feder, und durch die Preſſe, welche heutzutag eine Macht iſt, müſſen wir erobern, was Vorurtheil und Eigennutz uns noch verſagen. Die gute

Sache der Aufklärung, des Fortſchrittes kann nur durch das gemeinſame Wirken aller Kräfte ſiegen, das mögen ſie mir glauben, Herr, denn ich darf hierin wohl ein Wörtlein mitreden, ... ich bin," ... ſetzte er mit wichtiger Betonung und einem ſtolz herausfordernden Blick hinzu: „ich bin der Doctor Romeo Seligmann." — Baruch hatte von dem ſogenannten Doctor ſchon gehört, wie von einem, welcher Theaterberichte verfaſſe und neuerſchienene Bücher beurtheile; er ſagte daher: er ſei ſehr erfreut, die perſönliche Bekanntſchaft des Herrn gemacht zu haben, und ging über die Frage nach ſeinem eigenen Namen leicht hinweg, um ſich mit dem Nachbar auf der andern Seite zu beſchäftigen, welcher ihn juſt um Auskunft über die Sängerinnen und Sänger anging. — „Wie heißt der Tenoriſt?" fragte der Nachbar, offenbar ein Fremder, im Verlauf der Unterhaltung. „Er iſt nicht hier angeſtellt, ſondern Gaſt," verſetzte Baruch: „ſein Namen iſt Sigmund Baſſoir." — „Er hat hübſche Mittel und ſingt nicht übel," meinte der Fremde. Der Doctor miſchte ſich in's Geſpräch, und ſagte mit belehrendem Ton: „Der Herr Baſſoir iſt der vorzüglichſte Sänger unſerer Tage; Rubini war ſein Lehrer, nicht lange

zwar, aber doch lange genug, um ſich in dem Schüler den gefährlichſten Nebenbuhler heranzubilden. Unſer Künſtler beſitzt eine Stimme, deren vollkräftiges Metall ſelbſt ein Haitzinger beneiden dürfte, und iſt dabei nicht minder ein vollendeter Schauſpieler, wie der herrliche Urban in München, dem er auch von Geſtalt und Antlitz gleicht ....“ — Der Fremde geſtand dieſe Aehnlichkeit zu, wenn er auch nicht geneigt ſchien, die gewaltigen Lobeserhebungen gutzuheißen, welche Seligmann dem Sänger zukommen zu laſſen ſich bewogen fand. Inzwiſchen rauſchte der Vorhang auf; unter lautem, dem Tonſetzer wie den Darſtellern geſpendetem Beifall ging die Vorſtellung vorüber, an deren Schluß „Robert Blatt“ herausgerufen ward, und zwar ſo ſtürmiſch, daß eine längere Zögerung augenſcheinlich Bänke und Lampen in Gefahr geſetzt haben würde. Raphael oder „Robert“ von Roſenblatt, ein gutgeſtalteter Mann in den Dreißigen, trat wie zum Ball angezogen heraus, an der rechten Hand die erſte Sängerin, an der linken den Gaſt herbeiführend; Blumenſträuße und Kränze flogen über das Orcheſter, vom Paradies flatterten in ganzen Schwärmen weiße und farbige Blättchen.

mit einem Gelegenheitsgedicht bedruckt, und trugen, indem alle Hände haſchend nach ihnen ſich ausſtreckten, das Ihrige dazu bei, den lärmenden Auftritt zu dem anziehendſten des ganzen Abends zu machen, abgeſehen noch von dem Vortheil, daß mit ihm das ausgeſtandene Vergnügen ein Ende nahm. Baruch ließ ſich von dem Gedränge dem Ausgang zuſchieben, wie er ſich ein paar Stunden zuvor willenlos dem Eingang hatte zuführen laſſen, und ſtieß eben ſo zufällig in der Vorhalle auf einen kleinen dicken und etwas ſchmierigen jungen Menſchen, der derb genug an ihn hinprallte, um Entſchuldigung bat, und dann hinzuſetzte: „Was der Tauſend! Du biſt es, lieber Oheim?“ — „Sieh' da, Salomo,“ verſetzte Baruch: „wo kommſt Du her?“ — „Ich gehe nach Heidelberg, um zu ſtudiren. War heut auch ſchon in euerm Haus, und habe alle miteinander geſehen, bis auf Dich.“ — „Ich wohne nicht beim Vater.“ — „So iſt mir geſagt worden, und wie ich Dich bei Dir beſuchen wollte, warſt Du nicht daheim. Es iſt ein Glück, daß ich Dich noch getroffen habe, ſonſt hätt' ich morgen abreiſen müſſen, ohne Dich zu ſehen. Hoffentlich kneipen wir heut Abend miteinander.“ — „Mir recht.“

— „Das iſt ſchön!“ rief Schlome, und ſetzte dann zögernd hinzu: „mein Bruder David hat mir zwar geſagt, daß er noch niemals das Vergnügen gehabt habe . . .“ — „Sei kein Kind, Salomo,“ fiel ihm Baruch in die Rede: „jeder geht eben dahin, wohin ihn ſeine Verbindungen führen, aber deßhalb ſoll nicht geſagt ſein, daß ich nicht Dir zu Gefallen einmal eine Ausnahme machen könnte. Ich begreife ganz wohl, daß Du nicht wohl an dem einen Abend, welchen Du hier zubringſt, von Deinem Bruder wegbleiben magſt, und ich geſtehe ſogar, daß es mir angenehm iſt, einmal einen Anlaß zu finden, Davidchens Wirthſchaft zu beſuchen. Häng' Dich nur immer etwas feſter an meinen Arm, daß wir uns nicht verlieren . . . .“

Die Wirthſchaft des David Gumpel, zu ihrer Zeit unter der Bezeichnung „bei Herſchs Dovidche“ denjenigen hinlänglich bekannt, welche darin einzukehren pflegten, war ihrer Beſtimmung nach hauptſächlich eine Garküche für ſolche Iſraeliten, deren Verhältniſſe und Sinnesart ihnen die Pflicht auferlegten, nicht mit den Chriſten gemeinſam zu eſſen, und koſcher zu wohnen, denn wenn ſchon David nicht

ſo eigentlich eine Gaſtwirthſchaft im gewöhnlichen Sinne dieſes Wortes führte, ſo hatte er doch für Reiſende ſogenannte Schlafſtellen in Bereitſchaft, die nach Maßgabe des augenblicklichen Bedürfniſſes durch höchſt einfache Vorkehrungen eine leidliche Menge von Leuten aufzunehmen in den Stand geſetzt werden konnten, weil, nach dem Sprichwort, der geduldigen Schafe viel in einen Stall gehen. Die Wirthsſtube ſelbſt war ein ziemlich geräumiges Gemach von länglichter Form, durch eine hölzerne Säule in zwei Hälften geſchieden, deren eine in tiefem Schatten lag, und die andre durch die an der Säule angebrachte Lampe ſpärlich genug beleuchtet ward. Die ganze Länge der helleren Seite nahm eine ſchmale, mit einem Tiſchtuch überdeckte Tafel mit ihren Bänken ein; das Linnen war nicht eben fein, und offenbar auch nicht erſt an demſelben Tage aufgelegt worden; die Teller von grobem Steingut und die Zinnlöffel zeigten ſich zwar ſtark gebraucht, aber doch ziemlich reinlich, wie die Meſſer und die dreizinkigen Gabeln zwar ſchwarz genug, aber nicht roſtig; und was einem Uneingeweihten am meiſten hätte auffallen müſſen, war ein gewiſſer unbeſchreiblich ätzend ſcharfer und zugleich ſüß-

licher Brodem, jene wunderliche Mischung von Knoblauchsduft, Gansfett- und Syrupgeruch und thierischer Ausdünstung, welche das sogenannte Jüdeln zuwege bringt, den älteren und furchtbareren Bruder des Casernengeruchs. Baruch selbst fühlte sich bei seinem Eintritt von diesem Dunstkreis unangenehm betroffen, obgleich er Aehnliches aus dem Vaterhause her gewohnt war; die schmausenden Gäste dagegen an der langen Tafel, die Zecher an den kleinen Tischen auf der dunkeln Seite, und auch Schlome waren hier in ihrem eigentlichen Urstoff, so recht wie Fische im Wasser. David trat den beiden ungemein höflich entgegen, ergoß sich in Dankbezeugungen gegen seinen jungen Oheim, der ihm die unerwartete Ehre seines Besuchs zuwandte, und rief seine „Ische“ herbei, um mit ihm den seltenen Gast zu begrüßen. Auf des Eheherrn Ruf kam aus ihrer Küche Beckle schnell hervor, wischte mit der Schürze einen Tisch, wenn nicht etwa mit dem Tisch die Schürze ab, stellte ein Licht auf, nöthigte die Herren zum Sitzen und fragte, was sie zu „Leile acheln“ wollten? Schlome sprach von dem und jenem, wie er es eben gern selber aß, der Begleiter seinerseits hatte schon beim Eintritt in

die Spelunke jede noch ſo leiſe Regung von Hunger eingebüßt, und ihn ekelte vollends bei dem Gedanken, eine Speiſe zu genießen, welche von den ungewaſchenen Händen der in ihrem Aeußern verwahrloſten Frau bereitet ſein könnte, die zu allem Ueberfluß noch durch ihre Geſtalt das unwiderſprechlichſte Zeugniß von der muthigſten Treue ihres Mannes in Erfüllung des Geſetzes zur Schau trug. Baruch fühlte im Stillen bitterliche Reue über ſeine unvorſichtige Zuvorkommenheit gegen den ſogar unausgeſprochenen Wunſch ſeines Neffen, ſehnte ſich innerlich nach den Fleiſchtöpfen ſeiner gewohnten Herberge, und beſtellte für ſich weichgeſottene Eier, unter dem Vorwand ärztlicher Verordnung. — „Iß Du, was Dir ſchmeckt,“ ſagte er zu Schlome: „Du biſt, wie ſich's von ſelbſt verſteht, mein Gaſt, und wenn ich die Koſt auch nicht mit Dir theilen kann, ſo will ich Dir im Trinken gehörig Beſcheid thun. Bringen Sie uns vor der Hand einmal eine Flaſche Wein, liebe Frau Wirthin, aber eine geſiegelte, wenn ich bitten darf.“ — „Das mit dem Jajim iſt meine Sache,“ ſagte David: „und ich will für ein ausgezeichnetes Tröpfchen beſorgt ſein. Du aber geh' in Deine Küche,

Beckle, und ſei mebuſchel, die Eier für den Herrn Onkel, und eppes Rares für Deinen Schwager.“ — Das Weib ging, der Mann holte den Wein, die Ankömmlinge nahmen Platz, und Baruch langte in die Weſtentaſche, um nach der Uhr zu ſehen und danach zu berechnen, bis wann er etwa mit Ehren ſich zurückziehen könnte, und wie lang' er nothwendiger Weiſe ausharren müßte. — „**Ventre saint gris**,“ murmelte er: „ich weiß ganz gewiß, daß ich ſie nicht zu Hauſe gelaſſen . . .“ — „Fehlt Dir was, Oheim?“ fragte Schlome. — „Ob?“ ſagte Baruch: „meine Uhr fehlt mir ſammt der Kette, und ich erinnere mich beſtimmt, daß ich ſie nicht daheim vergeſſen, denn ich habe ſie um drei viertel auf Zwei nach der Saaluhr im Schwan gerichtet, und war ſeitdem nicht mehr in meiner Wohnung.“ — „Wie ſieht ſie aus?“ fragte Schlome angelegentlich. — „Wie ſoll ſie ausſehen? Sie ſieht wie eine goldene Uhr aus Genf aus, juſt ſo wie vielleicht tauſend andre in dieſer Stadt allein.“ — „Und die Kette?“ — „Von Gold. Doch was hilft's, davon zu reden? Verloren iſt verloren. Laſſen wir's alſo gut ſein. Morgenden Tages kauf' ich mir eine Uhr von Tombak, und der nächſte Taſchen-

dieb, der an mich geräth, ſoll damit ſchön angeführt ſein ...“ — Schlome befolgte die Ermahnung, ließ die Sache gut ſein, und muſterte mit den Augen Mann für Mann die Anweſenden, als ſuche er zu errathen, ob nicht einer von denſelben das geraubte Gut bei ſich führe; gleichgültig ſah Baruch ihm zu, und trank mit Gift und Galle ſeinen Wein, indem der erlittene Verluſt nicht dazu beitrug, ſeine ohnedas trübe Laune aufzuheitern. Indeſſen füllte ſich der Raum nach und nach mit Gäſten, die alle Tiſche einnahmen, und unter andern auch den, an welchem Baruch und Schlome ſaßen. Der erſte, welcher ſich zu ihnen geſellte, war Schlomes Bruder, Itzig, der mit einer gewiſſen unbefangenen Zudringlichkeit ſich an den Oheim machte, und ohne Umſtände ſich aus der juſt vor Schlome ſtehenden Flaſche einſchenkte. — „Der Wein gehört dem Herrn Onkel,“ ſagte der Student. — „Ich bitt' um Verzeihung,“ wandte Itzig ſich zu Baruch: „ich glaubte bei meinem Bruder zu Gaſt zu gehen, dem der Großvater heut einen Brabänter verehrt hat ....“ — Mit dieſen Worten that er, als woll' er den Wein aus ſeinem Glas wieder in die Flaſche zurückgießen. — „Willſt Du das wohl bleiben

laſſen, Naſenweis!“ fuhr ihn Baruch an, „das cheſſe Ihigle“ ließ ſich natürlicher Weiſe gleich geſagt ſein, was er nicht anders hatte habe wollen, und rief einem Ankömmling zu, der an den überfüllten Tiſchen einen Platz ſuchte: „Kommen Sie nur daher, Herr Salvanha, nur daher, wir haben noch überflüßig Raum.“ — Jekuf kam herbei, ihm folgten in wenigen Augenblicken ſeine guten Freunde, der Barrach und der Tickzupfer, und weil Baruch ſich mit Schlome leiſe unterhielt, indem er ihn über ſeine Plane für die nächſte Zukunft auf der Hochſchule befragte, ohne der übrigen Tiſchgenoſſenſchaft im Geringſten nur zu achten, ſo ließ Itzig ſich mit den andern in's Geſpräch ein, und fragte, ob ſie aus dem Cheiſchek-Bajes kämen? — „Ob?“ lautete die Antwort: „hat nicht Koll Iſchrol Cheiſchek-Fleppen bekommen? Sind wir nicht alle gekommen zu gehen, um zu feiern den Triumph des Raphael Amſchel und des Löb Herſch, welche da ſind die Söhne von gewaltig reichen Bankiers, und 'mancipirte Cavaliers?“ — „Ich hab' heut keine ſchoſeln Maſſematten gemacht, wie der Barrach,“ ſagte Mortge Wormſer lachend: „ich bin nicht umſonſt in's Cheiſchek geteilecht, wenn ſchon

ohne zu meſchulmen.“ — „Deſto beſſer für Dich,“ meinte der Verſpottete, und Itzig fragte: ob denn nicht auch der fremde Sänger zu ihnen gehöre? Der Name ſtimme zwar nicht dazu, und klinge ganz franzöſiſch, aber Geſicht und Haltung des Mannes ſprächen unverkennbar zu ſeinen Gunſten. — „Du haſt ganz recht gerathen, Jüngelchen,“ nahm der alte Jekuf das Wort: „der Herr Paſſoir iſt kein Zarfes und kein Goi, ſondern heißt eigentlich Schimmele Feiſt, iſt askuneſiſch Batchmerblut, und“ .... fügte er leiſer hinzu: „ſelber auch kochem. Sein Aette iſt mein ſehr guter Freund, der alte Feiſt Levin Paſſauer, der jetzt zu Frei-Mokum in der Stangen-Medine an der Barſel ſchefft.“ — Während Jekuf einige beſondere Umſtände aus dem Lebenslauf des alten Feiſt Levin erzählte, machte Schlome ſich draußen etwas zu ſchaffen, winkte im Vorübergehen dem Wirth mit den Augen, und ſagte dann zu demſelben, der ihm bei ſeiner Rückkehr in die Stube unter der Thür entgegentrat: „Steck' dem Tickzupfer einen Zinken, ſag' ihm, daß der Baruch ein Ben Zaddik iſt. Das Mortge hat hajum-leile im Cheiſchek getorforuckt, und dem Oheim fehlt ſein goldiger Luppert.“ —

„Gewiß nur ein Verſehen,“ flüſterte David: „und dazu ein verzeihliches, weil der Baruch faſt wie ein Goi ausſieht, wenn ihn einer nicht recht anrojent. Sie müſſen ihm ſeinen Tick zuplanten.“ Schlome ging auf ſeinen Platz zurück, ſetzte ſeine beſondere Unterhaltung mit dem Oheim angelegentlich fort, und wie er vorher von den Geſprächen der Nachbarn kein Wörtlein verloren, ſo bemerkte er jetzt auch ganz gut, wie der „Hoſchpes“ ſchnell, klug, nur dem Eingeweihten wahrnehmbar den erhaltenen Auftrag vollführte, und wie der Parrach mit ſchadenfrohem Lächeln die Anmerkung machte: es zeige ſich, daß auch andere Leute außer ihm zuweilen einen Bock ſchießen könnten. Kurz darauf bückte ſich Itzig neben dem Stuhl zu Boden, um ſein hinuntergefallenes Schnupftuch aufzuheben, ſtieß dabei ein wenig an Baruch an, und bat wegen ſeiner Ungeſchicklichkeit um Verzeihung. „Hat nichts zu ſagen, Kleiner,“ verſetzte der Oheim, und fuhr dann zu Schlome gewendet fort: „Jetzt iſt es Zeit, daß ich gehe. Es kann nicht weit von Mitternacht ſein, und ich muß morgen zu früher Stunde bei der Hand ſein ... David, die Zeche.“ Der Wirth ſprang herbei. „Drei Flaſchen Wein zu achtundvierzig,“ ſagte

er mit geläufiger Zunge: „macht zwei Gulden dreißig. die Eier ſechs Batzen, macht zwei Gulden ſechsundfünfzig, das Nachteſſen für den Schlome ſechsunddreißig Kreuzer, macht drei Gulden ſechsunddreißig...“ — „Und mein Nachteſſen,“ rief Itzig .... — „Ei, das ſteckt in den zwölf Kreuzern, um die ſich das Davidchen geſtoßen hat,“ bemerkte Baruch raſch, indem er das Geld auf den Tiſch zählte, worauf er in die Seitentaſche ſeines Ueberrocks langte, um die Handſchuhe hervorzuholen, und zuckend, als hätt' ihn eine Natter gebiſſen, mit der Hand zurückfuhr. — „Was gibts Oheim?“ fragte Schlome: „was erſchreckt Dich ſo?“ — „War mir's doch, als hätt' ich etwas von Metall in der Taſche gefühlt,“ verſetzte der, langte wieder hinein, und zog richtig eine ſtattliche Uhr mit einer ſchwerer Kette hervor. Mit verdächtigem Seitenblick ſeine Nachbarn muſternd, die ganz unbefangen drein ſchauten, ſagte er laut genug, daß ſie es deutlich verſtehen konnten: „Seit einer Stunde vermiß' ich meine Uhr, und finde nun ſie oder eine ähnliche, ſtatt in der Weſtentaſche, im Rock. Sie ſieht der meinen ganz gleich, hat ein ſilbernes Zifferblatt mit römiſchen Zahlen, geht auf Rubinen

und iſt aus derſelben Fabrik, Vacheron in Genf, aber die Kette iſt eine andere ....“ — „Eine beſſere?“ unterbrach ihn Schlome. — „Jedenfalls eine andere,“ beſtätigte Baruch: „und viel größer, denn meine Kette ging nur von der Weſtentaſche zum Knopfloch, und dieſe reicht um den Hals ....“ — „Um ſo ſicherer wirſt Du ſie tragen ...“ — „Tragen? Was denkſt Du? Ich werde ſie zurückgeben.“ — „Wem?“ — Baruch hätte gern darauf geantwortet: „unſerer Tiſchgeſellſchaft!“ aber es ſchien ihm doch zu gewagt, auch hätte er ſich vor ſich ſelber innerlich ſchämen müſſen, die ihm durchaus fremden Leute ſo geradezu des Diebſtahls zu bezüchtigen, — und wenn ſie Diebe waren, wie kamen ſie dann dazu, ihm für die entwandte Uhr etwas Werthvolleres zuzuſtecken? Dieſes Räthſel ſchien unauflöslich, und ſomit Schlomes Erklärung noch die beſte, da er ſagte: „Offenbar iſt der Tauſch im Theater vor ſich gegangen, vielleicht in Folge irgend einer Wette oder um ſonſt einen Scherz auszuführen. Du wirſt alſo am Sicherſten geben, wenn Du das geheimnißvolle Andenken ſo lange aufbewahrſt, bis ſich der frühere Eigenthümer bei Dir meldet, entweder um es zurückzuheiſchen oder Dich

im Beſitz zu beſtätigen. Zeit bringt Roſen.“ — Baruch ſah die Unmöglichkeit ein, für den Augenblick etwas andres zu thun, als dieſem vernünftigen Vorſchlag ſich zu fügen, vorbehaltlich ſpäterer Ueberlegung; er ſteckte alſo vorläufig die gefundene Uhr in die Weſtentaſche, eilte, dem unangenehmen und nun auch unheimlichen Aufenthalt zu entrinnen, und ging mit ſeinem Neffen davon, der es ſich nicht nehmen ließ, ihm bis zu ſeiner Hausthür das Geleit zu geben. Als ſie auf die Straße traten, vernahmen ſie in der Nähe die Töne rauſchender Tanzmuſik, und auf die hellen Fenſter eines großen Gebäudes deutend, ſprach Schlome: „Dein Bruder feiert mit Spiel und Tanz einen fröhlichen Abend um ſeines Sohnes willen, der ſich heute, wie er wenigſtens meint, über Mozart, Weber und Beethoven zunächſt an Meyerbeer geſtellt hat. Er läßt ſich's Tauſende koſten, um ſich prahleriſch zu zeigen, und mit dem Werth des ausländiſchen Weins, welchen vielleicht nur die Lakaien ſich heimlings zu Gemüth führen, hätt' ich die Koſten meiner Studienjahre beſtritten, wozu der Herr Baron nicht mehr gibt, als für drei Jahre je dreißig Gulden ....“

In einem Stück irrte ſich der Student gewaltig, denn wenn auch allerdings der eine Abend mehr koſtete, als Schlome Gumpel mit ſammt ſeinen vier andern Geſchwiſtern jemals von dem reichen Bruder ihrer Mutter zu erhalten hoffen durfte, ſo herrſchte dennoch im Hauſe des Banquiers eine viel zu wohlgeordnete Aufſicht, als daß die „betreßten Hallunken“ hätten wagen dürfen, den für die Gäſte beſtimmten Wein durch ihre immerdurſtigen Kehlen gleiten zu laſſen. Darum jedoch war das Feſt nicht minder glänzend, die zahlreich verſammelte Geſellſchaft in den hellen Sälen und Prunkgemächern nicht minder zufrieden. Die Familie ſelbſt bildete für ſich allein ſchon eine anſehnliche Verſammlung, und war zufällig einmal vollzählig beiſammen. Selbſtzufrieden lächelnd ging der dicke Amſchel Mauſche, des Zaddik zweiter Sohn, umher, um ſich an dem Lobe ſeines Raphael zu erquicken, das zu vernehmen er ſo wenig müde ward, als die andern es zu ſpenden. Sein älteſter Sohn, Theilhaber des Geſchäftes, unter dem Meſſer des Muhel: „Mauſche, ein Sohn Amſchel“, vor der Welt aber: „Moriz“ geheißen, wackelte mit einem nicht minder ſtattlichen Bauch einher, als der Herr

Papa ſelber; der zweite, Felix, eigentlich Fiſchel, ſah trotz des Galakleides mit geſticktem Kragen, mit den ſtattlichen Orden auf der Bruſt und dem dreikantigen Degen an der Seite, einem eben vom Galgen geſchnittenen armen Sünder nicht unähnlich, und ſeine brandrothen Haare ſammt den bleichen eingefallenen Zügen bildeten den auffallendſten Gegenſatz zu dem kohlſchwarzen Bart, welcher ſich im Halbmond über die Wange zog und die Oberlippe beſchattete, und zu den rundausgeſchnittenen Augen mit ihren raſtlos rollenden, ſtechenden Augäpfeln; der dritte Sohn war der Held des Abends; dieſem folgten dem Alter nach, Jonas, ein Rechtsgelehrter, Anwalt in einer größeren auswärtigen Stadt, — Herrmann, eigentlich Hajum, Doctor der Weltweisheit und Schriftſteller, — und zuletzt Heinrich, eigentlich Hirſch, der in Heidelberg ſich der Arzneiwiſſenſchaft widmete, und ziemlich fleißig... ſeine Vaterſtadt heimzuſuchen pflegte. Zu dieſen ſechs Söhnen gehörten drei Töchter: Johanna, die Gattin des Majors von Oberſtein, Henriette und Flora. Von den Söhnen war Moriz allein verheirathet, und zwar mit einer Tochter des Schimmele Süß Oppenheimer, ſeit kurzem erſt: von

Blumenthal geheißen. Marianne war eine niedliche gefallſüchtige kleine Frau, überaus lebhaft in ihrem ganzen Weſen, und geübt, mit feiner Liſt die Blößen zu decken, welche die plumpe und ſchlechterzogene Schwiegermutter ſich ſelbſt und dem Hauſe unaufhörlich gab. In dem Kreiſe der geſchmückten, und theilweiſe ſehr ſchönen Frauen fehlte nicht die reizende Fremde, welche durch die zu Oberſtein erlebten Abenteuer die innigſte Freundin, ſo zu ſagen: die Schweſter Johanna's geworden, mit welcher ſie vor Kurzem erſt zu Frankfurt angelangt war, woſelbſt das geſammte Haus des Banquiers es ſich zur Pflicht machte, durch die zarteſten Aufmerkſamkeiten Betty ſoviel als irgend möglich die erlittenen Verluſte vergeſſen und verſchmerzen zu laſſen. Sie wurde auch von den Beſuchern wie zu der Familie gehörig betrachtet, bildete mit Marianne und Johanna den Mittelpunkt des geſelligen Kreiſes, und zählte zu der nicht geringen Schaar ihrer beſondern Verehrer als einen der eifrigſten Felix, der ſie an den Umſtand erinnerte, daß ſie ein paar Jahre zuvor ſich zu Liſſabon geſehen hatten, weſſen zum Wahrzeichen beide ſich zuweilen in portugiſiſcher Sprache unterhielten, welche die Frau

van der Vlamingen Poorten nicht minder geläufig redete, als Deutſch, Franzöſiſch, Engliſch und noch ein paar andere Sprachen.

„Ich habe Dich geſucht, Vater,“ flüſterte Moriz ſeinem Vater zu, als ſie nach Mitternacht im Getümmel mit den Bäuchen aneinander ſtießen. — „Und ich Dich, Mauſche-Lieb,“ verſetzte der, trat mit dem Sohn in eine Fenſterbrüſtung hinter den Vorhang, und fuhr fort: „ich habe meine Doſe wiederbekommen.“ — „Die vom Kaiſer von Rußland?“ — „Dieſelbe.“ — „Und woher?“ — „Mein guter alter Vater ſchickt ſie mir. Der Rabbiner hat ſie ihm übergeben, das übrige ſei Geheimniß, läßt er melden. Meinetwegen! Für Auslagen und Trinkgeld werden dreihundert Gulden begehrt, ein wahrer Bettel gegen den Geldwerth der Doſe, und doch iſt der Geldwerth für mich das Geringere dabei. Vergiß morgen nicht, Deinem Großvater die genannte Summe zu ſchicken, und ſie auf meine perſönliche Rechnung eintragen zu laſſen. Ich ſehe die Wiedererlangung des ſchmerzlich vermißten Angedenkens für ein Zeichen des Glückes an, und will bei dem nächſten Geſchäft uns die gute Vorbedeutung zu Nutz machen.“ — „Und ſiehe da, die Vorbedeutung

trifft ſchon zu," ſagte Moriz, ein kleines Brieſchen hervorziehend: „die Gäſtpoſt hat vor einer Viertelſtunde dieſes Zettelchen von Paris gebracht, und die Beförderung iſt ſo trefflich vor ſich gegangen, daß wir noch den ganzen nächſten Vormittag für uns haben, eh' die Staffetten mit der erſten Nachricht eintreffen können. Es ließe ſich ein Schlag machen ſollt' ich denken." — „Du denkſt ganz recht. Wir werden hier einen Schlag machen, aber einen noch beſſeren zu Wien und Berlin. Schreib an Ephraim und Cohen, doch nur den Auftrag, was ſie kaufen, was ſie verkaufen ſollen, inſofern die Briefe zur rechten Zeit anlangen. Berechne die Zeit auf's Genauſte, laß die Schreiben auf der Stelle abgehen, und theil ihnen die Neuigkeiten ſelbſt nicht mit. Schlägt das Geſchäft ein, ſo erhält die Gäſtpoſt als außerordentliches Geſchenk über die Koſten ſechs Kreuzer auf die Poſtmeile. Geh, mein Kind." — Das Kind von noch nicht vierzig Jahren ging, und zu dem hinter dem Vorhang hervortretenden alten Herrn geſellte ſich ſein Sohn Felix, um ihn zu fragen: wer der vierſchrötige Sechsziger mit den krummen Beinen und den falſchen Haaren ſei, der wie ein junger Menſch allen Frauen und Mäd-

chen den Hof mache, und eine ſo lächerliche Figur ſpiele? Amſchel lachte. „Lieber Junge,“ ſagte er dann: „der Herr Fleurmont aus Paris iſt ein braver, geiſtreicher, liebenswürdiger Mann. Du ärgerſt Dich an ihm, weil die Frau van der Blamingen Poorten ſich viel und augenſcheinlich gern mit ihm unterhält. Heh, hab' ich's errathen?“ — „Nicht ganz, Papa.“ — „Alſo doch zu fünfzig Prozent. Meinetwegen. Ich ſage Dir, der Mann iſt brav, ein Millionär, und wir müſſen ihn noch beſonders warm halten. Warum? Das ſollſt Du gleich merken. Siehſt Du dort den jungen Herrn, der mit Deiner Schweſter Flora tanzt?“ — „O ja, und ich kenn' ihn auch. Er beſitzt ſchöne Güter, der Fürſt Alexis.“ — „Richtig. Die Güter ſind vortrefflich, aber der Beſitzer ein ſchlechter Haushalter, dem unter die Arme gegriffen werden muß. Unſer Freund Fleurmont aber hat das Männlein in der Taſche, und da er den Segen nicht allein einzuheimſen vermag, ſo bedarf er Aushülfe dazu. Verſtehſt Du mich.“ — „Vollkommen, lieber Papa.“ — „Sorge doch hernach, mein Kind, daß der Fürſt und Dein Schwager Adalbert einander vorgeſtellt werden. Es wäre mir lieb, wenn ſie näher miteinander bekannt wür-

den, und ſich recht oft ſähen. Der Major ſoll ihn in ſein Haus laden.“ — „Ich werde die beiden bei'm Carté zuſammenbringen,“ ſagte Felix, und entfernte ſich, den erhaltenen Auftrag zu vollführen, während eine neue Gruppe ſich um den alten Herrn bildete, und Herrmann mit Seligmann ſich dem Divan näherte, auf welchem die Hausfrau thronte, ein häßliches Götzenbild, aber umgeben von reizenden Prieſterinnen. „Hajum-Lieb,“ rief Rachel den Sohn mit ihrer kreiſchigen Stimme an: „komm doch ein Bischen her zu uns.“ — „Herrmann, die Mutter ruft,“ ſagte Marianne, worauf er: „ich war juſt im Begriff, der Mutter und den Damen meinen Freund, den berühmten Herrn Doctor Romeo Seligmann vorzuſtellen . . .“ — „Bitte, bitte recht ſehr,“ flüſterte Seligmann, machte ſeine gehörigen Verbeugungen, und ſagte zu Rachel: „Sie ſind eine glückliche Mutter, gnädige Frau, und erleben Freude an Ihren Kindern, deren jegliches von einer Muſe auf die Stirn geküßt ward.“ — „Ich bin zufrieden, unbeſchrieen und unberufen,“ verſetzte die Alte: „und hab' heut mein' Simches beſonders am Fiſchel mit ſeinen großmächtigen Medaillen . . .“ — „Die Palme des heutigen

Siegesfeſtes gebührt dem Herrn Baron Robert," unterbrach ſie der Doctor, die gleich darauf wieder anhob: „Von Palmen hab' ich heut nichts geſehen, und die gehören auch für's Lauberhüttenfeſt, ſonſt aber ſind ſchöne Kränze und Sträuße geflogen, und alle die Ehre galt doch niemanden ſonſt, als dem Raphaelchen ...." — Der aufmerkſamen Marianne war nicht entgangen, wie die ſo ſtark ausgeprägten Züge des Doctors das Ihrige dazu beitrugen, die alte Frau Ort und Zeit vergeſſen zu laſſen, ſo daß dieſelbe ſich ganz und gar unter „unſern Leuten" wähnen mochte; ſie ſah daher mit einem flehenden Blick zu ihrem Schwager Herrmann empor, bat den Doctor, ſich auf den nächſten Tag nicht zu verſagen, weil ſie wiſſe, daß der Hausherr befohlen habe, ihn zum Eſſen einzuladen, und ſo zog denn auch dieſe Wolke vorüber, indem Herrmann äußerte: ſein Freund und er würden auf Roberts Zimmer erwartet, was auch in der That kein eitler Vorwand war, denn während im Ballſaal Alexis, Adalbert, Felix, Fleurmont und noch eine ganze Schaar von jungen und alten Gecken die reizende Betty, die ſtattliche Johanna, die geiſtreiche Marianne, die muntre Henriette und die

niedliche Flora umschwärmten, schaarten sich Herrmann, Heinrich, Robert, Doctor Romeo und der fremde Sänger Passoir um die dampfende Punschbowle, und rauchten dazu Havannahcigarren, welche in jenen glücklicheren Tagen, bevor noch jeder Lehnrößler Cigarren rauchen wollte, ächt und gut zu haben waren. Sie ließen sich's weidlich schmecken, erwogen mit Ernst Mittel und Wege, wie der Triumph des vergangenen Abends am Besten auszubeuten sein dürfte, um Roberts schnell gewonnene Unsterblichkeit gehörig sicher zu stellen und Passoirs Ruhm dabei in's Schlepptau zu nehmen, und nachdem diese wichtige Angelegenheit, nach reiflicher Erwägung von allen Seiten beleuchtet, richtig gestellt war, ging die Unterhaltung auf Seligmanns Lieblingsgegenstände über, auf „die großen Worte des Tages," die Welt wurde in aller Geschwindigkeit verbessert, und die Herren legten sich ziemlich „früh" mit dem seligen Bewußtsein schlafen: sich um das allgemeine Beste schon wieder einmal höchlich verdient gemacht zu haben.

III.

Eref-Schabbes.

Eine verfängliche Frage war es, welche der Bruder juſt an die Schweſter gerichtet hatte. Grethchens Augen füllten ſich mit Thränen, ihre Wangen flackerten lichterloh, nie wenn der Feuerſchein von einem brennenden Dorf am Himmel aufgeht, ſie bückte ſich hinter den Tiſch, um etwas aufzuheben, was gar nicht zu Boden gefallen war, und gab keine Antwort. Joſeph lachte, und fuhr fort: „Ich will kein Geſtändniß, mein Schatz. Du haſt hier im Hauſe ſoviel Recht, als ich, der ich nicht Dein Vormund, ſondern Dein brüderlicher Freund und Dein Beſchützer bin, inſofern Du etwa des Schutzes bedarfſt; und wo keine Sünde iſt, darf vollends von einem

Geſtändniß nicht die Rede ſein. Aber es wird mir doch erlaubt ſein, Dich ein wenig zu necken, beſonders jetzt, wo die Liebe ſchon ſo weit gediehen, daß ſie in den kleinen Krieg übergeht.“ — Grethchen trocknete ſich die Augen, und ſagte: „Die Neckerei iſt hier am übelſten Platz.“ — „Wir kennen das,“ verſetzte Joſeph: „Du meinſt, jetzt falle der Himmel ein, weil ihr euch ein wenig gezankt habt, und er nun ſeit ein paar Tagen ſich ſchier nicht blicken ließ. Hat nichts zu ſagen, Kleine, nicht das Geringſte. Rechte Liebe will gezankt haben, und wo ſie abgeknickt war, heilt ſie nur um ſo feſter zuſammen, grad wie ein Beinbruch.“ — „Joſeph, wenn Du wüßteſt, wie weh Du mir thuſt,“ ſprach die Schweſter mit leiſe flehender Stimme: „Du würdeſt Dich wohl hüten, mich ſo grauſam zu behandeln.“ — Betroffen von dem bittern Ernſt in Grethchens Worten, trat er zu ihr hin, legte den einen Arm über die Lehne des Seſſels, worauf ſie ſaß, nahm mit der andern ihr Kinn, um das geſenkte Geſichtchen in die Höhe zu richten, und bat ſie in theilnahmsvollen Worten, dem beſten Freund ihren Kummer nicht zu verhehlen, worauf Grethchen ſagte: ſie wolle

nur geſtehen, daß Joſeph ganz richtig geſehen. Bernhard ihr von jeher werth geweſen, und ſie in ihrem Herzen ihn allen andern vorziehe; auch habe ſie die Schwachheit gehabt, ihn ſelbſt darüber nicht ganz und gar in Ungewißheit zu laſſen. — „Sage lieber, daß Du ihn ganz und gar nicht in Zweifel gelaſſen," ſcherzte Joſeph. — „Jedenfalls bin ich in der Nachgiebigkeit gegen meine eigenen Gefühle zu weit gegangen," fuhr das Mädchen fort: „bevor ich die grauſame Entdeckung machte, daß ... daß ..." — „Nun, Grethchen?" — „Daß ich nie die Seine werden kann." — „Wie ſo? Wär' er ſchon verheirathet?" — „Schlimmer." — „Du träumſt; was könnte ſchlimmer ſein?" — „Er iſt kein Chriſt." — „Iſt das Alles?" — „Alles! Kann denn etwas mehr als Alles ſein? Sein Himmel trennt ihn von mir, wie ſeine Welt." — Joſeph lachte hell auf. „Sei mir nicht böſe darum, weil ich lache," ſagte er dann: „aber dieſer Umſtand hat mir von jeher ſo wenig Bedenken erregt, daß ich es gar nicht für der Mühe werth hielt, davon zu reden." — „Wie, Joſeph, Du wußteſt ...?" — „Ich meinte nicht anders, als Du wüßteſt es ſo gut, wie ich ſelber;

ich hielt es für kein Geheimniß, ſondern nur für einen ganz gleichgültigen Zufall, darum kommt mir Dein Kummer über die Entdeckung ſpaßhaft vor, und ich kann mir nicht anders helfen, ich muß lachen.“ — „Ich weiß wohl,“ hob Grethchen nach einer Weile wieder an, ſobald der Lachkitzel ihres Bruders einigermaßen beſchwichtigt war: „ich weiß recht gut, mit welchen Augen Du das Chriſtenthum betrachteſt, und Du brauchſt auch jetzt nicht zu fürchten, daß ich über Dinge reden will, welche Dir verhaßt oder gleichgültig ſind. Ich will nicht von der Verſchiedenheit des Glaubens mit Dir ſprechen, der Du leider ſo zu ſagen: gar nichts glaubſt, als was Du mit Augen ſehen, mit Händen greifen kannſt, ſo recht wie ein gottloſer Franzos; ich will nur die eine Frage ſtellen, die jedes rechtſchaffene Mädchen zu erwägen ſich ſelber ſchuldig iſt: führt das Verhältniß zum Ziel? Worauf wir beide aufrichtig mit nein antworten müſſen, weil die weltlichen Geſetze eine ſolche Verbindung ſchlechtweg unterſagen. Dieſe Liebe iſt alſo keine ehrliche, und muß aufhören.“ — „Grethchen, liebes Grethchen, fahr' nur nicht gleich mit dem Kopf oben hinaus durch die

Decke, ſondern beſinne Dich ein Bischen.“ — „Ich begreife Dich nicht, Bruder, denn ſo wenig Du von jeher auch gewohnt warſt, Dich einer chriſtlichen Geſinnung zu befleißigen, ſo hielteſt Du doch um ſo ſtrenger auf Ehre und guten Namen...“ — „Wie noch zur dieſer Stunde. Wenn ich nicht feſt überzeugt wäre, daß Bernhard redliche Abſichten hegt, ſo hätt' ich ihn längſt zur Thür hinausgeworfen.“ — „Seine Abſichten mögen gut ſein. Wie aber ſollte er ſie durchſetzen?“ — „Hör' mal, Grethchen, was fängſt Du mit einem Stockfiſch an, um ihn für uns genießbar zu machen?“ — „Aber, Joſeph...“ — „Du wäſſerſt ihn, nicht wahr? Nun gut, der Jud' muß auch gewäſſert werden, und dann kannſt Du ihn friſchweg heirathen...“ — So derb die Art und Weiſe auch erſchien, in welcher Joſeph ſeiner liebekranken Schweſter die tröſtliche Ausſicht auf eine mögliche Löſung der verwickelten Frage eröffnete, dennoch war ihre freudige Ueberraſchung bedeutend genug, um ſie die ungeſchlachte Einkleidung gern vergeſſen zu laſſen. So wenig, als ihr jemals in den Sinn hätte kommen können, um ihrer Liebe willen ihren Glauben abzuſchwören, ebenſowenig war

ihrer ſchlichten Einfalt die Möglichkeit beigefallen, durch ihre Liebe den theuern Mann zu bekehren, und ihn ſomit nicht nur dieſſeits zu beglücken, ſondern auch ſeine Seele dem ewigen Heil zuzuführen. Dieſer Gedanke erfüllte ſie mit ſeligen Ahnungen, und nur ſchwach betonte ſie die zweifelnde Gegenfrage, ob Bernhard auch wohl hierin den Anſichten und Erwartungen Joſephs entſprechen werde? — „Und wie ſollte er nicht?“ meinte dieſer: „er weiß, daß Du unmöglich eine Jüdin werden kannſt, alſo muß er ſich zum Chriſtenthum bekennen, um Dich heimführen zu dürfen. Das iſt ganz einfach. Auch hat er ein ähnliches Beiſpiel in ſeiner eigenen Verwandtſchaft aufzuweiſen.“ — „Wie ſo?“ — „Du weißt alſo nicht, daß mein ſehr verehrter Gönner, der Herr Major von Oberſtein, eine Bruderstochter Bernhards zur Frau hat?“ — „Ich höre das erſte Wort davon.“ — „Es iſt, wie ich Dir ſage. Das ſchöne Judenkind hat mit ſeinem vielen Geld und mit ein wenig Salzwaſſer aus dem Weihbrunn ſich einen ſtattlichen Rittersmann gekauft, und zwar auch zu meinem Glück, denn wenn der Major kein Geld hätte, ſo würde er mir nicht die Vorſchüſſe haben

geben können, mit denen ich angefangen habe, meinen Wohlstand zu begründen....“ Joseph deutete bei diesen Worten auf die verschiedenartigen, zum Gebrauch auf der Jagd bestimmten Gegenstände, womit der Laden, in welchem er und die Schwester sich befanden, ausgestattet war, und fuhr fort: „alle diese Kleinigkeiten, welche doch so reichlichen Gewinn abwerfen, hätt' ich ohne seine Hülfe nicht verschreiben können, und weniger noch die englischen Läufe, die ich zu meinen Jagdgewehren brauche. Das weißt Du so gut, wie ich. Doch, um auf Bernhard zurückzukommen, so wird er zweifelsohne dem Beispiel seiner Nichte folgen, und damit es desto schneller gehe, will ich meinen ehemaligen Schulcameraden an ihn hetzen.“ — „Den Doctor Scriba?“ fragte Grethchen naserümpfend. — „Denselben,“ bekräftigte Joseph: „wenn wir es nur mit Vorsicht und Geschicklichkeit anzugreifen wissen, so ist er just unser Mann; und es scheint billig, daß er etwas Nützliches für Dich thue, um einigermaßen doch die Langeweile zu vergelten, welche er Dir durch seine, von Dir so ungnädig aufgenommenen Huldigungen verursacht...“ — Grethchen hieß den Bruder mit

ſeinen Neckereien ſchweigen, wozu er ſich indeſſen ſchwerlich verſtanden haben würde, hätte ſich nicht eben die Ladenthüre geöffnet, um einen Fremdling einzulaſſen, einen Mann mit langen Haaren, dunkelm Krausbart, vor dem wenig von dem Geſicht zu ſehen übrig blieb, mit offenem Hemdkragen, in einem ſogenannten deutſchen Rock, mit einem Studentenkäppchen auf dem Kopf, und einem Ziegenhainer in der Hand. — „Ich bin hier wohl recht beim Meiſter Weyppprecht?“ fragte der Eintretende; auf Joſephs bejahende Antwort zupfte er an einem Bande, das dreifarbig — roth, gelb und ſchwarz — unter dem Rock ſchräg über die Bruſt hing, und ſagte leiſe: „Brutus hat mit Euch zu reden, Meiſter, allein und ungeſtört.“ — Joſeph deutete auf die Thüre zur Werkſtätte, durch welche er den Fremden führte, während von der Straße her der Major in den Laden trat. In der Werkſtatt arbeitete ein einziger Geſell, der ſich im Hämmern und Feilen nicht ſtören ließ, und die beiden nicht einmal zu bemerken ſchien, die flüſternd mit einander in eine leere Fenſterbrüſtung traten. — „Habt Ihr nur den einen Geſellen?“ fragte Brutus: „nur den einen in

der großen Werkſtätte?“ — „Ich habe die andern entlaſſen,“ verſetzte Joſeph: „aber der Hans Braunhold arbeitet für drei, und es werden auch noch mehrere kommen, wie ſie mir taugen.“ — „Sie werden nicht ausbleiben,“ ſagte der Andre: „und ich ſoll Gewehre zum Schmuggelhandel nach Spanien bei Euch beſtellen, wenn Ihr im Verlauf des Winters die Lieferung von einhundertundfünfzig Stück übernehmen wollt.“ — „Ich wollte ſchon, aber bei dem Schmuggelhandel kann ich mich nicht betheiligen.“ — „Der geht Euch auch nichts an, ſondern läuft auf Koſten und Gefahr der Beſteller.“ — „Wie ſollen die Waffen ſein?“ — „Comißgewehre, zu ſechszehn Kugeln auf's Pfund, das Rohr vierzig Pariſer Zoll, Schaft und Bayonnet im Verhältniß, nicht minder das Schloß; alles derb und grob, aber brauchbar und nicht ſchnellem Verderben ausgeſetzt. Muß insgeheim verfertigt und abgeholt werden. Was verlangt Ihr?“ — Joſeph bedachte ſich eine Weile, und verſetzte dann: „Um der Sache willen mach' ich den genaueſten Preis zu ſieben Gulden. Wollt Ihr ſo, iſt mir's recht. Handeln laſſ' ich nicht.“ — „Wozu das Gerede, Meiſter?“ verſetzte

Brutus: „wir haben andere Geſchäfte, als Markten und Feilſchen. Der Handel gilt. Hier ſind auf Abrechnung dreihundert Gulden; fünfzig bekommt Ihr dazu, ſobald Ihr das erſte Drittel abgeliefert habt. Von dort an wird jede Lieferung bei der Empfangnahme baar bezahlt. Könnt Ihr vom erſten des künftigen Monats an wöchentlich fünfundzwanzig Stück fertig machen?“ — „Wenn ich noch zwei Geſellen bekomme, ja.“ — „Die Geſellen ſollen nicht fehlen. Gott befohlen, Meiſter.“ — Mit dieſen Worten ſchüttelte Brutus dem Büchſenmacher die Hand, ſetzte noch hinzu: „des Boten Wort und Loſung iſt Barcelona,“ und entfernte ſich durch den unmittelbar auf den Hausflur führenden Ausgang. Joſeph rieb ſich vergnügt die Hände, und war höchlich zufrieden mit einem Handel, bei dem er einen ererbten Haufen alte Musketenläufe, Schlöſſer, Schäfte und Bayonnette losſchlagen konnte, welche ſein Oheim, der Schloſſer, einſt nach der Schlacht von Hanau in einer Verſteigerung erſtanden, um des Eiſens willen aufgeſpeichert, und nicht zur Hälfte verbraucht hatte. — „Das iſt in den Beutel geſchneites Geld,“ ſprach er zu ſich ſelber, und Hans Braunhold pfiff

zu ſeiner Arbeit die Weiſe von Arndts berühmtem Lied: „Was iſt des Deutſchen Vaterland?“

Während der wie ein Koſak anzuſchauende „teutſche“ Jüngling die Musketen für Spanien einhandelte, war Adalbert nicht eben in Verzweiflung, die Schweſter ſeines Schützlings allein im Laden anzutreffen, und wünſchte ſich ſogar insgeheim Glück dazu, weil er zu bemerken glaubte, daß Grethchen ihn diesmal nicht, wie ſonſt wohl, mit einer gewiſſen ſpröden Scheu betrachte, ſondern vielmehr ihm freundlich und vertraulich entgegenkomme, was der ſieggewohnte Huſar natürlich der Macht ſeiner unwiderſtehlichen Liebenswürdigkeit zuſchrieb. Er konnte freilich nicht ahnen, daß und in welcher Weiſe kurz zuvor an derſelben Stelle von ihm die Rede geweſen war, und nahm ſich vor, die günſtige Stimmung keck zu benutzen, ſo wie in der nahenden Abenddämmerung eine oft erprobte mächtige Bundesgenoſſin zu begrüßen, als der unwillkommene Eintritt Baruchs ihn aus allen ſeinen geträumten Himmeln warf. Der neue Ankömmling fühlte ſeine beängſtigte Seele um ein ganzes Gebirg erleichtert durch die überaus freundliche Weiſe, womit Grethchen zum erſtenmal

wieder ſeit mehreren Tagen ſeinen Gruß aufnahm und erwiederte, und in der Freude ſeines Herzens bot er mit verbindlicher Höflichkeit dem Major einen guten Abend, ohne ſich allzuſehr über das hochmüthige „ſchon gut!“ zu kränken, womit Adalbert im geringſchätzigſten Ton ihm antwortete. — „Sagen Sie doch Ihrem Bruder,“ wandte ſich der Offizier darauf zu Gretchen: „daß ich meinem Vetter in Böhmen mit den Gewehren noch einige Kleinigkeiten von neueſter Erfindung zu überſenden wünſche, namentlich ein franzöſiſches Pulverhorn und eine engliſche Schrotflaſche zum Schnellladen.“ Gretchen verhieß, den Auftrag auszurichten, und da Adalbert bemerkte, daß Baruch ſich auf einen Seſſel niedergelaſſen, wie um in Ruhe und Geduld ſeinen Abgang abzuwarten, ſo räumte er das Feld, doch nicht, ohne im Stillen „den zudringlichen Judenbuben“ allen hölliſchen Heerſchaaren zu übergeben. — „Das hat einen Hochmuth!“ ſagte Baruch, als der andre gegangen war: „der König von Frankreich könnte froh ſein, wenn er nur Sonntags ſoviel wäre, als der da ſich in der Woche einbildet.“ — „Er wird Dich eben nicht kennen,“ verſetzte Gretchen: „denn

ſonſt wäre er ſchwerlich ſo kurz angebunden geweſen. Der Major hat ſich immerdar als einen wohlerzogenen, überaus höflichen Herrn bewährt, und würde gewiß ſich innerlich kränken, wenn er wüßte, daß er mit ſeiner Anwandlung übler Laune juſt an einen ſeiner nächſten Verwandten gerathen iſt.“ — Während Gretchen noch ſo ſprach, war Joſeph aus der Werkſtätte zurückgekehrt, fragte neugierig, wovon eigentlich die Rede ſei, und ſagte lachend, nachdem er es erfahren: „Wie ſehr verpflichtet ich auch dem Herrn bin, ſo kann ich doch nicht füglich leugnen, daß er ein eben ſo hochmüthiger Junker iſt, wie alle andern ſeines Gleichen. Der Hochmuth iſt die Erbſünde dieſer Leute, von der es für ſie keine Erlöſung gibt, und du kannſt drauf ſchwören, daß er ſicher und gewiß nicht die Zukünftige unſeres Freundes Bernhard „ma tante“ anreden wird.“ — Gretchen ſchlug die Augen nieder, und auch Baruch fühlte ſich durch die paar Worte ſonderbar bewegt, weil die flüchtige Anſpielung auf Adalberts Verhältniſſe ihn lebhaft an die Zeit erinnerte, in welcher er als ein Knabe im väterlichen Hauſe von der Brautwerbung des jungen Edelmanns und von Hannchens

bevorſtehendem Uebertritt zum Chriſtenthum hatte reden hören. Sein alter Vater hatte damals Himmel und Hölle aufgeboten, um die Sache zu hintertreiben, und wenn es ihm auch nicht gelungen war, den nach adliger Verbindung einmal lüſternen Banquier umzuſtimmen, ſo hatte Moſes Simon doch in ſeinem häuslichen Kreiſe mit ſo leidenſchaftlicher Aufwallung die Angelegenheit beſprochen und immer wieder in Anregung gebracht, daß dieſe Reden einen Eindruck in der Seele des Sohnes hinterlaſſen hatten, welchen das lange Verweilen unter fremden, ganz anders geſinnten Umgebungen nicht zu verwiſchen im Stande geweſen. Unvergeßlich ſtand vor ſeinem innern Blick die verehrte Geſtalt des frommen Greiſes, wie er ſich den ſchneeweißen Bart raufte, ſein Gewand zerriß und ſchwere Verwünſchungen ausſtieß, von denen einſt ſelber heimgeſucht zu werden ſicherlich für einen liebenden Sohn der entſetzlichſte Gedanke ſein mußte. Darum ward Baruch auch zu Muth, als müſſ' er augenblicklich von dannen weichen, um diejenige Gefahr zu überwinden, welcher gegenüber es keine Tapferkeit gibt, als die ſich im Fliehen bewährt; aber ſchon war die Lockung mächtiger, als das Pflichtge-

fühl, und ward es vollends noch, als Joseph ſagte: „Sie ſind zu guter Stunde gekommen, lieber Bernhard; der günſtigſte Zufall hat mir heut ein unverhoffres Glück beſcheert, und da es von jeher meine Gewohnheit war, meine Freude mit denen zu theilen, welche mir beſonders werth ſind, und von denen ich vorausſetzen darf, daß ſie ſich ſo recht von Herzen mit mir freuen mögen, ſo bin ich entſchloſſen, Sie für dieſen Abend feſtzuhalten. Wir rauchen ſelbander, oder auch, wenn das Glück wohlwill, zu Dritt ein Pfeifchen Varinas von der Rolle, die mein ſeliger Vater ſchon für hohe Feſttage aufſparte; Grethchen wird indeſſen für ein angenehmes Nachteſſen ſorgen, wobei wir etwelchen grüngeſiegelten Flaſchen den Hals brechen, und gegen die liebenswürdige Hausjungfer ſo ausbündig galant ſein wollen, daß ſie hoffentlich nicht daran denken wird, uns um irgend einer Nachbarin willen im Stich zu laſſen.“ — Grethchen verhieß, ihr Beſtes aufzubieten, um mindeſtens ihren guten Willen zu bethätigen, und ſchien ſo vergnügt über die Anordnung der kleinen Feſtlichkeit aus dem Stegreif, daß Baruch um keinen Preis es über das Herz gebracht hätte, den

guten Leutchen den Spaß zu verderben, obſchon er eigentlich wie auf Kohlen ſtand, denn es war Freitagsabend, der Schabbes ging ein, die Mutter zündete wahrſcheinlich in dieſem Augenblick ſchon die Schabbeskerzen an, und ſah vergeblich nach dem Sohn aus, welcher nicht wußte, wie er ſein ungewohntes Ausbleiben werde entſchuldigen können, nachdem er ſeit ſeiner Zurückkunft aus der Fremde nie verſäumt hatte, dem Wunſch des Vaters gemäß alle heiligen Zeiten bei den Seinen zuzubringen, um — wie Mauſche zu ſagen pflegte — wenigſtens an ſolchen geweihten Tagen ſich nicht durch die Gemeinſchaft mit Chriſten zu verunreinigen. Aber,... war die Einladung, inſofern wenigſtens Grethchen daran Theil hatte, nicht eine verſöhnende Erklärung, wie Sonnenſchein und Regenbogen nach einem Unwetter? und indem Baruch ſich geduldig in ſein Glück ergab, that er damit etwas anderes, als was jeder Liebende an ſeiner Stelle gethan haben würde? Er ſagte zu, und gleich darauf erſchien auch der von Joſeph gewünſchte Dritte, den Baruch übrigens nicht darum geſcholten hätte, wenn er weggeblieben wäre, ein wohlgenährter Mann, noch in den Zwanzigen,

mit einem glauen, glattgeſchorenen Vollmondsgeſicht, etwas vorſtehenden Glotzaugen, und von friſcher geſunder Geſichtsfarbe, zu welcher der lange ſchwarze, bis an den Hals zugeknöpfte Ueberrock und das mitten auf der Stirn geſcheitelte, rundgeſchnittene und ſchlicht herabhangende Haar ſich ſonderbar genug ausnahmen. Joſeph ſtellte in dem Angekommenen ſeinen Schulfreund Samuel Scriba, Doctor der Gottesgelahrtheit und künftigen Seelſorger einer noch aufzufindenden Gemeinde, vor. Die zwei begrüßten ſich mit derjenigen Zuvorkommenheit, wie ſie von Leuten zu erwarten ſtand, deren jeglicher im andern einen Nebenbuhler witterte, und welche dem immerdar zum derbſten Spott geneigten Büchſenmacher nicht anders vorkam, als das Wedeln zweier Hunde unter den Augen ihrer Herrn, ohne deren Aufſicht das Wedeln ſich alsbald in Knurren und Zauſen verkehren würde. — „Leg' ab, mein guter Samuel,“ ſagte Joſeph, nach dem Hut des Candidaten langend. — „Nicht der Mühe werth,“ verſetzte Scriba: „mein Pfad führt an Deiner Hütte vorüber, und ich trat nur ein, um Dich und die Roſe von Saron der Gnade des Vaters zu empfehlen.“ — Nun wie-

verholte Joſeph in andern Worten ſein Sprüchlein von dem unverhofften Glück, dem Varinas und den grüngeſiegelten Flaſchen, und fand indeſſen gar leicht die geſuchte Gelegenheit, unbemerkt von Baruch dem Freund einen ſo bedeutſamen Wink mit den Augen zu geben, daß die ganze Neugierde deſſelben rege ward, und vielleicht mehr noch wirkte, ihn feſſeln zu helfen, als ſelbſt Grethchens Anblick. Bei ſich ſelbſt dachte Joſeph dazu: „ich errathe hernach ſchon einen unbelauſchten Augenblick, um dem Frömmler zu ſagen, daß er auserkoren iſt, dem Himmel eine arme Seele gewinnen zu helfen. Sein Herz wird dann augenblicklich in lichterlohen Flammen aufgehen, und dennoch wird er hoffentlich durch übereilte Hitze nichts verdorben. Iſt er etwa nicht ein geriebener Burſch, der niemals mit der Thür ins Haus fällt?“ —

Zu derſelben Friſt wurde Baruch daheim mit Bangigkeit erwartet, ganz wie die Stimme des Gewiſſens ihn daran gemahnt hatte und fortwährend noch mahnte. Seine und Blümchens Mutter Gochne, das zweite Weib des frommen Juden, und zugleich eine Schweſter der verſtorbenen erſten Frau, hatte den Sohn ſchon ſchmerzlich zu vermiſſen begonnen,

bevor ſie noch, wie es ſich am Ereſſchabbes ziemt, mit den Ihrigen alles Geld von ſich gethan, den Tiſch mit weißem Linnen gedeckt, die drei Kerzen angezündet und ſie mit darübergehaltenen Händen geſegnet hatte. Inzwiſchen hatte die geſammte „Meſchbuche,“ mit Ausnahme des Flüchtlings, ſich feiertäglich herausgeputzt; im Tempel waren die Gebete geſprochen worden, bei deren erſtem Wort, wie die „Rebbunim“ lehren, die Seelen der Verſtorbenen aus dem Fegfeuer entlaſſen werden, um ſich zur Sabbathsruhe in's Waſſer zu ſetzen; der Becher mit dem Kidduſch-Jajin hatte von Mann zu Mann die Runde gemacht, männiglich beim Herausgehen ſich gegenſeitig einen guten Schabbes angewünſcht; alle waren ſchon wieder heimgekehrt, bis auf den Hausvater, der aber von Augenblick zu Augenblick erwartet wurde, — und immer noch fehlte Baruch, für den Gochne, Peßchen und Blümchen um ſo mehr des Vaters Zorn fürchteten, als der, allen Weibern angeborene eigenthümliche Merker über den eigentlichen Zuſammenhang in ihnen eine Ahnung aufſteigen ließ, welche bei Blümchen ſchon mehr als eine bloße Ahnung war, denn bei all ihrer kindlichen

Unbefangenheit beſaß ſie dennoch zuviel Scharfblick, als daß ihr der Auftritt im Laden zwiſchen dem Bruder und Grethchen nicht hätte auffallend erſcheinen müſſen. Sie hütete ſich aber wohl, etwas von dem, was ſie wußte oder fürchtete, zu verrathen, und flehte insgeheim zu allen Schutzengeln, einen ähnlichen Verdacht ja nicht in den Gedanken des zornmüthigen und eifrigen Vaters aufkommen zu laſſen, während ſie zugleich ſich vornahm, Grethchens Einladung am Sonntag zu entſprechen, um wo möglich die eigene Wißbegierde zu befriedigen, die allerdings nicht gering zu nennen war, da ſich hierin mit der gewöhnlichen Weiberneugier die theilnehmendſte Schweſterliebe verband. — Die Heimkehr Mauſches hatte ſich verzögert, weil die Vorſteher der Gemeinde ihm einen Gaſt zuzuweiſen hatten, einen polniſchen Rabbiner, wie ſie zuweilen von Stadt zu Stadt ziehen, um in den Schulen zu lehren. Nun kamen die beiden, langſam und bedächtig, wie es frommen Männern wohl anſteht, wenn ſie das Haus des Herrn eben verlaſſen haben, damit es nicht ſcheine, als eilten ſie ungeduldig von dannen zu kommen. Alle zwei ſahen ſie rührend ehrwürdig aus,

der Hausherr in seinem, zwar über ein halbes Jahrhundert alten, aber doch wie nagelneu anzuschauenden Feiertagsstaat, und Schmuel Jonas Aschkenas, der polnische Raaf, in dem schwarzglänzenden, bis zu den Knöcheln reichenden Talar, auf dem Haupt die kolpakartige schwarze Mütze von Fellen ungeborner Lämmer, eine hohe Gestalt, noch ungebeugt von den Jahren, welche doch bereits die langen Ringellocken sammt dem in zwei Spitzen tief gegen den seidenen Gürtel herabhangenden Bart „aus Ebenholz in Silber" verwandelt hatten. Peßchen, Blümchen, Meyer und Herzle traten Mausche entgegen, um seinen Segen zu empfangen; der Greis blickte im Zimmer umher, und alle wußten nur gar zu wohl, wen seine Augen suchten, obschon er nichts darüber äußerte, sondern nach einigem Zögern die Hände auf des Enkels Haupt legte, und dazu sprach: „Gott erfreue Dich wie Ephraim und Manasse;" seinen Töchtern und der Enkelin ward dann der Reihe nach der Wunsch: „Gott erfreue Dich wie Sarah, Rebekka, Rachel und Lea," worauf die Hausmutter ihrerseits die Kinder in ähnlicher Weise „benschte," und den Gast willkommen hieß, welcher dermaßen ohne alle

Umſtände den Gruß erwiderte, als gehörte er von Kindesbeinen dem Hauſe an und wäre darin alt geworden. Mit nicht minderer Unbefangenheit ſetzte er ſich mit den andern zu Tiſch auf des Hausvaters Ehrenplatz, ſegnete den Wein, vertheilte das Brod, und die Mahlzeit ging unter der ſtrengſten Beachtung aller vorgeſchriebenen Förmlichkeiten vorüber, ohne daß von Baruch die Rede geweſen wäre, worüber der liebenden Mutter vor Angſt und Beklemmung ſchier das Herz brechen wollte, weil ſie fürchtete, der Alte möge etwa Dinge wiſſen, die ſie ſelber kaum zu denken wagte. Dennoch getraute Gochne ſich nicht, das läſtige Schweigen über dieſen Gegenſtand ihrer bangen Sorge zu brechen, und hätte hernach in der That nicht einmal Muße mehr dazu gefunden, ſobald der Rabbi, erquickt mit Speiſ' und Trank, einmal das Wort genommen, um das Licht ſeiner Weisheit leuchten zu laſſen, indem er allerlei ſpitzfindige Fragen ſtellte, die er hernach ſelber beantworten mußte. So wandte er ſich an Herzle um Auskunft, weßhalb es Sünde ſei, ein Meſſer auf dem Rücken liegen zu laſſen? Das Mädchen wußte keinen andern Beſcheid zu geben, als daß ihm von

jeher eingeſchärft worden, das Meſſer flach zu legen. — „So merke nun auch den Grund, mein Kind;“ ſagte der Pole: „Du mußt wiſſen, daß bei jeder Gaſterei der Prophet Elias unſichtbar obenan ſitzt, und neben jedem, der da iſſet, ein Meloch wacht, und nicht von dannen weicht, ſo lange von frommen Dingen gehandelt wird. Wenn der Gaſt aber von leichtfertigen unnützen Sachen dibbert, dann tritt an die Stelle des guten ein böſer Engel, der Streit und Zank erregt, wie unter den Gojim, wenn ſie des ſüßen Weines voll ſind, und welcher auch macht, daß die Achile nir battet, wie denn geſchrieben ſteht: der Gottloſen Bauch hat nimmer genug. Darum laß kein Meſſer auf dem Rücken liegen, daß dein Engel nicht darauf trete und ſich unverſehens ſchneide.“ — Die Anweſenden hatten andächtig zugehört, und Mauſche hob an: „Der hochgeehrte Aurech iſt ſüßer Weisheit voll, wie Schlome Melechnu. Lehrt weiter, Raaf, wenn es Euch freut, den Kindern von Euerer goldenen Weisheit noch mehr mitzutheilen.“ — „Iſt es nicht mein Beruf, Groß und Klein in jeder Killa zu belehren?“ verſetzte Aſchkenas, und wandte ſich zu Blümchen: „ſage Du mir,

Beſſula, warum wird am Ereſſchabbes das Brod verdeckt auf den Tiſch gelegt?_ Ich will Dir's ſagen: damit Leachem nicht ſehe ſeine Schande, denn während der Woche ſegnet es der Balbajes immer vor dem Wein, am Ereſſchabbes aber erſt darnach." — „Das iſt jud Natt werth," bemerkte Mauſche, und der weiſe Rabbiner ſprach zu Meyer: „Dem Jüngelchen will ich eine rare Maiſe erzählen. Es ſteht geſchrieben: das Brod ziehet umher, daß ihr es ſuchen ſollt *). Darum fällt in ſchwere Armuth, wer das Brod verachtet. Zum Hüter über Leachem hat der Herr die Engel Nabel eingeſetzt, und der hat Acht zu geben auf die, welche Broſamen zur Erde fallen laſſen, wo ſie mit Füßen getreten werden könnten. Sobald der Meloch eines ſolchen Frevels inne wird, ſtraft er den Sünder mit Armuth. Zum Beweis merke: in Iſchrol war ein frommer Mann, den konnte Nabel nicht leiden, und paßte ihm mit beſonderm Fleiß auf den Dienſt, um ihn beim erſten Verſehen um Haus und Hof und Vieh zu bringen. Eines Tages lag der Mann im Gras,

*) Nämlich nach der rabbiniſchen Auslegung, während Luther überſetzt: Der Gottloſe zeucht umher nach Brot.

und aß ſein Brod, worüber der Moloch im Stillen frohlockte, weil er meinte, die herabgefallenen Broſamen müßten nothwendiger Weiſe mit Füßen getreten werden, da es unmöglich war, ſie zu finden und aufzuleſen. Der Mann aber war cheß, ſtach den Waſen aus und warf ihn in das Waſſer, damit die Fiſche den Abfall ſeiner Speiſe achelten, worauf eine Stimme ſich vom Himmel vernehmen ließ: Wehe mir, der Mann hat mich betrogen, und ich bin umſonſt aus meiner Wohnung gelockt worden! Daraus magſt Du lernen, Jüngelchen, daß einem cheſſen Bar Iſchrol nicht einmal die Molochim des Herrn etwas anhaben mögen, und der Suten ſchon gar nicht.“ — Meyer Ephraim bedankte ſich fein für die ſchöne Geſchichte, verhieß, dieſelbe ſammt der Nutzanwendung ſich zu merken, und der unermüdliche Lehrer hob wiederum an: „Es wäre billig, daß wir nun auch der Hausmutter, der freundlichen Iſche des frommen und weiſen Balbajes, eine kleine Blume zum Angedenken verehrten. Glaubt Ihr nicht ſelbſt, Frau?“ — Worauf Hochne: „Was Ihr meine Kinder lehrt, Raaf, das iſt mir das angenehmſte Geſchenk, welches Ihr mir nur machen könnt, und

kommt mir hundertfach zu Gute. Wenn Ihr aber einen schönen Spruch für mich wißt, so theilt ihn mir mit, und ich will ihn als eine gelehrige Schülerin merken.“ — „So will ich Euch denn lehren,“ sagte Schmuel Jonas: „weshalb es der Weiber Geschäft ist, am Erefschabbes die Kerzen oder die Lampe anzuzünden...“ — „Das hat mein Ephraim, Ulef Haschulem, mir oft gesagt,“ unterbrach Peßchen den Lehrer, der sie dagegen fragte: „Die Tochter ist also eine Almone?“ — „Ja,“ sagte sie: „und diese zwei sind meine Kinder.“ — „Nun denn, wenn Ihr es so gut wißt,“ hob der Rabbi wiederum an: „so sagt es statt meiner, was ich lehren wollte.“ — Peßchen schämte sich ihrer Uebereilung, wollte nicht mit der Sprache heraus, und ließ sich lange nöthigen, bis sie endlich die Erklärung brachte: weil die Weiber immer daheim blieben, so sei keine Gefahr vorhanden, daß sie die rechte Stunde versäumten, und deshalb ihr Geschäft, die Kerzen anzuzünden. Der Pole hatte geduldig zugehört, und fragte nun mit schlauem Lächeln, ob der verstorbene Mann ein Rabbi gewesen sei? — Der Bescheid lautete: Ephraim David Franke, gewöhnlich Fürth geheißen, sei

ein Opticus und Brillenhändler geweſen, worauf Schmuel Jonas fortfuhr: „Für einen Brillenſchleifer iſt die Auslegung gar nicht übel. Ich aber will Euch eine andre geben, und dann ſollt Ihr die Wahl haben, welche Euch beſſer gefällt. Als Eva in Gan Eden von der Frucht des verbotenen Baumes gekoſtet, ſo verfinſterte ſich die Sonne, welche zuvor ſo hell geſchienen, als ſie dereinſt wieder den Gerechten und Frommen in Iſchrol, den Zaddikim, leuchten wird. Weil nun die Sünde der Mutter das Licht der Sonne ſo ſchmählich verdunkelt hat, ſo ſind die Töchter gehalten, die Schabbesleuchte anzuzünden, welche ein Sinnbild der ewigen Freuden vorſtellt, die wir dereinſt in Gan Eden genießen werden, während die Gojim in Gehinem heulen und zähneklappern.“ — „Amen,“ ſagte Mauſche dazu; weil die Weiber aber finſtre Geſichter zogen, und das vorlaute Peßchen ſogar eine Bemerkung wagte, die nach Mißbilligung zu ſchmecken ſchien, ſo rief er ſehr eifrig: „Vergeßt mir nicht, was ich Euch immerdar gelehrt habe: die Worte des Rabbi ſind das Geſetz, und wer das Wort der Rebbunim übertritt, deſſen Seele ſoll ausgerottet werden vor dem Volk, denn

was dieſe ſagen, haben die Propheten ſchon geſagt oder ſagen wollen, und wer gegen den Lehrer murrt, dem wäre beſſer, er wäre nie geboren, denn er hat gegen den Herrn gemurrt...“ — —

Unter ſolchen und ähnlichen, nur erbaulichen Gegenſtänden gewidmeten Geſprächen verging der ganze Abend, in deſſen Verlauf der fremde Rabbi ſeine Wirthe in ihrer guten Meinung von ſeinen ausgezeichneten Fähigkeiten immer mehr befeſtigte, und dagegen auch Gelegenheit fand, ſich hinlänglich zu überzeugen, wie ſehr der alte Mauſche ſeinen ehrenvollen Beinamen verdiene, denn in der genaueſten Kenntniß aller Gebete, Segensſprüche und geweihten Vorſchriften mochte irgendwer es ihm eben ſo wenig zuvorthun, als in ſeinem eifrigen, ſich nie verleugnenden Haß gegen die Chriſten. Auf ſolche Weiſe ſah keiner der Melochim, von welchen Aſchkenas zu Herzle geſprochen, ſich veranlaßt, etwa einem böſen Engel den Platz zu räumen; wenn aber unterdeſſen bei Baruch ein guter oder ein böſer Engel ſtand, ſo geſchah es jedenfalls nur, um ihm mit bittern Vorwürfen die glücklichen Stunden im Hauſe der Geliebten zu vergällen, ihn während der Nacht auf

Dornen und Gluth zu betten, und am nächſten Tag den bleichen übernächtigen Mann in herben Sorgen zu dem Hauſe ſeines Vaters zu geleiten, woſelbſt der Greis und ſein Gaſt ihn mit einer Strafpredigt empfingen, welche Baruch mit einer verſtockten Geduld hinnahm, welche nach Belieben als Demuth oder als Trotz auszulegen ſtand. Mutter und Schweſtern legten ſich in's Mittel, um die Heftigkeit des Alten zu mildern, indem ſie auf Baruchs krankes Ausſehen hinwieſen. — „Warum haſt Du nicht zu uns geſchickt, und ſagen laſſen, daß Dir unwohl ſei, Liebchen?“ rief Gochne aus, um dem Sohn eine Entſchuldigung in den Mund zu legen, an welche ſie ſelbſt für ihr Leben gern geglaubt hätte; Baruch ging jedoch nicht auf ihre gute Meinung ein, obſchon er ſie vollkommen begriff, weil er viel zu ſtolz war, ſich wie ein Schulbube herauszulügen, und überhaupt den ganzen Auftritt ſich nur gefallen ließ, um den hochverehrten frommen Vater nicht zu kränken. Mauſche ſelbſt verſtand nicht minder ſchnell, was die Frau eigentlich bezweckte, und ſagte dagegen: „Ich will den Grund gar nicht wiſſen; es wird ſchon von ſelber zu Tage kommen, wenn der Junge durch ſeine

eigene Schuld gefehlt hat; war es aber wirklich ſeine Schuld, und hat ſich das ausgewieſen, dann erſt reden wir weiter miteinander. Was ſagt Ihr dazu, Rabbi?“ — Schmuel Jonas ſchenkte der Anſicht ſeines „frommen und weiſen Wirthes“ den unbedingteſten Beifall, und ſo ward denn durch Baruchs Schweigen und durch des gekränkten Vaters in der That ungewöhnliche Mäßigung der ſchwerbedrohte Frieden hergeſtellt, ſo daß die geängſteten Weiber wieder frei zu athmen wagten, und den heitern Tag prieſen, ohne die ſchwarze Wetterwolke zu ſehen, die an ihrem Himmel heraufzog, denn Mauſche hatte nicht alles geſagt, was er auf dem Herzen hatte, Baruch nichts von dem geäußert, was ihm doch auf der Zunge ſchwebte, und bekanntlich iſt nichts gefährlicher, als ein künſtlich unterdrückter Ausbruch widerſtreitender Leidenſchaften. Das wußte Baruch auch gar wohl, und er nahm ſich nur um deſto feſter vor, des Vaters weiße, in Ehren gebleichte Locken werth zu halten, als die Mutter nach gepflogener Mittagsruhe aus der Kammer trat, und den Sohn hineingehen hieß. „Der Aette will Dir den guten Rath wegen Deiner Maſſematten geben,

welchen er Dir für heut verſprochen hat," ſagte ſie, des Sohnes Wange ſtreichelnd: „ſei brav, Liebchen. Er iſt ein wunderlicher alter Mann, aber die gute Stunde ſelber, wenn man ihm nur nicht widerſpricht." — „Das iſt leicht geſagt," dachte Baruch, und ging zu Mauſche hinein, der ihm winkte, ſich zu ſetzen, und ohne weitere Einleitung anhob: „Sobald Bar Iſchrol dreizehn Jahr und einen Tag alt iſt, wird er zu einem Barmitzvos, zu einem Sohn des Geſetzes, und hat von Stund' an ſein Reden und Thun ſelber zu vertreten, wie bis dahin ſein Vater für ihn verantwortlich war; der Aette übergibt ihm, was er für ihn erſpart, und der Junge tritt in Ulem ein. So iſt es geſchehen mit Deinen Brüdern und mit Dir. Du aber biſt gegangen Deinen eigenen Weg, und biſt gerathen in fremden Ländern unter abtrünnige Leute, welche Chaſſer-Buſſer acheln, wie die Gojim und mit den Gojim, in allen Stücken mitzves meſottel ſind, und den Meſchiah verkauft haben an die Mancipaziun..." — „Ei," ſagte Baruch: „was können wir denn mehr begehren, als Bürger zu ſein unter Bürgern, mit gleichen Rechten, gleichen Pflichten, und der unbedingten Freiheit

der Gottesverehrung?“ — „O du Amhoretz,“ rief Mauſche: „der Herr hat uns die ganze Welt geſchenkt zu unſerm Erbe; der Meſchiah wird kommen, Ulem zu vertheilen unter Koll Iſchrol, und alle Gojim zu unſern Awodim zu machen, daß wir ihnen ſpeien in's Buhnem, daß wir ſie treten mit Füßen, daß wir ſie ſtoßen, hauen und peitſchen, wie ſie uns gethan haben. Meda koneched, meda meſchulme! Du aber haſt vergeſſen unter den Meſchmodim die göttliche Verheißung, haſt vergeſſen über der Mancipazium, daß Koll Iſchrol ſich ſoll vorbereiten auf die Ankunft des Meſchiah, der Iſchrol machen wird zium Melech in Ulem, und daß uns indeſſen die Pflicht obliegt, beduch zu werden und die Gojim meramme zu ſein.“ — „Ich verſtehe Sie nicht recht, mein Vater,“ bemerkte Baruch: „ich habe gelernt, daß Arbeiten und Beten durch die Welt helfen ſoll, und Sie haben mir einen guten Rath in Betreff meiner Arbeit verheißen, auf welchen ich zur Stunde immer noch warte.“ — Der Greis fuhr fort: „Ich ſag's ja, Du biſt ein Schlemihl, und in der Fremde ſo verdorben worden, daß ich Dir ſchon mit dem Holzſchlegel winken muß, um Dir den rechten Weg

zu weiſen. Schau Deinen Bruder an, den groß-mächtigen Herrn Baron; der iſt gegangen mit dem Zwerchſack und zwei falſchen Siebenzehnern auf die Medine, es werden her ſein vierzig bis zweiund-vierzig Jahr, und jetzt iſt er vorne dran und oben auf, und kommt als Kowodſchem gleich hinter Roth-ſchild. Das aber hat er nicht alles dermarkeſt auf einmal. Zuerſt hat er gehandelt mit den Kofrim, bis er geworden iſt achtzehn Jahr alt; da hat er Chaſſne gemacht mit ſeiner Rachel, die ſeine Kalle war geweſen von Kindesbeinen an. Der Chuſen und die Kalle haben vier Jahre lang vorher immer verkauft ihr Recht, Hochzeit zu machen, an reiche Juden, die nicht ſo lange verſprochen waren, wie ſie, und das hat ihnen auch getragen ein ſchönes Meſſumme. Der Amſchel alſo fing einen Handel mit Ellenwaaren an, erſt klein, und dann immer größer und größer. Aber er war kochem, wußte von Anfang an, wo er hinauswollte, und verkaufte zwei Jahre lang ſo wohlfeil, daß ſeine paar tauſend Schufen faſt ganz und gar drauf gegangen waren, dafür aber auch alle Welt ihm zulief, um bei ihm zu kaufen. Die andern Kaufleute zuckten freilich

die Achſeln, und ſagten: der Amſchel Mauſche müſſe zu Grund gehn! Der aber dachte: Sof Socher la Blöite! und genoß das größte Vertrauen von Seiten der Fabricanten, weil er von Meſſe zu Meſſe ſeine Wechſelchen richtig einlöste, bis an einem ſchönen Tag Chilluwim über Chilluwim kamen und mit langer Naſe abziehen mußten. Die Srore liefen herzu, um die kotene Chenwene zu verſiegeln, aber es waren keine Skhore mehr vorhanden, und auch kein Moos. Der kleine Amſchel war machulle, wie es ihm vorgeſagt worden; ſie führten ihn in Doſes, und wollten ihm machen den Proceß. Da aber legte ſich der Aette in's Mittel, und ließ den Gläubigern ſagen: wenn ihr den Amſchel in Schoſelbajes bringt, ſo habt ihr noch Koſten zu bezahlen und bekommt gar nichts heraus; wollt ihr aber mit euch ſchmuſen laſſen, ſo will ich mit meinem Schweiß und Blut den Ben auslöſen! Nun, was der Mehr? Sie haben ja laſſen mit ſich reden, haben genommen ſieben Zall vom Gulden, und wir alle waren ſo ehrlich, wie zuvor. So iſt mein Amſchel die Gojim meramme geweſen, und iſt gegangen mit neunzigtauſend Gulden zu den lowene Balmechomes, um Lie-

ferungen zu handeln; dann hat er gethan in Papierchen und iſt geworden ein Bankier und Baron...“ — Baruch fühlte ſich nach der Stirn, und wähnte einen gottloſen Traum zu träumen, in welchem ſein ehrwürdiger alter Vater ihm mit behaglichem Vergnügen Amſchels Schmach enthüllte, und darauf ihm kaltblütig auseinanderſetzte, was er ſelber dem gegebenen Beiſpiel gemäß zu thun habe, um einen vortheilhaften Bankrutt zu machen, zu welchem Tag und Stunde gekommen ſeien. Aber es war kein Traum; mit offenen Augen ſah er ſich in der wohlbekannten Umgebung dem Greiſe gegenüber, welchen ſeine Glaubensgenoſſen als der Gerechteſten einen prieſen, und vorzugsweiſe den Frommen nannten. War er alſo nur deshalb ein Gerechter, weil er mit ängſtlicher Pünktlichkeit jede kleinſte Vorſchrift in den Gebräuchen erfüllte? Oder gar, weil er mit unverſöhnlichem Haß auf das Verderben, auf den Schaden derjenigen ſann, in deren Mitte er lebte? Baruch wollte ſeinen eigenen Sinnen nicht trauen, das Herz trat ihm auf die Zunge, und ohne daß er ſelber ſo recht wußte, was er that, ſagte er: er glaube, der Vater wolle ihn auf die Probe ſtellen.

Mit dieſem Lautdenken aber kam er übel an, und noch übler, als er den ſchmähenden Eiferer mit der hingeworfenen Bemerkung unterbrach: „Ehrlich währt am längſten, und wenn ich mich an ein Beiſpiel halten ſoll, ſo will ich mich von dem Schickſal meines Bruders Wolf warnen laſſen, der als ein Landſtreicher verſchollen iſt ...“ — „Ben ha moves,“ kreiſchte Mauſche im höchſten Zorn: „mußt Du grad zu dieſer Stunde mich an den Bechor erinnern, welchen die verfluchten Goſim hinausgetrieben haben in die weite Welt? Krieg's Chalaß, Du Chanſen mit Deiner witt'ſchen Ehrlichkeit. Du biſt ein ſchor ha bor, ein godler Chammor. Ich hab' mein Betochen auf Dir gehabt, aber Du biſt und bleibſt ein Amhoretz, und ich ziehe meine Jadd von Dir ab ...“ In dieſem Tone ging es fort, aber Baruch hielt an ſich, ließ den Alten toben, welcher ſeiner Gewohnheit gemäß ſich ſelber immer mehr in den Harniſch jagte, und behielt ſeine unterwürfige Haltung auch dann noch bei, als, von dem ſtets ſich ſteigernden Lärm angelockt, der fremde Rabbi mit der Mutter und den zwei Schweſtern in die Kammer eilte, und die vier durch ihr gütliches Zureden nur Oel in die Flamme

goßen. „Geh, mein Kind,“ ſagte Gochne zuletzt: „geh ihm für jetzt aus den Augen, und komm' morgen wieder.“ Baruch erwiderte drauf, es bleibe in der That für jetzt nichts andres übrig, ſo ſchwer es ihm auch falle, den Vater im Zorn zu verlaſſen, ohne ein mildes Wort der Verſöhnung und des Troſtes mit ſich zu nehmen. Mauſche lachte bei dieſer Rede hell auf, und ſchrie: „Weißt Du auch, Gochne, wo er jetzt wird hinholchen, Dein koſcherer Ben? Gott, wird er doch gehen in die Sandgaſſe zu ſeiner Nekeife!“ — Das war mehr, als ein Herz ertragen konnte. Der entrüſtete, in ſeinen heiligſten Gefühlen gekränkte Sohn warf auf den Vater einen Blick, aus welchem Wuth und Verachtung blitzten, rief mit einer Donnerſtimme: „Dieſes Wort ſchließt unſere Rechnung!“ und ſtürmte unaufhaltſam hinaus, die Seele voll bitterer Verzweiflung, in einer einzigen Unglücksſtunde mit der Liebe ſeines Vaters zugleich die Ehrfurcht vor demſelben eingebüßt zu haben, und auch darüber ſchier vergehend vor Kummer und Scham, daß er eine geheime Regung des Behagens nicht verleugnen konnte, welche ihm zuraunte: Baruch, Du biſt frei! Und wie er

in ſeinem Ungeſtüm die Weiber unſanft zur Seite geſchoben, als ſie ihm den Ausgang wehren wollten, eben ſo rannte er auf der Schwelle der Hausthür ſchier einen alten Bettler nieder, welcher ihm entgegenkam, und ſich von dem Anprall nicht ſtören ließ, ſondern raſch die ſchmale Treppe emporſtieg, um die Thür des Wohnzimmers zu öffnen, ohne vorher angeklopft zu haben, und wie ein mit der Oertlichkeit vertrauter Hausgenoſſe der Kammer zuzuſchreiten, worin Mauſche eben ſeinem jüngſten Sohn mit den gräßlichſten Verwünſchungen fluchte, aber plötzlich ſtockte, da er des Mannes anſichtig ward, der, in Lumpen gehüllt und den Bettelſtab in der Hand, vor ihm ſtehen blieb, ihn aus weitgeöffneten Augen anſtarrte und mit tiefer Stimme ſein „Boruch haſchem!“ ſprach. „Boruch habbo,“ verſetzten Mauſche und der Rabbi, während Gochne und ihre Töchter ſcheu zur Seite traten, doch nur, um bald darauf dem wunderlichen Gaſt in die Arme zu fallen, der eben im rechten Augenblick anlangte, um den Zaddik für Baruchs Verluſt durch die unverhoffte Heimkehr des verſchollenen Erſtgeborenen zu entſchädigen, der

ſo ſichere Wahrzeichen zu geben wußte, daß kein Zweifel über die Aechtheit ſeiner Perſon blieb, obſchon er ſeit vollen vierzig Jahren nicht mehr daheim geſehen worden. Als ein Bettler kam Wolf aus fremden Landen heim, aber er war darum nicht minder willkommen im Hauſe ſeines Vaters, der ihn ſegnete, und ihm in der Freude ſeines Herzens nicht einmal darüber einen Vorwurf machte, daß er am Sabbath anlangte, was in der That dem Ankömmling auch nicht als Sünde anzurechnen war, weil die Gendarmen, welche ihn mit dem Schub vor die Thore Frankfurts gebracht, nichts nach dem jüdiſchen Ruhetag gefragt hatten. Mauſche vergaß, was ihn eben noch ſo tief gekränkt und erzürnt hatte, und diejenigen, welche den ſchmerzlichen Eindruck des heftigen Auftrittes nicht verwinden konnten, durften nicht wagen, ſich etwas anmerken zu laſſen, um nicht auf's Neue den Grimm des ſtrengen Gebieters zu wecken; doch eilten vorzüglich Gochne und Blümchen am Abend ſo früh als möglich zu Bett, um in aller Stille ihren Zähren freien Lauf zu laſſen, während die drei Männer noch lange beieinander

auffaßen, um von längſt vergangenen Zeiten zu reden, was ſie um ſo freimüthiger zu thun vermochten, da Wolf und der Rabbi ſich als gar alte Bekannte begrüßten, und alle drei in der erſten Stunde ſchon wußten, wie ſie miteinander daran waren.

IV.

Zwischenstück aus Wolf's Lebenslauf.

Anmuthig und fruchtbar, wie Gan Eden ist der Landstrich, welchen die Juden in ihrer Gaunersprache die Stangen-Medine nennen; doch wie hienieden nichts ganz vollkommen ist, so gibt es auch in diesem gesegneten Gottesgarten einzelne trübselige Strecken von eintönigem, langweiligem und armseligem Aussehen und der traurigsten Oeden eine sind die Erlenwälder im Bruchland, wo von den Weingärten bei Bühl, vom Waldberg über den Reben bei Steinbach die doppeltgethürmte Windeck und die finstre Yburg herniederschauen, — die Sumpfgegend unter der westlichen Abdachung des Gebirges mit der Bergstraße, welche von Basel über Freiburg und Offenburg her immer

am Fuß der edlen Rebgelände hinzieht, und oberhalb der Rheinstraße, welche am rechten Ufer des Stromes von Straßburg nach Rastadt führt, als ein Stück des aller Welt bekannten Heerweges von Paris nach Wien und von Wien nach Paris. Vielfach gekreuzte Pfade verbinden dort durch Wald und Sumpf die beiden Heerstraßen mit den im Bruchland gelegenen Ortschaften, wahren Kibitznestern, bewohnt von einem Volk, das nichts mehr gemein hat mit der rüstigen Lebendigkeit der Pelzkappen des nahen „Hanauerlandes“, und nichts von der nachhaltigen Kraft der Winzer des Gebirges besitzt, sondern als ein siechtes Geschlecht von bleichgelben Branntweintrinkern sein Holz fällt, das saure Gras seiner Wiesen mäht und seine Schweine mästet. Durch dieses sumpfige Gebiet wanderte an einem warmen Frühlingstag des Jahres 1792 mit dem Zwerchsack auf der Schulter ein Bursch von vielleicht sechszehn oder siebenzehn Jahren, der so wenig als des Zwerchsackes, der rothen Stoppeln des keimenden Bartes an dem ungeschorenen Kinn bedurft hätte, um in jenen Tagen der glatten Gesichter auf den ersten Blick für das erkannt zu werden, was er war, so scharfgezeichnet und un-

verkennbar ausgeprägt trug er in Zügen und Weſen die morgenländiſche Abkunft zur Schau. Die Sonne ſenkte ſich ſchon hinter die Höhen des Wasgaues, rothglühend blickte der ſonſt ſo graue Thurm der Nburg über die Erlen herüber, der Wanderer ſchlich ziemlich müde durch den Wald, und dann durch die endloſe Häuſerreihe des Dorfes Leiberſtung, das er kurz vor eintretender Dämmerung erreichte, und wo er zu übernachten beſchloß, indem er, erſchöpft von dem weiten Weg und der Hitze des Tages, nicht im Entfernteſten mehr hoffen konnte, den Ort zu erreichen, welchen er Morgens beim Ausgang ſich zum Ziel der Wanderung auserſehen hatte, weil er irregelaufen war und ſich dann verſchlafen hatte. „Ich kann ja auch einmal wieder bei einem Goi einkehren,“ ſagte er zu ſich ſelbſt, und ward fröhlichen Gemüthes, da er endlich von weitem eines Wirthsſchildes anſichtig ward, das in durchbrochener Arbeit und mit grellen Farben bemalt einen Ackersmann hinter der Pflugſchar darſtellte. Vor der Thür ſaß auf der Bank ein Weib, das ſchnurrende Spinnrad vor ſich, auf der Schwelle ſtand in Hemdärmeln der Wirth, ein hagerer langer Mann, und am Brunnen waren ein paar

Dirnen beſchäftigt, Geſchirr zu waſchen und Kübel abzuſcheuern. Wie der Wanderer näher kam, hörte er das Weib ſehr laut mit dem Mann reden, als ob es ſchölte, und verſtand dann auch die Worte: „Das haſt Du von Deinem unzeitigen Mitleid, Pflugwirth; das Geſindel hat mir die Eier vom Neſt geſtohlen, und wenn es den Speck im Rauchfang hat hängen laſſen, ſo iſt das nicht Dein Verdienſt.“ — „Gib, Fried', Roſine,“ verſetzte der Mann: „der Schaden iſt ja nicht ſo groß, und bis Pfingſten bekommſt Du noch junge Hühner genug.“ — „So ſeid ihr Mannsbilder' alle,“ kreiſchte das Weib dagegen: „Du wärſt ſchon längſt ein Lump ohne mich, oder vorher ſchon einer geweſen, und könnteſt mit den Herrſchaftsſpatzen fliegen. Alt wird man, Kinder kriegt man, hauſen muß man. Daran denkt aber euer einer nicht, und wenn er vollends noch eine dicke Schlumpe mit rothen Backen und frechen Augen vor ſich ſieht, da wird dem ſaubern Hecht gleich anders, Gott weiß wie? und wenn's auch's Häuſel koſtet. Ich kenn' Dich ſchon, mein Fideli; aber die Lumpenwaar' ſoll mir nur wieder vor die Thür kommen, ich will ihr ſchon den Weg weiſen, daß ſie ihn ohne Boten finden wird,

verlaß' Dich darauf . . .“ — Bei dieſen Worten ward die keifende Roſine des Wanderers anſichtig, der ſtehen geblieben war, um ſie erſt ausreden zu laſſen, und ſchnurrte ihn an: „Hier gibt's nix zu ſchachern; fort, Jud'!“ — „Wenn Sie was zu handeln hätt', würd' ich's nicht ausſchlagen,“ verſetzte der: „aber ich komm' nicht deßwegen. Ich will bei Euch über Nacht bleiben.“ — „Ja, das ginge mir juſt noch ab,“ höhnte das Weib: „ich werd' Ihm meiner Seel' mein eigenes Federbett geben, daß Er nur recht weich bei uns liegt.“ — Der Burſch verſtand den Spott nicht, oder wollte ihn nicht verſtehen, ſagte darum ganz ernſthaft: er ſei nicht verwöhnt, brauche kein Federbett, ſondern nur eine Streu, und wollte hiemit ins Haus eintreten. „Ob Er ſich wohl ſeiner Wege ſcheeren will, Hundsjud',“ rief Roſine: „mach' Er, daß Er fortkommt, wenn ich Ihm gut zum Rath bin. Nicht wahr, Er will noch vollends holen, was ſeine Mutter, die Bettel, und ſeine Schweſter, die Zottel, übrig gelaſſen haben?“ Wobei der Wirth ſich auf der Schwelle breit machte, und ſehr zufrieden, einen Ableiter für den Grimm der Keiferin gefunden zu haben, dem Fremdling ſagte: „Geh' Er in Gottes

Namen ſeinen Leuten nach, im Pflug iſt kein Platz für Ihn.“ — „Bin ich doch mutterſeelenallein,“ antwortete der Hebräer: „und habe meine Leut' nicht auf der Medine, ſondern daheim in Mokum.“ — „Wir wiſſen euere Schliche und Pfiffe auswendig,“ meinte der Wirth: „wenn man das Diebsgeſindel hört, ſo kennt keins das andre, und wären ſie die nächſten Blutsfreunde. Warum? Darum! Ich brauch's nicht erſt zu ſagen. Darum fort, rothborſtiger Judasſchädel, ſonſt kriegt Er die Hiebe für die langen Finger Seiner Weibsleute. Mein Haus iſt keine Herberge für Seines Gleichen.“ — Der Jude betheuerte auf's Neue, er habe gar niemand auf der Reiſe bei ſich, und ſchien überhaupt nicht Luſt zu hegen, ſich abweiſen zu laſſen. „Mein Geld iſt nicht viereckigt, ſondern rund, wie des Markgrafen ſeines,“ ſchloß er: „und Er iſt darum ein Wirth, daß Er mich für mein gutes Geld aufnehmen muß, Bürger Pflugwirth.“ — „Was Bürger,“ brummte Fidel: „ich bin ein ehrlicher Bauer.“ — „Wir ſind alle Bürger, einer wie der andre, Er ſo gut, wie ich, das hab' ich in Straßburg gelernt,“ ſprach der Hebräer. — „Aha, Er kommt von drüben 'rüber!“ bemerkte Roſine dazu —

„Ja, ich war drüben," bestätigte der Wanderer: „wo die angeborenen Menschenrechte wieder gelten, und wo alle Menschen Brüder und Bürger sind. So wird es auch bald bei uns sein, und auch wir werden Brüder werden, Bürger Pflugwirth." — Erbost über solche Unverschämtheit, schrie die Wirthin: „Jetzt lauft's Häfele über!" und schlug dem Zudringlichen eine gewaltige Maulschelle hin, worauf dieser zurücktrat und seinen Stecken erhob wie einer, der sich zur Wehr zu setzen gedenkt. Das war aber dem Wirth just recht, weil er dadurch Gelegenheit fand, seinen von des Weibes giftiger Zunge erregten Ingrimm vollends auszulassen, und vielleicht auch insgeheim hoffte, die wahrscheinlich nicht ganz ohne Grund kurz vorher wegen einer Landstreicherin rege gewordene Eifersucht durch die Mißhandlung eines Landstreichers niederzuschlagen; er warf sich daher auf den Wanderer, bläute denselben unter Schreien und Schimpfen tüchtig ab, und würde in seiner mit jedem Streich sich steigernden Wuth, und angefeuert durch den Zuruf der Umstehenden ihm vielleicht einen Knochen abgeschlagen haben, wenn der Mißhandelte nicht den günstigen Augenblick ersehen hätte, zu entschlüpfen und von

dannen zu rennen, ohne ſeiner Müdigkeit eher wieder zu gedenken, als bis er ſich mitten im einſamen Gehölz befand, und auf's Gerathewohl dem ſchmalen Pfade folgte, auf den ihn der Zufall hingeführt hatte. Die erhaltenen Schläge an und für ſich hätten ihn nun nicht ſonderlich gekümmert, denn zu jener Zeit war es der Jude nicht anders gewohnt, als Hiebe, Stöße und Tritte zu erhalten, und von Kindesbeinen auf in jedem Augenblick ſelbſt der muthwilligſten Mißhandlung gewärtig, aber Hunger und Durſt peinigten ihn, und mehr noch, als die Müdigkeit, raubte ihm die mit Macht hereinbrechende Dunkelheit jede Hoffnung, eine Herberge zu erreichen, und der unheimlichen Umgebung zu entrinnen, wo das geſpenſtige Geſchrei der Eulen ihm noch vollends ſein letztes Reſtchen Zuverſicht raubte, was nicht zu verwundern war, denn ſchon mancher beherzte Mann hat ſich nächtlicher Weile im Wald vor dem Eulengeſchrei entſetzt, obſchon es ſchier wie das Jauchzen trunkener Bauern klingt, und mithin als Mahnung an menſchliche Nähe etwas Tröſtliches haben ſollte. „Es wird Dir nichts übrig bleiben, armer Wolf, als platte Penne zu machen, wo Du das erſte trockene Plätzchen an-

triffſt," ſprach der Wanderer zu ſich ſelbſt, und fühlte ſich bald darauf verſucht, ſogar den beſcheidenen Anſpruch auf ein trockenes Plätzchen aufzugeben, um ſich ohne Weiteres wie eine Schnepfe in den Sumpf zu betten, als der gelbe Schein eines Lichtes ſeine geſunkenen Kräfte aufs Neue hob, und er raſch dem Scheine nachging, bis er plötzlich ſtutzte, da er die unwillkommene Entdeckung machte, daß nicht das Licht aus einem Hauſe, ſondern die Flamme eines im Walde brennenden Feuers ihn angelockt hatte, zu dem hinzuzutreten er billige Scheu trug, theils aus Vorſorge für ſeines Leibes und Lebens Sicherheit, und mehr noch um der Werthſchaften willen, die er mit ſich führte. Wolf war nämlich mit ſeinem geſammten Vermögen, das er ſich bisher erworben gehabt, vor Kurzem nach Straßburg hinübergegangen, um ſich an einem großartigen Geſchäft zu betheiligen, das eine Geſellſchaft von Juden in Paris unternommen, und hatte als ein mit baaren Mitteln verſehener, mithin höchſt willkommener Theilnehmer für ſeine fünfzehnhundert Gulden Demantſteine im Werth von mindeſtens fünftauſend Gulden erhalten, was für ihn immer noch ein ganz artiger Gewinn war, nachdem

der eigentliche Wortheil in den Händen der Hauptunternehmer, und manches davon an den Fingern der Zwischenhändler kleben geblieben war. Die Ereignisse jener trüben Tage hatten in dem, dazumal wie von Gott verlassenen und allen bösen Geistern der Hölle preisgegebenen Frankreich den Werth des baaren Geldes zu einer unverhältnißmäßigen Höhe gesteigert, und eben so unverhältnißmäßig den Werth vornehmlich derjenigen Dinge niedergedrückt, welche nur die Ueppigkeit des Friedens zu schätzen versteht. Seinen Antheil „am Raub“ trug nun der junge Mensch in verschiedene Zipfel seines unscheinbaren Gewandes eingenäht bei sich, und obschon er eben nicht fürchten mochte, daß irgendwer dergleichen bei ihm vermuthe, so sehnte er sich doch auch nicht danach, in eine Horde diebischer Zigeuner zu gerathen, und suchte vorsichtig einherschleichend sich vorbei zu drücken, ohne jedoch den gebahnten Pfad zu verlassen, was nicht wohl thunlich schien, schon weil das unvermeidliche Geräusch in den Büschen ihn verrathen haben würde. So kam er dem Feuer immer näher, bis er, kaum dreißig Schritt mehr davon entfernt, sich überzeugte, daß es hart am Weg unter einer Eiche brannte und das

dichte Geſtrüpp an kein Ausweichen denken ließ; zugleich aber machte er die tröſtliche Wahrnehmung, daß keine »Giſchmeilim« bei der Flamme lagerten, ſondern eine viel harmloſere Rotte, die er mit vollem Recht für eine Schnurrjudenfamilie hielt. Sein Pfeifchen ſchmauchend ſaß der einzige Mann, welcher zu ſehen war, auf einem Baumſtrunk, und ſchien in ſeinen Lumpen ſich ganz behaglich zu fühlen; zu ſeinen Füßen ſpielten ein paar halbnackte Kinder, häßlich wie die Affen anzuſchauen, aber auch nicht minder luſtig und guter Dinge; einige etwas größere Rangen lagen halbſchlafend umher; ein ſcheußlich anzuſchauendes Weib hielt zwei Kinder, dem Anſehen nach von einem und von zwei Jahren auf dem Schooß, wo die ſichtbare Hoffnung auf die baldige Ankunft eines neuen Koſtgängers ihnen wenig Raum ließ; eine andere, jüngere Frau von etwa dreißig bis fünfunddreißig Jahren, mit einem friſchen rothen Geſicht und von derben Formen, war mit der Handhabung einiger Kochgeſchirre beſchäftigt, worinnen offenbar eine Mahlzeit zubereitet ward. Wolf merkte alsbald, daß er von dem alten Mann mit dem dicht auf die Schultern niederhängenden ſchneeweißen Kraushaare

nichts zu befahren habe, trat alſo beherzt näher, und eben ſo ſchnell wich jede Beſorgniß von den Bettelleuten am Feuer, da ſie auf den erſten Blick in dem Ankömmling einen Glaubensgenoſſen erkannten. „Setz' Dich her zu uns, Jüngelchen,“ ſagte der Alte nach den erſten Begrüßungen: „Du verlaufſt Dich ſonſt im Wald. Wo kommſt Du ſo ſpät noch her?“ — Wolf ließ ſich die Einladung gefallen, verſchwieg aber ſein Abenteuer vor der ungaſtlichen Herberge, wollte ſich auf dem Weg nach Sinzheim verirrt haben, und ſetzte hinzu, indem er die zwei Weibsleute pfiffig anblinzelte: „Ich meine, Ihr ſeid die beiden, welche ich vom Pflugwirth und von der Pflugwirthin von Leiberſtung grüßen ſoll.“ — „Chasveſchulem, Jüngelchen,“ antwortete Sprinzel, die ältere von beiden: „wenn ſie Dir vielleicht ein Saſſeres für uns mitgegeben haben, ſo behalt' Du's nur allein, und wohl bekomm's!“ — Wolf juckte unter dem ſchallenden Gelächter der andern mit Rücken und Schultern in ſeinen Kleidern; nur Forelle, die jüngere Frau, lachte nicht mit, ſondern ſtreichelte des Burſchen Wange, und ſagte dazu: „Sei zufrieden, Honzche, dafür ſollſt Du auch mit uns von dem acheln, was

die groben Kofrim uns nicht gönnen wollen.“ Es war keine weiche und feine Hand, welche Wolf's Wange berührte, dennoch aber ſchlug dem jungen Blut die helle Gluth aus dem Geſicht, ein wunderſames, bisher nie gekanntes Gefühl überkam ihn, und er vermochte ſchier kein Auge mehr von dem Weibe zu verwenden, als ob ein mächtiger Zauber urplötzlich ihn gebannt hätte. Forelle ſchien nicht darauf zu achten, ſondern fuhr in ihrer Beſchäftigung fort, während der alte Seligmann Herz ſeinem Gaſt einen Schluck „Jajim-Soref“ darbot, womit er dem Erſchöpften eine wahre Wohlthat erwies, und dann anhob: „Ich habe Dich ſchon geſehen, Jüngelchen, aber das iſt gar lange her, Du biſt ſeitdem groß und ſtark geworden, und ich würde Dich nimmer erkennen. Doch weiß ich, wer Du biſt.“ — „Da weißt Du mehr von mir, als ich von Dir,“ verſetzte Wolf, und der andre fuhr fort: „Gott, bin ich doch der Seligmann Herz von 's Hikels Kille ....“ — „Der Kinnimachler?“ unterbrach ihn der Gaſt. — „Richtig,“ bekräftigte Seligmann Herz: „Die Kochemer nennen mich ſo, obſchon ich bei allem meinem Elend meiner Lebtag immer noch etwas anders zu

essen gehabt habe, als Kinnim. Dein Medine Namen paßt schon besser auf Dich, wenn Du wirklich der audem Seif Bärmekum *) bist, wie ich rathe.' Ich bin dabei gewesen, wie Dein Herrle, der Simon Aaron, Chassne hat gemacht mit der Lea Homburger; ich habe gekannt Deinen Aette, Zimchens Mausche, und Deine Memme, wie sie noch war 'ne jose Bessula. Die zwei sind gar lange Chusen und Kalle gewesen, eh' die Reihe mit dem Heirathen an sie gekommen ist." — „Ganz richtig," bekräftigte Wolf: „der Aette ist fünfundzwanzig Jahr alt geworden, eh' sie ihn haben Chassne machen lassen. Aber damit ist er auch geworden klug, und hat mich sammt meinem Bruder Amschei schon seit so langer Zeit verlobt, daß wir vor ein paar Jahren bereits an die Reihe gekommen wären, wenn wir gewollt hätten..." — Er stockte plötzlich im Fluß der Rede, weil Forelle bei der Erwähnung seines Brautstandes ihr bisher so freundliches Gesicht verzog, als hätte sie Essig und Galle geschluckt; Sprinzel aber fragte mit weiblicher Neugier nach dem Namen der Bräute

*) Der rothe Wolf Frankfurt.

und wie ſie ausſähen? Er habe die ſeinige noch mit keinem Auge erblickt, erklärte Wolf; ſie ſei die Tochter eines Handelsmanns in der Ganſer-Medine, und überhaupt ſei es ihm gar nicht um's Heirathen noch zu thun. Forelle gewann während dieſer Erläuterung ihre alte Munterkeit wieder, wie der Knabe mit großem Behagen bemerkte, und dieſe Wahrnehmung ermuthigte ihn zu der, während der Mahlzeit nach und nach herbeigeführten Frage nach den näheren Verhältniſſen der ganzen „Meſchbuche", wodurch er zu erfahren begehrte, ob diejenige auch noch frei ſei, die ihn ſo unzweideutig eine mehr als gewöhnliche Zuneigung errathen ließ. Der alte Mann war, wie der Frager ohne Rückhalt erfuhr, ein heimathloſer Bettler, der ſich gelegentlich auch mit Auskundſchaften, Botenlaufen und dergleichen mehr abgab; ſeine erwachſenen Söhne, wie zwei Enkel von fünfzehn und vierzehn Jahren waren Gauner und Landſtreicher auf eigene Fauſt, die Töchter ebenfalls in der Welt zerſtreut; die halbgewachſenen und ganz kleinen Buben und Dirnen gehörten theils dem „Hemdenſchnorrer" ſelber, theils ſeiner älteſten Tochter Forelle, der Harfenſpielerin, die mit einem Schutzjuden aus der

Gegend von „Härings-Mokum“ (Hildesheim), Namens Aaron Joseph Cohen, verheirathet war, der als Leierkaſtenmann mit einer gemahlten Mordthat Meſſen und Jahrmärkte bezog, und welchen die Familie mit ſeinem dritten Buben, dem Meyer Aaron, am nächſten Tag zu Bühl auf dem Jahrmarkt zu treffen gedachte. Bei Erwähnung des Ehemannes kam nun die Reihe an Wolf, ein verdrießliches Geſicht zu ziehen; und da ihn Seligmann Herz aufforderte, nach Bühl mitzugehen, wandte er ziemlich barſch dagegen ein, er habe andere Dinge zu thun, und müſſe graden Wegs nach Hauſe. „Gotts Wunder,“ rief der Alte: „biſt Du meſchukke geworden? Du willſt vom Schono-Jerid wegbleiben? Du willſt die toffen Maſſematten fahren laſſen, die in Bühl zu handeln ſind? Wenn Dein Aette das erfährt, ſo glaubt er's nicht. Aber ich bilde mir ſchon ein, was Dich ſpornt und ſtachelt. Du willſt nicht nach Melechs-Mokum holchen, ſondern in die Ganfer-Medine zu Deiner Kalle . . .“ — „Glückliche Reiſe, Chuſen,“ ſetzte Forelle ſpöttiſch hinzu, und einlenkend fragte nun Wolf: ob es wirklich etwas Rechtes in Bühl zu verdienen gäbe? „Bei meiner Neſchume,“ rief Seligmann Herz: „biſt Du

ein Schärfenſpieler, oder biſt Du kein Schärfenſpieler? Freilich biſt Du einer. Was Du im Zwerchſack führſt, ſind trehfere Skbore, aber Du wirſt ſie vermebeln für gedinne, und wirſt zu Bühl toſſe Maſſematten ſchärfen in der cheſſen Finkel beim Aaron Darnbacher. Dafür laſſ' mich ſorgen, als ich werd' ſchmuſen für Dich, wenn ich etwas davon hab'. Und wieder will ich für Dich ſchmuſen mit dem Feiſt Levin Paſſauer, der als Freiſchupper alleweil braucht einen Fallenmacher oder ein paar. Ich hab' ihm geſtern verſprochen, ihm dafür zu ſorgen, und Du kommſt mir grad recht, wenn Dein Buhnem zu Bühl und in der Gegend nur iſt koſcher." — Wolf betheuerte, daß er des Landes ganz fremd, dabei für jeden Fall mit den beſten „Fleppen" verſehen ſei, und ging in Seligmanns Vorſchläge ein: in Bühl unter dem Schutze ſeines Hauſirſcheins geſtohlene Waaren zu kaufen, inſofern dieſe neu ſeien und in ſeinen Kram paßten, und zugleich ſich als Fallenmacher brauchen zu laſſen. Unter dieſen Verhandlungen ward es ſpät und die Branntweinflaſche leer. Sprinzel und die Kinder lagen ſchon im tiefſten Schlaf. Auf Geheiß des Vaters, der ſich neben Wolf auf das weiche Moos ausſtreckte, ſo lang

er war, ſchürte Forelle noch einmal das Feuer, legte einen dicken Aſt auf die Gluth, daß er langſam dort verkohle, und winkte dem Gaſt, der mit offenen Augen auf ſeinem Zwerchſack ruhte, einen freundlichen bedeutſamen Gruß zu, indem ſie die Kleinen mit einer Wollendecke zudeckte, und ſich ſelbſt neben die Mutter bettete, bis ſie nach einer geraumen Weile ſich wieder erhob, um leiſe hinter die Eiche zu ſchlüpfen, wohin auf allen Vieren vorſichtig kriechend der Knabe ihr folgte, welcher keine Müdigkeit mehr ſpürte und kein Auge zum Schlummer geſchloſſen hatte. Wie er bei ihr anlangte, nahm ihn Forelle alsbald mit beiden Händen beim Kopf, drückte ihn feſt an ſich, und flüſterte: „Kleiner Schode, mach nur keine ſo gefährlichen Augen an mich hin, wenn wir unter die Leute kommen. Ich hab' Dich gern, aber die andern brauchen's juſt nicht zu wiſſen. Du ſiehſt mir aus, wie ein cheſſes Honzche, und wirſt alſo wohl auch in dieſem Stück Dich wiſſen klug zu benehmen.“ — —

Der Marktflecken Bühl, heutzutage mit dem Namen einer Stadt beehrt, beſteht ſeinem weſentlichſten Theil nach aus einer langen, ſehr breiten, mit vielen Wirthshäuſern verſehenen Straße zu beiden Seiten

des Heerweges, in welche verſchiedene enge Gäßchen einmünden. Mitten im Ort, wo der aus dem Bühlerthal hervorſtrömende Bach die Straße queer durchſchneidet, ſteht die Kirche mit dem alten Thurm, welchen die wie Mausohren hervorſtehende Erkerthürmchen an ſeiner Zinne ſchon aus weiter Ferne ganz beſonders kenntlich machen, und den unteren Eingang des Fleckens bewacht das Amthaus mit der Frohnveſte. Schon der gewöhnliche Wochenmarkt von Bühl gehört zu den beſuchteſten der ganzen Gegend, wann aber der Jahrmarkt die lange Doppelreihe ſeiner Brettergezelte vom Amthaus bis zur Kirche hin aufpflanzt, und von der Kirche bis zum obern Ausgang ſeine Wagenburg auffährt, dann wird die geräumige Gaſſe zu eng für das Getümmel des unter Geſchrei, Lachen oder Schelten ſich drängenden Volkes, und der Kärrner, der vom Oberland kommt oder dahin zieht, mag zuſehen, wie er ſeinen mit ſechs oder acht Gäulen beſpannten Frachtwagen hindurchbringe. So iſt es ſogar jetzt noch, obſchon vor einem halben Jahrhundert ein Jahrmarkt ganz anders ausſah, und viel mehr zu bedeuten hatte, als in unſern Tagen des leichten und ſchnellen Verkehrs, und ſeitdem der Ge-

werbfleiß ſeine unermüdlichen Muſterreiter bis in die einſamſte Hütte ſendet, welche hochoben im Gebirg ſich an den Waldſaum lehnt. Das Gedräng iſt allenfalls heutzutag noch daſſelbe, wie ehedem, weil die Landleute ſich nicht das Vergnügen nehmen laſſen, den Jahrmarkt zu beſuchen, aber der Verkehr in Handel und Wandel iſt immerdar im Abnehmen begriffen, und vor allen Dingen erliſcht mehr und mehr jegliche Erinnerung an das luſtige Geſindel, deſſen Erſcheinung, ſo polizeiwidrig ſie unſern an Ordnung gewöhnten Augen auch vorkommen würde, dem Getümmel wenigſtens einen abenteuerlich-maleriſchen Reiz verlieh, deſſen letzten ſchwindenden Schimmer noch unſere Kindheit ſah. Wo ſind ſie geblieben, die Schaaren von heimathloſen Landſtreichern, von Pfannenflickern, Bärenführern, wahrſagenden Zigeunern, Muſikanten, Leyermännern, Vogelhändlern, Vorzeigern von Murmelthieren, abgerichteten Hunden oder ſonſtigen Sehenswürdigkeiten? Die neue Ordnung der Dinge hat die ungeregelte Wanderluſt in enge Zauberſchranken gebannt, und der landfahrende Gaudieb iſt in unſern Zeiten nach und nach ein angeſeſſener Bürger geworden, ſelbſt wenn er auch

zufälliger Weise ein eben so heilloser Spitzbube geblieben wäre, wie er zuvor gewesen. — Die Jahrmarktslustbarkeit war schon in vollem Gange, und die ganze Umgegend Bühl's duftete auf fünfhundert Schritte weit von brodelnden Bratwürsten, als Seligmann Herz mit seiner Begleitung von Steinbach her anlangte. Voran gingen Forelle und Wolf, der ihr die Harfe trug; in angemessener Entfernung folgte der Schnurrer, der einen Stelzfuß angeschnallt hatte, obschon keines seiner Beine lahm war, und sich von einem der kleinen Mädchen begleiten ließ; zuletzt kam, ebenfalls etwas entfernt, Sprinzel mit den übrigen Kindern, die bestimmt waren, im Orte selbst sich bettelnd zu zerstreuen, und dabei allerlei erdichtete oder erkünstelte Gebrechen zur Schau zu tragen. Die Landstraße war belebt, wie es sich an dem Tage erwarten ließ, und es wäre kein Wunder gewesen, wenn Forelle den schmierigen Buben nicht bemerkt hätte, der dicht vor dem Ort ihr entgegenkam, und sie als seine Mutter anrief. Das Bürschlein mochte ungefähr zwölf Jahre zählen, und sah mit seinem dicken schwammigen Gesicht, mit seiner rüsselartigen Nase, mit seiner feisten kurzbeinigen Ge-

ſtalt und ſeinen ſchwarzen Borſten einem von denjenigen Lämmern ähnlich, welche geringelte Schwänzlein tragen. — „Recht, daß Du bau biſt, Meyer,“ ſagte die Harfnerin, indem ſie ihren Begleiter Wolf leiſe mit dem Ellenbogen anſtieß: „gewiß hat der Aette Dich mir entgegengeſchickt, daß Du mir die Kinaur tragen ſollſt.“ — Mit dieſen Worten nahm ſie die Harfe dem bisherigen Träger ab, um ſie dem Söhnlein aufzuladen, das abwehrend die Hände ausſtreckte, den Mund verzog, und heulend, daß ihm die hellen Thränen über die Backen liefen, die Antwort ſchluchzte: „Ich holch nimmer in Mokum.“ — „Warum?“ — „Ich hab' Pech gehabt.“ — „Mit was?“ — „Ich hab' auf die Mechile bekommen.“ — Die Mutter lachte, ſtatt ſich darüber zu grämen, und Wolf bemerkte tröſtend: er habe ſelber auch ſchon oft genug Schläge ausgehalten, dergleichen müſſe ein braver Junge nicht hoch anſchlagen, und der Meyer möge nur getroſt den Befehl ſeiner Mutter erfüllen. „Wai geſchrieen,“ verſetzte der Bube: „als ich wiederkomm', werd' ich kriegen noch 'mal.“ — Was haſt Du denn angeſtellt?“ — „Hab' ich gehandelt Leachemes Deſeſch von Glocke-Mokum: da

haben mich aufgethan die Schautrim, und mir vor der Amtskier-Spiese teff-woof aufgezimbelt." — Forelle lachte bei diesem Bericht noch mehr, als zuvor, meinte, dem Bürschlein sei doppelt recht geschehen, erstens, weil es sich habe ertappen lassen, zweitens, weil es Zeit und Mühe verloren, Baseler Leckerle zu stehlen, statt etwas Nützlicheres .... Uebrigens möge der Bube nur getrost mitkommen; mit der Harfe beladen und in ihrer Gesellschaft werde die Polizei ihn nicht gleich wiedererkennen, und er solle seinen Aeltern nicht die Schande machen, sich „abblessen" zu lassen, „wie'n Amboretz und wittscher Kasser." Diese Berufung an die Eigenliebe wirkte, und die Harfe nehmend, sagte Meyer: „Gott, will ich doch zurückteilechen in Mokum und der Memme die Kinaur kätschen. Aber was krieg' ich für'n Sasseres?" — Sein Trinkgeld werde darin bestehen, antwortete die liebreiche Mutter, daß sie dem Vater die Geschichte mit den Lebkuchen nicht verrathe, um dem Söhnlein eine Zurechtweisung zu ersparen, die leicht noch viel empfindlicher ausfallen dürfte, als die fünfzehn Streiche vor dem Amthaus. Diese Bemerkung leuchtete dem Jüngelchen so vollkommen ein, daß es ohne weitere

Widerrede Folge leiſtete, und die drei betraten unangefochten den Markt, wo Forelle alsbald ſich an ihr Geſchäft begab, während Wolf ſich in die Speiſewirthſchaft des Aaron Darmbacher verfügte, um verabredeter Maßen die ihm verheißenen ferneren Weiſungen zu erwarten, die in der That auch nicht übermäßig lange auf ſich harren ließen.

Der Pflugwirth von Leiberſtung würde ein ganzes Jahr lang von ſeiner ohnedieß zänkiſchen Ehehälfte kein gutes Geſicht mehr geſehen haben, wenn er ſie nicht auf den Jahrmarkt mitgenommen hätte, wohin ihn ſelbſt ein wichtiges Geſchäft rief; er trieb nämlich einen kleinen Hanfhandel, und traf immer an dem beſtimmten Tage im Schützen zu Bühl die Seilermeiſter aus Baden, welche ihre Beſtellungen bei ihm machten, und die früheren Rechnungen blank und baar in ganzen und halben Kronthalern, Sechsbätznern, Zwölfern und Sechſern berichtigten, wie es denn überhaupt dazumal noch die Gewohnheit der Kleinbürger Badens war, immer ganz richtig zu zahlen, welche Sitte bedeutende Veränderungen erfahren hat, ſeitdem das Städtchen groß, berühmt und reich geworden iſt. Nachdem Fidel alſo Wagen und Pferd im Löwen

eingeſtellt, wo er ſeine gewöhnliche Einkehr hatte, und nachdem er, wie es ſich von ſelber verſteht, mit Roſine die gehörigen Bratwürſte verſpeist, und ſeine Maaß Klotzberger getrunken, trennte ſich das Paar, um ſeinen verſchiedenen Beſchäftigungen nachzugehen. Des Pflugwirths erſter eiliger Gang führte ihn in den Schützen, wo bald nach ihm auch die Badener eintrafen, und ihm in der Schlafkammer des Hausherrn gewohnter Weiſe ſein Geld aufzählten, welches dießmal über dreihundert Gulden betrug, worauf er in die Wirthsſtube zurückkehrte, um ſeinen Wein vollends auszutrinken und dann weiter zu gehen. Indeſſen ließ er, ſtatt ſich zu entfernen, ſeine Kanne auf's neue füllen, weil eben die Harfenſpielerin hereinkam, die Tages zuvor ſchon ihm ſelber bei weitem beſſer gefallen hatte, als ſeinem Weib. Er blieb, um dem Spiel und Geſang zuzuhören, und weil Forelle, die offenbar ſich ſeiner erinnerte, ihn ein paar Mal während des Singens feſt in's Auge faßte, und dabei anſah, wie ihn während ſeines fünfzigjährigen Daſeins noch kein Weib angeblickt hatte, ſo ſtieg ihm das Blut zu Kopf, wobei er zu allem Ueberfluß auch noch mehr trank, als ihm am frühen Mor-

gen eigentlich gut war. In ſeiner Fröhlichkeit reichte Fidel dem einſammelnden Meyer ſtatt des erwarteten Pfennigs ein kleines Silberſtück, welches er, entweder aus Zerſtreuung oder aus Prahlerei, nicht aus dem ledernen Beutelchen nahm, ſondern aus der gefüllten Geldkatze hervorkramte. Der Bube verſäumte nicht, ſeiner Mutter ein Wörtlein von der ſtrotzenden „Chagubre“ des Mannes in das Ohr zu raunen, worauf ſie ihm zuflüſterte: „Mach', daß wer von unſeren Leuten den Hornickel in's Buhnem kriegt. Ich will an dem letzten Stück ſo lange ſpielen, bis ich Dich zum Gallones hereinlinken ſehe.“ Meyer ging, und die ſchwarze Forelle brauchte nicht lange zu ſingen, bis ihr hoffnungsvolles Söhnlein durch das Fenſter hereinſah, begleitet von einem andern Burſchen, welcher mit ihm zugleich, dem Anſchein nach ganz gleichgültig und wie aus müßiger Neugier, einen flüchtigen Blick durch die Scheiben warf, und gleich darauf weiter ging. Die Harfnerin brach auf, und bald nach ihr der vom Wein bereits ein wenig befangene argloſe Pflugwirth, welcher keine Ahnung davon hatte, daß er in dieſem Augenblicke ſchon der Gegenſtand geſpannter Aufmerkſamkeit für eine Bande von

Gaunern war, welche darauf ausging, ihm entweder zu Bühl, oder im äußerſten Fall unterwegs den Reichthum abzugewinnen, welchen er ſo unbedachtſam zur Schau gelegt hatte. Wie er vor die Thüre kam, ſpähte er vergebens rechts und links nach der Landfahrerin, die, — wie ein ſchon dazumal längſt veralteter Schönredner ſich allenfalls ausgedrückt haben würde: „in den ſtürmiſchen Wellen der Menſchen-See ertrunken war,“ und bald vergaß er ihrer, weil eine Fahne mit bunten Schildereien ſeine Aufmerkſamkeit feſſelte, nachdem die Töne einer Leierkaſtenweiſe ſie angezogen hatten. — „Eine Mordthat! Eine ſchöne Mordthat,“ ſchrie das Volk, und ſchnell bildete ſich ein Kreis von neugierigen Gaffern um den kleinen dicken Leiermann in dem blauen Burgunderhemd, der mit einer Hand die Drehorgel in Bewegung ſetzte, in der andern eine friſchabgeſchälte Gerte ſchwang, womit er auf die Bilder ſeiner Fahne tippte, während er aus voller Kehle ſchrie: „Grauſame und entſetzliche Mordthat, welche zu Gießen den 14. und 15. November in dieſem Jahr an der Zigeuner-, Diebs-, Mord- und Räuberbande verübt worden iſt, durch Galgen, Rad und Schwert, mit racheſchnaubender Hinrichtung

des Fleiſchmanns, nebſt berühmter Ermordung des Pfarrers Heinſius zu Dörsbach in der Grafſchaft Idſtein.“ — Denſelben Anruf wiederholend, ließ der Leiermann die Drehorgel ruhen, um ſeine Schilderei langſam im Kreiſe zu drehen und ſomit alle Umſtehenden des Anblickes der Bilder theilhaftig zu machen, deren im Ganzen fünf auf der Fahne zu ſehen waren, nämlich ein größeres in einem Mittelfeld, an das ſich oben und unten je zwei kleinere Felder anſchloſſen. Das Hauptbild ſtellte eitel Graus und Tod dar. Inmitten einer unabſehbaren Menſchenmenge umgaben Reiter und Fußvolk zwei durch eine gedoppelte Schranke geſonderte Kreiſe. In der Abtheilung zur Rechten erhob ſich nicht ſehr hoch über den Boden ein ſcheibenförmiger Erdaufwurf, auf deſſen einer Seite der Meiſter Hämmerling eben einen armen Sünder mit dem Schwert abfertigte, während auf der andern der Henker das Rad ſchwang, um die Glieder eines auf den Roſt geſtreckten Mannes zu zerbrechen. Hart an der Scheibe ſtanden zwei Geiſtliche, welche den beiden Verdammten zuzureden ſchienen; auf dem Boden lagen abgehauene Köpfe und geradbrechte Körper umher, und neben einem

Tiſch, an welchem drei bebrillte Schreiber mit Federn in den Händen ſaßen, hielt zu Pferd ein Herr in einer üppig gelockten Haarhaube, wie ſelber Prinz Eugen, der edle Ritter, ſie nicht ſtattlicher getragen haben kann. In der linken Abtheilung überragte der unheimliche Dreibein ein halbes Dutzend auf Pfähle gepflänzter Räder; zwei Querbalken des Galgens waren ſchon Mann an Mann mit Gehenkten in zerlumpten Kleidern verziert, und bei dem Dritten beginnend knüpfte der Freiknecht eben einen Burſchen feſt, deſſen Beine der tiefer ſtehende Gehülfe ſchon gepackt hatte, um ihn von der Leiter zu ſchnellen, an deren Fuß bereits ein paar neue Ankömmlinge, offenbar mehr todt als lebendig, dem geiſtlichen Zuſpruch lauſchten. Unter dem Galgen wurde ein Weib ausgepeitſcht, und die Schergen führten andre herbei, welchen wahrſcheinlich daſſelbe Loos bevorſtand. Der Spitzwürfel nagelte auf die Nabe eines der aufgepflanzten Räder einen Kopf. Innerhalb der Doppelſchranke zwiſchen den zwei Kreiſen wimmelte es von gefeſſelten armen Sündern und von Geiſtlichen, ſo daß die zahlreichen Zuſchauer zu Fuß und zu Pferd, und unter Andern auch die ſtattlichen Damen in den

zwei ſechsſpännigen Karroſſen mit Fug und Recht erwarten konnten, noch eine geraume Weile ſich mit Radbrechen, Köpfen, Henken und Auspeitſchen unterhalten zu ſehen. Auf den zwei oberen Feldern zeigte ſich rechts ein alter Herr, der in einem geblümten Schlafrock und einer weißen Nachtmütze ganz tiefſinnig mit aufgeſtemmten Ellenbogen am Tich ſaß, ohne ſich um den bärtigen Zigeuner zu kümmern, welcher eine flackernde Strohfackel trug und ein Piſtol auf ihn losfeuerte, wobei ein paar mit Säbeln und Picken bewaffnete Spießgeſellen des Mörders zuſahen; links lag eine Frau mit zerſchmetterter Kinnlade auf dem Eſtrich, eine zweite wurde von einem Zigeuner mit angeſetztem Lauf eben erſchoſſen, wild ausſehende Strolche leuchteten theils mit Strohfackeln, theils ſchleppten ſie allerlei Habſeligkeiten herbei, und zwiſchen den beiden Bildern hatte der Maler ſich einen Raum ausgeſpart, um die Außenſeite des Hauſes darzuſtellen, wo ein junges Mädchen ſich durch das Fenſter herabließ. Auf den unteren Feldern waren dieſelben wilden Geſtalten wiederum zu ſehen; rechts fielen ſie auf einem Speicher mit Schießen, Stechen und Hauen über einen hinter die Dachſparren und

auf das Gebälk ſich flüchtenden Mann her; im Vordergrunde ward eine mit hohen, langbeſpornten Stiefeln angethane Geſtalt kopfüber durch die Stiegenlucke geſtürzt; links zeigte ſich ein von Gebäuden umſchloſſener Raum, wo Zigeuner und Zigeunerinnen, mit Flinten, Piſtolen, Säbeln, Piken und Aexten bewaffnet, einen Leichnam beraubten und mißhandelten; einer von ihnen zog einen Schimmel aus dem Stall; und in der Landſchaft hinter den Gebäuden ward ein Hauſe von abziehenden Zigeunern mit dem auf einem Schimmel reitenden Anführer ſichtbar, ſo daß dem Beſchauer leicht der Gedanke kommen mochte: der Maler habe nach der altdeutſchen Art verſchiedene Auftritte einer zuſammenhangenden Handlung gleichzeitig auf demſelben Bilde dargeſtellt. — „O Du grauſamer Wüthrich und nach Blut lechzender Fleiſchmann,“ kreiſchte der Erklärer,, mit der Gerte auf die Unterfelder ſchlagend: „in der Glashütte haſt Du den Tod gefunden und den verdienten Lohn erhalten, verruchter Böſewicht! Zu Hirzenhayn ſaßen ſie in der Schenke, ein Dutzend Zigeuner mit Weibern und Kindern, und verzehrten in Frieden, was ſie auf der ungeſegten Bank gefunden. Wer aber kommt

geritten? Der Emeraner auf seinem Schimmel, mit zwei Knechten, dem Kröker und dem Hempel. Schönen guten Morgen, sagt der Landlieutenant: und ihr Schwerenöther sollt des Teufels sein! So ließ der Fleischmann die Zigeuner packen und binden, aber bis ihrer drei oder vier gefangen waren, hatten die andern die Platte geputzt. Wer rückt nun über den Bach auf Hirzenhayn zu? Das ist der kleine Gallant mit seinen Gesellen, der Hemperla, der la Fortune, der Saint-Amour! Glaubt ihr, Gelbschnäbel, sie werden ihre guten Brüderlein dem Haltunsfest lassen? Ja wohl, wenn's wieder Winterpfingsten wird! Die Zigeuner sind treue Seelen und muthige Herzen. Mit Schießen und Schreien brechen sie in das Dorf, mit dem Rennbaum stoßen sie dem Pfarrer die Hausthür ein, leuchten dazu mit Strohfackeln, daß sie fein auch sehen, was sie thun, denn Mord und Raub ist ihre Lustbarkeit. Halloh! und vor dem lumpigen Fleischmann sollten sie sich fürchten? Der Emeraner ist ihnen entgegengeritten, hat sein Pistol auf sie abgefeuert, und dabei immer geschrieen: oben her! Oben aber war ja gar Niemand, und das haben die Gischmeilim wohl gewußt, denn die Weiber hätten

es ihnen ſonſt verrathen. Hei, wie ſauſten und pfiffen dem Emeraner die Kugeln an den Ohren vorbei. Da iſt er fortgeritten, um ſich in der Glashütte zu verſtecken, und ſeine zwei Knechte ſind entlaufen; aber den Hempel haben die Zigeuner noch eingeholt und übel zugerichtet. Warum hat er ſie auch nicht in Frieden gelaſſen, der Hallunk? Seine Hoſen hat ihm der geräderte Hemperla genommen, ſeinen Hut der gehenkte Alexander aufgeſetzt, und er hat ſchwören müſſen, ſeiner Lebtage keinen Diebsfänger mehr zu machen. Siehe, kommt des Weges daher ein Schmalzkrämer, und ſagt: der Fleiſchmann ſitzt im Löwen auf der Glashütte, hat ſein Pferd im Stall und ruht ſich aus! Wie die armen verfolgten Lämmer vernommen haben, wo der Wolf ſich verborgen hielt, ſind ſie zuſammengelaufen an die ſechszig Mann. Heda, hollah, Wirthshaus, einen Schoppen Branntwein her! In den Branntwein haben ſie einen Schuß Pulver und drei Griffe Salz gethan, und dabei geſchworen: aus des Verfolgers Haut Riemen zu ſchneiden. Hier nun könnt ihr ſehen, wie ſie den Emeraner zwiſchen den Dachſparren finden und umbringen; hier, wie ſie ihn über die Stiege herabſtürzen; hier

wie ſie ihn zurichten, um aus ſeinem Fell Riemen zu ſchneiden, alldieweil ſie es geſchworen haben, denn der Giſchmol hält ſeinen Eid wie Stahl und Eiſen..." In dieſem Augenblicke ſagte ein ſtämmiger, ſchier ſelber wie ein Zigeuner ausſehender Burſch in der Nähe Fidels zu dem neben ihm ſtehenden Bauernknecht: „Was meinſt Du, Hannadam? Ich denke, die Leutchen haben Recht mit ihrem Gurgelabſchneiden, denn die Todten ſchwätzen nichts aus." Dem Pflugwirth ward bei dieſer Rede ganz unheimlich zu Muth, vielleicht weil er nicht daran dachte, daß die recht biſſigen Hunde nicht ſo gar laut zu bellen pflegen: zugleich merkte er, zu ſeinem nicht geringen Schrecken, daß ihm der Geldbeutel und ſeine ſilberne Uhr aus den Hoſentaſchen geſtohlen worden, welche Miſſethat er ohneweiters dem braunen Burſchen zuſchrieb, weßhalb er ſeiner Wege ging, um nicht auch noch die Geldkatze einzubüßen, ſo gern er übrigens der „Mordthat" ferner zugehört und die Erklärung des ſchauerlichen Hauptbildes vernommen hätte. „Nix z' handeln, Pflugwirth?" redete ihn ein hoffnungsvoller Sprößling Iſraels an, deſſen Geſicht ihm einigermaßen bekannt vorkam. „Ihn ſollt' ich kennen,"

verſetzte Fidel. — „Gott, wird Er mich doch kennen,“ hob der Jude wieder an: „hat Er doch geſtern Abend mich mit einem Nachteſſen von ungebrannter Aſche bewirthet, ohne einen Kreuzer dafür zu verlangen, und mir ein wohlfeiles Nachtlager im Wirthshaus zum Erlenbuſch verſchafft.“ Der Pflugwirth lachte, und der rothe Wolf fuhr fort: „Weil wir geſtern ſo gute Freunde geworden ſind, ſo kann Er mir heut ſchon was abhandeln. Ich habe ſchöne Halstücher und Schürzen, oder wenn Er ſonſt eppes Rares für Seinen Schatz kaufen will, was das Weib nicht weiß. Das Weib iſt eiferſüchtig, wie der leibhaftige Sulen, und dafür hab' ich geſtern die Makkes bekommen. Oder....?“ Fidel fühlte ſich getroffen, und hätte den vorlauten Buben gern in gewohnter derber Weiſe zurechtgewieſen, wenn er ſich nicht eingebildet hätte, Wolf gehöre als Sohn und Bruder den zwei Weibsleuten an, welche Tags zuvor den Beſuch in Leiberſtung abgeſtattet hatten; er fragte daher ſehr dringend: „In welchem Wirthshaus wohnt Er denn, Landsmann?“ — „Wai geſchrieen, bin ich hergekommen, um zu wohnen? Gott, gerechter, ich bin ein armer Jüd, ich wohne gar nicht,“ rief

Wolf, und plötzlich vom Gegenstand des Gespräches abspringend: „Kairusche! was für schöne Sächelchen!“ Er deutete dabei auf eine Bude, welche glänzender Waaren voll war, und worinnen ein junger Jude mit einem ledernen Würfelbecher klapperte und rasselte, indem er den Leuten zuschrie, sie sollten herbei kommen, um ihr Glück zu machen. „Herbei, herbei,“ rief er: „kommt zum Feist Levin, wenn ihr wollt werden reich. Der geringste Einsatz ein Batzen, der größte soviel ihr wollt, ich halte jeden Satz, weil ich will ausverkaufen. Ausverkauf unter dem Ankaufspreis mit Glückswürfeln bei Feist Levin.“ — „Schöne, schöne Sächelchen,“ brummte Wolf vor sich hin, und sagte dann leise zu Fidel: „ich hätte aber auch eppes, was einer dicken Dirne mit rothen Backen und frechen Augen gar nicht übel zu Gesicht stünde, und ich wüßte allenfalls, wie ....“ Zum größten Mißbehagen des aufhorchenden Pfungwirths brach Wolf hier ab, um sich zu Feist zu wenden, welcher ihn angerufen hatte, und den er nun aufforderte, ihn in Ruhe zu lassen, weil er ja doch kein Geld zum Spielen habe. „Du trittst Dein Glück mit Füßen,“ rief Feist Levin: „Du bist ein armer

Kaim, und kannſt werden reich. Willſt Du nicht werden reich?“ — „Beduch werden möcht' ich ſchon,“ verſetzte Wolf. — „So komm heran,“ mahnte der andre, ihm den Lederbecher mit den Würfeln entgegenſtreckend. — „Laß' den Kalb,“ ſagte nun der Pflugwirth, der ſeine Gründe haben mochte, mit Wolf ungeſtört verkehren zu wollen: „laß' ihn gehen. Der Kerl iſt ein Spitzbub, und trägt nicht ohne Noth die Kappe mit den zugebundenen Ohrenklappen..“ — Der Pflugwirth hatte nicht Unrecht mit ſeinem Verdacht, und Feiſt hatte Levin allerdings ſchon im Jahr 1781 als ein Bube von ſechszehn Jahren ein Ohr im Stich gelaſſen; von dem Ort, wo das beſagte Ohr an den Galgen genagelt worden, führte er ſeitdem den Beinamen des Paſſauers; Wolf jedoch ſchien nicht Luſt zu hegen, ſich warnen zu laſſen, ſondern leiſtete der Aufforderung des „Auszchokkers“ Genüge, ein paar Probewürfe zu wagen. „Verſuch's, unverſucht ſchmeckt nicht,“ mahnte Feiſt: „das Verſuchen ſoll Dich nichts koſten, weil Du biſt einer von unſern Leuten.“ Wolf warf dreimal hinter einander die höchſte Augenzahl, und Paſſauer, welcher nach jedem Wurf eigenhändig die Würfel wieder in

den Becher that und ſie rüttelte, ſchrie nun: „Geh, mein Kind, mach', daß Du weiter kommſt. Wenn Du im Ernſt ſpielteſt, wär' ich ein geſchlagener Mann.“ — „Und jetzt will ich erſt im Ernſt ſpielen,“ entgegnete der Kaim, fing an, zu ſetzen, und verlor. Der Pflugwirth drang in ihn, zu gehen, er aber wollte ſein bisher verlornes Geld nicht im Stich laſſen, ſondern warf fort, und gewann endlich einen vergoldeten Silberpokal, den Paſſauer mit drei Dublonen wieder einlöste. „Jetzt aber fort,“ ſagte Fidel. „Ja, daß ich ein Narr wär',“ meinte Wolf, ſpielte weiter mit wechſelndem Glück, und endlich geſchah, was vorauszuſehen war: der Pflugwirth ging in die Falle, ſetzte anfangs aus Langeweile, und hörte nicht eher auf, als bis die Geldkatze ſo leer war, wie in der Stunde, da ſie aus der Werkſtatt des Secklers hervorging. Der junge „Fallenmacher“ war inzwiſchen verſchwunden, und Fidel ſchlich betreten davon, mehr geängſtigt durch den Gedanken an ſein zänkiſches Weib, als betrübt über den Verluſt des Geldes, der ihn übrigens ſchon an und für ſich in peinlichere Verlegenheit ſetzte, als er vor der Hand ſich ſelber einzugeſtehen wagte. — —

Der gute Pantoffelheld Fidelis war natürlicher Weiſe nicht das einzige Opfer dieſes Tages geblieben, und die falſchen Würfel hatten, außer einem feiſten Müller von Raſtadt und einem ſchweren Adlerwirth von Achern, noch eine Menge kleinerer Zugvögel gerupft; auch war es nicht Paſſauer allein, welcher „den Schuck abgehalten,“ ſondern mit ihm eine ganze Schaar von Gaunern, die alleſammt „toſſe Maſſematten gehandelt“ hatten, wie in Darnbachers Judenwirthſchaft zu ſpüren war, in welcher das Geſindel ſeine Börſe hatte, wo heblings in der Schlafkammer gegen eine billige Abgabe an den Wirth geſtohlene Gegenſtände an vertraute Handelsleute, zu denen auch Wolf gehörte, um ein Sündengeld verſchleudert wurden, welches Geld zum größten Theil in der Zechſtube ſitzen blieb, in der es den ganzen Tag über wie in einem Bienenſchwarm zuging, und die am Abend überfüllt war. Wolf fühlte ſich ungemein zufrieden mit ſeinen Geſchäften; er hatte ein niedliches Sümmchen in baarem Geld verdient, ohne dabei die mindeſte Gefahr zu laufen, ſeine Gole und ſein Zwerchſack ſtrotzten von neuen Ellenwaaren, woran die Auslage zehnfach zu gewinnen ſtand, und

zwar wiederum ohne Gefahr, welche nur die eigentlichen Stehler bedrohte, deren auch einige deſſelbigen Tages in die Hände der Gerichtsdiener gefallen, nach damaliger Sitte mit dem Ochſenziemer abgeſtraft und fortgewieſen worden waren. Behaglich verzehrte der junge Menſch in einer Ecke der Zechſtube ſein Abendeſſen, und ließ dabei die Thüre nicht aus den Augen, obſchon er dem Anſchein nach ſehr angelegentlich mit ſeinen Nachbarn wie mit alten Freunden ſich unterhielt, mit denen er doch nur zum Theil von früherher perſönlich bekannt war; aber die Kinder Iſrael wiſſen ja immer von einander, auch wenn ſie ſich nie von Angeſicht zu Angeſicht geſehen haben, was namentlich unter der großen Anzahl von ihnen der Fall iſt, welche vereinigt durch die geheimnißvolle Freimaurerei des großen Gaunerbundes, als Gönner, Hehler, Kundſchafter und als ausübende Diebe und Betrüger in unmittelbarer und mittelbarer Verbindung miteinander ſtehen. Bald fanden auch Seligmann Herz, Syrinzel und die Kinder ſich ein, und etwas ſpäter der Leyermann mit der Zigeunermordthat, in welchem Wolf auch ohne die Begleitung des Buben ſchon aus der Aehnlichkeit

den Vater Cohen errathen haben würde, denn es waren, wenn auch größer und ſtärker, dieſelben Dachsbeine, derſelbe Wanſt mit den kurzen Armen, die wie Seehundsfloßen an dem wampigen Rumpf hingen, ſo auch ganz daſſelbe ſchwammige Geſicht mit den ſchwarzen Borſten und waſſerblauen Augen, mit dem einzigen Unterſchied, daß ein blonder Bart unter dem Kinn wie eine Laſt den ſchlappen Mund niederzuziehen ſchien. Sobald der Leyermann ſich feſtgeſetzt hatte, um nach dem Beiſpiel der andern ſich's wohl ſein zu laſſen in ſeiner Art, erinnerte ſich Wolf, daß er noch ein Geſchäft im Raben abzumachen habe, trank ſeinen Schoppen aus, und kehrte der überaus luſtigen Geſellſchaft den Rücken, um draußen auf der dunkeln Straße durch die Fenſter in jedes erleuchtete Erdgeſchoß nach derjenigen zu ſpähen, deren Bild alle ſeine Gedanken gefangen hielt. Lange ſuchte er vergebens, bevor er endlich ſie entdeckte, wie ſie in einem langen ſchmalen Zimmer vor einer Verſammlung von „Herrn mit Zöpfen“ ihre Kunſt übte, oder vielmehr all' ihre Künſte ſpielen ließ, denn ſie hatte ihr Halstuch abgelegt, das weitausgeſchnittene enganſchließende Gewand ließ

einen Reichthum von Formen blicken und errathen, welche durch erſtaunenswerthe Fülle die etwa mangelnde Anmuth erſetzen mußten; über dem einen vorgeſchobenen Fuß hatte das Kleid, von der Harfe feſtgehalten, ſich grade weit genug hinaufgeſtreift, um den Beginn einer Wade zur Schau zu legen, welche immerhin mehr, als durch ihre allerdings wohlgemachte Zeichnung, durch ihre Maſſe ſelbſt Bewunderung erregte; die ausdrucksvollen ſchwarzen Feueraugen trieben ihr buhleriſches Spiel mit mehr noch, als gewöhnlichem Eifer, und die Geſänge, welche der üppig einladende Mund zum Beſten gab, mochten wohl auch keine Lieder von Gellert ſein, aus dem wiehernden Gelächter der Hörer zu ſchließen, vor deren Toben der Lauſcher am Fenſter keinen Ton vernehmen, viel weniger ein Wort verſtehen konnte. Wie wahnwitzig vor Begierde, ihr zu nahen, und wie raſend vor Eiferſucht, wäre Wolf für ſein Leben gern in das Gemach gedrungen; aber im Voraus überzeugt, daß die Herrn ihn im allerbeſten Fall wenigſtens hinauswerfen würden, verſpürte er keinen Beruf in ſich, ſeine herben Erfahrungen in dieſer Beziehung noch durch eine neue zu vermehren;

er faßte ſich daher in Geduld, und weidete inzwiſchen ſeine Augen an dem Anblick der Vielgeliebten, die bald darauf mit dem blechernen Schüſſelchen von Gaſt zu Gaſt ging, jedem etwas zu ſagen wußte, und von jeglichem auch eine reichlichere Gabe erhielt, als ihres Gleichen gewöhnlich zu Theil wird. Als ſie auf ihren Sitz zurückgekehrt war, um das Abſchiedsſtückchen zu ſpielen, trat ein alter dicker Herr zu ihr, um mit ihr noch etwas zu flüſtern. Wolf ballte die Fäuſte, und bückte ſich dann nach einem Stein, um ihn dem greiſen Sünder an den Kopf zu ſchleudern, ſchon um des Lächelns willen, womit derſelbe von oben herab die ſitzende Harfnerin betrachtete, als wollte er ſie mit den Augen durchbohren; wie jedoch der von eiferſüchtiger Wuth verblendete Knabe ſich wiederum emporrichtete, war zu gutem Glück der alte Herr ganz verſchwunden, und Forelle ſpielte ihr Stückchen. Endlich brach ſie auf, und mit klopfendem Herzen trat Wolf an die Hausthüre, um ſie beim Herausgehen zu empfangen. Vergeblich harrte er zwei, drei Minuten, für den Ungeduldigen eine Ewigkeit. „Wäre ſie etwa durch den Hof gegangen?“ fragte er ſich ſelbſt, eilte in

zwei Sprüngen zur Einfahrt, trat hinein, und da er im Hof bei der Hinterthür etwas Helles, wie ein Weiberkleid, zu bemerken meinte, machte er: „Bst! Forelle! Bist Du da?“ Eine Gestalt huschte schwerfällig genug in's Haus, während die Harfnerin den Nahenden mit einem Platzregen von zwar leise gestüsterten, aber darum nicht minder derben Schmähreden empfing, welche den Staunenden wie ein kaltes Sturzbad übergossen, daß er schier keines Lautes und keiner Bewegung mächtig blieb. „Es geit mer Ghalluſches an mit Dir, Dalfen,“ sagte sie unter anderm: „Du hast mir schon den ganzen Schein verdorben, und jetzt verdirbst Du mir auch noch die sohof Ghoſchech. Ei, so krieg Gholi-Hanuſel! Bist Du mir nicht den ganzen Tag zu jeder Stunde gekommen über den Zawwer, um mir ein paar Augen hinzumachen wie ein geschächtes Kalb? Und jetzt muß Dich der böse Feind noch herführen, um mir den Amtskier zu versprengen, der uns mit neuen Fleppen koſcher machen soll, mich und meine Leut'! Die Miſemeſchine über Dich, Schlemihl.“ — Betreten fragte Wolf: ob das die Liebe und Zärtlichkeit sei, welche Forelle ihm zugeschworen? Sie lachte

hell auf. „Holch Dich in Gehinem, Egelsrosch,“ ſagte ſie dazu: „für mich biſt Du zu wittſch. Glaubſt Du, weil mir Dein glattes Geſicht gefallen, Deine friſche Jugend behagt hat, als ich juſt Zeit und Weile dazu hatte, daß ich dadurch zu Deiner Magd geworden? Da biſt Du gewaltig auf dem Holzweg. Ich will zwar nicht ſagen, daß ich nicht im Sinn gehabt hätte, noch zwei, drei, vier, vielleicht fünfmal Dir eine müßige Viertelſtunde zu ſchenken, aber Du biſt noch zu dumm dazu, verſtehſt keinen Spaß, willſt bei mir den Herrn und Meiſter ſpielen, und läßt Dir Sachen beigehen, deren mein eigener Ehemann ſich nicht unterfangen dürfte.“ Jedes dieſer Worte ſchnitt wie ein zweiſchneidiges Schwert dem armen Knaben durch Herz und Seele; aber ſo groß war in ihm die Gewalt der begehrlichen Leidenſchaft für das verworfene Weib, daß für ihn zu neuem Reize ward, was tauſend andre an ſeiner Stelle für alle Ewigkeit abgeſchreckt haben würde, und zu ihren Füßen niederſinkend, flehte er in rührenden Worten um Erbarmen, indem er zugleich verhieß, die ihm zum Vorwurf gemachten Fehler ſich nun und nimmermehr zu Schulden kommen zu laſſen.

Forelle fühlte, daß ſie die aufgeregte Leidenſchaftlichkeit des Burſchen beſchwichtigen müſſe, ſchon um ihn für den Augenblick loszuwerden, und ſagte deshalb: „Wenn Du brav ſein willſt, will ich Dir verzeihen. Aber vor allem verlang' ich unbedingten Gehorſam. Steh' auf, geh, ohne Dich nach mir umzuſchauen, in die Spieſe, und unterſteh' Dich nicht, nur einen Fuß auf die Gaſſe zu ſetzen. Bis ich drei zähle, mußt Du fort ſein... Alleſ, Beß, ... Gimmel!“ Wolf ſchnellte empor, und mit Gewalt ſich zuſammenraffend eilte er gehorſam davon, um nicht noch einmal den Spruch der Verbannung zu vernehmen, der ihm härter als ein Todesurtheil däuchte. Stehenden Fußes verfügte er ſich in die Herberge, wo er ſich zu dem Bettler und dem Leyermann geſellte, die gewohnter Weiſe verjubelten, was ſie den Tag über eingenommen hatten; auch er goß Wein auf ſeinen Liebeskummer, und hatte ſchon verglaste ſtarre Augen, als Forelle anlangte, nachdem ein Weilchen zuvor der Schall des ſogenannten Lumpenglöckleins den Eintritt der Feierabendſtunde verkündet hatte. —

Der Lebensweg des jungen Burſchen war von ſelbiger Stund' an ſeiner Richtung nach entſchieden:

es bedünkte ihn unmöglich, die Nähe des Weibes zu meiden, das ihm nur in der Laune des Augenblickes eine Zuneigung gezeigt, die er für baaren Ernſt genommen hatte, in allem Ernſt erwiderte, und an der er vielleicht juſt darum um ſo feſter hing, je ſchnöder Forelle ihn behandelte, und je hartnäckiger ſie dabei beharrte, einen Liebhaber zurückzuweiſen, der anmaßend ſich's herausnahm, von ihr zu beiſchen, was ſie nimmermehr gewähren konnte noch wollte, und deſſen ungeſtüme Leidenſchaftlichkeit in jedem Augenblick ſie in ihren beſten Geſchäften zu ſtören drohte. Als nun Wolf ſich es nicht nehmen ließ, wie ein rechter Landſtreicher denſelben Weg zu verfolgen, welchen Seligmann Herz mit der geſammten Meſchbuche je nach den Umſtänden theils im Ganzen, theils truppweiſe einſchlug, und wie ein Pudel ſich an die Ferſen der Spröden zu heften, die ihm für eine kurze Stunde den Himmel gezeigt, um ihm die Hölle deſto heißer zu machen, — da ſprach die Harfnerin zu ihrem Vater: „Aettelieb, mußt mir den Schlemihl vom Zawwer melochnen.“ Seligmann nickte, und verhieß, ſicher und gewiß eine Gelegenheit zu finden, den zudringlichen verliebten

Narren in eine Lage zu verſetzen, in welcher ihm alle Liebesgrillen vergehen ſollten, doch verlange er einige Friſt; „denn ich hab' ihn gar gern,“ ſagte der Schnurrer: „ſo lang er noch eppes en Meſſummen hat in der Mulje, hab' ich mein' Simches mit ihm, und wir müſſen ihn erſt bedalles melochnen.“ Forelle fand nichts vernünftiger, als die Anſicht ihres Vaters, und meinte: wenn ſie nur ein Ende der Sache abſehe, ſo könne ſie inzwiſchen um ſo getroſter ſich der allzuzärtlichen, mithin ungelegenen Zuneigung erwehren.

So war der Hochſommer herbeigekommen. Auf den Feldern ſtarrten die Stoppeln, die Frühbirnen glänzten ſchon gelb an den geſtützten Aeſten, und auf der Landſtraße lag der fein gemahlene Staub wie Mehl, um bei dem leichteſten Luftzug und unter dem Tritt des Wanderers in Wolken aufzuwirbeln, wie auch die drei Bürſchlein ſchmerzlich genug empfanden, welche mit ſchwerbeladenen Zwerchſäcken müd' und matt einherſchlichen, und mit verdroſſenen Blicken die weite Strecke maßen, welche ſie noch von dem Städtchen trennte, das von Niedergang her unter der Obhut eines alterthümlichen Schloſſes ſo ein-

ladend herüberwinkte. „'S iſt noch verdammt weit,“ ſagte der jüngſte von den Dreien, ein Knabe von etwa vierzehn Jahren. — „Befaunes ene Raben,“ ſeufzte der zweite, worauf der älteſte von allen anhob: „Gebt'n Menuche mit eurem Süſſezen und Krachezen, Davidche und Mauſchelieb. Es iſt für uns alls noch nicht weit genug in Mokum, und wir müſſen doch abwarten die Eiſe, eh' wir hineinholchen. Aber wenn ihr müd' ſeid, ſo wollen wir uns in den Schatten ſetzen und ein Pfeifchen ſchmauchen. Ich ſehe dort eine Hecke, wo wir unſere Skhore Chawure legen können, bis es Leile wird. Es iſt mir ohnedas, als hört' ich hinter uns her aggeln.“ Die Begleiter horchten auf; auch ihnen kam es ſo vor, als vernähmen ſie in bedeutender Entfernung das Rollen eines Fuhrwerkes, und da ſie eben ſo gern ausraſten mochten, als ihnen blutwenig daran lag, ihre gefüllten Bündel vor vielleicht verrätheriſchen, jedenfalls aber unberufenen Augen ſehen zu laſſen, ſo „machten ſie ſich koſcher,“ ſtopften im Schatten des Birnbaumes und der Schlehdornhecke ihre Pfeifen, und ſpähten in die Gegend hinaus, wo die ſchrägen Strahlen der in ihrem Rücken ſinkenden

Sonne das Erkennen der Gegenstände erschwerten. Ihr Gehör hatte sie nicht getäuscht. Bald entdeckten sie eine Staubwolke, und nicht lange darauf erkannten sie ein leichtes Gefährt mit einem dürren, weitausgreifenden Gaul. Auf dem offenen Korbwagen saß ganz allein ein junger Mensch, der, sobald er den rastenden Wanderern nahe genug kam, um ihre Gesichtszüge unterscheiden zu können, das Leitseil anzog, um langsamer zu fahren und dann völlig anzuhalten, indem er rief: „Wolf, bist Du's oder bist Du's nicht?“ — „Wai geschrieen, Du Schode,“ antwortete Wolf, während er mit seinen Begleitern näher trat: „ich werde wohl der Chasser-Melech oder der Löwches-Godeldukes sein...“ und zu David und Rausche gewendet setzte er hinzu: „Mein Bruder Amschel.“ — „Massel e Bruche, daß Du nur lebst und gesund bist,“ sagte der auf dem Wagen: „und wie siehst Du aus? Zerlumpt, wie ein Dalfen, von der Sonne verbrannt wie ein Gischmol; die Memme hat gebaute Mores um Dich.“ — „Na, so grüß sie, und sag' ihr, daß ich gesund bin,“ meinte Wolf. — „Weißt Du was?“ hob Amschel wieder an: „sag's ihr lieber selber. Setz' Dich auf

und fahr mit.“ — „Gott, will ich doch lieber bleiben bei meinen Ghowern,“ wendete der Rothkopf ein; aber da Davidchen äußerte, wenn Wolf mit seinem Bruder führe, könnte er zugleich ihr Gepäck bequem und sicher nach Ortenberg hineinbringen, so ließ der Widerstrebende sich herbei, aufzusteigen, um, wie er ganz richtig voraussah, die Erleichterung seiner Füße und Schultern durch das Anhören einer tüchtigen Strafpredigt zu erkaufen. Zu einer solchen war auch aller erdenkbare Stoff vorhanden, und Wolf konnte immerhin noch zufrieden sein, daß statt des zornmüthigen Vaters der Bruder mit ihm sprach, dessen ruhige und besonnene Gemüthsart sich schon aus den bedächtigen Bewegungen des für sein jugendliches Alter ungemein wohlbeleibten Burschen, so wie aus seinem selbstzufriedenen Vollmondsgesicht errathen ließ. Wolf wurde daheim mit großer Ungeduld von Vater und Mutter erwartet. Er sollte nach Schwaben reisen, um seine verlobte Braut als Weib heimzuführen, war schon drei volle Monate über die bestimmte Frist ausgeblieben, und während die zärtliche Mutter um das Leben ihres Erstgebornen bange Sorge trug, zürnte ihm der Vater, dem es nicht

verborgen geblieben, daß sein Taugenichts von Sohn das einträgliche und verhältnißmäßig sichere Geschäft des Schärfenspielers mit dem gefährlichen Diebshandwerk vertauscht habe. „Du bringst Schande auf den Aette und auf die ganze Meschbuche,“ bemerkte Amschel, als er auf diesen Punkt zu reden kam: „der Gannef bleibt seiner Lebtage ein schofler Meschores, und gehört mit Guff und Neschome dem Schärfenspieler, für den er melochnet. Was bist Du für ein Schode, daß Du Leib und Leben wagst an die schofelsten Massematten, und den Handel verlassen hast, mit dem Du sollst werden beduch und ein Takef in Koll Ischrol?“ — Wolf hörte um so geduldiger zu, als er im Grund seiner Seele dem Bruder Recht gab, und nicht zu bekennen wagte, welche geheime Triebfeder seine Handlungen bestimmte. Was übrigens die Besorgniß betreffe, als könn' er den Seinen Schande machen, sagte er, so habe er Vorsorge dagegen getroffen, seinen Paß vernichtet, und sich falsche Papiere angeschafft; wenn er mithin trotz aller Schlauheit dennoch „Pech haben“ sollte, wie ein wittscher Goi, so wisse niemand, wer er eigentlich sei. Amschel lobte diese Vorsicht, meinte

aber zugleich, es würde doch beſſer ſein, wenn er zu ſeinem früheren Geſchäft zurückkehre, und ſeine Verlobte heirathe, die ihm dreitauſend Gulden baares Geld mitbringe. „Laſſen wir's,“ verſetzte Wolf ablenkend: „ich weiß für Dich einen toſſen Maſſematten. Wir drei, ich, der David und der Mauſche Cohen, haben auf Drehrum bei Schwarz gehandelt, und Du kannſt die Skhore ſo gut ſchärfen, als ein anderer.“ Der ſchlaue Rothkopf hätte in der That keinen beſſern Ausweg erſinnen können, um jedes fernere Zureden von Seiten ſeines Bruders abzuſchneiden, der kaum von dem in Ausſicht geſtellten Handel vernommen hatte, als er jeden andern Gegenſtand des Geſpräches fallen ließ, um ſich ſorgfältig nach Gattung, Menge und Urſprung der angebotenen Waaren zu erkundigen, und unter dem Vorbehalt eigener Beſichtigung darum zu feilſchen. Sie wurden vorläufig handelseinig, und nun ſagte Wolf: „Ich hätte auch noch einen Auftrag für Dich. Ich habe da zu Strohmokum für mein baares Meſſummen Avonim-Tauves gekauft; die Oſtermeſſe iſt aber verſäumt, und ich muß bis zum Spätjahr warten, um ſie loszuſchlagen. Um meiner und unſerer

Sicherheit willen könnteſt Du die Steinchen als Moſchken indeſſen mitnehmen, und mir ein paar hundert Gulden darauf vorſtrecken.“ — Dieſer Vorſchlag gab Anlaß zu neuem Gedibber. Amſchel fragte, wozu der andre ſo vieles Geld brauche? und ſchrie, er könne keines entbehren. Wolf meinte dagegen, das erſtere gehe den Frager nichts an, für das zweite woll' er ihn entſchädigen, und ſo verhieß denn endlich, da ſie eben das Städtchen erreichten, ein Bruder dem andern „ſchnei-meies Sehufen“ (200 fl.) gegen den billigen Zins von einem Ducaten für die Woche, und gegen Aushändigung der Demanten als Fauſtpfand. Im Ort ſelbſt befand ſich zwar kein Judenwirthshaus aber die etwas abſeitsgelegene Wohnung eines gewiſſen Neumann Jekuf diente als kochemer Bajes, und war den iſraelitiſchen Gaunern jener Zeit wohlbekannt. Hier beſichtigte Amſchel die eingehandelten Waaren, während Wolf die Juwelen aus ſeinen Kleidern trennte. Nachdem die Geſchäfte abgeſchloſſen waren, redete der jüngere Bruder dem ältern noch einmal zu, mit ihm nach Frankfurt heimzukehren, richtete aber nichts aus, und fuhr auf der Straße gegen Büdingen zu

von dannen. — „Du bekommſt bajum Leile Orchim,“ ſagte Wolf zum Neumann: „der David und der Mauſche kommen zu geben hinter mir her; der Aaron Goben und der Seligmann Herz heut oder morgen ...“ Neumann verbieß, ſich vorzuſehen, damit die Ankömmlinge etwas zu eſſen und zu trinken fänden, und der junge Menſch hob wieder an: „Es iſt noch nicht gar zu ſpät, und ich habe Zeit, auf den Krauthof hinauszuholchen, wo die Meſchbuche liegt.“ — „Wai geſchrieen, Jüngelchen,“ bemerkte Neumann dagegen: „es ſind heb Schuh bis zum Krauthof, und der Weg ſchon bei Jom ſchwer genug zu finden.“ — Ohne des Einwurfs zu achten, fuhr der Kaim fort: „Es wird bajum Leile nicht werden gar finſter. Sag' dem David und Mauſche, wenn ſie kommen, ich hätte unſre Skhore verſchärft. Auf dem Krauthof können ſie mich finden bei ihrer Sikken-Imme und bei ihrer Memme.“ Mit dieſen Worten trat er den Weg an, getrieben von ungeduldiger Begierde, das Weib wiederzuſehen, welches, dem Sprichwort nach: es ihm angethan hatte. Dabei hoffte er diesmal auf einen beſſeren Empfang, als der kalte Abſchied geweſen war; er brachte Geld,

viel Geld mit, nachdem er als ein Bettler ausgegangen, und in seiner eiteln Zuversicht dachte er nicht mehr daran, wie er nur dadurch so von allen Mitteln entblößt worden war, weil Seligmann Herz mit den Seinen ihn auf die unverschämteste Weise um alles gebracht, ohne daß Forelle alle seine Aufopferung auch nur durch ein freundliches Wort vergolten hätte, oder je hätte vergelten mögen, sobald sie inne geworden, daß jede neue Mißhandlung seinen Eifer nur anspornte, statt ihn etwa zu mindern.

David und Mausche vernahmen mit dem größten Mißvergnügen die Entfernung ihres Spießgesellen: sie kannten die Großmutter wie die Mutter viel zu gut, um nicht zu wissen, daß Wolf keinen Heller „des sauer genug erworbenen Verdienstes“ vor der zudringlichen Begehrlichkeit dieser Weiber retten würde, und sie beschlossen, obschon halblahm vor Müdigkeit, ihm nachzulaufen und ihren Antheil am Geld zu verlangen, was sie trotz Neumanns Zureden auch gethan haben würden, wäre nicht, begleitet von seinem kleinen Meyer, ihr Vater, der Leyermann, dazugekommen, der sie nicht von dannen ließ. Sie sträubten sich zwar, seinem Befehl zu gehorchen, als

aber nun auch der alte Seligmann eintraf, ſo war an kein Entrinnen mehr zu denken, und die beiden Buben mußten ſich darein ergeben, ſich um den Raub geprellt zu ſehen. „Krieg's Chalaß, Dovidche,“ ſagte deshalb der jüngere zu dem älteren: „du haſt gemacht, daß er iſt fortgeaggelt mit der Skhore, und wir verlieren unſere Maſſematten.“ — David ließ trübſelig die Lippen hängen, und beſchloß insgeheim, ſich gelegentlich ganz und gar von ſeinen Aeltern zu trennen, die ihn immer um die Frucht ſeiner Arbeit brachten, ſo oft er mit ihnen zuſammentraf.

Zu derſelben Stunde kehrte der churfürſtliche Amtmann von Ortenberg in Begleitung ſeines Schreibers aus dem Kegelgarten heim. „Es iſt unglaublich, mein lieber Hartwig,“ ſagte der Beamte im Verlauf des Geſpräches: „wie arg und mit welcher Frechheit in neueſter Zeit wieder in unſerer Gegend geſtohlen wird. Da hab' ich vorhin beim Abendeſſen, juſt eh' ich auf die Kegelbahn ging, ein Schreiben der gräflich Stollberg'ſchen Regierung erhalten, daß vergangene Nacht in Gedern aus einem Kaufmannsladen eine Menge Waaren geholt worden ſind. Das Verzeichniß kann Er morgen ſelber nach-

leſen.“ — „Es iſt entſetzlich, Herr Amtmann. Und wer ſollen die Thäter ſein?“ — „Offenbar iſt es den Herrn weniger um die Räuber als um die Waaren zu thun, denn unter dem ausführlichen und genauen Verzeichniß iſt nur ganz leichthin bemerkt: in der Gegend hätten ſich einige junge Burſche blicken laſſen, dem Anſehen nach Juden, zu denen man ſich allenfalls eines Nachſchlüſſeldiebſtahls verſehen könne.“ — Hartwig legte bedächtig die Finger an die Naſe, und ſagte, ſich räuſpernd: „der Sonnenwirth hat mir vorhin erzählt, er habe in der Dämmerung vor etwa einer guten halben Stunde zwei Judenjungen zwiſchen den Gärten durch auf des Neumann Jekuf Haus zugehen ſehen. Was meinen Sie, Herr Amtmann?“ — „Potz Kanonen und Karthaunen,“ rief der Amtmann: „was iſt da lang zu meinen? Nehm' Er den Amtsdiener und die Landjäger mit, umſtell' Er das Haus, verhaft' Er, was ſich von Fremden vorfindet, und ſuch' Er fleißig nach dem geſtohlenen Gut. Wir wollen die Leute gleich heut Abend noch verhören, und, wenn ſie ſich verdächtig machen, ſie morgen mit dem Früheſten nach Gedern liefern laſſen. Dixi!“ — Angefeuert

durch den Eifer ſeines Vorgeſetzten, eilte der Schreiber, die erhaltenen Befehle zu vollſtrecken, und wenn er auch nichts von Waaren fand, ſo war er doch ſo glücklich, ein Neſt mit vier loſen Vögeln auszuheben, die ſich trotz ihrer ſehr verdächtigen Papiere für ehrliche Leute ausgaben, und laut gegen die an ihnen verübte Gewaltthat ſchrieen, „wie unſere Leute ſchreien.“ Meyer blieb dabei unbeachtet, und entſprang. — —

Der Krauthof war ein von jeder fahrbaren Straße abſeits liegendes Gehöft, zwiſchen Ortenberg und Friedberg, doch bedeutend näher an letzterm, und eines der vielen kochemer Bajes, an denen zu jener Zeit in der geſegneten Wetterau kein Mangel war, ſo wenig, als deren im Odenwald fehlten, und wie ſie ja ſogar noch heutzutage hie und da auf dem Schwarzwald zu finden ſein ſollen, wo der Beſitzer eines einzeln ſtehenden Hauſes allerlei Geſindel hegen und pflegen muß, um nicht etwa einmal in dunkler Nacht den rothen Hahn auf dem Dach zu haben. Der Krauthofbauer beherbergte indeſſen nicht blos aus Furcht Gauner und Landſtreicher, ſondern viel mehr noch aus Luſt an leichtem Gewinn und

lockerm Leben. Sein Haus sah baufällig aus, seine Aecker schlecht bestellt, sein Vieh verwahrlost, aber der Keller lag voll Wein und Brenz, der Schlot hing voll Schinken und Speck, und die Gäste mußten theuer genug für Obdach und Kost zahlen, daß die Bäuerin schon durch die Finger sehen konnte, wenn der Bauer einen Rausch hatte; und seinen Rausch hatte der Hannfriedel richtig jeden Tag eben so gewiß, als es überhaupt Tag ward. In der Heuscheuer des Krauthofes lagerte bereits seit einiger Zeit die Familie Seligmann Herz; Sprinzel hielt daselbst ihr Wochenbett, Forelle pflegte die Mutter getreulich, und hatte bisher nur ein paar kleine Ausflüge nach Friedberg und in die Umgegend gemacht, um mit der Harfe etwas zu verdienen, während die Kinder nach ihrer gewohnten Weise Streifzüge unternahmen, um zu betteln, und gelegentlich wohl auch zu finden, was niemand noch verloren hatte. — Die Harfnerin schlug am frühen Morgen mißmuthig die Augen auf, wachgeschreckt durch das Schreien des neugeborenen Brüderleins. Draußen prasselte der Regen in dichten schweren Tropfen auf das Dachstroh, und durch die Ritzen der Bretterwände

fuhr eine ſchneidend kalte Zugluft herein, vor deren Hauch die Kleinen ſich tief in's Heu verkrochen. Mitten in der Nacht war ein grauſames Unwetter heraufgezogen und ausgebrochen, und dem Wüthen des von Blitz und Donner begleiteten Sturmes folgte nun ein Regenguß, der ſich anließ, als woll' er kein Ende nehmen, zur Verzweiflung der Frau, welcher juſt beifiel, daß ſie deſſelbigen Tages nach Ortenberg gehen ſollte, um mit Aaron und ihren drei Söhnen zuſammenzutreffen. „Gib doch dem Schreier Daddim, Memme," rief ſie ungeduldig: „zu Nacht hat mich das Donnern nicht ſchlafen laſſen, jetzt gibt's auch keine Menuche, und ich ſoll bei dem Teufelswetter noch in Mokum gehen." — „Bleib nur ruhig liegen und ſchlaun' aus, Forelleliebchen," verſetzte die Mutter: „draußen ſchreit das Finkenweibchen ſein: Schütt, ſchütt! und es wird noch tüchtig ſchütten, aber bis Nachmittags wird's wieder ſchön, verlaſſ' Dich drauf, ich ſpür's an den Hühneraugen, weil ich ſie nicht ſpüre." — Forelle ließ ſich's geſagt ſein, und träumte ſchon wieder eine geraume Weile, wovon verlorene arme Dirnen ſo häufig träumen: von fürſtlichen Ehren, goldenen Kleidern

und Prunkgemächern, als ein heftiges Klopfen ſie aus der Pracht und Herrlichkeit in die armſelige Wirklichkeit zurückverſetzte; ſie fuhr raſch in die Höhe, gab aber ſo wenig als die Schlafgenoſſen eine Antwort, bis ſie endlich Meyers Stimme erkannte, welche da rief: „Memme, Sikken-Imme, macht auf, ich bin's.“ — „Gleich, Meyerchen,“ antwortete ſie nun, und öffnete dem Buben, der naß wie ein gebadeter Pudel hereintrat, und ohne weitere Einleitung berichtete: der Großvater, der Vater und die Brüder ſeien Abends zuvor „krank gezupft,“ und nun am frühen Morgen von Landjägern fortgeführt worden. Er ſelber ſei entſprungen, und habe ſich aufgemacht, um es der Mutter und dem rothen Frankfurt anzuſagen. — „Wo iſt da ein Wolf?“ fragte Forelle, nachdem ſie mit ihrer Mutter den Unfall bejammert hatte: „wir haben ihn nicht geſehen.“ — „O weh mein Geld,“ zeterte Meyer: „hat der audem Achprofch nicht verſchärft unſere Skhore? Iſt er nicht fortgeholcht, um zu gehn auf den Krauthof? Wai geſchrieen, unſer Geld!“ — „Gott, iſt er fort mit dem Meſſummen?“ kreiſchte Sprinzel, und Forelle ſetzte hinzu: wenn er mit dem

Erlös für die Waaren durchgegangen, dann hab. auch niemand ſonſt, als Wolf, der „Mamſerbenedde,“ die „Chowruſe verſtichent.“ Worauf ſie alleſammt erſt ihrem Ingrimm Luft machten, bevor ſie zu erwägen begannen, was nun zu thun ſei? Das Endergebniß der Berathung war: den Regen vollends abzuwarten, der auch nach Meyers Anſicht in wenigen Stunden nachlaſſen mußte, indem der Himmel weſtwärts ſich aufheiterte; inzwiſchen wollten ſie zu Mittag eſſen, dann noch ein wenig ausſchlafen, und es ſo einrichten, daß Forelle mit ihrem Buben erſt ſpät Abends in Ortenberg anlangte, um bei Neumann Jekuf ſich nach dem Stand der Dinge zu erkundigen; Sprinzel ſollte mit den Kindern ruhig liegen bleiben und auf Nachrichten warten, da ſie doch nirgends beſſer aufgehoben ſein könnten, als auf dem Krauthof, doch dürfe der Hannfriedel von dem „Pech“ nichts erfahren, damit er ſie nicht etwa fortweiſe. — Nachmittags zwiſchen vier und fünf Uhr machten Forelle und Meyer ſich auf den Weg, und waren noch keine halbe Stunde weit gegangen, als ſie an einer Stelle, wo der Pfad ſich um ein kleines Gehölz herumſchlängelte, unverſehens auf Wolf ſtießen.

der gar nicht wußte, wie ihm geſchah, als ihm ſtatt des erwarteten freudigen Grußes ein Hagel von Ohrfeigen und Schmähworten zu Theil ward, womit die Harfnerin über ihn herfiel, ohne auf ihn zu hören, der immer nur fragte: „Worüber biſt Du broches? Warum gibſt Du mir Makkes?“ und dabei ſtill hielt, wie ein geduldiges Lamm. „Jüden-Nepper, verfluchter, wo haſt Du unſer Meſſummen,“ fragte Forelle endlich, nachdem ihr die Hände ſelber weh thaten: „wo haſt Du dem David, dem Mauſche ſeinen Cheilek von Maſſematten; gib unſere Chelokim heraus und holch' in Gehinem.“ — „Biſt Du geworden meſchukke?“ ſagte der Burſch, ſobald er begriffen hatte, wovon eigentlich die Rede ſei, und ſetzte hinzu: er befinde ſich ja auf dem Weg, um ihr das Geld zu bringen. „Auf dem Weg? Seit zwanzig Stunden auf dem Weg?“ ſpottete das Weib, worauf er erklärte: wie erſt die Dunkelheit, dann das Unwetter ihn irre gemacht, wie er ſich verlaufen, dann in einen Heuſtall verkrochen, und hernach mit Mühe wieder zurecht gefunden. „Ein ſchofler Putz,“ ſchrie Forelle: „Schabbesſchmuß! Aber eine Ausrede iſt Sobef werth. Her mit dem

Geld.“ — „Ja, her mit dem Geld!“ rief auch Meyer, und der Rothe glaubte seine aufrichtige Gesinnung nicht besser an den Tag legen zu können, als indem er seinen Geldbeutel hervorholte, um auf der Stelle den Antheil seiner Genossen herauszuzahlen; Forelle aber ersparte ihm die Mühe, die Riemen zu lösen und die Stücke zu zählen, indem sie mit einem raschen Griff sich des ganzen Beutels bemeisterte und ihn in die Tasche steckte. Er hatte nun gut sagen, daß nicht nur sein eigener Antheil am Raub, sondern auch noch die achtzehn Carolin in Gold sich darin befänden, welche er von seinem Bruder entlehnt; das Weib schalt ihn einen niederträchtigen Lügner und Betrüger, hieß ihn, sich zum Satan scheeren, und er war am Ende noch froh, für seine gute Meinung und für sein schönes, ohne Dank verschwendetes Geld ihr die Harfe nachtragen zu dürfen, ohne zu ahnen, daß diejenige, für welche er mit Freuden sogar sein Leben in die Schanze geschlagen hätte, ihn auch noch insgeheim des Verrathes an ihren Angehörigen bezüchtigte, deren Verhaftung ihm nicht einmal bekannt war.

Dem unfreundlichen Tag war ein angenehmer

Abend gefolgt, die Herrn von Ortenberg konnten ihr Kegelvergnügen abhalten, wie gewöhnlich, und fanden überdies reichlichen Stoff zur Unterhaltung im Gespräch über die Tags zuvor verhafteten Leute. Der Amtmann hatte das Bild herbeibringen lassen, welches der Leyermann mit sich führte, und das mit den übrigen Habseligkeiten der Gefangenen gelegentlich nach Gedern geschafft werden sollte. Der Stadtprediger betrachtete das Gemälde und vorzüglich die Unterschrift der oberen Abtheilung mit einer so unverkennbaren Rührung, daß die andern Anwesenden nicht umhin konnten, den alten Herrn zu fragen, was ihn an der schlechten Kleckserei dermaßen ergreife, daß er kein Auge mehr davon verwende? „Das will ich euch sagen, ihr Herrn," sprach der Pastor: „die Malerei ist freilich schlecht, aber die Geschichte, welche sie darstellt, leider nur allzuwahr. Das junge Mädchen, welches sich durch das Fenster herabläßt, ward einige Jahre nach der entsetzlichen Mordnacht meine Mutter." — „Wie alt ist der Herr Pastor?" — „Ich bin jetzt beinahe sechszig Jahre alt, aber wenn ich auch noch zehnmal so lange lebte, ich würde nie die Erzählungen meiner guten

Mutter von jenen schrecklichen Vorfällen vergessen. Das grausenvolle Ende meiner Großältern, wie auch die unmenschliche Hinrichtung der Zigeunerbande sind Dinge, die keine Zeit aus dem Gedächtniß desjenigen tilgt, der sie entweder selbst erlebte, oder den sie doch nahe berührten, wie mich, und so oft ich daran zurückdenke, darf ich schon bekennen, daß unsere, doch so schlimmen Tage immerhin noch gut sind im Vergleich zu dem, was unsere Väter und Großväter erleben mußten, als das Raubgesindel schaarenweise, ohne Scheu am hellen Tage bewaffnet einherzog und der öffentlichen Macht Trotz bot..." — „Ei, lieber Herr Pastor," unterbrach ihn der Amtmann: „mich will bedünken, daß wir just nicht besser daran sind, als unsere Väter, grad mit dem einen Unterschied, daß die Räuberbanden nicht mehr in hellen Haufen vor aller Augen durch die Wetterau einherziehen." — „Lassen Sie's gut sein, Lieber," sagte nun der Forstmeister: „ich könnte ein Stückchen davon pfeifen, und wenn die Bäume in meinem Wald reden wollten, würden sie uns vielleicht mehr sagen, als wir gerne hörten. Lassen Sie nur unsere lahme lederne Gerechtigkeit in den tausend kleinen Reichen

des großen Römiſchen Reiches ſo fortmachen: laſſen Sie, wie es den Anſchein nimmt, die Kriegsflamme auch unſere Gegenden ergreifen, und dann wollen wir's uns wiederſagen, wie es um unſere Sicherheit beſtellt iſt.“ — Der Amtmann gab dem Forſtmeiſter vollkommen recht, und fügte noch hinzu: der üble Wille der meiſten Beamten, mehr noch aber ihre Trägheit, und am allermeiſten das kleinliche Feſthalten an leerem Formenweſen vereitle jeden Verſuch, ein gemeinſames Wirken zum Heil der öffentlichen Sicherheit anzuregen. „Ich kann wohl ohne Ruhmredigkeit behaupten,“ ſchloß er: „daß wenige Angeſtellte ſich in ſo hohem Grade freundnachbarlich zeigen, wie ich mich gegen die Stollbergiſche Regierung durch die raſche Verhaftung und Ablieferung der Juden erwieſen habe; aber ich hoff' auch dafür, daß die Herrn meinen guten Willen dankbar erkennen und vorkommenden Falles vergelten werden.“

Der gute Amtmann, wie ſehr war er in Irrthum befangen, da er auf Dank für etwas rechnete, wofür er nur Verdruß und Vorwürfe ernten ſollte! Als er an demſelben Abend ſeinen Kindern gute Nacht geſagt, und, ſchon in Schlafrock und Pan-

toffeln, eben daran dachte, ſich zur Ruhe zu verfügen, kam noch der Amtsdiener mit einem großen Brief, deſſen Ablieferung, wie er ſagte, Eile habe. „Was mag das nur ſein?“ fragte der Amtmann ſich ſelbſt, und traute ſeinen eigenen Augen kaum, da er las, daß die überſandten Gefangenen „ohne Vergütung der Koſten“ zurückgeſchickt würden, „weil nach eingeholter höherer Weiſung man die Arreſtanten um ſo weniger annehmen könne, als hochlöbliches Amt zum wenigſten erſt näher über dickbemeldeten Einbruch dieſelben zu conſtituiren gehabt, und im Fall eines Verdachtes wegen Auslieferung derſelben anhero hätte recurriren ſollen.“ — Dann hieß es im ſchwerfälligſten Canzleiſtyl weiter: „Wohldemſelben muß man alſo überlaſſen, gegen dieſe Leute, die allerdings nicht die ehrlichſten zu ſein ſcheinen, und deren Päſſe um ſo weniger ſie als ehrliche Leute darſtellen können, da ſie nicht in dem Gebiete einheimiſch ſind, wo die Päſſe ertheilt wurden, mit der Unterſuchung vorzufahren...“ — „Ei, ſo ſchlag' das...“ ſchrie der Amtmann: „wo habt ihr das Geſindel?“ — Auf die erhaltene Auskunft: die Landjäger und die Gefangenen harrten draußen auf

der Straße auf Seiner Geſtrengen fernere Befehle, riß er das Fenſter auf, ſah hinaus, hieß die Wächter, ihre Hutbefohlenen entlaſſen, und dieſe, hingehen, wo der Pfeffer wächst, wobei er noch einige gelinde Verwünſchungen gegen „die Haarbeutel zu Gedern“ ausſtieß. Die Landjäger löſten alsbald die Bande der vier Juden, und traten zur Seite, um ihnen den Paß frei zu laſſen, in der Vorausſetzung, dieſelben würden nichts Eiligeres zu thun haben, als ſich unverzüglich auf und davon zu machen; da die Landſtreicher aber den Beamten ſo ſchelten und wettern hörten, und verſtanden, wie er ſich hoch und theuer vermaß, den Stollbergiſchen keine Seele mehr auszuliefern, und käme ihm auch eine ganze Räuberbande unter die Hände, ſo ſchöpften ſie neue Zuverſicht, und näher tretend ſagte Aaron Cohen: „Verzeihen Sie, Gnaden Herr Amtmann, ich muß erſt meine Mordthat und mein Werkel wiederhaben.“ — „Potz Blitz,“ verſetzte der Beamte: „das hätt' ich ſchier vergeſſen. Seine Mordthat muß er freilich haben. Hol' Er ſie morgen früh um Acht auf der Canzlei.“ — Ermuthigt durch den Erfolg ihres Vaters, ſchrieen David und Mauſche nach ihren abgenommenen

Päſſen. „Sollt ſie haben, ſammt Siegel und Unterſchrift,“ brummte der erboste Amtmann: „und jetzt fahrt ab.“ — Statt nun Ruh' zu geben, hob der alte Seligmann an: „Wai geſchrieen, Herr Amtmann, Excellenz, wir ſind arme Leut', aber ehrliche Leut', wir müſſen haben Ehrenerklärung, wir müſſen haben Schadenerſatz, wir müſſen haben freie Atzung und Herberge für die Nacht.“ — Im Chor brüllend fielen Aaron und ſeine Söhne ein: „Ehrenerklärung! Schadenerſatz! freie Atzung! Nachtlager!“ — Der Amtmann lachte laut auf, halb vor Ingrimm, und halb, weil ihm in der That die Frechheit des Geſindels ergötzlich vorkam, und rief hinab: „Churfürſtliche Amtscaſſa wird ſieben und einen halben Kreuzer für jeden Kopf vergüten, zahlbar morgen früh in der Canzlei; wenn's aber jetzt kein Ende nimmt, ihr Hallunken, ſo kommt der Farrenwadel an die Reihe. **Dixi.**“ — Mit dieſen Worten warf er das Fenſter zu, und die vier Gauner verfügten ſich in aller Stille zu Neumann Jekuf, wo ſie, eben ſo unerwartet als ſelbſt überraſcht, Forelle mit ihren zwei Begleitern antrafen. Zuerſt kam es zu einem kleinen Zank

zwiſchen Wolf und den Söhnen Cohen, dann zu Erklärungen, zu Fragen und zu Antworten, und zuletzt zu einem Zechgelag, deſſen Koſten die Harfnerin aus dem eroberten Beutel beſtritt. Je weniger der beraubte, mißhandelte und geſchmähte Kaim in der unverhofften Ankunft Aarons einen Troſt für ſeinen Kummer fand, um ſo leichter ließ er ſich durch das Zureden der andern zum Trinken bewegen, that dem Bettler, dem Leyermann und auch der Harfenſpielerin Beſcheid, ſo oft ſie es begehrten, und ſie begehrten, immer einzeln, es nur gar zu oft, bis ihn das Uebermaß des Branntweins unter den Tiſch warf, wo ſeine Freunde ihn auch ließen, und er noch wie todt lag, als am nächſten Morgen die Chowruſe aufbrach, um vor der Abreiſe bei dem Amtmann ihr Eigenthum, ihre Päſſe und den verheißenen Zehrpfennig zu holen. Als ſie damit fertig waren, ließ Seligmann ſeine Begleiter zuerſt aus der Canzlei gehen, winkte dem Beamten bedeutſam mit den Augen, und flüſterte dann nur ihm verſtändlich: „Excellenz Gnaden Herr Amtmann, als Sie ſind ein rechtſchaffener, ein braver, ein großmüthiger Herr, will ich Ihnen zum Dank etwas ſagen. Beim Neu-

mann liegt unter dem Tiſch ein Beſoffener, der hat geſtern Abend gezeigt eine ſilberne Uhr, und geſagt: er hätte ſie von dem großen Diebſtahl zu Nidda. Ich weiß nicht, ob es iſt wahr oder nicht, denn ein trunkener Mund redet nicht immer die Wahrheit, und ich bin nicht geweſen dabei. Wenn Ihnen aber eppes daran liegt, ſo können Sie ihn ja ſelber fragen. Guten Morgen Excellenz Gnaden Herr Amtmann.“ — Unaufgehalten ging der Kinnimachler von dannen, überzeugt, daß ſeine Einflüſterung nicht verloren ſein würde, und war mit den Seinen ſchon wieder vom Krauthof aus weiter gewandert, als der ſo böslich verrathene Knabe aus ſeiner dumpfen Betäubung erwachte, um ſich gefeſſelt an Händen und Füßen auf der Kerkerſtreu wiederzufinden. Stundenlang tröſtete ſich Wolf mit der Hoffnung, in keinen andern Banden zu liegen, als in denen eines Fiebertraumes, bis er zuletzt, ſeiner Beſinnung wieder ſo völlig Meiſter, als der Katzenjammer es zuließ, nicht länger mehr im Stande war, die Wahrheit vor ſich ſelber zu verhehlen. Auch ſollte er nur allzubald merken, daß er im bitterſten Ernſt allen Schrecknissen der Gefangenſchaft und Unterſuchung, den ver-

fänglichen Fragen des Richters, der Feder des Schreibers, dem Ochſenziemer des Büttels und der Langeweile der Einſamkeit verfallen war. Er hatte, ein gelehriger Schüler, während der kurzen Zeit ſeines Umherziehens mit den Landſtreichern die ihm zuvor ſchon bekannten Regeln ſich ganz feſt eingeprägt: nie etwas zu geſtehen, keine Heimath zu beſitzen, und vor Gericht niemanden zu kennen oder nur je geſehen zu haben. Nun gab ſich der Richter weiter keine Mühe, die Verhältniſſe des Gefangenen zu erforſchen, ſondern nahm ihn ohne Umſtände für den heimathloſen Schacherjuden Wolf Frankfurt, für den er ſich gab; auch kam er nicht in die Klemme einer zugleich gefürchteten wie gehofften Zuſammenſtellung, da er, wie er erſt viel ſpäter errieth, der einzige Angeklagte in der ſchwebenden Unterſuchung war; dagegen half ihm aber alles Leugnen nicht durch, denn obſchon er in der That weder die bei ihm gefundene Uhr kannte noch an dem Diebſtahl zu Nidda theilgenommen hatte, ſo mußte er doch ſchier ſelber an ſeinem eigenen Gedächtniß irre werden, als er eines Tages in zweierlei Tuch, aber nicht in blaues und rothes, ſondern halb ſchwarz, halb grau gekei-

det, wie ein Türke geſchoren, in ein finſtres Gebäude abgeführt, und dort zwar ſehr unhöflich bewillkommt, aber hernach zu ſeinem Leidweſen nicht hinausgeworfen wurde, wie es ihm wohl ſonſt geſchehen war, wenn er in irgend einem Hauſe eine tüchtige Tracht Schläge erhalten hatte. Was ihn jedoch auch traf, er duldete alles mit verſtocktem Gleichmuth, weil ſeine Gedanken insgeſammt nur einem einzigen Ziel zugewendet blieben; unabläſſig beſchäftigt mit dem Bild der Harfnerin, welche für ihn den Inbegriff aller Reize vorſtellte, war ſein einziger Schmerz der, ſich feſtgeſtalten zu wiſſen, ihr nicht folgen zu dürfen; wie blödſinnig ſaß er an ſeinem Spinnrad, doch artete zuweilen die ſtumpfe Ergebung in eine Art Tobſucht aus, ſobald nämlich in den Gedanken des Gefangenen die eiferſüchtigen Regungen die Oberhand behielten, zu denen allerdings des Stoffes im Ueberfluß vorhanden war. In ſolchen Augenblicken ſchrie er wie ein Verzweifelter, rannte mit dem Kopf gegen die Wand, und die vereinte Kraft mehrerer ſtarken Männer reichte kaum aus, das Bürſchlein zu bewältigen; doch wurden die Anfälle ſeltener, nachdem der zum Beiſtand aufgebotene Arzt des Hauſes

über die gewöhnlichen Zwangsmaßregeln und Schreckmittel noch die Anwendung des Tropfbades verordnet hatte; nach Verlauf des erſten Jahres fand Woli mindeſtens ſoviel Faſſung, um die ſtrenge Lehrzeit auf der Hochſchule des Verbrechens nicht ungenützt verſtreichen zu laſſen, und ſich für die Zeit vorzubereiten, in welcher er nach erſtandener Strafe wiederum die Welt vor ſich geöffnet ſehen würde. Trotz des nagenden Wurmes in ſeinem Herzen, wenn nicht vielleicht eben in Folge ſeiner verzweifelten Stimmung, ließ er ſich das Lernen ſo angelegen ſein, daß der, welcher als Landſtreicher und angehender Dieb eingefangen worden, nach Verlauf von fünf bis ſechs Jahren die „Beſſerungsanſtalt“ zwar nicht gebeſſert, wohl aber gewitzigt verließ, wie einer, der von Stund' an ſich vorgenommen, nichts liegen zu laſſen, als etwa Mühlſteine, oder was ihm ſonſt noch zu ſchwer vorkommen mochte.

Der Büttel hatte ihm den Abſchied zugezählt, der Landjäger ihn zu der bayeriſchen Grenze, als der nächſtgelegenen, geführt, ihn nochmals ernſtlich verwarnt: zur Vermeidung aller Ungelegenheit dem churfürſtlichen Gebiete fortan nimmer zu naben, und

Wolf ſtand wie ein verlornes Geſchöpf in der weiten Welt, bei ſich ſelbſt überlegend, wie er am beſten nach Frankfurt gelangen möge, um dort für die, ſeinem Bruder mitgegebenen Edelſteine ſich Geld zu verſchaffen, und dann ſich auf die Pilgerſchaft zur Aufſuchung der Harfnerin zu begeben; er wäre zwar lieber gar nicht heimgegangen, um nicht dem Vater unter die Augen treten zu müſſen, und vielleicht gar in der Ausführung ſeiner Reiſeplane aufgehalten zu werden, aber er ſah keinen andern Weg, um zu einigen Ausrüſtungsmitteln und zu ordentlichen Papieren zu kommen. „Ich überliefre mich dem erſten beſten Medine-Zajid, der mir aufſtößt, und laſſ' mich nach Melechsmokum ſchieben,“ ſprach er zu ſich ſelbſt, indem er den im Zuchthaus erhaltenen Laufpaß in kleinen Fetzen nach und nach im Wind davon flattern ließ, und ſetzte dann hinzu: „wenn ich nicht vorher ſo glücklich bin, eine cheſſe Penne zu erſpüren. Möcht' nur wiſſen, wo ich denn eigentlich bin? Vielleicht wär' ein kochemer Bajes ganz in der Nähe, und ich muß wie 'n Amhoretz dran vorbei tappen.“ — Mißmuthig auf dem Fußpfad weiterſchleichend, beantwortete er den Gruß der ihm begegnenden Land-

leute und ihr „gelobt ſei Jeſus Chriſtus!“ durch ein unverſtändliches Grunzen, und wagte nicht, ein Geſpräch anzuknüpfen. So gelangte er an die Fahrſtraße, wo er in geringer Entfernung eine Ortſchaft vor ſich erblickte, und ſetzte ſich in's Gras, um abzuwarten, ob nicht ein Landjäger des Weges einherkomme, dem er ſich überantworte. Der Landjäger kam nun zwar nicht, dafür jedoch etwas, was Wolf noch viel lieber ſah: ein „kochemer Jüdenbuhnem,“ und dazu ein bekanntes, nämlich das Geſicht des Feiſt Levin mit der Ohrenkappe. Der Freiſchupper trug eine lange Fahrgeißel in der Hand, und langſam hinter ihm herſchneckend zog ein verdrießliches Gerippe von einem Gaul einen Planwagen, unter deſſen halbrundem Reifendach ein Weib und verſchiedene Kinder ſich bargen. „Boruch habbo!“ rief Wolf. — „Schulem!“ verſetzte Feiſt, indem er ſtehen blieb: „biſt Du nicht der rothe Bärmokum?“ Der Befragte nickte, und der andre fuhr fort: „Du biſt in der Schleha-Medine trehſe verſchütt gegangen und haſt Knaß bekommen?“ Wolf zuckte die Achſeln, und fragte dann: wo er ſich eigentlich befinde? Feiſt lachte. „Aha, Du kommſt grad zu gehen aus

dem Schofelkitt?“ ſagte er dazu; worauf Wolf: „Ich bin gekommen voter heut Morgens, habe zerriſſen meine Schofelbajes-Fleppen, und muß auf dem Schmal tarchenen, bis ich finde zu handeln 'n Maſſematten.“ — „Chasveſchulem,“ rief nun Feiſt aus: „haſt Du mir nicht geholfen in der Stangen-Medine zu toſſen Maſſematten mit meinen Tarlingen? Du ſollſt mir nicht tarchenen, wie ein Schnorrkaim. Komm', wir wollen Chowruſe melochnen. Auf meiner Flexpen ſteht ein Meſchores eingeſchrieben. Du holchſt mit als derſelbige Meſchores, der voraus iſt gegangen auf den Schuck, zu baldowern meine Freier. Du kennſt ihn wohl nicht. Er heißt Braun Homburg, und iſt ein cheſſes Honzche. Wir wollen den Schuck zu Chaſſer-Mokum abhalten. In Chaſſer-Mokum finden wir den Jekuf Portugal, den Schränker und Chaſſnegänger, mit ſeiner Chowruſe, und mit dem kannſt Du holchen in die Bores-Medine.“ — „Gott, was ſoll ich doch thun in der Bores-Medine?“ — „Man ſieht's, daß Du nicht weißt, was geſchieht in Ulem. In der Bores-Medine makleien ſich die Balmechomes, und es gibt zu handeln toſſe Maſſematten für unſere Leut'. Sie laufen

auch alle hin wie beſeſſen: Schränker, Stradekehrer, Goleſchächter, Mackener, Kittenſchieber, Schottenfeller, Torfdrucker, Chalfen, Nepper, Gnnevotennemacher, Kohnenhändler und Schnorrer. Als ich werd' auch hingehen, aber erſt im Winter. Von meinen beſten Chowern weiß ich dort: den Deſſauer, den Fränkel, den Homburger, den Jacoby, den Roſenfeld, den Dreyfuß, den alten Seligmann Herz, ein paar Cohens und ſonſt noch viele Gannowim..." — Die Nennung der letzten Namen entſchied Wolfs ſchwankenden Willen für den Zug in die Schweiz; er nahm die Peitſche aus der Hand des Paſſauers, um mit ihm als ſein vorgeblicher Dienſtknecht den Weg nach Schweinfurth anzutreten, woſelbſt er, wie ihm verheißen war, den Jekuf Portugal mit ſeinen Geſellen treffen ſollte, als Begleiter für die Reiſe, an deren Ziel er die Spur der ſchwarzen Forelle zu entdecken, oder doch wenigſtens einige Nachrichten über ſie einzuziehen hoffte.

Die Jahre, welche der junge Mann in der einſamen Unterſuchungshaft und in der klöſterlichen Stille der Strafanſtalt zugebracht, waren in der Welt nichts weniger als ſtill und friedlich vorüber-

gegangen, ſondern unter blutigen Bewegungen und ſchweren Kriegen, deren Ende noch nicht abzuſehen war; und während noch der rothe Frankfurt, ſeine Wolle ſpinnend, entweder ſeinen Gedanken nachhing oder den Reden ſeiner Unglücksgefährten ein aufmerkſames Ohr lieh, hatte ſich in der von Unruhen und von Kriegszügen zerriſſenen Schweiz eine Begebenheit zugetragen, welche hier zu berichten iſt.

Rings um die Stadt Zürich finden ſich in ziemlich zahlreicher Menge einzelne kleine Schenken, einſam zwiſchen Gärten, Aeckern und Wieſen gelegen, zum Theil von Hecken und Obſtbäumen verſteckt, erwünſchte Raſtpunkte für Luſtwandler, die zu jener Zeit ganz beſonders den Wein zu rühmen wußten, welchen der dicke Jenni im ſchwarzen Bären ausſchenkte. Auch gehörte die Lage des Bären zu den allerreizendſten am Seegeſtade, wie die junge Wirthin zu den ſchönſten Weibern und der Wirth zu den luſtigſten und aufgeweckteſten Köpfen, was ihm übrigens nicht leicht anzuſehen war, denn ſeinem ſchwerfälligen Weſen nach glich er dem Thier auf ſeinem Schild. — Eines Tages nun geſchah es, daß Jenni, als er eben von ſeinem Haus zur Stadt ging,

mit einem jungen Burſchen, einem Juden, zuſammentraf, der ihn alsbald anredete, und ſich nicht abtreiben ließ, obwohl der in eine Kopfrechnung vertiefte Bärenwirth demſelben eine unfeine Antwort ertheilte; der Jenni pflegte aber, wenn er über etwas dichtete und ſann, ein ziemlich dummes Geſicht zu ziehen, ſo daß der Jude wohl glauben mochte, einen Fang machen zu können, weshalb er denn ſagte: „Gott's Wunder! Er braucht mich nicht zu heißen, was ich doch nicht thue.“ — „So laſſ' Er's bleiben, mir gilt's bygott gleich,“ verſetzte Jenni. Der Jude fragte, ob er nichts zu handeln hätte? — „Nein!“ — „Gott, handl' ich doch mit allem und jedem. Ich kauf' und verkauf'. Als Er hat nix zu verſchachern, kauf' Er mir was ab. Ich hätt' ein ſchönes Kleidchen für Sein Mädel. Es war doch Sein Töchterle, was Ihn vorhin hat begleitet eweg eine Strecke von Seinem Haus? Gott, was für'n ſchönes Kind; es ſieht Ihm natürlich gleich wie aus den Augen geſchnitten.“ — Der Vater hörte mit Vergnügen „das Chind“ loben, und lächelte ſtill vor ſich hin, doch ohne den Willen des ſchlauen Burſchen zu thun, der ihn bei der ſchwachen Seite

zu packen meinte, und mit unermüdlicher Geſchwätzigkeit in einem fort redete und redete, während Jenni gar nicht mehr auf ihn horchte, bis plötzlich der zudringliche Begleiter ſich raſch zu Boden bückte und, ein blankes Goldſtück aufhebend, ausrief: „Schau Er her, was wir da gefunden haben.“ — „Ein ſauberer Dandes,“ verſetzte Jenni gleichmüthig: „der wäre was für das Chind. Ich will Ihm einen Batzen dafür geben.“ — „Wai geſchrieen,“ rief der Jud': „'s iſt kein Dandes, „'s iſt ein franzöſiſcher Lugedor, ſchockt vierundzwanzig Franken.“ — Jenni ſchüttelte ungläubig den Kopf, meinte, es ſei doch nicht wohl möglich, daß ein ſo kleiner Dandes ſoviel Geld werth ſei, und bemerkte dann, als der andre auf der Angabe beharrte: es werde das Beſte ſein, nach dem zu forſchen, welcher das Geld verloren habe. „Wir wollens lieber theilen,“ ſagte der Jude: „zu dem Goldſtück würde ſich doch nur melden der erſte beſte Gannef, und darum können wir's behalten ſelber. Geb' Er mir fünfzehn Franken heraus...“ — Jenni machte eine höchſt bedenkliche Miene zu dieſem Vorſchlag, wie einer, der Betrug fürchtet, und meinte: der andre könne ja eben

ſo gut ihm herausgeben. „Als ich doch habe kein franzöſiſches Silbergeld,“ ſagte der dagegen, und ſetzte nach einer Weile hinzu: „Als Er mir nicht will glauben, ſo warten wir, bis wir kommen zur Stadt an den erſten Kaufladen, dort kann Er laſſen anſehen und wägen den goldigen Lugedor.“ — „Schon recht. Aber ich ſpreche die Hälfte an.“ — „Wai geſchrieen! ich habe ja das Keifel gefunden.“ — „Wenn Er nicht will, ſo gehen wir zur Polizei.“ — „Na, ich will ja.“ — Als ſie bald darauf einen Kaufladen in der Vorſtadt erreichten, gab der Jude dem Begleiter das Goldſtück, um es prüfen zu laſſen; dieſer ging hinein, kam nach einer Minute, die Hände in den Hoſentaſchen, wieder heraus, berichtete: es ſei alles in Ordnung, und zog zwei Sechslivresthaler hervor. „Laſſ' Er mich doch den Lugedor noch einmal anſehen,“ ſagte der Jude. „Da muß Er hineingehen und ſich's vom Kaufmann zeigen laſſen; ich habe das Stück gewechſelt,“ bemerkte Jenni unbefangen. Der Kaim ward bleich und roth in einem Athemzug, und ſchnappte nach Luft, offenbar um Lärm zu machen; bevor er jedoch nur einen Laut über die blauen Lippen gebracht, hatte der handfeſte

Eidgenoß ihn wie mit der Branke eines Bären am Arm gepackt, und ſprach mit unterdrückter Stimme: „Wenn Du nicht ſchweigſt, ſo geben wir vor den Richter, und der Gang wird Dich wenigſtens auch noch die andern zwölf Franken koſten, um von den falſchen Rechenpfenningen zu ſchweigen, womit Du Deine Taſchenſpielerei treibſt. Und jetzt merke Dir Eines: um einen Schweizer zu prellen, reicht ein einziger Jud' lang' noch nicht aus. Dieſe Lehre iſt ſchon die zwei Schildthaler werth, welche ich an Dir verdient habe, und wofür ich dem Chind einen neuen Sonntagsſtaat anſchaffen werde. Gott befohlen, zu-tägpriſcher Hallunk!“ Mit dieſen Worten gab der Bärenwirth dem Bürſchlein einen Ruck, daß es gegen die Wand taumelte, und ging lautlachend ſeines Weges, während der betrogene Betrüger kein Wörtlein zu reden wagte, und ſich beeilte, auf demſelben Wege, wie er gekommen, die Stadt wiederum zu verlaſſen.

Jenni hielt Wort, kaufte für ſein liebes kleines Bäbeli ein buntes Röcklein, ein paar rothe Strümpfe mit ſchönen Zwickeln, lederne Schuhe und ſeidene Zopfbänder, und freute ſich ſchon wie ein Kind im

Voraus darauf, das ſechsjährige Püppchen wie eine Brautjungfer aufgeputzt am nächſten Sonntag zur Kirche zu führen. Er konnte es auch ſchier nicht erwarten, der Kleinen die Herrlichkeiten zu zeigen, machte ſeine Geſchäfte in der Stadt ſo ſchnell als möglich ab, und ärgerte ſich nicht wenig, da er ſich durch verſchiedene Zufälligkeiten über Gebühr aufgehalten ſah. Es war gegen die Zeit der Kornernte, zu welcher die Tage ſo ſchön lang ſind, doch ward es völlig Nacht, bevor Jenni ſein Haus erreichte. „Wo iſt das Chind, Judith?“ fragte er, in die Stube tretend: „liegt es ſchon im Bett?“ — „Bewahre,“ verſetzte das Weib: „die Bübli ſchlafen ſchon, aber das Bäbeli iſt ſeit vier Uhr nicht mehr hereingekommen. Ich habe gemeint, es ſei Dir entgegengegangen.“ — „Es wird ſich wieder beim Spielen mit den Nachbarskindern vergeſſen haben,“ brummte der Vater, halb beſorgt, halb ärgerlich: „und wenn es nicht bald heimkommt, kriegt es das Fideli voll.“ — Am Tiſch ſaßen noch drei ſpäte Gäſte, Bürgersleute von Zürch, von denen einer nun anhob: „Ich habe das Chind um halb Fünf auf dem Weg nach der Stadt begegnet. Ich hieß es,

mit mir gehen, aber es ſagte, es wolle auf der Bank unter der Platane den Vater erwarten.“ Dem Jenni ward eng um's Herz, als er das hörte, und Judith ſagte, ſie wolle mit ihrer Magd das Kind ſuchen gehen. „Erſt noch ein Wort,“ ſprach nun ein zweiter Gaſt: „was hat das Bäbeli für ein Kleid an?“ — „Erſchreck' Er mich nicht, Mann! Es hat ſein rothes Werkeltagsröckchen an.“ — Der Zürcher hob wieder an: „Wie ich ſo um fünf Uhr herum mit meinem Nachbar auf dem Weg zu euch unter der Platane ein wenig raſtete und ausſchnaufte, um nicht zu heiß zum Wein zu kommen, ſo haben wir ein kleines Maidli in einem rothen Rock an der Hand eines Burſchen auf dem Fußpfad durch die Frucht hingehen ſehen ...“ — „Ja,“ fiel der Nachbar ein: „und der Meiſter Schmied hat noch geſagt: das Chind ſieht bygott dem Bären-Bäbeli gleich, aber es wird's doch nicht ſein, denn was thät' es mit dem wildfremden Kerl auf dem Fußweg?“ — „Wie hat der Kerl ausgeſehen?“ ſtammelte Jenni. — „Soviel ich aus der Entfernung hab' ausnehmen können,“ hieß der Beſcheid: „ſo war's ein kleiner dicker Burſch in einem dunkel-

braunen Rock, und mit einem nur an zwei Zipfeln aufgekrempten Hut....“ — — „Der Jud'! der verfluchte Jud'! Er hat mir das Chind geſtohlen,“ brüllte Jenni, und ſtürmte davon; Judith eilte ihm nach, und ohne das beſonnene Einſchreiten der Gäſte wäre auch die Magd wie toll und thöricht davon gerannt. So aber blieb die Dirne zur Hut des Hauſes und der ſchlafenden Kinder zurück, während die drei Männer ſich vertheilten, um rechts und links die Nachbarn aufzubieten, die alsbald mit Laternen und Kienfackeln ſich aufmachten, und den Bärenwirth mit ſeinem Weibe bei der Platane trafen, wo die beiden, ein Bischen mehr zu ſich ſelbſt gekommen, eben davon ſprachen, Leute und Lichter zu holen. Die Männer vertheilten ſich; einige gingen mit Jenni auf dem Fußpfad hin, auf welchem das Mädchen mit dem rothen Rock zuletzt geſehen worden. „Da ſind Halme niedergetreten, als ob wer in die Frucht gegangen wäre,“ ſagte der mit der Laterne: „ſteht ein Bischen ſtill, ich will nachſehen.“ — Mit aufgehobenem Licht ging er der, allein dem geübten Blick eines Landmannes ſichtbaren Spur nach, und war noch nicht gar zu weit gekommen, als er einen

Schrei des Entſetzens ausſtieß, welcher denen, die ihn vernahmen, wie ein ſchneidendes Eiſen durch Mark und Bein fuhr. Sie eilten hinzu, und wurden Zeugen eines Anblickes, wie ein getaufter Chriſt ihn ſogar ſeinem ärgſten Feinde nimmermehr wünſchen ſoll. Das Bäbeli lag, eine blaſſe Leiche, völlig entkleidet auf dem Boden, die Füße mit ſeinem Halstüchlein, die Hände auf dem Rücken mit ſeinen zuſammengeknüpften Strumpfbändern gebunden, und — wie ſpäter die genaue Beſichtigung herausſtellte — auf ganz eigenthümliche Weiſe abgeſchlachtet, nämlich mit einem Langſchnitt in den Hals, ohne Verletzung der Speiſeröhre, und mit zwei Queerſchnitten unterhalb der Bruſt. Ein paar mitleidige Männer führten den Vater mit dem gebrochenen Herzen davon, andre hielten mit Gewalt die herbeieilende Mutter zurück, und noch andre eilten zur Stadt, um die Anzeige von dem Vorgefallenen zu machen, worauf die Gerichte ihres Amtes walteten, den Leichenbefund aufnahmen, die Zeugen verhörten, und, auf Jenni's ausführliche Erzählung von den Vorfällen des Unglückstages geſtützt, in ihren nach allen Seiten erlaſſenen Ausſchreiben auf den unbe-

kannten Kerl fahndeten, welchen der Bärenwirth als einen kleinen dicken ſchwarzhaarigen Judenbuben, dem Anſehen nach zwiſchen achtzehn und zwanzig Jahren, vielleicht etwas mehr oder minder, beſchrieb; als beſondre Kennzeichen wurden blaue Augen und ein blonder Bart angegeben. Für den Verdacht gegen den Bezeichneten ſtritt auch die Art, in welcher das Kind abgeſchlachtet worden, und die nach Ausſage der Sachverſtändigen, an das iſraelitiſche „Schächten“ erinnerte. Die Steckbriefe blieben jedoch mehrere Monden lang ohne Erfolg, und die von der Laſt des Kummers gebeugten Aeltern verzweifelten ſchier in der bewegten kriegeriſchen Zeit noch ein Verbrechen geſtraft zu ſehen, deſſen vollen Umfang in allen ſeinen entſetzlichen Einzelheiten ſie nicht einmal kannten, weil der Richter billige Scheu getragen, durch unbeſchränkte Bekanntgebung des Befundes ihren Gram zu vermehren, und laut werden zu laſſen, was allenfalls die öffentliche Erbitterung wohl geſteigert, nicht aber zugleich die Entdeckung des Thäters erleichtert hätte.

Der Winter war herbeigekommen, und die leichtfertige Menge hatte den Vorfall vergeſſen, als an

einem kalten Sonntagnachmittag die Harfnerin Jorelle mit ihrem zweiten Sohn Mauſche auf der Straße von Baden her zu Dietikon einwanderte. „Memme,“ ſagte der Junge: „ich hab' das Ding jetzt ſatt, Dir den Packeſel zu machen. Du haſt mich von Glocke-Mokum nach Bockmokum und von Bockmokum nach Baden geuzt, und mich geflachſt und geflachſt, und wenn wir nicht zwiſchen heut und morgen den Sicken-Aw finden, ſo putz' ich die Platte.“ — „Ihr ſeid böſe Buben,“ verſetzte die Mutter: „und wollt alle Liebe auch nicht durch die geringſte Mühewaltung vergelten. Mir wäre beſſer, Dein Herrle hätte den armen Schelm nicht vermoſſert. Der Wolf hat mich lieber gehabt für ſich allein, als ihr alle miteinander. Euer Aette läßt mich als Almone-Chaje umherirren. Der Meyer iſt mir und ſeinem Vater durchgegangen. Der David hat ſich in fünf Jahren nicht ein einzigesmal ſehen laſſen. Dich hab' ich vor kaum acht Tagen wiedergefunden, und ſchon willſt Du wieder blöite machen. So gib mir die Kinaur, und holch Dich in Gehinem. Ich bin noch ſtark genug, mein Hopp-Heichen ſelber zu kätſchen...“ Mauſche zog nun mildere Saiten auf, weil ihm

nichts daran gelegen war, grade jetzt mitten im Winter seine Mutter zu verlassen, deren Kunst und deren grelle Augen, trotz ihrer achtunddreißig oder vierzig Jahre, immer noch ihre Schuldigkeit thaten, und ihm so bequem für ihn selbst seinen Unterhalt verdienten; er hatte die Aeußerung nur gethan, um ein Geschenk an baarem Geld zu erpressen; da er jedoch merkte, daß Forelle sich nicht fangen ließ, so verkehrte er seine barsche Rede in einen Scherz, und trat ihr voran in die volle Zechstube des Wirthshauses zum goldenen Stern, damit sie spiele und singe und darüber den Auftritt vergesse. Wenn er aber gewußt hätte, was seiner im Stern harrte, er wäre sicher und gewiß davon gelaufen, ohne sich umzuschauen, ohne des Hungers und der Kälte zu achten. Indem die beiden nämlich eintraten, und Forelle sich auf einen Schemel setzte, um ihr Spiel zu beginnen, schüttelte just ein vierschrötiger Mann dem Hausherrn die Hand zum Abschied, und sprach dazu: „Viel Dank, Sternwirth, und mach's bald wett bei mir.“ — „Schon recht, Bärenwirth, und ich komm' bald!“ versetzte der; der Bärenwirth wandte sich zum Gehen, und kam durch diese Bewegung grade an

Mauſche hin, der eben mit geſchmeidiger Dienſtfertigkeit ſeiner Mutter die Harfe zurechtſtellte. Jenni ward bei dieſem Anblick zu Feuer und Flammen, und den erſtaunten Burſchen feſtpackend, ſchrie er mit einer wahren Donnerſtimme: „Landrecht, ihr Eidgenoſſen, Landrecht!“ — Im Nu hatte ſich ein Kreis gebildet, aus dem an kein Entrinnen zu denken geweſen wäre, wenn auch der, wie ein Wurm ſich windende Mauſche hinlängliche Stärke beſeſſen hätte, ſich der eiſenfeſten Umklammerung zu entziehen. „Mein, was ſoll's?“ fragte die Harfnerin: „laßt uns in Frieden. Wir ſind ehrliche Landfahrer, die heut zum erſtenmal den Canton betreten. Was hätten wir alſo mit dem Mann zu ſchaffen? Wir ſind ihm nichts ſchuldig.“ — „Hört, hört, Eidgenoſſen, wie das böſe Gewiſſen aus dem Weibe ſpricht!“ rief Jenni, erklärte dann auf die Fragen der andern: er halte den Frevler gegen ſein Kind, worauf ein ſo entſetzlicher Tumult über die zwei Fremdlinge hereinbrach, daß ſie am Ende noch eine gewiſſe Befriedigung empfinden mußten, als ſie, obſchon in Ketten und Eiſen, ſich doch wenigſtens dem Bereich der drohenden Fäuſte entrückt fanden. Tags darauf

wurden die Gefangenen, abgeſondert von einander, in aller Stille nach Zürich geſchafft und in den wogenumſpülten Wellenberg gelegt, um, ſobald dazu die Zeit gekommen, Red' und Antwort über eine ſchwere Klage auf Leib und Leben zu geben, die nichts Geringeres zum Gegenſtand hatte, als den Mauſche der erwähnten Gewaltthat an dem kleinen Mädchen zu beſchuldigen und zu überführen. Die Harfnerin ſelbſt war eigentlich nicht mitverdächtig, und es fiel ihr vor der Hand nichts zur Laſt, als daß ſie mit Mauſche in Widerſpruch ſtand, indem ſie die Verwandtſchaft, und ſogar jede nähere Kenntniß ſeiner Verhältniſſe ableugnete, während er ſie doch als ſeine Mutter bezeichnet hatte, um die ſonſt ſcheinbar wohlbegründete Anſicht des Richters über ihre beiderſeitigen Beziehungen zu einander zu berichtigen.

Gleich auf die erſten Ausſchreiben des Gerichtes waren verſchiedene Leute erſchienen, welche den beſchriebenen Burſchen geſehen haben wollten; bis von Luzern her war die Spur beſtätigt worden, um ſich erſt hinter Frauenfeld wieder zu verlieren. Alle dieſe Zeugen wurden auf's neue vorgefordert, um

dem Angeklagten in's Angeſicht geſtellt zu werden. Die meiſten leiſteten dem Aufruf Genüge, und von den Erſchienenen war auch nicht einer, welcher nicht den Gefangenen als denjenigen bezeichnet hätte, den er, gleich vor oder nach dem Mord, aber ohne alle Begleitung geſehen habe. Von der Harfnerin wollte keiner etwas wiſſen, wogegen ihrer fünf oder ſechs eine Geſchichte zu erzählen hatten, der ähnlich, welche Jenni mit dem vorgeblich gefundenen Goldſtück erlebt, nur daß ſie dem Burſchen Zeit und Gelegenheit gelaſſen, das von einem Kaufmann oder von ſonſt einem Sachverſtändigen für gut erklärte Geld gegen einen Tandes umzutauſchen. Den Zeugen ſetzte Mauſche, der ſich hier: Moſes Hildesheim nannte, trotziges Leugnen in kurzangebundenen Worten entgegen. „Ich war nie in Luzern, nie in Frauenfeld, — ich habe nie Kohnenhandel getrieben, — es gibt mehr Leute, die ausſehen wie ich, alle Juden ſehen ja einander gleich;“ ſo lauteten ſeine nach und nach vorgebrachten Ausreden, und endlich die letzte: er beſitze noch zwei Brüder, die ihm ſehr ähnlich ſähen. Nun wär' es freilich das natürlichſte geweſen, die Mitgefangene des Angeklagten über

dieſen Umſtand zu befragen, wenn nicht das Gericht ſteif und feſt geglaubt hätte, ſie ſei viel wahrſcheinlicher das Weib oder die Dirne deſſelben, als ſeine Mutter. — Bis dahin war die Unterſuchung nur als eine vorbereitende durch einen Richter oder durch ſeinen Schreiber, in der Kerkerzelle ſelbſt geführt worden, und hatte lange genug ſich hingezogen, bevor eines Tages der Schließer, ein paar Kleidungsſtücke von blauem Linnen über den Arm gehängt, hereintrat, den Gefangenen aus den Eiſen löste, und dazu ſagte: „Heut nimm Dich zuſammen, Moſes, jetzo geht's in's Verhör.“ — „Mir recht,“ antwortete der: „ſo werd' ich doch endlich einmal erfahren, weshalb ich liege an der Barſel, wie ein Biller?“ — Der Schließer nickte höhniſch, und hieß Mauſche: ſich putzen, indem er ihm das blaue Gewand reichte, ihm es anziehen half, und nicht duldete, daß der Gefangene außerdem das geringſte Kleidungsſtück auf dem Leib behielt, was dieſem höchſt bedenklich vorkam. Doch ſollte ihm bald noch unheimlicher zu Muth werden, als der Schließer ihn zu dem, im Thurm ſelbſt befindlichen Verhörgewölbe führte, worinnen an dem ſchwarzbehangenen Tiſch

die Herrn auf der „vollbeſetzten Gerichtsbank“ ſaßen. — „Dein Name?“ redete der Vorſitzende den Burſchen an. — „Moſes Hildesheim.“ — „Stand, Religion, Heimath, Alter?“ — „Handelsmann, Iſraelit, ungewiß, ſo um zwanzig Jahre herum.“ — „Warum erſcheinſt Du hier vor einem hochnothpeinlichen Gericht des löblichen Standes Zürich?“ — „Weiß ich's? Laſſen Sie mich gehen, ich will nix von Ihnen, wenn Sie nichts wollen von mir.“ — „Man laſſe den Kerl reiten,“ ſagte der Richter zum Schließer, und im Nu fühlte Mauſche ſich an den mächtigen Balken gefeſſelt, der ſchräg vom Boden ſich zur Decke emporſtreckte, und „die Stute“ genannt ward. „Und man ſage dem Kerl, wie er einem hochlöblichen Gericht zu antworten hat,“ fuhr der Richter fort, worauf der Büttel zu dem Gefeſſelten hintrat, ihm zuraunte: „Beſcheiden ſein, artig ſein, ſonſt ſetzt es Hiebe. Hier ein Pröbchen, mein Kind!“ — Das ſogenannte Pröbchen war ſchon bitter genug; wenn aber Mauſche gemeint, er würde nach Empfang deſſelben wieder losgeſchnallt werden, ſo hatte er ſich verrechnet, denn er blieb, zur Vermeidung unnöthiger Weitläuftigkeiten, wo er

war, und des Winkes gewärtig ſtand der Züchtiger neben ihm. Nun ging das Fragen über die Reiſe von Luzern bis Frauenfeld an; Mauſche behauptete, nie den Weg gemacht zu haben, namentlich zu der angegebenen Zeit in der Wetterau geweſen zu ſein, und als Opfer einer traurigen Verwechſelung zu leiden Indeſſen beharrte er nicht gar zu lange auf ſeinem Widerſpruch, und gab unter den Streichen des unbarmherzig und mit furchtbar geübter Hand dreinſchlagenden Büttels alles zu, was der Richter nur begehrte, bis die eigentliche Anklage an die Reihe kam, deren ganzen Umfang er nicht ſobald kennen gelernt, als er auch widerrief, was er bisher zugegeben, und auf dem Widerruf beharrte, obſchon er geſchlagen wurde, bis der Büttel und des Büttels Gehülfe vor Müdigkeit nicht mehr konnten. Halbtodt vor Schmerz ward Mauſche in ſeine Zelle zurückgeſchleppt, wo er, winſelnd auf dem Stroh liegend, ſich mit dem Troſt ſtärkte: die Folter überſtanden zu haben. Er kannte eben nicht den Gang der eidgenöſſiſchen Gerechtigkeit, der arme Schelm, und als er nach vier Wochen, kaum nothdürftig von den erduldeten Mißhandlungen hergeſtellt,

wieder vorgefüllt, auf die Stute gebunden, und von den Achseln bis zu den Waden mit eingeweichten Birkenruthen geschlagen und jämmerlich zerfetzt ward, so wähnte er den zweiten Grad der scharfen Frage auszustehen, und durch diese Voraussetzung ermuthigt verbiß er den Schmerz, indem er an Galgen und Rad dachte. Wie aber sank ihm der erkünstelte Muth, da er inne ward, daß alles, was ihm bisher widerfahren, nur „gütliches Zureden" vorstellen sollte, und daß ihn Schrecknisse bedrohten, von denen er seinen Großvater, den Kinnimachler, gar oft wie von verschollenen Mährchen hatte reden hören: Recken und Strecken, Daumschrauben, spanische Stiefel, Pech, Schwefel und die gesammte Höllenpein, welche der Witz einer harten Zeit einst ersonnen, und die, so weit die deutsche Zunge reicht, damals nur noch in der Schweiz zu finden war, wie denn überhaupt die freie Schweiz noch heutzutage des unfeinen Ruhmes genießt: viel leichter schlimmen Neuerungen zugänglich, als geneigt zu sein, alte Mißbräuche abzuschaffen. — An seinem Leben verzweifelnd, fand der Gefolterte es leichter, auf dem Hochgericht, als unter solchen Qualen zu sterben, bekannte die Unthat an

dem Mädchen mit allen Umſtänden, die ihm nur abgefragt wurden, und würde wohl auch ſeine Mutter der Theilnahme oder mindeſtens der Mitwiſſenſchaft bezüchtigt haben, wenn die Herrn es begehrt hätten; aber zum Glück für Forelle hatte keiner der Zeugen ſie je vorher mit Augen geſehen, und überdem wußte ſie dem Unterſuchungsrichter ſo genügende Aufſchlüſſe zu geben, daß endlich kein weiterer Vorwurf gegen ſie zur Sprache kam, als der: die Begleiterin des Mörders geweſen zu ſein, der ſeine frühere Behauptung: ſie ſei ſeine Mutter, ſchon bei der erſten Züchtigung auf Verlangen gern zurück genommen hatte. —

Der Eifig Fränkel zu Randegg war ein kochemer Spieß, trotz einem im ganzen Land, und ſeine cheſſe Spieſe ſtand in der ſchönſten Blüthe zu jener Zeit der nimmerraſtenden Bewegung, des Krieges, der von Tag zu Tag überhandnehmenden Geſetzloſigkeit. Wer etwa nicht weiß, wo Randegg zu finden, für den ſei hier bemerkt, daß es an der Hauptſtraße liegt, welche von Stockach nach Schaffhauſen hinabführt, unfern vom Rhein, der bei Stein vom Bodenſee völlig Abſchied nimmt. Zu Randegg wohnten von jeher viele Juden, und der Platz iſt in der That

jetzt noch wohlgeeignet zu Handel und Wandel, war es indessen ungleich mehr, bevor die Grafschaft Hauenstein, das Seegestade von Stein bis Radolphszell und Constanz, bis Ueberlingen und Meersburg, und die hier auslaufenden Höhen des Schwarzwaldes sich unter einerlei Herrschaft, Gesetz und Verfassung vereinigt fanden. In der Penne bei'm Fränkel wurde in einem Tag mehr getrunken, als jetzt vielleicht in ganz Randegg während vier Wochen; es ging dort zu mit Schlemmen und Zechen, wie bei'm Laubhüttenfest, und war mithin kein Wunder, wenn der lange Mann mit dem schwarzen, in zwei Spitzen vom Kinn wallenden Bart, den wie Korkzieher geringelten Locken und in dem dunkeln Talar etwas bleich drein schaute, als er frühmorgens in die Gaststube herunterkam und ein Saueressen bestellte. „So früh schon aus den Federn, Herr Schmuel Polack?" fragte der Wirth, indem er zur vorläufigen Herzstärkung für sich selbst wie für den Gast ein paar Gläschen Wermuth einschenkte. Der Pole zuckte die Achseln. „Ich schlaun' mehr ba Jom wie ba Leile," versetzte er: „und will hajum bald weiter aggeln um noch zu thun die jud-beiß Schuh bis Zürch. Wo ist

mein Meſchores?“ — „Kairuſche, wo wird er ſein? Auf dem Stroh liegt er und ſchnarchelt wie ein Chaſſer.“ — „Der Kerl iſt ein Ozel, faul wie Miſt, es wird haben mit uns kein Kijum, und ich hätt ihn ſchon abgeſchafft, wenn ich einen beſſern wüßte. Laß Er den Meyer doch wecken, Herr Hoſchpes.“ — „Gleich,“ ſagte Eiſig, blieb aber ſitzen, blinzelte mit den Augen, und hob dann wieder an: „Horch Er 'mal, Polack, laß' Er uns ein Bischen ſchmuſen, weil wir ſind allein. Er iſt doch nicht gekommen mit den Jewonim um zu verklopfen Sein Meſſumme?“ Lachend verſetzte der Gaſt: „Was geht's Ihn an. Hoſchpes? Ihm bleib' ich nix kajeſ.“ — „Gott, davon iſt ja keine Red'; Er wär mir für zehnmal ſoviel nicht feil; auch kann Er mir trauen, Schmuel, ich bin kein Slichener ....“ — „Wai geſchrieen, was thu ich damit?“ — „Was Er thut damit? Er thut damit, daß ich auch weiß, was der Mehr iſt. Als ich auch weiß, wozu iſt gut ein Wagen mit einem Verdeck, das im Handumdrehen kann werden gethan weg, oder eine Laterne mit doppeltem Boden, oder ....“ — „Schon gut,“ unterbrach ihn Schmuel: „ich merke ſchon, wo Er hinauswill.

Er kennt mich, aber ich Ihn auch, obschon ich Ihn gestern habe gesehen zum erstenmal. Heraus also mit der wilden Katz' aus dem Kiß! Weiß Er einen Massematten?" — Der Wirth bedachte sich, und sagte dann entschlossen: „Ja, ich weiß einen; eppes e Roretät von'm Massematten, en toffen Perkoochhandel, aber er schockt mich selber koofgimmel Kerlin, und ich will auch haben meinen Revach für's Schmusen." — Dieses Begehren war nicht mehr, als billig. Der Auskundschafter (Baldower), welcher dem Eisig die Gelegenheit zu einem einträglichen Handstreich .... nicht etwa angegeben, sondern nur anzugeben sich bereit erklärt hatte, verlangte einen Theil der Beute nach gelungener Ausführung, der Wirth wollte auch nicht umsonst „schmusen", und, so wurde „das Geschäft" in derselben Art behandelt, wie andere Geschäfte auf der Börse, die zuweilen um nichts ehrlicher sein sollen, als der hier in Rede stehende Handel, obschon sie nie an Kragen und Hals gehen. Und in was sollte denn der besagte Handel eigentlich bestehen? In nichts Geringerm, als in der gewaltsamen Beraubung eines reichen Müllers, von welchem ausgekundschaftet worden, daß er bedeutende

Geldſummen empfangen hatte für Lieferungen von Lebensmitteln an jüdiſche Unterhändler für eines der im Felde ſtehenden Heere; der Gehülfe eines der Lieferanten war nach Randegg gekommen, um durch Eiſig's Vermittlung „den Maſſematten zu verſchachern,“ und hatte ſich wohlgehütet, mehr zu ſagen, als was zu wiſſen Noth that: daß das Haus einzeln und weit vom Ort ſtehe, aber von vier oder fünf ſtarken Männern: dem Hausherrn und ſeinen Knechten, bewohnt ſei. Dem Schmuel leuchtete die Sache augenblicklich ein; er war ſchon mehr bei dergleichen Abenteuern geweſen, ſowohl daheim, als ſeit er den ruſſiſchen Heerhaufen in die Fremde nachgezogen, aber er ſah für den Augenblick keine Möglichkeit, eine „Chowruſe“ zuſammenzubringen, denn das Wirthshaus war zwar von vielen Leuten beſetzt, aber nicht von den rechten, ſondern von Marktdieben und Beutelſchneidern, feigem Geſindel, das zu keiner kecken That zu brauchen war. Er überlegte eine Weile hin und her, was wohl zu thun ſei? und obſchon nicht vorauszuſetzen war, daß „der Hornikel“ das Geld lange im Kaſten würde liegen haben, ſo blieb doch nichts anderes übrig, als „den Maſſematten ſtehen zu laſſen,“

während Schmuel in die Schweiz hinein reiſen wollte, um ſich ein par zuverläßige Gehülfen zu ſuchen. „Ich komm' in gimmel Jomim wieder,“ ſagte er: „in der Bores-Medine ſind' ich den Kinnimachler oder den Dreyfuß, und die verſchaffen mir ein paar cheſſe Jungen.“ — „Wenn aber der Baldower nicht warten will ſo lang?“ — „Als ich ihm zahl' die Koſt und ein Saſſeres, wird er ja warten. Da ſind beiß Ratt zum Moſchken; als ich nicht komm' wieder in drei Tagen, ſoll' er ſie behalten.“ — Das laſſe ſich allerdings hören, meinte Siſig, und entfernte ſich, angeblich um mit dem Baldower zu reden, während der Meſchores des Polen, bleich, übernächtig und mit verquollenen Augen herbeikam. „Wünſch' wohlgeruht zu haben, Schufterle,“ ſagte Schmuel. — „Jom toſſ, Raaf!“ verſetzte Meyer. — „Du haſt wieder einen braven Rauſch gehabt,“ fuhr der Meiſter fort; worauf der Knecht: „Vom Schaskenen, Raaf. Wird aber ſchon wieder vergehen.“ — „Da kommt ein toſſes Magenpflaſter,“ meinte Schmuel, auf die Kellnerin zeigend, die eben das beſtellte Saureſſen herbeitrug. Der junge Menſch wollte nichts vom Eſſen hören, ſetzte ſich wie halbtodt auf die Bank,

ſah mit verglaſten Augen dem Schmauſenden zu, antwortete auf deſſen Reden kaum Ja! oder Nein! und wurde erſt lebendig, als der andre ſagte: ſie wollten anſpannen und gen Zürich fahren. Feuerroth im Geſicht, rief er: „Da kann Er allein aggeln, Raaf.“ — „Warum? Haſt Du Geiruſch gekriegt?“ — „E Gria geriſſen! Ja, Geiruſch! In der Stangen-Medine hab' ich Geiruſch gekriegt, aber nach Zürich geh' ich einmal rundweg nicht.“ — „Hab' Dir den Ippuſch! Warum nicht?“ — „Warum? darum! Sie würden mich nimmer fortlaſſen, und ich geh' eben nicht!“ — Weiter war aus dem verſtockten Geſellen nichts herauszubringen; da Schmuel jedoch ſich ſchon von ſelber denken konnte, daß ſein Meyerchen drüben nicht „koſcher“ ſein möge, ſo redete er ihm nicht weiter zu, ſondern ſagte: der Eſig müſſe ihm eben einen andern Knecht anſchaffen, was wohl nicht ſchwer halten werde.

Während die zwei noch alſo mit einander ſprachen, traten drei neue Ankömmlinge in die Stube, junge Männer mit ſonnverbrannten Geſichtern, von denen einer, auffallend durch brandrothe Haare und ſtruppige Bartſtoppeln von etwa vierwöchentlichem

Wuchs, auf Meyer zueilte, ihn voll Vergnügen umarmte, und ihn fragte: „Wo iſt Deine Memme? Iſt ſie auch da?“ — „Gott's Wunder,“ verſetzte der: „wie kommſt denn Du daher, Bärmokum?“ — „Auf zwei Füßen, Meyerchen. Gott, was haſt Du bekommen für'n Bart. Hätte Dich ſchier nicht mehr gekannt. Aber wo iſt die Harfnerin, Deine Memme?“ „Weiß ich's?“ brummte Meyer: „ich hab' ſie lange nicht mehr geſehen.“ Dieſe Auskunft ſchlug wie ein Hagelſchauer Wolf's Freude an der Begegnung gänzlich zu Boden, er vergaß nicht länger, daß er müd' und hungrig angekommen, und ging zu ſeinen Reiſegefährten, die ſich neben den Polen an den Tiſch geſetzt hatten und nach Wein ſchrieen. Die Kellnerin brachte, was verlangt ward, der herbeikommende Wirth hieß die neuen Gäſte willkommen, indem er den einen als ſeinen guten Freund und Vetter, Jekuf Portugal, begrüßte, und zu dem Polen gewendet halblaut ſagte: „Raaf, Er wird nicht weit nach einer Chowruſe zu ſuchen brauchen.“ — „Gimmel reichen nicht,“ ſprach Schmuel dagegen, worauf Jekuf, der alsbald begriff, was gemeint ſei: „Bevor's Leile wird, kommen noch mehr.“ — Da nun die Geſellen

insgeſammt wußten, wo ſie ſich befanden, und leicht errathen konnten, mit wem ſie zu thun hatten, ſo brachte Eiſig's Vermittlung die nähere Bekanntſchaft wunderſam raſch zuwege, und bevor das Mittagseſſen auf den Tiſch kam, waren ſie miteinander ſo wie mit dem inzwiſchen herbeigerufenen Baldower einig: „den Maſſematten bei Schwarz zu handeln;“ und, was die Art der Ausführung betraf: „eine Chaſſne zu melochnen“, wie es eben die Gewohnheit jener Tage war. Auch wurde noch ausdrücklich bedungen: wo möglich Niemanden „kappore zu ſetzen,“ weil unnöthig vergoſſenes Blut zum Himmel ſchreie und das Gewiſſen belaſte. „Mit dem Gewiſſen iſt es ein ganz eigenes Ding,“ ſagte Meyer, der ſich inzwiſchen vermittelſt eines Gläschens Wermuth wieder ein wenig erholt hatte: „ich denke immer, daß das Gewiſſen in nichts anderm beſteht, als in der Sorge: verſchütt zu gehen, Knaß zu bekommen, oder gar . . . nun, ihr wißt ſchon, was ich meine. Wo einer ſich ſicher weiß, da rührt ſich das Gewiſſen ſo wenig wie ein Peiger.“ — Der Pole ſchüttelte den Kopf. „Jüngelchen lieb, das verſtehſt Du nicht recht,“ ſagte er: „Das Kapporezawwern will gelernt ſein,

wie das Schächten, und wenn's einer nur einmal oder ein paarmal verſucht hat, ſo hat er ſeiner Lebtag' an der Erinnerung zu kätſchen. Ein andres Ding iſt es, wenn einer es erſt gewohnt geworden; dann wird er hart wie ein Ewen und zäh wie Juftenleder. Da war euch zum Beiſpiel der Sikken-Aw von meinem Aette, olef haſchulem! Der war's gewohnt worden, und hat bis zu ſeinem Ende nichts mehr danach gefragt." — „Wer war der Mann?" fragte einer, und der Pole war gleich mit der Auskunft bei der Hand: „Der war ein godler Gaslen, und iſt geſtorben zu Celle, es werden jetzt her ſein meie Schon." — „Ei, Raaf," bemerkte Meyer: „dann muß er ſein geweſen ein Chower von meiner Sikken-Imme ihrem Herrle, dem Jonas Meyer." — „Gotts Wunder, er war ja ſelber der Jonas Meyer, und Du biſt mein Daud, wenn's zutrifft;" rief Schmuel Jonas: „hat Dir denn Dein Tate alles erzählt von der Miſchpoche?"*) — Der junge Menſch bejahte, worauf der andre ſeine Schreibtafel

*) Tate und Miſchpoche, polniſch-jüdiſch-deutſch für Aette und Meſchbuche

hervorlangte, und daraus herlas: „Jonas Meyer, geſtorben 1698; deſſen Sohn Schlome Jonas, geſtorben 1760; Schlome Jonas hat von zwölf Kindern behalten nur zwei am Leben, den Jonas Schlome, meinen Tate, der iſt gegangen nach Planje, und die Zierlich, die hat geheirathet einen Stradekehrer, den Joſeph Manaſſe . . .“ — „Der Joſeph Manaſſe war mein Herrle,“ fiel ihm Meyer in die Rede: „und die Zierlich meine Sifken-Imme.“ So begrüßten ſich denn die beiden als Vettern und Abkömmlinge des Jonas Meyer, der ſeiner Zeit als Spießgeſell des berüchtigten Räubers Nickel Liſt gehenkt, und nach ſeinem Tode nachträglich verbrannt ward, weil „das verſtockte Judenherz“ noch im letzten Augenblick ihm auf die Zunge getreten war. Der Pole erzählte die Geſchichte des Ahnherrn ausführlich, wie er denn überhaupt für ſein Leben gern erzählte oder predigte, je nachdem ſich die Gelegenheit bot. „Maſſel e Bruche,“ ſagte Jekuf Portugal dazu: „ihr ſeid beide Batchmerblut von guter Art, und hoffentlich nur in dem einen Stück geſcheiter, als der Selige, daß ihr mit keinen Gojim Chowruſe macht. Wenn ein Hauns auch noch ſo brav iſt, er

läßt ſich viel eher abzinken, als ein Bar Iſchrol, und wenn dann der Schwarzfärber über ihn kommt, ſo läßt er ſich immer breitſchlagen und pfeift auf ſeine Chowern. Ich habe dergleichen ſchon mehr geſehen und gehört, ihr könnt mir's glauben." —

Zuweilen verkündet eine trübe Ahnung dem Menſchen das bevorſtehende Mißgeſchick, wie das unbehagliche Drücken in der Luft dem Gewitter vorausgeht; gewöhnlich aber trifft das Ungemach ſein Opfer ſo unverſehens, wie des Jägers Blei den Hirſch, wann er Abends aus dem Holz ſeiner Aeſung nachzieht, oder die Schnepfe, wann ſie falzend über die Erlenwipfel hinſtreicht. Der Lindenmüller gehörte zu der großen Mehrzahl, die nichts von Ahnungen verſpürt, und ſelten ward er nur von deutlich ausgeprägten Träumen, böſen oder guten, heimgeſucht. Unbefangenen Gemüthes hatte er den Tag über in Feld und Garten, im Stall und in der Mühle nach dem Rechten geſehen, weil bekanntlich des Herren Auge die Aecker düngt und die Kühe mäſtet, und Abends ließ er ſich's wohl ſein bei ſeinem Schoppen Rheinfall im Kreis der Seinen, deren nicht wenig um ihn herum ihr Weſen trieben. Da waren fünf

Kinder neben einander wie die Orgelpfeifen, vom ſechszehnjährigen Annemareile bis hinab zu dem kleinen Martin; dann „ſeine Alte,“ die ſtramme Simonswälderin Tonnele *), immer noch ein ſauberes Weib; derbe Mägde, breitſchultrige Knechte und eingepuderte Mühlärzte **). Alle trugen fröhliche, wohlgenährte Geſichter zur Schau, denen von der Noth der ſchweren Kriegszeit nichts anzumerken war, und der Lindenmüller ſagte auch diesmal, wie er gar oft zu ſagen pflegte, als von den betrübten Zeitläuften eben die Rede war: „Es iſt immer je nachdem es einer macht, und der Krieg nicht ſo ſchlimm, als er von weitem ausſieht.“ — „Verſündige Dich nicht, Alois,“ mahnte die Lindenmüllerin: „der Krieg zieht dem Bauern das Fell über die Ohren.“ — „Das thun die kaiſerlichen Vögte auch ſchon ſo,“ bemerkte der Mann: „und brauchen keine Ruſſen, keine Franzoſen, und ſonſt keine Soldaten dazu, als ein paar Dragoner zum Preſſen. Aber Du mußt mich nur recht verſtehen, Tonnele. Wenn ich ſage: der Krieg iſt nicht ſo ſchlimm, als er ausſieht, ſo

*) Antonie.
**) Mühlknappen.

red' ich nicht von der Zeit, die hinter dem Krieg kommen wird. So lang die Kanonen noch brummen, iſt's lang gut; da kann der Menſch etwas verdienen und ſich vorſehen auf die Tage, in denen der Vogt wieder die Hände frei haben wird, um ſeine Steuerzettele und ſonſtigen Brandbriefe vollzuſchreiben, daß einem beim Leſen die Augen übergehen. Drum heißt's jetzt: vorgeſehen! Das iſt auch die Urſach, weshalb ich morgen in aller Früh wieder nach Schaffhauſen hinunterfahren muß, um mit den Juden zu reden. Die Spitzbuben ſchlucken zwar die größten und fettesten Biſſen, aber ſie laſſen unſer einem doch immer noch etwas zukommen, um einſt die ſieben magern Jahre damit zu ſchmelzen. Ich ſag': es iſt eben, wie's einer macht. Füll' Dein Schmalzhäfele zwiſchen Nepomuck und Baptiſt, um feiſte Weihnachten zu feiern und in der Faſtnacht gute Schmalzküchele zu eſſen .... Geh, Jockel, um vier Uhr müſſen die Gäul' gefreſſen haben, oder das — Gott verzeih's! ſoll Dir über den Schädel fahren!"

Beim Schlafengehen ſprach der Müller noch zu ſeinem Weib: „Morgen will ich tauſend Gulden verdienen wie einen Kreuzer, und ſie müſſen herein-

kommen, ehe denn vier Wochen ins Land gehen, weil baar Geld lacht und Junge macht;“ mit dieſer angenehmen Vorſtellung ſchlief er ein, und lag ſammt dem ganzen Hauſe im beſten Schlaf, mit Ausnahme des einen Mühlarztes, der in der Mahlſtube ſitzend ſchlummerte, als gegen Mitternacht ein unwillkommener Beſuch den Bach auf dem ſchmalen Stege überſchritt: an die fünfzehn Burſchen, die mit ihren geſchwärzten Geſichtern und ihren umgekehrten Wämſern ſich nicht wohl bei Tag hätten dürfen ſehen laſſen, und von denen zwei einen Baumſtamm von anderthalb Klaftern Länge auf ihren Schultern ſchleppten. Als ſie alle hinüber waren, flüſterte einer: „Hier bleibſt Du auf Schmiere, Mokum-Medine. Du biſt ein beherzter Kaim, und wirſt nicht gleich anſchreien Lampen, wenn etwa ein Marder über's Brett rutſcht. Will einer herüber, und weiß das Wort nicht, ſo laſſ' ihn baden . . .“ — „Bin ſchon mehr dabei geweſen!“ bemerkte der Burſch dem „Balmaſſematten,“ indem er ſich's auf ſeinem Poſten möglichſt bequem machte: „und wenn ich einen da hinunterſchlage, ſo braucht er das Erſaufen nimmer.“

— Der Anführer ſagte: „Kommen ihrer zuviel, ſo wirf den Steg ab!“ und huſchte den andern nach, die neben dem Hofthor ſeiner harrten. Wolf zündete das Licht in ſeiner Blendlaterne an, um gegen die Thüre hinzuleuchten, während die vier ſtärkſten und geübteſten Genoſſen, nämlich Jekuf, Schmuel und noch zwei, die ſich mit ihren Medine-Namen Oettinger und Hannover nannten, den mitgebrachten Rennbaum aufnahmen, ihn auf ihren Händen gleichmäßig wiegten, und damit im Sturmſchritt gegen die Eingangspforte anrennend, einen ſo gewaltigen Stoß führten, daß das ganze Gehöft bebte, und die Thüre in ihren Angeln und Bändern krachte, obſchon die eichenen Bohlen nicht wichen. Im Hof bellte der Hund wie raſend. „Den Dreng zurück, beſſer angerannt,“ befahl Jekuf, und die Gauner bereiteten ſich zu einem neuen, noch gewaltigeren Anprall, um die ungewöhnlich feſtgefugte „Deleß“ ohne Zeitverluſt „einzudrongen,“ während der Hund plötzlich verſtummte, zweifelsohne weil er die mit Krähenaugen gewürzte Wurſt gefunden und verſchlungen, welche für ihn unter den Bohlen durch hineingeſchoben worden war. Beim dritten Anlauf ſprang das Eingangs-

thürlein im großen Hofthor aus den Haken und Klammern, und die Räuber gewannen den Hof, wo der, mit der Oertlichkeit wohlvertraute Baldower sie zu einer Seitenthüre führte, die sie ebenfalls eindrongten, um nun allesammt in das Innere des Hauses zu dringen, mit Ausnahme derer, die als Wachen bei den zwei erstürmten Eingängen zurückgeblieben waren. „Krieg's Chalaß!“ sagte der am Hofthor, indem er den vergifteten Hund mit dem Fuß anstieß: „wenn der Keilef hinten auf dem Chozer an der Barsel gehauert hätte, so wär' er nicht so bald gemeistert gewesen. Wenn nur keiner im Bajes drin ist.“ — Diese Sorge war unnütz. Im ganzen Haus fand sich kein Hündlein, das durch sein Bellen die sorglosen Schläfer wecke. Der Knappe in der Mühlstube hinten hatte von dem Lärm des Einstoßens der Thüre nichts vernommen, wie denn überhaupt nichts im Stande war, seinen Schlummer zu unterbrechen, als just nur die schrillende Schelle, welche den Müller an das Aufschütten des Kornes mahnt. Der Meister hörte eben so wenig davon, als sein Knecht; dem Tonnele träumte vom Donnern; dem Annemareyle von dem jungen Caplan, um

deſſentwillen ſie oft genug am Tage zu wünſchen pflegte: ein armes Mädel zu ſein, um als Köchin bei ihm einſtehen zu können, ſobald er Pfarrer würde. — — „Wach' auf, Aloys! es klopft,“ ſchrie plötzlich erwachend das Weib, den Bettgenoſſen rüttelnd, der gähnend fragte: „Was ſoll's?“ da eben die Kammerthür zuſammenkrachte, der grelle Schein einer Blendlaterne hereinleuchtete, wohinter ein paar geſpenſtige Schatten ſich bewegten, und eine ſtarke Stimme rief: „Des Todes, wer ſich zur Wehr ſetzt!“ Die Müllerin verſchluvfte ſich unter das Deckbett, der Müller ſtarrte mit weitaufgeriſſenen Augen einen Piſtolenlauf an, den er ſammt dem geſpannten Hahn und der Fauſt dahinter neben der Laterne bedenklich näher rücken ſah. „Thut mir das Ding da weg,“ ſagte er ganz gelaſſen: „wenn's los geht, richtet's ein Unglück an. Ich wehre mich nicht. Meine heile Haut iſt mir nicht ſo feil.“ — „Der Lindenmüller iſt ein rarer Mann, ein vernünftiger Mann,“ ſagte eine Stimme hinter der Laterne: „legt ihm die Regierung an.“ — Nun trat einer mit geſchwärztem Geſicht an den Müller heran, der ſich gutwillig knebeln ließ, und indeſſen wiederholt um Schonung für die Seinen wie für

ſich ſelber bat. Der Laternenträger tröſtete ihn: es ſolle keiner Seele Leides widerfahren, und ſagte dann zu ſeinem Geſellen: „Nu chewelt mir auch die Iſche.“ Der Burſch langte nach dem Deckbett, das die Frau kreiſchend an ſich zog, während Aloys ſich darüber warf. Laßt ſie in Ruhe,“ flehte er: „ich ſchwöre bei allen Heiligen, daß ſie ſich nicht rühren noch regen wird. Thut uns nicht ſolche Schande an.“ Die Räuber lachten. „Dummes Geſchwätz,“ hieß es dann: „wir ſind wie die Herrn Doctors, denen nichts verborgen bleibt!“ — „So langt wenigſtens das Hemd dort herüber.“ — „Der alte Schlingel iſt wohl noch eiferſüchtig? Halt's Maul, Hallunk! Wir decken euch gleich wieder zu!“ — Weil nun Aloys ſich nicht fügen wollte, riß ihn einer bei den Haaren auf den Boden, daß ihm Hören und Sehen verging, während die übrigen ſich der zeternden Frau nicht ohne Mühe bemeiſterten, ſie knebelten und ihr das Kopfkiſſen über das Geſicht deckten, daß ſie zu erſticken meinte, gleich wie der Mann auf dem Eſtrich. Gleich darauf ward es hell in der Kammer, in der Stube wie im ganzen Haus, indem die Räuber ihre mitgebrachten Wachsſtockchen an paſſenden Stellen

feſtklebten und anzündeten, „um die Hochzeit zu begehen.“ Wie Mann und Weib, waren inzwiſchen von den, über die verſchiedenen Schlafſtellen auf's genaueſte unterrichteten Dieben auch Kinder und Geſinde geknebelt worden, wenn ſchon nicht in ſolcher „Ruhe und Ordnung,“ weil die Knechte ſich zur Wehr ſetzen wollten und deshalb hart geſchlagen wurden, ſo wie es auch ſonſt nicht ohne Muthwillen abging. Dem Lindenmüller fielen unter ſeinem Kopfkiſſen alle Mord- und Raubgeſchichten ein, die er je hatte erzählen hören, und er fürchtete insgeheim, die zudringlichen Gäſte würden ihn zwicken und brennen, um ein Geſtändniß zu erpreſſen: wo er etwa Geld oder Koſtbarkeiten vergraben habe? Die aber wußten, daß Aloys nicht zu denen gehörte, die ihr Pfund vergraben; ſie kannten genau den Betrag der Summe, welche ſie finden mußten, wie den Platz, wo ſie zu ſuchen hatten. Das Holzwerk krachte unter den gewichtigen Streichen ihrer Aexte und ihrer Handbeile, die Geldſäcke waren bald aufgeſpürt, ſo wie alles, was ſonſt mitzunehmen der Mühe werth ſchien, nämlich ein paar Taſchenuhren, goldene Ringlein, ſilberne Ketten und Anhängſel. Alles übrige ließen ſie liegen,

und die freche Sicherheit der Räuber ging so weit, daß Jekuf, Schmuel, Wolf, Hannover und Oettinger mit noch einigen andern den Raub in der großen Wohnstube berechneten, in Theile schieden, den Lohn für die Kundschafter und die Abwesenden bei Seite legten, und dann jeglichem der abwechslungsweise der Reihe nach herbeibeschiedenen Chowern seinen „Cheilek“ aushändigten. Aloys hörte mit schwerem Herzen seine schönen harten Thaler rasseln und klingen, und verstand nebstdem gar wohl das Gläserklirren und Tellerklappern zu deuten; es ging über seinen Wein und über die Schätze seines wohlbestellten Rauchfanges her, und die Räuber machten sich weidlich lustig, tranken, lachten, schrieen, jubelten und sangen, bis sie endlich kurz nach zwei Uhr die Lichter löschten und sich entfernten, die einen, um mit Jekuf nach Randegg zurückzugehen, die andern, um verschiedene Wege und Umwege nach dem Ort einzuschlagen, wo sie nach Verfluß einer gewißen Zeit sich wieder treffen wollten, Schmuel mit Wolf endlich, den „Zinkplatz“ aufzusuchen, wo Meyer mit dem Wagen wartete, um sich seinen Antheil geben zu lassen und seinen Platz an den Rothkopf abzutreten, welchen der

Polack als Meschores angenommen hatte. So waren denn die Räuber weit weg von der Lindenmühle, und hatten hinlänglich Muße gefunden, Geſichter und Kleider wieder in Ordnung zu bringen, bevor es nur den Geknebelten gelang, ſich ihrer Bande zu entledigen, worinnen ſie vielleicht noch länger hätten ſchmachten müſſen, wäre nicht in der Morgendämmerung ein von den argen Fremdlingen überſehener Hausgenoſſe, der kleine Martin, aus ſeinem Verſteck hervorgekrochen, wo er mitten in ſeiner Angſt eingeſchlafen war, und fortſchlummerte, bis das Aechzen der andern ihn endlich weckte, und es ſeinen ſchwachen Händchen mit unſäglicher Mühe gelang, eins der größeren Geſchwiſter zu erlöſen, welches dann die andern befreite. Die Müllerin ſah ein paar Tage lang bleich und verſtört drein, wie auch das Annemareyle; die Mägde wurden noch jahrelang danach roth bis hinter die Ohren, ſo oft von dem Einbruch die Rede war; die geſchlagenen Knechte bedurften nicht einmal der Hülfe eines Baders; und wenn den Müller Aloys auch ſein verlorenes Geld bis in die tiefſte Seele hinein jammerte, ſo dankte er doch dem Himmel für die Erhaltung der Seinen und des

eigenen Lebens. In der That war er auch ſehr glücklich noch durchgekommen, im Vergleich zum Beiſpiel mit dem guten Pfarrer Heinſius auf Aarons Mordthat, oder mit ähnlichen Begebenheiten, wie ſie auf allen Jahrmärkten in ſauberen Abbildungen zu ſehen, und „in dieſem Jahr gedruckt“ mit einem „ſchönen Lied“ zu kaufen waren. — —

Die Menge ſtrömte in unzählbaren Haufen durch das Thor der Vehmſtätte zu, und bis von zehn Stunden Weges her waren die Schaaren der Schauluſtigen nach Zürich gekommen, den Juden hinrichten zu ſehen, welcher, wie das Gerücht ſagte, ein Chriſtenkind geſchlachtet hatte, um mit dem unſchuldigen Blut allerlei abergläubiſche Greuel und Zauberei zu treiben, das Oſterlamm zu würzen und kreiſſende Weiber zu erleichtern. Schmuel und Wolf, Abends zuvor angelangt, gingen auch mit den Leuten hinaus, weil ſie juſt nichts beſſeres zu ſchaffen hatten, doch verſäumten ſie nicht, unter einander zu ſprechen: „Wir ſind ſchon die rechten Schlammaſſelvögel und Schlemihle. Wenn's Gold regnet, ſtehen wir unter dem Dach. Hätten wir nicht die Chowruſe herbeſtellen können? Gria geriſſen! Was wären für toſſe

Waſſematten geweſen zu handeln in Mokum. Haſchem ſoll meſchamer ſein!“ — Dann fragten ſie ſich unter einander, wer der Armeſünder wohl eigentlich ſein möge? „Wer wird er ſein?“ ſagte der Polack: „gewiß ein rechter Chammor. Was hat er zu ſchächten das Kind? Was hat er hernach zu machen Emmeß vor dem Schofet? Wai geſchrien! Der Mauſche Hildesheim iſt gewiß kein Batchmerblut, ſonſt hätt' er nicht gebracht ſolche Schande über Koll Iſchrol.“ — Dieſes Wort mußte Schmuel indeſſen ſchon in der nächſten Stunde zurücknehmen; die beiden hatten ſich nämlich mit gewohnter Gewandtheit durch die Menſchenmaſſen zu drängen gewußt, waren dem Hochgericht ziemlich nahe gekommen und hatten eine Stelle gewonnen, wo ſich eine leidlich freie Ausſicht auf das Blutgerüſt ſelbſt öffnete, ſo wie auf den feierlichen Zug, der ſich von der andern Seite heranbewegte, und in welchem neben dem Verurtheilten zwei Geiſtliche einhergingen, die ihn noch in ſeinen letzten Augenblicken zu bekehren hofften. Dieſe Mühe aber blieb rein verloren. Die frommen Ermahnungen beantwortete Moſes Hildesheim durch Schmähungen gegen die irdiſche Gerechtigkeit, die ihn auf die ungerechteſte

Weiſe ermorde, und durch Läſterungen gegen den Chriſtenglauben. So beſtieg er, ſchwach zwar durch die Nachwehen der ſcharfen Frage, aber trotzigen Gemüthes das Blutgerüſt, wo Schmuel und Wolf ihn kaum in's Auge gefaßt hatten, als ſie auch gleichzeitig einander mit den Ellenbogen anſtießen, weil ungefähr einerlei Gedanken in ihnen aufſtiegen. Doch wagten ſie nicht zu reden, wenn auch noch ſo leiſe um nicht in dem Gedränge Aufſehen zu erregen. Der Pole nämlich verkannte nicht eine merkwürdige Familienähnlichkeit zwiſchen dem Verurtheilten und dem in Nandegg zurückgelaſſenen Meyer, mit dem Beinamen Schufterle, und wenn die beiden auch — nebeneinander geſtellt — durchaus nicht zu verwechſeln geweſen wären, ſo waren ſie es doch für ungeübte Augen, ſobald ſie einzeln geſehen wurden; und der kürzlich zu Tag gelegte Widerwille des Meſchores, ſich in Zürich blicken zu laſſen, brachte den leicht und ſchnell ſeine Wahrnehmungen und Gedanken verknüpfenden Schmuel auf die Meinung, als walte hier ein verhängnißvolles Geheimniß. Der Frankfurter ſeinerſeits hatte auf den erſten Blick ſeinen ehemaligen Spießgeſellen wieder erkannt, obſchon im

Lauf der wenigen Jahre der Knabe zum Jüngling geworden, doch wandte er bald genug ſeine Aufmerkſamkeit von Mauſche ab und einem andern Gegenſtand zu, deſſen Erſcheinen ſeine Seele eben ſo mit Wonneſchauern wie mit Angſt und Beſorgniß erfüllte. In einer Gruppe von Schergen zeigte ſich die Harfnerin, friſch und blühend anzuſchauen, wie in der Stunde, da Wolf ſie zum letztenmal vor ſich erblickte, nur daß es offenbar die Röthe des Zornes war, welche ihre Wangen mit ſolcher Gluth überzog, ſo wie die ſchwarzen Augen finſtern Trotz ſprühten. Das ehedem ſo reiche lange Haar war von einer unbarmherzigen Scheere geſtutzt, die Schultern deckte ein grober Wollenteppich, und der arme, von Liebespein verzehrte Kaim zog aus dieſen Umſtänden den verzweifelten Schluß: Forelle werde ihm nur gezeigt, um alsbald wieder hinter Schloß und Riegel zu verſchwinden, vielleicht für lange Jahre oder gar für immerdar. „Verrathe Dich nicht ſelber,“ ſprach es da in ihm: „Liſt geht über Gewalt. Errege keinen Verdacht, ſondern halte Dich ruhig, und Du wirſt ſie befreien!“ Er faßte ſich, ſo gut er konnte, und

ſeinem Entſchluß kam mächtig die Unmöglichkeit zu Hülfe, in dem zu einer feſten Maſſe zuſamengepreßten Gedränge nur eine Hand zu rühren. Er verwandte kein Auge von der Harfnerin, die mit ſtarrer Ergebung ihr eigenes Kind dem Nachrichter überantwortet ſah, und kaum merklich die Farbe wechſelte, als das Haupt vom Rumpfe flog, und ein paar Henkersknechte den entſeelten Leib auf's Rad flochten, worauf andre zu ihr ſelbſt traten, um auch an ihr einen Urtheilsſpruch zu vollſtrecken. Wolf fühlte eiſige Schauer und ſeine Zähne klappten wie im kalten Fieber. Der Teppich ward weggezogen von Forelle's Schultern, die voll und blank, wie aus Marmor gemeißelt, im Sonnenlicht glänzten. Vom Halſe abwärts hing vorn eine Art von Schurzfell; die Hüften gürtete unter dem entblößten Rücken ein Strick, deſſen hinten herabhängendes Ende ein ſtämmiger Kerl in aufgeſtrupften Hemdärmeln aufnahm und ein paar mal um die linke Hand ſchlang, während die rechte eine der Beſenruthen ergriff, deren ein Bube neben ihm einen ganzen Arm voll trug. Wolf meinte zu vergehen, er wollte aufſchreien, aber

ſeine Zunge feſſelte eine unerklärliche Vorſtellung, als ob er wieder eingeſpannt in der Badwanne ſäße, und Tropfen für Tropfen das eiskalte Waſſer auf ſeinen Scheitel niederfiele. Dabei war es ihm ſchier zu Muthe, als ob er ſich an die Stelle des Freiknechtes wünſchte, um in grimmiger Luſt den Leib des geliebten Weibes zu zerfleiſchen, doch fluchte er ſich ſelber um dieſes Wunſches halber, da nach Verfluß einer geraumen Weile der Henker und ſein Opfer die Gaſſe wieder zurückmaßen, und Forelle bleich, entſtellt, Schaum vor dem Munde und völlig erſchöpft neben dem Blutgerüſt niederſank, wo ſie auf den Stufen liegend noch die letzten Streiche der ihr zuerkannten Anzahl erhielt. — Nun kam die Zuſchauermaſſe in Bewegung und Fluß; ſchreiend, johlend und lachend zerſtreute ſich das Volk, um der Befriedigung ſeiner Schauluſt nun auch in den verſchiedenen Herbergen die Befriedigung des Durſtes, des Hungers und der Schwatzhaftigkeit zu geſellen. Schmuel begehrte den gleichen Weg zu gehen, wie die Menge, und konnte ſich nicht erklären, welcher böſe Geiſt in ſeinen Meſchores gefahren ſei, der

ihm keine Antwort gab, was er auch ſagen mochte, ſondern mit der unſäglichſten Anſtrengung ſich den Weg durch das Getümmel gegen das Hochgericht hin bahnte, und dort anlangte, als eben ein einſpänniger Bauernwagen mit Forelle und einem Landjäger davonfuhr. — „Wohin, wohin?“ ſchrie Wolf. Forelle hörte ihn nicht, aber ſtatt ihrer antwortete ein Scherg': „Halt's Maul, verdammter Jud! Wenn Du dem Menſch was zu ſagen haſt, ſo lauf über Dietikon der Grenze zu.“ — Da raunte Wolf in das Ohr des erſtaunten Polen: „Wir müſſen ja ohnedas nach Baden, ich ſpring derweil voran!“ und ſchoß davon, wie die Kugel aus dem Rohr, dem eilfertig fortrollenden Gefährt nach.

Wo der Grenzpfahl die Gebiete von Zürich und Argau ſcheidet, hieß der Diener der öffentlichen Gewalt den Bauer halten, hob Forelle vom Wagen, ſtellte ihre Harfe neben ſie hin, warf ihr ein Papier in den Schoß, ſagte dazu: „Schreib' Dir die Lehre hinter's Ohr!“ und fuhr ſeines Weges zurück. Da ſaß ſie nun an der Heerſtraße, krank vor bitterm Weh und körperlichem Schmerz, ſchier unfähig, ſich

von der Stelle zu rühren, ohne Kraft, die Harfe zu tragen, die ſie doch nicht zurücklaſſen mochte, und von aller Welt verlaſſen. — „Sind das Deine Verſprechen und Deine Schwüre, Du heuchleriſcher Richter? Haſt Du darum meine Augen geprieſen, darum mir Gnade verheißen, um mich urplötzlich dem unbarmherzigen Züchtiger zu überantworten, und mich als ein Schauſpiel den ſchadenfrohen und lüſternen Blicken der Menge preiszugeben?“ ſo ſprach es ohne Worte in ihrem verzweifelnden Herzen, und ihre ſonſt unbeugſame Zuverſicht ſchien gänzlich gebrochen. Indeſſen war ſie noch keine Stunde ſo ohne Rath und Troſt, unbeachtet von den Vorüberziehenden dageſeſſen, als ein Mann im Sturmſchritt des Weges einherkam, auf ſie zueilte, athemlos ſich vor ihr niederwarf, und, ihre Hände ergreifend, ſtammelte: „Du biſt es, ich halte Dich, um Dich nimmermehr zu laſſen!“ — Solche Liebe und Treue von Seiten des mißhandelten und verrathenen Knaben überwältigte die Seele der bisher ſo ſelbſtſüchtigen Landfahrerin; ſie fühlte, was ſie zeitlebens noch nie empfunden, eine wahre und aufrichtige Regung der Reue

über Alles, was ſie gegen Wolf gefrevelt, der Dankbarkeit und der Anerkennung, und ſiegreich zog die Liebe zum erſtenmal in ein Gemüth ein, das tief unten in der Finſterniß des Laſters und der Verworfenheit nie den Schimmer einer Ahnung vom Daſein des himmliſchen Lichtes wahrgenommen hatte. Nimmermehr der Schmerzen ihres zergeißelten Leibes eingedenk, faßte Forelle mit beiden Händen Wolf's Kopf, juſt wie in jener Frühlingsnacht unter der Eiche, und ſagte dazu: „Ich hab' es nicht an Dir verdient, daß Du mich ſo lieb behalten haſt; ich habe Dich verrathen, beſtohlen, zu liederlichem Leben gebracht, geſchlagen und verhöhnt, um meinetwillen biſt Du im Zuchthaus geſeſſen, und ich müßte mir's gefallen laſſen, wenn Du jetzt in Böſem mit mir abrechneteſt; ſtatt deſſen zeigſt Du Dich mir hülfreich und freundlich, und weil Du denn mit aller Gewalt mich willſt, ſo ſollſt Du mich auch haben. . . .“ —

Im Monat Mai darauf genaß die Harfnerin hinter einer ſchönen grünen Schleedornhecke eines Mägdleins, welches die rothen Haare des Vaters, zu lauterm Gold verklärt, und die ſchwarzen Augen der

Mutter ſammt den dunkeln Brauen mit zur Welt brachte. Finken und Rothkehlchen begrüßten die Ankunft des Kindes mit Schmettern und Flöten, der Apfelbaum ſchüttelte weiße Blüthenblätter herab, und weil eben auch eine Wildtaube ihr „Gurugu!“ im Wipfel hören ließ, ſo gaben ihm die Aeltern den Namen: Täubchen.

Ende des erſten Theils.

Erklärender Anhang.

Obſchon im Ganzen die vorkommenden luſſnekoudiſchen Worte meiſtens aus dem Zuſammenhang verſtändlich werden, ſo iſt dennoch für paſſend erachtet worden, eine gewiſſe Anzahl davon noch eigens zu erklären, doch macht dieſer Anhang durchaus keine Anſprüche, nicht einmal auf rechthaberiſche Rechtſchreibung von Ausdrücken, für die es eigentlich keine Rechtſchreibung gibt, weil die gelehrte und folgerechte ſie zu einem Unding machen würde. — Ein * bedeutet: vorzugsweiſe jeniſch, entweder überhaupt oder in der angeführten beſondern Bedeutung.

* Spieſe, Wirthshaus, Herberge. (Davon: kochemer oder cheſſe Spieſe, ein vertrautes Wirthshaus; Spieß, der Wirth. Gleichbedeutend mit Spieſe: Finkel, Penne.)

Medine, Land, Landſchaft im Gegenſatz zu Mokum, Stadt oder Ortſchaft. (In Mitteldeutſchland ſagt man gewöhnlich: Matina, davon das chriſtlich-jeniſche: Märtine.)

Acheln, eſſen. Achile, (Achille,) Speiſe, Koſt. Achiles booker, — Zrajim, — Leile: Frühſtück, Mittags- und Abendeſſen.

Schaskenen, trinken.

Menuche, die Ruhe.

Balbajes, Hausherr. (Bal, Herr; Bajes, Haus.)

Deleß, Thür.

Cheß, klug, geſcheidt. (Gleichbedeutend mit Kochem.)

Kochem, klug, weiſe, * ein kluger Dieb oder Diebsgenoſſe. (Gleichbedeutend mit Kochem iſt der häufig vorkommende Judenname: Cohen, כהן, auch Cohn oder Kahn geſchrieben, der eigentlich nur Abkömmlingen aus dem Hauſe Aaron zuſteht.)

Melechs-Mokum, (auch Bäzmokum) Frankfurt a. M.

Dallet, vier.

Balmach, Balmechome, Soldat.

Balchoſ, Schuldenmacher, (godler, großer).

Schmadden, taufen.

Moos, Geld.

Orchim, Gäſte. (Aurech, Gaſt; als Beiwort: müde).

Anſche, Leute.

*Tick, (auch *Luppert) Uhr. (Tickzupfer, der eine Uhr aus der Taſche *zupft.)

*Aufzimbeln, Schläge geben.

Kaim, Jude. (Theilweis im Gegenſatz zu: *Stift, chriſtlicher Handwerksburſch.)

Makkes, Schläge.

Schlehmil, ein Unglücksvogel. (Schlamaſſel, Unglück.)

Messumme, Geld.
Ueberbaun, überkommen.
Holchen (auch holgen) gehen.
Butschgajim (auch Butschkaien) Hosen.
Meschores, Diener.
Zajid, Jäger.
Schlaunen, schlafen.
Jajim-soref, Branntwein. (Jajim, Wein.)
Daud, Vetter.
Lahuwi, mein Lieber.
Gheifa, Stolz, Hochmuth.
Guff, Leib.
Trittling, Stiefel.
Schocken, kosten.
Moschken, pl. Moschkones, Pfand.
Massematten, Geschäft, Vortheil, *Diebstahl.
Handeln, jede Art des Erwerbes wird in der Judensprache durch Handeln ausgedrückt.
Kaffer, pl. Kofrim, Bauer, Landmann. (*Wittscher Kaffer, ein dummer Kerl.)
Puchrim, die Studenten.
Godelratt, großer Thaler, Kronthaler. (Ratt, Thaler. Godel, auch guttel, groß. Man sagt auch Kefferratt, von Keffer, Krone.)
Gole, Kutsche, Juden- oder *Diebstasche.
Skhore, Waare, (*trehfe Skhore, unreine Waare, nämlich hier: gestohlene; *gedinne—, ehrlich erworbene).
Toff, gut.
Miau (auch Serwisch-Mokum,) Mainz.
Löwches-Mokum, Darmstadt. (Löwches-Medine, das Großherzogthum Darmstadt, wahrscheinlich von dem Wappenlöwen so genannt.)

Chenwene, Waarenlager; kotene Chenwene, Kramladen.
Stangen-Medine, Großherzogthum Baden.
Godeljerid, Meſſe. (Schon-Jerid, Jahrmarkt.)
Schuckgänger, einer, der auf den Schuck (Markt) geht, *auf dem Markt ſtiehlt.
Strohmokum, Straßburg.
Marchitzer, ein geſchickter Burſch, — *Dieb.
Gaudel, Daumen. (Den Gaudel rühren: Geld herausgeben.)
Keifel, pl. Kaſlaim, Goldſtück. (Heh Kaſlaim, fünf Goldſtücke.)
Schulem Aleachem, Friede mit euch.
Benſchen, ſegnen. (Benſch, Segen.)
Chaſſer, Schwein. (Chaſſer Medine: Bayern.)
Joker, theuer. (Jokres, Theuerung.)
Berches, ein beſondres Gebäck.
Schauter, pl. Schautrim, Gerichtsdiener. (Auch Schoter).
Meſchukke, verrückt.
Goi, pl. Gojim, Ungläubiger, hier alſo: Chriſt.
Kijum, Beſtand.
Gedibber, von dibbern, reden.
Ben, Sohn. Ben ha moves, Kind des Todes.
Malches-Jowen, der Czar. (Jowen, pl. Jewonim, Ruſſe; Erez-Jowen, Rußland, auch: Griechenland; Malches, auch Melech und Melach, ein König oder Kaiſer; Melechnu, unſer König.)

* Wermebeln, verkaufen.
Ganuef, pl. Gannowin, Dieb. (Ganufe Skhore, geſtohlene Waare. Gannefen, ſtehlen.)
Saſſeres, Trinkgeld.
Koſcher, rein, ächt, aufrichtig.
Bar-Iſchrol, Sohn Iſrael.
Miſemeſchine, (Miſſameſchunne,) Schwerenoth, Kränk.
Buhnem, Geſicht.
Neſchume, Seele.
Revach, Nutzen, (auch Rebbes.)
* Verſchütt gehen, gefangen werden.
Haſchem is boruch, der Name Gottes iſt geſegnet.
* Torfdrucker, Taſchendieb. Torfdrucken, Taſchendiebſtahl treiben.
Koof-heh, 25.
Sehufen, Gulden; (gimmel Sehufen, 3 fl.)
Schofel, ſchlecht.
Schode, (auch Schaude,) Narr, Thor.
Machulle, bankrutt.
Chatiche-Fuchs, Goldſtück, (auch Keifel).
Chillew, pl. Chilluwim, Wechſel.
Barmitzvos, Sohn des Geſetzes, wozu der Jud wird, ſobald er das Alter von 13 Jahren und einem Tag erreicht hat.
Woof-elufen und heh meies, 6500.
Zarfes, franzöſiſch.
Godel-Mokum-Heih, Hamburg.
Medabbern, ſchwätzen.
Schmuſen, reden.
Chuſen, Bräutigam.
Kalle, Braut.

Chafferem-Schlupfer, Heirathsvermittler.
Iſch, Mann.
Iſche, Weib.
Mebuſchel ſein, oder mebuſcheln, kochen.
Cheiſcheck, Theater.
Fleppe, Brief, Paß, Einlaßkarte, Zeugniß.
Koll-Iſchrol, das Volk Iſrael.
Teilechen, ſich verfügen.
Meſchulmen, zahlen.
Aſkuneſiſch, aſchkenas, deutſch. (Aſchkenas, Deutſchland.)
* Batchmerblut, Vollblut, aus einer Gauner-Familie.
Freimokum, Freiburg.
Barſel, Eiſen, Kette. (An der Barſel ſcheffen, an der Kette liegen.)
Hajum, heut. Hajum leile, heut Abend.
Anrojen, anſehn.
* Zuplanten, hehlings zuſtecken, (einen entwendeten Gegenſtand dem Beſtohlenen, ohne daß es dieſer merkt.)
Gäſtpoſt; geheime Fußpoſt jüdiſcher Spekulanten.
Simches, Vergnügen.
Meſchbuche, (auch Miſchbuche,) Familie.
Meloch, Engel.
Batten, verfangen, anſchlagen, nutzen, gedeihen.
Schlome Melechnu, unſer König Salomo.
Killa, Gemeinde.
Beſſula, Jungfrau; (Joſe Beſſula, ein ſchönes Mädchen.)
Leachem, Brod.
Jud Ratt, 10 Thaler.

Maisse, Geschichte.
Almone, Wittwe.
Gan Eden, Paradies.
Gehinem, Hölle.
Ulem, Welt.
Chasser-Busser, Schweinefleisch.
Mizves mesottel sein, die Gesetze übertreten.
Amhoretz, Tölpel, Dummkopf.
Awodim, pl. von Ewed, Knecht.
Meda konecheb, meda meschulme, Wurst wider Wurst.
Meschmodim, pl. von Meschomed, Meschummed, ein getaufter Jud, ein Abtrünniger.
Beduch, reich.
Meramme sein, übervortheilen, ohne ängstliche Wahl der Mittel; auf grobdeutsch: betrügen.
Kowodschem, ein angesehener Mann.
Dermarbesen, verdienen und ersparen.
Chassne, Hochzeit.
Sof Sacher la Blöite, der Bankrutt ist des Kaufmanns Ende.
Srore, Beamter.
Dofes, Gefängniß.
Schofelbajes, Zuchthaus.
Zall, Kreuzer.
Lowene Balmechomes, weiße Soldaten (Oesterreicher.)
Bechor, der Erstgeborene.
Chalaß, Sucht.
Chanfen, Heuchler.
Wittsch, dumm, auf grobdeutsch: ehrlich.
Schor ha bor, dümmer als ein Ochs.

Chammor, Esel.
Betochen, (Beduchen,) Vertrauen.
Jabb, Hand.
Nekeise, feile Dirne.
Boruch habbo, gesegnet der da kommt.
Platte Penne machen, im Freien übernachten.
Chasveschulem, behüt' Gott.
Honzche, kleiner Bube.
's Hikels Kille, Fürth.
Kinnimachler, Läusefresser.
Herrle, Großvater; (auch Sikkenaw. Die Großmutter: Sikken-Imme.)
Ganfer-Medine, Schwaben; (wörtlich: Spitzbubenland).
*Schärfenspieler, Diebshehler, der mit gestohlenen Waaren handelt.
*Freischupper, Falschspieler.
*Auf die Mechile bekommen, Schläge auf den Hintern bekommen.
Pech, Unglück.
Leachemes Defesch, Lebkuchen.
Glocke-Mokum, Basel.
*Amtskier-Spiese, Amthaus.
Teff-woof, 15.
Abbleffen, abschrecken.
Kinaur, Harfe.
Kätschen, tragen.
Chaguhre, Geldkatze.
*Hornickel, ein reicher Mann.
Gallones, Fenster.
*Hereinlinken, hereinschauen.
Gischmol, pl. Gischmeilim, Zigeuner.

Sutten, Teufel.
Kairusche, wahrhaftig! (Betheurung.)
*Auszchokken, ausspielen; (von *zchokken.)
Challusches, Ohnmacht, (gewöhnlicher: Chulches.)
Dalfen, Bettler.
*Schein, Tag.
Sohof, golden; (Sohef, Gold, wovon Sehufen, Gulden.)
Choschech, Finsterniß; (*sohof Choschech, goldene Finsterniß, weil sie zum Stehlen und sonstigen Werken der Finsterniß gemacht ist.)
Choli-Hanufel, Schwerenoth.
*Zawwer, Hals.
Geschächt, von schächten, schlachten.
*Amtskier, Amtmann.
Egelsrosch, Kalbskopf.
Allef, bess, gimmel: eines, zwei, drei.
Melochnen, schaffen, arbeiten.
Bedalles, arm; (bedalles melochnen, arm machen.)
Befaunes ene Rahen, für unsre Sünden.
*Eife, Dämmerung.
Chawure, Grube; (*Chawure legen, verstecken.)
Aggeln, fahren.
Godelbukes, Großherzog; (allenfalls auch: Churfürst oder dergl. mehr.)
Massele Bruche, (Segenswunsch) Glück und Segen.
Mores, Furcht.

Chower, Camerad. (Chowruſe, Geſellſchaft, Verein, Bund.)
Takef, ein angeſehener Mann.
*Auf Drehrum handeln, mit dem Nachſchlüſſel ſtehlen.
*Bei Schwarz, bei Nacht.
Awonim-Tauwes, Edelſteine.
Schuh, Stunde.
Jom, Tag.
Daddim, Brüſte.
Achproſch, Mauskopf.
Mamſerbenedde (eigentlich: Mamſerben hanide) ein auf die ſchmutzigſte Weiſe empfangener Baſtard; (jüdiſches Schmähwort.)
*Verſlichenen, verrathen.
Broches, zornig.
Jüdennepper, ein Jud, der ſeine Mitjuden betrügt, was für eine ſchwere Sünde gilt, etwa wie bei Chriſten eine Todſünde.
Cheilek, pl. Chelokim, Antheil.
*Putz, Ausrede.
*Putzen, ſich herauslügen.
Medine-Jajid, Landjäger.
Schleha-Medine, Churheſſen.
*Knaß bekommen, zu Gefängniß verurtheilt werden.
*Schoſelkitt, (Schoſelbajes,) Zuchthaus.
*Auf dem Schmaltarchenen, am Wege betteln.
Tarlinge, Würfel.
Chowruſe melochnen, Geſellſchaft machen.
*Freier, einer der beſchachert werden ſoll.
Chaſſer-Mokum, Schweinfurth.

Bores-Medine, (Kuhland), die Schweiz.
* Schränker, Einbrecher; (zierlich schränken, ohne Gewaltthätigkeit einbrechen.)
* Stradekehrer, Straßenräuber.
* Goleschächter, Kofferabschneider und Wagenberauber.
* Mackener, Nachschlüsseldieb.
* Kittenschieber, Hauseinschleicher.
* Schottenfeller, Ladendieb.
Chalfen, Wechsler, * Falschwechsler: durch Escamotiren einzelner Stücke beim Wechseln.
* Nepper, Betrüger.
* Ennevotennemacher, der ein Päckchen mit zu hinterlegenden Werthschaften mit einem ähnlichen aber werthlosen vertauscht.
* Kohnenhändler, (erklärt sich gegen das Ende des I. Theils aus dem Zusammenhang.)
* Schnorrer, Bettler.
Bock-Mokum, Schaffhausen.
Uzen (davon geuzt und g'uzt) zum Besten halten, bethören, necken.
* Flachsen, soviel als: uzen; besonders: durch trügerische Vorspiegelungen zu etwas bestimmen.
* Die Platte putzen, sich davon machen.
Almone-Chaje, Strohwittwe.
* Biller, Hund.
Ba Jom, bei Tag.
Jud-beiß, zwölf.
* Ozel, Faulenzer.
Jewonim, Plural von Jowen, Russe.
Kajef, schuldig.
Kiß, Sack

*Perkoochhandel, gewaltſamer Einbruch.
Kaofgimmel, 23.
Gimmel Jomim, drei Tage.
Jom toff, guten Tag.
Geiruſch (oder Geruſch) bekommen, verbannt werden; (er hot geruſch genoſſent, er iſt verbannt worden.)
Gria, Todtenriß im Kleid; 'ne Gria reißen, ſprichwörtlicher Ausruf des Schmerzes.
Jppuſch, Fäulniß, Peſt.
*Kappore ſetzen, umbringen; (auch: *Kappore zawwern.)
Peiger, Aas.
Ewen (pl. Awonim) Stein.
Meie Schon, hundert Jahr.
Planje, Polen.
*Hauns, ein mit Juden verbündeter Chriſt.
*Abzinken, fangen.
*Schwarzfärber, Pfarrer; (in der gewöhnlicheren Judenſprache: Gallach, der Beſchorne.)
*Pfeifen, bekennen.
Mokum-Medine, Augsburg.
Lampen, Lambden, ein Gelehrter, *ein Pfiffikus, *einer, der den Handel ſtört.
*Balmaſſematten, Anführer.
*Drong, Rennbaum.
*Eindrongen, eine Thür oder Wand mit dem Rennbaum einſtoßen.
*Der Keilef hauert auf dem Chozer an der Barſel, der Hund liegt auf dem Hof an der Kette: (Auch Kelef.)
*Regierung, Strick.

Chewel, Strick; (cheweln, knebeln.)
*Zinkplatz (auch Wiazzef) Sammelplatz.
Haschem soll meschammer sein, Gott soll helfen.
Emmes, Wahrheit, Emmes machen, Wahrheit sagen.
Schofet, (Schaufet,) Richter.

Der

frommer Jude.

Eine

Familiengeſchichte unſerer Tage,

erzählt

durch

Wilhelm v. Chézy.

Zweiter Theil.

Stuttgart.

Franckh'ſche Verlagsbuchhandlung.

1845.

I.

Schmuel Polack und Seif Yärmokum.

Die erſten Stunden nach der Ankunft des Erſtgebornen im Vaterhauſe waren der Freude, der Rührung, kurzen Berichten über die noch lebenden Angehörigen und frommen Erinnerungen geweiht geweſen. Der alte Mauſche hatte ſich bei dem Anblick ſeines wiedergefundenen „Bucherle's“ nicht minder glücklich gefühlt, wie dazumal, als vor langen langen Jahren zu dem in banger Sorge harrenden Mann die Wehmutter aus der Kammer getreten war, um ihm durch die herkömmlichen Worte: „Deine Sünden ſind dir vergeben!“ die Ankunft eines Söhnleins zu verkünden. Inmitten der oft kindiſch ſich äußernden Luſt der alten Knaben waren auch dem Gedächtniß der ver-

ſtorbenen Mutter und Geſchwiſter Wolfs und Peßchens Zähren gefloſſen, bevor endlich die Gegenwart ihre Rechte ganz und gar geltend machte, und der Hausvater anhob, nachdem die Weiber zur Ruhe gegangen: „Laſſen wir die Todten ruhen, um von denen zu reden, die noch wandeln unter der Sonne. Und jetzt ſagt mir vor allem, weiſer Raaf, ob ich habe aufgenommen den Bechor, wie ich habe geſollt?“ — Schmuel Jonas bedurfte keines geheimen Zeichens, um zu wiſſen, was er zu entgegnen habe. „Der Zaddik hat gethan, wie Schlome Melechnu nicht hätte können thun weiſer und gerechter,“ ſagte er mit hohem Ernſt und feierlicher Stimme: „Ihr habt Euern von Gott Euch wiedergeſchenkten Sohn gaſtfrei aufgenommen und bewirthet, habt ihm verzlehen Makel und Sünden, Ihr werdet ihn kleiden und beherbergen, Ihr werdet ihn anweiſen, wie ein Aette den Ben lehrt, zu machen ſeinen Weg, und habt nun auch das Recht, ihn zu fragen, was mit ihm der Mehr iſt, auf Euere Koſche ſoll er geben Tſchufe, und keine Schkorim dibbern.“ — Wolf erklärte ſich einverſtanden mit dem, was der Rabbi ſagte, und ſetzte hinzu: „Ich bin geweſen ein böſer

Bube, habe verſchmäht des Vaters Wort und verachtet der Mutter Lehre; darum hab' ich verloren Schweiß und Mühe meines Lebens, und komm' in meinen alten Tagen heim als ein Dalfen . . . " — „Meine Augen ſind noch hell genug," unterbrach ihn Mauſche; „ich brauche keine Brille, um zu ſehen in die Ferne wie in der Nähe. Aber wiſſen möcht' ich, was ich nicht kann ſehen, woher Du kommſt zu gehen? Es werden jetzt her ſein dreißig Jahr, da iſt gekommen in mein Bajes ein Kaim, der hat mich gebrannt, um nicht zu pfeifen auf Dich. — Ich kenn' einen Chaſſnegänger, hat er geſagt: die Kochemer nennen ihn Bärmokum, die Wittſchen Frankfurt, ich weiß, daß er iſt Dein Ben, aber ich will's nicht verrathen, wenn Du willſt brav ſein! Nu, ich bin ja brav geweſen, Gott weiß, recht brav. Da hat er mir zum Dank noch erzählt, wie Du biſt herumgezogen mit einer Chonte, von der Du haſt gehabt eine Bitte. Wo iſt nun hingekommen dein Kind?" — „Im Kriegsgetümmel hab' ich Weib und Kind wider meinen Willen aus dem Geſicht verloren," verſetzte Wolf, ohne ſich lange zu beſinnen: „und bin gerathen unter die zarfes Balmechomes, die haben mich

geſteckt in blaue Molbuſchen, und haben mir gegeben zu kätſchen Kleiſſajim . . .“ — „Gotts Wunder,“ rief Mauſche: „haſt Du müſſen werden ein Balmach, haſt Du auch müſſen ſelber ſchießen?“ — „Ob? freilich hab' ich müſſen helfen ſchießen, und wie!“ — „Wai geſchrien! Es iſt Dir doch nix geſchehen, Lahuwi?“ — „Als mir ja iſt eppes geſchehen, Aetie, und da hat kein Zwackling dagegen geholfen. Hört nur zu. Anno ſieben hab' ich müſſen werden ein Freiwilliger; da haben ſie mich mitgenommen nach Polen hinein, und ich habe gebraucht kein Reiſegeld. Die Leute haben uns wohlverſorgt; was ſie uns nicht haben gegeben, haben wir genommen ſelber. Nicht wahr, Raaf?“ — Erſtaunt fragte Mauſche den Polen, ob auch er ein Soldat geweſen? Schmuel nickte mit dem Kopf. „Geweſen bin ich auch dabei,“ ſagte er: „und habe gemacht die Feldzüge unter Suwaroff, aber ein Balmach bin ich keiner geweſen. Den Bärmokum hab' ich ſchon gekannt in der Boreš-Medine, dann hab' ich ihn wiedergefunden in der Schleha-Medine, und wir ſind zu gleicher Zeit gegangen nach Planje.“ — Wolf hob wieder an: „Anno zwölf haben ſie mich mitgeſchleppt

in Erez-Jowen, da bin ich worden gefangen und geſchickt in Doſes nach Sibirien. Und wenn Ihr erſt werdet hören, Aettelieb, wie mir's hat gegangen in Sibirien, und was ich hab' ausgeſtanden um blöite zu treten, und be Bajes zu holchen, Ihr werdet Euch verwundern und erſtaunen. In dem Sibirien drin iſt es ſo kalt, daß ſelber die Eisbären tragen müſſen einen doppelten Pelz, um nicht zu frieren todt. Die Häuſer ſind inwendig und auswendig ausgeſchlagen mit Zobelfellen, und die Dächer gedeckt mit Biberhäuten ....“ — Mauſche ſchüttelte ungläubig das ſchneeweiße Haupt, und erklärte die Beſchreibung von Sibirien für etwas übertrieben. — „Gotts Wunder!“ bemerkte Aſchkenas dazu: „einem armen Gefangenen kommen manchmal wunderlich vor alle Dinge, beſonders wenn er bei ſich hat grobe Koſacken. Sag' uns lieber, wie Du biſt gekommen voter?“ — Das würde zu weit führen und müſſe auf ein anderesmal verſpart werden, meinte Wolf dagegen; er habe eben die Gelegenheit erſehen, zu entwiſchen, und ſey nach einer Fußreiſe von einem halben Jahr nach Preußiſch-Polen gekommen, von wo ihm dann „unſere Leut'“ fortgeholfen. „Da bin

ich nun gekommen in eine fremde Welt," ſchloß er: „in der ich herumtappe wie ein kleines Kind. Alles und Alles iſt doch geworden anders, ganz Ulem iſt mir vorgekommen wie verhext, und in Mokum hab' ich nicht können finden unſere Gaſſe, bin drei oder viermal d'ran vorbeigerannt, und habe geſucht die Deleß. Auch hat mir begegnen wollen kein Bar Iſchrol. Ich habe wohl geſehen Anſche mit Bühnemer, wie Bar Iſchrulem, aber ſie waren angezogen, wie die Gojim, und haben getragen keine koſchern Bärte, bis ich endlich gefunden habe einen alten Mann mit einem Zwerchſack, der mir hat gewieſen den Weg." — Schmuel lachte, aber Mauſche verwies ihm dieſes Lachen, und ſagte: „Bei meiner Neſchume, es iſt freilich anders geworden, aber nicht beſſer. Das Thor vor der Judengaſſe haben ſie abgebrochen, und damit allen heidniſchen Greueln geöffnet die Thür. Koll Iſchrol wohnt unter den Kindern der Finſterniß, und vergißt der Gebote des Herrn. Noch ärger aber war's, als der große, der gewaltige Malches zarfes hatte gemacht den Gallach zum Godeldukes von Bärmokum und der ganzen Medine, und der Godeldukes uns gegeben die Manzipaziun ..." —

Dem armen Wolf ſchwindelte bei dieſer Rede, und es war ihm, als ob ſein Vater im Wahnwitz ſpräche, denn was wußte er vom Rheinbund, vom Fürſten Primas, vom Großherzogthum Frankfurt, von der Verwaltung des edelgeſinnten menſchenfreundlichen Carl Theodor von Dalberg, deſſen Herzensgüte bei verwickelten Fragen ſtets den Sieg über die beſſere Einſicht davonzutragen pflegte? Wolf war der Heimath ferne geweſen, als Napoleons Machtſpruch die freie Reichsſtadt wie ein Landgut dahinſchenkte, und ein anderer Machtſpruch des neuen Großherzogs die Bürger Frankfurts zwang, die Kinder der Schmach ihre Mitbürger zu heißen; eben ſo wenig hatte er erfahren, wie Deutſchland das franzöſiſche Joch von ſich geworfen, und die wiederum zu ihrer Selbſtſtändigkeit gelangte Stadt Frankfurt die voreilige Gabe des verblendeten Fürſten zurückgenommen hatte, um den Kindern Iſrael die Sorge zu überlaſſen, ſich ſelbſt, wenn ſie es begehrten, zu Bürgern zu machen, nämlich durch das Aufgeben der ſtolzen Erwartung eines Meſchiah, welcher, „das auserwählte Volk“ zum Herrn der Welt erhebe, und überhaupt durch das Ablaſſen von jedem falſchen Hochmuth des ſtarren

Judenthums .... Von den Geſchenken des Fürſten Primas war nicht viel mehr übrig geblieben, als die Vergünſtigung für die Juden: auf der Zeil ſpazieren zu gehen, und es dauerte eine geraume Weile, bis Wolf dieſe Umſtände ſeinem Vater abgefragt hatte, dem, als einem ächten Zaddik, die ganze Angelegenheit von jeher ein Greuel geweſen war, und der in den Zugeſtändniſſen der neuen Zeit gegen ſein Volk nichts anderes erblickte, als eine Verlockung zum Abfall von den ſtrengen Satzungen der Väter, einen Handel, wie einſt Eſau ihn mit Jakob gemacht, als er für ein Linſengericht das koſtbare Vorrecht des Erſtgeborenen dahingab, ſtatt einer reichen Zukunft zulieb das Ungemach des Augenblickes ſtandhaft zu dulden. So unzufrieden jedoch der alte Mann auch mit den Zeitgenoſſen im Allgemeinen, und mit ſeinem jüngſten Sohn insbeſondre ſich fühlte, um ſo zugänglicher blieb ſein Gemüth für den Troſt, welchen des Bechors Erſcheinen ſchon an und für ſich gewährt hatte, und der ſich im Verlauf der Erklärungen immer mehr verſtärkte, indem Wolf die Beſorgniß gänzlich beſeitigte: ſein früherer Lebenswandel könne etwa zur Sprache kommen, und dadurch

dem guten Ruf des frommen Juden Eintrag geſchehen. Zimchens Mauſche kannte den vollen Werth des Zutrauens und der Achtung, welche ihm von Seiten der chriſtlichen Bevölkerung ſeit mehr denn einem Menſchenalter zu Theil geworden, und hätte nicht gern gehört, wenn es in der Stadt geheißen hätte: „Der fromme, der redliche, der wohlthätige Herr Roſenblatt hat einen Dieb und Räuber zum Sohn, einen Hauptſpitzbuben, der nur durch ein Wunder dem Galgen entronnen iſt!“ Da jedoch Wolf aus einander ſetzte, wie ſeit zwanzig und einigen Jahren der rothe Frankfurt in Deutſchland nimmer geſehen worden, wie ſeitdem das rothe Haar ſich zu Schnee gebleicht, wie er in der Zwiſchenzeit wohl an die zehn andre Namen geführt, wie von den Geſellen ſeiner wüſten Jugend vielleicht kaum einer mehr lebe, und ſicherlich keiner zur Hand ſei, der ihn verrathe, und daß, was hauptſächlich bemerkt werden müſſe, der Sünder von dazumal wahrſcheinlich gar nicht mit richtiger Bezeichnung in den Steckbriefen jener Zeit vorkomme, ſo verſchwand auch der letzte düſtre Schatten, und der Raaf ſagte dazu: „Du haſt nicht gehandelt klug, daß Du biſt geworden ein Gaslen,

aber Du haſt Dich doch dabei betragen wie ein gemur Marchitzer, und haſt nicht gebracht Chorpe und Buſche über die weißen Haare deines Vaters...“ — „Der Raaf wird uns auch nicht vermoſſern,“ fiel ihm Mauſche in die Rede. „Chasveſchulem!“ rief Schmuel: „als ich bin ein Slichner, ſollt Ihr mich machen Honek, wie unſere Leut gethan haben mit Aarons Davidchen.“ — „Wie?“ fragte Wolf überaus lebhaft: „hat der Schurk....“ — Aſchkenas ſtieß ihn leiſe mit dem Fuß an, fuhr mit der Hand um den Hals, und der andre ſprach gelaſſen weiter: „Als ich doch habe den Chattas gekannt in Bores. Sein Vater war ein Leyermann mit einer Mordthat.“ — „Alſo gehenkt iſt er worden?“ hob der Hausvater an: „iſt ihm recht geſchehen, bei meiner Neſchume. Mög' es allen Verräthern nicht anders ergehen. Aber es iſt geworden ſpät, und wir wollen gehen dormen. Morgen wollen wir halten Rath mit Menuche, was wir thun mit dem Bucherle. Sein Bruder, der große Herr Baron, wird ihm ſein merachem. Die ganze Killa wird helfen wollen dem Ben-Doſes aus Grezjowen. Es wird ſchon geben, weil Du nur biſt da, Labuwi...“

Der beſchränkte Raum des Hauſes bedingte die Nothwendigkeit, beide Gäſte zuſammen auf das einzige Lager zu betten, das in einem engen Bretterverſchlag zur Verfügung ſtand; der Pole war ſelbſt der verlegenen Hausfrau mit dem Anerbieten entgegengekommen: die Lagerſtätte mit dem zu theilen, der jedenfalls ein beſſeres Recht daran habe, als er, der Fremdling, und Gochne hatte als eine dankenswerthe Vergünſtigung anerkannt, was nur ein geringes Opfer war im Vergleich zu dem Vortheil, welchen Schmuel darin fand, endlich ungeſtört mit ſeinem alten Meſchores und Raubgeſellen ſich verſtändigen zu können, und von ihm zu erfahren, »was der Alte nicht zu wiſſen brauchte«, deſſen Wißbegierde mit dem Mährchen von der ſibiriſchen Gefangenſchaft ſich hatte müſſen abfüttern laſſen. Ein langes und eifriges Geſpräch war es, was die beiden Kopf an Kopf eben ſo leiſe als angelegentlich mit einander führten, und wobei Wolf nicht die Zurückhaltung übte, wie er ſie dem alten Vater gegenüber beobachten zu müſſen geglaubt, theils um den Greis nicht unnöthiger Weiſe zu kränken, mehr noch aber, als aus Schonung des Zartgefühls, um ihn nicht ängſtlich und ſcheu zu

machen, wenn er etwa erführe, was vor Aſchkenas ſich nicht verhehlen ließ, ſchon weil dieſer gar manches davon wußte und mehr noch zu errathen vermochte. Waren ſie doch in den nächſten Tagen nach dem blutigen Schauſpiel zu Zürich und nach Wolfs für den Raaf damals ſo räthſelhaftem Entlaufen wieder zuſammengetroffen, um von da an ein Dutzend Jährlein faſt ununterbrochen mit einander zu „arbeiten“, zuerſt im Süden, wo ſie meiſtens als Marketender den Bewegungen der Heere gefolgt, und dann, vom Sturm verſchlagen, im Norden, woſelbſt ſie zu einer gewiſſen Zeit auseinander gekommen waren, und zwar durch eine Begebenheit, deren Zuſammenhang der Pole nicht begriff, indem er ſeinen Geſellen ſeitdem für todt zu halten triftige Gründe gehabt hatte. Er begehrte alſo vor allen Dingen Auskunft, und was Wolf ihm ohne Rückhalt offenbarte, ſei hier in aller Kürze, jedoch in der Weiſe mitgetheilt, daß um des Verſtändniſſes willen manches erwähnt wird, was dem Frager längſt bekannt war und was mithin der Berichterſtatter in ſeinen Reden für den Augenblick nicht zur Sprache brachte.

Die Novemberluft pfiff ſcharf und kalt durch die

Gitterſtäbe des kleinen Thurmfenſters in die enge Zelle des Gefangenen, der ſeine Eiſen ſchüttelte, auf die Fingerſpitzen hauchte und mit den Füßen ſtrampelte, um ſich des grimmigen Froſtes zu erwehren, welcher ihm durch Mark und Bein drang, und ihn ſchier nicht minder peinigte, als die Erwartung der Dinge, die da kommen mußten, da er allen möglichen Grund hatte, vorauszuſetzen, die königlich weſtphäliſche Gerechtigkeit werde den „Wolfgang Fuchs“ eben auch nicht beſſer behandeln, als fünfzehn Jahre zuvor an demſelben Ort der Amtmann des Churfürſten von Heſſen den „Wolf Frankfurt“ behandelt hatte. Und wie er ſo ſich ſchüttelte und rüttelte, merkte er nicht eher, daß ſich die eichene Pforte indeſſen geöffnet, als bis des Kerkermeiſters rauhe Stimme ihn anfuhr: „Ei, Du rother Galgenſchwengel, was machſt Du da für einen gottloſen Lärm?“ — „Als ich doch frier' wie'n Keilef an der Barſel,“ verſetzte Wolf: „das iſt ja ein wahres Hundeloch, wo Ihr mich habt geſteckt hinein bei der godlen Krire.“ — „Immer noch viel zu gut für Dich,“ ſprach der Schließer dagegen: „und es könnte bald noch ſchlimmer kommen. Doch das geht mich nichts an. Man

iſt auch ein Menſch, man ſpürt manchmal etwas wie Barmherzigkeit hinter der Weſte, und deßhalb iſt man gekommen, Dir eine Wohlthat zu erweiſen, obſchon Du nicht einmal ſoviel Rückſicht auf uns nimmſt, um verſtändlich deutſch zu reden, ſtatt wie in einer Räuberhöhle zu rothwelſchen.“ Nun meinte der Gefangene nicht anders, als zur Stelle eine runde Schnappsflaſche zum Vorſchein kommen zu ſehen, aber wie ſchnell ließ er den Mund wieder hängen, da er erfuhr: die angekündigte Wohlthat beſtehe in nichts anderm, als im Hof einen Haufen Holz ſägen und ſpalten zu dürfen. „Wenn einer Holz ſpaltet,“ ſagte der Schließer: „ſo wird er wärmer dabei, als wenn er es im Ofen verbrennt, und noch dazu hat er einen geſunden wohlfeilen Zeitvertreib.“ Freilich hätte „der Fuchs in der Falle“ gar zu gern widerſprochen und ſich der Arbeit geweigert, wenn er nicht aus Erfahrung gewußt, daß der rohe Büttel über die Anwendung und den Nutzen verſchiedener anderer Holzarten eben ſo eigenthümliche Anſichten hegte, als über das Brennholz; ſo ließ er ſich denn willig hinabführen in den Hof, wo der Kerkermeiſter ihn mit der Fußſchelle an eine lange Kette ſchloß,

die neben dem Gitterthor in einem an die Umfangmauer befeſtigten Ringe hing. Seufzend und verdroſſen machte der Kaim ſich an die ungewohnte Arbeit, bei welcher ihn der Zwingherr bald genug allein ließ, überzeugt, wie er war, daß weder das feſte Thor von gekreuzten Eiſenſtäben, noch die hohe, aus mächtigen Werkſtücken gefügte und mit einem weithervorſpringenden Kranz verſehene Mauer an ein Entrinnen denken ließen, ſelbſt wenn es gelungen wäre, die ſtarke Kette zu ſprengen. Und wie Wolf eine Weile ſo Säge und Art geführt hatte, und juſt neben dem Thorgitter die Scheite aufſtapelte, ſah er draußen ein kleines Mädchen von etwa ſieben bis acht Jahren, kaum nothdürftig in elende Lumpen gehüllt, vorüberſchleichen. Mit einem eben ſo raſchen als ſcharfen Seitenblick den Hof und die auf den Hof herausgehenden Fenſter der anſtoßenden Gebäude überſchauend, um zu forſchen, ob kein Verräther lauſche, rief er mit leiſer und dennoch durchdringender Stimme: „Täubchen!“ Das Kind ſtutzte, ſchielte mit ſeinen ſchwarzen Augen ſeitwärts, und indem es den Vater erkannte, verſtand es auch den Wink der kaum ſichtbaren Handbewegung, welche ihm er-

fahl, ſich neben das Gitter an die Mauer hinzudrücken, um dort unbemerkt reden zu können. Das blonde Täubchen freute ſich ungemein, den langvermißten Vater wiederzufinden, und wäre für ſein Leben gern in lauten Jubel ausgebrochen; von der Wiege auf jedoch dazu erzogen, ſtets auf der Hut zu ſein, wie die junge Brut des Hühnerwürgers Reinecke, vergaß die Kleine auch in der Luſt ihres Herzens nicht der immerdar geübten Vorſicht, und ſagte nur ganz leiſe: „O Aettelieb, warum kommſt Du gar nicht mehr zu Deiner Bitte?“ — „Wenn ich könnte, wär' ich längſt ſchon zu Dir gekommen.“ — „Aber Du holſt mich doch, Aette, wenn Du Hochzeit machſt?“ — Verwundert ob dieſer Rede, fragte Wolf, was damit gemeint ſei? „Ei,“ plauderte das Kind weiter: „Die Memme und die Kathrine zanken ſich alle Tage miteinander. Ich weiß nicht, was ſie von einander wollen, aber die Memme ſagt immer: Du verdammte Goje, Du ſollſt ihn nicht haben. Viel eher gönn' ich ihn der Tochter des Seilers, und habe die Hochzeit ſchon durch mein Davidchen beſtellen laſſen .....“ — Ein furchtbares Licht ging aus dem unbefangenen Geplauder des Kindes dem

Gefangenen auf. Offenbar hatte Forelle ihn verrathen und dem Gefängniß überantwortet, aber nicht wie das erstemal, um sich seiner Liebeswerbung zu entledigen, sondern um sich für seine Untreue zu rächen, der sie mit dem Scharfblick der gereizten Eifersucht auf die Spur gekommen sein mußte, bevor er in seiner blinden Zuversicht sich dessen versehen. „Ihr seid also noch auf dem Krauthof?“ fragte er. — „Ja. Die Memme will bis zu Deiner Chassne dableiben, sagt sie.“ — „Und die Kathrine, seit wann ist die gekommen?“ — „Am letzten Schabbes ist sie mit dem Scheerenschleifer und ihrer ganzen Meschbuche gekommen, und seit der Zeit gibt es nichts als Händel.“ — Nachdenklich sprach Wolf zu sich selbst: „Wie ist das verdammte Weib nur dahintergekommen?“ und fragte dann weiter, durch welchen Zufall die Kleine denn nach Ortenberg gerathen sei? „Ich darf jedesmal mit dem Hannfriedel herfahren, so oft er auf den Markt aggelt,“ lautete der Bescheid: „und da krieg' ich immer bei dem alten Schwarzfärber eppes zu acheln und ein paar Pfennige . . .“ — „Höre mein Kind,“ hob nun Wolf an, der schnell seine Lage überdacht und seinen Plan gefaßt hatte:

„paß' auf, was ich Dir ſage, und wenn Du es fleißig ausrichteſt, ſo ſollſt Du von mir haben geſchenkt ein warmes Röckchen und ein ſeidenes Kopftuch.“ Täubchen lächelte bei dieſer lockenden Verheißung wie ein verklärter Engel, und merkte ſich fleißig, was der Vater von ihr begehrte: der Mutter ja ſtrengſtens zu verheimlichen, daß ſie ihn geſehen, dafür aber der Kathrine hehlings zu vertrauen, ſeine Wohnung befinde ſich zwei Stockwerke hoch in dem Thurm, der gegen die Gänſeweide hinausſchaue, ... die Runde gehe nur um Mitternacht vorüber, ... er brauche blos eine Feile und ein Tau von vier bis fünf Klaftern, und das übrige könne die Kathrine ſich ſchon von ſelber einbilden. Kaum hatte Wolf dieſe Anweiſung ertheilt, als er auch den Warnungsruf „Eppel!“ von ſich gab, weil er aus der Thüre, die er während der Unterredung unverwandt im Auge behalten, den Schließer hervortreten ſah. Täubchen verſchwand mit der Behendigkeit einer Eidechſe, mit erneutem Eifer machte der Gefangene ſich wieder an die Arbeit, ohne dergleichen zu thun, als bemerke er den Aufſeher, welcher ihm zur Aufmunterung einen Schluck Brenz brachte, deſſen Wolf allenfalls

gern entrathen, ſo gern er ihn ſonſt auch trank, hätte er dafür noch ein Weilchen mit ſeinem lieben Mädchen plaudern dürfen. Indeſſen blieb er freudigen Muthes, weil er ſich eine Ausſicht des Heiles geöffnet, und dießmal täuſchte ihn ſeine Zuverſicht auch nicht, denn als am zweiten Tage darauf der Kerkermeiſter in die Zelle trat, um dem Gefangenen die Koſt zu bringen, fand er das Neſt leer; der ſaubere Zeiſig war entflogen, und alle Verfolgungen blieben ein eitles Bemühen. Der „höchſt verwegene und gefährliche Gaudieb Wolfgang Fuchs“ war ſpurlos verſchwunden, und die Unterſuchungsakten über einen gewaltſamen Einbruch zu Salzhauſen verloren ſich in den Abgründen irgend eines Papierbehälters, bevor noch das Königreich Weſtphalen ſelbſt das Ziel ſeiner kurzgemeſſenen Dauer erreicht hatte.

Der rothe Wolf war inzwiſchen mit ſeiner Befreierin, der ſogenannten Scheerenſchleifer-Kathrine, auf der Flucht in einer „cheſſen Spieſe“ mit ſeinem Spießgeſellen Schmuel Jonas wieder zuſammengetroffen, hatte ſich einen Paß für „Itzig Löwenthal und deſſen Ehefrau Schönchen, geborene Beer,“ zu verſchaffen gewußt, und die drei zogen miteinander auf Schmuels

Wagen dem fernen Polenlande zu. Die Mußeſtunden unterwegs benutzte der zum Lehramt erzogene Polack, die zwar getaufte, aber ſonſt ohne Religion aufgewachſene Dirne im „Geſetz“ zu unterrichten und zur Bekennerin des moſaiſchen Glaubens zu machen, worauf das „Löwenthal'ſche Ehepaar“ ſeinen Wohnſitz zu Grätz im (damaligen) Großherzogthum Warſchau nahm, wo Schmuel Jonas daheim war, und wo er um ſeiner deutſchen Abkunft willen den Beinamen Aſchkenas führte. Da es nun bekanntlich nicht ſchwer hielt, des Bürgerrechtes theilhaftig zu werden, ſo weit die Adler Napoleons ihre gewaltigen Schwingen ausbreiteten und ihren Schatten warfen, ſo gewann auch Itzig Löwenthal eine neue Heimath, von wannen er als ein „Handelsmann“ lange Reiſen unternehmen konnte, um in weiter Entfernung ſeinen ſonderbaren Geſchäften nachzugehen, und dabei wie ein ächter Wolf die näheren Umgebungen ſeiner Höhle rein zu halten.

So war unter Kriegsſtürmen und unter noch unſeligeren Friedenspauſen das Jahr 1812 herbeigekommen, und während der Held des Jahrhunderts mit Ernſt und nachhaltiger Kraft die Unterwerfung

des Barbarenreichs im Osten unternahm, dehnten die Handelsleute aus Polen ihre Streifzüge gen Niedergang zu gesitteten Völkern aus, und trieben in der Mark Brandenburg wie zu beiden Seiten der Elbe einen ziemlich ergiebigen „Perkoochhandel“, wozu die Genossen sich stets aus den verschiedensten Richtungen auf einer durch Verabredung bezeichneten Stelle zusammenfanden, um nach vollführter That alsbald wieder nach allen vier Weltgegenden auseinanderzustieben. Nach einem solchen Heldenstück, wobei sich auch ein Todtschlag ereignet hatte, war es geschehen, daß die verfolgende Gerechtigkeit den Räubern auf die Spur gekommen, und sie vielleicht ereilt haben würde, wären sie nicht von einem ihrer Vertrauten, einem Beamten der Sicherheitsbehörde, noch im entscheidenden letzten Augenblick gewarnt worden, worauf Aschkenas und Wolf ihren Wagen mit den Pferden an den Judenwirth und Roßtäuscher Löw Dessauer zu Wolmirstädt bei Magdeburg verkauften, und sich trennten, um auf verschiedenen Wegen Berlin zu erreichen, wo sie einander in ihrer gewöhnlichen „Niederlage“ wiedertreffen sollten, was aber nicht geschah.

Schmuel Jonas hatte den nächsten Weg nach

Brandenburg gewählt, der andre aber bis Tangermünde ſich auf dem linken Ufer der Elbe gehalten, von dort die Straße gen Rathenow eingeſchlagen, und war auf ſolche Weiſe am Freitagabend in der Nähe dieſer Stadt zu dem ſogenannten Dukatenmuhl gekommen, in deſſen vertrauter Herberge der ermüdete Wanderer den gebotenen Raſttag zu halten beſchloß. Der Wirth hieß im bürgerlichen Leben Benoni Kahn, und führte den Beinamen von der beſondern Geſchicklichkeit, womit er das Geſetz Moſis auf die Goldſtücke anzuwenden verſtand. „Schönen guten Abend, Herr Grätzer,“ ſagte Kahn zu dem eintretenden Wolf, welchen er als ein vorſichtiger Kochemer bei'm „Kriegsnamen“ rief, auch wenn ſie unter ſich waren: „es freut mich ungemein Sie zu ſehen. Sie finden auch recht ſchöne Geſellſchaft.“ — „So? wer iſt denn alles da?“ — „Oh, ſechs cheſſe Jungen, aber ich weiß nicht, ob Sie die Herrn kennen? Da haben wir Joſeph Roſenthal, Schlome Oppenheim, den zahnlückigen Friedländer, David Cohen, Herz Beer und Levin Arnſtein.“ — „Ich kenne ſie alle,“ ſagte Wolf: „bis auf den letzten.“ — „Spazieren Sie nur in das Stübchen, Herr Grätzer, grade dieſen kennen

Sie gewiß," bemerkte der Wirth, und ſetzte leiſer hinzu: „Die Herrn haben vorhin von dem kapore geſetzten Klapper-Iſch von Errleben gedibbert, und Herr Arnſtein hat geſagt: Itzig Löwenthal habe dem Rachaimer den Chilges abgeſchnitten, und dem Rachajims-Meſchores mit dem Mühlkracher die Jadd zerhauen." — „Er hätte meinen Meſchbuche-Schem auch für ſich behalten können," brummte Wolf vor ſich hin, und beim Eintritt in das kleine Seitenzimmer reimte er beim erſten Blick ſich ohne Mühe zuſammen, daß der, von welchem der „Spieß" eben geredet, kein andrer ſein könne, als der Rothkopf, welchen er ſeit längerer Zeit unter dem Spitznamen Begedlowen oder Weißrock kannte; doch das war es nicht, was ſeine Gedanken eigentlich beſchäftigte, denn ſein Sinnen und Trachten war einzig und allein darauf gerichtet, zu ergründen, ob der vom Ducatenmuhl genannte David der ſei, den er meinte, nämlich Forelles Sohn, welcher ihn vor mehreren Jahren in die Eiſen gebracht hatte. Der Augenſchein ließ keinen Zweifel darüber; und ohne auf die Stimmen zu hören, die ihn als Itzig Löwenthal willkommen hießen, ſtürzte der hitzköpfige Wolf ſich

auf den zum Tod erſchrockenen David, ſchrie: „Schurk', Schelm, Slichener,“ und mißhandelte ihn auf's härteſte, bevor es den andern gelang, ſeinem Wüthen Einhalt zu thun. Als die beiden mit großer Mühe endlich auseinander gebracht waren, lag David blutrünſtig und für todt auf dem Eſtrich, während der Angreifer zwar feſtgehalten, aber nicht im geringſten ſonſt beläſtigt ward, weil die Anweſenden insgeſammt, den Wirth nicht ausgenommen, ihn als „Mannſchtanner“ kannten, und vorzüglich weil ſie wohlverſtanden hatten, wie er den David als einen Angeber und Verräther bezeichnete. Sie fanden nichts natürlicher, als einen falſchen Bruder zu züchtigen, doch tadelten ſie die Störung der Schabbesfeier, der Wirth jammerte im Voraus über die Verlegenheit, welche ihm der Todtſchlag bereiten könne, und der Weißrock bemerkte: die Chowruſe ſei dadurch um einen cheſſen Chowern gebracht worden. Worauf Wolf: ſie ſollten den Geſchlagenen nur zu Bett bringen, er ſei nicht todt, und werde ſicherlich in drei oder vier Tagen wieder auf den Beinen ſein. „Als ich ihn werd' ein andermal kapore melochnen;“ ſetzte er hinzu: „und einen Maſſematten wenn ihr ſteben habt, tret' ich

ein für das Davidchen.“ — Da ſich nun in der That baldigſt auswies, daß der Geſchlagene nicht todt, wenn auch übel genug zugerichtet war, ſo ward der Friede ſchnell geſchloſſen. Wolf mußte zur Genugthuung der Geſtörten erzählen, was ihn zu ſolcher Wuth gereizt, und erfuhr dagegen, daß die Geſellſchaft einen gewiſſen Eiſig Dillenburger erwarte, welcher ſie zu einem bedeutenden Unternehmen herbeſtellt, ohne jedoch ſie über die nähern Umſtände belehrt zu haben. „So will ich ſein dabei, ſtraf mich Gott,“ rief Wolf, ließ ſich Eſſen und Trinken ſchmecken, als ob nichts vorgefallen wäre, und fing hernach mit den andern zu würfeln an. Die Würfel waren nicht verfälſcht und das Spiel ging ohne Betrug vor ſich, weil die ſchönen Herrn einander nicht täuſchen wollten, und noch weniger täuſchen konnten: deſſen ungeachtet verlor Wolf in einem fort, ohne nur einmal einen Satz zu ziehen; bald war ſein baares Geld bis zum letzten Heller verſchwunden; ſeine koſtbare Uhr, ein Beuteſtück vom letzten Raubzug, und einen ſchweren Siegelring kaufte ihm Levin Arnſtein ab; der Erlös folgte dem andern Geld mit Schnelligkeit nach. Außer ſich vor Ingrimm bot

Wolf ſeinen Antheil vom nächſten „Handel“ aus. Das gehe nicht, hieß es, denn wenn einer im Voraus ſeinen Antheil verloren habe, ſo würde er läßig beim Werke ſein. „Ich weiß etwas beſſeres, Herr Löwenthal,“ rief Arnſtein, mit den Würfeln raſſelnd; „ich halte hundert Thaler gegen Ihr hübſches Weibchen.“ Wolf erbleichte, und ſogar den rohen Geſellen kam ein ſolcher Scherz allzu frech vor. Der Weißrock ließ ſich jedoch nicht ſtören, und bot das Doppelte. Wolf wies ihn zurück, ſah mit weitaufgeriſſenen ſtarren Augen dem Spiele zu, und wollte, als die Reihe des Werfens wieder an ihn kam, den Becher weiter ſchieben; da aber ward die Leidenſchaft ſtärker, als ſein Wille, krampfhaft umklammerten ſeine Finger das verhängnißvolle Geſchirr, und aus keuchender Bruſt ſtöhnte er die Worte hervor: „Schönchen gegen fünfhundert Thaler.“ — „Das iſt ſie unter Brüdern werth.“ lachte Arnſtein: „ich halte den Satz.“ — Die andern wollten die heilloſe Wette nicht zugeben. „Ein Hundsvott wer ſein Wort nicht hält,“ ſchrie Arnſtein, die Knochen raſſelten auf den Tiſch nieder... und Wolf hatte verloren. „Ei ſo ſollſt Du nehmen 'ne Miſſameſchunne,“ knirrſchte der unglückliche

Spieler, und ließ den Becher nicht fahren, als ſein Nachbar danach langte, ſondern ſchrie, nachdem er noch ein Glas Branntwein geleert: „als ich will noch 'mal werfen.“ — „Was ſetzen Sie ein, Herr Löwenthal?“ — „Mich ſelber gegen meine Iſche. Als ich verliere, will ich ſein ſieben Jahre lang Ihr Eved mit Guff und Neſchume.“ Levin Arnſtein lachte. „Was ſoll ich thun mit einem leibeigenen Knecht?“ fragte er. „Das iſt Ihre Sache Herr,“ ſchrie Wolf dagegen: „aber Sie dürfen nicht aufhören zu zchokken, ſo lang' ich noch kann ſetzen. Ich ſetze mein Letztes: meine Freiheit!“ — In der geheimen Hoffnung, ſich eines Gewinnſtes zu entledigen, der ihn eigentlich in Verlegenheit ſetzte, ſagte Levin: „Topp! die Iſche gegen den Iſch!“ gewann im nächſten Augenblick wider Wunſch und Willen einen Sklaven, und rief: „Es thut mir leid, aber geſpielt iſt geſpielt. Gib mir Deine Fleppen, Schuft, damit ich ſie als Pfand behalte, und leg' Dich auf die Ofenbank, um morgen früh zu ſein munter, mir zu putzen die Stiefel.“ Ohne einen Laut von ſich zu geben, warf der bleiche Wolf ſeine Brieftaſche auf den Tiſch, verkroch ſich hinter den Ofen, und die

Zeugen flüſterten untereinander: das frevelhafte Spiel dürfe nicht gelten. Worauf der Gewinner: „Gewonnen wenn er hätte, hätt' er auch eingeſtrichen meine hey-meies Ratt. Die Iſche iſt mein, und weiß Gott, ich nehm' ſie.“ — „Das Weib? Gut! Aber den Mann?“ — „Den will ich laſſen frei nach ſieben Tagen, wenn er hat gelernt, was es heißt, ſich verſpielen mit Haut und Haar.“

Einem trüben Regentag war der ſtürmiſchſte Abend gefolgt, vom Himmel ſchüttete es wie aus Kübeln, der Schein des abnehmenden Mondes ſtand nur im Kalender, und die Nacht verhieß den Dieben ſo günſtig zu werden, als nur je eine zur Zeit „der goldenen Finſterniß“ ſich für ſie geſtaltet haben mochte. Als die Bande das Dorf erreichte, und eben daran war, ihre Wachen auszuſtellen, ließen Wind und Regen nach, und begann der verrätheriſche Mond durch den zerriſſenen Wolkenſchleier ſeine Strahlen zu werfen. „Hohl der Suten die Lefume,“ brummte Eiſig Dillenburger, der Balmaſſematten: „als wir nicht können gehen mit dem Drong unter den Maſſematten.“ — „So wollen wir einlegen die Chaume, ich hab' bei mir den Rebb-Mauſche,“ ſagte ein andrer:

„'s iſt eine Ewenchaume, und wird gleich ausgeſchabbert ſein.“ — Der Vorſchlag fand Beifall, und während einer nach der Kirche abgeſendet ward, um dort „das Jaske-Chewel abzuſetzen“, damit bei einem allenfalls entſtehenden Lärm nicht Sturm geläutet werden könne, machte ſich ein andrer an die Arbeit, ohne großes Geräuſch mit dem Krummkopf *) ein Loch in die Wand der Wohnſtube im Haus des herrſchaftlichen Pächters zu brechen, wo die Gauner eine reiche Beute zu finden meinten, weil der Pächter kürzlich Getreide und Vieh verkauft und den Pachtſchilling noch nicht abgeführt hatte. Nun fügte es ſich aber zu derſelben Friſt, daß der Sohn des Pächters, ein Burſch von etwa achtzehn Jahren, von dem ſogenannten Wolfshunger, welcher junge Leute manchmal gählings überfällt, aus ſeinem ſonſt ſo feſten und geſunden Schlaf geweckt, ſein Bett verlaſſen hatte, um aus der Tiſchlade in der großen Stube ſich ein Stück Brod zu holen, und das Geräuſch ver-

*) Krummkopf heißt ein eigenthümlich geformtes Brecheiſen, das die Juden ſcherzhaft auch Rebb-Mauſche (Rabbi Moſes) nennen.

nahm, welches er für das Nagen einer Ratte gehalten haben würde, wären nicht gerade ein paar losgebröckelte Stückchen nach innen zu auf die Diele gefallen. Zu gleicher Zeit warf der aus den Wolken hervortretende Mond sein volles Licht durch die kleeblattförmigen Luftlöcher der eichenen Fensterläden, und dem Lauscher blieb kein Zweifel über die Natur des Abenteuers, das ihm so unerwartet aufstieß, ohne ihn jedoch aus der Fassung zu bringen. Der „Fritze“ hatte das Herz auf dem rechten Fleck, sagte ganz geruhig zu sich selbst: „Na nu, det wollen wir doch 'mal sehen, det is ja ene jöttliche Jeschichte!“ stellte sich neben die Stelle, wo ein Stein nach dem andern, leise herausgezogen, verschwand, und nahm, weil sich in der Eile keine andre Waffe darbot, eine mit Wasser gefüllte Fredersdorfer Bierflasche zur Hand. Er war noch nicht allzulange so auf der Lauer gestanden, als sich langsam ein Hut durch die Oeffnung schob. Fritz hob den Arm, um dem zudringlichen Gast einen derben Willkomm zu versetzen, hielt aber inne, weil er berechnete, daß der Filz jede Wirkung der ohnedas schwachen Waffe vereiteln würde. „Ja, wenn ick 'ne Aexe hätte!“ dachte er, um jedoch im näch-

ſten Augenblick ſich Glück zu wünſchen, daß er nicht zugeſchlagen, da er wahrnahm, daß in dem Hut kein Kopf, ſondern nur ein Stock ſteckte. „Die ſind ooch ſchon ofte dabei jeweſen,“ meinte Fritze: „aber et ſoll ihnen doch niſcht helfen,“ und als nun wirklich ein Kopf durch das Loch hereinkam, führte der junge Menſch einen ſo herzhaften Schlag darauf, daß die Flaſche in hundert Scherben zerſplitterte, wobei der getroffene Schädel auch nicht ganz blieb. Der Räuber fiel unter dem gewaltigen Streich augenblicklich todt zuſammen, ohne nur einen Laut von ſich zu geben; ſeine Geſellen hörten das Krachen und Klirren des Schlags, hatten aber keine Muße, zu fragen: was es gebe? als ſchon im Hauſe drinnen ein wahrer Höllenlärm anging. „Mordio! Feurio! Helfio!... Vater, komm, Vater!... Diebe, Räuber!“ ſchrie eine Stimme, der ſich gar bald noch mehrere geſellten. Die Angreifer aber waren ein verzweifeltes Volk und durch ihre vielen Erfolge in der wilden Zeit ſo frech geworden, daß ſie ſich nicht abſchrecken ließen, ſondern den zur Erde geworfenen Rennbaum wieder aufnahmen, und damit gegen die Hausthüre Sturm liefen, ſo wenig eingeſchüchtert

durch die Flintenſchüſſe, welche aus dem obern Stockwerk abgefeuert wurden, daß ſie mit Piſtolenſchüſſen darauf antworteten, auch bereits die Hausthür ſammt der Stubenthür eingerannt hatten, und gegen die oben auf der Treppe ſich vertheidigenden Hausbewohner vordrangen, als noch zu rechter Zeit für die Bedrohten der einförmige Doppelſchlag der Lärmglocke vom Thurm herniederdröhnte, und die herbeieilenden Wachen brüllten: „Lampen! ... Voller Lampen! ... Die Kofrim!“ Worauf ſie endlich abließen, die Flucht ergriffen, und alleſammt wohlbehalten entkamen, bis auf zwei, von denen der Eine erſchlagen lag, der andre aber vor der Kirche ergriffen worden war, da er, das Schießen aus der Entfernung, aber zu ſpät vernehmend, ſich eben flüchten wollte. —.

Der Gefangene war Wolf, und die Herrn vom Gericht zu Rathenow bedrängten ihn ſo ſehr mit Fragen wegen des erſchlagenen Müllers von Errleben, daß er, Verrath witternd, insgeheim ſein eigenes Leben ſchon verloren gab, obſchon er dadurch ſich nicht in ſeiner Gewohnheit des hartnäckigſten Leugnens irre machen ließ. Bald darauf hatte er auch Grund genug, ſich ſeiner Standhaftigkeit zu freuen,

als in der Morgendämmerung ein ſtumpfer Armbruſtbolzen durch ſein Gitterfenſter hereinflog, und er auf dem darum herumgewickelten Papierſtreifen die in hebräiſchen Zügen geſchriebenen Worte las: „Der Mamſerbennedde iſt drei Tage danach ſchibes gegangen. Warum haſt Du ihn auch nicht vollens todtgeſchlagen? Er hat dem Schaufet geſchrieben: der im Thurm liegt, iſt Itzig Löwenthal aus Grätz, der abgeſetzt hat den Klapper-Iſch. Das ſind eitel Schkorim. Der rothe Itzig iſt ja bebaiße geaußent worden beim Nekeſchen in der Chaume. Sie haben gefunden bei ihm ſeine Fleppen, den ſohof Luppert vom' Rachajimshandel und ſein Fingerlich; wenn ſie ſchreiben nach Grätz, wird zutreffen die Beſchreibung. Aber ſie werden nicht ſchreiben; die Medine ſteckt voller Jewonim. Laß Dir das 'ne Nochome ſein in Deiner Nitſes.“ Wolf verſtand ohne Mühe aus dieſem Schreiben, daß David ihn nur aus ſicherer Entfernung durch einen Brief verrathen, Levin Arnſtein aber den Tod gefunden habe und nun füglich für den Itzig Löwenthal gelten könne, der ihm an Größe, Geſtalt und Haaren ziemlich ähnlich ſah. Zu dieſen für den Gefangenen günſtigen Umſtänden

geſellte ſich noch die Verwirrung des Rückzuges der Franzoſen aus Rußland und des darauf folgenden Befreiungskrieges, und die Angeberei Davids koſtete dem „Slichner“ allein das Leben, während Wolf mit einer Freiheitsſtrafe davonkam, die ihm wegen der Mitſchuld an dem verſuchten Einbruch im Pachthof und wegen des gewaltſamen Aufſprengens der Kirchenpforte zuerkannt ward, und vielleicht minder hart ausgefallen wäre, wenn er vor ſeiner Verhaftung nur einen Augenblick Muße gefunden, die Larve, den Hirſchfänger und die Piſtolen wegzuthun, womit verhüllt und bewaffnet er überraſcht und niedergeworfen worden war. „Ich bin worden geſtimmert,“ ſchloß er die Beſchreibung ſeines Aufenthaltes zu Spandau: „und trage noch die Chaſſime auf der Buchſe, aber ich bin doch nicht geweſen ade auwed; hab' geſcheſſt an der Barſel beinah zwanzig Jahr, doch hab' ich überſtanden Knaß und Makkes, und das war beſſer als mich zu laſſen kiewiſſen. Als ich war fertig, haben ſie mich geführt an die Maroche von Grezjowen, haben mich machen laſſen einen Wiener, und mir gegeben eine trehe Fleppen. Aber ich habe bekommen gar bald eine linke Kaſſiwe von

unſern Leuten, womit ich bin geholgt barches durch die kirriſche Medine.“ — Nachdem Wolf ſo getreulich von ſeinem Leben während der langen Trennung von Schmuel Jonas Rechenſchaft gegeben, begehrte er auch zu erfahren, was aus Schönchen und ihren Kindern geworden? Der Rabbiner konnte keine ſichere Auskunft ertheilen; er war damals nicht nach Hauſe gereist, ſondern den Bewegungen des Krieges folgend bis nach Paris gekommen, hatte die Heimath erſt im Jahr 1816 wiedergeſehen, und dort nur als Gerücht vernommen: die Löwenthal habe auf erhaltene Nachricht von dem Tode ihres Ehemannes ſich anderwärts verheirathet, und ſei wahrſcheinlich nach Rußland gezogen. — „Ich kann's ihr bei meiner Neſchome nicht verübeln,“ ſagte Wolf: „ſelbſt wenn ſie gewußt hätte, daß ich noch wäre am Leben. Sie war nicht gemacht zu ſpielen die Almone. Und wenn ſie wäre geblieben treu, was wär's der Mehr? Als ſie iſt geworden alt, wie ich auch! Ich würde finden an ihr keinen Gefallen, und ſie ſchwerlich an mir. Denn wie ſollte mir gefallen noch das Weib, Lahuwi, da mir nicht einmal mehr gefällt das Leben? Ulem iſt geworden ſchofel. Da hab' ich Dir angetroffen

in Böhmen meinen alten Freund, den Jekuf Portugal mit ein paar cheſſen Jungen. Jetzt gehts los! hab' ich gedacht. Ja, haſt'n geſehen? Wo iſt da eine Chaßne mit dem Drong? Aus den toſſen Geslern ſind geworden zierliche Schränker, aus den verwegenen Stradekehrern — feige Goleſchächter und Trararumsgänger; ſie handeln wie unreife Buben bei Schwarz auf Drehrum, ihr beſtes Stück im Schränkzeug iſt manchmal noch ein Krummkopf, aber ſie laſſen ihn halb verroſten, und ſie haben neulich Wunders gemeint, was ſie thäten, als wir beſchachert haben mit dem Taltel die Toſtenemone-Jaske, wofür hernach die Schautrim mich haben gezupft krank. Ich ſäß' vielleicht noch in Doſes, wär' ich nicht gekommen aus Sibirien, und der Jekuf meint gewiß, ich läge im Schatten; auch weiß er nicht, daß ich bin daheim zu Melechsmokum, obſchon ſie mich haben genannt den rothen Frankfurt, und wird ſich wundern, wenn ich komme zu gehen um anzulegen den Brandkeſſel, und zu verlangen meinen Cheilek vom kirriſchen Maſſematten." — Der Jakob Saldanha werde ſich gewiß keinen Augenblick weigern, dem Arbeiter ſeinen verdienten Lohn herauszuzahlen,

denn er habe ſich zeitlebens immerdar „als ein ehrlicher Mann“ betragen, ſagte Aſchkenas darauf, und nebſtdem als ein kluger Kopf, der ſich in den Lauf der Zeiten zu ſchicken wiſſe; worauf er ausführte, wie ſehr die Geſtalt der Dinge ſeit den letzten zwanzig Jahren ſich verändert, und die feine Geſittung auch über die Kochemer ſich erſtreckt habe. Der Unterſchied war in der That auch kaum begreiflich für einen alten Mann, der ſo plötzlich, wie Wolf, aus der Einſamkeit der langen ſtrengen Haft ſich in die veränderte Welt geworfen ſah. Die Genoſſen ſeiner wilden Jugend waren noch erfüllt geweſen von den ererbten Ueberlieferungen aus den Tagen roher Gewalt, und hatten ſich ſchon für ungemein höflich gehalten, weil ſie ihre Opfer nicht unnützer Weiſe todtſchlugen; und die Geſellen ſeiner Mannesjahre hatten im Kriegsgetümmel bereits viel von der Mäßigung ihrer jüngeren Zeit abgeſtreift, um vielfach muthwillige Gewaltthätigkeiten zu verüben. Wie ganz anders war das jetzt! Vom Thüreinrennen, vom Knebeln der Ueberfallenen, vom Mißhandeln der Männer, vom Kränken der Weiber, und vollends gar vom Blutvergießen war nicht im geringſten

die Rede mehr; der Anruf eines erwachenden Schläfers, das Bellen eines Schoßhundes war im Stande eine ganze Bande zu verscheuchen, die Banden ſelbſt beſtanden einzig aus angeſeſſenen Handelsleuten, die mit tadelloſen Päſſen und in feinen Kleidern reisten, und nirgends mehr zu ihrem Beiſtand das herrenloſe Geſindel antrafen, deſſen ſie ehedem mit ſo großem Erfolg zum Ausſpähen der Gelegenheit und zu thätigem Beiſtand ſich bedient. „Alles huldigt dem Fortſchritt, mein Freund,“ ſagte unter anderm der weiſe Rabbiner: „und auch Du mußſt Dich bequemen dazu. Du wirſt anziehen ſchöne Moldbuſchen, Du wirſt heißen: Herr Wolfram Roſenblatt, und Du wirſt keine Smitzlach mehr bekommen. Die Makkes ſind abgeſchafft, ſtatt mit Gewalt wird jetzt von allen Seiten gehandelt mit Sechel, und wir ſtehen uns dabei nicht ſchlechter. Du triffſt hier eine toffe Chowruſe, — den Jekuf und ſeinen Ben, das Leibche; den Tickzupfer; den Parrach; den Schufterle...“ — „Schma Isrol!“ unterbrach ihn Wolf: „lebt der auch noch?“ — „Aber wie!“ verſetzte Aſchkenas: „er hat abgelegt ſeinen alten Namen, nennt ſich jetzt nach dem Meſchbuche-Schem ſeiner

Iſche: Weill, und iſt geworden ein Buſſer-Iſch, aber einer, der ſich weiß zu verſtehen mit den Kochemern. Manchmal vermoſſert er nur einen Amhoretz, um ſich zu machen liebes Kind bei den Srores, und nicht ſelber wieder geſteckt zu werden in's Schofelkitt, aber ſonſt iſt er ein guter Chower, ein cheſſer Baldower, ein rarer Mann, ein braver Mann, an dem Du haben wirſt Deine Simches. Doch auch für ihn kommſt Du aus Sibirien; das verſteht ſich von ſelber." — —

VI.

Eine Nachſchefa.

Der Sohn des Leiermannes, von welchem die beiden in ihrer geheimen Unterhaltung vor dem Einſchlafen geſprochen, war einer der erſten, welche am nächſten Vormittag ſchon das Haus des frommen Juden beſuchten, nachdem die, wie ein Lauffeuer ſich verbreitende Kunde von der Heimkehr des Verſchollenen aus Sibirien auch ſein ſtets aufmerkſames Ohr erreicht. Er fand Wolf inmitten der Familie, und hätte ihn ſo wenig wiedererkennen mögen, als dieſer ihn, denn ſeit dem Abſchied auf dem „Zinkplatz“ bei der Lindenmühle hatten ſie einander nicht mit Augen geſehen, und ſeit mehr als zwanzig Jahren

nichts von einander vernommen, weil zu derſelben Friſt, in welcher der eine nach dem fernen Norden gezogen war, der andre die neue Ordnung der Dinge unter dem Dalberg'ſchen Zwiſchenreich benutzt hatte, das Heimathsrecht in Frankfurt zu erwerben, von wannen die Herſtellung der älteren Zuſtände ihn nimmer zu vertreiben vermocht. Sie begrüßten ſich anſcheinend mit derjenigen halbgleichgültigen Freude, welche das Zuſammentreffen alter Bekannten zu bezeichnen pflegt, deren Beziehungen zu einander in nichts anderm beſtehen, als eben in der Erinnerung an zufällige Begegnungen vor längerer Zeit. Sie ließen ſich gegenſeitig förmlich vorſtellen, dann hieß es: „Es freut mich ungemein, Sie wieder zu treffen Herr Max Weill;“ — und: „Ich ſchätze mich glücklich, Herr Wolfram Roſenblatt, Sie ſo wohlbehalten zu ſehen. Wahrhaftig, wenn die weißen Haare nicht wären, man würde Sie für einen Mann von Achtundzwanzig halten, ſo gut ſehen Sie aus.“ — „Sie ſind zu gütig,“ entgegnete Wolf, und ſetzte ſeufzend hinzu: „mit dem Achtundzwanziger aber iſt es leider aus und vorbei.“ Aſchkenas konnte ſich nicht enthalten, dieſe Worte zu belächeln, indem er

gar wohl verſtand, welchen Doppelſinn Wolf hineinlegte. In der jüdiſchen Sprache nämlich bedeutet Koof-cheſſ als Zahlwort: zwanzig und acht, und als kochemer Kunſtausdruck zugleich einen Einbruch mit offener Gewalt. Dem aufmerkſamen Weill entging ſo wenig, als der Doppelſinn, das bedeutſame Lächeln des Polen, zu dem gewendet er ſprach: „Auch ohne die Auskunft des Herrn Wolfram würde ich mir die Ehre gegeben haben, Sie zu beſuchen, mein Herr, um Ihnen meine aufrichtige Glückwünſche über Ihre geſtrige ſchöne gehaltvolle Predigt darzubringen....“ — „Bitte, bitte recht ſehr....“ — „Ich will durchaus nicht Ihrer Beſcheidenheit zu nahe treten, Herr Aſchkenas, und noch weniger Sie mit faden Lobeserhebungen behelligen. Ich begnüge mich daher mit der Aeußernng: daß die nähere Bekanntſchaft mit einem ſo berühmten, gelehrten, frommen und ehrwürdigen Geiſtlichen mir ein wünſchenswerthes Gut ſcheint.“ — Der Rabbiner nickte ſehr freundlich zu dieſer Rede, und bezahlte ſie mit gleicher Münze, indem er insgeheim dachte: „Schuſterle hat mich richtig wiedererkannt, ſo gut, als ich ihn, und es iſt gut ſo, da wir einander ja doch nöthig haben

werden," und laut hinzuſetzte: Wolf müſſe ihm bezeugen, daß er Abends zuvor den Herrn Weill als denjenigen bezeichnet habe, welchen er vor allen andern Mitgliedern der Gemeinde zu kennen begehre, mit dem er ſogar ein wenig verwandt ſey, wenn er ſich recht erinnere. Der Aufgerufene ſäumte nicht, die Wahrhaftigkeit der Ausſage zu bekräftigen, während Gochne und Peſſchen ſich des angeregten Stoffes bemächtigten, um von der Predigt und den Lehren des fremden Rabbiners zu reden, und namentlich die höchſt erbaulichen Erzählungen zu preiſen, mit welchen er den häuslichen Kreis zu erfreuen verſtehe. Inzwiſchen kamen der theilnehmenden oder neugierigen Beſuche mehr und mehr, darunter David, deſſen Einladung auf ein Gläschen Punſch für den Abend freundlich entgegengenommen ward, und Jakob Saldanha, der nahe daran war, ein wenig außer Faſſung zu gerathen, als ihm die unverkennbare Aehnlichkeit des älteſten Sohnes vom Hauſe mit einem gewiſſen „Schnorrkaim" in's Auge fiel, welche trotz des ſo gänzlich veränderten Anzugs ſich nicht wegſtreiten ließ; doch war er gleich wieder vollkommen im Gleiſe, und miſchte ſich in das allgemeine Geſpräch, das

den lebhafteſten Fortgang nahm, ungeſtört durch die Entfernung des alten Mauſche und Weills, die nach einigen leiſe gewechſelten Worten ſich miteinander in das Ladenſtübchen entfernt hatten, wo ſie um ſo bequemer ſich unterreden konnten, als das Verkaufsgewölbe geſchloſſen war, indem die Feier des chriſtlichen Sonntags zu denjenigen Dingen gehörte, in welche der Jaddik ſich der guten Mutter Polizei zulieb fügen mußte, ſo ſehr es ihn auch verdroß, dieſe bezeichnende Sitte der verhaßten Gojim, wenn ſchon nur dem äußern Scheine nach mitmachen zu ſollen.

Zu derſelben Friſt, als es im Wohnzimmer Mauſches wie in einem Taubenſchlag zuging, und die beiden Männer im Ladenſtübchen eine ungemein angelegentliche Zwieſprach führten, bogen ſchnellen Schrittes zwei ſtattliche Damen von der Katharinenpforte her um die Ecke des kleinen Hirſchgrabens, und die eine ſprach zur andern: „Auf jeden Fall machen wir keinen vergeblichen Gang, meine Liebe. Es iſt nothwendig, daß wir durch Caroline im Voraus unſere Veranſtaltungen wegen der Maskenkleider für den ganzen Faſching treffen laſſen, ohne daß unſere Kammerjungfern ſich hineinmiſchen, und dann...“

— „Nun?“ — „Und dann, wenn wir ſie vielleicht allein zu Hauſe treffen, ſo möcht' ich mir gar zu gern einmal die Karte ſchlagen laſſen.“ — „Wie? Caroline ſchlägt die Karte? Sie iſt doch noch ziemlich jung, und wird ſchwerlich über neunundzwanzig eingeſtehen wollen.“ — „So wie auch nicht die eſſigſauerſte alte Jungfer wagen wird, ihr über vierzig zuzuſprechen. Was aber beweiſt das?“ — „Es beweiſt, daß ſie keine echte und gerechte Hexe ſein kann, weil ein von der Laſt der Jahre gekrümmter Rücken, knochendürre Hände, rothumränderte Augen und eine Schnupftabacksnaſe nothwendig zum Geſchäft gehören, denn das Wahrſagen aus der Karte iſt Hexenwerk, das auszuüben nur einer Hexe zuſteht, und da nun die Hexe den Gegenſatz zur Zauberin bildet, ſo folgt daraus, daß ſie alt und häßlich ſein muß. . .“ — In ſcherzhaftem Ton die eifrige Sprecherin unterbrechend, ſetzte die andre dazu: „Ihre Umgebung muß nothwendigſter Weiſe ſich ungemein geheimnißvoll und feierlich ausnehmen, und eines der wichtigſten Erforderniſſe dürfte allenfalls die kohlrabenſchwarze Katze mit den runden funkelnden Augen von gelbem

Erz ſein.' Von dem allen werden wir freilich nichts antreffen. Caroline waltet in einer ſtets wohlaufgeräumten Wohnung. Den beſcheidenen Salon ſchmückt ein Sopha mit ſechs gepolſterten Seſſeln, unter deren graugelben Ueberzügen ſich wahrſcheinlich damaſtener Prunk birgt, da ſie zweifelsohne aus dem Nachlaß eines abgegangenen Diplomaten ſtammen; auf dem Pfeilertiſchchen ſteht vor dem Spiegel eine nüchterne Pendeluhr, ſtatt des dichteriſchen Stundenglaſes mit dem rinnenden Sand; die Fenſtervorhänge ſind immerdar blendend weiß; und bei alledem hat dennoch dieſe junge, reinliche und beſcheidene Hexe mir ſchon Dinge geſagt, die mich wahrhaft in Flammen ſetzten. . .“

Sie hatten inzwiſchen ein großes Haus von ziemlich altfränkiſcher Bauart erreicht, deſſen finſtre ſteile Treppe ſie bis zum dritten Stockwerk emporklimmten, woſelbſt auf ihr Klingeln ein düſtres Vorgemach ſich öffnete, um ſie zu dem freundlichen Wohnzimmer hindurchzulaſſen, deſſen „damaſtener Prunk“ ſich dießmal ohne die neidiſche Verhüllung den Blicken preisgab, offenbar dem Sonntag zu Ehren. Die eintretenden Damen empfing mit gebührender Zuvor-

kommenheit eine kleine zierlich gewachsene Frau von zweifelhaftem Lebensalter, in deren bleichem, aber durchaus nicht welkem Antlitz nichts so jung geblieben war, als Augen und Zähne. Diese prachtvollen mandelförmig ausgeschnittenen Augen mit den blitzenden tiefschwarzen Sternen paßten zu dem Uebrigen, wie etwa die hellen Augen der Nachtigall zu dem grauen Gefieder, und das Gebiß von Elfenbein verbarg sich selten nur auf kurze Augenblicke, weil die Kiefern im Verhältniß zu den Lippen des weitgespaltenen Mundes, namentlich für die Oberlippe etwas zu stark waren. Im Gesammtausdruck der Züge war das Walten eines gewiß sehr lebhaften Geistes nicht zu verkennen, und weniger noch das unvermischbare Gepräge der Abstammung aus fernem heißem Land. Caroline, — oder, wie sie eigentlich hieß: Zierle, — war allein, und die schönen Frauen hätten nur zu winken brauchen, so würde sie ohne Umstände die berüchtigten zweiunddreißig bunten Briefe zur Hand genommen haben, um Wohl und Weh, Liebesglück und Liebeskummer in geheimnißvollen Rebelworten zu verkünden, und dabei durch unzweideutige Verheißung entweder der menschlichen Begehrlichkeit, oder je nach den Um-

Händen, dem nimmerſatten Ehrgeiz zu ſchmeicheln. Eine Kartenſchlägerin, die nicht ganz und gar auf den Kopf gefallen iſt, verſpricht ihren Kunden von den Gaben des Glückes vor allem das gelbe Metall in Hülle und Fülle, dann Erfolg in der Liebe oder den Glanz des Ruhmes, und es müßte wunderlich zugehen, wenn ſie dadurch nicht den Glauben an ihre Unfehlbarkeit wie auf Felſen gründete, um auf dieſes Zutrauen hin, ungeſtraft wie ein Wetterprophet, zu ſündigen. Die Damen ſagten indeſſen nichts vom Zaubern, theils aus Höflichkeit und um nicht mit der Thür in's Haus zu fallen, theils weil eine gewiſſe Scheu, das Kind geheimer Scham ob ihres Aberglaubens, die Zungen feſſelte. Die Rede kam daher alsbald auf die Bedürfniſſe des bevorſtehenden Faſchings, bei deren Lieferung Caroline eine wichtige Rolle vorbehalten war, obſchon ſie keinen offenen Laden führte, ſondern ein Geſchäft betrieb, welches von dem gewöhnlichen Schacherhandel ſich nur dadurch unterſchied, daß allzu geringe Trödelwaaren davon ausgeſchloſſen blieben, und daß ſie eine gewiſſe Anzahl von Kleidermacherinnen, Stickerinnen, Weißnäherinnen, und andern der Mode dienſtbaren Gei-

ſtern gleichſam im Solde hielt, indem ſie dieſelben für ihre eigene Rechnung beſchäftigte, ohne die eine von der andern etwas wiſſen zu laſſen. Auf ſolche Art konnte Caroline manches Geheimniß wahren, welches in einem Putzwaarenladen voll Arbeiterinnen ohne Gnade verloren geweſen wäre, und erfuhr dafür auf der andern Seite ſo manches, was ihr im Handel und Wandel nicht minder zugut kam, als bei Ausbeutung der nicht eingeſtandenen Nebenbeziehungen ihres Wirkungskreiſes. Nun dauerte es natürlicher Weiſe lange genug, bevor die beredte Quelle der Unterhaltung nur über die vorläufige Wahl der anzufertigenden Maskenanzüge etwas ſpärlicher zu rinnen begann, und das Wort ſich hinwerfen ließ: „Wie geht es mit dem Heren, Carolinchen? Sie bleiben doch fein in der Uebung, liebe Seele?“ — „Das verſteht ſich, gnädige Frau Baronin,“ verſetzte Caroline, indem ſie die Tiſchlade aufzog, ein nicht allzuarg abgegriffenes Kartenſpiel hervorkramte, und daſſelbe der Dame hinüberreichte. „Belieben Sie nur zu miſchen, Gnädigſte,“ ſagte ſie dazu: „und Sie ſollen gleich ſehen, welche abſonderliche Heimlichkeiten ich Ihnen . . .“ — Klinglingling gieng es draußen

am Schellenzug. Die Damen ſchnellten in die Höhe, wie ertappte Sünderinnen, und griffen nach den abgelegten Mänteln. „Es iſt Niemand, als der Mar, mein Mann,“ bemerkte Caroline: „bleiben Sie nur, er darf gar nicht herein.“ — „Es hat Eins geſchlagen, die bürgerliche Eßſtunde,“ lautete die Antwort: „und die geſtrengen Herrn der Schöpfung pflegen brummig zu werden, wenn wir ſie nicht zu rechter Zeit abfüttern. Wir wollen Ihnen alſo keinen Verdruß zuziehen, meine Gute. Kommen Sie bald einmal zu mir. Gottbefohlen.“ Somit brachen die Damen auf, da eben der heimgekehrte Mann hereintrat, und kaum Zeit mehr fand, mit einem faſt bis zur Diele reichenden Bücking zur Seite weichend, den Hinauseilenden Raum zu geben. Als Caroline wieder hereinkam, ſagte er: „Hör' mal, Zierlich, das iſt ja geweſen die fremde Gewira, von der wir haben gedibbert vorgeſtern.“ — „Als ich mir's hab' eingebildet, Meyerchen, daß Du ſie haſt gemeint. Und ſie iſt mit der Baronin auf Du und Du.“ — „Es muß ſonſt noch eppes mit ihr der Mehr ſein.“ — „Sie iſt gewiß 'ne Meſchmode, Meyerchen.“ — „Horch, Zierlich, thu mir den Gefallen, und mach' Dich an ihre

Kammerjungfer.“ — Caroline lachte, gab dem Mann einen leichten Streich auf ſein Vollmondsgeſicht, und verſetzte: „Wo Du hinwillſt, bin ich lange ſchon geweſen, Schode. Komm, laß' die Achilles Zrajim nicht kalt werden . . .“ Mit dieſen Worten öffnete ſie die Thür des Nebenzimmers, wo die Suppe bereits auf dem gedeckten Tiſch ſtand, und ein paar Kinder ungeduldig mit den Füßen ſcharrten, zwei kleine Mädchen von acht bis zehn Jahren, dick und ſchmierig, wie der Vater, und ein zigeunerhaft anzuſchauender Bube, der Mutter leibhaftiges Abbild, bis auf die ſchwarzbraune Haut, die vielleicht von den Großältern ſtammte, . . . deren Eigenthümlichkeiten ſich überhaupt ſo gern mit einem Sprung über die Kinder weg auf die Enkel vererben. Caroline ſchmähte während der Mahlzeit auf die Mädchen, die im Lauf des einen Vormittags ihre neuen Sonntagskleider ſchon arg beſchmutzt und übel zugerichtet hatten. Das Gewand koſte ohnedas Geld genug, ſagte ſie, junge Mädchen müßten ſich frühzeitig der Ordnung befleißigen lernen, und was eben ſonſt noch eine Mutter bei ſolchen Gelegenheiten anzuführen pflegt, bis ſie ſchloß: „Nehmt euch ein Beiſpiel an des Nachbars

Babettchen. Das Kind iſt kaum ſechs Jahr alt, und ſieht immer ſo reinlich aus wie eine Puppe im Glasſchrank, obſchon es ſein rothes Röckchen ſeit drei Monaten trägt ... Nicht wahr, Aette ..?“ wandte ſie ſich zu Meyer, und erſchrack aufſchauend vor dem Anblick des Mannes, der ſteif und todtenbleich daſaß' und den eben auf die Gabel geſpießten Biſſen anſtarrte, als ob das Stückchen Fleiſch ein Ungethüm wäre, das mit weitgeöffnetem Rachen ihn zu verſchlingen drohte. „Gott, was iſt Dir, Meyerchen?“ fragte ſie beſorgt. — „Nichts,“ verſetzte er barſch: „laß mir meine Menuche. Ich kann das Zanken über Tiſch nicht ausſtehen. Als der Jud' ißt, will er haben ſeine Ruh'. Und die Kinder brauchen ſich auch zu nehmen kein Beiſpiel an den Gojim. Schenk' mir ein.“ — Caroline ſchwieg und machte ſich nur im Stillen Gedanken drüber, weshalb wohl ihr Eheherr das nette kleine Mädchen nicht leiden möge, und warum er jedesmal bei dem Anblick des Kindes erbleiche, wie ſie ſchon mehr als einmal zu bemerken Gelegenheit gehabt. „Wart', ich will Dich ſchon fangen,“ ſagte ſie zu ſich ſelbſt: „ich linde Dir noch heute Nacht einen Zwirnfaden an die große Zehe,

und zupfe Dir die Beichte heraus.“ Laut aber ſprach ſie: „Nun, Meyerchen, biſt Du geweſen in's Roſenblatts? Haſt Du geſehen den Ben-Doſes?“ — „Ob? Freilich hab' ich ihn geſehen. Und es iſt ſonſt noch eppes der Mehr, und zu machen ein toffer Maſſematten.“ — „So ſchieß' los.“ — „Der Zaddik hat geredet lange mit mir, und hat mir gegeben dreißig Stab Kattun für das, was ich ihm habe geſagt vorige Woche von wegen des Kleiſſajim-Melochners ſeiner Achauſſe . . .“ — „Du haſt ihm doch nicht geſagt alles, Meyerchen?“ — „Wai geſchrien! Ich werd' wohl verſchießen mein Pulver auf einmal. Hör' nur weiter, Liebchen. Ich habe ausgenommen Skhore für Dich; ſie ſollen nichts ſchocken, und ich bekomm' noch dazu ein Saſſeres von koo' Lugedor, als wir kapore melochnen die Liebſchaft. Ich meine, Du wirſt es können thun, und dabei noch machen Deine Maſſematten mit dem lowen Balmach . . .“ — „Gott, dafür laß' ſorgen nur mich. Ich habe ſchon verſtanden, wo's hier gilt, und als ich brauch' Deinen Rath, werd' ich Dich fragen.“ — „Mein! ſey nur keine ſolche Kratzbürſte. Ich werde doch ſagen dürfen meine Meinung. Oder? . . .“ — „Wo Du willſt hin,

Meyerchen, da bin ich geweſen ſchon lang'. Werd's ſchon machen. Verrath' aber dem Alten nicht zuviel. Warum? Darum? Als ich Dir's werd' ſagen, wann Du ſollſt ſchütteln die Birnen . . ." — Hiemit hatte die Verabredung ein Ende, die in wenigen und doch ſo inhaltſchweren Worten das Loos über die Zukunft einer treuen aufrichtigen Liebe zu werfen ſich vermaß. Die zwei edlen Seelen bedurften niemals vieler Redensarten, um ſich zu verſtändigen; kein Paar Pferde war beſſer eingefahren, kein Strick-Windhunde beſſer eingehetzt, als die Beiden miteinander, wo es galt, etwas auszuſpähen oder ſonſtige Ränke zu ſchmieden. Ueber Tiſch erwähnte Meyer noch des offenen Bruches zwiſchen Baruch und ſeinem Vater, und verfügte ſich nach dem Eſſen in's Kaffehhaus, um ſeine gewohnte Partie Domino zu ſpielen; Caroline ſchlug indeſſen den Weg nach dem Ruſſiſchen Hof ein, um die Zofe der fremden Dame zu einem verabredeten Gang abzuholen. Sie hatte nicht geprahlt, als ſie ihren Mann wegen ſeines zwar guten, aber etwas ſpät kommenden Rathes ein wenig ausgelacht, ſondern ſtand in der That mit Doris bereits auf einem vertrauten Fuß, und hatte dem guten Kind

verſprochen, für eine unterhaltende Verwendung des müßigen Sonntagsnachmittages zu ſorgen. Auf dem kleinen Hirſchgraben hörte Caroline einen leichten Männerſchritt hinter ſich herkommen, und vernahm dann den Ton einer bekannten Stimme, die ihr guten Tag bot. Ohne ſich aufzuhalten, erwiderte ſie den Gruß, und ſagte dann zu dem neben ihr Schritt haltenden Herrn: „Sie ſchauen ja ſehr verdrießlich drein, Herr von Oberſtein. Fehlt Ihnen etwas?“ — Worauf Adalbert: „Alles fehlt mir, alles geht mir ſchief und überzwerch. Ich komme eben von der wilden Katze.“ — „Hat ſie keine Sammetpfötchen gemacht?“ — „Nichts weniger, als das, meine liebe Madame. Sie zeigt Klauen und Zähne, und ſeit noch keiner Viertelſtunde hab' ich die Ueberzeugung gewonnen, daß mit dieſer widerbarigen Tugend nichts anzufangen iſt. Ich habe alles verſucht, und bin noch nicht einmal dazu gekommen, die Laufgräben zu eröffnen, geſchweige denn Sturm zu laufen. Mein Witz hat abgeſponnen.“ — „Nicht aber der meine, Herr Baron.“ — „Himmliſche Caroline, wenn Sie noch etwas wiſſen, ſo reden Sie ſchnell. Ich ſchmachte nach einem Tröpfchen Hoffnung, wie eine arme Seele

im Fegfeuer.“ Die Frau zögerte mit der Antwort, und ſprach dann mit der gelaſſenſten Ruhe: „Hier iſt nicht der Platz, das zu erörtern. Zum vorläufigen Troſt jedoch für das kleine Angedenken, das Sie zweifelsohne mir eben haben verſprechen wollen, nur das eine Wort: den Heiligen macht oft der Schein.“ — „Sie meinen alſo,“ fragte Adalbert raſch einfallend: „wenn der Heiligenſchein verbleicht...“ — Caroline unterbrach nicht minder raſch den Unterbrecher: „Wollen wir vielleicht uns damit unterhalten, wie die Kinder, den Punkt aufs J zu ſetzen? Ich ſag' Ihnen, Herr Major, die Zeit bringt Roſen.“ — „Und die Zeit führt Dornen,“ ſeufzte Oberſtein: „die Dornen der Langeweile. Hoffen und Harren iſt ein verdrießliches Geſchäft. Ich würde zum Beiſpiel jetzt herzlich gern die drei tödtlich langen Stunden bis zum Eſſen mit dem Ausſuchen des Ringes verſüßen, den ich Ihnen vorhin habe verſprechen wollen, aber alle Läden ſind ja geſchloſſen, und ich muß mir das auf Morgen verſparen.“ — „Wie iſt mir denn,“ ſagte ſie in unbefangenem Ton dagegen: „haben Sie neulich nicht geäußert, Sie fänden die engliſche Mode der bunten Morgenhemden ſehr hübſch?“ — „Was

ſoll das?“ — „Ich meine, Sie könnten ſich ein paar Duzend beſtellen. Die große Mamſell Eliſe Haas macht dergleichen vorzüglich, und mag Ihnen vorläufig das Maß nehmen; den Zeuch will ich ihr dann morgen hinſchicken.“ — „Ich verlaſſe mich in allen Stücken auf Ihren Geſchmack, liebe Madame Weill, und will hingehen. Werd' ich das Fräulein aber auch heute, am Sonntag, zu Hauſe treffen?“ — „Juſt heute. Vor fünf Uhr kann ſie nicht aus dem Hauſe, weil ihre Schweſter mit der Mutter über Land gefahren iſt, und die Magd immer Sonntags nach Tiſche ausgehen darf.“ — „Wo wohnt ſie?“ fragte Adalbert; Caroline bezeichnete Straße und Haus, und ſetzte dann hinzu: „Ich erwarte übrigens, daß Sie meinen etwas kecken Scherz von vorhin wegen des Andenkens nicht durch eine Beſchämung beſtrafen werden, indem Sie Ernſt daraus machen.“ — „Es wird mir Freude gewähren, meine Gute, wenn Sie mir die Ehre erzeigen . . .“ — „Gewiß nicht, Herr Baron. Sie kennen mich ja von länger her, Sie wiſſen, daß ich die uneigennützigſte Seele von der Welt bin, und daß ich zuweilen gern mit denen ſcherze, von welchen ich vorausſetze: ſie verſtünden

Spaß. Was Sie von dem Ring ſagten, hat mich deshalb doppelt verdroſſen. Ich diene Ihnen aus reiner Freundſchaft, und wenn ich manchmal auch eine kleine Mühe davon habe, ſo halt' ich mich ſchadlos durch das, was ich an Sie oder an die gnädige Frau verkaufe. Ich komme nicht zu kurz dabei, verlaſſen Sie ſich drauf."

Die zwei waren eben auf die von Luſtwandlern wimmelnde Zeil herausgetreten, und Caroline verließ den Major mit einem flüchtigen Gruß, um auf der andern Seite der Straße ihren Weg zu verfolgen. Unwillkürlich behielt Adalbert ſie im Auge, ſchaute ihr nach, da er ſie in den Ruſſiſchen Hof eintreten ſah, und bei dieſer Gelegenheit fiel ſein Blick zufällig auf einen Reiſewagen, der unter der Einfahrt von dem Jäger der Frau van der Vlamingen Poorten und noch einem Burſchen abgepackt wurde, welcher dem Büchſenſpanner des Grafen Nepomuck täuſchend ähnlich ſah. „Wie käme denn der Lorenz hieher?" fragte Adalbert ſich ſelber, und näher tretend dann den Jäger: „biſt Du es, Lorenz, oder biſt Du es nicht?" — Lorenz hatte kaum Zeit, zu entgegnen, er ſei mit ſeinem Gebieter ſo eben angelangt, als dieſer

juſt die Treppe herabkam und dem Vetter um den Hals fiel. — „Welch' unverhoffte Freude, lieber Mucky!“ rief der Major: „ich ſage Dir, mein Vergnügen an Deiner Ankunft iſt grenzenlos, aber mein Erſtaunen beinahe eben ſo groß.“ — Während dieſer Rede waren die beiden bis zum erſten Abſatz der Treppe hinaufgeſtiegen, wo der Graf, ſtehen bleibend, ſeinen Vetter an einem Knopf des Ueberrocks zupfte, indem er verſetzte: „Dein Erſtaunen ſetzt mich nicht in Verwunderung, lieber Berty, doch wird das vermeintliche Wunder ſchnell genug erklärt ſein. Ich bin urplötzlich, ſo zu ſagen: über Nacht, aus dem Staatsdienſt getreten, reiſe nach Paris, um dort den Faſching mitzumachen, und habe um Deinetwillen den Weg über Frankfurt gewählt.“ — „Was außerordentlich zu loben iſt, Mucky, nämlich das letztere. Aber wie biſt Du zu dem raſchen Entſchluß gekommen?“ — „Ganz einfach, Schatzerl. Du weißt, wie ich wegen der verdrießlichen Geſchichte der Ausrauberei von Oberſtein mich geplagt und wahrhaft geſchunden habe, wie ſich euer Herr Werner ausdrücken würde. Leider vergeblich. Was war mein Lohn? Eine ellenlange Naſe wegen mangelhaft ge-

führter Unterſuchung, und namentlich: weil in den Acten nichts von den vier Juden vorkomme, welche in einem Kretzſcham an der Straße am Tage vor dem Einbruch eingekehrt ſein ſollten. Ich bitte Dich, Berty, jetzt ſoll ich wiſſen, ob und was für Juden da oder dort eingekehrt ſind, und ob die Schufte: Mauſchel, Goldſchmied, Fränkel, Schmuel, Liepmann, Deſſauer, Hirſch oder Herz heißen? Blitz, hab' ich gedacht, ſoll ich, ein Cavalier von ſo gutem Haus und großem Vermögen, ihnen den Schreiber machen, um mir hernach von irgend einem Hofrath Grobheiten ſagen zu laſſen, der vielleicht eines Krämers Sohn iſt? Gehorſamer Diener! Ich ruf' den Lorenz, laß' einſpannen, fahr' ſpornſtreichs nach Wien, und lege Seiner Majeſtät mein Amt zu Füßen." — „Was hat der Kaiſer dazu geſagt?" — „Nicht viel. Sie ſind halt nit recht g'ſcheit, hat er geſagt: ein ſo ein junger Menſch muß was zu thun haben, ſonſt macht er gern dumme Streiche. Aber gengen's nur zu, wir haben deswegen an geſchickten Leuteln keinen Mangel. Nehmen's ſich z'ſammen, Sie, machen's keine Narrheiten, b'hüt Gott! Womit ich entlaſſen war." — „Nun, es ſoll Dir wohlthun!" lachte der

Major. — „So denk' ich," meinte Nepomuck: „und ich hab' eine feine Naſe gehabt, daß ich zu allererſt zum Kaiſer gegangen bin, denn ſonſt hätte der Kolowrath mich richtig breitgeſchlagen, der mich durchaus nicht fortlaſſen wollte . . ." — „Vorfahren laſſen, Berthold," rief die Stimme der Zofe von oben herunter, der Jäger ſprang in den Hof, um dem harrenden Kutſcher einen Wink zu geben, und gleich darauf erſchien Betty am Arm des Fürſten Alexis und begleitet von Fleurmont. Die ſchöne Frau begrüßend, ſagte Nepomuck, das Glück gebe ihm durch dieſe Begegnung ein Pfand des Wohlwollens. „Und ich," verſetzte Betty, „fliege als willkommene Brieftaube zu Johanna, in deren Namen ich die Ehre Ihrer Gegenwart bei Tiſch erbitte." Der Graf verbeugte ſich, worauf Betty in aller Geſchwindigkeit ihm noch ihre Begleiter vorſtellte, mit denen ſie in den Wagen ſtieg, während die beiden Vettern Arm in Arm ſich nach Nepomucks Zimmern begaben, vor welchen ihnen auf dem Flur Caroline und die ſtattlich herausgeputzte Doris begegneten, welch letzterer im Vorbeigehen ein paar freundliche Worte zu ſagen der Graf als ein Bekannter von früherher nicht verſäumte. — —

Blümchen hatte die Einladung Grethchens nicht vergeſſen, und noch weniger den eigenen Vorſatz aufgegeben, der Einladung zu folgen, welche ihr Gelegenheit bieten konnte, den Bruder zu ſehen und zu ſprechen. Das gute Kind war Willens geweſen, Baruch am Vormittag in ſeiner Wohnung aufzuſuchen, um dort ungeſtört mit ihm ſprechen und zur Sühne reden zu können, was aber Peßchen durch die Vorſtellung der Unſchicklichkeit eines ſolchen Schrittes verhindert hatte. „Die Leute können Dir nicht von der Stirn herableſen, daß Du ſeine Schweſter biſt,“ hatte ſie geſagt, und Blümchen als ein wohlerzogenes Mädchen der Stimme der Erfahrung ſich gefügt, wenn auch höchſt ungern. Ihre Augen waren noch roth von vielem Weinen; ſie machte gefliſſentlich einen Umweg, um durch die Einwirkung der friſchen Luft die Spuren des Grames zu verwiſchen, und dabei mit ſich ſelbſt in's Reine zu kommen, ob ſie Grethchen von dem Zerwürfniß in der Familie unterrichten ſollte, um durch eine Berufung an das Zartgefühl derſelben einen Bruch des Verhältniſſes herbeizuführen, und ſo die Einigkeit und den Frieden im Vaterhauſe wiederherzuſtellen. Eine ſolche helden-

müthige Entſagung erſchien ihr als etwas ſo Reizendes, daß ſie glaubte, es bedürfe nur einer recht lebhaften Vorſtellung von dem himmliſchen Bewußtſein tapferer Selbſtverleugnung, um Grethchen dazu ohne weiteres zu bewegen. Blümchen wußte nicht, daß die wahre unverkünſtelte Liebe zwiſchen Mann und Weib ſchon um ihres Urſprunges willen ſelbſtſüchtiger Natur ſein müſſe, denn ſie kannte eben weder das Leben noch die Liebe, und die Vorſtellungen, welche ihr ſonſt wohlbeſtellter Mutterwitz davon ſich hätte bilden können, waren in ihrer urſprünglichen Klarheit durch den Einfluß ſogenannter Entſagungsromane einigermaßen getrübt worden, an die ſie ganz zufällig gerathen war. Das Leſen iſt ein Trieb der Zeit, die Geheimleſerei eine gefahrdrohende Verwirrung dieſes, durch äußere Gewalt beſchränkten Triebes, und ein junges Mädchen immer noch glücklich genug, wenn ihr der böſe Feind nichts Schlimmeres in die Hände ſpielt, als verſchrobene Bücher ſtatt vergifteter, etwa Regina Froberg und Amalie Schoppe ſtatt der Denkwürdigkeiten Caſanuova's, welche miteinander — nebenbei bemerkt — dazumal noch nicht ſo ganz verſchollen waren, wie heutzutage. Die liebe

Seele ſetzte ſich in Gedanken eine eindringliche Rede zuſammen, welches Beginnen ſie auf wohlthätige Weiſe zerſtreute, während zugleich die wachſende Zuverſicht auf den vollſtändigſten Erfolg die angeſtammte Heiterkeit ihres Gemüthes wieder ermuthigte, wie eine im Gewitterſturm gebeugte Blume den von Regentropfen ſchweren Kelch im Glanz der neuhervortretenden Sonne alsbald wieder emporrichtet. So trat ſie lächelnd und friſch wie eine Roſe im Mai bei Grethchen ein, die ſie indeſſen nicht allein traf, wie ſie wohl gewünſcht hätte; Caroline war ſchon ein gutes Weilchen vor ihr angelangt, und mit dieſer „ein fremdes Fräulein, die Geſellſchafterin der Frau van der Vlamingen Poorten.“ Grethchen empfing die Schweſter ihres Liebſten mit mehr noch, als zwiſchen beiden hergebrachter Herzlichkeit, und die Störung, welche ihr Eintritt unverkennbar verurſacht hatte, erklärte und hob ſich zugleich durch die Worte, welche die freundliche Wirthin ſprach. — „Laſſen wir uns nicht irren,“ ſagte ſie nämlich, ſobald die immerdar mehr oder minder ſchwierige Strecke des Empfanges vom erſten Eintritt bis zum „Platz nehmen“ zurückgemeſſen war: „wir ſind ja unter uns Mädchen,

und Fräulein Blümchen iſt ſchon mehr dabei geweſen.“ — „Aha!“ rief dieſe: „unſere gute Madame Weill hat gewiß ein bischen prophezeihen wollen...“ — „Um Vergebung, ſie hat ſchon prophezeiht;“ bemerkte Caroline: „ich habe dem Fräulein da die Karte gelegt, und war glücklich genug, ihr die frohe Botſchaft einer eben ſo nahen als glücklichen Zukunft verkünden zu dürfen. Schon girrt zu ihren Füßen ein ſchöner Schäfer . . .“ — „Ein Schäfer?“ unterbrach ſie Blümchen: „ich weiß nicht, ob ich mit einem ſolchen zufrieden wäre, obſchon die Ahnherrn unſeres Volkes auch der Schafe hüteten; mir müſſen Sie wenigſtens einen Pferdehändler verſprechen.“ — „Sie ſind ein kleines Mädchen und ein großer Schelm,“ verſetzte Caroline, ihr die Karten darreichend. Ablehnend bemerkte Blümchen: die Reihe ſei noch nicht an ihr, ſondern an Grethchen, und dieſe ließ ſich nicht allzulange bitten, ſich den Vortritt gefallen zu laſſen, da ihr bedrängtes Herzlein ſich insgeheim nach einer tröſtlichen Verheißung ſehnte, und ihre ſchmachtende Seele nach einem Tröpflein ſchmeichleriſchen Truges lechzte, der ſie erquicken ſollte, obſchon ſie mehr Zweifel als gläubige Hingebung mitbrachte. Mit einer

Art erzwungener Andacht miſchte ſie feierlich die Blätter, hob zweimal ab, worauf Caroline dieſelben in vier Reihen, je zu Acht, vor ſich hinlegte, ſie lange betrachtete und dann plötzlich untereinander warf, ſo daß die drei Jungfrauen ob der raſchen, ungeſtümen, ſchier krampfhaften Bewegung erſchracken. „Um Gotteswillen, was gibts?“ fragte Grethchen die Farbe wechſelnd. — „Nichts, meine Liebe, gar nichts ... eine tolle Laune von meiner Seite ... miſchen Sie nur wieder,“ antwortete Caroline in einer Weiſe, als ringe ſie mit Gewalt nach Faſſung. Tödtlich erſchrocken that Grethchen nach ihrem Geheiß, und ſagte, nachdem ſie abgehoben: „Jetzt bitt' ich mir aber aus, daß Sie mich auch wiſſen laſſen, was die Karte ſpricht, ſei es nun Gutes oder Böſes.“ — „Sie ſtellt ſich jetzt auch beſſer,“ verſetzte die Zauberin mit zweideutigem Lächeln: „viel beſſer, als vorhin. Die Herzdame liegt in der erſten Reihe, aber leider wiederum neben den zwei verdammten Schippen, dem Achter und dem Siebener, die ich nicht leiden kann. Wollen Sie nicht lieber nochmals aufmiſchen?“ — Grethchen verneinte ſehr entſchieden, und die andere fuhr fort, anfangs ruhig, und nach und nach ſich ſelbſt im Aus-

druck ſteigernd, als vergäße ſie der Umgebung ganz und gar: „Die Karte ſpricht von eitler Hoffnung und trübſeligem Fehlſchlag, das iſt wohl klar, aber räthſelhaft die Stellung der Herzdame zu den zwei Königen in den beiden Ecken der Unterreihe. An den Herzkönig denkt ſie, aber er zählt ſich von ihr weg und der Eckſteindame zu, durch die Heirathskarte, den Eckſteinzehner. Vom Herzkönig zur Herzdame zieht ſich in der ſchrägen Leiter das Haus mit den zwei Siebenern, die nebeneinander Lug und Trug bedeuten, während von dem Kreuzkönig aus die Leiter der Treue und der ſpäteren, aber ſicheren Anwartſchaft ſich hinüberbaut; dagegen irrt mich wiederum die Kreuzdame, welche mit dem Buben, dem Zehner und dem Aß in ihrer Farbe ſo neben ihm liegt, als wäre ſie, verzeih' mir Gott die Sünde, ſeine Frau. Er meint es ſo gut, ſo treu mit der Herzdame, neben ſeiner Liebe ſtehen Verzweiflung, Eiferſucht, Gram und Kränkung. Eins, zwei, drei, vier, fünf ... Schippenaß mit Kreuzachter, ein Pferd; eins, zwei, drei, vier, fünf ... Eckſteinbube mit Schippenzehner, ein Soldat; wieder fünf ... eine Eroberung; und nochmals fünf ... die Herzdame. Sie wird, ſie

darf, ſie kann, ſie will ihm ſogar nicht entgehen . . .“ — Nach dieſen letzten, heftig hervorgeſtoßenen Worten unterbrach Caroline ſich ſelbſt, um in gänzlich verändertem Ton hinzuzufügen: „Das iſt ein verwirrtes Weſen, aus dem ich nicht klug werde,' unverſtändliches Kauderwelſch, Unſinn.“ — „Ja wohl, Unſinn,“ bekräftigte Grethchen, indem ſie das Spiel zuſammenraffte, wieder aufmiſchte, und — den Pfeil mit dem Widerhaken in der Seele — mit erzwungenem Lächeln ſagte: „Von dem Kreuzkönig müßt' ich doch auch etwas wiſſen, wenn er überhaupt vorhanden wäre.“ — „Das mein' ich eben auch,“ verſetzte Caroline: „und wir müſſen noch herausfinden, wer und was eigentlich darunter zu verſtehen. Laſſen ſie uns einen Stern legen, mein Kind.“ — „Wir werden leider geſtört,“ bemerkte Grethchen, durch das Fenſter auf die Straße deutend: „mein Bruder kommt heim, und der unbarmherzige Spötter würde uns mit ſeiner ſcharfen Zunge zu Tode geiſtern, wenn er von unſerm Beginnen etwas inne würde. Wir wollen die Karten wegthun, und einmal an den „Gewiſſen“ denken, den Staberl meint.“ — Die Störung war der Kartenſchlägerin nicht unwillkommen, weil ſie ihr

die Mühe erſparte, in neuen Wendungen zu wiederholen, was ſie eben erſt geſagt, und was, nur einmal leiſe hingeworfen, vielleicht ſtärker wirkte, als es in deutlicherer Ausführung gewirkt haben würde. — Mit Joſeph kamen Baruch und Samuel, und der lebhafte Büchſenmacher rief ſchon unter der Thüre: „Daheim iſt das beſte Wirthshaus. Wir laden uns zum Kaffeh ein.“ — „Die Herrn kommen eben recht zum Kaffeh,“ verſetzte Grethchen, „aber heute darf hier nicht geraucht werden.“ — „Deſto mehr Weihrauch wollen wir opfern,“ meinte Joſeph: „ſtelle die Herrn vor, Grethel. Nehmen Sie Platz, ohne Umſtände.“ — Baruch drückte ſeiner Schweſter die Hand: „Ich habe erwartet, Dich hier zu treffen,“ ſagte er halblaut: „und es iſt ſchön von Dir, daß Du meiner Ahnung Wort gehalten haſt.“ — „Doch wär' es noch beſſer,“ flüſterte ſie, den Druck erwidernd: „wenn Du keiner Ahnung bedürfteſt, um mich zu finden.“ — Joſeph unterbrach ſie: „Um Vergebung, Fräulein Roſenblatt, Bernhard iſt bei Ihnen nicht an ſeinem Platz. Erlauben Sie, daß Samuel ſich zwiſchen Sie und die fremde Dame ſetze. Ich will meine Aufmerkſamkeiten unter Sie und die liebenswürdige Frau Caroline vertheilen, an deren

grüner Seite Bernhard ſeine Stellung einnehmen mag, bis .... bis," ſetzte er ſchelmiſch hinzu: „bis der Kaffeh kommt." — — Joſephs heitere Laune brachte die Verſammlung augenblicklich in die behaglichſte Stimmung, und wer ſie ſo unbefangen hätte plaudern hören, würde ſchwerlich errathen haben, welche Sorgen oder welche weitausſehenden Plane und geheimen Abſichten ſich faſt hinter jeder dieſer glatten Stirnen bargen. Selbſt Scriba ſchien ſeines gewohnten überſtrengen Ernſtes zu vergeſſen, um ſeine beiden Nachbarinnen beſtens zu unterhalten, und namentlich Blümchen eine Aufmerkſamkeit zuzuwenden, deren beſonderer Eifer Grethchen nicht entging, weil ſogar der erſt bevorſtehende Abfall eines, wenn auch läſtigen Anbeters vor dem ſcharfen Weiberauge ſich nicht verhehlen läßt, und immerdar ungnädig vermerkt wird, wenn ſchon das Mißbehagen nur ein dumpfes Gefühl bleibt und nicht zum deutlichen Gedanken ſich geſtaltet.

Im Verlauf der Unterhaltung kam auch die Rede auf Alexis, welchen Caroline mit der fremden Dame in den Wagen hatte ſteigen ſehen, und da bei dieſer Gelegenheit der Familienname des Fürſten genannt

wurde, ſagte Samuel: „der Namen iſt mir bekannt, und vielleicht der Mann auch, inſofern er derſelbe iſt, welcher ein Regiment Koſaken nach Frankreich führte. Ich war damals zwar noch ein kleiner Bube, aber ich ſehe den General noch ſo deutlich vor mir, daß ich ihn malen könnte, wenn ich malen könnte, wie denn überhaupt die Eindrücke der Kindheit ſich gern dem Gedächtniß einprägen, namentlich wenn ſie auf etwas ſo ganz Beſonderes und Unerhörtes ſich beziehen, wie die Erſcheinung des Knäs in dem ſtillen Pfarrhaus, und mehr noch wie ſein, die Hausbewohner ſchmerzlich berührender Abſchied war.“ — „Der Fürſt iſt ſchwerlich General geweſen,“ bemerkte nun Doris: „ſonſt würd' er ſich wohl nicht Obriſt nennen laſſen; auch wird er kaum älter ſein, wie Sie, Herr Doctor.“ — „So mag der General ſein Vater geweſen ſein, oder ſein Oheim,“ meinten die andern, und Blümchen ſetzte hinzu: „Erzählen Sie uns geſchwind, was der alte Herr ſich für ein Andenken im Pfarrhaus geſtiftet hat, und wo das Pfarrhaus ſteht, von dem Sie ſprechen wollten?“ — Das junge Mädchen brachte die Frage mit ſo treuherziger Unbefangenheit vor, daß Scriba jeder

Bedenklichkeit vergaß, welche ihn wohl überall ſonſt angewandelt haben würde, wenn er vor zum Theil wildfremden Leuten von Dingen hätte reden ſollen, welche ſeine häuslichen Verhältniſſe näher berührten. — „Um Ihren Wunſch zu erfüllen,“ ſagte er: „muß ich ein bischen weit ausholen; doch will ich's gnädig machen, und mich kurz faſſen.“ — „Nur nicht gar zu gnädig, Herr Doctor,“ rief Grethchen, der es insgeheim ganz recht ſein mochte, die Aufmerkſamkeit der Anweſenden für eine Weile gefeſſelt zu wiſſen: „Sie haben einen ganz hübſchen Vortrag, und es wär' Schade, wenn Sie Ihrer Rede nicht freien Lauf ließen.“ — „Bedanke mich für den Spott,“ verſetzte der Gottesgelehrte: „doch bin ich dergleichen von Ihnen ſchon gewohnt...“ — „Die Geſchichte, die Geſchichte,“ rief Blümchen ungeduldig. — „Sie legt ſich Ihnen zu Füßen, Fräulein,“ hob Scriba an: „die Geſchichte vom General Alexander Petrowitſch. Zuerſt aber muß ich ſagen, daß mein Großvater ſeiner Zeit ein ſehr alter Mann war. Er hat in die achtzig Jahre erreicht.“ — „Das iſt nicht gar viel,“ unterbrach ihn Blümchen: „für einen Großvater nämlich; iſt doch mein Vater ſchon

achtzig Jahre alt, und ſogar noch etwas darüber.“ — Ohne eine Miene zu verziehen, fuhr der Doctor fort: „der Stadtpfarrer zu Ortenberg in der Wetterau würde jetzt ein volles Jahrhundert alt ſein, wenn er noch lebte, aber der, welcher da ſaget: wer überwindet, dem will ich zu eſſen geben von dem Holz des Lebens, der hat den ehrwürdigen frommen Greis im fünfundachtzigſten irdiſchen Lebensjahr dahin berufen, wo das Holz des Lebens wächst. Der alte Paſtor hat ſein geweihtes Amt noch bis zum letzten Monat ſeiner Pilgerfahrt mit rüſtigem Eifer verſehen, und wenn er in meinem älteſten Bruder Gottlieb einen Gehülfen annahm, ſo geſchah es nur, um dieſem die Nachfolge in der einträglichen Stelle zu ſichern. Mein Vater, der längſt auch ſchon die Krone des Lebens trägt, war hier zu Frankfurt wohlverſorgt. Gottlieb zählte wohl fünfzehn Jahre mehr als ich, und ich war ein angehender ABC-Schütz, als ich zum erſtenmal mit der Mutter nach Ortenberg zum Beſuche kam, wo wir ein Mädchen vorfanden, welches der Großvater bereits ſeit ein paar Jahren zu ſich genommen hatte, und dem meine Mutter anfangs nicht die freundlichſte Miene zeigte.

Aber halt, ich will lieber gleich von vorn beginnen, um nicht eins in's andre zu reden. In der Anfangszeit des Weſtphäliſchen Königreiches, ſo um das Jahr ſieben herum, kam, wie mir ſpäter erzählt wurde, zuweilen ein Bettelkind vor die Thür des Pfarrhauſes, und erhielt jedesmal eine Gabe und eine Erquickung. Das etwa achtjährige Mädchen war ein kluges aufgewecktes Ding, das herzhaft Red' und Antwort gab, und mit dem der Großvater gern ein wenig plauderte; dabei trug es ſeine armſeligen Lumpen zierlicher, als manches Stadtkind ſeine reichen Kleider, denn Gott hatte es mit der Gabe der Anmuth ſchon in der Wiege ausgeſtattet, und die angeborne Anmuth iſt ein koſtbarerer Schmuck als Purpur und Seide, als goldene Geſchmeide und Edelgeſtein. Wem es angehörte, wollte das Kind nicht ſagen. Auf die erſte Frage, welche der Großvater deshalb gethan, hatte es die Augen geſenkt, und erröthend verſetzt: die Mutter will haben, daß ich's nicht verrathe! — Gut, meine Tochter, hatte der Paſtor darauf geantwortet: den Aeltern biſt Du Gehorſam ſchuldig, und in meinem Hauſe ſoll niemand Dich zu der Sünde des Ungehorſams verlei-

ten! Seitdem ward die Kleine mit keiner ähnlichen Frage mehr behelligt, und die Hausgenoſſen nannten ſie ihrer blonden Haare wegen: Goldchen. So war der Herbſt verſtrichen, und Goldchen ziemlich regelmäßig an jedem Wochenmarkttage erſchienen, um ihren Biſſen und ihren Pfennig zu holen, unbehelligt von der Polizei, welche damals viel zu thun gehabt hätte, wenn ſie ſich um alles Landſtreichergeſindel hätte kümmern wollen, deſſen Zahl wie Sand am Meere war. Der Winter ließ ſich kalt an, und der Paſtor hatte ſchon daran gedacht, dem Kind ein warmes Röckchen zu ſchaffen, als eines Abends ſpät die Klingel heftig gezogen wurde, und auf die Frage: wer draußen ſei? eine wimmernde Stimme erwiderte: Goldchen iſt es, das arme Täubchen. Wenn der gute alte Schwarzfärber ſich nicht meiner erbarmt, ſo muß ich erfrieren und verhungern! — Sie wurde hereingeholt, und in dem jammervollſten Zuſtand alsbald zu Bett gebracht; blutrünſtig, geſchwollen am ganzen Leibe, mit wunden Füßen und faſt gänzlich unbedeckt zitterte ſie vor Froſt, Hunger und Angſt, und verfiel in ein hitziges Fieber, worinnen ſie immer in verworrenen Einbildungen zu allerlei Leuten

ſprach, von denen die Bewohner des Pfarrhauſes nichts wußten. Doch reimte ſich der Großvater aus ihren Reden zuſammen: ſie möge das Kind heimathloſer Landſtreicher, von ihren Aeltern mißhandelt und verlaſſen worden ſein. Und ſo war es in der That. Als ſie geneſen und ihrer Sinne wieder mächtig war, erzählte ſie: ihre Mutter habe ſie auf das grauſamſte gezüchtigt und dann fortgejagt, weil ſie durch eine gewiſſe Kathrine dem Vater aus dem Thurm habe helfen laſſen. Nun war richtig zu derſelben Zeit ein gefanger Dieb, offenbar mit Hülfe zugeſteckter Feilen und Stricke, ausgebrochen und entflohen, und die, auf des Großvaters Betreiben angeſtellte amtliche Unterſuchung ergab, wenn auch nicht mit unbeſtreitbarer Gewißheit: daß die Mutter der Kleinen eine Harfenſpielerin war, welche längere Zeit in einem übelberüchtigten Gehöft in der Gegend von Friedberg Unterſtand gefunden hatte, und vor Kurzem weitergezogen war; wohin? wußte natürlich niemand zu ſagen. Schon aus der Ausdrucksweiſe des Mädchens ging hervor, daß es von Gaunern, und zwar von jüdiſchen abſtammte: mir iſt von ſeinen wunderlichen Redensarten keine im Gedächtniß

geblieben, als eben das auffallende Wort: Schwarzfärber, womit es einen Geiſtlichen bezeichnete, und ſein merkwürdiger Eigenname: Täubchen. Zu dieſen Umſtänden geſellte ſich noch, daß der entſprungene Dieb, welchen man für den Vater der Kleinen zu halten Grund fand, unzweifelhaft dem Hauſe angehörte, von welchem geſchrieben ſteht: es habe harte Stirnen und verſtockte Herzen, und ſomit hielt der Großvater unter Beiſtimmung der zuſtändigen Behörden es für paſſend, Täubchen oder Goldchen durch den Bund der heiligen Taufe in die Gemeinde des Lammes aufzunehmen, ohne daß er glaubte beſorgen zu müſſen, dadurch eine frevelhaft-verruchte Wiedertäuferei zu treiben. Sie erhielt, meiner verſtorbenen Urgroßmutter zu Ehren, den Namen Eliſabeth, und entwickelte unter der ſorgfältigen Obhut des frommen Paſtors einen feinen Verſtand in allen Dingen, begriff und lernte mit erſtaunlicher Leichtigkeit, was ſich irgend nur ihrer Aufmerkſamkeit darbot, und entwickelte eine ſo bewundernswerthe Gabe, ſich den Leuten angenehm zu machen und die Herzen zu gewinnen, daß ſie mit der Zeit auch meine Mutter nicht nur mit ſich verſöhnte, ſondern zu ihrer auf-

richtigſten Gönnerin bekehrte, die keinen Anſtand nahm, eine zärtliche Neigung zu begünſtigen, welche mit der Zeit in Gottliebs Seele aufkeimte, feſte Wurzeln ſchlug und ſchon in voller Blüthe ſtand, als Lieschen, frühzeitig zur Jungfrau gereift, unſerer Berechnung nach etwa fünfzehn Jahre zählen mochte, dem Ausſehen nach jedoch füglich für ein achtzehnjähriges Mädchen gelten konnte, und zwar für eines der ſchönſten in der ganzen Stadt, wie ich ſagen hörte. Ich ſelbſt entſinne mich ſonderbarer Weiſe nicht mehr ganz deutlich ihrer Züge und ihrer Geſtalt, und weiß nur noch, daß die Färbung ihrer Augen und Haare keineswegs in der hergebrachten Uebereinſtimmung ſtand, aber nicht in der wohlthuenden Zuſammenſetzung, wie in dem Antlitz meiner ſchönen Nachbarin, ſondern grad' im entgegengeſetzten Verhältniß; die Locken leuchteten wie geſponnenes Gold, und die Augen glühten im tiefſten Schwarz. Gottlieb und Lieschen galten für ein Paar, als die Koſaken kamen, doch hab' ich Grund zu glauben, daß weder zwiſchen ihnen noch mit der Mutter oder dem Großvater eine eigentliche Erklärung darüber zu Stande gekommen war. Die Sache ſchien ſich von

ſelber zu verſtehen, und keine Eile zu haben, denn Lieschen war bei allem ihrem geſetzten Ausſehen noch eine wilde Hummel, die gar zu gern durch Wald und Feld umherſchwärmte, und der ihre Puppe immer noch lieber ſchien, als ein Bräutigam. So verſchwommen jedoch Lieschens Bild wie im Nebel vor meinem Gedächtniß daſteht, um ſo deutlicher weiß ich mich des Generals Alexander zu entſinnen, wie ich vorhin ſchon zu bemerken die Ehre hatte. Sie haben nie einen ſtattlicheren Mann erblickt; hochgewachſen, ſtark wie ein Eichbaum und dabei ſchlank zum Umſpannen, mit einem pechſchwarzen Schnurrbart und einem noch ſehr jugendlichen Geſicht, das Muſterbild der vollendetſten Männlichkeit. Der General mochte ſchwerlich über ſechsunddreißig Jahre zählen; ziehen Sie nun neben ſeiner angeborenen Schönheit und ſeiner anerzogenen feinen Weltſitte noch das glänzende Heerkleid, die Bruſt voll ſchimmernder Orden in Erwägung, ſetzen Sie in Gedanken dieſe ausgezeichnete Erſcheinung auf ein muthiges, ſchier unbezähmbares Roß, und Sie werden ſchwerlich ermangeln, für das Loos des ſchlichten Werbers in dem unſcheinbaren ſchwarzen Gewand zu zittern.

eben auch mit mir die gnädige Fügung des Himmels zu preiſen, der die Verſuchung für Lieschen, die herbe Prüfung für Gottlieb noch zu rechter Zeit ſandte, bevor Wort und Eid das Weltkind an den Boden feſſelten, für den es nicht geboren war. Der Gottlieb freilich wollte anfangs die Güte des Herrn nicht erkennen, und vielweniger noch preiſen; ſchon in der erſten Stunde hatte er den General ſcheel angeſehen, und ward nicht freundlicher, da er bemerkte, daß Lieschen ſich in der Geſellſchaft des glänzenden Kriegers ungemein wohlgefiel. Alexander hätte von Amts wegen eben nicht nöthig gehabt, länger wie einen Tag zu Ortenberg zu verziehen, aber er wußte es abzukarten, daß er mit nur geringen Unterbrechungen über zwei Wochen verweilen konnte. Mein armer Gottlieb ward immer bleicher und immer trauriger, der Großvater und meine Mutter redeten oft heimlich mit Lieschen, die jedesmal mit rothgeweinten Augen wieder herauskam, aber ohne deßwegen den Ruſſen minder freundlich zu behandeln. Die Vorſtellungen und Erinnerungen verwandelten ſich eines Tages in bittere Vorwürfe, weil Lieschen ſich hatte verleiten laſſen, ein ſehr zahmes Pferd zu be-

ſteigen, welches der General eigens für ſie beſtellt hatte; dießmal aber weinte ſie nicht, ſondern ertrug mit ſtillem Trotz, was der Pflegvater ihr Hartes ſagte, ſetzte ihre Reitübungen fort, und ſaß ſo keck, ſo ſicher auf ihrem Gabelſattel, als wär' ſie unter den Koſaken aufgewachſen. Da ſprach eines Sonntags der Großvater zu meiner Mutter: ſage dem Lieschen, ſie möge ſich bereit halten, Dich zu Deiner Muhme Sabine zu begleiten. Um zwei Uhr kommt der Kaspar mit dem Wagen, um Euch hinzufahren. Du brauchſt dem Mädchen eben nicht zu ſagen, daß ihr längere Zeit bei der Muhme bleiben werdet. Kleider und Wäſche ſchick' ich Euch nach. Wir lehren die Kinder beten: führ' uns nicht in Verſuchung: und wir müſſen auch das unſrige thun, ſie der Verſuchung aus dem Weg zu bringen! Die Mutter begriff vollkommen die Meinung des alten Herrn, und ſagte mit anſcheinender Unbefangenheit zu Lieschen: ſie würden Nachmittags die Muhme beſuchen. Gut! verſetzte die, und ritt in einer halben Stunde darauf mit dem General aus. Achſelzuckend ſah der Großvater ihr nach, und ſagte beſchwichtigend zu dem bleichen Gottlieb: es iſt das letztemal! Keine volle

Stunde war ſeitdem verſtrichen, als der Reitknecht Alexanders allein mit verhängten Zügeln daherſprengte. Iſt ein Unglück geſchehen? fragte die Mutter beſorgt. Nix Unglück, verſetzte der Burſch: Glück! Franzos kaputt! Fort, marſch! Worauf er den andern Dienern einige ruſſiſche Worte zurief, die ihnen wie der Blitz in alle Glieder fuhren, ſo daß ſie ſich regten und rührten, das Gepäck des Generals zuſammenraffften, die Pferde an den Wagen ſpannten, und in unglaublich kurzer Friſt der ganze Troß wie das wilde Heer von dannen ſtob, ohne den ängſtlich forſchenden Hausgenoſſen weiter zur Rede geſtanden zu ſein. Lieschen kam deſſelbigen Tages nicht heim, die folgenden auch nicht, und erſt nach Verlauf einer Woche traf in einem verſiegelten Umſchlag von unbekannter Hand aus Frankfurt ein mit Bleiſtift flüchtig geſchriebenes Zettelchen ein, worauf zu leſen ſtand: Vergib den Undank, Vater. Täubchen iſt nicht für den Taubenſchlag geboren, ſondern für die Freiheit. So die Zeit kommt, ziehen Störche und Schwalben, wohin ihre Beſtimmung ſie ruft. Mir geht es nicht anders. Rechte mit der Natur, nicht mit mir! — Darin beſtand Lieschens ganze Rechtfertigung. Der Schlag

war hart, und keines von uns allen hatte soviel Müh' und Noth, ihn zu verwinden, als der arme Gottlieb, doch erlebte der Großvater noch die Freude, ihn mit einer frommen Pfarrerstochter zu trauen, und die letzte Amtshandlung des Greises war die Taufe eines Urenkels. Von Lieschen aber hat seitdem kein Ohr bei uns etwas mehr vernommen..."

Caroline hatte mit nicht geringerer Theilnahme, wie die andern Hörer, die nur von wenigen Zwischenfragen unterbrochene Erzählung mitangehört, doch waren es zwei Nebenumstände, die ihre Aufmerksamkeit bei weitem mehr beschäftigten, als die Hauptsache selbst; zuerst ein gewisses Zucken in dem Antlitz der Zofe, welche ein paarmal sich offenbar Gewalt angethan, ein auf die Lippen wohl unwillkürlich sich vordrängendes Wort zurückzuweisen, — und dann die Erwähnung der Harfenspielerin, weil Zierle aus einzelnen, wenn auch nur abgerissenen vertraulichen Mittheilungen ihres Mannes wußte, daß seine Mutter eine Harfnerin gewesen, die zu verschiedenen Zeiten sich in der Wetterau umhergetrieben, und namentlich in der Gegend von Friedberg sehr bekannt gewesen. Während also die andern den erzählten

Vorfall wie eine sie nicht weiter berührende, längst verschollene Angelegenheit gleichmüthig besprachen, knüpfte die kluge Kartenschlägerin sich die gegebenen unscheinbaren Fäden in Gedanken fest zusammen, und zweifelte keinen Augenblick, daß der Zufall ihr den wesentlichsten Dienst erwiesen, um sie auf eine Spur zu bringen, welche aufzusuchen Meyer ihr empfohlen hatte, und die, wie sie nun berechnen konnte, möglicher Weise zu einer ergiebigen Quelle des Gewinnstes leiten mochte. Dieses Wogen der Gedanken und Vermuthungen versetzte sie in eine mehr denn gewöhnliche Aufregung; doch gewohnt, sich selbst zu beherrschen, ließ sie die Wallung nicht zum Vorschein kommen, und blieb trotz der ahnungsvollen Beklemmung ihrer Sinne hinlänglich Meisterin, um alles und jedes deutlich wahrzunehmen und dem Bewußtsein einzuprägen, was um sie her vorging. — So verstrich der kleinen Versammlung nur allzuraſch unter lebhaftem Gespräch der kurze Nachmittag; die Dämmerung traten, und Grethchen zögerte Licht zu bringen, wahrscheinlich um nicht an den Abend und an die Zeit des Aufbruches zu erinnern, bis endlich, als schon die Straßenlaterne ihren grellen Schein durch

das Fenſter hereinwarf, die Hausmagd auf den Gedanken gerieth, auch ohne Befehl die Kerzen anzuzünden, wie denn überhaupt Dienſtboten gewöhnlich zu ungelegener Zeit klug ſind. Grethchen hörte den ſchweren ſchlurfenden Tritt „des Trampels“ auf dem Flur, bog raſch Baruchs widerſtrebende Hand von ihrem Gürtel, und war bereits aufgeſtanden, als die Thür' aufging und das Gemach hell ward. Von dem Schimmer geblendet, rieben die Anweſenden ſich die Augen. — „Da kam die dumme Margreth' und brachte Licht!“ ſagte Joſeph mit den Worten Käthchens von Heilbronn, und that, als bemerke er nicht das Erröthen ſeiner Schweſter, welche der Magd die Lichter aus der Hand nehmend in herbem Ton dieſe anfuhr: „Hat Sie richtig gemerkt, daß es Nacht wird? Sie iſt doch meiner Seel' ein pfiffiges Ding.“ Mehr die Weiſe des Liedleins als die Worte ſelbſt beachtend, meinte die Dirne giftig: ſie könne ja das nächſtemal warten bis man ſie rufe, und entfernte ſich unter Joſephs ſchallendem Gelächter. „Die liebe Dummheit!“ bemerkte Grethchen achſelzuckend. Scriba erbot ſich indeſſen gegen Blümchen, die ſich vom Seſſel erhob, ſie heimzugeleiten; ſie hätte gern die

Begleitung abgelehnt, da aber Baruch ihren bittenden Blick nicht zu beachten ſchien, ſo wußte ſie in ihrer rathloſen Schüchternheit ſich nicht anders zu helfen, als durch die Einwendung, ſie fürchte unbeſcheiden zu ſein, dem Herrn Doctor eine ſolche Mühe zu verurſachen, welche Einwendung natürlicher Weiſe wirkungslos blieb. Sie mußte ſich mithin in Samuels Wünſche fügen, und wenn ihr auch vielleicht insgeheim der Geleitsmann durchaus nicht unwillkommen erſchien, ſo hätte ſie dennoch lieber den Heimweg benutzt, um ungeſtört mit dem Bruder zu reden, wenn nicht etwa der früher ſchon erwähnte feine Merker, der ſo leicht keinem Weibe fehlt, ihr ſagte: ſie werde, wenigſtens in der Einbildung des neuen Bekannten, ihm ein für die kurze Zeit bedeutſames Zugeſtändniß machen müſſen, indem ſie ja nicht umhin könne, ihn am Eingang der Judengaſſe zu verabſchieden; denn welchen Vorwand ſie auch nehme, ſo ſcheine ſich dadurch eine gewiſſe Beziehung unter dem verfänglichen Schleier des Geheimniſſes zwiſchen ihnen feſtzuknüpfen. Inſofern Blümchen ſolche Beſorgniß hegte, war dieſe ſelbſt ſchon ein unbewußtes Zugeſtändniß, einer Annäherung gegenüber,

welche äußerlich auch noch nicht im Geringſten die Grenzen des gewöhnlichſten Geſellſchaftsverkehrs überſchritten hatte, und die wie hundert andere Erſcheinungen im Leben vorübergehen und vergeſſen werden mußte, wenn nicht eine innere Uebereinſtimmung ſie anzog und feſſelte. Nach dem Scheiden der beiden verweilten Caroline und Doris auch nicht mehr lange: ſie gingen mit Joſeph, der höflich genug war, Carolinen die Mühe abzunehmen, die fremde Jungfer heimzugeleiten, und den Liebenden erwuchs aus dem Zuſammentreffen dieſer Umſtände ein halbes Stündchen ungeſtörten Beiſammenſeins und traulicher Unterhaltung.

VII.

Zwei Freunde.

Wie derjenige kein rechter Waidmann iſt, welcher ſich nicht von Grund aus auf die Beurtheilung der Jagdwaffen verſteht, ſo iſt auch der kein rechter Waffenſchmied, der nicht ſelber die Gewehre zu handhaben weiß, die er doch ſo brauchbar und vortrefflich, als irgend möglich, anzufertigen die Aufgabe hat; und die Erfahrung lehrt, daß ein vorzüglicher Büchſenmacher meiſtentheils ein ſicherer Schütz und wohl auch ein Freund des edlen Waidwerks zu ſein pflegt. Nun war Berthold nicht etwa einer von den vielen Jägern, die beſſer einen Stiefel als eine Flinte zu putzen, beſſer einen Braten auf der Schüſſel herum-

zugeben als aus dem Walde zu holen verſtehen, und deren ganze Jägerei mit dem grünen Rock am Nagel hängt, ſondern einer, der Hirſchfänger und Hornfeſſel freiſam verdient hatte; nicht minder gehörte Hans Braunhold, Weyprechts Geſell, keineswegs unter die große Heerſchaar der Taglöhnerſeelen, welche dem müßigen Wohlleben des Sonntags und allenfalls noch einem blauen Montag zulieb die Woche über feilen und hämmern, ſondern er erhob, wie ſein Meiſter auch, das Handwerk zur Kunſt, indem er mit Gedanken und Einbildungskraft der todten Arbeit Seele und Leben verlieh, wozu ihn, außer der natürlichen Anlage, auch noch eine, in ſeinem Stande nicht gewöhnliche, durch die Erziehung gewonnene Bildung befähigte. Zudem waren beide junge Männer durch einen auffallenden Zug tiefen ſchwermüthigen Ernſtes einander verwandt, und es wäre wahrlich ein Wunder zu nennen geweſen, wenn der zufällige Anlaß, welcher ſie in Joſephs Werkſtätte zuſammengeführt, nicht auch den Grund zu einer näheren Bekanntſchaft gelegt hätte, die ſich durch die Uebereinſtimmung der Neigungen und Gewohnheiten ſchnell zur Freundſchaft geſtaltete. Der eine wie der andre ſuchte keine Hold-

ſchaft, mit der er im Dunkeln unter der Hausthür koſe und die er Sonntags zum Tanz führe; der eine wie der andre liebte weder den Rauſch noch die Rauferei, ſondern den anſtändigen Verkehr, wie er hübſcher Leute Kindern ziemt, und Berthold war daher durch die unvermuthete Ankunft des Jägers Lorenz nicht ſonderlich erbaut, weil er fürchtete, zur Vergeltung für die, in der böhmiſchen Kreisſtadt genoſſene Gaſtfreundſchaft den Sonntagsabend ausſchließlich in der Geſellſchaft des rohen Burſchen hinbringen zu müſſen, den er ſeinem Freunde zuzuführen billige Scheu trug. Er kam indeſſen mit einem geringen Opfer an Zeit davon; bei der erſten Flaſche ſchon begehrte Lorenz eine Auskunft, um derentwillen Berthold ihn ziemlich kurzab an den Lohnbedienten zu weiſen für paſſend hielt, was der andre achſelzuckend ſich gefallen ließ, indem er beim Abſchiednehmen noch hinzuſetzte: er wünſche Abends die Herrn Grafen von Münch-Bellinghauſen aufzuſuchen, unter denen er alte Bekannte habe. Natürlich mißverſtand ihn Berthold keinen Augenblick, und verſetzte: „Die Herrn Bundestagsgeſandten kneipen in der Roſe, und Sie finden dort auch unſern Kutſcher Niklas, der mit Oeſterreich,

Preußen und Sachſen, ſo wie mit Rothſchild auf dem beſten Fuße ſteht. Sie werden auf ſolche Art ſich gleich in die Geſellſchaft eingeführt ſehen, mein werther Graf.“ — Der gräfliche Büchſenſpanner dankte für die willkommene Auskunft, drückte den Wunſch aus, auch den „Baron“ in der Roſe zu treffen, und eilte mit dem Lohnbedienten davon, ohne eine Antwort abzuwarten. Froh, ſeiner ſo wohlfeilen Kaufes losgeworden zu ſein, machte Berthold ſich unverweilt auf den Weg zu ſeinem guten Freund, den er auf dem verabredeten Platz antraf, von wo ſie miteinander vor das Thor gingen, um durch die Anlagen luſtwandelnd zu plaudern und zu rauchen. Berthold erzählte, welcher Zufall ihn gezwungen, etwas länger als gewöhnlich ſich erwarten zu laſſen, und ſchloß: „So hab' ich ihn an die hochlöbliche Livree abgeliefert, den Lorenz, und bin ihn wahrſcheinlich damit für die Zeit ſeines hieſigen Aufenthaltes losgeworden, denn er findet unter der Schaar von Büchſenſpannern, Bedienten, Kutſchern, Laufern und Stallknechten ältere Bekannte, und jedenfalls Kameraden nach ſeinem Sinn und Geſchmack. Er iſt ein herzensguter, ein ehrlicher, ein luſtiger Kerl, auch

bin ich ihm Dank ſchuldig, aber bei alledem iſt er nicht mein Mann, wie ich überhaupt unter ſeines Gleichen nicht an meinem Platz bin. Ich bitte Dich aber, mich deßhalb nicht für einen Hochmuthsnarren zu verzollen.“ — „Das könnte mir nun nicht, im Traum einfallen,“ ſagte Braunhold darauf: „jeder muß eben ſehen, wie er in dieſer Welt zu dem Stückchen Brod komme, welches der Bauer für ihn vom Acker erntet, und ich erkenne keinen Unterſchied an zwiſchen dem hochmüthigen, mit Orden behangenen, in geſtickter Livree umherprunkenden Staatslakayen und dem mit Treſſen beſchlagenen Herrſchaftsdiener; Dienſt iſt Dienſt, aber weil Du von der Sache zu reden angefangen haſt, möcht' ich Dich doch im Vertrauen etwas fragen.“ — „Und warum zögerſt Du?“ — „Weil mich's im Grund nichts angeht, was ich wiſſen möchte. Wie ich nämlich verlange, daß jeder in mir den Menſchen ehre, und wie mir zum Beiſpiel der Miniſter nicht mehr gilt, als ein anderer Bürger, eben ſo gewähr' ich meine Achtung dem Ebenbild Gottes unter jeglicher Geſtalt, in jeglichem Gewand, und glaube, daß keiner etwas beſſeres thun kann, als wozu er den Beruf in ſich ſpürt, wie ich ſelber

zum Handwerksmann, und zwar zum Büchsenschmied berufen bin, und wie tausend andre sich trefflich dazu schicken, im Herrendienst ihre Laufbahn zu machen. Zu denen aber gehörst Du nicht, wie ich meine, und weil Du selber davon angefangen, so nimm mir's nicht übel, daß ich ein bischen laut denke, und mich nicht blos im Stillen mehr verwundere, wie Du dazu gekommen, als ein birschgerechter Waidmann einen Dienst zu wählen, worin Du allenfalls Böcke schießen kannst, aber keine Rehböcke." — „Die Laufbahn war nicht meine Wahl, lieber Hans." — „Desto schlimmer für Dich. Denn es wäre Deine Pflicht, den Weg zu verlassen, auf welchem Du unmöglich Dir selbst genügen kannst. Warum nimmst Du nicht Dein Ränzel auf den Rücken, und läufst von Ort zu Ort, meinetwegen fechtend, bis Du einen Förster antriffst, der einen Jägerburschen braucht? Einem stattlichen, einem geschickten Waidmann, wie Dir, kann's nicht lange fehlen." — Berthold that einige lange Züge aus seiner Meerschaumpfeife, daß ihm dichte Rauchwolken aus Mund und Nase quollen, gleichsam als wollte er das Kraut recht nachhaltig

in Brand ſetzen, bevor er anfinge zu reden, und ſagte dann nach einigem Bedenken: „In der Sache waltet ein unglückſeliges Geheimniß, mein lieber Freund, und leider gehört das Geheimniß nicht mir allein, denn ſonſt würd' ich kaum bis jetzt gewartet haben, um Dir den Schlüſſel dazu zu geben; aber ich will Dir zur Stunde ſoviel davon enthüllen, als ich preisgegeben zu haben vor meinem eigenen Gewiſſen mich zu verantworten getraue.“ — „Nicht doch,“ fiel ihm der andre in die Rede: „es thut mir jetzt ſchon leid, daß ich ſo zur Unzeit den Schnabel aufgethan, und wir wollen von etwas anderm reden. Ich habe ohnedas noch einiges auf dem Herzen.“ — „Das hernach,“ fuhr der Jäger fort: „und es braucht Dir durchaus nicht leid zu ſein, mich gefragt zu haben, denn es wird mir zum innerlichen Troſt gereichen, Dir ſo ausführlich zu antworten, als ich eben darf. Ja, ich würde es ſogar für ein Glück halten, wenn ich Dir alles ſagen dürfte. Indeſſen wird das wenige, was ich offenbare, Dir den Zuſammenhang hinlänglich begreiflich machen, um daraus urtheilen zu können, daß ich durch Wort und Pflicht an einen Beruf gefeſſelt bin, durch welchen

ich mich gedemüthigt fühle, mehr gedemüthigt und entwürdigt, als Du ahnen kannst, und dabei durch Bande gekettet, die ich nicht nennen darf." — „Ich würde Dir's auch ohne Erzählung und sonstige Belegstücke glauben," sagte Braunhold: „denn Dein einfaches Wort ist mir Versicherung genug; deßwegen will ich aber nicht minder aufmerksam zuhören." Worauf der Jäger seine Erzählung anhob:

„Mein Vater ist Förster bei einem Herrn, mit dem er als Bube aufgewachsen, als junger Mensch auf Reisen gegangen, als Mann in den Krieg gezogen war. Als Buben waren sie einander gleich gewesen, als Jünglinge Herr und Diener, und im Landsturm Unteroffizier und Gemeiner in derselben Rotte; der Unteroffizier aber war just der ehemalige Diener. Nach dem Friedensschluß blieben sie gute Freunde, und ihre Kinder wuchsen mit einander auf, wie einst sie selber. Der alte Herr ist ein vortrefflicher Mann, die gute Stunde selber, und sagt nichts unlieber, als das Wörtchen: nein! Sein Sohn dagegen ist ein harter Kopf von Stahl und Eisen, der Mutter nachgeartet, und stets wie auf der Lauer, um ja den Willen derjenigen zu kreuzen, die ihm

etwas zu befehlen haben. Der Hofmeiſter hatte ſeine liebe Noth mit dem Alfred, und niemand kann das ſo gut wiſſen, wie ich, weil ich ja die Unterrichtsſtunden mit ihm theilte, bis ich in die Lehre zu einem Förſter kam. Nach überſtandener Lehrzeit half ich meinem Vater mehrere Jahre lang in ſeinem Geſchäft aus, und bereitete mich eben vor, die Forſtſchule zu beziehen, als der alte Herr, nämlich der im Schloß, mich eines Morgens zu ſich beſchied. Berthold, ſagte er ... Das heißt, er ſagte nicht Berthold, ſondern redete mich mit meinem rechten Namen an, den ich aber nicht mehr führe. Berthold, ſprach er alſo: willſt Du mir wohl einen großen Gefallen erweiſen? — Ei, warum denn nicht, verſetzte ich: Eure Durchlaucht haben nur zu befehlen. Schau, mein Lieber: ſagte er, der Alfred will mit Teufelsgewalt auf Reiſen gehen, wahrſcheinlich weil ich ihn auf die Hochſchule zu ſchicken wünſchte. Eines iſt mir im Grund ſo recht wie das andre, weil ein junger Edelmann auf Reiſen ſich eben ſo gut ausbilden kann, als auf Hochſchulen, und der Gefahr entgeht, aus Langeweile mit Särſern, Spielern, Raufern und ſonſtigen Tagdieben in allzuvertraute

Bekanntſchaft zu kommen. Gut alſo. Nun aber will der Unglücksvogel nicht einmal einen Begleiter von hier aus mitnehmen, und den Hofmeiſter ſchon gar nicht. Es wäre mir ſo lieb, eine treue Seele in ſeiner Nähe zu wiſſen, und wenn ich ihm auch recht gern den langweiligen Hofmeiſter erlaſſe, ſo möcht' ich um ſo lieber Dich mitſchicken. Du könnteſt ein paar Jahre ſpäter mit eben ſo viel Nutzen die Schule beſuchen, als jetzt, um zu merken, wie es in den Büchern ſteht, was Du vielleicht beſſer verſtehſt, als zwei oder drei Profeſſoren mit einander! Kurz, der alte Herr redete mir ſo freundlich und beweglich zu, daß ich um alles in der Welt ihm keine abſchlägige Antwort ertheilt hätte. Dazu fühlte ich mich ungemein geſchmeichelt durch das Vertrauen, welches die väterliche Sorgſamkeit zu meiner Treue und zu meinen Fähigkeiten hegte; nicht minder reizte mich die Ausſicht, die weite Welt zu ſehen. Das war alſo abgemacht, und damit, wie wir meinten, die Angelegenheit geordnet. Mit nichten jedoch! Alfred wollte nicht, wie ſein Vater, wollte mich erſt gar nicht mitnehmen, und dann nur unter der Bedingung: daß ich Livree trüge. Er dachte mich dadurch abzu-

ſchrecken, und rechnete nicht gar übel. Es war allerdings eine harte Nuß für den angehenden Akademiker und ſproſſenden Oberförſter, den Bedienten zu machen, und der alte Herr würde vergebens mit Vorſtellungen, Verheißungen und Bitten alle Stränge angezogen haben, hätte nicht mein Vater mir geſagt: Du mußt hierin ein Werk der Dankbarkeit in meinem Namen vollführen. Der Herr hat mir bei der und der Gelegenheit mit eigener Gefahr das Leben gerettet! Wobei er mir die Geſchichte ausführlich erzählte, die ich nicht kannte, weil die zwei Alten ſie aus Rückſichten für eine gewiſſe vornehme Frau geheim hielten. Ich zog alſo in Gottes Namen den grünen Rock mit vergoldeten Wappenknöpfen und breiten Treſſen an, ſetzte mich hinten auf, und wir fuhren davon, nachdem ich dem alten Herrn noch einmal auf Seligkeit und Ehre hatte geloben müſſen: Alfreds Leben wie meinen Augapfel zu bewachen. Es hätte des Schwures nicht bedurft, beſonders nach dem, was mein Vater mir erzählt hatte. Uebrigens hatte der junge Herr es nicht ſo arg im Sinn, als er ſich angeſtellt. Beim erſten Pferdewechſel mußte ich zu ihm in den Wagen hineinſitzen, in der nächſten Stadt nahm er

einen Courier an, und in Paris einen Kammerdiener sammt einem Lakaien, so daß ich nichts zu thun hatte, als Französisch sprechen zu lernen, die Rechnung zu führen, und nur manchmal bei sogenannten großen Gelegenheiten meinen Platz neben dem Kutscher einzunehmen oder bei Tafel aufzuwarten. Ganz und gar erließ er mir das nicht, und brauchte es auch als ein Mittel, seinen Grimm an mir auszulassen, so oft ich ihn in der Ausübung dummer Streiche auf irgend eine Weise gestört, oder gar daran verhindert hatte, welch letzteres jedoch höchst selten in meine Macht gegeben war, wie Du leicht ausrechnen kannst. Das ärgste aber blieb mir lange Zeit ganz verborgen, und ich wußte nicht, daß die Liebe zu einer schönen Frau es war, was ihn urplötzlich bestimmte, nach London zu gehen. Als er dort mich mit einem Briefchen zu Betty sandte, hielt ich sie für eine neue Bekanntschaft, und hab' erst viel später erfahren, daß er sie schon zu Paris gesehen. Und mit dem Ueberbringen dieses Briefchens beginnt nun die Verwicklung, welche ich Dir nur so leise andeuten kann, daß Du vieles errathen wirst müssen, und manches nicht einmal errathen darfst. Eine Zofe

nahm mir das Blättchen ab, und berief mich nach einer Weile zu der Gnädigen. Das reizendste Weib, welches ich je mit Augen erblickt, empfing mich in der Dämmerung eines mit roſenfarvener Seide verhangenen Schmollwinkels. Sie ruhte mehr liegend als ſitzend, und halbvergraben in ſchwellende Polſter auf einem Langſtuhl, redete mich in deutſcher Sprache an, indem ſie mich näher treten hieß, um mich nach Namen, Heimath und beſondern Verhältniſſen zu fragen, worüber ich freimüthig Auskunft ertheilte, ſowie ich auch die geſchickt angebrachten Fragen wegen meines Herrn ohneweiters beantwortete. Ich bemerkte wohl, daß ſie während der Unterredung mich gleichſam mit den Augen verſchlang, obſchon ſie mich keineswegs äugte, wie die plumpe Gefallſucht den Gegenſtand ihrer Laune zu äugen pflegt, und wenn gleich ihre herausfordernden Seitenblicke mich in eine unbeſchreibliche Verwirrung ſetzten, ſo war in mir ein gewiſſer Junggeſellenhochmuth ſtärker noch als die Wallung aller Sinne; ich empfand eine grauſame Luſt in dem Gedanken, das liebreizende Weib zu kränken, und ſtatt mich, wie ich wohl geſollt hätte, blöd und dumm zu ſtellen, gab ich mir das Anſehen

ſtolzer Verachtung, deren Ausdruck um ſo ſtärker und verletzender hervortreten mochte, als er meiner innern Bewegung zur Larve dienen mußte. Dieſe Stunde war die Quelle meines Mißgeſchickes. Wahrſcheinlich wäre, ohne meinen Widerſtand, die Laune der Dame verflogen, wie ſie angeflogen war, Betty hätte mich etwa lächelnd zu den tauſend Opfern ihrer Gefallſucht geworfen, und ich wäre mit einem kurzen Schmerz verwundeter Eitelkeit, vielleicht auch bereichert mit einer zwar demüthigenden aber immerhin doch ſüßen Erinnerung davongekommen. Nun hatt' ich den Stolz des Weibes gereizt, und reizte ihn auf ähnliche Weiſe immer noch mehr, ſobald ich innegeworden, daß mein Herr ſie liebte, und daß ſie Vergnügen daran fand, ihn an ihrem Triumphwagen ziehen zu laſſen. Eingedenk meiner Verpflichtung gegen den alten Herrn, wollte ich alles daranſetzen, Alfred von ihr zu entfernen, und widerſtand mit einem, heut mir ſelbſt unbegreiflichen Muth allen fernern Lockungen, obſchon ich in den Banden der glühendſten Leidenſchaft verſtrickt lag, ſo daß ich nicht einmal mehr beten konnte, wie ein Chriſt, denn ohne Unterlaß kam mir nur der engliſche Gruß auf

die Zunge, um ſich in eine Gotteslästerung zu verkehren, indem ich unwillkührlich, aber auch unausbleiblich dem geweihten Namen der heiligſten Jungfrau einen unheiligen unterſchob. Ich darf dabei nicht vor mir ſelbſt verhehlen, daß die grimmigſte Eiferſucht eine der ſtärkeren Triebfedern meines Handelns war. Zu derſelben Zeit lernte mein junger Herr einen portugiſiſchen Flüchtling, Namens Pereſtrelo kennen, den er in Betty's Abendgeſellſchaft einführte, wofür zum Dank dieſer ihm den ſchlechten Dienſt erwies, ihn mit einem Mann bekannt zu machen, den ich aus Rückſicht für ſeine, hier in Frankfurt ſehr angeſehene Verwandtſchaft nicht nennen mag. Derſelbe war ein Abenteurer aus der Claſſe derer, die nicht gehenkt zu werden pflegen, und wenn ſie es zehnmal verdient hätten, weil ſie große Geldſummen in Bewegung zu ſetzen wiſſen und ſich einflußreicher Verbindungen erfreuen; in ſeiner Wohnung zu London und mehr noch in ſeinem auf's prächtigſte eingerichteten Landhaus empfing und bewirthete er viele Leute mit fürſtlichem Aufwand; namentlich war das Landhaus ein Feenpalaſt für die ſieben Todſünden, die mit allen ihren Lockungen ſich um einen gewiſſen

grünen Teppich reihten, an welchem ein junger Menſch, der Vertraute unſeres Mannes, Bank hielt. Daß der Hausherr und der Bankhalter Herr und Diener waren, wußte übrigens niemand; Dom Leon Saldanha galt für einen Edelmann aus Portugal, welcher als zartes Kind mit ſeinen Aeltern in die Fremde verſchlagen worden. Noch weniger hatte irgendwer die geringſte Ahnung davon, daß ſie beide im geheimſten Dienſt des berüchtigten Infanten Dom Miguel ſtanden, denn ſonſt hätte der geſcheckte Pereſtrelo ſich wohl vor der Bekanntſchaft in Obacht genommen. . .“ — Hier unterbrach der Jäger den Fluß ſeiner Rede, um die friſchgeladene Pfeife in Brand zu ſetzen, und Braunhold benutzte die Pauſe zu der Frage: ob es denn in Portugal geſcheckte Leute gebe? — „In gewiſſer Beziehung allerdings,“ verſetzte Berthold: „nämlich Schecken oder Malhados heißen dort diejenigen, welche dem Infanten nicht gehorchen wollen. Der Name rührt aber daher: Dom Miguel, der überhaupt mehr für Sattel und Kutſchbock, als für den Thron geboren iſt, fuhr einſt ein Paar Schecken ein, die ihm mehr Mühe verurſachten, als je ein Geſpan, das ſeine hochfürſtlichen Hände noch

gebändigt; indeſſen machte er ſie dennoch fromm und fügſam, und ſagt ſeitdem von allen Widerſpenſtigen: er wollte ſie bändigen, wie ſeine Schecken.“ — Der Frager nickte wie einer, der ſich für hinreichend belehrt erklären will, und der Erzähler fuhr fort: „Wenn die Bekanntſchaft mit Betty den Junker abgehalten, ſich in den Kreiſen zu zeigen, in welche das Vorrecht ſeiner Geburt ihn berief, ſo war der Umgang mit dem Andern nicht eben geeignet, ihm zum Nachholen des anfangs Verſäumten behülflich zu ſeyn, und mein Alfred geſtaltete ſich mit furchtbar reißender Schnelligkeit zum natürlichſten Ebenbild des verlorenen Sohns. Sicherlich wär' er auch noch ungefähr eben ſo weit gekommen, als der Beſagte, wenn nicht eine Fügung ihn gerettet hätte, indem ſie ihn verderben zu ſollen ſchien. Wie die Fäden dieſer Fügung ſich ſpannen, muß hier verſchwiegen bleiben, und Dir genüge das Ergebniß, daß ſie den jungen Herrn in Folge ſeiner gefährlichen Bekanntſchaft unter einer Anklage auf Leib und Leben in den Kerker warf. Meine Verzweiflung kannſt Du Dir denken. Ohne Rath und Troſt eilte ich zu dem gewiſſen Andern; er ließ mich nicht einmal vor. Pereſtrelo

verſchloß zwar nicht ſeine Thür, wollte aber, wie er ſich ausdrückte: mit der ſchmutzigen Sache nichts zu ſchaffen haben. Wie ich viel ſpäter erſt erfahren, hatte er ſeine ganz beſondern Gründe, in der Angelegenheit ſeinen Namen nicht nennen zu laſſen, und hielt ſich deßhalb ſogar einige Zeit hindurch in einem entfernteren Viertel der großen Stadt verborgen. Zu London iſt ihm auch in der That nichts Uebles widerfahren, aber ſpäter hat ihn ſein Schickſal zu Liſſabon ereilt. Nun ging ich zu Betty, die ich dießmal ſo überaus reizend und verführeriſch fand, daß ich insgeheim mich der Schickung freute, welche meinen Hochmuth ihr gegenüber beugte. Ich wußte zwar nicht recht, ob ſie etwas für meinen armen Gebieter thun könnte, und wie ſie das anſtellen ſollte, und nur ein dumpfes Gefühl war es, was mich bei ihr Hülfe ſuchen hieß, aber ich wähnte in meiner eiteln Zuverſicht: ich dürfte nur meine bisherige Sprödigkeit aufgeben, um alles und jedes von Betty zu erlangen. Indeſſen kam es bei weitem anders, als ich gerechnet. Ich gedachte mich zu ihr zu neigen, und fühlte mich alsbald ihr zu Füßen geworfen, ein Opfer ihres gekränkten Stolzes; und, was Alfred

betraf, ſo ſagte ſie [illegible]t kaltblütig: der arme Junge iſt übel daran, er wird ohne Gnade gehenkt werden! — Wie, rief ich: ſie werden ſich doch nicht unterſtehen, einen Herrn von ſo gutem Hauſe aufzuknüpfen wie einen gemeinen Verbrecher? Sie ſetzte mir darauf mit unerſchütterlichem Gleichmuth auseinander: in England ſei das Henken keine ſo abſonderliche Schmach wie anderswo, ſondern ganz einfach nur die herkömmliche Todesart, um dem Geſetz genug zu thun, und da Alfred keine Verwandte hier habe, ſo ſei ich als treuer Diener zu dem Liebesdienſt verpflichtet, ihn bei der Hinrichtung an den Füßen zu ziehen. Auch würde ihm ſicherlich unbenommen bleiben, ſich, wie weiland der Lord Ferrer, einen beſondern Galgen von Mahagoniholz zimmern zu laſſen, und ſich daran eigenhändig mit einem ſeidenen Strang aufzuknüpfen. Alle Reden der Dame waren darauf berechnet, mich an kleinem Feuer zu braten, wie die Franzoſen es nennen, und ich war ſchon halb wahnwitzig, bevor ſie durchſcheinen ließ: ſie vermöge Alfred vielleicht doch noch zu retten. Ich lebte bei dieſen Worten wieder auf. Nehmen Sie mein Leben für das ſeine, rief ich: und das Opfer iſt nicht ein-

mal groß, denn wenn er ſtirbt, bleibt mir kein anderer Ausweg, als mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen; ich habe geſchworen, mit meinem jungen Herrn zu leben oder zu ſterben! — Du mußt allerdings Dein Leben opfern, verſetzte ſie mit einem lauernden Blick: aber nicht auf ſo leichte Weiſe, wie Du meinſt. Um Alfred zu retten, mußt Du Dich mir zu eigen geben! — Ich lag ohnedas ſchon auf den Knieen vor ihr da, und entgegnete, die Hände ausſtreckend: Ich gehöre Ihnen mit Leib und Seele! — Sie winkte mich zurück, und bemerkte dabei: ich müſſe ſie nur recht verſtehen; ſie begehre mich nicht in der Art und Weiſe, wie ich mir einzubilden ſcheine, und trage kein Verlangen nach einem Knecht, deſſen Magd ſie werde; ſie wolle in mir einen Sklaven, der nur Pflichten kenne, aber kein Recht beſitze, nicht einmal den Schatten eines Rechtes, ſo wie auch nicht das geringſte Reſtchen eigenen Willens... Ich will Dich nicht mit der Auseinanderſetzung deſſen ermüden, was in dieſen furchtbaren Augenblicken in mir gährte und brauste; kurz: ich ging den ſchmählichen Vertrag ein, und nehme Gott zum Zeugen, daß meine Verpflichtung gegen den alten Herrn das

entſcheidende Gewicht in die Wagſchale warf. Alfred ward durch ein, von ſechs Zeugen beſchworenes „Anderswo“ nicht nur gerettet, ſondern ſogar der Unannehmlichkeit überhoben, vor dem eigentlichen Blutgericht ſich zu reinigen, und ich bin ſeitdem ſo ſehr zum Knecht geworden, daß ich nur in lichten Augenblicken zuweilen noch an Freiheit und Ehre zurückdenke. Somit weißt Du Alles, was ich Dir ſagen darf, und wenn Du nach dieſer Beichte mich Deiner Freundſchaft nicht länger für würdig erachteſt, ſo wollen wir an dieſer Stelle uns zum Abſchied die Hände ſchütteln ....“

Berthold blieb ſtehen und ſtreckte die Rechte aus, welche Braunhold mit beiden Händen erfaßte, indem er raſch entgegnete: „Wenn ich das alles vorher gewußt hätte, ſo wär' ich ſchwerlich Dein Freund geworden, und wenn tauſendmal die Freundſchaft ſich noch weniger befehlen läßt, als die Liebe. Jetzt aber bin ich Dein Freund, und bleib' es, und wenn Du ein Dieb wärſt.“ — „Ich bin ſchlechter, als ein Dieb,“ ſeufzte der Jäger. — „Deſto ſchlimmer für uns beide,“ brummte Braunhold, der alles errathen zu haben vermeinte, was der andre ihm hatte

verſchweigen müſſen: „weil ich aber Dein wahrer Freund bin, ſo hab' ich mir vorgenommen, Dich in Deinen eigenen Augen wieder ehrlich zu machen.“ Berthold ſchüttelte das Haupt. „Wenn Du Alles wüßteſt,“ ſagte er: „ſo würdeſt Du nicht an ſo etwas denken.“ — „Ich denke mir das Schlimmſte,“ fuhr jener fort: „oder vielmehr, um mich beſſer auszudrücken: ich will mich zwingen, das Aergſte vorauszuſetzen, weil es auch aus ſolchem Zuſtand eine Erlöſung gibt; verſteh' mich aber wohl: eine Erlöſung vor dem Bewußtſein. Dein Wort feſſelt Dich einmal an das unwürdige Verhältniß, und Du darfſt Dich ſogar nicht durch das, an und für ſich ſchon feige Mittel des Selbſtmordes befreien, denn Flucht wäre Flucht, ob in das Leben oder aus dem Leben, und das gegebene Wort darf nicht gebrochen werden. Aber eines iſt Dir nicht verwehrt: das verpfuſchte Daſein an einen großen Gedanken, an eine edle Sache zu ſetzen. Siehe, Freund, und dazu will ich Dir den Weg weiſen, einen Weg, auf dem ich ſelber nicht zurückzubleiben gedenke. Du biſt wie einer zu betrachten, welcher mit dem Böſen im Bunde

ſteht; Du wirſt getreulich erfüllen, was der Vertrag Dir vorſchreibt, aber kein Tüpflein darüber, und Du haſt das Recht, Dein beſſeres Selbſt zu erretten, oder, wie das gemeine Wort ſagt: den Satan um Deine arme Seele zu prellen.“ — Ein Schimmer von Zufriedenheit überflog des Jägers ernſte Züge. „Ein großer Gedanke,“ ſprach er halblaut vor ſich hin: „eine edle Sache? Und beide mir, dem Gefeſſelten, zugänglich und erreichbar? Ich habe wohl mit Sehnſucht oft hinübergeblickt, wo jetzt die Stille des Grabes herrſcht, aber vor kurzem noch der laute Kampf tobte, und meinem Schickſal geflucht, das mir ſtrenge verwehrte, den Reihen der Helden mich anzuſchließen . . .“ — „Wofür Du ihm danken magſt,“ unterbrach ihn Braunhold: „Du haſt kein Recht, im Allgemeinen für die Freiheit zu ſtreiten, ſo lange das eigene Vaterland noch Deiner bedarf. Das Vaterland, das große deutſche Vaterland ruft Dich; willſt Du folgen?“ — „Ich wäre bereit, auch wenn ich nichts zu ſühnen hätte,“ rief Berthold: „komm, mein Freund, laß uns keinen der koſtbaren Augenblicke verſcherzen . . . .“ — Der Freund ermahnte ihn, ſich zu mäßigen und zu gedulden; die Frucht

müſſe erſt blühen und reifen, bevor ſie eingeheimſt werden möge. „Aber ſchon ſenken die Aehren ſich am Halm,“ ſchloß er: „und ich will Dich heut Abend noch hinführen, wo die Schnitter bereits ihre Senſen zur Ernte zurechthämmern ....“ — Berthold folgte ſchweigend dem ſtumm Voranſchreitenden.

In jenen Tagen bewegte eine unklare, aber nur um deſto gewaltigere Gährung die Gemüther, und viele von den beſten Söhnen des Vaterlandes ſchienen ganz vergeſſen zu haben, daß wohl der Einzelne erleuchtet und edel zu ſein vermag, die große Maſſe jedoch immerdar nur bis zu einem gewiſſen Grade ſich von der Bildung durchdringen läßt, und nie den Bodenſatz von Schlechtigkeit und Dummheit los wird, welcher von jeher als ein Urſtoff von dem Weſen des geringſten wie des vornehmſten Pöbels unzertrennlich geblieben iſt. So auch der junge Mann, deſſen Wohnung die beiden aufzuſuchen gingen. Peter Götz erblickte in jeglicher Menſchengeſtalt das unentweihte Ebenbild Gottes; ſeiner Meinung nach war die geſammte Menſchheit durchdrungen von dem edlen Stolz, welcher ſeine eigene freiheitglühende Seele belebte, und weil er nun in dem immerwährenden

Kampf der Leidenſchaften das reine Streben nach den edelſten Gütern zu erkennen glaubte, ſo erfüllte er allerdings eine Pflicht gegen ſich ſelbſt, indem er Streiter für ſeine Fahne warb, und ſein Verſchulden lag nur in einer unrichtigen Weltanſicht. Hienieden aber beſtraft ſich der Irrthum nicht minder ſchwer, als das Verbrechen, und die irdiſche Gerechtigkeit geſtattet keinen Unterſchied zwiſchen dem, ſeiner innerſten Ueberzeugung getreuen Schwärmer und dem Ehrgeizigen oder Eigennützigen, welcher um ſelbſtſüchtiger Zwecke willen ſich in die Bewegung wirft, und die Maſſen reizen hilft durch das uralte Gaukelſpiel der Freiheit, wie es immerdar einer Veränderung der Herrſchaft vorangeht. Aber Kampf und Wechſel ſind in den Sternen vorgezeichnet, damit die Menſchheit nicht verſumpfe; dem Neuen muß das Alte weichen, gleich den Bäumen im Wald, weil faul wird, was ſeine Zeit erfüllt hat, doch muß auch das Alte ſich wehren, um ſeine Stelle zu behaupten, wie die tauſendjährige Eiche den Stürmen trotzt, ſo ein noch markiger Stamm die halbentlaubte Krone trägt, denn nicht jeglichem Daſein wird mit gleichem Maß gemeſſen, und die Eiche überdauert

manchen Nachwuchs der ſchlanken, ſchnell emporgeſchoſſenen Tanne. Darum laßt uns nicht ſchmähen auf das Alte, ſo lang es noch mit jedem Lenz friſche Reiſer treibt: darum laßt uns nicht ſchelten den Nachwuchs, der aus dem Schatten zum Lichte ſtrebt, um ſelber dereinſt beneidet ſeinen Schatten ſo breit als möglich auf die Erde zu werfen; und darum auch laßt uns nicht einmal diejenigen beklagen, die reinen Herzens und, wohlgemerkt: unenttäuſcht bis zum Ende in ſolchem Kampf ſich zum Opfer brachten, denn ihr Irrthum war ſchön, ihr Fall des Neides werth, und es wäre wohl nicht ganz unmöglich, daß ihre Seele jenſeits einſt erfüllt fände, wovon ſie ſo voreilig und zur Unzeit hienieden geträumt.

Die Eintretenden fanden bei Peter Götz eine ziemlich zahlreiche Verſammlung vor. Im Hintergrund des ſchmalen langen Gemaches ſtand auf einer, ganz einfach aus mächtigen Folianten gebauten Erhöhung die derbe Geſtalt eines breitſchultrigen Mannes in einem einfachen „altdeutſchen“ Rock von grauem Tuch; ſchlichte braune Haare fielen zu beiden Seiten der ſtarkausgeprägten Stirn an den Schläfen nieder, und unter der hohen edelgeformten Stirn blitzten

ein paar graue Augen beweglich aus dem ſonſt plumpen, wahrhaft bäuriſchen Angeſicht mit ſeiner Kartoffelnaſe, ſeinen hervorſtehenden Backenknochen und dem wulſtigen unbildlichen Mund. Aber herzgewinnend, wie der gutmüthige Ausdruck der Züge insgeſammt, war auch der Ton der Worte, womit der ungeſchlachte Mund die Ankömmlinge willkommen hieß. „Einer der auch etwas lernen will,“ gab Braunhold dem auf Berthold gerichteten fragenden Blick Peters zur Antwort. — „Er iſt mir willkommen,“ ſagte der: „aber dennoch mein' ich, er habe ſich in der Thüre geirrt.“ — Lächelnd ſchüttelte Braunhold den Kopf. „Der feine Kittel irrt Euch, Doktor,“ bemerkte er dazu: „aber mit Unrecht. Berthold iſt mein guter Freund, und das übrige werdet ihr ein andersmal vernehmen.“ — „Bedarf es denn mehr, als Euer Wort?“ brummte der Doktor, indem er des Jägers Hand ſchüttelte, welchem der erſte Blick auf die Verſammlung den Sinn der unverſtändlichen Rede alsbald erklärte, indem die Anweſenden, meiſtens ganz junge Leute, unverkennbar dem Handwerkerſtande angehörten, deren mehr oder minder als mangelhaft vorauszuſetzende Schulbildung eine Art des Vortrages

bedingen mochte, wie ſie eben ihrer Faſſungsgabe ſich anſchmiegte. Und zu einem ſolchen Vortrag war Götz juſt der rechte Mann, der durch eine richtige Verwendung ſeiner Gaben viel Gutes hätte ſtiften können, wär' er nicht ſelber auf bedauerlichem Irrweg einer Ueberzeugung gefolgt, die ihn dem ſichern Verderben zuführte, ihn ſelbſt ſammt vielen, welche ihm nachtraten.

Der Doctor hatte ein fliegendes Blatt in der Hand, woraus er hochtönende Worte vorlas, deren mordbrenniſcher Inhalt zu offenbarem Aufruhr mahnte. — „Was mein Volk will," ſagte er dazu: „das erreicht es. Die Geſammtheit iſt der Herrſcher, und die Lenker des Staatsſchiffes ſind ihre Söldner. Sie müſſen daher ſteuern, wohin das Volk begehrt, und nicht nach dem Gutdünken ihrer eigenen Willkür. Noch einmal ſag' ich, was das geſammte Volk will, ſo aus voller Seele mit ganzer Ueberzeugung will, das muß ihm gewährt werden. Nun will ich Euch ſtaffelweiſe meiner Ueberzeugung zuführen. Die breite Grundlage, worauf unſer Daſein beruht, iſt das erſte Bedürfniß des Menſchenthieres: Speiſ' und Trank. Eſſen muß alles Lebendige, bei Todesſtrafe. Die

Nahrung des Menſchen wächst aus der Erde, mäſtet ſich über der Erde, fliegt durch die Lüfte, ſchwimmt durch die Gewäſſer, und wenn mein Volk auch als ein ſtumpfer Knecht es duldet, daß ſein Erbtheil an Aeckern, Wieſen und Heerden einigen wenigen gehöre, und daß Könige oder Junker für ſich allein das allgemeine Recht der Jagd und Fiſcherei in Anſpruch nehmen, ſo denkt Euch nur einmal in die Zeit einer Hungersnoth. Die Frucht iſt mißrathen, mit der Frucht das Futter, und bei'm Bäcker koſtet der Kreuzerweck einen Groſchen, einen Batzen, vielleicht ſechs Kreuzer. Nicht wahr, da könnt ihr die Augen und den Mund aufreißen, und nach Brod ſchreien? Warum? Weil der Hunger aus Euch brüllt, wie ein wilder Leu. Und wann der Hunger Euch ſpornt, dann bleibt es nicht beim Geſchrei, und Ihr macht nicht blos die Fauſt im Sack, ſondern ihr fallt einmüthig über die Kornjuden her, brecht die vollen Speicher auf und gebraucht zu euerer Nothdurft, zur Friſtung eueres arbeitſamen Daſeins, wovon der ſchnöde Wucher ſeinen feiſten Wanſt noch dicker zu mäſten gedachte. Vielleicht denkt Ihr auch bei dieſer Gelegenheit ein paar von den beſagten

Hallunken an die erſte beſte Laterne, und 's iſt um keinen davon Schade, ſei er beſchnitten oder getauft. Nun ſeht mir einmal, was Ihr für armſelige Schelme ſeid. Um ein Stückchen Brod zur Friſtung Eures Lebens wagt Ihr unbedenklich Kragen und Hals, aber Ihr habt nicht den Muth, etwas für diejenigen höchſten Güter zu unternehmen, wodurch dieſes Leben erſt ſeinen Werth gewinnt. Denn ſagt einmal ſelber, meine Freunde, iſt es wohl der Mühe werth, etwas für die Erhaltung eines Daſeins zu thun, das ſeiner ſchönſten edelſten Zierden beraubt iſt? Ihr ſeid als freie Bürger geboren, und laßt euch Unterthanen ſchelten; ihr beſitzt das göttliche Geſchenk der Sprache, und laßt das freie Wort in Feſſeln ſchlagen; ihr lernt in den Schulen leſen und ſchreiben, und laßt euch zeitlebens wie Schulbuben befehlen, was ihr leſen oder ſchreiben ſollt; ihr ſeid Deutſche, und laßt euch in Heſſen und Schwaben, in Sachſen und Preußen ſpalten; ihr ſeid mündig, und laßt euch am Gängelbande führen; ihr ſeid edel und aufgeklärt, und laßt euch wie gemeine Hunde mit Füßen treten, wie dumme Klotzköpfe betrügen und an der Naſe führen. Das Alles aber könnte

ihr ohne ſonderliche Mühe mit einem bischen Nachdenken, und — merkt wohl auf — ſogar ohne Gefahr für eure, euch ungebührlich werthe heile Haut beſſer machen, denn ſobald ihr nur einmal recht durchdrungen ſeid von der Ueberzeugung deſſen, was Noth thut, ſo braucht ihr ja weiter nichts mehr, als den Mund zu öffnen und es wird ſein, wie ihr begehrt, denn was mein Volk einmüthig will, das muß geſchehen, und niemand wird übrig bleiben, der widerſpreche. Darum iſt es euere Pflicht, die Ueberzeugung für euch ſelbſt zu gewinnen und ſie andern mitzutheilen, damit endlich der Tag herbeikomme, deſſen Licht keine Könige und Prieſter, keine Junker und Schreiber, keine Zöllner und Grenzwächter im Innern des Landes, ſondern ein freies Volk von deutſchen Brüdern beſcheinen ſoll, deſſen Kaiſer das Geſetz, deſſen Religion die Sitte ſein wird. Dann werden Männer des Vertrauens und der freien Wahl vor den Augen meines Volkes zu Rathe ſitzen und Recht ſprechen unter Gottes blauem Himmel, im Schatten der grünen Eiche, wie zu den Zeiten Hermanns des Cheruskers. Laßt uns alſo lernen und lehren, damit die Freudenbotſchaft der Freiheit die Welt durchdringe.“

Eine volltönende Stimme unterbrach den Redner mit dem Zuruf: „Du verfälschest den Zeitruf des Tages, ungetreuer Knecht. Das Schwert ist die Losung, und nicht das zahme Wort.“ Erschreckt blickten die Hörer nach demjenigen um, welcher den, ihre ganze Aufmerksamkeit fesselnden Vortrag zu unterbrechen wagte. Der matte Schein des einzigen Lichtes im Gemach ließ mit Mühe nur die Züge des bärtigen Mannes unterschieden, aber Braunhold hatte ihn an der Stimme erkannt, und rief ihm zu: „Tritt näher, **Brutus**, Du kommst zu guter Stunde. Er spricht vom Lehren und Ueberzeugen, und hat immer noch nicht den Muth zu glauben, daß der Erlöser geboren sei, den zu verkünden er gesendet ward.“ — Brutus drängte sich durch zu Peter Götz, der inzwischen sagte: „Ich will Niemanden verführen, sondern jeglichen nur belehren . . . .“ — „Das ist das alte Hambacher Lied,“ versetzte Brutus: „gut für schlafsüchtige Kinder und müde Greise. Wir aber sind Männer, und müssen stärkere Kost genießen, als Eure weichliche Milchsuppengesinnung.“ Worauf zu den Versammelten gewendet er fortfuhr: „Gott zum Gruß, liebe Freunde. Wenn ich recht sehe, so sind'

ich hier beinahe die ganze Sonntagsgeſellſchaft wieder beiſammen, wie früherhin. Und da ich denke, daß unſer zwar ſchwacher und unſchlüſſiger, aber aufrichtiger und ehrlicher Freund da euch hinlänglich über Alles belehrt haben wird, was zu wiſſen euch nothwendig iſt, ſo bitt' ich um die Vergünſtigung, euch einige Fragen vorzulegen, um dann aus euern Antworten zu entnehmen, was ich drüben von euch zu berichten habe." — „Si ja," ſagte einer der wenigen älteren Männer der Verſammlung: „dieſe Erlaubniß ſollt Ihr haben, Bürger Brutus, und es ſollte mir wahrlich leid ſein, wenn Ihr aus unſern Antworten nicht lernen könntet, welchen vortrefflichen Lehrer wir an Peter Götz beſitzen, obſchon Ihr ſeinem treuen Eifer keine Gerechtigkeit wollt widerfahren laſſen." — Der Belobte nickte dem Redenden beifällig zu, und Brutus nahm das Wort: „Ihr müßt nur recht begreifen, wie ich's meine, lieber Meiſter Pechvogel und ihr andern. Wie käm' ich dazu, die Geſinnung meines Freundes und Bruders zu verdächtigen? Es war nur die Rede davon, daß es einmal an der Zeit ſein wird, die Lehrlinge zu Geſellen freizuſprechen." Er reichte dabei Götz die Hand,

welche dieſer unter dem Beifallsgemurmel der Zeugen ſchüttelte, worauf eine Art Prüfung mit Fragen und Antworten begann, welche gänzlich zu des Fragers Zufriedenheit ausfiel. Meiſter Pechvogel behauptete dabei den Anſchein würdevoller Gelaſſenheit, während ſein Nachbar ſich durch ganz beſonders blutdürſtige Meinungsäußerungen auszeichnete; und wunderlich genug ſtachen die wilden Redensarten gegen das Ausſehen des dürren Männleins ab, das ſeines Zeichens ein Schneider war, aber keinen Beinamen von ſeinem Gewerbe führte, wie der Schuſter Pechvogel, ſondern gewöhnlich Roypsbier geheißen ward, welche Benennung wahrſcheinlich aus einer verdorbenen Ausſprache des Namens Robespierre hervorgegangen war. Brutus ſchloß die Prüfung mit einer ſtarkaufgetragenen Lobrede über die erleuchteten und vortrefflichen Geſinnungen „der Abtheilung Götz“, ſo wie über die bündige klare Weiſe, in der ſie ausgeſprochen würden, und ging dann zu der Erklärung über: endlich ſei die Zeit gekommen, durch mannhafte Thaten die gewonnene Ueberzeugung geltend zu machen. Nun bemerkte er gar wohl, daß die meiſten vor ſeinen Worten erſchraken, und namentlich die

ärgſten Schreier, wie Roypsbier, betreten ſchienen; aber er ließ ſich nicht irren, ſondern beſchloß nur in ſeiner Rede das Ziel ein bischen weiter hinauszurücken, da er gar wohl wußte, daß der leichtfertige Sinn des Menſchen gern aus der Entfernung mit Dingen liebäugelt, die in der Nähe ihn erſchrecken. Insgeheim ſagte der Aufwiegler zu ſich ſelbſt: es ſei nöthig, mit kluger Bedachtſamkeit die Leutchen Schritt für Schritt, gleichſam unmerklich bis zu dem Punkt zu führen, auf welchem angelangt ſie die Rückkehr abgeſchnitten ſehen, und den entſcheidenden Sprung daher blindlings wagen würden. Er fuhr alſo ganz unbefangen fort: „Es gilt, ſich zu rüſten und zu wappnen und das Schwert um die Lenden zu gürten, damit die gute Sache ihre Muſterrollen überſchauen möge. Doch iſt noch nicht die Rede davon, das Banner zu entrollen und den blanken Stahl zu zücken, und wann es dereinſt ſo weit gekommen ſein wird, daß wir in geſchloſſenen Reihen an das Licht des Tages hervortreten, ſo wird unſere Uebermacht auch dergeſtalt unbeſtreitbar ſein, daß wir uns nicht als Streiter ſondern als Richter gehaben mögen, nicht um mit unſern Feinden eine zweifelhafte Schlacht zu

wagen, ſondern um die Unverbeſſerlichen mit der Schärfe des Schwertes zu züchtigen. Darum brauch' ich vor der Hand nichts weiter zu wiſſen, als das eine: wieviel Männer aus der aufgeklärten Abtheilung Götz geſonnen ſind, der Bewegung ſich thatkräftig anzuſchließen, ſobald einmal das mündige Volk ſeine ungetreuen Vormünder zur Rechenſchaft zieht? Diejenigen unter euch, welche entſchloſſen ſind, jenen glorreichen Tag nur als müßige Zuſchauer begehen zu helfen, mögen die rechte Hand emporrecken." — Wohl zuckte manche Hand insgeheim, und hätte ſich gern erhoben; da aber die verſtohlen rechts und links ſchielenden Blicke vergeblich nach einem Beiſpiel des Vorangehens ſpähten, ſo geſchah eben gar nichts, weil keiner der erſte ſein mochte, aus Furcht, keine Nachahmung zu finden; auch war es ja noch lange hin, bis die bedenkliche Stunde ſchlagen konnte, und in der Zwiſchenzeit blieb jedem möglichen Wechſelfall der weiteſte Spielraum vorbehalten. „Ich habe mich in Euch nicht verrechnet," bemerkte Brutus nach einer Weile: „Ihr ſeid keine Memmen, ſondern Männer, und werdet am Tage des Gerichtes in der Vorderreihe ſtehen." — „Ja, Bürger Brutus," ſagte der

Schneider, die geballten Fäuste an den ausgestreckten Armen erhebend: „mit diesen meinen eigenen Händen will ich sieben Stück Aristokraten erwürgen, sieben von den Hunden, die, gekleidet in das Werk dieser Hände, mich wie ein Lastthier behandeln und nie ihre Rechnung bezahlen mögen.“ — „Woran Ihr Recht thun werdet, Meister,“ versetzte Brutus, und der grimme Roypsbier fuhr fort: „Blitz und Donner, daß wir's nicht vergessen. Wie ist's mit den Juden? Werden wir sie henken oder ersäufen?“ — „Mit Unterschied, mein Lieber;“ belehrte ihn Brutus: „nach dem neuesten Beschluß unserer Obern gibt es gar keine Juden mehr.“ — „Wie das?“ fragten verwundert mehrere auf einmal. — „Auf die einfachste Weise,“ hieß der Bescheid: „wir erkennen fortan nur Freunde oder Feinde des Volkes an, und sonst keinen Unterschied. Die Freunde werden unsere Brüder, die Feinde, namentlich die großen Blutegel, lassen wir über die Klinge springen, und nehmen ihre Schätze für uns. Doch behüth' uns der Himmel vor dem gothischen Vorurtheil unserer Großmütter gegen die Bekenner der mosaischen Lehre . . .“ — Dem blutdürstigen Schneider war die Antwort

nicht ganz Recht, doch ließ er ſie ſich unter dem geheimen Vorbehalt gefallen, den Begriff eines Blutſaugers nach Umſtänden etwas mehr auszudehnen, als dieſes in der Meinung des Brutus liegen mochte, der offenbar damit nur auf die großen Börſenmänner anzuſpielen gedacht hatte. — Zum Abſchied wurden Abdrücke einer Flugſchrift vertheilt, welche Brutus mitgebracht, und die Verſammlung ging nach und nach ohne Geräuſch auseinander; nur der Jäger und Braunhold blieben bei den zwei Altdeutſchen noch zurück, weil dieſer, zu den Eingeweihten gehörig, darauf beſtand, ſeinen Freund eines umfaſſendern Vertrauens gewürdigt zu ſehen, als dem großen Haufen zu Theil werden durfte. Die vier blieben in angelegentlicher Unterredung noch ziemlich lange beiſammen, und Berthold erwies ſich als einen gelehrigen Schüler von ſchneller Faſſungsgabe und eifrigem Willen.

VIII.

Drei ungleiche Brüder.

David Gumpel hatte nicht ohne wohlberechnete Abſicht die Heimkehr des ſo lange für verſchollen gehaltenen Oheims zum Anlaß genommen, eine kleine aber mit Umſicht auserleſene Geſellſchaft zuſammenzubitten, und dieſe, abgeſondert von dem Verkehr der Wirthſchaft, in einem Hinterſtübchen unterzubringen; er gedachte mit ſeinem Punſch „eine Wurſt nach der Speckſeite zu werfen," wie er ſich, freilich nicht ſehr „koſcher", gegen Beckle darüber ausdrückte, und verſäumte nicht, den einzelnen Gäſten „einen Zinken zu ſtechen," obſchon es deſſen nicht einmal bedurft hätte, da Wolf und Schmuel im Jekuf Portugal einen alten Vertrauten beſaßen, ſo wie ſie mit

dem Tickzupfer und dem Parrach hinlänglich bekannt waren. Eine ganz neue Erſcheinung war für Wolf ein junger, tadellos nach der Mode gekleideter Mann von wohlgeſtaltetem Ausſehen und feinem Benehmen, welchen ihm Jekuf als ſeinen Sohn vorſtellte: Jekufs Leibche, vor der Welt Leon Saldanha geheißen, und unter dem angenommenen Namen Ludwig Lilienbach den Leſern einiger Zeitſchriften durch hübſch erzählte Reiſeerinnerungen aus Portugal, mehr noch aber durch den ungemeſſenen Eifer bekannt, womit er ſeine Verehrung für Heine und Börne an den Tag legte, ein Plänkler im Vortrab jenes Heeres aus dem Stamm Aſrum, Itzig und Jekuf, welches ſeitdem in dichtgeſchloſſenen Reihen aufgezogen iſt, eine Zeit hindurch das Ohr der Welt zu betäuben verſtand, und vielleicht einen vollſtändigen Sieg erfochten hätte, wär' ihm kein feſterer Widerſtand aufgeſtoßen, als weiland die Mauern jener Stadt am Jordan ihn darboten, oder wenn derſelbige unwiderſtehliche Hauch, welcher aus den Poſaunen vor Jericho wehte, heutzutage noch die ſchrillenden „Köllnerpfeifen“ beleben wollte. — Die ſechs Herren hatten ſich vorläufig verſtändigt, bevor noch das zweite Glas

Punſch eingeſchenkt worden, und Schmuel Jonas konnte füglich auf die, an den Wirth gerichtete Bemerkung übergehen: warum er die Einladung ſo oberflächlich eingerichtet, daß der Schuſterle ſich vielleicht für einen halten könne, der nur „auf den Aermel gebeten“ worden? „Wir bedürfen ſeiner höchſt nothwendig,“ ſagte Aſchkenas dazu: „und wenn wir thun, als wollten wir ihm nicht recht trauen, ſo iſt er im Stand, uns zu verſtichenen.“ — David ſchüttelte den Kopf, betheuerte: den „Buſſer-Iſch“ noch ausdrücklich eingeladen zu haben, und ſetzte hinzu: „Gott, er wird doch nicht bleiben weg; er bleibt nicht weg, wo er weiß eine luſtige Chowruſe; und wo er ungeſtört und unvermoſſert ſich kann ſaufen toll und voll. Er wird noch kommen zu gehen. Ich hab' Euch auch eingeladen ſonſt noch wen ....“ — „Nun, und wen denn?“ — „Einen Hauns, den Meſchores von der fremden Gewira.“ — „Das hätteſt Du können laſſen bleiben,“ meinte Jekuf: „der Schuſterle braucht nichts zu wiſſen von der Gewira, und wenn er den Jajid ſieht bei uns, ſo kann ihm nicht bleiben verborgen, was der Mehr iſt.“ Wogegen der „Spieß“ die Behauptung aufſtellte: es könne ohnedas nicht

fehlen, daß Weill früher oder ſpäter, aber gewiß entweder ſelber, oder durch ſein Weib auf die richtige Spur käme, es ſei daher am Gerathenſten, ihm freiwillig zu gewähren, was ihm doch nicht entgehen könne, und in dieſer Beziehung müſſe eben ſo wohl gelten, was der Raaf vorhin ſeinetwegen geäußert, als in jeder andern. Aſchkenas fiel ihm bei, und Jekuf widerſprach weiter nicht, weil der Eintritt Weills jede fernere Erörterung des Gegenſtandes plötzlich abſchnitt. „Ich kann Dich jetzt erſt recht begrüßen, Seif Bärmokum,“ ſagte der Ankömmling zu Wolf, nachdem er Platz genommen und einen guten Schluck gethan: „jetzt, da wir ſicher und wohlbehalten unter lauter cheſſen Jungen ſitzen. Gib mir die Jadd; ſo. Und auch Du, Alter,“ wandte er ſich zu Aſchkenas: „wir haben uns ſeit länger wie dreißig Jahren nicht mehr geſehen; ich denke, es war bei Randegg.“ — Der Polack nickte. „Zu Randegg war es, Vetterchen,“ ſprach er bedächtlich und halb leiſe: „und gut für Dich, daß Du nicht biſt gegangen in Boreß.“ — „Wie ſo?“ fragte Meyer trotzig entgegen: „was hätt' ich gehabt zu verlieren in der Boreßmedine?“ — „Als ich doch nicht weiß, was

Du hätteſt gehabt zu verlieren," verſetzte Schmuel: „aber ich weiß, was verloren hat Dein Mauſchelieb, und was bekommen hat Deine Memme." — Meyer ſchien nicht wiſſen zu wollen, was ſein Bruder verloren, ſeine Mutter bekommen habe; wahrſcheinlich hatte er beides ſchon längſt vernommen, oder konnte ſich's ungefähr von ſelber einbilden; aber die Erwähnung der Harfnerin unter ſo eigenthümlichen Umſtänden erregte ſeine Theilnahme in beſonders hohem Grade, weil Zierle nicht verſäumt hatte, ihm beim Abendeſſen die Erzählung des Gottesgelehrten Wort für Wort mitzutheilen, und ihre Gedanken darüber mit ihm auszutauſchen. Somit lag ihm vorzüglich daran, zu erfahren, ob Wolf, da er in Schmucks Geſellſchaft die Harfnerin wiedergefunden zu haben ſchien, wohl auch der Vater des Kindes geworden, welches der alte Pfarrer aufgenommen und mit demſelben Erfolg erzogen hatte, womit die Grasmücke das Ei des Guckgucks ausbrütet und die Brut großfüttert; um jedoch ſicher zu gehen, ſtellte Weill keine Frage, ſondern ſagte ruhig vor ſich hin: „Die Forelle war ein ſchlechtes Weib, eine treuloſe Mutter. Hat ſie nicht von ſich geſtoßen mitten im Winter ihr jüngſtes

Kind, ein Mädchen von sieben Jahren . . . . ?“ —
„O Du Schlamasselvogel, was krächzest Du für ein
Lied?“ unterbrach ihn Wolf, seinen Arm krampfhaft
packend: „verstoßen, hülflos von sich geworfen, sagst
Du?“ — „Sie hat sich immer betragen schlecht gegen
ihre Kinder,“ fuhr Meyer gleichmüthig fort: „und
wer weiß, welcher Geier hat gefressen das arme
Täubchen.“ — Diese Worte versetzten Wolf in eine
nicht zu verhehlende Aufregung; sie hatten die ein-
zige Saite berührt, welche in seinem verhärteten Her-
zen noch einer schöneren Regung fähig geblieben war.
„O mein Kind, mein armes Kind,“ rief er aus,
und bat den andern, ihm alles zu erzählen, was er
wisse; der jedoch hatte seinen geheimen Zweck er-
reicht, betheuerte daher im gleichgültigsten Ton, er
habe weiter nichts erfahren, und brachte gleichsam
mit Gewalt die Rede auf etwas anderes, indem er
ohne Einleitung sagte, er sei „einem toffen Masse-
matten“ auf der Spur, den er mit Vergnügen der
verehrlichen Chowruse zuweisen wolle, wenn sie sich
über die Vorbedingungen einigen könnten; worüber
ein lebhaftes „Gedibber“ begann, ohne daß irgend-
wer in der Gesellschaft sich über den so keck hinge-

worfenen Vorſchlag nur im geringſten verwundert hätte, weil Gegenſtand und Wendung des Geſpräches keinem von allen unerwartet kamen, ſo wenig, als ſie etwa erſtaunt geweſen wären, auf dem Rathhauſe Rathsherren oder in der Caſerne Soldaten anzutreffen.

Sie waren noch in voller Unterhandlung begriffen, da Berthold herbeikam, und zwar friſcheren Muthes, als er gemeiniglich zu dem ihm ſo widerwärtigen Verkehr mit dem jüdiſchen Geſindel mitzubringen pflegte. Sein von geheimer Scham gebeugtes Bewußtſein hatte ſich während der Unterredung mit Brutus, Götz und Braunhold wiederum emporgerichtet an der Hoffnung, durch ein höheres Streben, und vielleicht durch den Opfertod für eine große Sache ſich mit ſich ſelber auszuſöhnen; zudem war ihm der Auftrag geworden, nach Kräften unter ſeinen beſondern Bekannten die Lehren des Bundes verbreiten zu helfen, und allenfalls ſtreitbare Mitglieder anzuwerben, ſo daß die, hiedurch bewirkte Aufregung und Spannung aller Gedanken und Empfindungen den raſtlos nagenden Wurm in ihm mindeſtens für den Augenblick beſchwichtigten, wie eine rohere Natur etwa durch den Branntwein die Stimme des

Cramer, die Mahnung des Gewiſſens betäuben ließe. — Der Eintritt des von David eingeführten, von Wolf und Jekuf als bekannt begrüßten Jägers rief in Weill die größte Verwunderung wach, zugleich aber auch eine gewiſſe Befriedigung, da er den Mann vom Anſehen kannte, und nun ſchließen zu dürfen meinte, daß die Erſcheinung des Dieners ſeinen noch ſehr ſchwankenden Vermuthungen über die Gebieterin einen neuen Stützpunkt darbiete. Auch Leon empfing den Jäger wie einen oft geſehenen Bekannten, und verſetzte auf die Frage ſeines Vaters, wo er den Herrn ſchon angetroffen habe: „In London, Aettelieb. Dort diente er bei einem jungen Cavalier, welchem Blumenberg und Compagnie ein Maremokum verſchaffen mußten; ſoll viel Geld gekoſtet haben.“ — „Ich bin auch zu Liſſabon mit dem Herrn von Saldanha zuſammengetroffen,“ bemerkte Berthold ſchnell, wie um die Londoner Erinnerung abzuſchneiden; „aber unſere Begegnung war nur eine flüchtige.“ Leon beſtätigte die Ausſage, ſetzte verbindlich hinzu: er hoffe, zu Frankfurt werde die Bekanntſchaft eine nähere werden, und Jekuf fragte: ob der Zafid keine Befehle zu überbringen habe? „Von Geſchäften ein

anderesmal, meine Herrn," verſetzte der Jäger: „ich bin zum Trinken und Plaudern eingeladen worden, und muß zugleich meine frühere Bitte wiederhohlen, daß Sie mich in dem Verkehr mit Ihnen für durchaus unabhängig und ſelbſtſtändig halten." — „Die Zurückhaltung iſt in dieſem Augenblick ganz überflüßig, werther Herr," ſprach der Rabbiner in belehrendem Ton, wie er ihn gerne annahm: „wir ſind hier unter lauter guten Freunden. Wir vier ältere Männer kennen uns ſchon ſeit länger, denn dreißig, zum Theil ſeit vollen vierzig Jahren, und die jüngeren Herrn haben auch ihre Proben abgelegt." — „Ich weiß das wohl," ſagte Berthold: „ich bin ſogar Augenzeuge geweſen." — Weill fiel ihm in die Rede: „Vor mir aber brauchen Sie am wenigſten ſich zu ſcheuen, obſchon Sie mich vielleicht nie vorher geſehen haben. Doch denk' ich, daß Sie morgen oder übermorgen uns werden etwas ſagen können, was Sie jetzt noch nicht ſo genau wiſſen; und da Sie ohnedas öfters mein Haus beſuchen, ſo bemerk' ich Ihnen, daß Sie meiner Frau Alles anvertrauen dürfen." — „Ich wüßte nicht, daß ich die Ehre hätte, Ihre Frau Gemahlin zu kennen,"

entgegnete Berthold, während Jekuf nicht ohne geheimen Aerger die Entſchloſſenheit bewunderte, mit welcher der ſchlaue Schuſterle ſich der Zügel in den gemeinſchaftlichen Angelegenheiten zu bemächtigen ſtrebte. „Gib dem Aſchmodai ein Haar, ſo hat er Dich bald ganz und gar,“ brummte der alte Ganneſ in ſeinen Bart, und Weill ſagte indeſſen: „Gott, wie ſtellen Sie ſich doch an! Iſt nicht meine Frau, die Caroline, die beſte Freundin Ihrer Kammerjungfer ...“ — „Hat der Herr eine Kammerjungfer?“ fragte Wormſer mit jenem ächt jüdiſchen unſaubern Lächeln, das, zudringlich vertraulich und zugleich höhniſch frech, faſt unwiderſtehlich Ohrfeigen begehrt, und manchmal auch deren einträgt. — „Schabbesſchmus!“ wandte ſich Meyer verweiſend zu dem Naſeweis: „der Herr Jäger hat ſchon verſtanden, wie ich's meine, und iſt kein Sylbenſtecher, wie Du .....“

Am nächſten Morgen ſagte Wolf bei'm Erwachen zu ſeinem Schlafgeſellen: „Gott ſoll hüthen! Was ſind das für lederne Kerls! Ich geh' durch, Aſchkenas, ſtraf' mich Gott, ich geh' blöite.“ — Der Polack ſuchte ihn zu beſchwichtigen. Er aber behauptete ſteif und feſt, das zahme Weſen nicht ver-

tragen zu können, und wiſſe ſich nicht genugſam über die andern zu verwundern, welche ſich dahinein zu finden verſtänden, nachdem ſie doch nicht, gleich ihm ſelbſt, die beſte Zeit und wohl die Hälfte ihres Lebens im Kerker zugebracht; länger, als den Winter über, werde er es ſchwerlich daheim aushalten, und gedenke im Frühjahr nach Polen zu gehen. — „Sei kein Schade," ſagte der Rabbiner: „in Planje iſt es geworden, wie hier, und ſogar noch ſchlimmer. Die Schautrim haben aufgethan ganz Betſche, *) und krank gezuyſt mehr als meie Gannowim auf einmal. Ich hab' deßwegen gemacht die Reiſe, um abzuwarten ſchöneres Wetter." — „So holch' ich barches nach Ungarn oder gar in die Türkei," antwortete Wolf entſchloſſenen Tones: „denn ich ſage Dir, das neumodiſche Handeln gefällt mir ganz und gar nicht, und noch weniger das neumodiſche Gedibber. Und was war das heut Nacht für ein lahmes Weſen! Keiner hat ſich trinken laſſen unter den Tiſch, keiner hat

*) Betſche iſt ein Städtchen im Großherzogthum Poſen, meiſtens von Juden bewohnt, und unter den berüchtigten Diebsneſtern jenes Landſtriches das verrufenſte. (Vergleiche: Thiele, die jüdiſchen Gauner in Deutſchland. Berlin, 1842, Gropius.)

daran gedacht, zu rufen nach den Tarlingen, und wäre nicht geweſen der Zajid mit ſeinem Schmus vom Meride-machen, ich wär' eingeſchlaunt vor Langeweile." — „Was der Zajid hat gedibbert und gedabbert, war ganz gewiß nicht bloßer Schabbesſchmus," ſprach der Rabbiner: „und wir hätten davon erfahren noch mehr, wär' nicht immer dazwiſchen gekommen der Jekuf mit den uralten Geſchichten ..." — „Wie Du mit Deinen ewigen Erzählungen," ſchaltete Wolf ein. — „Die hab' ich gebracht zur Nothwehr, um ſtillzumachen das alte Plaudermaul," ſagte Schmuel: „ſonſt hätt' er uns gedibbert kapore. Wir werden aber doch noch erfahren, was iſt der Mehr mit dem Meridemachen, und es ſchaut vielleicht ein toffer Maſſematten dabei heraus, zu handeln für ſo ein wildes Jünglich von nun-ſojin Jahren." — „Du brauchſt auch noch zu ſpotten." — „Chasve ſchulem! Als ich ſpott', will ich verlahmen und verſchwarzen und 's Chalaß kriegen. Wegen dem Zdokken aber will ich Dir doch ſtechen 'ne Tſchuſe. Ich bin zwar noch nicht länger hier zu Bärmokum, wie Du alter Schuol, aber ich habe erfahren gar vieles ſchon vorher in Cronberg, und weiß, daß hier wird

viel geſpielt, wo nicht iſt dabei der Schufterle.“ — „Warum darf er nicht ſein dabei?“ — „Warum? darum, als er's vermoſſert, wenn ein anderer gibt die Bank, und als er beſchummelt, wenn er ſie gibt ſelber. Verſtanden?“ — „Ich mein's,“ ſagte Wolf: „und will nun ſchon finden eine Chowruſe zu rühren die Tarlinge ohne den.... wie nennt er ſich gleich mit dem neuen Namen?“ — „Weill!“ — „Alſo ohne den Weill. Es thut mir leid genug, daß wir ihn brauchen zum Handeln denn was herkommt vom Aaron Joſeph mit der Zigeunermordthat, iſt nichts nutz und hat mich immer gebracht in's Schlamaſſel. Ich überbau jetzt Meſſummen, und will genießen mein Leben nach ſo langen Entbehrungen. Von dem böhmiſchen Maſſematten bekomm' ich gimmel-meies Sehufen, und von meinem Bruder, dem Herrn Baron, werd' ich kriegen ein ſchönes Stück Geld. Er wird haben verkauft meine Awonim-tauwes, und hat er verwaltet das Geld mit Sechel, ſo kann er haben dermarbeſt für mich, ſchlechtgerechnet: zwanzigtauſend Gulden.“ — „Haſt Du ſchon geſprochen mit dem Herrn Baron?“ — „Gott, wo hätt' ich denn ſollen ſprechen mit ihm? Er hält

den Schabbes, wie wir, und feiert den Sonntag, wie ein Goi. Der Aette wird geſtern haben geſchickt das Meyerchen, und beim Achiles booker werden wir wohl erfahren, was der Mehr iſt mit dem Amſchel. Ich denk', er wird ſich betragen gegen ſeinen ehemaligen Bruder wie ein vornehmer, wie ein großmüthiger Herr."

Der Genannte hatte dem Boten ſeines Vaters hinausſagen laſſen: er werde dem Herrn Wolfram Morgens um halbelf Uhr „eine Privataudienz ertheilen", und befahl, als er vom Frühſtück ſich in ſein Schreibzimmer im untern Stockwerk verfügte, denſelben gleich bei ſeinem Erſcheinen anzumelden. Dieſes Schreibzimmer war kein beſcheidener Winkel, wie das Ladenſtübchen des alten Moſes Simon, ſondern ein vornehm ausgeſtattetes geräumiges Gemach, erhellt durch zwei große Fenſter mit der Ausſicht auf den Hof, durch eine verborgene Treppe mit den Wohngemächern im erſten Stock, durch drei verſchiedene Ausgänge: mit Moritzens Cabinett, dann mit einem Salon nebſt einem Vorgemach gegen die Straße hinaus, und endlich mit den Räumen verbunden, in welchen die verſchiedenen Bedienſteten

des Bankhauſes ihren Beſchäftigungen oblagen. Der wohlbeleibte Herr und Meiſter glich, abgeſehen von dem geſchorenen Antlitz, nicht übel einem türkiſchen Paſchah, wie er bequem in die weichen Polſter des Divans hingelehnt, gehüllt in den bauſchigen Kaftan von gelber Seide mit großen rothen Blumen, aus einer langen Pfeife den Dampf in behaglichen Zügen ſchlürfte und in krauſen Wölkchen von ſich blies, während er ein Päckchen Papiere durchmuſterte, bis der Eintritt ſeines älteſten Sohnes dieſe letztere Beſchäftigung unterbrach. — „Lieber Vater," ſagte Moriz ziemlich haſtig: „es hat ſchon eingeſchlagen." — „Wo?" verſetzte Anſelm mit ſeiner gewöhnlichen Ruhe, aus welcher ihn auch nicht die Aufregung ſeines Sohnes aufſtören konnte, obſchon ihm bekannt war, daß dieſer ſich nicht ſo leicht in Feuer ſetzen ließ. — „Es hat beſſer gezogen, als wir zu hoffen wagten," hob Moriz wieder an „und wenn zu Wien und Berlin das Geſchäftchen eben ſo einſchlägt, ſo hat die Fußpoſt ihr Trinkgeld wohlverdient." — „Ja ſo, jetzt verſteh' ich Dich, Mauſchelieb. Ich dachte, Du ſprächſt von einem Blitz, der eingeſchlagen hätte." — „Ich hatte auch etwas Aehnliches im

Sinn, lieber Vater. Der dicke L. B. hat umgeworfen.“ — „Das iſt auch was recht's! Der ganze Menſch war nicht über hundertfünfzigtauſend werth. Ich hab' es gut gemeint mit ihm, und hab' ihm oft geſagt: mein Beſter, laſſen Sie Ihre Finger vom Feuer, Sie verbrennen ſie ſich ſonſt. Rothſchild ſelber hat ſich ſogar einmal herabgelaſſen, ihm auf die Achſel zu klopfen und ihm dabei zuzuflüſtern bleiben Sie weg, Sie ziehen ſonſt den Kürzern! Hat aber Alles nichts geholfen. Ihr ſeid Millionärs geworden, hieß ſeine Antwort: und ich will auch einer werden. Meinetwegen! Jetzt hat er ſein Theil.“ — Moriz nannte noch mehrere Opfer, welche durch die neueſte, gut angelegte Mine in die Luft geſprengt worden, und bezeichnete dieſe ebenfalls nur mit den Anfangsbuchſtaben der Vornamen ihrer Firma, nach einem Herkommen der Geldwelt, welches als eine, übrigens hinlänglich eigenthümliche Nachahmung des Gebrauches der vornehmen Welt erſcheint: die Angehörigen ihres engeren Kreiſes im vertraulichen Geſpräch vielfach nur beim Vornamen zu nennen. Der Aufzählung der Opfer folgte die

Erwähnung der wenigen Glücklicheren, welche ſich eines Gewinnſtes zu erfreuen hatten. „Sie leben, ſo lang' es uns gutdünkt, ſie leben zu laſſen, dieſe kleinen Börſenirrwiſche,“ bemerkte Anſelm mit geringſchätzigem Ton, und ging dann zu einem andern Stoff über. „Ich habe dieſe Tage her über einige Gegenſtände fleißig nachgedacht, welche wohl der Erwägung werth ſind,“ ſagte er: „und in der Reihe obenan ſteht die Schmuggelverſicherung. Es kann nicht fehlen, daß der preußiſche Zollverein in kurzer Zeit ganz Süddeutſchland umfaßt, und da werden wir denn gezwungen ſein, die Anſtalt entweder fallen zu laſſen oder auf einem ungleich großartigeren Fuß ganz neu einzurichten.“ — „Ich habe mir die Sache auch nie anders gedacht,“ entgegnete Moriz: „und würde bedingungsweiſe für das letztere ſtimmen.“ — „Laß hören, Mauſchelieb.“ — „Zuerſt müßten wir noch mehr Theilhaber gewinnen, denn der Großvater und die andern werden ſchwerlich ihre Einlage um mehr, als etwa um das Doppelte erhöhen mögen, und auch wir wollen, denk' ich, unſern Hauptſtock dabei nicht über ſechsmalhunderttauſend treiben.“ — Anſelm dachte eine Weile nach, und ſagte dann ent-

ſchieden: „Wir machen die Summe voll und rund, mein Kind.“ — Moriz ſchüttelte bedenklich den Kopf, und meinte, eine Million ſei doch gar zuviel gewagt... Der Eintritt des Buchhalters unterbrach ihn. „Was neues, Herr Benzheimer?“ fragte Anſelm. — „Nichts ſonderliches,“ verſetzte der alte Mann: „nur eine Anfrage. Da bringt eben ein gewiſſer Meyer Aaron Weill einen gemachten Wechſel von viertauſend Gulden, gezogen durch C. B. auf uns; unſer Herr Roſenfeld ſagt, der Wechſel gelte nichts, und ſei von dem Inhaber einfach ohne Gegenleiſtung abzugeben, indem er nur eine, ſeitdem eingelöste Bürgſchaft vorgeſtellt habe. Der Weill behauptet dagegen: das Papierchen enthalte keine Bedingung, und wenn wir nicht zahlen wollten, ſo würd' er den Notar ſchicken. Ich habe daher gehorſamſt anfragen wollen....“ — „Schon gut, lieber Herr Benzheimer,“ unterbrach ihn Anſelm: „laſſen Sie dem Caſſier ſagen, er ſolle den Wiſch noch in dieſer Viertelſtunde einlöſen; und dem Herrn Roſenfeld: er möge den Fall beſonders vormerken, weil wir mit ihm darüber ausführlich zu reden wünſchten.“ — Der Buchhalter zog ſich zurück, und Moriz rief: „Da haben wir's. Der Schurke hat

uns um die Summe geprellt, denn die verſicherten Waaren ſind unangetaſtet durch den Zoll gekommen, und wohlbehalten nicht nur in ſeinen Händen, wie ich ganz gewiß weiß, ſondern ſogar ſchon anderweitig untergebracht. Und wer ſteht uns dafür, daß nicht ähnliche Hallunken uns um das zehnfache, um das hundertfache prellen?“ — Anſelm zuckte die Achſeln. „Der Fall iſt unerhört, ſeit die Verſicherung beſteht,“ ſagte er gelaſſen: „und der Raub wird dem Burſchen keine Roſen tragen, verlaß Dich d'rauf.“ — „Was iſt er denn eigentlich, Vater, kennſt Du ihn nicht näher?“ — „Freilich kenn' ich ihn, mein Kind. Er iſt ein liederliches Tuch, das Millionen durchſickern ließe, hinein wenn ſie fielen. Er iſt einer von denen, welche kein Geld halten können, denen Alles zwiſchen den Fingern durchrollt; ohne ſein braves Weibchen hätt' er keinen ganzen Rock auf dem Leib. Leider muß man jedoch einige Rückſicht nehmen, weil er als Spion im Sold gewiſſer Leute ſteht, und indem wir die Karten ſo künſtlich miſchen, daß wir ihn dahin befördern, wo er hingehört, darf er nicht ahnen, daß unſere Hände dabei im Spiel ſind. Der Herr Roſenfeld wird's ſchon machen,

denk' ich. Um indeſſen von der Anſtalt ſelbſt weiter zu reden, ſo iſt es allerdings nothwendig, daß zwei ihrer wichtigſten Verwaltungszweige beſſerer Oberaufſicht, wie bisher, anvertraut werden, und zu dieſem Behuf hab' ich meine Blicke auf zwei Männer gerichtet, die, ſo zu ſagen, das gute Glück mir an den Hals wirft." — „Du machſt mich neugierig, Vater." — „Der eine iſt Deines Großvaters jüngſter Sohn, mein Bruder Baruch, oder Bernhard, wenn Du's lieber hörſt. Er iſt ein junger Menſch von bedeutenden Fähigkeiten, hat ſich aber mit dem Vater um einer dummen Liebesgeſchichte halber überworfen, und iſt dadurch in die Klemme gerathen. Ich hab' ihn zu mir beſcheiden laſſen, und hoffe, mit ihm einig zu werden. Der andere iſt der Gutedel, von dem ich Dir geſtern Abend erzählte ...." — „Der Wolf? ....." — „Derſelbe. Ein nichtsnutziger Burſch, wo ihn die Haut anrührt, aber dabei keck, liſtig und hartnäckig, zu abenteuerlichen Wageſtücken aufgelegt, mit ſchätzenswerthen Verbindungen in gewiſſen Kreiſen ausgeſtattet ....." — Ein rechter Wolf in der Fabel, ward der alſo zugleich Geprieſene und Geſchmähte, durch einen Diener angemeldet, ſo-

fort hereinbeſchieden. Zögernd blieb er anfangs auf den Schwelle ſtehen, und ſchlich dann mit Bücklingen näher, in der Art ſeiner Haltung und ſeines Geſichtsausdruckes nicht unähnlich einem Hühnerhund, welcher, ſchuldbewußt auf ſeinen Gebieter zukriechend, gern brummen oder gar beißen möchte, wäre nicht die Furcht vor der bitterböſen Peitſche. — „Großmächtiger Herr Baron, verzeihen Sie,“ ſtotterte er verlegen. Anſelm unterbrach ihn: „Nur näher, ohne Scheu, mein Freund. Wir ſind hier unter uns. Der Herr da iſt mein Sohn Moriz, mein anderes Ich. Schlepp' Dir einen Stuhl herbei, ſetz' Dich her zu mir, und laß' uns plaudern. Es wird mir wohlthun, für ein halbes Stündchen einmal den kalten todten Glanz zu vergeſſen, und rein nur Menſch zu ſein.“ — Der hochmüthig herablaſſende Empfang war immerhin noch gnädiger, als Wolf zum Voraus vermuthet hatte; er that, wie ihm geboten worden, ſetzte ſich in beſcheidener Entfernung nieder, und erwartete, was der große Bruder ferner ſagen würde, der auch alsbald anhob: „Es ſind vierzig Jahre her, mein Werther, ſeit wir uns nicht mehr mit Augen geſehen, und unſere Lebenswege haben uns

allmälig ſo weit von einander abgeführt, daß wir aus dem früheren nahbefreundeten, in ein geſchichtliches Verhältniß zu einander getreten ſind ...“ — Mit bitterm Lächeln unterbrach ihn Wolf: „Bitte, Herr Baron, verſchwenden Sie doch nicht ſo viele Worte, und reden Sie grad heraus, oder übergehen Sie lieber mit Stillſchweigen, was ſich verſteht von ſelber. Weiß Gott, ich bin nicht gekommen, um mich vorſtellen zu laſſen bei Ihrer Frau Gemahlin oder bei Ihren vornehmen Bekannten ....“ — Anſelm reichte ihm die Hand. „Du biſt immer noch der alte Hitzkopf, der rückſichtslos mit der Sprache herausfährt,“ ſagte er: „indeſſen erſeh' ich mit Befriedigung aus Deinen Worten, daß Du den Zwang zu würdigen weißt, welchen meine Stellung mir auferlegt. Leider iſt mir die Freude verwehrt, Hand in Hand mit Dir zu wandeln, wie es wohl hätte geſchehen können, wenn Du an jenem Abend nicht in Ortenberg zurückgeblieben wärſt ....“ — „Herr Baron ....“ — „Ruhig Blut, mein Freund, das ſoll kein Vorwurf ſein, ſondern iſt nur eine Erinnerung an etwas Geſchehenes und mithin Unabänderliches. Die Sachen ſtehen, wie ſie eben ſtehen können,

und wenn Du auch verſchmäht haſt, den richtigen Weg einzuſchlagen, welchen Du an meiner Seite würdeſt gefunden haben, ſo bin ich doch immer noch im Stande, Dir eine, für Deine jetzigen Verhältniſſe glänzende Ausſicht zu eröffnen, und Dich mit Gottes Hülfe zu einem wohlhabenden Mann zu machen, wenn Du nur aufmerkſam und thätig ſein willſt.“ — „Das iſt ein Wort, Herr Baron wie ich's höre gern,“ rief Wolf: „wenn nicht hintennach kommt der hinkende Bote, welcher da ſagt: ſetz' Dich auf die Butſchgaten!“ — Amſchel ſchüttelte den Kopf. „Du wirſt mich hoffentlich nicht für ſo dumm halten,“ erklärte er: „daß ich Dich zu etwas anſpannen wollte, wozu Du nicht taugſt? Und jetzt merk' auf, was ich ſage: unſer Haus ſteht in gewiſſen geheimen Beziehungen, welche Dich übrigens nichts angehen, zu einem großen Schmuggelgeſchäft, deſſen Grundlage zum Theil auf einem von Wien bis Paris vielfach verzweigten Schärfenſpiel beruht.“ — Wolf riß vor Ueberraſchung und Vergnügen die Augen weit auf, und lauſchte mit zurückgehaltenem Athem der ferneren Rede des Bruders, worinnen dieſer dem Breiteren auseinanderſetzte, was vorläufig zu wiſſen nöthig

ſchien. Die eröffnete Ausſicht war in der That für einen Mann, wie Wolf, lachend genug: das bewegte unſtäte Leben eines mit hinlänglichen Geldmitteln ausgerüſteten Reiſenden: fortwährender Verkehr mit Gaunern und Schmugglern; vielfacher Anlaß, mit kecker Liſt die Satzungen der bürgerlichen Geſellſchaft zu beeinträchtigen; und endlich bei reichlichem Auskommen die geſicherte Zukunft im Hintergrund. Wolf fühlte plötzlich keinen Ueberdruß mehr in der ſo gänzlich umgeſtalteten Welt, und vermochte kaum Worte genug zu finden, um ſeine rückhaltloſe Bereitwilligkeit zu allem und jedem, ſeine Dankbarkeit gegen den großmüthigen Anſchel zu erkennen zu geben und aufrichtig zu beklagen, daß er vor vierzig Jahren nicht gewußt habe, was er jetzo wiſſe, denn ſonſt würd' er ſicherlich neben dem Bruder auf der Höhe ſo großartiger »Maſſematten« ſtehen; beinahe hätt' er auch ganz und gar vergeſſen, nach ſeinen Demanten zu fragen, und dachte erſt daran, als Anſelm ihm ein, zu dieſem Behuf offenbar ſchon in Bereitſchaft gehaltenes Röllchen mit Goldſtücken in die Hand drückte, und ihn mit höflichen, aber unzweideutigen Worten verabſchiedete. »Ach Gott, die Kleinig-

keit,“ verſetzte der Banquier auf Wolfs ſchüchterne Erwähnung: „darüber laß Dir kein graues Haar wachſen.“ — „Sie wachſen mir längſt nicht mehr anders, Herr Baron,“ ſagte Wolf: „aber was für Sie ſcheint eine Kleinigkeit, iſt für mich eine Großigkeit. Ich wünſchte ſehr zu wiſſen, wie wir ſtehen.“ — „Wie Du willſt, mein Schatz,“ ſagte nun Anſelm, und wandte ſich zu Moriz, der bisher als ein ſtummer, aber nicht theilnahmloſer Hörer dageſeſſen: „frag' doch den Buchhalter, wie die Rechnung Deines Oheims mit dem Hauſe ſteht?“ — Moriz nahte ſich der Wand, hob eine Klappe auf, und ſprach hinein: „Herr Benzheimer, ſind Sie allein?“ — „Zu dienen, Herr Baron,“ dröhnte es dumpf durch die Röhre zurück, welche durch mehrere Zimmer, in die Wände eingemauert, bis zu dem Pult in der Zelle des erſten Buchhalters hinlief. „Wie hoch beläuft ſich die letzte Abrechnung des Herrn Wolf Roſenblatt?“ fragte Moriz; die Antwort verhieß einen baldigen Beſcheid, und in wenigen Minuten kam die Auskunft: „Jahresabſchluß vom 15. Auguſt; ſoll Gulden 19,378 und 21 Kreuzer im Guldenvierundzwanzigfuß.“ — Wolf erbebte vor Vergnügen,

da er die Summe nennen hörte, und ſagte: „Wenn es Ihnen recht iſt, ſo wollen wir das Geld ſtehen laſſen noch ein Weilchen, wie es ſteht.“ — „Gott, hab' ich nicht geſagt, Du ſollſt Dir laſſen kein graues Haar wachſen wegen der Kleinigkeit?“ verſetzte Anſelm: „wir werden's ſchon einmal in's Gleiche bringen.“ — Nun ſetzte Wolf hinzu: er gedenke ſpäterhin über die benannte Summe in kleineren Abtheilungen zu verfügen. Der Banquier lachte. „Ich glaube, Du träumſt, mein Lieber,“ ſagte er: „und verwechſelſt Soll mit Haben. Du ſtehſt im Soll.“ — „Unmöglich,“ ſtammelte mit blauen Lippen der zum Tod erſchreckte Wolf: „Sie ſcherzen auf grauſame Weiſe mit mir, Herr Baron.“ — Der Banquier bemerkte dagegen mit ſeiner gewohnten Ruhe, er pflege in Geſchäftsſachen nie zu ſcherzen, und ſei im Uebrigen bereit, die genaueſte Rechnung abzulegen. „Darum muß ich auch dringend bitten,“ ſchrie Wolf. „So melde Dich in zwei oder drei Tagen wieder.“ — „Gott, warum ſoll ich kommen wieder? Bin ich nicht ſchon da? Ich geh' nicht, bevor ich hab' meine Rechnung.“ — Worauf Anſelm: auch dieſem Begehren ſolle willfahrt werden; nur möge

der Betheiligte nicht verlangen, daß die Vorſteher des Hauſes ihre Zeit mit derlei Nichtigkeiten zerſplitterten, ſondern ſich's gefallen laſſen, daß man ihn deshalb an einen dienſtbaren Geiſt weiſe. Dagegen war nichts einzuwenden, und während Moriz einen Diener herbeiklingelte, und demſelben die nöthigen Anweiſungen ertheilte, flüſterte Anſelm ſeinem Bruder zu: „Geſchäft iſt Geſchäft, und kennt keine Verwandtſchaft. Das ändert aber nichts in unſern ſonſtigen Beziehungen. Auch braucht die Schuld Dir keine Sorge zu machen. Wir finden das beim Ausſiegen. Gott befohlen.“ — Betäubt folgte Wolf dem Bedienten, und wie im Traum verkehrte er mit dem jungen Menſchen, welcher die Abrechnung mit ihm beſorgte, die Einzelheiten erklärte, die Belegſtücke vorwies.

Die Rechnung war im Ganzen folgendermaßen geſtellt. Am 15. Auguſt 1792 hatte Wolf, laut vorliegendem Schuldſchein, einen Vorſchuß von 200 Gulden gegen den bedungenen Zins von einem Ducaten für die Woche erhalten, und dafür ein Pfand von Edelſteinen mit beigefügtem Verzeichniß hinterlegt. Am 15. Auguſt 1793 betrug

demgemäß das Guthaben des Darleihers neben den urſprünglichen 200 Gulden noch die, ſeit einem Jahr verfallenen 32 Ducaten, in Gulden 286, alſo die ganze Hauptſumme 486 Gulden, von denen die erſten 200 fortan jährlich mit den beſagten 32 Ducaten, die aufgelaufenen Zinſen und Wiederzinſen aber mit den, zwiſchen Handelsleuten herkömmlichen Sechs vom Hundert berechnet, und am Jahresſchluß immer wieder zum Hauptſtock geſchlagen wurden, welcher am 17. Auguſt 1812 ſich auf 10,725 Gulden und 49 Kreuzer belief. An dem genannten Tage waren die Demanten verkauft worden, und hatten, laut den beigebrachten Belegſtücken, den reinen Ertrag von Gulden 4682 ergeben, nach deren Abzug dem Darleiher eine Forderung von 6043 Gulden 49 Kreuzer an verfallenen Zinſen und Wiederzinſen blieb, welche, mit alljährlicher Hinzuſchlagung der Handelszinſen zu 6%, am letzten Abrechnungstage bis zu dem Betrage von 19,378 Gulden 21 Kreuzer angewachſen war. — Der arme Schächer ſtarrte die lange Zahlenſäule an, wie der Colibri die Klapperſchlange, wollte ſeinen eigenen Augen nicht trauen, und vermochte dennoch die Rich-

tigkeit, nämlich die auf vorliegende Zahlen begründete Richtigkeit der Rechnung von 40 Jahresabschlüssen nicht zu leugnen, so wenig als er die angeführten Thatsachen selbst in Abrede zu stellen versuchte. Er bemühte sich auch nicht einmal, die Richtigkeit der Zahlen, wie sie einmal dastanden, zu mustern oder gar anzufechten, denn hierin lag nicht, was ihn kränkte und erzürnte, sondern sein Grimm richtete sich gegen die Quelle des Uebels selbst, und nachdem die erste lähmende Wirkung der Ueberraschung verwunden war, erfolgte ein Ausbruch grenzenloser Wuth, der sich in einem Erguß von Verwünschungen und Flüchen Luft machte. Da gab es keine Schmach, kein Uebel, keine Krankheit, welche Wolf nicht auf seines Bruders Haupt herabbeschworen hätte; Hiobs Plagen schienen dem Erbitterten noch viel zu gelinde für den Gegenstand seines Ingrimmes, obschon er sich ausdrücklich dagegen verwahrte, daß der Himmel jemals dem Uebermaß von Pein und Gram die versöhnende Genugthuung folgen lasse, womit der Herr am Ende den hartgeprüften Dulder im Lande Uz begnadigt habe. Der junge Mensch hörte starr vor Verwunderung

dem Tobenden zu, den er beinahe für plötzlich über-geſchnappt hielt. Endlich ſchwieg Wolf, um Athem zu holen, und ſein Zuhörer ſagte ſchüchtern: „Werth-geſchätzter Herr Roſenblatt ...“ — „Wo iſt der Roſenblatt?“ fragte der, auffahrend und im Gemach umherblickend. — „Ich meinte Sie, Herr Roſen-blatt.“ — „Der Aſchmodai iſt Roſenblatt,“ ſchrie der Wüthende mit erneuter Anſtrengung ſeiner Lunge. „ich bin Wolf Bärmokum, ein Geßler und Gauner, der geſeſſen iſt im Schoſelkitt und geſtanden hat am Jauwerwindchen, doch lange kein ſo ſchofler Ghat-tas, wie euer Herr' Baron, der Schurk, der Schelm der Judennepper ..“ — „Aber, Herr Roſenblatt ...“ — „Schon wieder Roſenblatt, du verdammter Mau-ſerbenedde? Ich will Dich beroſenblatten, Schuft!“ Nach dieſen Worten ſtürzte Wolf unter neuen Ver-wünſchungen über den andern her, welchen der An-griff dermaßen überraſchte, daß ihm bereits das Blut aus Naſ und Mund quell, bevor er nur daran dachte, ſich ... nicht etwa zur Wehr zu ſetzen, ſon-dern zu retten, was er fliehend und hülfeſchreiend endlich bewerkſtelligte, verfolgt von dem Raſenden, der in ſeiner wilden Aufregung Miene machte, die

herbeieilenden Lakaien, Stallleute, Markthelfer und Hausknechte eben ſo anzugreifen, wie den mißhandelten jungen Menſchen.

An demſelben Morgen hatte Baruch einen ſchon am vorigen Nachmittag eingelaufenen Brief erhalten, worinnen zu leſen ſtand: „Euer Wohlgeboren hat der Unterzeichnete die Ehre im Namen unſeres Herrn Vorſtandes einzuladen, ſich zu einer, Ihnen gelegenen Vormittagsſtunde bei dem Herrn Baron von Rosenblatt anmelden zu laſſen, und man glaubt um ſo beſtimmter auf Ihr Erſcheinen rechnen zu dürfen, als unter den obwaltenden Umſtänden ſchon das Abwarten einer Einladung zu bezeugen ſcheint, daß Sie Ihrerſeits unſer Haus nicht mit dem ganzen Vertrauen beehren, welches im vollſten Umfang zu verdienen wir uns bewußt ſind. Dieſes ſind die eigenen Worte unſeres Herrn Barons, und wenn der Unterzeichnete auch nicht im Stand iſt, zu begreifen, was damit eigentlich gemeint ſein ſoll, ſo geben ſie ihm doch einen ſchätzbaren Anlaß, diejenigen Gefühle der vollkommenſten Hochachtung auszudrücken . . .“ — Baruch warf das Papier auf den Tiſch. „Das heiß' ich ein Ding auf Schrauben

ſtellen," dachte er: „ich will wetten, daß er kein gutes Gewiſſen dabei hat, denn ſonſt hätt' er in zwei Zeilen eigenhändig geſchrieben: Anſelm wünſcht eine Unterredung mit ſeinem jüngſten Bruder! Was mag er nur bezwecken? Wahrſcheinlich etwas, dem ich am beſten aus dem Wege gehe. Um meiner ſchönen Augen willen bekümmert er ſich wahrlich nicht um mich, unſere Blutsfreundſchaft wird ihm ſchwerlich heute näher am Herzen liegen, wie geſtern und vorgeſtern, und die Hülfe, welche er mir anbieten zu wollen ſich den Schein geben möchte, würde wohl ſo theuer zu ſtehen kommen, daß ich offenbar am klügſten thue, mich gar nicht darauf einzulaſſen." — Baruch fühlte nur allzuwohl, daß er hier nicht aufrichtig und ehrlich mit ſich ſelber ſprach, denn was er fürchtete, war nichts anderes, als eine Ermahnung aus dem Munde des älteren Bruders: nicht länger die Pflichten des Blutes zu mißkennen, nicht fürder die heiligſten Gefühle des Sohnes einer blinden Leidenſchaft zum Opfer zu bringen, und er hegte um ſo größere Scheu vor einer ſolchen Ermahnung, als ſie in ſeinem eigenen

Bewußtſein einen mächtigen Bundesgenoſſen gefunden hätte, welcher ſich durch nichts beſchwichtigen ließ, als durch den klaren Schein aus Grethchens liebebeſeelten Augen. Und da er ſich nun eben recht feſt vornehmen wollte, Anſelms Einladung zu umgehen, trat der bisher zurückgedrängte Gedanke an die angeſtammte Pflicht unabweisbar hervor, um einen hartnäckigen Kampf zu beginnen, dem kein beſtimmter Entſchluß wohlthätig ein Ende machen konnte, weil immer ein Vorſatz den andern wieder umwarf, bis endlich ein zufälliger Blick auf den Wandkalender einen Waffenſtillſtand herbeiführte. Baruch bemerkte nämlich, daß wiederum der Tag gekommen, an welchem er ſeinen Freund Henoch zu beſuchen hatte, um eine Pflicht der Barmherzigkeit gegen den armen, und in ſeiner Armuth überſtolzen Mann zu erfüllen, denn wenn er den Tag verſäumt hätte, ſo würde, durch die Verzögerung beleidigt, Henoch die Liebesgabe für immer zurückgewieſen haben, welche anzunehmen er ohnedas nur mit Mühe und durch die beſondere Rückſicht auf den ehemaligen Schüler ſich hatte beſtimmen laſſen. „Mit ihm will ich reden,“ ſagte Baruch zu ſich ſelber: „das Wort des

Freundes wird vielleicht im Stande ſein, mich dem Drang der einander bekämpfenden Zweifel zu entreißen.“

Wenn je die Sonne ein armſeliges Geſchöpf Gottes beſchien, ſo war Henoch Kaskel Oppenheimer ein ſolches, und dennoch hätte der, vom Glück wie von der Natur verwahrloſte Mann ſchwerlich mit ſo vielen getauſcht, die mit den glänzendſten Gaben des Lebens reichlich ausgeſtattet, Bettler waren gegen ihn an tiefem Gemüth und an einem Reichthum des Geiſtes, welchem nur die Macht fehlte, das gediegene Erz ſeiner Schachte in gangbare Münzen auszuprägen, um ſich damit einen ſchönen Antheil vom Ruhm und von den Herrlichkeiten dieſer Welt zu kaufen. So freilich kamen alle Schätze des Wiſſens, des Nachdenkens und des Empfindens nicht zum Licht des Tages, aber ihr Eigner beſaß ſie dafür um ſo ungeſtörter für ſich, und thronte nur um ſo ſtolzer, vergleichbar einem König in ſeinem Erbe, in deſſen Beſitz weder die Schmach ſeiner Abſtammung, die Gemeinheit ſeiner Umgebungen, noch die Ungunſt der Verhältniſſe ihn zu beeinträchtigen vermochten. Das frühverwaiſte Kind armer Aeltern,

hatte ſchon der mißgeſtaltete Knabe mit dem Alraunengeſicht und dem dicken borſtenbeſetzten Kopf auf dem zwerghaft unförmlichen Körper die Hülfsmittel verſchmäht, welche die gemeinſame Wohlthätigkeit einer jeden Judengemeinde ihren armen Mitgliedern zugänglich macht; getrieben von einem mächtigen Wiſſensdrang, hatte er ſich mit aller Kraft ſeiner Seele dem Lernen zugewendet, und ſeine geringfügigen Bedürfniſſe des thieriſchen Daſeins durch Unterrichtgeben beſtritten, ohne jemals die gewöhnliche Unterſtützung am Tiſch oder aus dem Beutel der Glaubensgenoſſen anzunehmen. Zur täglichen Nahrung genügte ihm ein Stückchen des gröbſten Brodes, als Schlafſtelle war er mit dem Winkel unter der Treppe zufrieden, und zum Lernen war ihm in kalten Wintertagen ein Plätzchen am Ofen in der lärmvollen Wohnſtube ſeines Hausherrn ganz bequem, denn er gehörte nicht zu den verwöhnten reizbaren Geſchöpfen, deren erſtes Bedürfniß eine ſtille Umgebung iſt, ſondern er verſtand, die zur Außenwelt führenden Pforten der Sinne zu verſchließen, um ſich unbehelligt von dem Geſchrei des Tages in die Tiefen geiſtiger Anſchauung zu verſenken, ſo daß es

ihn ſo wenig, als den Ofen ſelbſt berührte, wenn die Kinder ſchrieen und ſich balgten, wenn die Eheleute untereinander oder mit den Hausgenoſſen zankten, wenn der ganze tolle Herentanz einer zahlreichen Schacherjudenfamilie um ihn her ſein Weſen trieb. Auf ſolche Weiſe hatte er als Knabe und Jüngling unter Entbehrungen, die für ihn eigentlich keine waren, Schätze des umfangreichſten Wiſſens geſammelt, ſich vor allem die genaueſte Kenntniß morgenländiſcher Sprachen angeeignet, und als Mann ſich in eine Dachkammer zurückgezogen, weil er zwar nicht der Stille, wohl aber des im Beſitz unbeſtrittenen Raumes bedurfte, um das Werk auszuarbeiten, welches er zur Aufgabe ſeines Lebens gemacht hatte: die Geſchichte nämlich ſeines Volkes ſeit der Zerſtörung von Jeruſalem. So hatte Baruch bei ſeiner Heimkehr aus der Fremde ihn gefunden, und ihn bei Gelegenheit eines bedenklichen Unwohlſeins vermocht, einen monatweiſe zu leiſtenden Vorſchuß auf das große Werk anzunehmen, das ja nicht ermangeln könne, ſeiner Zeit die darauf verwendete Mühe auf's reichlichſte zu lohnen; welche Anſicht der Sache dem Gelehrten um ſo richtiger erſchienen war, als

er, zum Beſten ſeines Seelenfriedens, ſich nicht des Mangels an ſchöpferiſcher Kraft bewußt ward, der zwar nicht das Sammeln und Aufhäufen des Stoffes hinderte, wohl aber dem emſigen Sammler die erſprießliche Verarbeitung unmöglich machte. —

Baruch war nicht wenig erſtaunt, bei ſeinem Eintritt in die Dachkammer einen Beſuch vorzufinden, wie er ihn am allerwenigſten erwartet hätte: die junge Frau von Roſenblatt, denn obſchon er den harrenden Wagen mit der bekannten Livree vor dem Hauſe bemerkt hatte, ſo wär' ihm dennoch bei dem Anblick auch nicht im Traume eingefallen, daß jemand aus dem glänzenden Gefährt die ſteile Treppe bis zu den Dachſparren hinaufgeklettert ſein könne. Marianne ſaß auf dem einzigen Stuhl der geſammten Einrichtung, Henoch, eben damit beſchäftigt, einige Bücher und Schriften in ein Päckchen zuſammenzubinden, reichte dem überraſchten Freund die Hand, und ſagte zu der Dame: „Gewiß hat eine innere Stimme meinen beſten Freund herbeſchieden, um ihn meines Glückes theilhaftig zu machen.“ — „Der gute Henoch ſchwärmt,“ verſetzte ſie, zu Baruch gewendet, den ſie vom Anſehen kannte: „es iſt von

nichts hier die Rede, als von der Erfüllung einer Verwandtenpflicht; der Himmel weiß, wie ſchwer der Widerſtand meines Herrn Vetters mir es macht, dieſer Pflicht auch nur zum Theil zu genügen, und wenn Sie Henochs Freund ſind, ſo werden Sie mich höchlich verbinden, wenn Sie ihm begreiflich machen, daß er ſeit Jahren gegen mich im Unrecht ſteht, weil er ſich nie um mich bekümmerte ...“ — Baruch ging auf die Anſichten der Dame mit höflicher Zuvorkommenheit ein, und erfuhr im Verlauf des Geſpräches, daß Marianne ihren Verwandten bewogen habe, ſich von ihr in eine beſſere Lage verſetzen zu laſſen, damit er ungeſtört ſein großes Werk vollenden könne. „Meine Baſe iſt ein Engel des Lichtes,“ ſetzte Henoch hinzu: „und was die Melochim uns bringen, dürfen wir ohne Erröthen hinnehmen. Du mußt mir aber nicht böſe werden, Baruch, weil ich die Himmelsgabe den Dienſten der Freundſchaft vorziehe.“ Ein flüchtiger Blick Mariannens auf Baruch belächelte das kindliche Wort, und bezeugte zugleich, daß ſie den Sinn deſſelben begriffen. Henoch fuhr fort: „Ich werde oft für hochmüthig gehalten, aber mit Unrecht. Ich bemühe

mich blos nicht um Dinge, deren Werth mir nicht einleuchtet; das iſt alles. Und daß ich nicht den kindiſchen Stolz kenne, beweiſ' ich ja eben durch die That." — „Ueberwunden nach hartnäckiger Gegenwehr," bemerkte Marianne: „und mehr durch die Rückſicht auf uns, auf Freunde und Stammgenoſſen, als auf das eigene Wohlbehagen. Doch wollen wir mit ſolcher Erörterung nicht die Stunde verderben. Ihr Freund iſt gewiß ſo gütig, Sie in meinem Namen in die neue Wohnung einzuführen, wo Sie bereits erwartet werden. Mich ruft die Eintheilung meiner beſchränkten Zeit zu einer kranken Freundin. Nicht wahr, Herr Roſenblatt, Sie erweiſen mir den Gefallen?" Baruch verbeugte ſich, nahm die ihm dargereichte Karte mit der Bezeichnung des Hauſes in Empfang, und geleitete die Dame zu ihrem Wagen. Auf der Treppe ſagte ſie ihm: „Laſſen Sie mich's wiſſen, wenn Henoch irgend etwas bedarf. Es braucht nur eines Wortes, geſchrieben oder geſprochen, gleichviel. Ich habe ein näheres Recht, als Sie, für ihn zu ſorgen; unſere Großväter waren Brüder, und Sie werden gewiß billig genug ſein, meiner Berechtigung nicht zu nah zu treten."

So aufrichtig Baruch auch theilnahm an der freundlichen Wendung der Verhältniſſe Henochs, ſo wär' es ihm doch nicht unangenehm geweſen, wenn dieſe Wendung allenfalls um einen Tag ſpäter eingetreten wäre, weil jetzt im Wirrwarr des Umzugs kein ruhiges Wörtlein mit dem Freund zu reden war, der, nachdem er ſich mit Mühe von der Dachkammer gleichſam losgeriſſen, mit eben ſo aufrichtigem Vergnügen die heitere und wohlerwärmte neue Wohnung begrüßte, und die Einrichtung Stück für Stück durchmuſterte, voll Erſtaunen über einzelne Bequemlichkeiten, wie er ſie nie beſeſſen, als da waren: der Divan und die Polſterſtühle, der Lehnſeſſel, der Schreibtiſch, der Kleiderſchrank, der Spiegel, die Fenſtervorhänge, und im Alkoven das vollſtändig aufgerüſtete, mit ſchneeweißem Linnen überzogene Bett. Vielleicht klammerte er ſich auch mit um ſo ſtärkerer Aufmerkſamkeit an alle dieſe, ihm ſonſt ſo fremden Aeußerlichkeiten, weil er im Grunde ſeiner Seele unzufrieden mit ſich ſelber war. Marianne hatte ihn nicht vollkommen überzeugt, da ſie ſagte: ſeine Lage ſei ein Vorwurf für die reiche Verwandtſchaft, und könne der immerdar wachen Böswilligkeit

der Chriſten leicht den willkommenen Vorwand zu bittern Beſchuldigungen nicht nur Einzelner, ſondern der geſammten Gemeinde leihen; aber ſie hatte ihn bezwungen, und es wäre wohl auch ein Wunder geweſen, wenn eine der liebenswürdigſten Frauen ihrer Zeit nicht vermocht hätte, den armen Krüppel zu bezaubern, welchen in ſeinem Leben nie ein Weib angelächelt, als grade ſeine Mutter; auch iſt gewiß niemals von dem Rüſtzeug der Gefallſucht ein edlerer Gebrauch gemacht worden, als in dieſem Fall. — „Eine herrliche Sache iſt es um die Treue,“ ſagte Henoch, als er endlich dazu gekommen war, ſich bequem auf ſeinem Divan niederzulaſſen: „und die Treue iſt es, welche mich in allem, was eben vorgegangen, am tiefſten bewegt, rührt und ... damit ich's nur geſtehe: auch überraſcht.“ — „Und weshalb das letztere?“ fragte Baruch. — „Weil der Reichthum ſchon an und für ſich das Herz verhärtet,“ fuhr jener fort: „und weil vollends diejenigen von uns, welche durch den Glanz des Goldes ſich in der großen Welt geltend machen, gar zu gern die Verwandtſchaft vergeſſen, deren ſie ſich ſchämen. Sie meinen, niemand werde mehr an

Dinge denken, deren ſie ſelber ſich entſchlagen haben. Darum leben, dichten und trachten ſie wie die Chriſten, laſſen ihre Töchter in der Chriſtenkirche ſingen, um ihre Aufklärung zu beweiſen, und kennen kein höheres Ziel ihres Ehrgeizes, als die Erwerbung des ſogenannten Adels. Ich bitte Dich, Baruch, welch' ein Unſinn! Der Adel iſt eine ſo durchaus chriſtliche Einrichtung, daß er einem ächten Juden ein Greuel ſein ſollte, und zwar ganz abgeſehen von allen talmudiſchen Spitzfindigkeiten, auf welche wir beide ja ſchwerlich viel halten. Ich betrachte überhaupt unſere Genoſſenſchaft nicht als eine Gemeinſchaft des Glaubens, ſondern der Abſtammung, und wenn ich den Glauben will feſtgehalten wiſſen, ſo iſt es nur, weil er den beſten Kitt des Zuſammenhaltens abgibt. Nun iſt die Annahme des chriſtlichen Adels eine Verſündigung an unſerm uralten Adel, der ſich von dem Fürſten der Wüſte, von dem Emir Abraham herſchreibt; wer dem Chriſtenadel ſich anſchließt, ſcheint mindeſtens, wenn er es auch nicht ſo meint, ſich von der Gemeinſchaft ſeiner Brüder losſagen zu wollen, und darum hat die treue Geſinnung meiner Baſe mich überraſcht." — „Die Weiber ſind

überhaupt beſſer, als wir Männer," ſagte Baruch: „vorausgeſetzt nämlich, daß ſie gut ſind, denn auf der andern Seite pflegen ſie weiter abzuirren, wie wir. Daraus erklärt ſich die Geſinnung der liebenswürdigen Frau. Und was Deinen Ausſpruch über den Adel betrifft, ſo hätt' ich dieſem eine Thatſache entgegenzuſetzen, welche Dein Urtheil vielleicht milder ſtimmen könnte." — „Ich werde gern vernehmen, mein Lieber, was geeignet iſt, mein Urtheil zu mildern, denn ein hartes Wort, das ich ſagen muß, thut niemanden ſo weh, wie mir ſelber." — „Wir haben einen Mann in der Gemeinde," ſprach Baruch: „welcher Deine Lehre von der Treue eifrig bekennt, und obſchon er alle möglichen Ehren und Würden, Adelstitel und Orden erworben hat, dabei dennoch ſo hartnäckig an den alten Ueberlieferungen feſthält, daß ſein Betragen oft genug den Schein des ſtarrſten Eigenſinnes annimmt..." — „Wofür er geprieſen ſei," unterbrach ihn Henoch: „denn er muß eine ganz beſtimmte Farbe herauskehren, eine Farbe von ſo grellem Ton, wie ſein Name ſelbſt, um nicht unter den beſondern Verhältniſſen ſeiner Stellung für farblos zu gelten. Du biſt freilich in

dieſem Stücke nicht einverſtanden mit mir; Du gehörſt der Schule an, welche durch Entgegenkommen zu erſchmeicheln hofft, was uns ſo ſchmählich vorenthalten wird; dafür aber haſt Du auch kein großes Beiſpiel zu geben, wie jener, und ich traue Dir bei alledem hinlänglich ehrliche Geſinnung zu, daß Du nicht die gemeinſame Sache verlaſſen wirſt, um Dich für Deine werthe Perſon in Sicherheit zu bringen...“

Baruch vermochte nicht, die Rede auf den Gegenſtand zu leiten, den er zwar gern erörtert hätte, jetzt aber doch lieber unerwähnt ließ, weil er fühlte, daß Henoch keineswegs ihm zu Gefallen reden würde; indeſſen hatte das Lob treuer Geſinnung inſofern auf ihn gewirkt, daß er beſchloß, ſich wenigſtens keines feigen Ausweichens ſchuldig zu machen, ſondern beherzt dem Bruder unter die Augen zu treten, deſſen Haus er erreichte, da eben die Verwirrung des Streites zwiſchen Wolf und dem Geſinde zum höchſten Punkt gediehen war, und Anſelm juſt die Thüre des Salons öffnete, um ſelber nachzuſehen, was die Urſache des Lärmes ſei? Von ein paar handfeſten Burſchen gehalten, belferte Wolf mit ſchäumenden Lippen, rollenden Augen und gänz-

lich in Unordnung gebrachten Kleidern allerlei wüſte Redensarten hervor, ſchimpfte und drohte mit Mord und Todtſchlag, und ſchien nicht im geringſten geneigt, dem Bruder gegenüber ſein ungebehrdiges Weſen aufzugeben; dennoch verſtummte er für einen Augenblick, als dieſer ganz gelaſſen auf ihn zutrat, und die Frage an ihn richtete: „Was haben Sie mit meinen Leuten, Herr Wolfram?“ — „Gott, was ſoll ich haben?“ ſchrie der Wüthende: „nix hab' ich, aber ich will. Meine Awonim = tauwes will ich. Wai geſchrien, mein Geld. Ich will mich nicht laſſen beſchummeln, wie'n Amhoretz.“ — Amſchel trat nun noch näher, ſah ihm ſtarr in die Augen, und ſagte leiſe: „Ich hatte bereits die Ehre, Ihnen zu bemerken, daß Sie wegen der Kleinigkeit ſich keine Sorge machen ſollen. Wollen Sie meinem guten Rath nicht folgen, ſo ſehen Sie zu, wie Sie ſonſt zurecht kommen, aber ich werde gezwungen ſein, die Hand von Ihnen abzuziehen. Es handelt ſich hier alſo darum, ob es Ihnen lieber iſt, meiner Großmuth unbedingt zu vertrauen, oder aber Krieg mit mir anzufangen.“ — Während dieſer kaltblütig und mit gemeſſener Würde vorgetragenen

Rede legte ſich Wolf's Aufregung wunderſam ſchnell, bezwungen von dem Zauber, welchen die Gegenwart eines reichen Mannes zu üben ſelten verfehlt; er verſicherte in den unterwürfigſten Ausdrücken, er wolle die in Ausſicht geſtellte großmüthige Behandlung zu verdienen trachten, ging dabei Schritt für Schritt rückwärts, wie ein Krebs, und plapperte noch, als Anſelm bereits ſeinen Bruder Baruch begrüßt, zu ſich gewinkt und in die Stube geführt hatte, um dort nach den gewöhnlichen Einleitungen von gleichgültigen Fragen und Antworten ihm zu ſagen: „Vor allen Dingen hätt' ich Dir liebevolle Vorwürfe zu machen. Ich bin nicht nur Dein Bruder, ſondern auch ſo ſehr im Alter Dir voraus, daß mir billiger Weiſe eine Art väterlicher Machtvollkommenheit zuſtünde, und dennoch verſchmähſt Du, in Deinen Geſchäften meinen Rath zu verlangen. Es heißt an der Börſe, Du hätteſt Lyoner Waaren, in deren Beförderung eine Stockung eintreten dürfte; einige feine Naſen wollen im voraus wittern. Du ſtündeſt mit Deinen Baarmitteln deshalb nicht auf der wünſchenswerthen Höhe, und wenn dieſe Nachrichten nicht etwa blos aus der Luft gegriffen ſind, ſo hab'

ich Dir einen Mangel an Vertrauen vorzuwerfen.“ — Baruch war insgeheim ſehr zufrieden, daß ſein Bruder nur von Geldſachen redete, und die gefürchtete Einmiſchung in die Angelegenheiten des Hausweſens und des Herzens bei Seite ließ. — „Meine Entſchuldigung,“ verſetzte er: „wird ſich auf eine kurze Erklärung begründen laſſen. Als ich aus der Fremde zurückgekehrt war, verſäumte ich nicht, meinen Bruder Anſelm zu beſuchen, wie es mir gebührte. Ich machte auch keinen Anſpruch darauf, einen Gegenbeſuch zu erhalten. Da Du jedoch es nicht einmal für der Mühe werth hielteſt, mir eine Karte zu ſenden, ſo hielt ich es meinerſeits für paſſend, die mir gewordene Einladung: Dich zuweilen des Morgens zwiſchen zehn und zwölf Uhr zu beſuchen, für eine leere Redensart zu nehmen und demgemäß zu behandeln.“ — Anſelm ſchüttelte zu dieſen Worten das Haupt. „Ich will Dir jetzt etwas anderes ſagen,“ ſprach er: „und beantworten ... nicht was Du redeſt, ſondern was Du denkſt. Du biſt hochmüthig, und der Senf iſt Dir in die Naſe geſtiegen, weil Du eine Art, Zurückſetzung in meinem Betragen gegen Dich zu erkennen wähnteſt.“ Auf

Baruchs Stirn und Wangen ging die Röthe wie in loben Flammen auf; der Bruder legte ihm die Hand auf die Schulter, und fuhr mit einem, bei ihm ungewöhnlichen Eifer fort: „Ich bitte Dich um alles in der Welt, verſchiebe Deine Antwort, bis ich ausgeredet habe. Sobald ich mich gehörig erklärt haben werde, magſt Du frei von der Leber weg ſprechen; zuerſt aber höre mich an. Dein Hochmuth entſpringt aus einem lobenswerthen Gefühl, aus dem Ehrgeiz, und Deinen Ehrgeiz wünſchte ich eben in's rechte Gleis zu bringen. Wir Juden befinden uns in einer Ausnahmsſtellung, und obſchon wir hunderttauſendmal wiſſen und ſagen, daß dem nicht alſo ſein ſollte, ſo machen wir den Stand der Dinge dadurch nicht anders. Laſſ' uns demgemäß die Welt nehmen, wie ſie iſt, und ſtatt mit eiteln Träumen die Zeit zu verlieren, lieber uns bemühen, der Ungerechtigkeit der Menſchen abzuzwingen, was ſie uns vorenthalten will. Ich, wie Dir hinlänglich bekannt iſt, bin einer von den Erkorenen, welchen es gelungen iſt, ſich zur Höhe emporzuſchwingen, und es war von jeher mein lebhafteſter Wunſch, auch Dir

den Zugang zu dieſer Höhe zu bahnen. Das jedoch läßt ſich nicht auf demjenigen Wege erreichen, welchen ich, Deinen geheimen Gedanken nach, hätte einſchlagen ſollen. Nimm einmal an, ich hätte Dich wie ein Mitglied der Geſellſchaft in den Kreis meines Hauſes gezogen! Was hätteſt Du damit gewonnen? Nicht das Mindeſte. Ich aber hätte verloren, mein Beſter, denn die große Welt würde geſagt haben: was meint denn dieſer gute Roſenblatt? Wir dulden ihn um ſeines Geldes willen in unſern Kreiſen, was aber gehen uns ſeine Verwandten an, wenn dieſe Verwandten nicht auch ſo reich ſind, wie er? Der Mann begreift ſeine Stellung nicht, er muß belehrt werden! — Und eine ſolche Lehre, lieber Baruch, würde mit gröbſter Fractur geſchrieben werden, verlaß' Dich darauf ..." — Dem jungen Mann kam dieſe eigenſüchtige Anſicht noch verwerflicher vor, als ſelbſt der ſtarre Gedankengang ſeines Vaters, welchem mindeſtens doch das Gefühl der Liebe, wenn ſchon einer entarteten Liebe für das geſammte Volk zum Grunde lag. Der greiſe Mauſche wollte die Chriſtenheit zum Beſten des Hauſes Iſrael geplündert wiſſen, der Sohn dagegen den goldenen

Hort gewinnen, um fern von den Seinen inmitten der Großen dieſer Welt ſeinen Platz zu nehmen, ungleich höher, als die beiden, ſtand freilich der arme Henoch mit ſeiner ſchwärmeriſch-treuen Geſinnung für den ganzen Stamm, doch theilte Baruch auch ſeine Anſicht nicht, ſondern wollte, die Gemeinſchaft der Religion immerhin anerkennend, die Bekenner deſſelben Glaubens nicht als beſondere Körperſchaft im Staate gelten laſſen, und antwortete in dieſem Sinn ſeinem Bruder: „Es thut mir leid, Anſelm, daß Du bei allen den glänzenden Erfolgen Deines emporſtrebenden Ehrgeizes doch noch das alte Vorurtheil anerkennſt, um es, wohlgemerkt: zu Deinem eigenen Nachtheil beſtehen zu laſſen.“ — „O Du Kindskopf,“ rief der Banquier: „glaubſt Du etwa, es würde darum nicht minder beſtehen, wenn ich es nicht anerkennte? Der Kaiſer von Rußland iſt doch ein hoher Potentat, wie nur einer, heh?“ — „Was hat der damit zu thun?“ — „Mit der Judenfrage? Nichts! Aber er hat die Juliregierung nicht anerkannt, und ſie gedeiht dennoch. Auf das Anerkennen oder nicht Anerkennen kommt es bei beſtehenden Dingen und vollführten Thatſachen nicht immer an.

Womit ich Dir begreiflich zu machen wünſche, daß wir nicht mit dem Kopf gegen die Wand rennen ſollen, vorzüglich dann nicht, wenn ſich dicht nebenan eine Thüre befindet, zu welcher wir den Schlüſſel haben können, ſobald wir uns darum nur bemühen mögen. Und ich will Dir's noch bequemer machen; ich will Dir den Schlüſſel in die Hand geben..." — Baruch ſah voraus, daß Anſelm ihm ſchwerlich einen beſſern und ehrenvolleren Rath ertheilen würde, als zwei Tage zuvor der Zaddik, denn was er eben vernommen, war nicht geeignet, ihn die erbauliche Erzählung von dem betrügeriſchen Bankrutt vergeſſen zu laſſen, durch welchen der geadelte Banquier vor langen Jahren den Grund zu ſeinem Wohlſtand gelegt haben ſollte; indeſſen fand er doch alle ſeine ſchlimmen Ahnungen im überraſchendſten Grade übertroffen, als der Bruder ihm in zwar ſehr vorſichtig geſtellten, aber dennoch nicht unverſtändlichen Worten einen Vorſchlag machte, welcher in gutes grobes Deutſch überſetzt gelautet haben würde: die Oberleitung eines großartigen Diebshehlergeſchäftes zu übernehmen. Anfangs hatte Baruch gar nicht verſtanden, wovon die Rede war, hernach ſich mit Vorbedacht

zwingen wollen, Anſelms Erläuterungen eine beſſere Deutung unterzuſchieben; der aber hielt dieſes Zögern und Forſchen für Zuſtimmung, ſpielte Trumpf auf Trumpf aus, ſo daß, als mit dem beſten Willen das Mißverſtändniß nicht länger zu behaupten ſtand, der entrüſtete Zuhörer von ſeinem Sitz emporſchnellte, und ausrief: „Um Gotteswillen! Iſt denn die Welt zur Räuberhöhle geworden? Sollen wir alleſammt dem Zuchthaus entgegenreifen?“ — Anſelm verſtand nicht im geringſten des Bruders Entrüſtung, hielt ſie für diejenige Furcht, welche bei ſo vielen Menſchen die Furcht des Herrn erſetzen muß, und ſagte daher: „Für ſo dumm wirſt Du mich doch nicht halten, daß ich meine Ehre auf's Spiel ſetzte? Die Gefahr beſteht nur für die Handlanger, Taglöhner und Unteraufſeher des Geſchäftes. Du wirſt gar nichts dabei wagen; aber eben um dieſer Sicherheit willen muß dem Mann auf dem für Dich beſtimmten Platz das unbegrenzteſte Vertrauen geſchenkt werden, und er mithin dieſes Vertrauens durchaus würdig ſein. Der Gang der Angelegenheiten iſt dergeſtalt geordnet, daß ſogar im Fall eines Verrathes nach dem größten Maaßſtab

uns nichts betreffen könnte, als etwa ein Verluſt an Geld. Darüber ſei alſo ganz ruhig.“ — „Was würde unſer ehrwürdiger Vater ſagen,“ fuhr Baruch fort: „wenn er erführe, zu welchen verworfenen Verbindungen Du niederſteigſt?“ — Amſchel lachte, und verſetzte dann ſchmunzelnd: „Grad recht, daß Du vom Vater redeſt. Es wird ihm nicht ganz angenehm ſein, wenn wir Dich auf dieſen Poſten ſtellen, weil er, wie ich höre, wegen Deiner Liebſchaft mit einem Schickſelgen unzufrieden iſt. Das hat aber nichts zu ſagen. Ich werd' ihm vorſtellen, daß wir dadurch Gelegenheit erhielten, Dich von Frankfurt zu entfernen, und ſo wird er einwilligen. Du mußt nämlich Deinen Wohnſitz zu Straßburg aufſchlagen, und haſt dann die Wahl: entweder die Liebe aus Deinen Gedanken zu verbannen...“ — „Nimmermehr!“ fiel Baruch dem andern in die Rede, der mit ſchlauem Lächeln fortfuhr: „Ich verlang' es nicht, ſondern ich zeige nur, daß Dir's freiſtehen wird, zu Straßburg einem Fräulein Ratisbonne, Dreyfuß oder Beyfuß den Hof zu machen, oder nach erworbenem Staatsbürgerrechte in Frank-

reich Dich nach Luſt und Laune mit Deinem jetzigen Schatz zu verheirathen, ohne daß ein Geſetz Dir es wehrte. Du ſiehſt, wie gut ich es mit Dir meine, ich will Dich reich und glücklich machen.“ — Der gemüthliche Ausdruck in den Zügen des Banquiers trug nicht wenig dazu bei, den Reiz der Lockung in ſeinen verführeriſchen Vorſtellungen noch zu ſteigern; er brachte, was er ſagte, mit ſo liebenswürdiger Unbefangenheit vor, daß Baruch in der That einen Augenblick lang ſelber glaubte, er werde demnächſt in Straßburg vor Notar und Maire ſein Grethchen als ſein geſetzlich angetrautes Weib begrüßen; doch ſchnell ging dieſe Wallung der Schwäche vorüber, und hinterließ keine Spur, als eine wohlthätig mildernde Wirkung auf den gereizten Zorn im Herzen des jungen Mannes, welchem die bitterſten Worte ſchon auf die Zunge traten, ohne jedoch bis zu den Lippen zu gelangen. Es war, als ob durch ein Verſehen der Natur Baruch für ſich allein alles Zartgefühl erhalten hätte, welches vorher zur Vertheilung unter ſeine Brüder beſtimmt geweſen, und ſo war die Rückſicht auf den ehemals ſo verehrten

Vater in ihm noch ſtark genug, ihm zu wehren, ſeine Gedanken grade heraus zu ſagen, denn er konnte ja unmöglich ſeinen Bruder einen Elenden, einen Ehrloſen nennen, ohne zugleich den Vater unter denſelben Bezeichnungen mitzubegreifen, nachdem er zu ſeiner ſchmerzlichſten Ueberraſchung hatte erfahren müſſen, daß der fromme Greis, bei dem ſchnöden Gewerbe betheiligt, in der That nicht beſſer war, als er ſich in der entſcheidenden geheimen Unterredung ſeinen Grundſätzen nach gegeben hatte. — „Wir wollen abbrechen," ſagte er mit ſchier tonloſer Stimme: „ich danke für die gute Meinung, kann aber keinen Gebrauch von den ſchätzbaren Anerbietungen machen. Gottbefohlen!" — Wie ruhig dieſe Worte auch klangen, ſo ſah Anſelm dennoch aus dem herben Ausdruck der zornig gerötheten Züge, daß er klug thun würde, zu ſchweigen, um nicht etwa einen heftigen Ausbruch herbeizuführen, weshalb er, gleichfalls vom Sitz ſich erhebend, antwortete: „Ueberleg' Dir die Sache. Du findeſt mich immer daheim, und haſt von heut an bei unſerm Hauſe einen Conto corrente mit zwanzig-

tauſend Gulden. Du wirſt Dich beſinnen.“ Baruch ſchüttelte wehmüthig aber entſchieden das Haupt, trat mit flüchtigem Gruß ab und klappte die Thür zu, welche Amſchel wieder ein wenig öffnete, um in ſelbſtvergeſſenem Eifer dem Enteilenden nachzuſchreien: „Gott, Du worrſcht D'r joo beſinne!“

IX.

Die Gewira.

In gestrecktem Trab flogen die zwei Reiter auf dem festgefrornen Boden der Landstraße dahin. Ihre edeln Thiere dampften, und den Männern im Sattel ward heiß. Nepomuck zog Trense und Stange langsam, aber entschieden an, und sagte dazu: „Hoho, alter Husar, bedenke, daß Du einen lateinischen Reiter neben Dir hast“ — Adalbert mäßigte ebenfalls den raschen Lauf seines Rosses, und versetzte: „Du reitest gar nicht übel, Mucky, und dreimal besser, als ich Dir je zugetraut hätte. Du hast Dich auf der Fanny bisher ganz vortrefflich gehalten, und dennoch hat das gefallsüchtige Ding in der Gewohnheit,

keinen auf ſich zu dulden, in welchem es nicht gleich ſeinen Meiſter ſpürt.“ — Der Graf lachte. „Du ſprichſt von dem Vieh wie von einem Weib,“ bemerkte er. Adalbert nickte, und erklärte dann: „Schau, lieber Vetter, das wirſt Du nie ſo recht begreifen lernen, weil Du eben nicht in den Steigbügeln aufgewachſen biſt. Dir iſt ſelbſt das edelſte Roß nur ein Stück Vieh. Mir nicht. Ich hege zum Beiſpiel eine viel innigere Bewunderung für ein ſchönes Pferd, als für ein ſchönes Mädchen, ſo ſehr ich auch das Geſchlecht verehre, und letzteres zwar in höherm Grade, als ſich vielleicht für meine Jahre ſchicken will. Wenn ich ein Schwab wäre, ſo hätt' ich die Ausſicht, ſchon über's Jahr vernünftig zu werden; jedenfalls dauert jedoch dieſe Leidenſchaft bei mir nicht mehr ſo lang als ſie bereits gedauert hat, aber Pferde und Waffen werd' ich lieb behalten, bis ich zum Eiszapfen zuſammengefroren bin...“ — In dieſem Augenblicke zog ein Fußwanderer mit demüthigem Gruß an den Reitern vorüber. „Haſt Du Dir den Mann angeſehen?“ fragte der Major. — „Ja wohl,“ entgegnete ſein Vetter: „aber ich habe nichts in ihm erblickt, als einen ganz gewöhnlichen Hebräer

mit einem Hängemaul und ſchlotterigen Beinen.“ — „Wollte der Himmel, ich hätt' auch nichts in ihm erblickt, als einen ſchmierigen Mauſchel,“ ſagte Adalbert. — „Wie meinſt Du das, Berty?“ — „Wenn ich nicht ein ſo feuriger Verehrer des ſchönen Geſchlechtes wäre, ſo hätt' ich mich nie der Gefahr ausgeſetzt, in einer ſolchen Geſtalt einmal einen Herrn Oheim oder einen Herrn Vetter zu begegnen. Freilich hatt' ich für mein Betragen außer der Herzensneigung auch noch eine zweite Entſchuldigung, nämlich die bittere Noth, welche bekanntlich Eiſen bricht, denn ich ſtand in ſchlimmen Schuhen, und des Brautvaters gefüllte Geldſäcke lächelten mich ungemein verführeriſch an, ſo daß ich vollends nicht widerſtehen konnte.“ — „Ich hätte in Hinſicht auf Deine Verbindungen Dir nicht ſo ſtarre Vorurtheile zugetraut,“ ſagte Neyomuck, worauf Adalbert, ſeinen Arm ſchier krampfhaft faſſend und drückend, mit gepreßter Stimme flüſterte: „Es iſt nicht das, Mucky. Aber Herz und Seele dieſer Juden ſind eitel Koth und Greuel. Laß Dir's geſagt ſein.“ — Der Major ſchwieg, vielleicht nur einer Aufforderung gewärtig, um den Gegenſtand des weitern zu erörtern; Neyomuck jedoch

glaubte eine Absichtlichkeit zu bemerken, die ihm ein Eingriff däuchte in ein holdes Geheimniß, das er kaum noch sich selber eingestanden, wie denn überhaupt eine entstehende Neigung immer zuerst von den Umgebungen wahrgenommen wird, gleichwie Nachbarn die Feuersbrunst bemerken und schon ihr »Feurio!« schreien, bevor die Hausbewohner nur den Rauch witterten.

Auch Betty hatte Rauch und Funken gesehen, und sprach im traulichen Schmollwinkel zu Johanna's Schwester Henriette: »Weßhalb sind Sie gestern so böse geworden, liebes Kind, als Johanna Sie ein wenig neckte? Es ist wahrhaftig nichts übles dabei, wenn Sie dem Grafen vor allen andern Bewerbern einen Vorzug zugestehen.« — Erröthend senkte Henriette Augen und Antlitz, Betty legte ihr den Arm um den Nacken, zog sie an sich, und sagte noch manches zum Lobe Nepomucks, wobei, nach dem fliegenden Pulsen zu urtheilen, die Zuhörerin nichts weniger, als gleichgültig blieb, bis sie endlich, die innere Bewegung meisternd, zur Antwort gab: sie verstehe nicht recht, was »man« von ihr wolle; Nepomuck habe sich nie als Bewerber erklärt, und sie finde es

unpaſſend, ſo voreilig von ungewiſſen Dingen zu reden. Da faßte Betty ſie am Kinn, bog das allerliebſte Geſichtchen mit den niedergeſchlagen Augen ein wenig aufwärts, und hob an: „Auf Ehre und Gewiſſen, Jettchen, können Sie vor ſich ſelbſt vertreten, was Sie da ſprachen?“ — „Das vermag ich ſicherlich,“ flüſterte das Mädchen: „und es wäre vielleicht nur um ſo grauſamer von Ihrer, wie von Johanna's Seite, allerlei verfängliche und vermeſſene Reden zu führen, wenn Ihre Vorausſetzungen auf ſicherm Grund fußten, und ich eitel und ſchwach genug wäre, die höfliche Aufmerkſamkeit für eine Huldigung, die ſogenannte Huldigung dann für eine Werbung zu nehmen. In wenigen Tagen reiſt er nach der Weltſtadt ab, in deren Wirbeln er mit manchen andern Dingen auch mein ſchlichtes Daſein vergeſſen wird; mindeſtens aber ſoll er mich nicht für eines jener Gänſeblümchen halten, die gleich lispeln: reden Sie mit dem Vater! wenn etwa ein freundlicher Herr ihnen ein Sträußchen anbietet.“ — Der ſchmollende Trotz ſtand der Kleinen vortrefflich zu Geſicht: Betty konnte ſich nicht enthalten, ihr das zu ſagen, und fuhr dann fort: „Was aber würden

Sie nun antworten, wenn er in allem Ernſt nicht das Sträußchen, ſondern ſein Herz Ihnen vor die niedlichen Füßchen legte?« — Jettchen ſah mit freudiger Ueberraſchung der Sprecherin frei in's Geſicht und ſchien noch mehr hören zu wollen, da Betty jedoch ſchwieg, ſo entgegnete ſie ziemlich mißmuthig: »Sie ſpielen mit mir, wie eine glatte glaue Katze mit dem armen Mäuschen;« und ſetzte dann in plötzlichem Uebergang zu gewaltſamer Heiterkeit hinzu: »Wiſſen Sie, was jener Jude auf eine überflüſſige ſehr verfängliche Frage antwortete? Laß' nur erſt Sabbath werden, mein Freund, hat er geſagt: und wirf mir dann den Beutel voll Ducaten auf den Weg . . .« — In dieſem Augenblick trat Johanna mit einem ſo entſchieden trübſeligen Antlitz ein, daß die Kleine wie vor Schrecken verſtummte, und Betty ausrief: »Ich bitte Dich um aller Heiligen willen, Hannchen, ſage raſch und deutlich, was Deine Mienen ſchon verkünden, und quäle mich nicht mit dem grauſamen Mitleid unentſchloſſener Seelen, welche da meinen, ein Tropfen für Tropfen gezählter Gifttrank ſei minder bitter und minder tödtlich, als wenn er mit einem raſchen kühnen Zug geleert wird. Sage

mir alles, aber kurz und ohne Zögerung.“ — Johanna ließ ſich ſchweigend an Betty's Seite nieder, und dieſe fuhr fort: „Iſt vielleicht ein werther Freund geſtorben?“ — „Weißt Du's etwa ſchon?“ fragte die andre entgegen. — „Ich weiß nichts, ich rathe nur,“ rief Betty: „entreiß' mich dem Irrgewinde trübſeliger Ahnungen, und gib mir Gewißheit, bevor meine erſchreckte Einbildung alle Freunde in den Sarg bettet.“ — „Er ruht in keinem Sarg,“ ſprach Johanna: „und als Du am Abend Deiner Ankunft zu Oberrhein ſeiner erwähnteſt, lag er ſchon auf dem Meeresgrunde . . .“ — „Scarborough?“ rief Betty: „doch nicht Lord William, mein väterlicher Freund?“ — Johanna vermochte nicht die Frage zu verneinen. Das Schiff, auf welchem der edle Lord die Reiſe nach Canada angetreten, war längſt ſchon mit Mann und Maus zu Grunde gegangen; die Zeitungen hatten bereits im September den Unglücksfall verkündet, und deßhalb zeigte ſich Roſenblatts Geſchäftsfreund in London ſehr erſtaunt über die ihm zugekommene Bitte, alsbald jede Nachricht von dem Lord nach Frankfurt zu befördern, wie er ſie erhielte. Betty ſchien untröſtlich über den herben Verluſt, und ſagte unter anderm:

ſie würde mit Freuden die ganze Erbſchaft ihres verſtorbenen Mannes demjenigen abtreten, welcher ihr ſagen könnte: der Freund habe ſich aus dem Schiffbruch gerettet. Ein zweideutiges Lächeln irrte über Johanna's Lippen. — „Du haſt noch eine Hiobspoſt,“ ſagte Betty ſehr entſchieden und feſt: „halte nicht damit zurück, denn was es auch ſei, es wird, als ein bitteres Tröpfchen in einem Meer von Schmerz und Gram, keinen Unterſchied machen.“ — „Du haſt Recht, meine Liebe, verſetzte die Frau von Oberſtein: „die andere unangenehme Nachricht betrifft nur irdiſche Güter, und mein Vater hat mir aufgetragen ſie dir mitzutheilen, damit es ein befreundeter Mund ſei und nicht ein trockener Geſchäftsbrief, welcher Dir die beklagenswerthe Verwirrung Deiner Vermögensumſtände kundgebe.“ — Mit dem gleichgültigſten Ausdruck forſchte Betty nach einer Erklärung dieſer Andeutung, und ließ mit unveränderter Faſſung ſich mittheilen: Blumenberg und Compagnie in London hätten die ausgeſtellten Anweiſungen der Frau van der Vlamingen Poorten nicht nur zurückgehen laſſen, ſondern verlangten auch noch die Her-

ausgabe von zweihundert Pfund Sterling mit der Bemerkung: es ſcheine, als ob Betty's Schwager die geſammte Erbſchaft ſich zugeeignet habe; zwar wiſſe man nichts Sicheres noch, aber es ſei ungemein wahrſcheinlich, daß er nach Nordamerika, dem gelobten Land aller Schufte und Schelme gezogen ſei, um dort unter einem angenommenen Namen, etwa als ein Miſter Smith oder Dickſon, die Früchte des großartigen Raubes zu verzehren. Betty's Gelaſſenheit bei der Nachricht ihrer Verarmung, im Gegenſatz zu ihrem thränenreichen Schmerz über den Tod des Freundes, erregte Johanna's vollſte Bewunderung, wie Jettchens ganze Theilnahme, und die erſtere lieh ihren Empfindungen Worte, indem ſie nebenbei bemerkte: „Mein guter Vater ſagt übrigens, Du mögeſt Dir wegen der augenblicklichen Verwicklung keine trüben Gedanken machen, er habe den Betrag der angewieſenen Papiere auf ſeine perſönliche Rechnung übernommen, werde bei Blumenberg die zweihundert Pfund ausgleichen, und wegen der Zukunft ſei ihm um ſo weniger bange, als ſeine reizende Tochter ja die Wahl habe, entweder in ſeinem Hauſe zu bleiben, oder einen ihrer reichen und

angesehenen Anbeter mit ihrer Hand zu beglücken. Perry überhörte diese letzte Wendung, wahrscheinlich mit gutem Vorbedacht, um von ihrem flüchtigen Schwager zu reden. „Ich habe den Menschen nie recht leiden mögen,“ sagte sie unter anderm: „und wenn ich seinen Händen so vieles anvertraute, so geschah es nicht aus freier Wahl, sondern weil er sich unter schlauer Benutzung der Umstände mit einer gewissen unabweisbaren Zudringlichkeit der Zügel zu bemächtigen verstand. Uebrigens war es mir bisher nie in den Sinn gekommen, an seiner Zuverlässigkeit zu zweifeln, denn er schien jene Art von gröberem Ehrgefühl zu besitzen, welches den guten Namen nicht preiszugeben wagt, wenn es schon den Eigner nicht abhält, auch einen unerlaubten Vortheil mitzunehmen, insofern sich nur der Schein dabei wahren läßt. So hat er mindestens nicht ein edleres Vertrauen getäuscht, und der Raub hat mich allein an Geld und Gut ärmer gemacht, ohne meinem Glauben an die Menschheit Eintrag zu thun. Und das ist mein Trost, denn nur die innern Schätze des Gemüthes machen den wahren Reichthum aus. Alles andre ist eitler Flitter, vergänglicher Tand. “ —

Die zwei Schweſtern ſchieden durchdrungen von Bewunderung für die großartige Geſinnung ihrer liebenswürdigen Freundin. Doris brachte ein Päckchen, welches der Briefträger eben abgegeben, und während die Herrin die Siegel löste, ſetzte ſich die Zofe ohne Umſtände neben ſie auf den Divan, um mit neugierigem Blick den Inhalt der Papiere zu muſtern, ohne daß ihr der gebührende Verweis für dieſe Unziemlichkeit geworden wäre; Betty ſchien vielmehr dieſes Betragen als ein bekanntes und ſogar erwünſchtes hinzunehmen, und ſagte, nachdem ſie mit Aufmerkſamkeit geleſen, eines der Papiere aber in den Ofen geſchoben hatte, wo es alsbald in heller Flamme auflohte und in Aſche zerfiel: „Jetzt iſt alles in der beſten Ordnung. Das Kirchenbuch von Marylebone *) bezeugt in geſetzlicher Form den Tod meines Seligen; der Trauſchein wie das Taufzeugniß tragen ebenfalls nicht den geringſten Makel; die Beglaubigungen der öffentlichen Behörden ſind ſo vollſtändig wie tadellos, und ich habe für meine Stellung nichts mehr zu beſorgen.“ — „Die Rechnung dafür iſt aber ein bis-

*) Im Kirchſpiel von Marylebone werden die zur See Ertrunkenen eingepfarrt.

chen gar zu hoch angeſetzt," bemerkte Doris. „die baren Auslagen werden ſich allerhöchſtens auf zwanzig Pfund belaufen haben." — „Und Blumenberg berechnet den zehnfachen Betrag davon," ergänzte Betty: „aber ich beklage mich um ſo weniger darüber, als der Papa die Zeche bezahlt." — Doris lachte. „Das hab' ich ohnedas vorausgeſetzt," ſagte ſie: „ſolche Papa's ſind ausdrücklich geſchaffen, jedes Lächeln eines ſchönen Mundes mit Gold aufzuwiegen, und das merkwürdigſte dabei iſt, daß ſie um ſo theurer zu bezahlen pflegen, je weniger Grund ſie eigentlich hätten, ſich dankbar zu erweiſen, und dagegen die ſchlechteſte Dankbarkeit zeigen, wo wir ſie am meiſten verpflichtet zu haben wähnen." — „Dieſer Lehre nach dürfte Vater Amſchel noch manches blanke Goldſtück ſpringen laſſen, und ich will ſeine Seele vor dem Laſter der Undankbarkeit ſchon bewahren," bemerkte die Dame leichthin, worauf die Zofe, aus dem ſcherzhaften Ton plötzlich zu nachdenklichem Ernſt überſpringend: „Wir ſind in dieſem Stücke ganz anders beſchaffen, wir, und meſſen die Verpflichtung nach der Güte, welche uns zu Theil geworden, nach der Geſinnung, welche ſich uns bewieſen. . ." —

Betty unterbrach ſie: „Laß die angelernten Redensarten für jetzt bei Seite; ſind wir doch unter uns, und unbelauſcht. Aber Deine Worte erinnern mich zu gelegener Stunde, daß ich Dir neulich eine Antwort ſchuldig bleiben mußte, weil wir geſtört wurden. Ich habe mich ſeitdem über die Sache beſonnen. . .“ — „Nun, und . .?“ — „Und finde, daß Du nicht allein Recht, ſondern juſt nur meinen eigenen Gedanken Worte geliehen haſt.“ — „Das glaub' ich jetzt auch,“ meinte Doris mit einem bezeichnenden Blick auf die Briefſchaften aus London. Betty fuhr fort: „Es iſt allerdings Zeit, an eine ſichere Verſorgung zu denken, und zwar für uns beide, bevor die Tage hereinbrechen, von denen es da heißt: ſie gefallen uns nicht! Ich für mein Theil habe meine Wahl noch nicht entſchieden getroffen, glaube jedoch beinahe, daß die ſchwankende Wagſchale ſich zu Gunſten des Ruſſen neigen wird, nachdem ich erfahren, daß ſein Vater, der General, nicht mehr am Leben iſt. Indeſſen hat die Sache keine Eile, und ich werde mich noch länger darüber bedenken.“ — „Und meine Wahl, Gnädigſte. .?“ — „Hat vollkommen meinen Beifall. Du wirſt durch dieſe Heirath in denjenigen Kreis der

bürgerlichen Gesellschaft eintreten, welcher Deinen Neigungen zusagt, wirst in Frankfurt bleiben, wo es Dir so ungemein wohlgefällt, und wirst glücklich sein mit dem Mann, welcher, wie es scheint, einen so tiefen Eindruck auf Dein Herzlein gemacht hat, wie kaum einer vor ihm." — Doris seufzte. „Ich kann es selber nicht begreifen," sagte sie: „was mich so schnell für ihn gewonnen hat." — „Zum Theil wohl der Geist des Widerspruchs," erklärte Betty: „er kümmerte sich nicht um Dich, spielte den Anbeter einer andern, und das hat Dich gereizt. Uebrigens wird es keiner Zauberei und keines Liebestrankes bedürfen, den schönen Knaben Dir zu eigen zu machen. Die Männer sind gar schwache, leichfertige Geschöpfe, und selbst der beste von allen ist so vollkommen von der Ueberzeugung seiner eigenen Unwiderstehlichkeit durchdrungen, daß er in Beziehung auf sein liebes Ich für ganz natürlich hält, was er als unerbetener Zeuge einem andern gegenüber mit widerwärtigen Namen schelten würde. Oder weißt Du es anders, mein Kind?" — „Nein, nein, Allergnädigste, ich weiß es durchaus nicht anders, und wenn ich noch Zweifel gehegt hätte, so würde unser guter Herr Graf mich

darüber aufgeklärt haben, der mich ohne weiteres für das Opfer ſeiner Siegerblicke hält, und trotz ſeiner keimenden empfindungsvollen Leidenſchaft für das ſchöne Kind des Banquiers gar nicht abgeneigt ſcheint, einiges Mitleid zu üben." — „So ſind ſie alle, alle, ohne Ausnahme," rief Betty: „aber der Graf iſt ein ſchöner Mann, und ich . . . doch davon ein andermal. Meine flüchtige Laune ſoll Deine Ausſteuer bezahlen." — Doris verſtand dieſe Worte nur zur Hälfte, und richtete einen fragenden Blick auf die Gebieterin, welche auf die Uhr deutend weiter ſprach: „Caroline wird allſogleich zur Stelle ſein. Ich habe ſie hauptſächlich Deinetwegen zu mir beſchieden. Sie ſoll Dir zu dem Manne Deiner Wahl verhelfen. Sorge, daß ich ungeſtört mit ihr bleibe. . ." — Doris küßte die Hand der gütigen Gebieterin, und dieſe ſprach, allein gelaſſen, in ihrem Herzen zu ſich ſelbſt: „Es iſt ſchön im ſichern Hafen, und die Vernunft lehrt, daß hier nichts beſſeres zu thun iſt, als die Umſtände zu benutzen, welche ſich nie mehr ſo günſtig geſtalten werden, wie eben jetzt. Zwar lockt den Seefahrer das weite Meer mit ſeinen reizenden Gefahren unwiderſtehlich hinaus, damit er auf's neue

ſein Glück auf den unbeſtändigen Wogen verſuche. was aber ſtünde draußen ſchöneres zu erreichen, als ſich ganz in der Nähe ohne Gefahr und ſchier ohne Mühe von ſelbſt darbietet? Reichthum, Ehre, geſicherte Stellung, alles, was nur im Leben wünſchenswerth ſcheint, und wonach die Menſchen rennen und jagen, legt ſich mir zu Füßen, und ich müßte wahrlich mir ſelber Feind ſein, wenn ich dieſe Schätze verſchmähen wollte, weil ich eben nur die Hand danach auszuſtrecken brauche; denn wenn zur Stunde auch die Bahn zum Ziel geebnet vor mir liegt, ſo darf ich nicht vergeſſen, daß die Arbeit meines ganzen Lebens mich zu dieſem Punkte emporgeführt, und daß es thöricht wäre, den Siegeskranz zu verſchmähen, blos um den mühſeligen Wettſtreit wiederum von vorne beginnen zu dürfen, ohne doch zu dem neuen Anlauf die unwiederbringlich entflohene Jugend als Rüſtzeug mitzuführen. . .“ — Sie verſank in jenes Hinbrüten über Erinnerungen, zu welchen in beweglichen Seelen ſich gar zu gern geſtaltet, was kaum noch Nachdenken war, bis Carolinens Erſcheinen ſie wieder in die Gegenwart zurückrief. — „Sie haben befohlen,“ ſprach die Eintretende: „und ich bin zur Stelle; da ich jedoch nicht

weiß, ob die gnädige Frau etwas zu kaufen, oder ſonſt etwas zu vernehmen wünſchen, ſo harr' ich des Winkes, ob ich die Cartons ſoll hereinbringen laſſen, oder die Karten aus der Taſche ziehen?" — „Setzen Sie ſich in dieſen Lehnſtuhl, Carolinchen," entgegnete die Dame mit einem Wink der Hand: „wir bedürfen heut nicht des eiteln Flitterſtaates, und wollen die Wahrſagerei einmal ohne die bunten Blätter verſuchen." — „Etwa aus dem Kaffehſatz?" — „Auch das nicht meine Gute. Wir wollen uns ohne alle ärmliche Nothbehelfe verſtändigen und uns eine Staffel in den Himmel bauen, indem wir . . . eine Heirath ſtiften." — Die Kartenſchlägerin fiel ſo zu ſagen aus den Wolken, als ſie dieſen Vorſchlag vernahm, und aus dem halb ſcherzhaften halb geringſchätzigen Ton zu verſtehen meinte, daß Betty nicht von eigenen Herzensangelegenheiten zu reden im Sinn hegte; Caroline hatte ſich nämlich, wenn auch nur für einen kurzen Augenblick mit der Einbildung geſchmeichelt, die Rolle einer vertrauten Helfershelferin ſich zugetheilt zu ſehen. Dennoch blieb ſie nicht länger unzufrieden, ſobald ſie einmal erſt vernommen, daß der Bräutigam, welchen die Zofe ſich ohne ſein

Vorwiſſen erkoren, niemand anderer war, als Baruch, welchen von Grethchen auf jede mögliche Art zu trennen ſo ſehr in den Abſichten des Ehepaars Weiß lag. Das verſchmitzte Weib erkannte und überſchaute alsbald die Vortheile, welche der Zufall ihr hier an die Hand gab, hütete ſich jedoch gar wohl, die willkommenen Bundesgenoſſinnen mit voreiligem Gruß zu empfangen, ſondern hielt es vielmehr für angemeſſen, Schwierigkeiten zu erheben, und verſuchte demgemäß den erſten Einwand durch die Frage: ob Doris denn nicht wiſſe, welche bürgerliche und religiöſe Schranke ſich zwiſchen ſie und ihre Wünſche ſtelle? — „Liebes Carolinchen,“ verſetzte die Dame im Ton ruhiger ſelbſtbewußter Ueberlegenheit: „Sie laſſen meiner geringen Menſchenkenntniß noch weniger Gerechtigkeit widerfahren, als ſie verdient, wenn Sie wähnen, Sie könnten Ihren Scharfſinn in ſo hohem Grade vor mir verleugnen, als Sie es jetzt verſuchen. Ich bitte recht ſehr, erweiſen Sie mir die nicht unverdiente Ehre, vorauszuſetzen: daß ich Ihre Gaben nach Würden zu ſchätzen weiß.“ — Betroffen antwortete Caroline: „Ich bitte demüthigſt um Verzeihung, gnädige Frau, und vergönnen Sie mir die Bemerkung,

daß Sie ſich in dem Fall aller ausgezeichneten, aller großen Geiſter befinden, welche die Anforderungen an ihre Umgebungen nach dem Maßſtab ihrer eigenen Fähigkeiten zu bemeſſen pflegen. Sie können billiger Weiſe allerdings von mir verlangen, daß ich in Ihnen die Roſe des Morgenlandes erkenne, aber unmöglich vermag ich zu errathen, ob einſt der ſalzige Thau des Abendlandes über Sie herabperle.« — »Sie haben heut Ihren ſchönen Tag,« verſetzte die Dame ziemlich ſpitzig: »und ich weiß in der That nicht, ob ich erſtaunen oder mich ärgern, ob ich weinen oder lachen ſoll. Von wem reden Sie denn eigentlich?« — Die Verlegenheit der armen Caroline kannte keine Grenzen mehr, und gänzlich außer Faſſung, wie vielleicht nie zuvor in ihrem Leben, ſtammelte ſie: »Ich habe nichts geſagt, gar nichts. Befehlen Sie nur gütigſt, was ich denken, wie ich ſprechen ſoll. . .« — »Es kommt wahrlich immer beſſer,« unterbrach Betty ſie mit ſpöttiſchem Lächeln: »und ich merke, daß ich Ihnen aus dem Traum helfen muß. Verſtehen Sie Engliſch?« — Caroline ertheilte ihre bejahende Antwort durch ein Nicken mit dem Kopf, als fürchtete ſie, durch ein geſprochenes Wort auf's neue an-

zuſtoßen. Die Dame langte aus einem Kiſtchen von Sandelholz einige Papiere hervor, und ſprach dazu: „Mein Vater war ein edler Pole, der Graf Thaddäus Obrzinowski, von Seiten ſeiner Mutter ein Sprößling des italieniſchen Fürſtenhauſes der Gonzaga, welche einſt als Herzoge zu Mantua und Guaſtalla geboten. Kaum dem Knabenalter entwachſen, trug er die Waffen mit Ruhm aber ohne Glück für ſeines Vaterlandes Befreiung, ging mit ſeinem Feldherrn und Taufpathen, dem Helden Kosziusko, in die Verbannung, und kam auf ſeinen Irrfahrten auch nach England, woſelbſt er ſein Herz an eine Tochter des Earls of Eſſex, Miß Arabella Capel verlor, aber nicht ohne Erſatz, denn er gewann des Grafenkindes Gegenliebe in ſo vollem Maße, daß es einwilligte, den Einſpruch der Verwandtſchaft durch eine Reiſe nach Gretna-Green zu umgehen. Die Frucht dieſer Verbindung war mein Daſein, und hier muß ich einen Umſtand ganz beſonders Ihrer Verſchwiegenheit anempfehlen: meine Geburt fällt ſchon in das Jahr 1805, und dennoch möcht' ich nicht gern über fünfundzwanzig Sommer zählen . . .“ — Caroline ergriff begierig den Anlaß, mit verbindlichem Lächeln den

uralten und doch immer gern vernommenen Gemeinplatz vorzubringen: eine ſchöne Frau bleibe achtzehn Jahre alt, ſo lange eben die Schönheit daure, und Betty fuhr fort, ihr die Papiere einzeln darreichend: „Leſen Sie, meine Gute. Hier mein Taufſchein; hier der Todtenſchein meiner Mutter, nur um zwei Tage jünger; hier ein Zeitungsblatt aus dem Jahr 1815, worin der Heldentod meines Vaters in der Schlacht von Waterloo berichtet wird. Sie erſehen daraus, daß auf ein, wenn noch ſo unſcheinbares Reis aus den edeln Häuſern der Herzoge von Mantua und der Grafen von Eſſex die an und für ſich ſchmeichelhafte Bezeichnung einer Roſe aus dem Morgenlande nicht recht paſſen will; und da ich Sie nun meinetwegen für hinlänglich unterrichtet halte, ſo laſſen Sie uns denn in des Himmels Namen auf die Herzensangelegenheiten unſerer Doris Löwenthal zurückkommen. Was meinen Sie? Sollte die Sache ſich ordnen laſſen? Die Jungfer iſt ein vortreffliches, wohlerzogenes, gebildetes Frauenzimmer; ſie hat ſich ein kleines Vermögen in meinem Dienſt erſpart, ſo daß ſie mit dem Geſchenk, welches ich ihr beſtimme, dem

Bräutigam etwas über zehntauſend Gulden zubringen kann, und ich muß ihr in allen Stücken, ohne den Schatten einer Ausnahme, das vortheilhafteſte Zeugniß ertheilen.“ — Seelenvergnügt ob der neuen Wendung des Geſpräches, behielt Caroline ihre beſondern Gedanken über Gonzaga und Eſſex vorläufig fein für ſich, um ſich über Baruchs Verhältniſſe zu erklären, und zu bemerken, daß es nicht leicht ſein werde, den jungen Mann von ſeiner Liebe abwendig zu machen. — „Grade die Schwierigkeit reizt mich,“ rief Betty: „und ich fange wahrhaftig an, Dorchens Leidenſchaft zu theilen; verſteht ſich: nur in ihrem Namen.“ — Die Weill fuhr fort in ihren Einwendungen, doch nicht ohne durchſcheinen zu laſſen, daß ſie mit irgend einem Geheimniß noch zurückhalte, bis ſie endlich, zum Aeußerſten gedrängt, in den Ausruf ausbrach: „Inſofern Doris den jungen Mann zu bezaubern verſtünde, ſo gäb' es einen, welcher für ſein Leben gern die erledigte Stelle in Grethchens Herzen ausfüllen würde, und deſſen Liebeswerbung auch allenfalls auf irgend eine Weiſe beitragen könnte, das Verhältniß aufzulöſen. Aber ich weiß nicht, ob ich ihn nennen darf?“ — Offenbar

wollte Caroline ſich noch ein wenig bitten laſſen, denn ein Geheimniß iſt ja bekanntlich zur Hälfte preisgegeben, ſobald ſein Daſein ſelbſt eingeſtanden worden; Betty ließ mithin nicht nach, und erhielt gegen das Verſprechen: den Namen der Verrätherin unter keiner Bedingung in der Angelegenheit jemals zu nennen, die Auskunft: der Major ſei der girrende Schäfer zu Gretchens Füßen. Die Dame horchte auf, als ob in der Nähe ein Stückſchuß losgegangen wäre; dann ſagte ſie: „O über dieſe Männer! Selbſt der beſte iſt immer noch ein Taugenichts. Ich beklage die arme Johanna. Die ſchöne liebenswerthe Frau iſt ihrem Gatten noch ſo mit Herz und Seele zugethan, wie ſie es zu Anbeginn der Honigwochen war, und von ſeiner unwandelbaren Treue überzeugt, wie von ihrem eigenen Daſein. Wahrlich, es bedarf einer reiflichen Ueberlegung, was hier zu thun, und ob es überhaupt nicht vielleicht das geeignetſte ſein wird, ſo zu verfahren, als wüßten wir nicht das geringſte von des leichtſinnigen Mannes unverzeihlicher Schwachheit.“ — „Ueberlegen Sie ſich alles mit Muße, Gnädigſte,“ verſetzte Caroline: „und verfügen Sie erforderlichen Falles unumſchränkt über

meine ſchwachen Mittel; vorausgeſetzt jedoch: daß nicht ich es war, welche etwas geſagt." — „Sie ſollen ſich nicht über mich zu beklagen haben," betheuerte die Dame: „ich danke Ihnen einſtweilen für die Mittheilung, und wenn ich dieſelbe etwa zu benutzen für paſſend erachte, ſo ſteh' ich Ihnen dafür, daß keine Seele errathen ſoll, woher die Wiſſenſchaft mir gekommen." — „Das wird kaum hinreichen, mich zu ſichern, gnädige Frau." — „Wie ſo? Was verlangen Sie mehr?" — „Daß Sie ausdrücklich eine andere Quelle, zwar nicht eben angeben, aber doch errathen laſſen." — Auch das verhieß Betty auf das bereitwilligſte, und Caroline mußte geben, ohne gewonnen zu haben, wonach ſie ſo eifrig ſtrebte: das unumſchränkte Vertrauen nämlich der Fremden, welche nach ihrer eigenen und ihres Mannes Vorausſetzung eine Abenteurerin, eine würdige Genoſſin verwegener und liſtiger Gauner ſein ſollte, mit denen ſie durch die Vermittlung ihrer Dienerſchaft in enger Verbindung, in ſtetem Verkehr ſtünde: aber ſie hatte ſich vorſichtig verſchanzt hinter ihre verbrieften Anſprüche auf edles Herkommen, und die Kartenſchlä-

gerin mußte vor ſich ſelber bekennen, daß ſogar ihr Mann mit ſeiner Stirn von Leder und ſeiner unbändig frechen Zunge nicht wagen würde, der Gräfin Chrzinowska in's Angeſicht zu behaupten: ſie ſei „auf der Medine jung geworden, die Bitte des Gannefs Seif und der Harfenſpielerin, die Pflegetochter des Schwarzfärbers von Ortenberg, die Geliebte des Jowen-Godel-Balmachs.“ Dieſe Schwierigkeiten waren jedoch keineswegs im Stande, den Muth und die hartnäckige Thatkraft der ſchlauen Jüdin zu lähmen, und ſie beſchloß, mit verdoppeltem Eifer ſich des Vertrauens der Joſe zu bemeiſtern, welche doch ſicher und gewiß den goldenen Schlüſſel zu dem koſtbaren Geheimniß beſitzen mußte. Indeſſen war es nicht die Abſicht, zur Stelle gleich die begierige Hand nach dieſem Kleinod auszuſtrecken, welche Carolinen bewog, die mit Nähen beſchäftigte Kammerjungfer aufzuſuchen, ſondern ſie hatte bei derſelben ein anderes kleines Geſchäft zu beſorgen, durch deſſen glückliche Erledigung ſie nur mittelbar dem eigentlichen Ziel ihrer Wünſche näher zu kommen hoffen mochte. Das aber iſt alſo zu verſtehen: Adalbert hatte keine Scheu getragen, den Vetter mit ſeinen verdächtigen

Verbindungen bekannt zu machen, weil er in dem Wahne ſtand, dadurch ganz einfach einer Pflicht der Gaſtfreundſchaft zu genügen, ohne im entfernteſten nur zu ahnen, daß Nepomuck, wenn ſchon nicht den rechten ſittlichen Ernſt, doch bedeutend mehr Achtung ſeiner ſelbſt beſaß, als er, der unter leichtfertigen Genoſſen aufgewachſene Huſar; wogegen Caroline, mit geübtem Blick die Gemüthsart des Grafen alſogleich durchſchauend, ſich wohlgehüthet hatte, ihn, wie zum Beiſpiel den Major, ohneweiters zu irgend einer niegeſehenen, niebegehrten Näherin zu ſenden, deren Mutter und Schweſter zufällig auf's Land gefahren waren, ... aber ſie hatte auch nicht Luſt gehegt, den reichen freigebigen Edelmann an ſich vorübergehen zu laſſen, ohne einen Vortheil für ſich aus der Begegnung zu ziehen, und war ſomit auf den, durch die Umſtände begründeten Einfall gerathen, in der ihr eigenen feinen Weiſe dem Grafen zu verſtehen zu geben: »die arme Doris« ſei das Opfer einer ſtillen Flamme für ihn. Der Funke war nun zwar nicht in ein Pulverfaß gefallen, aber er hatte doch gezündet. Die ohnedas ſtets geſchäftige Eitelkeit, die gereizte Einbildungskraft hatten gethan, wovon das

Herz nichts wußte, was die vergebens widerſtrebende Vernunft nicht gutbieß, und nachdem ſeit der erſten Anregung des Gegenſtandes nur wenige Tage verfloſſen, konnte Caroline ſich zur Noth für ermächtigt halten, das Wort für den Grafen zu nehmen, obſchon ſie keinen eigentlichen Auftrag empfangen hatte. Sie begann damit, ſich Anſprüche auf des Mädchens Wohlwollen und Dankbarkeit zu erwerben, indem ſie verbieß, Baruch von der Chriſtin zu trennen und ihr ſelbſt zuzuführen; doch bedürfe die Ausführung des Planes einiger Zeit und ausharrender Geduld. Doris verbieß, jede Regung der Ungeduld mit Macht zu bekämpfen. — „Was Ihnen um ſo leichter fallen wird," ſagte Caroline: „als Sie in der Ausſicht gewiſſen Erfolges den wirkſamſten Troſt, den getreuſten Beiſtand finden. Die friſchgrüne Hoffnung iſt eine Begleiterin, in deren Geſellſchaft Ueberdruß und Langeweile nicht aufzukommen vermögen, und niemand wehrt Ihnen, die heilſame Wirkung ſo anmuthiger Begleitung noch durch allerlei ſonſtige Zerſtreuungen zu ſteigern." — „Das denk' ich auch," meinte die Zofe: „und es iſt mir wahrhaftig noch nicht zu Sinn gekommen, in Sack und Aſche Buße zu thun, gleich denen

welche durch ſolche Mittel das Mitleid ihrer Schutzengel zu ertrotzen wähnen. Ich will mein Leben nach Möglichkeit genießen.“ — „Wie billig, denn wir leben nur einmal, und wenn wir ſo recht leicht über unſere Ungeduld hinwegkommen ſollen, ſo muß die Zerſtreuung von der Art ſein, daß ſie all' unſere Gedanken in Anſpruch nimmt.“ — „Es geht nichts über das Tanzen,“ bemerkte Doris mit einer Miene, welche unbefangen ausſehen ſollte. — „Wahrhaftig, ſie ſieht mich kommen,“ ſprach es da im Bewußtſein der andern; und ermuthigt, gradezu auf das Ziel loszugehen, hob ſie wiederum an: „Ich wüßte irgendwen, der für ſein Leben gern ein Tänzchen mit Ihnen machte.“ — „Ich bin auch in der That nicht die ſchlechteſte Tänzerin,“ ſagte die Zoſe: „beſonders hier zu Lande. Die Deutſchen ſind etwas ſchwerfällig, obſchon bei weitem nicht im Walzen ſo ungelenk, als die Engländer.“ — „Sind Sie denn keine Deutſche?“ — „Polen iſt meine Heimath.“ — „Daher alſo ſtammt die unbeſchreibliche Anmuth, welche einen ſchönen, jungen, fabelhaft reichen Cavalier ſo bezaubert hat, daß Eſſen und Trinken ihm nicht mehr ſchmecken will, und der nächtliche Schlum-

wer ſeine Augen flieht? Wahrlich, Sie haben großes Unheil angerichtet.“ — „Welch' thörichte Neckerei, liebe Madame Weill.“ — „Keine Neckerei, Dorchen, ſondern bittrer Ernſt.“ — „Deſto ſchlimmer. Ich habe für dergleichen kein Ohr mehr, ſeit ich an jenem verhängnißvollen Nachmittag mein Herz verloren.“ — „Seien Sie kein Kind, Doris. Sie haben Fug und Recht, Ihre Freiheit zu benutzen, ſo lange Sie noch im Beſitz derſelben ſind. Sie können nicht für gebunden gelten, bevor Baruch nicht zu Ihren Füßen liegt, und zum Voraus kann auch die aufrichtigſte Neigung nicht treu ſein. Dieſes zum Voraus wird aber bald zu Ende gehen, und Sie können zu guter Letzt in der Zwiſchenzeit wahrhaftig nichts vernünftigeres beginnen, als ſich ein wenig den Hof machen zu laſſen, beſonders da es ſo ſehr der Mühe werth iſt, . . .“ — Die Unterhändlerin ging nun zu dem Lobe des Mannes über, für den ſie das Wort führte, vergaß dabei nicht, ſich wie aus Verſehen Bezeichnungen entſchlüpfen zu laſſen, welche jedes Mißverſtändniß über die Perſon unmöglich machten, inſofern ein Irrthum darüber hätte obwalten können, und entwarf ein lockendes Gemälde

von allen Annehmlichkeiten und guten Folgen, welche das flüchtige Verhältniß nothwendig mit ſich führen mußte. Caroline verſtand ihr Geſchäft, aber die Zofe hielt tapfer Stand, ließ weder ihre Eitelkeit, noch die Habſucht und die andern ſchwachen Seiten überraſchen, obſchon keine von allen unangegriffen blieb; und die beſchämte, insgeheim erbitterte Drängerin wußte nicht anders mehr einen leidlichen Rückzug anzutreten, als indem ſie äußerte: ſie nehme für den Augenblick gar keine Antwort an, ſondern werde zu einer gelegneren Stunde wiederkommen, und Doris möge einſtweilen das Vernommene in ruhige Ueberlegung ziehen. Als Doris etwas darauf entgegnen wollte, gab es die andre nicht zu, ſondern lenkte das Geſpräch mit Gewalt auf einen fremdartigen Gegenſtand, indem ſie, ihren Mantel zuneſtelnd und die Boa in einen Knoten ſchlingend, anhob: „Aber wiſſen Sie auch wohl, daß eine Perſon aus der Erzählung des jungen Gottesgelehrten hier angekommen iſt?“ — Die Zofe erſchrack ſichtlich, fragte aber nicht, von wem die Rede ſei? ſondern bemerkte nur: der Herr Scriba ſei ein angenehmer Erzähler, ſie würde ihm recht gern ſtundenlang zuhören, und er

müſſe gewiß vortrefflich predigen. „Man behauptet in der That, er predige nicht übel,“ verſetzte die Weill: „und vielleicht kann ich Ihnen gelegentlich einmal das Vergnügen ſchaffen, ihn zu hören. Die Perſon aber, von der ich reden wollte, iſt der vermuthliche Vater des Kindes, welches der alte Pfarrer bei ſich aufnahm. Doch davon ein anderesmal, denn ich bin bereits im Rückſtand mit meiner Zeit. Gott befohlen, kleine Spröde ...“ —

Doris hatte nichts eiliger zu thun, als ihrer Herrin den Inhalt der Unterredung mitzutheilen, worauf Betty zur Vergeltung ihrerſeits berichtete, was ihr mit der Kartenſchlägerin begegnet, und dann ſehr bedenklich äußerte: „Ein ſchlaues, ein gefährliches Weib. Ich merke wohl, wo ſie hinauswill. Bei mir iſt ſie nicht wohl mit ihren zudringlichen Feinheiten angekommen. Nun verſucht ſie ihr Glück bei Dir. Ich rathe Dir, nimm Dich in Obacht. Frag' ſie auch nicht, wer dieſer ſogenannte Vater des Kindes etwa ſein ſoll? Laſſ' ſie damit an Dich kommen; ſie bleibt doch nicht aus.“ — „Meine Neugier iſt zwar groß,“ verſetzte das Mädchen: „indeſſen ſoll die Kröte mich dennoch nicht fangen. Was aber

ſoll ich ihr das nächſtemal wegen des Grafen ſagen, der mit ſo überraſchender Schnelligkeit ſeinen Anlauf nimmt?“ — „Wir wollen ſie aus dieſer Partie ganz entfernen. Du mußſt entweder heut, oder auch nach der nächſten Unterredung mit ihr, — was noch zu erwägen iſt, — an den Grafen ſchreiben.“ — „Schreiben? Ich? Ich bin im Briefſchreiben nicht allzuwohl bewandert, ſelbſt da, wo ich weiß, was ich ſagen möchte.“ — „Ich werde Dir den Aufſatz entwerfen. Zuerſt muß der feine Herr etwas hart angelaſſen werden, weil er Dich dadurch bloßſtelle, daß er eine dritte Perſon zur Vertrauten erkoren; ein armes Mädchen habe nichts, als ſeinen guten Ruf, und wenn es ſich je verſucht fühlen könne, den ausgezeichneten Eigenſchaften eines hochſtehenden Mannes mehr, als die verdiente Bewunderung aus der Ferne zu zollen, ſo würde der Gedanke an eine Mitwiſſerin ſchon hinreichen, die Verblendete zur Vernunft zurückzuführen. Auf dieſe Eröffnung hin wird er wahrſcheinlich ſich alle Mühe geben, ein Stelldichein von Dir zu erlangen, und wenn Du Dich allenfalls bewogen finden ſollteſt, ihm nach gehörigem Widerſtreben den Wunſch zu

gewähren, natürlich unter dem ausdrücklichen Vorbehalt des Vertrauens auf seine Ehre, so würde eine gewisse doppelte Zwischenthüre ....“ — Berthold meldete einen Besuch, und das „sehr angenehm“ der unterbrochenen Gebieterin endete vorläufig die Erörterung zur ungelegensten Frist für die gespannte Neugier der Zofe, die bei allem ihrem natürlichen Scharfsinn nicht zu errathen vermochte, auf welche, ihren eigenen Absichten entsprechende Weise der also geschürzte Knoten gelöst werden solle, ohne Betty's an demselben Morgen erst ausgesprochene Wünsche zu kreuzen, indem eine lange vertraute Bekanntschaft mit der Gemüthsart der Dame den Gedanken an die Absicht eines plumpen Taschenspielerstückchens unter dem Deckmantel nächtigen Dunkels auch nicht im entferntesten wollte aufkommen lassen.

Dem ersten „sehr angenehm“ schlossen sich in rascher Reihenfolge deren mehrere an, Betty's Hofstaat versammelte sich in gewohnter Vollzähligkeit, und ein par eingeführte Fremdlinge vergrößerten den Kreis. Einer dieser letzteren war Leon Saldanha, welchen Felix Rosenblatt mitgebracht hatte. „Der Herr hat mir und meinem erlauchten Freund die

weſentlichſten Dienſte geleiſtet," ſagte Felix bei dieſem Anlaß, und mit zur Schau getragener Beſcheidenheit unterbrach ihn der junge Mann: „Der Herr Baron nimmt den guten Willen für die That, und belohnt mich mehr als königlich, indem er mich der gnädigen Frau vorſtellt ..." — Alexis ſah den Sprecher überzwerch an, und brummte ſehr verſtändlich die Anmerkung vor ſich hin: „ſchlechte Lebensart!" Worauf Leon nicht hörte, ſondern gleichmüthig fortfuhr, zu erzählen: wie er ſchon zu Liſſabon die Dame geſehen habe, aber ohne ſo glücklich geweſen zu ſein, ihr vorgeſtellt zu werden. — „Das war unſer gemeinſchaftliches Schickſal, mein lieber Leon," tröſtete Felix: „und wir wollen miteinander dem Himmel danken, daß er uns jetzt gewährt, was er dazumal ſo unerbittlich ſtreng verſagte." — „Ich habe mich hierin mit mehr Grund zu beklagen, als beide Herrn," nahm Betty das Wort: „es wäre übrigens an Ihnen geweſen, mich dort aufzuſuchen." — „Der gute Wille fehlte nicht, wohl aber der Vorwand." — „Als ob unter fremden Barbaren nicht diejenigen zu Landsleuten und natürlichen Bundesgenoſſen würden, welche aus geſitteten Ländern kommen!"

rief Betty aus. — „Ein feines Lob für Portugal,“ bemerkte Felix lächelnd, und Leon fügte hinzu: „Erfahrne Leute wollen behaupten, daß wir gewöhnlich eine nicht geringe Hoffnung hegen dürfen, das Wohlwollen derjenigen zu erwerben, die wir wiederbegegnen, nachdem sie in weitentlegenen Weltgegenden gleichgültig an uns vorübergegangen.“ — Worauf Betty: „Im vorliegenden Fall kann ich nur wünschen, diese Erfahrung bestätigt zu sehen, deren Wahrnehmung in der That nicht aus der Luft gegriffen scheint, weil eine gemeinschaftliche Erinnerung, besonders an nicht gewöhnliche Anschauungen und Begebenheiten uns zu einander in nähere Beziehungen bringt. Und an solchen gemeinsamen Erinnerungen sind wir wahrlich nicht arm. Wir waren Zeuge eines blutigen Trauerspiels, zu dessen ergreifendsten Auftritten die trübselige Entwicklung auf dem Caes do Sodré gehörte ....“ — „Das war ein schrecklicher Tag,“ rief Felix: „ich hatte noch Abends zuvor einen Fußfall vor Seiner Majestät gewagt, doch nicht, um für das Leben des Hochverräthers Moreira und seiner Mitschuldigen zu flehen, sondern nur um die Unschuld eines Mannes zu betheuern, der früher

zwar ſich gegen den König ſchwer vergangen hatte, von der Verſchwörung des Generals aber nichts wiſſen konnte. Meine Bitten zogen mir einen ſehr ſtrengen Verweis zu, und der arme Pereſtrelo wurde ohne Gnade gehenkt.“ — „Ohne Gnade und Erbarmen,“ ſetzte Leon mit einem Seufzer hinzu: „und gewiß hat der huldreiche König ſpäter oft genug den Mißgriff beklagt, welcher den Unſchuldigen dem Henker überlieferte.“ — Die Anweſenden konnten nicht umhin, den ſo eigenthümlich gewählten Ausdruck zu belächeln, ſogar dem Ruſſen kam es ein Bischen gar zu ſtark vor, Dom Joano's mißrathenſten Sohn einen huldreichen König nennen zu hören, und Betty ſagte mit unverhehltem Erſtaunen: „Sie haben viel gewagt, Baron Felix, indem Sie um Schonung für Pereſtrelo flehten.“ — „Ich durfte auch bei Seiner Majeſtät mehr wagen, als tauſend andre,“ verſetzte Felix mit ſelbſtbewußtem Stolz: „der König dankte mir vieles, und — was noch mehr war, — er wußte, daß ich ihm noch die wichtigſten Dienſte leiſten konnte, ſobald ich nur den guten Willen dazu beſaß; es war alſo an ihm, mich bei beſagtem gutem Willen zu erhalten.“ — Die ſchöne Frau ließ ſich nicht über-

zeugen, ſondern fuhr fort: „Ich gerathe ſchier auf die Vermuthung, daß Sie nicht alle Beziehungen Perestrelo's zum König kannten, denn ſonſt würden Sie kaum die Unbeſonnenheit begangen haben, eine Saite anzuſchlagen, bei deren Berührung Dom Miguel ſo leicht jede Rückſicht gegen ſich ſelber, geſchweige denn gegen andre wie blind und thöricht aus den Augen ſetzte, um ganz und gar den Eingebungen ſeiner Leidenſchaften zu folgen, unter denen bekanntlich der Argwohn im allgemeinen, die Eiferſucht insbeſondre die allerwüthendſten waren.“ — „Wahrhaftig, ich verſtehe Sie nicht, gnädige Frau,“ entgegnete Felix ſehr verwundert: „ich hegte bisher nicht die leiſeſte Ahnung einer beſondern geheimen Beziehung zwiſchen dem König und dem Opfer des kriegsgerichtlichen Irrthums, und ich würde Sie bitten, mir etwas davon mitzutheilen, inſofern ich wüßte, ob Sie nicht etwa Ihre Kenntniß der Umſtände einem zu ehrenden Vertrauen verdanken ....“ — „Durchaus nicht,“ ſprach Betty: „ich verdanke meine Wiſſenſchaft eigenen Wahrnehmungen, und indem ich Ihnen einiges davon mittheile, täuſch' ich kein Vertrauen, und bereite mir einen kleinen Triumph durch den Beweis,

daß ich etwas zu ergründen verstand, ich, die bescheiden zurückgezogene, unbekannte Frau, was einem dem Thron so nahstehenden Staatsmann entgangen ist.“ — Alexis bemerkte dazu: es sei kein Wunder, wenn eine geistreiche Frau mehr wahrnehme von allem, was sich um sie her begebe, als der klügste Mann. — „Und was zählt ein Kranz mehr unter allen Kronen Ihrer Siege?“ meinte Felix: „ein Blatt im Wald, ein Tropfen im Meer, ein Sandkorn in der Wüste sind noch selbstständige Gestalten dagegen ...“ — In diesem Augenblick traten die von ihrem Spazierritt heimgekehrten Vettern herein, und hatten kaum erfahren, wovon die Rede war, als sie mit den übrigen um Mittheilung der Geschichte baten. Betty erklärte sich mit Vergnügen bereit, zur Stelle zu erfüllen, was sie eben verheißen, und bat nur um die Vergünstigung, einige Namen verändern zu dürfen, die sie aus besondern Gründen nicht preisgeben möge. „Dadurch wird der Hochgeschmack nur um so reizender,“ bemerkte Nepomuck: „es bleibt uns etwas zu errathen, und indem wir uns bemühen, zwischen den Zeilen zu lesen, wird unsere Aufmerksamkeit in steter Spannung gehalten.“ — „Sie

mißverſtehen mich,« verſetzte Betty: »ich mache keinen Anſpruch darauf, etwas Spannendes zu erzählen, oder gar noch den Reiz durch die Würze geheimnißvoller Beziehungen zu erhöhen; ich will ganz einfach nur ein Räthſel löſen, zu welchem ein ganz gewöhnlicher, der Erwähnung nicht werther Zufall mir den Schlüſſel in die Hand gegeben hat, einen Schlüſſel, der eigentlich nur für den Herrn von Rosenblatt einigen, und zwar ſehr bedingten Werth hat, wie Sie zur Stelle ſich ſelber überzeugen werden.«

X.

Perestrelo.

(Ein Zwischenstück.)

London, die gewaltige Stadt, wird wahrlich mit Recht die Königin der Meere genannt; wohin nur der Kiel eines brittischen Schiffes zu dringen vermag, da ist Englands Einfluß der überwiegende, und vielleicht gilt dieser Ausspruch von keinem Stückchen Welt in höherem Grade, als von Portugal. Portugal ist ein Landgut der stolzen Insel, Lissabon eine Vorstadt Londons, wohin mit leichter Mühe gelangt, wer zu seiner Erholung oder Zerstreuung

etwa einige frische Pomeranzen genießen möchte, er setzt eben nur seinen Fuß auf die hölzerne Brücke, um gemächlich hinüberzuschaukeln, und kehrt so rasch zurück, wie Lust und Laune ihn just treiben. Woher es auch kommt, daß nach London flieht, wer zu Lissabon sich nicht für sicher genug hält, und dennoch nicht seine Verbindungen daselbst aufgeben möchte. Zu den letzteren gehörte ein gewisser Perestrelo, der früher als Offizier im portugisischen Heer gedient hatte, zu den erstgenannten eine Dame unserer Bekanntschaft, die ihrem entschiedenen Geschmack für Südfrüchte zu Gefallen den Steinkohlendunst der Themsestadt floh, um die Heimkehr ihres Gemahles aus Westindien zu erwarten, der ohnedas Lissabon berühren mußte. Vielleicht war auch nicht ohne Einfluß auf diesen Entschluß der Wunsch geblieben, ihrer Freundin Colomba gefällig zu sein, welche wichtige Gründe gehabt hatte, sich nach Lisbona zu verfügen, und für einige Zeit ihren Aufenthalt dort zu nehmen. Die besagte Dame spielt indessen im Verlauf der Begebenheit eine bloß untergeordnete, oder eigentlich gar keine Rolle neben Colomba, und es wird ihrer nur erwähnt, um den wunderlichen

Auftritt zu ſchildern, welcher ihre Ankunft zu Liſſabon bezeichnete.

Ein heller Lenzabend beleuchtete die maleriſch an die Hügel des Uferhanges hingelehnte Stadt, und eine leichte Briese kräuſelte ſchmeichelnd die Fluth des Tejo, welcher, dort ſchon breit und weit wie eine Meeresbucht, allein um des ſüßen Waſſers willen ſeinen Eigennamen als Fluß noch zu behaupten vermag, obſchon er die gewaltigſten Schiffe trägt, ſo ſtolz ſie nur an dem Ocean ſelbſt hinſegeln. Das Boot tanzte gleichſam auf den Wogen, und ſetzte ohne Schwierigkeit die Reiſenden an's Land, denen eine überaus heftige Bewegung des ſich drängenden ſchreienden Volkes auffiel, ſo ſehr auch die lebhafteſte Rührigkeit an dem Landungsplatz, namentlich einer ſüdlichen Hafenſtadt zu den im voraus erwarteten Dingen gehört. Das geſammte Treiben trug dieſesmal ein ganz eigenthümliches Gepräge, und ungewöhnlich war ſchon der Umſtand, daß keine Gallegos ſich zudrängten, um ſich mit eiferſüchtiger Haſt des Gepäckes zu bemächtigen, damit ja kein andrer Bewerber ſie um den beſcheidenen Verdienſt verkürze: es koſtete vielmehr einige Mühe, ein paar dieſer

ſtämmigen Geſellen zu bewegen, Koffer und Mantelſäcke aufzuladen, und mit der Laſt auf den Schultern den Weg nach den verſchiedenen Herbergen anzutreten. Einer der Burſchen trug Berry's Gepäck, und diente zugleich als Wegweiſer nach dem Hauſe eines gewiſſen Luiz Melbo, woſelbſt in Colomba's Wohnung die Ankömmlinge erwartet wurden, die noch nicht gar weit vorgedrungen waren, als ihnen vollends klar ward, daß die ungewöhnliche Bewegung des Volkes nichts weniger denn harmloſer Art war. Allerlei zerlumptes Geſindel zog truppweiſe umher, bewaffnet mit Stöcken und Meſſern, und brüllte aus voller Kehle: »Hoch lebe Dom Miguel der Erſte, unſer unumſchränkter König!... Nieder mit den Cortes!... Zur Hölle die Verfaſſung!« — Gegen etliche Häuſer wurden Steinwürfe geſchleudert und andre Gewaltthätigkeiten verübt; wohlgekleidete Leute forderte der entfeſſelte Pöbel unter Drohungen auf, in den Ruf einzuſtimmen; einzelnen Frauenzimmern riſſen verwegene Hände Bänder, Halstücher, Schürzen oder ſonſtige Kleidungsſtücke ohne Umſtände vom Leib, und wie wir ſpäter uns belehren ließen, galt die Wuth der hellblauen Farbe dieſer Gegenſtände,

weil Hellblau in Portugal für das erkorene Abzeichen der Verfaſſung Dom Pedro's gilt, und mithin wer die Farbe trug, ſich für einen Anhänger der Sache zu geben ſchien, ſchon nach der ſprichwörtlichen Redensart, welche dem Portugiſen nicht minder geläufig iſt, wie dem Deutſchen. — Das ſogenannte Volk iſt überall derſelbe rohe ſinnloſe Haufe, der, einmal in Wuth geſetzt, wie ein wahnwitziger Elephant alle Schranken niederſtürmt, und es kommt am Ende auf eins heraus, ob er die theuern Namen des Rechtes und der Freiheit ſchände, oder ob er, wie zu Liſſabon, mit dem ehrwürdigen Begriff der königlichen Machtvollkommenheit ſein frevelndes Spiel treibe: doch iſt in Portugal die wilde Beſtie gefährlicher, als ſie unter gleichen Umſtänden zum Beiſpiel bei uns wäre, weil in Deutſchland nicht nur die höheren Stände geſittet ſind, ſondern die tüchtige Durchbildung des beſſeren Mittelſtandes der Gelehrten, Beamten, Handelsleute, Gewerbtreibenden und Gutsbeſitzer ſich in ihren Wirkungen noch tief hinab erſtreckt, und dazu beiträgt, die angeſtammte Reizbarkeit des Ungeſtüms zu vermindern. In Portugal dagegen iſt die Geſittung in den oberſten Reihen

der Geſellſchaft eine von außen angeflogene, unfruchtbare, die Bildung aber von oben bis unten ſo zu ſagen gar nicht zu finden, und wenn wir ſie auf dem Throne ſelber ſuchen wollten. Dom Pedro iſt ein roher Haudegen, wenn ſchon nicht ohne gute Anlagen, woraus etwas zu machen geweſen wäre, und Dom Miguel an niedriger Gemeinheit ſo ſehr einem Stockböhmen oder Slowaken zu vergleichen, daß es ſeiner Zeit angemeſſen geweſen wäre, dieſen Pião aus den Ebenen Braſiliens allenfalls von Wien aus in die Haide von Debreczyn zu ſenden, um ihn dort einen Gſikos werden zu laſſen, wozu er ſich am beſten ſchicken würde.... Um jedoch wieder auf unſere Reiſende zurückzukommen, ſo hatte ſie nicht ohne Mühe und Anfechtung, aber wohlbehalten die Straße erreicht, in welcher Melbo's Haus ſtand, als ein Weib, kreiſchend und mit ängſtlichen Gebehrden ein Kind an ſich drückend, ſich mitten unter die Gruppe der Ankömmlinge drängte, verfolgt von Weſen, welche dem weiblichen Geſchlecht nur noch als Auswüchſe der beklagenswerthesten Entartung angehörten. Die Dirnen ſchwangen in ihren erhobenen Händen Waffen wunderlicher Art, nämlich

lange Haarnadeln, und ſchienen das Kind damit zu bedrohen. Ein dicht geſchaarter Haufe drängte Beifall jauchzend ſich den Megären nach, und es war den Fremden unmöglich, durchzubrechen. Inzwiſchen verlor Betty nicht die Gegenwart des Geiſtes, und redete die Elenden in der, ihr bereits nicht unbekannten Landesſprache an: „Um der armen Seelen im Fegfeuer willen, vergönnen Sie mir ein Wort, meine ſchönen Damen.“ War es nun, daß die Mahnung an die armen Seelen die gewohnte Wirkung übte, oder daß wahrſcheinlicher noch die angewandte Bezeichnung den Dirnen ſchmeichelte, kurz, ſie umringten die Fremde, und eine rief zurück: „Still da hinten. Die Prinzeſſin will mit uns im Namen der armen Seelen im Fegfeuer reden.“ Die Leute ſchwiegen, und nur eine heiſere Stimme erhob die Frage: ob die Prinzeſſin auch gut königlich geſinnt ſei? Betty hatte auf dem kurzen Weg ſchon genug begriffen, um ohne Zögern den unumſchränkten König hochleben zu laſſen. „Hoch! hoch!“ ſchrie einfallend das Geſindel: „und hoch die Prinzeſſin!“ Worauf die Fremde, als ſie endlich wieder zu Wort kam, anhob: „Die ſchönen Damen werden nicht lange

mehr zögern, geliebte Gattinnen und glückliche Mütter zu werden...“ Ein wieherndes Gelächter erſchallte hinter den alſo Angeredeten, und ein paar Bemerkungen wurden laut, deren beißender Witz allenfalls mehr den Inforderungen der Wahrhaftigkeit entſprechen mochte, als denen des Anſtandes. „Du wirſt mich doch zur Hochzeit laden, Paquita?“ höhnte ein Burſch mit unbeſchreiblich verworfenem Geſicht: „und Dein erſter Sohn ſoll mein Pathchen werden. Oder wäre Manoel kein ſchöner Name?“ — „Schweig, Sohn einer Hündin!“ fuhr ihn Paquita an: doch ohne ſich vor dem drohenden Ausdruck zu fürchten, womit die unheimlich glühenden Augen aus dem bleichen Antlitz ihn anſtarrten, wagte er auf's neue einen ſeiner feinen Scherze, um gleich darauf vor den ausgeſtreckten Krallen des erbosten Weibes die Flucht zu ergreifen, während Bettys weiterer Fürbitte von Seiten „der künftigen Mütter und Gattinnen“ die Entgegnung ward: es ſey keineswegeS auf das Leben des Kindes abgeſehen, ſondern nur auf ſeine blauen Augen. „Die Augen! o die Augen!“ zeterte ie geängſtigte Mutter, indem ſie gleichſam ſich ſelbſt um das bedrohte kleine Weſen

herumwickelte. Die Fremde ſprach ihr Troſt zu. Da ſchrie Paquita, vor deren Rache der Beleidiger ſich verkrochen hatte: „Du biſt auch nur eine Malhada, Du fremde...“ — „Eine Malhada, eine Malhada!“ dröhnte ein hundertſtimmiger Widerhall, und es wäre zweifelsohne um Betty geſchehen geweſen, hätte nicht derſelbe Manoel, welcher kurz zuvor ſich vor der wüthenden Dirne geflüchtet, ſie durch einen närriſchen Einfall gerettet. „Sie hat ja ſchwarze Augen,“ rief er: „hört ihr, ſchwarze Augen zu blonden Haaren. Wenn das keine beſondre Artigkeit gegen uns vorſtellt, Senhores Caballeros, ſo gibt es keine Höflichkeit mehr in der ganzen Welt. Heh? Und wollen wir uns an Höflichkeit übertreffen laſſen?“ Er hatte bei dieſen Worten Betty in die Höhe gehoben, und ſie, dem unbewußten Trieb der Selbſterhaltung nachgebend, ſich's gefallen laſſen. „Schwarze Augen zu blonden Haaren! — Eine Ehre iſt der andern werth!“ ſchrie nun der tolle Haufe wild durcheinander, Betty gewann Muße, ſich mit Manoel indeſſen raſch zu verſtändigen, und erreichte bald darauf mit ſeinem und des Galiziers Beiſtand ſammt ihrem Gefolge das

ſichere Obdach in Melho's gaſtlichem Haus, woſelbſt ſie auch von der Familie des Hausherrn mit ganz beſonderer Herzlichkeit empfangen wurde, weil ſie Briefe von einem geliebten Flüchtling brachte, von Pereſtrelo nämlich, dem Verlobten der anmuthigen kleinen Ignez, welcher eben im Begriff ſtand, ſich unter günſtigen Umſtänden in der Fremde eine Stellung zu ſichern, die ihm vergönne, ſeinen Hausſtand zu gründen. Er werde nächſtens kommen, ſchrieb er, um die Braut zu entführen, verſteht ſich: mit Einwilligung der Aeltern. Ignez hüpfte und tänzelte, und ſang nach der Weiſe eines volksthümlichen Reigens aus dem Stegreif ein Liedchen, deſſen Sinn ungefähr lautete: „Mein Veriſimo macht ſeinem Namen Ehre, ihn trennen von mir nicht Länder noch Meere!“... Veriſimo nämlich, ein in Portugal ſehr häufiger Taufname, heißt zu deutſch: der Wahrhaftigſte, und wenn ſchon im Grunde die Benennung ſich eigentlich auf den Glauben beziehen mag, ſo iſt es einem liebenden Mädchen nicht zu verdenken, wenn es die Bedeutung des theuern Namens auf ſeine Liebe überträgt.

Colomba und die Kleine fanden ungemein viel

Wohlgefallen aneinander, und gingen ſich gegenſeitig oft zu Gefallen, die erſtere mit der ſehnſuchtkranken Braut zum Strande, um nach den fremden Schiffen hinauszuſpähen, auf deren jeglichem der Mann ihrer Liebe angelangt ſein konnte, und Ignez dagegen mit der Dame in verſchiedene entlegene Gaſſen, wo Colomba mit allerlei Leuten geheimnißvolle Zwieſprach pflog, Botſchaften empfing, Aufträge ertheilte. Von welcher Art eigentlich dieſe geheimnißvollen Verbindungen waren, ob ſie mit einer ſich anſpinnenden Verſchwörung zu Gunſten Dom Pedro's zuſammenhingen, oder ob vielleicht noch ganz andere Beweggründe mit im Spiel waren, darüber iſt die Kleine nie in's Klare gekommen, weil ſie beſcheiden genug war, keine unberufenen Fragen zu ſtellen, und nicht ſo nahe zu treten, daß ſie die leiſe geführten Unterredungen hätte verſtehen können, deren Inhalt ihr übrigens gleichgültig bleiben mußte, ſo lange er ſich nicht auf das bezog, was alle ihre Gedanken in Anſpruch nahm. Ja, ſie würde vielleicht ſogar ein Vertrauen abgelehnt haben, das ſie hätte zwingen wollen, ſich mit fremdartigen und daher läſtigen Dingen zu befaſſen, denn ihre Liebe war noch viel ausſchließlicherer

Art, als die Liebe gemeiniglich ſchon von Haus aus zu ſein pflegt. Die beiden pflegten miteinander ohne alle ſonſtige Begleitung auszugehen, indem Melho ſeine Tochter in Colomba's Geſellſchaft für hinlänglich gehütet hielt, und überhaupt dem Mädchen mehr Freiheit ließ, als ſonſt wohl die Sitten des Landes geſtatten wollten. Er gehörte nämlich entſchieden zur Partei des ſogenannten Fortſchrittes, und dieſe Partei ſucht in Portugal alles Heil noch mehr in den grellſten Gegenſätzen, als ſonſt wo in der Welt, ſo daß ſie in bilderſtürmeriſcher Wuth über den Haufen zu werfen trachtet, was durch lange Jahrhunderte hindurch beſtanden, und es wird dabei nicht mehr gefragt, ob ein Ding gut oder übel ſei, ſondern nur: ob alt oder neu? — Wie nun Colomba und Ignez eines Abends von einem ihrer einſamen Ausgänge heimkehrten, bemerkten ſie, daß mehrere Männer ihnen haſtig folgten, und daß dieſes Folgen nicht bloßer Zufall war, denn ſie hatten durch ein paar Wiedergänge ſich der unerbetenen Begleitung zu entledigen geſucht, ohne ihren Zweck zu erreichen. Wahrſcheinlich war es Colomba's ſtattliche Geſtalt, vortheilhaft hervorgehoben durch die kleidſame Man-

alle, welche vorzüglich die Aufmerksamkeit erregt, die beängstigende Huldigung hervorgerufen hatte; wenigstens war sie es, welche sich von einem der Herrn angeredet sah, der seinen Begleitern vorangeeilt war. Die Art der Anrede war sehr ohne Umstände, und erhielt keine andre Erwiederung, als daß die Frauen ihre Schritte noch mehr förderten. Das aber schreckte den kecken Unbekannten nicht ab, der endlich die Verwegenheit so weit trieb, sich den beiden in den Weg zu stellen, und, die Hände gegen Colomba ausgestreckt, mit barscher Stimme zu sagen: „Du wirst den Schleier heben; wo nicht, so reiß' ich ihn Dir herab, bei allen Drachen!“ Die arme Ignez schmiegte sich zum Tod erschreckt an Colomba; diese aber blickte furchtlos dem Dränger in die Augen, auf dessen bleichgelbes Angesicht just der Schein der Ampel fiel, welche zu Füßen eines Heiligenbildes in der Mauernische brannte. Die gedrungenen, starkausgeprägten Züge des Gesichtes waren nicht zu verkennen, und für jeden, der sie nur einmal in's Auge gefaßt, unvergeßlich, weil sie einen gedoppelten Ausdruck zur Schau trugen, dessen Grundstoffe sich so wenig vereinigen konnten, wie etwa Oel und Wasser, den Aus-

druck nämlich angeſtammten edleren Aufſchwungs der Seele und gemeiner Verworfenheit des Wandels. Der Mann glich einem Tiger, welcher die veredelnde Wildheit der Wüſte eingebüßt hat. „Mein Herr,“ ſagte Colomba gleichmüthig auf Franzöſiſch: „Sie haben eine wunderliche Art, ſich vorzuſtellen; dennoch gewährt es mir Vergnügen, Ihre Bekanntſchaft zu machen.“ Die Dame hatte ſich in ihrer Berechnung nicht getäuſcht, der Klang der franzöſiſchen Sprache ſchien einen gewiſſen Zauber der Erinnerung an die Gewohnheiten des geſitteten Lebens und der guten Geſellſchaft zu üben, und der Herr verſetzte, ebenfalls auf Franzöſiſch, wenn ſchon mit ſehr ungelenker Betonung: „Den Schleier, wenn es Ihnen beliebt.“ — „Im Gegentheil; den Arm, wenn es Ihnen beliebt, mein Herr,“ entgegnete ſie wiederum, und hatte ſich abermals nicht verrechnet, denn er bot ihr in der That den Arm. „Um des Himmels willen, was beginnen Sie?“ fragte Ignez. Worauf Colomba: „Fürchten Sie nichts, mein Kind. Der Herr iſt ein edler Ritter, welcher uns wohlbehalten nach Hauſe geleiten, und hoffentlich die Güte ſo weit treiben wird, eine Schale Eis bei mir anzunehmen.“

— „Kennen Sie mich denn?“ fragte der Herr im Weitergehen. „Nein und ja,“ hieß die Antwort: „Ihren Namen kenn' ich freilich nicht, aber Ihr Wesen hat von Anbeginn meinen Vermuthungen einzig die Wahl zwischen den äußersten Endpunkten der Gesellschaft gelassen, nun bezeugen Ihr Aussehen und die Kenntniß der Umgangssprache, daß Sie nicht auf den untern Sprossen der großen Stufenleiter stehen, und also Ihre Stelle ziemlich hoch oben sein muß.“ — Lachend verschluckte er die verzuckerte Pille, deren bitterer Kern, obschon vielleicht ganz unbemerkt von ihm, dennoch gehörig wirkte; möglich auch, daß er den Scharfsinn seiner Begleiterin insgeheim bewunderte, ohne zu denken, wie wohlfeil diese Ehre erkauft war, indem das vorhin erwähnte unvergeßliche Angesicht keiner geringeren Person angehörte, als dem unumschränkten König selber, dessen Colomba schon von früherher sich gar deutlich erinnerte. Wenn ich mich recht entsinne, so war sie sogar einmal irgendwo auf einem Hofball sein Gegenüber gewesen; wenigstens hatte Dom Miguel die Gnade, dieses Umstandes zu erwähnen, als ihm im kerzenhellen Salon der Anblick der leuchtenden Schönheit zu

Theil ward. Er behauptete, dieſer Reize ſtets eingedenk, oft davon geträumt, und nun ihre Gegenwart unter dem Schleier geahnt zu haben, und die Behauptung war in der That nicht ſo unwahrſcheinlich, daß jemand, der ihr ohnedas gerne Glauben ſchenkte, ſie durchaus hätte abweiſen müſſen; Colomba's Schönheit hatte bei aller Fülle der Formen etwas unnennbar Durchſichtiges, Verklärtes, und Dom Miguel ließ ſich gern die cartiſtiſche Farbe der Augen gefallen, inſofern ſich die Seele darin nur gut königlich zeigte. Und wunderbarer Weiſe gewann die Schöne mehr Theilnahme für den ungeſtümen Bewerber, als ſich unter den obwaltenden Umſtänden hätte vorausſetzen laſſen; aber Dom Miguel galt in Rückſicht auf die Frauen für einen ſogenannten kleinen Böſewicht, und die liebe Colomba wähnte vielleicht, ſie ſei die Erkorne, welche den Wildfang bändigen werde. Dieſes Ziel im Auge, traf ſie ihre Maßregeln mit großer Umſicht. Ihr erſtes, vom beſten Erfolg gekröntes Bemühen ging dahin, keine Unbeſcheidenheit aufkommen zu laſſen, und ſo ſchwierig bei des Königs Gemüthsart eben dieſer Punkt war, ſo ſetzte ſie dennoch dem, ſichtlich

zum Löwenfeyrung bereitſtehenden Ungeſtüm eine ſo ächte Würde ſelbſtbewußter Weiblichkeit entgegen, daß ſie wahrlich nicht nöthig gehabt hätte, des beſondern Schutzes zu erwähnen, welchen die Bevollmächtigten einer Großmacht im Nothfall ihr würden angedeihen laſſen; dennoch verſäumte Colomba nicht, bei paſſendem Anlaß dieſen Umſtand zu betonen, und zwar etwas ſtark, weil Seine Majeſtät nicht gar zu fein hören, und im Verlauf des erſten Abends kam zwiſchen „den kriegführenden Mächten“ ein Friedensvertrag zuſtande, deſſen Hauptbedingungen lauteten: Seine Majeſtät der König erhält die Vergünſtigung, der Dame zweimal in jeder Woche an beſtimmten Abenden aufzuwarten, und Colomba wird zu der anberaumten Friſt ihn einzig und allein in der Geſellſchaft ihrer Freundin Betty empfangen, wogegen Dom Miguel das ſtrengſte Geheimniß über das Verhältniß zu beobachten verheißt. Der letztgenannte Punkt war um ſo leichter zu erfüllen, als die Abgeſchloſſenheit des ſüdlichen Daſeins überhaupt einen geheimen Verkehr weniger dem Verrath ausſetzt, wie unſere gewohnte Lebensweiſe, und insbeſondre Colomba von der Stunde ihrer Ankunft an gerechnet

ſo zu ſagen unſichtbar geblieben war, während ihre Freundin gleich in den erſten Tagen ſich hie und da hatte blicken laſſen, ſo daß die große Welt, zwar nicht viel, aber immerhin doch etwas von ihr wußte. Der König verſäumte nie das Stelldichein, und die Stunden, welche er bei Colomba zubrachte, gehörten gewiß zu den glücklichſten ſeines an höheren Genüſſen ſo armen Daſeins. In jener Zeit gab es für ihn wenigſtens zwei Abende in jeder Woche, an denen er ſich nicht in ſtarken Getränken berauſchte, und ſomit zwei Morgen, an denen er nicht mit wüſtem Haupt und im Gefühl der Entwürdigung, ſondern mit lieben Erinnerungen erwachte, und vielleicht iſt die Behauptung nicht allzugewagt, daß ſein Leben ſich ganz umgeſtaltet haben würde, wenn er ſo glücklich geweſen wäre, das Verhältniß zu dem Ziele zu führen, dem er offenbar zuſtrebte, nämlich zu einer durch den Segen der Kirche geheiligten Verbindung. Dazu ſollte es jedoch nicht kommen, wie Sie gleich hören werden, wenn Sie der Erzählung vergönnen wollen, durch eine ſcheinbare Abſchweifung ſich ihrem betrübten Ausgang zu nähern, indem ſie plötzlich abſpringend auf eine frühere Zeit zurückgreift.

Der Flüchtling Pereſtrelo war in ſeinen Plänen für die Zukunft durch einen, bis zum heutigen Tag noch nicht genügend aufgeklärten Vorfall verzögert worden, ſonſt würde er zugleich mit Betty, oder ſogar noch vor ihr nach Liſſabon haben reiſen können. Ein Portugiſe von vornehmer Geburt, der unter einem falſchen Namen zu London verweilte, war nämlich in der Nähe der Stadt vom Pferd geſchoſſen worden, da er eben von einem Landhaus aus fröhlicher Geſellſchaft heimwärts ritt. Der Ermordete ward gänzlich entkleidet gefunden, und dem Räuber war eine reiche Beute zu Theil geworden, da Dom Felipe eine im Spiel gewonnene ſtarke Summe, nebſt einer koſtbaren Uhr und werthvollen Juwelen mit ſich geführt hatte. Ein unſeliges Zuſammentreffen der Umſtände wälzte den Verdacht der That auf einen jungen Mann, welcher kurz vorher in derſelben Geſellſchaft ſtarke Spielverluſte erlitten, und obſchon ſeine ſehr hohe Herkunft einen ſo ſchmählichen Argwohn eigentlich gar nicht hätte ſollen aufkommen laſſen, ward er dennoch zur Unterſuchung gezogen, jedoch bereits von der großen Jury freigeſprochen. Dagegen ſchien ſich ſpäter die Möglichkeit herauszu-

ſtellen, daß Felipe's Mörder und Räuber ganz verſchiedene Perſonen geweſen, und da Pereſtrelo, aus welchen Gründen, mag der Himmel wiſſen, auf die Vermuthung gerieth, als könnten die zu London anweſenden Portugiſen der cartiſtiſchen Partei befragt werden: ob ſie nicht vielleicht von politiſchen Gründen zu einem Mord etwas wüßten? ſo hielt er es für gerathen, zudringlichen Fragen auszuweichen, und ſich bis zum Austrag der Sache zu verſchlupfen. Das Ende der Unterſuchung beſchwichtigte indeſſen jede Sorge dieſer Art. Durch Felipe's Juwelen waren die Räuber in die Hände der Gerechtigkeit gefallen; die Ausrede: daß ſie einen bereits ſeines Geldes beraubten Todten gefunden und nur vollends geplündert, war von den Geſchworenen nicht angenommen worden, und obſchon die vorgebrachten Gründe der Verurtheilten der Art waren, daß ein hoher Grad der Wahrſcheinlichkeit für ſie zu ſprechen ſchien, ſo war es fortan nach dem engliſchen Geſetz nicht mehr ſtatthaft, irgendwen ſonſt der That zu beſchuldigen, um derentwillen das Urtheil gefunden und vollzogen worden. Ralph Hendron und Samuel Stirling waren, einmal gehenkt, für immer

Dom Felipe's Mörder, ... Prinz Alfred und Verissimo Berestrelo, wie seine Freunde, sicher vor der Beschuldigung den Tod, gleichviel ob in einem Raufhandel oder verrätherischer Weise verursacht zu haben, und der Flüchtling konnte nun ungehindert die Vorbereitungen treffen, nach deren erwünschter Beendigung er auf einem französischen Schiff die Brautfahrt antrat. Die Reise ging rasch und ohne äußern Unfall von statten, anfangs freilich viel zu langsam für die sehnende Ungeduld des zärtlichen Schäfers, bald darauf aber viel zu schnell für das plötzlich gewandte Herz, das den günstigen Winden fluchte und dem Anblick des Thurmes von Belem nicht mit Lust, sondern mit Bangigkeit entgegenschlug. Und welche Macht hatte diese arge Veränderung schadenfroh hervorgerufen? Es klingt kaum glaublich, und ist dennoch allzuwahr: derselbe Berestrelo, welcher zu London allen Lockungen des großstädtischen Treibens ... nicht etwa widerstanden, wohl aber nur seine Sinne hingegeben hatte, um seine innersten Gedanken für Ignez zu bewahren, derselbe Berestrelo, welchem die schönsten, geistreichsten und gefallsüchtigsten Frauen nur flüchtige Huldigungen abgewonnen hatten, der verlor

ſein Herz, ſeine Seele, ſeine Gedanken an einen Gegenſtand, deſſen Unwürdigkeit noch dazu ihm bekannt war, denn ein Freund, welcher erſt an Bord von ihm Abſchied genommen, hatte die Schöne mit den prachtvollen ſchwarzen Augen einſchiffen ſehen, und ſich über die ihm von Wien her ſehr bekannte Erſcheinung ganz unverhohlen geäußert. Möglich, daß gerade dieſer Umſtand entſcheidend wirkte, und Pereſtrelo ſich der Dame gar nicht genähert, wenn nicht von Anbeginn die einmal in Flammen geſetzte Einbildungskraft ihn hingeriſſen hätte, ſo wie das, was er erfahren, ſeinen unternehmenden Muth allenfalls anſpornen mochte, von dem angenommenen Schein ſpröden Stolzes ſich nicht abweiſen zu laſſen. Dieſer Schein aber ehrbarer Zurückhaltung ſtand auf ſichreren Füßen, als manche wahre und aufrichtig gemeinte Tugend; die fahrende Dame, welche wir Nera heißen wollen, hatte zu Wien mit Dom Miguel in nahen Beziehungen geſtanden, und war jetzt auf der Reiſe zu ihm begriffen, ob gerufen, oder ob aus eigenem Antrieb, darüber ſchweigen meine Quellen. Jedenfalls mußte ſie es für unpaſſend halten, auf der Fahrt zu ihrem

königlichen Anbeter ein Verhältniß anzuknüpfen, welches ſie hätte bloßſtellen können, und der verblendete Pereſtrelo ſetzte vergebens ſein Lebensglück ein, um nur ein Lächeln zu gewinnen, das wahrlich nicht einmal den armſeligen Ducaten werth war, wofür es ſonſt zu kaufen ſtand

Das Schiff legte ſich im Tejo vor Anker. Nera ſchiffte ſich aus. Pereſtrelo blieb an Bord, unter dem Vorgeben, er wage nicht, ſich bei Tag in der Stadt zu zeigen, wo er von unberufenen Blicken leicht erkannt werden könnte, in der That aber, um nicht der harrenden Braut unter die Augen treten zu müſſen. Statt ſeinen Diener, einen aus England mitgenommenen Burſchen, pflichtſchuldigſt mit der Botſchaft ſeiner Ankunft in Melho's Haus zu ſenden, hatte er demſelben aufgetragen, Nera zu folgen und ihm Nachricht zurückzubringen, wo und wie ſie wohne.

Bald darauf, an einem der Abende, welche nicht dem Austauſch ſanfterer Empfindungen gehörten, ſagte Dom Miguel zu ſeinen Zechgeſellen: „Wißt ihr etwas neues? Nera iſt angekommen, der holde Augentroſt, und will verzweifeln, weil ich ſie noch nicht beſucht habe.“ — „Iſt das ein Wunder, Majeſtät? Wir an

Nera's Stelle wären ſchon in's Waſſer geſprungen.“ — „Wer weiß, was ſie inzwiſchen gethan hat,“ fuhr der König mit zweideutigem Lächeln fort: „aber wahrhaftig, ich will das arme Aeſſchen nicht verſchmachten laſſen. Es wär' Schad' um . . . Heh, kennt wer von euch einen gewiſſen Alonzo Ataide?“ — „Ich kenn' ihn wohl,“ ſagte einer dagegen. — „Wer iſt der Mann?“ — „Ein neuer Chriſt. Ob ein aufrichtiger, mag der heilige Ildefons wiſſen. Aber ſoviel iſt ſicher, daß der ſaubre Herr Alonzo noch allerlei verdächtige Verbindungen mit auswärtigen Juden unterhält.“ — „Verdächtige Verbindungen?“ fragte erbleichend Dom Miguel: „er wird doch nicht . . .?“ — „Um Vergebung, Majeſtät, er iſt ein höchſt getreuer Unterthan, und in dieſem Stück gänzlich makellos.“ — „Das hat ihm ſein Schutzheiliger gerathen!“ rief der König, die geballte Fauſt drohend erhoben, und der andre ſprach ziemlich leiſe weiter: „die Alte bedient ſich ſeiner vielfach als Unterhändler. . .?“ — „In Geldſachen . . .?“ — „Auch!“ — Dieſes bedeutungsvolle „auch!“ ließ den König laut auflachen, und das Gelächter ging auf Koſten ſeiner Frau Mutter, welche unter der wenig

ſchmeichelhaften Bezeichnung der Alten verſtanden ward; nach einer Weile jedoch verdüſterte ſich ſein Antlitz, und er ſagte ſehr nachdenklich vor ſich hin: „Ich hab' ihr ſeiner Zeit ein ganz anderes Haus empfohlen, und der Satan mag wiſſen, wie ſie zu dem neuen Chriſten gerathen; der Ort iſt wahrhaftig ſchlecht gewählt. Sie mag mir dienen, die lange Prüfungszeit zu den Füßen der allzurückſichtsvollen Blonden durch angenehme Zerſtreuung zu verkürzen, ſo daß ich die Feſtung aushungern kann, ohne ſelber Mangel zu leiden. Ihr beide begleitet mich. Noch einen Becher oder zwei, dann wollen wir aufbrechen. Ich will ſie von Alonzo wegthun, und ſie der guten Senhora Velez in Verwahrung geben, wo ſie vor der zudringlichen Neugier der Alten geborgen ſein wird, ſo gut wie vor den Jungen . . .“ —

Das Unglück hatte zu derſelben Zeit Colomba mit ihrer unzertrennlichen Begleiterin in das Haus Alonzo's geführt, welcher Wechſelgeſchäfte für ſie beſorgte und ſonſtige briefliche Mittheilungen aus und nach dem Ausland hin und her beförderte, ohne daß ſie von den übrigen ſchmählichen Beziehungen ſeiner geheimnißvollen Thätigkeit etwas geahnt hätte,

denn ſonſt würde ſie allerdings ſich wohl gehüthet haben, eine Schwelle zu überſchreiten, jenſeits welcher erblickt zu werden ſelbſt den guten Ruf eines Engels hätte beeinträchtigen können. — Alonzo Ataide war für den Augenblick in Anſpruch genommen, und die verſchleierten Damen wurden mit der Bitte: ſich ein Weilchen zu gedulden, die Treppe hinauf in eine Art Vorhale oder Galerie geführt, deren Bauart ſo wie die verſchoſſene Pracht der Einrichtung für die Vermuthung ſprach, daß das Haus einſt die Wohnung vornehmer Leute geweſen. Die geſchnörkelten Verzierungen von Stuck, mit Spinneweben und Staub überzogen, zum Theil auch beſchädigt, — die erblindeten Spiegel, die Vergoldungen, deren noch erkennbarſte Reſte nicht mehr im Stande waren, den Glanz der zwei Wachskerzen wiederzuſtrahlen, — die ſchadhaften und abgebleichten gewirkten Tapeten, — der verwahrloſte Eſtrich von Marmorplatten, — alles das rief einen ſchier unheimlichen Eindruck hervor, und die Beſchauerinnen waren, wenigſtens für den erſten Augenblick erfreut, ſich in ihren wehmüthigen Gedanken über den Verfall menſchlicher Herrlichkeit unterbrochen zu ſehen. — „Elender! Ver-

wegener!“ rief eine weibliche Stimme in franzöſiſcher Sprache; wogegen ein Mann: „Grauſame, Du tödteſt mich.“ — „So ſtirb, ſo fahr' zur Hölle,“ rief ſie; — „mit Dir, mit Dir!“ er. Nun ſtieß ſie einen Schrei aus. Gleich darauf öffnete ſich eine Thüre. Ein ſchönes Weib, umflattert von den aufgelöſten Flechten des langen reichen ſchwarzen Haares ſtürzte hervor, verfolgt von einem Mann, in deſſen Fauſt ein losgeriſſenes Stück von dem Gewand der Fliehenden flatterte, die ſich offenbar mit Gewalt von ihm befreit hatte. „Veriſimo!“ kreiſchte Ignez, und ſank überwältigt von den einander widerſtrebenden Gefühlen eiferſüchtiger Regung und dennoch freudiger Ueberraſchung in Colomba's Arm, welche, den Schleier zurückſchlagend, „Verräther!“ rief. Pereſtrelo war wie vom Blitz gerührt. Er hatte die Stimme der Braut erkannt, und wie ein plötzlich wachgerufener Schlafwandler zuſammenbrechend, fiel er vor Colomba in die Kniee, ergriff ihre und der ohnmächtigen Ignez Hand, und rief: „Rette mich vor mir ſelbſt, Du Seele meines Daſeins, Du Engel meines Lebens. Ich bin Deiner Liebe nicht würdig, aber die Gnade des Himmels ſelbſt entzieht ſich ja nicht dem un-

würdigſten Sünder ...“ — Er ſagte noch mehr, worauf Colomba indeſſen nicht hörte, weil ein anderer Auftritt ihre Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm. Das Weib, welches eben noch vor Pereſtrelo's Liebeswahnſinn geflohen, war Nera, und obſchon ihre Flucht gewiß ernſtlich gemeint geweſen, ſchien dennoch das Einſchreiten einer Nebenbuhlerin ſie zu erzürnen. Sie trat zu den dreien, und wollte eben etwas ſagen, als eine neue Erſcheinung ſie unterbrach, bevor ſie nur begonnen. Dieſe neue Erſcheinung war ... Dom Miguel ſelbſt, welchem die ſchöne Wienerin mit einem Schrei entgegenflog, und während Colomba nun ſehen mußte, wie die beiden ſich küßten, herzten, drückten, und auf den beſten Weg geriethen, noch vollends zu vergeſſen, daß ſie nicht allein waren, ſprach Pereſtrelo fort und fort, bis des Königs Auge auf die Gruppe fiel, und ſein Mund einen furchtbaren Fluch ausſtieß. Pereſtrelo ſchnellte in die Höhe. „Der König! retten Sie ſich!“ flüſterte Colomba ihm zu, der alsbald wie ein Pfeil von dannen ſchoß. — „Nach, nach!“ ſchrie Dom Miguel an der Stiegenrampe mit einer Donnerſtimme: „fangt ihn, tödtet ihn!“ Die Begleiter des Königs eilten von unten herzu,

und würden den Unglücklichen auf der Treppe ergriffen haben, wär' er nicht zu dem Fenster des Absatzes in der Mitte herausgesprungen. „Nach! nach!“ brüllte Dom Miguel wieder, und während seine Getreuen die Verfolgung antraten, wandte er sich zu der tödtlich erschreckten Colomba: „Hier also feiert die stolze Tugend die Feste ihrer Erholung?“ Colomba's ganze Antwort bestand in einem Blick der Verachtung auf den König und auf Nera; dann wandte sie dem würdigen Paar den Rücken, um sich mit Ignez zu beschäftigen, welche wieder nothdürftig zu sich selbst kam, und mit der Freundin von dannen wankte, unaufgehalten, weil Nera mit freundlicher Gewalt den König entfernt hatte, welchen in Colomba's Nähe zu lassen ihr wahrscheinlich zu gefährlich vorgekommen war. Der stürmische Auftritt machte dem glücklichen Verhältniß zwischen Colomba und Miguel ein Ende, und sie, welche den Unwürdigen wahrhaft geliebt, starb an gebrochenem Herzen. — —

Bei diesen Worten in Zähren ausbrechend, wollte Betty die Erzählung schließen. Die Gesellschaft verlangte indessen einstimmig mehr zu vernehmen. „Wir ehren alle Ihren Schmerz,“ sagte Alexis bei diesem

Anlaß: „aber werden Sie es uns verdenken können, wenn wir wiſſen möchten, wie Vereſtrelo geendet, und was aus der kleinen Ignez geworden?“ — Die ſchöne Frau deutete auf Felix. „Was dem Herrn Baron von der Begebenheit noch dunkel war, das hab' ich aufgeklärt,“ ſprach ſie dazu: „wenden Sie ſich des Reſtes wegen an ihn.“ Gedrängt, das Wort zu nehmen, hob Felix an: „Der Schluß der Begebenheit iſt eine troſtloſe Haupt- und Staatsaction aus Kehrichtfaß und Rumpelkammer, wie es in Göthes Fauſt heißt. Doch will ich Ihnen, und zwar nicht aus dem Zeitungsblatt, melden, was wir ſchaudernd ſelbſt erlebt, wie ebenfalls ein Dichter ſagt, und zwar der größte.

„Der tolldreiſte Verſuch des Brigadiers Moreira, die Truppen aufzuwiegeln, iſt ziemlich bekannt. Der General war ein Mann, welchem achtundfünfzig durchlebte Jahre noch nicht zur Beſinnung geholfen, gleichwie ſein ſchwerfälliger Körper ſich der Beweglichkeit des jugendlich ungeſtümen Geiſtes unterordnen mußte, ſo ſauer es ihm immerhin auch werden mochte. Erbittert über die Gewalthaber, vielleicht auch perſönlich gekränkt vom König, der zuweilen

nicht ſeine Leute zu behandeln verſtand, wähnte Moreira, es bedürfe nur eines kühnen Handſtreiches, um Dom Miguel zu ſtürzen. Er gedachte, mit einer Schaar, nicht ſowohl im Voraus gewonnener als in plötzlicher Ueberraſchung betäubter Soldaten ſich aufzuſtellen, und das Beiſpiel ſollte, ſeiner Berechnung nach, die Regimenter der Beſatzung, mit der Beſatzung das Heer, mit dem Heer das Volk hinreißen. Vielleicht hegte er auch im Sinn, gleich im erſten Anlauf den König zu ermorden, und ſo dem Zwieſpalt des Hauſes Braganza ein ſicheres Ende zu machen. Vertraute ſcheint er keine gehabt, und ſeine Mitſchuldigen nur hingeriſſen zu haben. Er verfügte ſich eines Abends nach dem Zapfenſtreich in die Caſerne der Marinebrigade, in welcher ſein Sohn als Lieutenant diente, der aber ſo wenig zugegen war, als ſonſt überhaupt ein Offizier um dieſe Zeit ſich in der Caſerne noch aufzuhalten pflegte, was der General gar wohl wußte. Er trat unter die Thür der Wachtſtube, und fragte nach dem befehlführenden Unteroffizier, während der Poſten, ihn erkennend, die Wache in's Gewehr rief. Ein Junker, Namens Scarnichie, trat vor, und ſagte: er habe für die

Nacht die Wache. — „Laſſen Sie Lärm ſchlagen, Junker,“ befahl Moreira. — „Um Gotteswillen, was iſt denn geſchehen?“ fragte Scarnichie. Worauf der General: „Ich verzeihe Ihrer Jugend die Frage, welche der Vorgeſetzte nachſichtig überhören will. Laſſen Sie Lärm ſchlagen. Alle Regimenter ſind ſchon in Bewegung, um ſich auf dem Rocio aufzuſtellen, und dem Reich des Kronenräubers ein Ende zu machen. Wir wollen wahrhaftig nicht die letzten ſein ....“ — Scarnichie war noch ein unerfahrenes Kind von ſiebenzehn Jahren, leicht zu täuſchen und in Eifer zu bringen; er befahl daher dem Trommler, Lärm zu ſchlagen, und ſchrie dabei aus voller Kehle: „Soldaten heraus! Euere Kameraden harren eurer! Es lebe die Verfaſſung!“ Alsbald wirbelte der Sturmmarſch, die Soldaten liefen herzu, und Moreira würde zweifelsohne im Verlauf der nächſten Viertelſtunde mit dem Regiment ausgerückt ſein, hätte nicht ein Zufall, der außer aller Berechnung lag, ſein Spiel verdorben. Ein Major des Regimentes hatte am Vormittag einen Wortwechſel mit ſeinem nächſten Vorgeſetzten gehabt, und dieſer ihm zur Strafe eine Anzahl Stunden Zimmerhaft in

der Caserne zugetheilt, welche just zu Ende gingen, als der Lärm begann. So geschah es, daß der Major gleich zur Hand war, um mit dem Rücken seines Degens dem Trommler die Klöpfel aus den Fäusten zu schlagen, mit Hülfe einiger zum Gehorsam schnell genug zurückgerufener Unteroffiziere Moreira und Scarnichie zu verhaften, und als ein entschlossener Mann, der er war, in aller Stille die zweckmäßigsten Anstalten zur Unterdrückung des Aufstandes zu treffen, den er für den Beginn eines geordneten Ausbruches hielt, weßhalb er auch Schaarwachen aussandte, um alle diejenigen zu verhaften, welche sich in der Nähe der Caserne sehen ließen. Einer solchen Streife fiel unter andern ein Mann in die Hände, der von einem Offizier verfolgt eilig durch eine kleine Queergasse lief, dann sich zur Wehre setzte, und dieser verdächtigen Umstände halber, wie es hieß, in die Untersuchung verwickelt ward. Auch sollte eine auf der Straße gefundene Degenkoppel ihm gepaßt haben, und daraus bewiesen werden: daß er bewaffnet gewesen. Er gab zuerst einen falschen Namen an, hernach aber den richtigen, um

damit den Beweis ſeiner am Tag des Aufſtandes erſt erfolgten Ankunft nach langer Abweſenheit zu führen, einen Beweis, der ihn vielleicht hätte retten können, wären nicht die, ſeinen Freunden unbekannt gebliebenen Umſtände geweſen, durch deren Mittheilung die Frau van der Vlamingen Poorten uns eben noch zum Dank verpflichtet hat. So freilich mußte der arme Vereſtrelo als angeblicher Verſchwörer der Eiferſucht des Königs zum Opfer fallen, und ward mit dem Brigadier Moreira, dem Lieutenant Ferreira Braga, dem Junker Scarnichie und dem Seecadetten Chaby auf dem Caès do Sodré am Galgen erwürgt." —

„Und Ignez?" fragte Adalbert: „iſt ſie in's Kloſter gegangen?" — „Oder hat ſie einen andern genommen?" ſetzte Alexis hinzu. — „Ihr Vater war, wie wir bereits erfahren, ein Freigeiſt nach dem neumodiſch-portugiſiſchen Zuſchnitt," erklärte Felix: „alſo war ihr das Kloſter verwehrt, und zu einer anderweitigen Verbindung hat ſie ſich keine Zeit gegönnt, indem ſie ſich kopfüber in den Tejo ſtürzte, und zwar an demſelben Tag, an welchem der alte Scarnichie ſich eine Kugel vor den Kopf ſchoß, und Moreira's Sohn nach Afrika in die Verbannung ge-

ſchickt ward.“ Betty nahm wieder das Wort: „Die arme Kleine, Colomba und ich haben ſie geliebt, wie Schweſtern, ich möchte ſchier ſagen: wie Mütter; denn wenn ſie auch nicht jünger war, wie wir, ſo verliehen Erziehung und Erfahrung uns ein ſehr fühlbares Uebergewicht des Geiſtes, welches für angeſtammte Machtvollkommenheit der Mutterſorge einſtehen konnte. Dennoch wußten wir ihr wenig Troſt zu bieten, Colomba, weil der eigene Schmerz über den Abfall des Geliebten und über den auf ſie gefallenen böſen Schein ſie niederbeugte, und ich, weil ich mit Colomba's Pflege ſchier ausſchließlich beſchäftigt war. Inzwiſchen glaub' ich beinahe, daß mehr die erfahrene Treuloſigkeit des Erkorenen, als ſein Tod Ignez zu dem letzten verzweifelten Entſchluß getrieben hat. Für die ſtolze Seele einer Portugiſin war die Demüthigung um ſo bitterer, als Ignez inne ward, nicht nur, wem ſie nachgeſetzt worden, ſondern auch auf welche ſchmähliche Weiſe der Mann ihrer Wahl den Liebeshandel betrieben hatte, und daß er mehrere Tage im Angeſicht der Stadt an Bord des franzöſiſchen Schiffes verweilt, ohne ſeine Ankunft denen zu melden, welche ein geheiligtes

Recht beſaßen, dieſelbe unverzüglich zu erfahren, um hernach ſich als einen überläſtigen Laffen ſchnöde abgewieſen zu ſehen. Das war ärger als Verrath, das war eine Entwürdigung! Auch können wir ja nicht wiſſen, welche ahnungsvolle Offenbarung, vielleicht im Traum, vielleicht im zweiten Geſicht, das Mädchen belehrte, daß hier ein Gottesgericht den Mangel irdiſcher Gerechtigkeit ergänzt habe, um einen Urheber oder Mitwiſſer, wenn nicht gar den eigentlichen Vollführer des Mordes zu ſtrafen, um deſſentwillen ein Unſchuldiger in dringende Gefahr, ein paar Minderſchuldige an den Galgen gekommen waren . . .“

XI.

Der Graf Chrzinowski.

Die Beendigung des Geſpräches über die portugiſiſchen Vorfälle hatte dem größten Theil der Anweſenden das Zeichen zum Aufbruch gegeben; nur Alexis, Felix und Leon waren noch zugegen, und ſchienen, in zwei Lager getheilt, den Abſchied blos deßhalb in die Länge zu ziehen, weil jede Partei der andern nicht das letzte Wort gönnen mochte, ſo daß die Hausfrau ſchon insgeheim darauf ſann, die drei auf einmal zu entlaſſen, bevor etwa ein Ausbruch übler Laune erfolge, als der Eintritt neuen Beſuchs der kleinen Spannung ein Ende machte, um in kurzer Friſt darauf eine weit größere Aufregung zu verur-

ſachen, die nicht eher geſchildert und erklärt werden mag, als bis der vorliegende Bericht aus dem Leben und den Beziehungen einer weitverzweigten Familie erſt einen Seitenpfad eingeſchlagen hat, um denſelben mit ſeinem gewohnten langſamen, vielleicht allzubehaglichen Schritt zu durchmeſſen. —

Es war zu einer ziemlich frühen Morgenſtunde deſſelbigen Tages, an welchem die zwei Edelleute die muthigen Roſſe tummelten und in Betty's Wohnung die eben angedeuteten Auftritte ſich aneinander reihten, als Meiſter Noppsbier mit einem Pack unter dem Arm bei Peter Götz eintrat, der zwiſchen aufgeſchlagenen Folianten und eingehüllt in eine Wolke von Tabaksqualm, emſig ſchreibend am Tiſch bei'm Fenſter ſaß. „Gut, daß Ihr kommt, lieber Meiſter,“ ſagte der Gelehrte: „ich war drei Tage lang ein Gefangener um Euerer Nachläßigkeit willen.“ — Der Schneider packte das unentbehrliche Kleidungsſtück aus, und bemerkte dabei: „Es iſt ein Kreuz mit den Geſellen, Herr Doctor. Keiner von den Schlingeln hat die Hoſen mehr flicken wollen, ich habe am Ende die Arbeit ſelber verrichten müſſen, und es wird in der That die höchſte Zeit ſein, daß Ihr

Euch ein paar neue bestellt.“ Götz schüttelte den Kopf. „Die da müssen den Winter noch aushalten, wohl oder übel,“ entgegnete er: „im März zieh' ich dann meine leinenen an, die sich noch im besten Zustand befinden, und hernach wird ja doch einmal die Zeit kommen, welche der Armuth ein Ende macht.“ — „Gott geb's,“ seufzte Noppsbier: „ich könnt's wahrhaftig auch brauchen. Am Samstagabend verlangen die Gesellen unnachsichtig ihren Lohn, am Sonntagmorgen streckt das Weib die hohle Hand her, um das Geld für die Haushaltung zu empfangen, und die ganze Woche über liegt mir mein Jud' auf dem Hals, um mich zu drücken, daß mir das Blut unter den Fingernägeln hervorschießt. Ich bin ein verlorner Mann, Herr Doctor, und steh' wahrhaftig um die achtundvierzig Kreuzer an, die ich an Euch zu fordern habe. Seid doch so gut...“ — Der Doctor machte ein höchst verlegenes Gesicht. „Wie seid Ihr nur so in's Unglück gerathen?“ fragte er: „vor zwei Jahren noch wart Ihr doch ein wohlhäbiger Mann, dem es nicht darauf ankam, einem alten Kunden fünf oder sechs Brabänter gutzuschreiben, bis es demselben gelegen war, die Schuld, und das

vielleicht nur in kleinen Posten abzutragen; und nun . . . ?“ — „Das ist wie durch Hexerei gekommen, ich weiß selber nicht, wie?“ versetzte der Schneider, indem er, einige Schriften zurückschiebend, auf der Ecke des eichenen Tischblattes Platz nahm; worauf er, mit den Beinen schlenkernd, fortfuhr: „was ich aber davon verstehe, will ich Euch erklären, wenn Ihr mir zuhören wollt.“ — „Nur zu, Meister. Vielleicht finden wir einen guten Rath; wo nicht, so habt Ihr Euer Herz erleichtert.“ — „Das ist's, Herr Doctor. Ich habe bis daher mich noch nicht getraut, selbst meiner Frau etwas davon zu sagen, das Schweigen drückt mich wie die Trude, und ich hab' in der jüngsten Zeit mir manch' liebes mal den Hals betastet, ob ich noch keinen Kropf davon bekomme.“ — „Nun, so erleichtert Euch.“ — „Ich war allerdings noch bis vor zwei Jahren ein gemachter Mann, der nicht nöthig hatte, sich vor der hohlen Hand der Hausfrau zu fürchten, und noch weniger, den Arbeitern durch die Finger zu sehen; ich zahlte sie immer richtig aus, und wenn einer pfuschte oder gar blau machte, so durft' ich ihn frank und frei fortjagen. Die Kunden brachten mir ihr

Tuch, ich machte ihnen Kleider draus, verwendete, was übrig blieb, für meine Kinder, und hätt' es lange gut haben können, wäre nicht der leidige Hochmuthsteufel in mich gefahren, oder vielmehr mir eingetrichtert worden. Da führt mir aber das Unglück einen luftigen Springinsfeld in's Haus, einen gewissen Romeo Seligmann, auch so einen Doctor von Gott weiß was? der das Zimmer miethet, das ich von meiner eigenen Wohnung an einzelne Herrn abzugeben pflege. Bei'm Aushandeln des Preises hatte er gedingt und gedingt, bis hinab zum Aeußersten, und da zu jener Zeit außer der Messe wenig Nachfrage war, so hatte er mich herumbekommen, indem er mir seine Kundschaft verhieß. Eine saubre Kundschaft, die! Richtig, er war noch nicht acht Tage bei mir, so läßt er sich einen Rock anmessen, und bringt mir blaues Tuch. Das Tuch gefiel mir nicht übel. Wieviel die Elle? frag' ich. Einen Brabänter, sagt er. Für den Preis muß das Tuch gestohlen sein, sag' ich wieder, und lache dazu: es ist unter Brüdern fünf Gulden werth. Desto besser, meint er: der alte Rosenblatt ist nicht umsonst wegen seiner billigen Preise berühmt. — Von dem hab' ich

ſchon gehört, antwort' ich: die Leute nennen ihn nur den frommen Juden. — Ganz richtig! macht er drauf. Gut. Ich verfertige dem Doctor ſeinen Rock, er iſt mit der Arbeit zufrieden, und bezahlt meine Rechnung auf der Stelle. Ich wollte anfangs das Geld gar nicht nehmen, aber er hat's nicht anders gethan. Ich gab ihm alſo eine Quittung, und meinte dazu: das Kleid iſt gut um zwei Carolin mehr werth, als es Sie koſtet! — Ja freilich, verſetzte er: darum werden auch die Schneider reich, welche das Tuch ſelber liefern! Dieſes Wort kam mir Tag und Nacht nicht aus den Gedanken, und es lag mir ſchwer im Sinn, ob ich nicht etwa tauſend Gulden auf mein Haus aufnehmen ſollte, um die Summe in den Tuchhandel zu ſtecken. Ich fürchtete mich aber vor der Schande, mich vor Gericht als einen Schuldenmacher zu bekennen, und ließ es bleiben. Bald darauf ſagte mein Doctor mir wieder: er brauche einen ſchwarzen Anzug, und ſetze ſo großes Vertrauen in mich, daß er mich bitte, das nöthige Tuch bei'm frommen Juden auszunehmen. Ich verſprach, ihm am nächſten Tag alles nach Wunſch zu beſorgen, ging richtig hin, fand vortreffliches Tuch

zum billigſten Preis, ließ fünf Ellen herabmeſſen, und zog den Beutel, um zu zahlen, als der alte Moſes ſelber dazu kam, und ausrief: Gott, was thun Sie doch da, Herr ſo und ſo? — Ich zahl', was ich gekauft habe! — Das wär' mir ſchön, macht er drauf: Sie kommen zu gehen zum erſtenmal in mein Geſchäft. Weiß Gott, es iſt nicht ſchön von Ihnen, daß Sie noch nicht geweſen ſind bei mir. Aber jetzt ſind Sie da, und wollen bezahlen fünf Ellen Tuch! Das iſt, als wollten Sie nicht kommen wieder. Sind Sie nicht zufrieden? — Doch, ſehr zufrieden, Herr Roſenblatt. — Nun, was thu ich damit? Nehmen Sie das ganze Stück... Ich wollte nicht recht anbeißen, aber er redete mir ſo eindringlich und gemüthlich zu, daß ich das ganze Stück nahm, und das Geld für den nächſten Tag verſprach. Wai geſchrien! rief der fromme Jude: aſſ ich doch nicht will das Bischen Geld. Wollt' ich's doch lieber ganz verlieren, als es nehmen jetzt. Sie werden mich bezahlen, wenn es erſt iſt der Mühe werth, und wenn Sie haben gemacht Ihren Nebbes. Sie ſind e braver Mann, e rarer Mann. Sie ſind m'r nicht fahl um zehntauſend Gulden.

Warum? Darum! Aff mer muß holfen 'm braven Berger, der e guter Freund is von unnere Leut!... Ich ließ mich abermals bereden, indem ich in meinem Sinn dachte, daß ich auf ſolche Weiſe meinen Handel anfangen könnte, ohne mein Haus zu belaſten; ich nahm die angebotene Waare, dann mehr und mehr dazu, und als die erſte Meſſe herankam, konnte ich aus meinen vorräthigen Mitteln Roſenblatts Forderung nicht decken, obſchon ich bei weitem mehr ausſtehen hatte, als ſie betrug, und leicht eine Summe auf mein Haus hätte entlehnen können, wäre nicht die verdammte falſche Scham geweſen. Ich nahm ſtatt deſſen in die Taſche, was ich eben hatte, ging damit zu Roſenblatt, und ſagte: hier ſind achthundert Gulden bar, und Anweiſungen für den Reſt! Er aber ſchob lächelnd Geld und Papiere zurück. Ich würde mir doch nur wehthun, erklärte er, wenn ich mich jetzt ſo ganz entblößte, und kein Geld für die laufenden Ausgaben behielte. Er ſei mein aufrichtiger Freund, der mein Beſtes wolle, und daher noch ſechs Wochen zu warten gedenke. Doch müſſe ich, um Lebens und Sterbens willen, ihm einen Schuldſchein ausſtellen. Ich war in meiner Gutmüthig-

keit gleich bereit, ließ mir auch gefallen, daß der Enkel des Alten mir die Mühe abnahm, den Schein zu schreiben, den ich dann unterzeichnete. Und mit diesem unglückseligen Federzug, Herr Doctor, hab' ich meine Seele dem bösen Feind verschrieben." — „Wie so?" fragte Götz: „ist der Schein etwa verfälscht worden?" — „Gott bewahre," sagte der Schneider: „die Schuldsumme war ganz richtig angegeben und die sechs Procent Zinsen hätten mich auch nicht umgebracht, selbst nicht nach der späteren Auslegung des frommen Juden, nach welcher sie nicht für ein Jahr, sondern für die sechs Wochen gemeint waren." — „Welch' gottloser Wucher," rief der Doctor entrüstet: „das sind ja achtundvierzig vom Hundert." — Roppsbier lächelte schmerzlich. „Eine Kleinigkeit," sprach er mit tonloser Stimme: „eine wahre Kleinigkeit gegen das, was mich die Sache kostet. Ich hatte freilich auch besonderes Unglück. Meine Ausstände gingen nicht ein. Ich hatte eben so leichtsinnig Credit gegeben als genommen, und wenn ich nun auch die lockern Buben, wie zum Beispiel den Doctor Seligmann, auf die Mehlwage hätte setzen lassen, so würd' ich sie noch dazu

haben füttern müſſen, ohne doch einen rothen Heller herauszupreſſen. Nach Verlauf der erſten ſechs Wochen hatte ich nicht einmal mehr die achthundert Gulden, und wenn der Moſes auch noch leidlich freundlich blieb, ſo ward er doch einigermaßen ſtutzig, erklärte: er müſſe ſeine Fabrikanten immer auf den Tag bezahlen, und könne bei aller Freundſchaft für mich nicht zum Dieb an Weib und Kindern werden. Und damit ich's nur kurz mache: er trieb mich Schritt für Schritt zu immer härteren Bedingungen, zwang mir ſchlechte Waaren zu ungeheuern Preiſen auf, ſo daß ich meine beſſeren Kunden darüber einbüßte, warf mich einem Wucherer in die Arme, der vielleicht als ſein Helfershelfer nur den Namen herleiht, und die ehrloſen Judenränke haben mich ſoweit gebracht, daß ich den Tag kommen ſehe ....“ Der Schneider konnte vor innerer Bewegung nicht weiter ſprechen, und bedeckte ſein Angeſicht mit beiden Händen. „Nur Muth, mein Freund,“ tröſtete Peter Götz: „der Tag iſt nicht mehr ferne, welcher allem ſolchen Elend ein Ziel ſtecken wird. Und wahrlich, die größere Schuld liegt nicht an denen, die uns bedrücken, ſondern an uns, die wir es uns gefallen laſſen, ſo wie der

Hauptfehler nicht den Perſonen, ſondern den Einrichtungen zur Laſt fällt, und zwar vor allem der naturwidrigen Einrichtung des ungleich vertheilten Eigenthums. Der ausſchließliche Beſitz macht die Menſchheit allein ſo hart und lieblos, und ſo lange es bevorrechtetes Eigenthum gibt, iſt es Unſinn, zu ſagen: Du ſollſt zur Vermehrung Deines Beſitzes nicht Wucher treiben, Jude! oder: Du ſollſt Deine Arbeiter nicht wie Sklaven behandeln, Fabrikherr! Der Jude wie der Fabrikherr ſind ganz in ihrem Recht, ſo lange das Geſetz ihnen geſtattet, für ſich allein mehr zu beſitzen, als ein andrer, als viele, als tauſend andre ... Doch wo gerath' ich hin? Die Gütertheilung iſt lange noch nicht unſere nächſte Aufgabe, welche vor der Hand darin beſteht, der bisherigen ſchnöden Knechtſchaft ein Ziel zu ſtecken. Sind wir einmal frei, dann wird es an der Zeit ſein, die inneren Zuſtände der Verwaltung zu ordnen, was nicht gar zu ſchwer erſcheinen kann, weil alle Macht und Gewalt ſich in den Händen der Wohlmeinenden befinden wird, welchen das Volk ſein Vertrauen ſchenkt." — Roppsbier hatte während dieſer Worte die Hände vom Geſicht gleiten laſſen,

um ſie wie in Andacht zu falten, und ſprach nun mit ſchlauem Lächeln: „Ihr braucht nicht ſo hinter dem Berge zu halten, Herr Doctor; ich kann mir ſchon von ſelber einbilden, daß hinter der Freiheit noch irgend etwas ſteckt, was nicht alle zu wiſſen brauchen. Dabei bin ich jedoch durchaus nicht neugierig, und wenn ich eine Frage wage, ſo geſchieht es aus vernünftigen Gründen.“ — „Fragt alſo in Gottes Namen, Meiſter.“ — „Ihr ſagtet eben, daß Macht und Gewalt in die Hände der Wohlmeinenden kommen ſollen.“ — „Richtig, Meiſter. Aber nicht für immer, ſondern für eine beſtimmte Friſt, etwa für zehn bis fünfzehn Jahre, um die junge Freiheit zu erziehen.“ — „Schön, recht ſchön, Herr Doctor,“ bemerkte der Schneider, und fragte dann zögernd: ob denn auch er in der Zahl der Wohlmeinenden mitinbegriffen ſei? „Freilich, verſteht ſich, lieber Meiſter,“ verſetzte Götz ohne Zaudern: „und ich werde darauf antragen, Euch zum Grafen von Yſenburg zu ernennen.“ — „Das iſt brav von Euch, Doctor, und wenn's geſchieht, will ich Euch Eure Hoſen immer umſonſt ausbeſſern ....“ rief der Schneider, ſchlug ſich dann mit der flachen Hand auf den

Mund, und ſagte dazu: „Ja ſo, das war 'mal wieder recht überzwerch geſchwätzt. Indeſſen bin ich lange noch nicht Graf von Yſenburg, ſondern ein armer Kleiderkünſtler, und bitt' Euch angelegentlich, mir ein paar Tröpfchen für meine Blutegel zukommen zu laſſen, um ſie hinhalten zu helfen bis zu dem verheißenen Tag der Erlöſung ...“ — In die Weſtentaſche langend, antwortete der Doctor höchſt verdrießlich: „Mit Euern verdammten zwölf Batzen bringt Ihr mich um. Da habt Ihr inzwiſchen die Hälfte daran. Was mir bleibt, ſind dieſe neun Kreuzer in meiner Hand, und ich würde ſie Euch wahrhaftig noch dazu geben, wenn es nicht unklug wäre, mich ſo ganz und gar von aller Baarſchaft zu entblößen.“ — Der Schneider ſteckte den Sechsbätzner ein, und rief dann, gegen die Thür hin drohend: „Auch das ſoll mir der gottloſe Jud' bezahlen. Er allein hat mich ſo weit gebracht, daß ich dem verehrten Herrn Doctor ein paar elende Kreuzer abpreſſen muß, während ein Seligmann mir in die Hunderte ſchuldet ...“ — Die beginnende Standrede unterbrach ein nichts weniger denn beſcheidenes Klopfen an der Thüre,

die ſich ſchon zu öffnen begann, ehe nur Götz ſein barſches „Herein!“ gerufen; und alsbald zeigte ſich auf der Schwelle ein ältlicher Mann von etwas mehr als Mittelgröße, von Geſtalt und Haltung ſoldatiſch anzuſchauen, wie auch durch den Schnitt des knapp anſchließenden, bis zum Hals zugeknöpften blauen Ueberrocks. Die Züge des Unbekannten waren überaus ſcharf ausgeprägt und eigenthümlich; über der breitgewölbten, nicht hohen Stirn ringelten ſich, ſorgfältig geordnet, ergrauende Locken, unter der breitknochigen, wie ein Geierſchnabel gebogenen Naſe hing einer jener fremdartigen Schnurrbärte, die, im Bogen die Lippen überwölbend und zu beiden Seiten des Mundes niedergezogen, dem Geſicht einen ſo bedrohlich und doch freiſam finſtern Ausdruck verleihen, wie er zum Beiſpiel dem ſarmatiſchen Lanzenreiter gar wohlanſteht, und gleichwie um den Eindruck der Erſcheinung abzurunden, klirrten Silberſporen an den Ferſen des Eingetretenen, als er voranſchreitend mit etwas fremdartiger Betonung fragte: ob er die Ehre habe, den Doctor Peter Götz zu ſehen? und auf die bejahende Antwort einen Brief hervorzog, indem er dazu ſprach: „Ich bin Thaddäus de la Maiſon-

rouge.“ Götz verbeugte ſich, ſagte dem, nur mit Zaudern ſich zurückziehenden Schneider ein: „Gottbefohlen, Meiſter!“ deſſen entſchiedener Ton den Abgang beſchleunigte, und wandte ſich dann zu dem Fremdling: „Was deckt die Tinte?“ — „Sand,“ antwortete der, worauf der Doctor ihm einen Seſſel bot, den Brief öffnete, und nachdem er geleſen, dem Gaſt die Hand ſchüttelnd anhob: „Mit Wort und Handſchlag willkommen, mein ſehr edler Herr vom rothen Haus. Mein verehrter Lehrer ſchreibt mir, daß Sie von Lelewel und von Lafayette ihm empfohlen worden.“ — „So iſt es,“ beſtätigte der andre: „ich hab' ihm zwei kleine, aber gewichtige Schreiben gebracht, worauf er mich herzlich aufgenommen und dann nach Frankfurt gewieſen hat, wo ich heut Morgen angelangt bin.“ — „Und wie haben Sie den theuern Mann gefunden?“ — „Friſch und munter, mein Herr, grün wie eine geſunde Tanne im Mai mit friſchen Trieben.“ — „Daran erkenn' ich ihn. Ueber ihn haben die Jahre keine Macht noch Gewalt, und obſchon der Dienſt der Freiheit ein harter ſtrenger Dienſt iſt, ſo erhält ihn das Streben nach dem Urbild reiner Anſchauung immerdar jung

und frisch. Haben Sie sonst noch wen von den Druiden gesehen?“ Der Fremdling nickte bejahend. „Im Vorübergehen,“ bemerkte er dazu: „leider nur ganz flüchtig den vorzeitkundigen Seher der Zukunft. Er verhieß mir als erste Frucht der neuerblühten deutschen Freiheit die Erlösung meines Vaterlandes ...“ — „Und er ist der Mann, Wort zu halten, verlassen Sie sich drauf; ist doch die Wahrheit sein Beruf.“ — „Es bedurfte seiner Betheuerung nicht, um mich sammt meinen Unglücksgefährten davon zu überzeugen,“ sprach Thaddäus: „und wir würden ohne eine solche Voraussetzung keinen Zug thun. Jetzt aber stehen unsere Hoffnungen in schönster Blüthe. Noch vor dem Frühjahr wird in Paris ein ungeheuerer Schlag' geschehn.“ — „Mitten im Winter?“ — „Gewiß! Und warum auch nicht?“ — „Das ist eben eine eigene Sache,“ meinte Götz: „der Franzmann bedarf des Sonnenscheins, um etwas auszurichten. Die Bastille ist inmitten des schönsten Sommers zerbrochen worden; im August hat das ergrimmte Volk die schweizerischen Soldknechte erwürgt, wie neuerdings in brennendheißen Julitagen den meineidigen Carl den Zehnten entthront ...“ —

„Aberglauben,“ unterbrach ihn der Gast: „nicht die Sonne am Himmel hat das Wunder gewirkt, sondern die Sonne da drinnen in der Brust, die auch am Thomastag zu Irkutsk scheinen könnte. Lafayette verkündigt als nah bevorstehend das Gericht, welches über diejenigen hereinbrechen soll, welche das Volk um den Preis seines vergossenen Herzblutes betrügen wollen, und der ehrwürdige Lelewel sendet uns, seine Söhne, aus, um rüstig Hand anzulegen, damit nicht zum zweitenmal vergeblich ein großes Beispiel gegeben werde, das zum erstenmal leider für Deutschland verloren ging.“ — „Nimmermehr aber verloren gehen wird,“ fiel ihm Peter Göz ziemlich rasch in's Wort: „wenn nicht vielleicht wir es sind, welche dießmal das Beispiel geben.“ — „Desto besser, mein Herr,“ sagte Thaddäus gelassen: „und wir werden noch ausführlich davon reden. Für jetzt aber bitt' ich ergebenst, mir die im Brief angesprochene Gefälligkeit zu erweisen, und mir eine Wohnung zu verschaffen, in welcher ich vor zudringlicher Neugier sicher bin.“ — „Eine solche Wohnung steht bereits zur Verfügung des Bundes,“ versetzte der Doctor: „mein Freund Brutus hat dieselbe schon vor acht

Tagen in Beſchlag genommen, als ſie juſt leer wurde, und ich gebe mir das Vergnügen, Sie dort einzuführen . . .“

Joſeph Weyprecht durchmaß indeſſen mit großen haſtigen Schritten ſeinen Laden. „Pulver und Bleikügel,“ rief er: „ich bin das Opfer einer Spitzbüberei, und weil denn kein Uebel allein kommt, eines zwiefachen Bubenſtückes.“ — „Doppelt genäht hält deſto beſſer,“ bemerkte dazu mit hämiſchem Ausdrucke der dicke kleine Mann, welcher in ziemlich nachläſſiger Stellung ſich auf einem Stuhl ſchaukelte. Der Büchſenmacher trat mit auf der Bruſt gekreuzten Armen vor ihn hin, und ſagte unwirrſch: „Was ſoll das heißen, Herr Weill?“ — Worauf der mit ſeiner gewohnten, halb höhniſchen, halb komiſchen Ruhe: „Es ſoll heißen, daß Ihnen das Unglück nicht gar zu arg wird zuſetzen, denn ſonſt würden Sie allenfalls beſſer aufgepaßt haben.“ — „Wie ſo?“ fragte Joſeph entgegen: „tragen Sie nicht mehr Schuld am Unglück, als ich ſelber? Sie hatten ſchon geſtern Morgen die Nachricht, daß der ſaubre Herr Wallerſtein nicht mehr im Dienſt ſeines Hauſes ſteht, und wenn Sie mir das Rundſchreiben zu gehöriger

Zeit mitgetheilt, ſo hätt' ich ihm Abends nicht das Geld ausgezahlt." — Meyer zuckte die Achſeln. „Wo hab' ich wiſſen können, daß Sie das Rundſchreiben nicht erhalten haben?" — „Wenn Sie aber doch beauftragt waren, es den Geſchäftsfreunden mitzutheilen?" rief Weyprecht, ungeduldig mit dem Fuß ſtampfend. — „Nichts weniger als das," hob Weill wieder an: „und es iſt nur Ihre Schuld, wenn Sie den Hamburger Correſpondenten nicht leſen, worin die Anzeige lang und breit gedruckt ſtand. Oder iſt es etwa auch mein Fehler, daß Sie den Bankrutt des Hauſes Cendre überſehen haben?" — „Freilich iſt es Ihre Schuld," betheuerte Joſeph: „und ich weiß wahrhaftig nicht, was ich davon denken ſoll. Sie haben ſeit acht Tagen den Wechſel des Maſſepflegers in Händen, ohne ihn mir vorzuweiſen." — „Gott, warum ſoll ich Ihnen das Wechſelchen vorweiſen, eh es an der Zeit iſt? Das wär' geweſen eine Beleidigung." — „Sie ſind doch ſonſt nicht ſo zarter Rückſicht voll." — „Das belieben Sie zu ſagen, Herr Weyprecht. Weiß Gott, wenn ich hätte denken können, daß Sie nichts wüßten von dem ſchönen, von dem großmächtigen Bankrutt, ich wäre

gerennt wie ein Schode, um es Ihnen zu ſagen. Als ich will verlahmen und verſchwarzen, wenn ich nicht rede die reine Wahrheit. Und wie hätt' ich mir auch eingebildet, daß der Herr Cendre noch ziehen wird auf Sie, nachdem er ſchon war machulle? Sie haben den Chillef auch gar zu voreilig eingelöst." — „Ich hatte zum Unglück juſt bares Geld." — „Verzeihen Sie mir die Bemerkung, Herr Weyprecht; Sie ſind ein gewaltiger Künſtler in Ihrem Handwerk, aber im Handel ſind Sie kein Hexenmeiſter, auf meiner Neſchome." — „Ja wohl," ſeufzte Joſeph: „ich habe den großen Fehler, andre Leute für ſo redlich zu halten, wie mich ſelber, und dieſes blinde Vertrauen auf Treu und Glauben koſtet mich dießmal mehr, als ich vielleicht verlieren kann." Weill lachte. „Was iſt da zu lachen?" fuhr ihn der Büchſenmacher an. „Wai geſchrieen!" verſetzte der Andre: „wenn Sie machen Spaß, werd' ich doch dürfen lachen?" — „Ich treibe keinen Scherz." — „Geben Sie weg; ein Mann mit Ihren Hülfsquellen," ſagte Weill mit einem ſo merkwürdig bedeutſamen Lächeln, daß auch der Unbefangenſte nicht umhin gekonnt hätte, eine verſteckte Anſpielung zweideutiger Natur darin zu ahnen.

„Sie ſprechen in Räthſeln,“ bemerkte Joſeph dazu: „meine Hülfsquellen ſind ſehr beſchränkt, und Sie wiſſen ſo gut wie ich, daß ich mit fremden Geldern arbeite.“ — Meyer nickte ungemein pfiffig. „Freilich, freilich,“ ſchmunzelte er: „und die Zinſen bezahlen Sie auch ſelber.“ Weyprecht ſtand wie vom Blitz gerührt. Er hätte gern, für ſein Leben gern den frechen Ausdruck dieſer Rede mit einem gewichtigen Fauſtſchlag vergolten, wenn nur in den Worten ſelbſt etwas Verfängliches gelegen wäre. Der arme Joſeph befand ſich in der mißlichſten Lage; durch einen leiſen Wink plötzlich auf etwas aufmerkſam geworden, an das er bisher nie gedacht, durfte er doch nicht eingeſtehen, gemerkt zu haben, wovon die Rede ſein könne, während ein Bischen Berechnung ihm ſagte: Weill ſei ſchwerlich der Einzige, welcher der Gönnerſchaft des Majors einen unlautern Beweggrund unterſchiebe, ſondern nur zufällig der Erſte, der ſeine Aufmerkſamkeit, vielleicht ohne Vorbedacht, auf die rechte Fährte gelegt. Er bezwang daher mit ſchier übermenſchlicher Anſtrengung die raſche Wallung, und ſagte, anfangs mit etwas unſicherer Stimme, die jedoch nach den erſten Worten ihre ruhige Hal-

tung zurückgewann: „Ich bin gewohnt, meinen Verpflichtungen immerdar auf das Strengſte nachzukommen. Die Ehre des Bürgers beruht einzig auf ſeinem guten Namen, und der redlichſte ehrenwertheſte Mann verliert ſein Anſehen, wenn er nicht richtig zahlt, denn nur für Cavaliere nach dem alten Zuſchnitt ſchickt es ſich, Schulden zu machen, ohne auf deren Tilgung im Voraus Bedacht genommen zu haben. Uebrigens bin ich bisher ſo glücklich geweſen, meine Verbindlichkeiten immerdar ohne Opfer erfüllen zu können, dennoch aber dürfen Sie mir kecklich zutrauen, Herr Weill, daß Ehre, Gewiſſen und guter Name bei mir aus einem Stück gegoſſen ſind, und das Kleinſte daran mir ebenſo werth iſt, wie das Größte...“ — Die letzten Worte, mit erhobener Stimme geſprochen, waren augenſcheinlich darauf berechnet, die hämiſche Anſpielung Weills zurückzuweiſen; der aber ſchien die geſammte Antwort einzig auf den Geldpunkt zu beziehen, und bemerkte in dieſem Sinn: Joſeph ſei wegen ſeiner Pünktlichkeit im Bezahlen ſo vortheilhaft „auf dem Platz“ bekannt, daß jedermann ſich ein Vergnügen daraus machen würde, ihm Gelder anzuvertrauen, ſobald er es

begehre. „Ich bin doch ein armer Mann,“ schloß er: „weiß Gott, ein blutarmer Mann, aber es sollte mir ein Kinderspiel sein, Ihnen in Frist von zwei Stunden so viele tausend Gulden zu schaffen, als Sie anzunehmen vor dem gesunden Menschenverstand könnten verantworten. Sie brauchen nur aufzuthun den Mund, und der Mar Weill ist da, weiß Gott, er ist da...“ — Der Eintritt des Doctors Götz mit seinem empfohlenen Fremden unterbrach das Gespräch; und Schusterle trat zur Seite, überzeugt, den giftigen Stachel in der Wunde zurückgelassen, und an wohlverborgenem Angelhaken einen lockenden Köder ausgehängt zu haben. „Ich bringe da den Herrn, für welchen das Zimmer bei Euch gemiethet worden,“ sagte Götz: „ist alles bereit?“ — Alles sei in der besten Ordnung, versicherte Weyprecht, hieß den Gast willkommen, und rief seine Schwester, damit sie „den Zimmerherrn“ in seine Wohnung einführe, was geschah, während Meyer mit einem eben so neugierigen als verdächtigen Seitenblick auf den Unbekannten sich empfahl, nachdem er dem Büchsenmacher noch dringend zugeflüstert: „Vergessen Sie nicht, lieber Herr, mir den Vorzug zu geben, wenn

Sie einen Unterhändler brauchen. Ich thu's aus purer Freundschaft, und will keinen Kreuzer dabei verdienen."

Der vorgebliche Herr von Maisonrouge hätte kein Pole sein müssen, wenn er nicht in den ersten Stunden nach seiner Ankunft schon zur Genüge gewußt, wo lose Waare aller Art zu haben war. Verstanden doch ihrer Zeit meisterhaft derlei aufzuspüren die Flüchtlinge, welche im jammervollsten Zustande, aus frischen Wunden blutend, das Herz zermalmt durch den Fall des Vaterlandes, einer ungewissen Zukunft entgegenzogen; um wie viel leichter also mußte dieß einem Manne werden, welcher den ersten Andrang des gewaltigen Schmerzes seit Jahresfrist verwunden, neue Hoffnungen hatte erstehen sehen, und für den Augenblick mit hinlänglichen Mitteln ausgerüstet war? Thaddäus hatte sich bald genug des allzueinfachen und sittenstrengen Begleiters entledigt, und saß zu sehr guter Zeit schon bei einem Austernfrühstück in einer Gesellschaft, welche, nach dem Sprichwort: die Tauben eigens zusammengetragen hatten. Der eine der drei Schlemmer an dem runden Tischchen in dem düstern Hinterstübchen war Sigmund Vassoir, der

kleine „große Mann“ mit dem reichen Lockenhaar, den ſchwärmeriſchen Augen, dem verſteinerten Lächeln über blanken Zähnen, ... eine nicht ganz neue Bekanntſchaft des Polen, welchem er den „dritten im Bunde“ als ſeinen Freund Marco Monteſiore vorgeſtellt hatte, der, nach des Sängers Ausſage, ein berühmter Geiger und Paganini's Schüler ſein ſollte. Daß Paganini keine Schüler, im gewöhnlichen Verſtand des Wortes, beſaß, ſchien den Lobpreiſer ſo wenig zu kümmern, als den, welchen das Lob betraf, und den, welcher es zum erſtenmal vernahm. Der Geigenſpieler von Genua war dazumal ein Held des Tages; unheimlich anzuſchauen wie eine Spukgeſtalt, welche etwa Callot-Hofmann noch aus ſeinem Grabe als ſein gelungenſtes Werk zum Licht emporgeſendet, um die Welt zugleich zu entzücken und zu erſchrecken, durchzog er Europa, und es war ganz dem hergebrachten Lauf der Dinge gemäß, daß mehr noch die Fratze als die Seele des Meiſters zum beneideten Vorbild dienen mußte. Demnach würde Marco, trotz ſeines vorgeblich italieniſchen Urſprungs und des volltönenden Namens ſich ſelber nicht für einen würdigen Jünger Paganini's gehalten haben,

ohne das ſchwarze Haar, das lang und wirr an den Schläfen niederhing, ohne den dichten ſtruppigen Backenbart als Rahmen um die bleichen Wangen des noch ſehr jugendlichen, aber bereits abgelebten Antlitzes mit den ſtarken ſtarren Zügen, den finſtern Brauen, den ſchwarzen Augen mit dem ſtechenden Blick. Die dürftige Geſtalt des Bewunderten und Geprieſenen vermochte er freilich mit ſeinen breiten Schultern, ſeiner ſtattlich gewölbten Bruſt, ſeinen ſtrammen Armen und ſeinen derben Beinen nicht darzuſtellen, indeſſen übertrug er dafür die Nachahmung auf eine gewiſſe Nachläſſigkeit in Haltung und Gewand, und hatte es in dieſem Stück ſchon ziemlich weit gebracht, was um ſo weniger zu verwundern ſtand, da ihm eine angeborene Gabe, das Erbtheil der Kinder des Gefängniſſes, mächtigen Vorſchub dabei leiſtete, ſo daß er vor dem Meiſter die Iſabellfarbe der Wäſche und die „franzöſiſche Hoftrauer“ vorausshatte. Wogegen die hamſterhafte Sparſamkeit des in die Zukunft blickenden Wälſchen ihm gänzlich fremd war; er liebte das ſchwelgeriſche Mahl mit duftigem Rheinwein, feurigem Burgunder, erbitzendem Sect, herzſtärkendem Bordeaux und ſyru-

delndem Champagner, er liebte den kostspieligen Verkehr mit der üppigen Leichtfertigkeit, die viel begehrt, um viel vergeuden zu können, und wenn er, gleich dem Meister, dem Spiele in blinder Leidenschaft ergeben war, so lockte ihn kaum die Hoffnung des Gewinnes, sondern die Freude, so recht mit vollen Händen zu verschwenden, und dabei eine Art grausamer Lust zu empfinden, indem er, ohne Zweck und Ziel in tollem Rausch sein Gold verschleudernd, sich der Verlegenheit, dem Mangel, der bittern Noth sogar in die Arme stürzte.

Die Sitzung dauerte ziemlich lange, der reichlich genossene Wein trieb die Gluth in Passoirs Augen, auf Maisonrouges Wangen, und in zwei breiten Placken auf Marco's Stirn. Der Sänger fing an, für den Abend besorgt zu werden, an dem er singen sollte, und mahnte zum Aufbruch. Der Pole mochte nichts davon hören. „Ich will euch etwas brauen," rief er mit einer Stimme, als stünd' er vor der langgestreckten Reihe eines Schlachthaufens: „etwas, das euch da zwischen die vier Tischbeine werfen soll, als hätt' euch eine Bombe hinuntergeschlagen." — „Ei ja, das wollen wir doch sehen," versetzte Mon-

teñore mit herausforderndem Blick. — „Ich muß heute den Maſaniello ſingen,“ bemerkte Paſſoir dazu: „thut alſo, was ihr wollt, meine Herrn, ich folge dem Ruf der Pflicht.“ — „Halt, halt, das gilt nicht!.... Dageblieben!... Wer den Poſten verläßt, wird erſchoſſen!... Wir wollen in ruſſiſchem Kaiſerwunſch dem Pelznickel ein Pereat bringen!“ ſchrieen die andern zugleich und durcheinander mit einem Lärm, als wären ihrer ein Duzend. Paſſoirs Bangigkeit ſtieg, und in ſeiner Verlegenheit erkor er zuletzt einen zwar ſichern Ausweg, den er jedoch in Rückſicht auf den erregten Zuſtand ſeiner Freunde lieber nicht eingeſchlagen hätte. „Ich bin einen Beſuch ſchuldig,“ ſagte er: „wenn ich ihn nicht mache, ſo zeig' ich mich undankbar gegen die ganz beſondre Güte einer ſchönen Frau. Die Damen über alles!“

„Weiberknecht,“ brummte Marco; Thaddäus dagegen that, was der Sänger im Voraus gefürchtet: er verlangte mitzugehen. Paſſoir zögerte. „Er iſt eiferſüchtig,“ ſprach der Pole da zu dem Italiener: „alſo ſeiner Sache noch nicht ſo gewiß, als er uns glauben laſſen möchte, der Fant.“ — Monteſiore lachte. „Nun denn,“ rief er aus: „ſo ſchwör' ich

bei der G-Saite meines ächten Stradivarius, daß er keine Wahl haben ſoll, als uns mitzunehmen, oder ſich hier mit uns unter den Tiſch zu trinken.“ — „Laßt uns denn aufbrechen,“ verſetzte Paſſoir mit ergebener Verzweiflung, und wollte ſich erheben. „Halt,“ gebot Thaddäus, ihn auf den Seſſel zurückdrückend: „erſt noch ſechs Flaſchen Champagner.“ — „Unmöglich; es wär' mein Tod.“ — „Aber drei? Auf den Mann ein Vogel.“ — „Keinen Tropfen mehr.“ — Marco machte dem Zureden ein Ende. „Laſſen Sie ihn,“ ſprach er dazwiſchen: „wenn wir ihm zuviel zutrinken, könnte ſeine Dame ſich mit Recht über uns beſchweren.“ — „Dann ſind wir erſt noch Mannes genug, für ihn einzuſtehen,“ bemerkte Thaddäus: „und wenigſtens wollen wir austrinken.“ — „Das ganz gewiß,“ meinte Marco und ſchenkte die Gläſer voll, während Paſſoir in bittrer Reue über ſeine voreilige Rede ſich erhebend fragte: „Wie wird das enden?“ — „Wer ſoll jetzt zum Schluß noch leben?“ rief Marco, den vollen Becher erhebend. „Ei, wer denn ſonſt, als einer, den wir hätten einladen ſollen, unſer Unſterb-

lichkeits-Mäkler," verſetzte Paſſoir. — „Ganz recht," fuhr jener anklingend fort: „wir wollen ihm nächſtens Champagner mit dem Trichter eingießen, und ihn mit Trüffeln ſtopfen wie einen Wälſchhahn. Er muß allerliebſt ausſehen, wenn er mit den Augen blinzelnd behaglich ſchmatzt. Auf die Geſundheit alſo des großen Künſtlertroſtes, des Kränze ſpendenden, Lob verſendenden, Leute verblendenden, Feinde ſchändenden, uns aber Gunſt zuwendenden Doctors Romeo Seligmann!...."

Bald darauf ſtellte Paſſoir mit der geheimen Angſt eines armen Sünders ſeine zwei Freunde der Frau van der Vlamingen Poorten vor, und fand zu ſeinem Troſt, daß ſein Wageſtück eine viel beſſere Wendung nahm, als die ſchwarze Sorge ihm vorgeſpiegelt. Betty erwies ſich ungemein freundlich und zuvorkommend, denn obſchon es ihrem Scharfblick nicht entging, daß die Herren vielleicht beſſer gethan haben würden, in das erſte beſte Kaffehhaus ſtatt in einen Salon zu treten, ſo war ſie (aus den oben erwähnten Gründen) erfreut, neue Ankömmlinge bei ſich zu ſehen, während dieſe ihr gegenüber ſich hinlänglich zuſammennahmen, um eine leidlich

anſtändige Haltung zu behaupten, der auch nicht die geringſte Befangenheit mehr anzukennen war, ſobald ſie einmal den ſichern Ankergrund der Lehnſeſſel gewonnen hatten. Zur Rechten der Dame ſaßen Felix und Leon, zu ihrer Linken der Fürſt, der ſich bemüßigt ſah, ein wenig wegzurücken, weil Marco an einen Schemel neben der Seitenlehne des Divans gerathen, und dort gleichſam auf den Strand gelaufen war; Maiſonrouge und Paſſoir befanden ſich dem Divan ſchräg gegenüber. Die in franzöſiſcher Sprache geführte allgemeine Unterhaltung drehte ſich ein Weilchen um höchſt gewöhnliche Gegenſtände, bis die Geſellſchaft in ſchier unmerklichem Uebergang ſich zu vier ſcharfgetrennten Gruppen ſonderte. Saldanha führte mit Roſenblatt die begonnene Erörterung über das Theater eifrig fort, als nähmen die Anweſenden noch insgeſammt Theil daran; Paſſoir redete flüſternd ſeinem Nachbar zu, nicht einzuſchlafen, ſondern ſich munter zu erhalten; Aleris ſtarrte den vorgeblichen Franzoſen mit den Blicken eines Wanderers an, der ſich bemüht, eine halbverwitterte Inſchrift zu entziffern; und Betty endlich hatte ſich zu Marco gewendet, um in höchſt verbindlicher Weiſe

ihn daran zu erinnern, daß ſie im vergangenen Sommer ſich in einem Bade begegnet, woſelbſt Monteſiore ein Concert gegeben. „Es kann wohl ſein,“ verſetzte der Künſtler in unerwartet gleichgültigem Ton: „ich habe verſchiedene Bäder beſucht, und bin überall auf das Schmeichelhafteſte aufgenommen worden.“ — Betty ärgerte ſich insgeheim, daß Marco die Erinnerung des früheren Begegnens ſo gänzlich bei Seite ſchob, um nur von ſich ſelber zu reden; indeſſen ließ ſie den Groll der verletzten Eigenliebe nicht durchſcheinen, und ſagte, wo möglich noch verbindlicher denn zuvor: „Mich will bedünken, als ſei der Ausdruck ſchmeichelhaft nicht der richtig gewählte. Sie haben Anerkennung gefunden, wohlverdiente Anerkennung, und ſomit hat man Ihnen nicht geſchmeichelt, ſondern nur diejenige Gerechtigkeit widerfahren laſſen, welche Sie im Voraus erwarten durften.“ Mit dieſer Rede ſammelte die freundliche ſchöne Frau glühende Kohlen über dem Haupt Marco's, aber der Unempfindliche achtete nicht darauf, ſondern verſetzte, im Gemach umherblickend: „Eine prächtige Wohnung für ein Wirthshaus.“ — Betty meinte zu verzweifeln. „Wenn die Wohnung Ihnen

gefällt," sagte sie: „so zeigen Sie es, indem Sie öfters darin einkehren." Während sie diese Worte sprach, begriff sie selber nicht, welche unheimliche Macht sie zwang, ihre sonst von aller Welt gesuchte Güte einem Undankbaren aufzudrängen, der, ungerührt von diesem Entgegenkommen, auf den Flügel deutend antwortete: „Sie sind wohl selber auch mehr oder minder musikalisch?" Die Dame empfand die Schmach einer solchen Demüthigung in ihrem ganzen Umfang, und zweifelsohne würde sie, trotz des räthselhaften gewaltigen Zuges in ihrer Seele, jetzo mit aller Macht des Willens ihre Zunge dem beleidigten Stolz dienstbar gemacht haben, wäre nicht ihre Aufmerksamkeit plötzlich abgezogen worden.

Während sie nämlich mit dem Virtuosen die, in Anbetracht der Worte so gewöhnliche, und dennoch ihrer tieferen Beziehung nach so sonderbare Zwiesprach führte, sagte Thaddäus abweisend zu dem Sänger: „Ich schlafe nicht, mein Freund, ich denke nach. Sie ist das Schippenaß." — „Wer?" fragte Passoir. „Nun, die da drüben!" — „Was soll das wieder heißen?" — „Die schwarzen Brauen verrathen sie, ein untrügliches Kennzeichen," fuhr der

Pole fort, mit etwas erhobener Stimme und ſo leidenſchaftlich flammenden Blicken, daß Paſſoirs kaum beſchwichtigte Beſorgniſſe mit verdoppelter Gewalt auftauchten, und er den Freund zu ſchweigen bat, obſchon er nur wie im dumpfen Vorgefühl eines heraufziehenden Ungewitters handelte, ohne ſich klar machen zu können, was er eigentlich fürchte, und weshalb Maiſonrouges unverſtandenes Wort und zweideutiger Blick ihn dermaßen erſchreckt, daß er urplötzlich auch nicht die geringſte Wirkung des genoſſenen Weines mehr in den Adern ſpürte. „Still, um Gotteswillen ſtill, Sie verderben uns,“ flüſterte er, und goß damit Oel in's Feuer. Wie ein Faun grinſend ſtreckte Maiſonrouge die Hand gegen die Dame aus, und der trunkene Mund lallte: „Ich ſage, ſie iſt das Schippenaß von Amſterdam.“

Dieſe Worte waren es, welche wie Rollen des Donners an Betty's Ohr ſchlugen. Von Marco ſich wendend, ſtarrte ſie bleich und mit weitaufgeriſſenen Augen den Mann an, der wie ein Kobold lachend noch immer die Hand gegen ſie ausgeſtreckt hielt, während die erſtaunten Zeugen des unerklärlichen Auftrittes alle Haltung verloren, nicht wiſſend,

ob ſie bleiben, ob gehen, ob ſie den benebelten Mann von dannen führen oder ihm eine Erklärung abverlangen ſollten, nach welcher die erregte Neugier ſo lüſtern ſich ſehnte. Auch um Betty's Faſſung war es geſchehen; befangen, vernichtet ſah ſie, wie jener Wandersmann in der Fabel, den drohend aufgeſperrten Rachen des Krokodills vor ſich, bereit ſie zu verſchlingen; aber das Gleichniß ſollte ſich weiter noch durchführen, bis zu dem Punkte, wo in den geöffneten Rachen ein Leu ſich ſtürzt. Die Rolle des Löwen ſpielte hier ein Wort des ruſſiſchen Fürſten, der wie aus tiefen Gedanken auffahrend rief: „Graf Chrzinowski!“ — Was kurz zuvor in Paſſoir die Beſorgniß vor einem Ausbruch der Weinlaune, das bewirkte nun in Thaddäus der Zuruf ſeines Namens, und aller ſeiner Sinne vollkommen wiederum Meiſter, richtete er ſich in die Höhe, maß den Fürſten mit ruhigſtolzem Blick und ſagte in gehaltenem Ton: „Ich bin Chrzinowski, ich leugn' es nicht, Aleris Alexandrowitſch. Jetzt geh' hin, Knabe, rufe Deine Schergen, daß ſie mich in Bande ſchlagen, und dann eile, Sklav', mich Deinem Herrn und Meiſter zu überantworten. Vielleicht, daß Du da-

mit ein neues glänzendes Hundszeichen, oder gar ein Halsband verdienſt, wie Du es noch nicht beſitzeſt.“ — Alexis hatte ſich ebenfalls erhoben. Seine fahlen Wangen röthete der Zorn, und ſeine Stimme bebte vor Unwillen, indem er rief: „Die Beleidigung veracht' ich, Graf Chrzinowski, nachdem Sie mich für die von mir erfahrene Kränkung noch nicht zur Rede ſtellten, und nur wegen der ehrenwerthen Zeugen füg' ich hinzu, daß nicht ich derjenige von uns beiden bin, welcher als Edelmann und Offizier einem Edelmann und Offizier ſeit zwei Jahren eine Kugel ſchuldig geblieben iſt, und mithin auch nicht den ſchmählichen Verdacht verdient, er ſei fähig, den Angeber zu machen.“ — Thaddäus wollte wieder das Wort nehmen, der zu ihm hingetretene Felix jedoch ergriff ſeine Hand, drückte ihn ſanft, aber unabweisbar auf ſeinen Sitz zurück, und ſprach, indem er auf die gleichſam zur Salzſeule erſtarrte Frau vom Hauſe deutete: „Vergeſſen Sie nicht, wo wir ſind, meine Herrn. Laſſen Sie uns Abſchied nehmen. Der Fürſt wird nicht verſäumen, ſich von demjenigen Herrn finden zu laſſen, den Sie an ihn abſenden werden. Auch ich werde die Ehre haben, Ihnen je-

mand zu ſchicken. Für's Erſte aber laſſen Sie uns gehen, ohne den Streit hier fortzuſpinnen." — „Ja, wir wollen gehen," rief Alexis: „und ich habe das erſte Recht an den Grafen, das ich meinem neuerregten Ingrimm zulieb zu behaupten gedenke, obſchon der Herr eigentlich ſein Ehrenrecht verwirkt hat. Kommen Sie." — Thaddäus winkte mit der Hand. „Im Augenblick bin ich bereit, Ihnen zu folgen," ſagte er ſehr ruhig: „auch werd' ich mich hüten, ein unſchönes Wort hier noch zu ſagen, aber es iſt nothwendig, daß ich eine Erklärung von mir gebe, bevor wir aufbrechen. Ich bin der Feigheit beſchuldigt worden, und muß den böſen Schein von mir wälzen." — „Durch die That geſchieht das am Beſten," grollte Alexis. — „Sie wird nicht fehlen," verſetzte raſch der Pole, und wandte ſich zu der, immer noch wie betäubt vor ſich hinſtarrenden Betty: „die gnädige Frau vergönnt, daß ich rede?" — Die Dame nickte, keines Lautes mächtig. Felix bemerkte in ihrem Namen, es ſey allerdings billig, daß der Fremde das Wort erhalte, um den Vorwurf vor demſelben Kreiſe abzulehnen, in deſſen Mitte er davon betroffen worden. Alexis fügte ſich, und

Thaddäus hob an, während der theilnahmlos und wie blödſinnig vor ſich hinſtierende Marco, gegen den Divan gelehnt, vollends entſchlummerte: „Ein dringendes Geſchäft hatte mich vor zwei Jahren im Spätſommer nach Petersburg geführt, länger dort aufgehalten, als ich berechnet, und wollte immer noch nicht zum Schluß gedeihen, obſchon ich alle Kräfte anſpannte, weil ich mich nach der Heimath ſehnte, wo in aller Stille ein großes Werk ſich vorbereitete, zu deſſen Urhebern gehört zu haben ich mir zur höchſten Ehre ſchätze. Schon brach der ruſſiſche Winter mit allen ſeinen Schreckniſſen herein, als ich bei Tiſch in dem Hauſe eines hochgeſtellten Beamten ganz zufällig neben einen jungen Gardeoffizier zu ſitzen kam, welcher mich bis zu jener Stunde ſo wenig gekannt hatte, als ich ihn. Ein gemeinſchaftlicher Bekannter, der uns gegenüber ſaß, ſtellte uns einander vor, und ich kann die Bemerkung nicht unterdrücken, ſo wenig ſie auch hieher zu paſſen ſcheint, daß ich an dem Knäs Aleris Alexandrowitſch einen äußerſt muntern, geiſtreichen, mit einem Wort: liebenswürdigen Geſellſchafter fand.“ — Der Ruſſe verbeugte ſich bei dieſen Worten, der Pole

erwiderte lächelnd den Gruß und erzählte weiter: „Nach Tiſch wurde, ruſſiſcher Sitte gemäß, geſpielt; indeſſen duldete unſer Wirth aus höhern Rückſichten in ſeinem Hauſe kein Glücksſpiel, und ſo forderte der Fürſt mich auf, eine Partie Ecarté mit ihm zu ſpielen...“ — „Um Vergebung, Herr Graf,“ fiel ihm Aleris in die Rede: „ſollten nicht Sie das Spiel vorgeſchlagen haben?“ — „Wie Sie wollen, mein Prinz, denn darauf kommt es nicht an. Jedenfalls ſetzten wir uns an ein Tiſchchen, umgeben von einem Kreiſe, der unſer Spiel zu Wetten benutzte. Ich habe im gewöhnlichen Leben nie viel Glück mit Königen gehabt, und ſelbſt die Kartenkönige ſcheinen an jenem Abend nur aus tückiſcher Schadenfreude ihre Gunſt mir aufgedrungen zu haben; ſo oft ich die Karte gab, ſchlug ich einen König um, und wenn ich auch allerdings zugeben muß, daß dieſer Umſtand etwas Auffallendes hatte, ſo geſtehe ich lange noch nicht damit zu, daß mein Partner das Recht gewann, eine zweideutige Bemerkung darüber zu machen...“ — „Zweideutig, ſagen Sie, mein Herr?“ unterbrach ihn Aleris: „ich dächte, ſie wäre nicht mißzuverſtehen geweſen.“ — „Ich hatte

ſie auch nicht mißverſtanden, und meine damalige Antwort bezeugte dies.“ — „So wie noch mehr Ihre ſchleunige Abreiſe...“ — Ruhig den Schnurrbart niederſtreichend, verſetzte Thaddäus: „Hier kommen wir auf den Punkt, der aufgeklärt werden muß. Ich fuhr ſtehenden Fußes zu einem vertrauten Freund und Landsmann, um denſelben zum Ueberbringer meiner Ausforderung zu beſtellen. Ich fand ihn daheim, und ſah ſeinen Diener mit dem Packen eines Koffers beſchäftigt. Gut, daß du kommſt, rief er mir entgegen: mein Bote hat Dich nicht auffinden können, und wir müſſen fort. — Für's Erſte haben wir noch ein wichtiges Geſchäft zu Petersburg, lieber Lubienski, ſagte ich, und wollte ihm meinen Fall vortragen. Er hörte mich gar nicht aus. Es handelt ſich wohl um ſolche Armſeligkeiten, rief er, ſich ereifernd: wo das Höchſte und Edelſte auf dem Spiele ſteht! Dann erklärte er mir, er habe Nachrichten, geheime, aus Warſchau, der Ausbruch ſtehe bevor, und er hoffe noch zu rechter Zeit anzulangen, indem er als kaiſerlicher Eilbote mit Briefſchaften an den Großfürſten Konſtantin abgehe. Ich verſetzte: Zuerſt muß ich meinen Paß haben, um reiſen zu

können, und inzwiſchen fecht' ich den Ehrenhandel aus! — Lubienski fuhr heftig auf. Du haſt keine andre Ehre jetzt, als das Vaterland, ſagte er zornig... Ueberdem kam mein getreuer Sapka in das Zimmer, der zu Lubienski gewollt hatte, um nach mir zu fragen, und nun ſich glücklich pries, mich ſelber zu finden. In meiner Wohnung warteten ein paar Herrn auf mich, wahrſcheinlich um mich zum Abendeſſen abzuholen, wie Sapka, die ehrliche Haut, bemerkte, und die ſich bis zu meiner Heimkunft die Zeit mit den Papieren in meinem erbrochenen Pult vertrieben. So blieb mir denn keine Wahl mehr; ich fuhr mit Lubienski als deſſen Bedienter auf und davon, und wir erreichten Warſchau an jenem denkwürdigen 29. November Abends grade noch zu rechter Zeit, um unſere Pflicht zu thun..." — „Dieſe Bezeichnung kann ich nicht zugeben," bemerkte Aleris, doch ohne darauf zu achten, ſprach Thaddäus weiter: „Wir wollen in dieſer Stunde nach Mainz hinüberfahren, und den Fall einem Ehrengericht von öſterreichiſchen und preußiſchen Offizieren vorlegen, um zu vernehmen, ob ich mein Ehrenrecht verwirkt habe, weil ich vor drohenden Feſſeln floh, um für

die Freiheit zu ſtreiten, weil ich einer Piſtolenkugel auswich, um meine Bruſt ungezählten Stückkugeln darzubieten, und weil ich endlich die heilige Sache des unterdrückten Vaterlandes für wichtig genug hielt, um ihretwegen den Raufhandel mit einem im Spiel geärgerten Jüngling zu verabſäumen, ich, der alte Kriegsmann, der ich meine Sporen bei Maciejowice *) verdient habe, zu einer Zeit, mein Herr, da Ihr Vater wohl noch nicht einmal Fähndrich war..." — „Mein ſeliger Vater focht damals als Hauptmann unter Suwaroff," verſetzte der Fürſt: „und iſt juſt bei Maciejowice auf dem Schlachtfeld ſelbſt zum Major vorgerückt." — Felix bemerkte dazu: es ſei jetzo die höchſte Zeit, ſich zu beurlauben; die gnädige Frau ſei hinlänglich über den Zuſammenhang der früheren Beziehungen aufgeklärt, um zu wiſſen, was ſie von den perſönlichen Verhältniſſen ihres Beleidigers zu halten habe, und den Reſt wollten ſie nun in herkömmlicher Weiſe miteinander ausmachen. Betty jedoch hatte während der Erörterung

*) Die Unglücksſchlacht von Maciejowice, berühmt durch Kosziusko's prophetiſches Wort: „finis Poloniae!" ward am 10. Oct. 1797 geſchlagen.

ſich geſammelt und gefaßt. „Vergönnen Sie auch mir ein Wörtlein, meine Herrn,“ ſagte ſie mit dem unabweisbar gebieteriſchen Ton, welchen ſie ſehr gut anzuſchlagen verſtand: „ich habe eine für mich höchſt wichtige Frage an den Herrn Grafen zu ſtellen, und erwarte von Ihrer Güte, daß Sie Ihre allerdings dringenden Geſchäfte für einen kurzen Augenblick hintanſetzen, um eine ſchutzloſe Frau...“ — Gleichzeitig redend, unterbrachen ſie Aleris und Felix, um ihr freundſchaftliche Vorwürfe darüber zu machen, daß ſie ſich unbeſchützt nenne, da ihr doch ſo treuergebene Verehrer zur Seite ſtünden. Lächelnd reichte die Dame jedem der beiden eine ihrer ſchönen Hände, und duldete, daß dieſelben feſtgehalten wurden, während ſie zu dem Polen gewendet wieder anhob: „Herr Graf, die Umſtände unſeres Zuſammentreffens ſind ſo eigenthümlicher Art, daß ich eilen muß, zu erklären, weshalb ich nach Ihrem auffallenden Betragen gegen mich noch ein Wort an Sie richte, ſtatt Ihnen den Rücken zu kehren. Das ſcheint ſonderbar, vielleicht ſogar feig von meiner Seite, aber Sie führen einen Namen, der mir nahe ſteht, und es könnte ſein, daß Sie ein Blutsfreund

meines auf dem Bett der Ehre geſtorbenen Vaters wären. Sie heißen Ehrzinowski?“ — „Das iſt mein ehrlicher Name,“ verſetzte der Pole: „und ich hoffe mich unter Ehrenmännern zu befinden, welche mich nicht der Polizei verrathen werden.“ — „Das verſteht ſich von ſelber, und bedarf keiner Betheuerung,“ fuhr Betty fort: „laſſen Sie uns alſo fortfahren. Mein Vater, Thaddäus Ehrzinowski...“ — „So heiß' ich ja ſelber.“ — „Ihr Namensvetter alſo hat in der Schlacht von Waterloo ein rühmliches Ende gefunden.“ — „Darin irren Sie, gnädige Frau. Thaddäus iſt ſchwer verwundet worden, aber am Leben geblieben. Das kann niemand beſſer wiſſen, wie er ſelber.“ — „Unmöglich,“ rief Betty: „wenn er am Leben geblieben wäre, ſo hätt' er nicht ſein zartes Kind den Händen fremder Leute überlaſſen.“ — „Seine Tochter iſt im Alter von drei Monden geſtorben,“ ſagte Thaddäus gleichgültig vor ſich hin. „Seine Tochter lebt noch zu dieſe. Stunde,“ rief Betty leidenſchaftlich: „das kann niemand beſſer wiſſen, als ſie ſelber.“ — „Arabella's Kind wär' am Leben? Und wo iſt es?“ fragte der Pole raſch. „Das Kind ſteht vor Ihnen, mein

Herr," entgegnete Betty, ſich emporrichtend und die Arme ausbreitend: „hier ſteht es und ruft in liebevoller Sehnſucht nach ſeinem Vater..." — Im nächſten Augenblick lagen Vater und Tochter einander an der Bruſt, feſtumſchlungen, Mund an Mund, ſprachlos vor innerer Bewegung, und der Zeugen fürder nicht achtend, die nach einigem verlegenen Zaudern auf Franzöſiſch Abſchied nahmen, nämlich in aller Stille, Marco allein ausgenommen, der, vom Schemel geglitten, auf dem Teppich behaglich fortſchlummerte. Nach einer geraumen Weile entwand ſich Betty ſanft den leidenſchaftlichen Umarmungen Chrzinowski's. „Nur einen Augenblick, Theurer," bat ſie, zärtlich ihm in's Auge blickend, ſchellte dann die Zofe herbei, und ſagte zu dieſer: „Ich bleibe unſichtbar, bis ich Dich rufe; den Schläfer da magſt Du auf den Divan betten; warte geduldig ſein Erwachen ab, um ihn zu entlaſſen, aber mit beſondrer Höflichkeit und der Einladung, bald wieder zu kommen." — Doris verhieß, alles getreulich zu erfüllen, ſah die beiden in das Nebenzimmer treten, hörte den Riegel raſſeln, und rief Ver-

thold herbei, um mit ſeiner Hülfe den vom Rauſch übermannten Geigenſpieler bequem zu betten, und dabei ihre Bemerkungen über die höchſt überraſchende Nachſicht der Gebieterin zu machen, welche den Trunkenbold noch hegte und pflegte, ſtatt ihn auf die Gaſſe werfen zu laſſen.

Zu ſeinem vertrauten Leibche Jekuf ſprach Fiſchel Roſenblatt, als ſie ſich allein befanden und die Wallungen des erſten Eindruckes überwunden waren: „Mein getreuer Leon, il-y-a, deutſch herausgeſagt, quelque chose de louche dans tout cela.“ — „Das iſt Fürſt-Pückleriſch-Deutſch,“ verſetzte Saldanha lachend. — „Und Meidingeriſch-Franzöſiſch,“ fuhr Felix fort: „juſt wie es hier in meinen Kram taugt. Laſſen Sie uns mit kaltem Blut den Roſenkranz der heutigen Vorfälle Perle für Perle abbeten. Was ſagen Sie zu dem Vortrag der Geſchichte aus Liſſabon?“ — „Der Vortrag war ſehr hübſch, aber der Auffaſſung fehlte die künſtleriſche Abrundung.“ — „Da haben wir den Schöngeiſt! Wäre die Erzählung von Vereſtrelo eine Novelle aus dem Zeitſpiegel, ſo würd' ich allerdings in Ihren Tadel einſtimmen, und damit wäre die ganze Angelegenheit

abgethan. So jedoch geben die Fehler in künſtleriſcher Hinſicht mir allerlei zu denken, was für den Augenblick mich mehr beſchäftigt, als es die anziehendſte Novelle vermöchte. Nehmen Sie nur einmal den Eingang. Um nicht die Wirkung des Auftrittes mit den ſchwarzen Augen zu verlieren, hat die Erzählerin ihr Geheimniß an ihre Eitelkeit verkauft." — „Sie wäre alſo ſelber die Freundin Colomba? — „Sicherlich. Ich bin davon überzeugt, und Sie werden es nicht minder ſein, ſobald Sie erfahren, daß ich mit der ſogenannten Nera, einer alten Bekanntſchaft von Wien her, ſchon am zweiten oder dritten Tag nach ihrer Ankunft im Hauſe Alonzo's eine geheime Unterredung gehabt habe. Ich hatte ihr das Reiſegeld zugemittelt. Sie klagte bitterlich über den Kaltſinn des Königs, der ſich noch nicht habe blicken laſſen, und ſchrieb die Kälte ſeiner Leidenſchaft für eine gewiſſe Blondine mit ſchwarzen Augen zu. Wenn nun aber Colomba, die niemand mit Augen geſehen hat, dieſelbe Betty war, welche viele Leute geſehen haben, ſo drängt ſich die Frage auf: was hatte ſie in dem zweideutigen Haus zu ſchaffen, deſſen Inneres ſie ſo genau zu beſchreiben weiß?"

— „Ei, das hat ſie ja erklärt.“ — „Für den, der's glauben mag, nicht für mich. Ich kenne allenfalls meine Pappenheimer, und weiß gar wohl, daß Ataide keine politiſchen Verbindungen unterhielt, wohl aber Verbindungen andrer Art, über welche wir zwei doch wahrhaftig hinlänglich unterrichtet waren. Oder...?“ — „Bei Gott, mir geht ein gewaltiges Licht auf, Herr Baron, beſonders, wenn ich recht bedenke, daß unſere Dame von den Londoner Beziehungen mehr zu wiſſen ſcheint, als wir dachten.“ — „Nicht wahr, mein kleiner Löwe, ich hatte Recht zu ſagen, daß ſich der wunderlichen Gedanken etwelche dabei faſſen laſſen? Sie hat zu London auch den Prinzen Alfred gekannt, wie ich aus ihren Worten ſchließen muß; und ihre noch fortbeſtehende Verbindung mit Blumenberg... —“ — „So wie gewiſſe geheime Beziehungen ihrer Dienerſchaft, namentlich des Jägers,“ warf Leon dazwiſchen. Felix ſtutzte, und erkundigte ſich angelegentlichſt, welche Verbindungen eigentlich gemeint ſeien mit dieſen Worten? „Ei nun, die Geſchäftsfreunde Ihres Herrn Großvaters,“ erläuterte der andre: „die Herrn Wormſer, Lithauer, Weill, Wolfram Roſenblatt, einige andre noch, und darunter

auch mein Vater, durch welchen ich mit dieſem Kreiſe ziemlich genau bekannt bin, obſchon ich bei den Unternehmungen der genannten Herrn mich nicht ſelbſtthätig betheilige.“ — „Woran Sie wohl thun, mein Beſter,“ ſagte Felix dazu: „die Gefahr jener Unternehmungen iſt im Verhältniß zum Gewinn viel zu groß, und für Sie findet ſich immer noch etwas Beſſeres. Für den Augenblick jedoch laſſen Sie uns alle Aufmerkſamkeit auf die ſchöne Maske verwenden. Wollen Sie?“ — „Sie ſollen mit meinem Eifer zufrieden ſein, Herr Baron,“ betheuerte Leon. Sie trennten ſich bald darauf, und Saldanha ſprach zu ſich ſelber: „Der arme Fiſchel will durch Drohung und Schreck erobern, was die freie Gunſt ihm nie gewähren würde, und ich ſoll ihm die Mittel dazu ſchaffen helfen. Das Leibche wird aber ſchwerlich ſo dumm ſein, einem andern zu laſſen, was es ſelber genießen kann... Ein reichliches Löſegeld, dazu ein unbedingtes: was ſoll das Pfand thun, das ich in der Hand halte?... Ich müßte ein rechter Schode ſein, wenn ich das dem Herrn Baron überlaſſen wollte, weil er eben der Herr Baron iſt...“

Mit ſolchen und ähnlichen Gedanken beſchäftigt,

faßte Leon den Vorſatz, ſeine Gönnerin Caroline zum Beiſtand aufzubieten, überzeugt, daß Max Weill auf Geheiß ſeiner Gebieterin uneigennützig alle Kräfte und allen Scharfſinn in's Gefecht führen würde, wie er ſie jedem andern nur für ſchweres Geld zu verkaufen pflegte. Die einzige Schwierigkeit beſtand, Leons Ermeſſen nach, nur darin, Carolinens Aufmerkſamkeit gänzlich von dem Punkte abzulenken, wo ſie, wie jedes Weib, am leichteſten verletzbar erſchien; denn nur ſo lange der eiferſüchtige Argwohn ſchlummerte, konnte der junge Mann erwarten, in der Freundin eine dienſtfertige Beförderin ſeiner geheimen Wünſche zu beſitzen.

Ende des zweiten Theils.

Erklärender Anhang.

Bechor, Bucherle, der Erſtgeborene.
Schlome Melechnu, unſer König Salomo.
Koſche, Frage.
Tſchufe, Antwort.
Schkorim, Lügen.
Dalfen Bettler.
*Pfeifen (auf jemand), verrathen.
*Chaſſnegänger, wörtlich: Hochzeitgänger, nämlich einer, der ſich mit gewaltſamen Einbrüchen beſchäftigt.
Chonte, Kebsweib.
Bitte, Tochter.
Jarfes Balmechomes, franzöſiſche Soldaten. (Balmach, Soldat.)
Molbuſchen, Kleider.
Kätſchen, tragen.
Kleiſſajim, Waffen, vorzüglich Schießgewehr. (Davon: Kleiſſajim-Melochner, Waffenſchmied, Büchſenmacher.)

Lahuwi, mein Lieber.
Zwackling, Federbusch.
Bores-Medine, Schweiz.
Schleha-Medine, Churheſſen.
Planje, Polen.
Erez-Jowen, Rußland. (Erez, Erde.)
Doſes, Gefängniß.
Blöite treten, durchgehen.
Be Bajes holchen, nach Haus gehen. (Bajes, Haus.)
*Boter kommen, los kommen; (polniſch-jüdiſcher Ausdruck.)
Ulem, Welt.
Mokum, Stadt.
Deleß, Thür, Pforte.
Bar Iſchrol, pl. Bar Iſchrulem, Sohn Iſrael.
Anſche, Leute.
Neſchume, Neſchome, Seele.
Koll Iſchrol, Volk Iſrael.
Malches zarfes, der Franzoſenkönig, (hier: der Kaiſer Napoleon.)
Gallach, (wörtlich: der Beſchorene,) der Geiſtliche.
Godelbukes, Großherzog.
Gaſlen, Geſler, Räuber.
Gemur, pl. gemurim, vollendet, ausgemacht.
Marchitzer, ein kluger Kopf.
Chorpe und Buſche, Schimpf und Schande.
*Vermoſſern, verrathen.
Chasveſchulem, behüte Gott.
*Slichner, Verräther.

* Honek, ein von ſeinen Genoſſen (wegen Verrathes) ermordeter Spitzbube.
Ghattas, Lump.
Dormen, ſchlafen.
Menuche, Ruhe.
Merachem ſein, freundlich ſein, ſich erweiſen.
Killa, die Gemeinde.
Ben-Doſes, Sohn des Gefängniſſes.
Keilef, Kelef, Hund.
Barſel, Kette.
Godle Krire, große Kälte.
Meſchbuche, Familie.
Aggeln, fahren.
Acheln, eſſen.
* Perkoochhandel, gewaltſamer Einbruch.
* Niederlage, Schlupfwinkel.
Muhl, (Muhel, Mohel,) der Beſchneider.
* Kapore ſetzen, umbringen; (ſetzen, ſchneiden.)
* Klapper-Iſch, Müller.
Rachaimer, Müller.
Rachajims-Meſchores, Mühlknappe.
* Mühlkracher, Art.
Jadd, Hand; (pl. Jaddim.)
Meſchbuche-Schem, Familienname.
* Mannifchtanner, ein Kluger, ein Eingeweihter.
Melochnen, arbeiten, thun, machen, ſchaffen.
Miſſameſchunne, polniſch-jüdiſch für Miſemeſchine, Schwerenoth, ſchlechtes Ende.
Ewed, pl. Awodim, Knecht.
Guff und Neſchume, Leib und Seele.

Schokken, ſpielen.
Lefune, Mond.
*Drong, Rennbaum.
*Unter den Maſſematten gehn, den Raub verüben.
Chaume, Wand; (*die Chaume einlegen, die Wand ausbrechen.)
Ewenchaume, Steinwand.
*Ausſchabbern, ausbrechen.
Jaske-Chewel (wörtlich: Kirchenſeil,) Glockenſtrang.
Lampen, Gelehrter, *Störer; *voller Lampen, gefährliche Störung.
Kofrim, (pl. von Kaffer,) Bauern.
*Schibes gehen, davongehen.
Ist bebaiſſe geaußent worden beim Nekeſchen in der Chaume, iſt todtgeſchlagen worden beim Loch in der Wand.
Sohof Luppert, goldene Uhr.
Fingerlich, Ring.
Nochome, Troſt.
Nitſes, Betrübniß.
*Simmern, zeichnen, brandmarken.
*Chaſſime, Brandmahl.
Buchſe, Schulter.
Ade anwed ſein, ſterben.
*Knaß, Strafe, Kerker.
*Kiewiſſen, köpfen.
Maroche, Grenze.
Wiener machen, Urphede ſchwören.
*Linke Kaſſime, falſcher Paß.
Barches holgen, fürbas gehen.

Airrische Medine, Oesterreich.
Kimone, Wittwe.
*Trararumsgänger, Postdieb.
*Taltel, Nachschlüssel.
Toflenemone-Jaske, katholische Kirche.
*Brandkessel anlegen, oder brennen, Geld erpressen.
*Smipplach, Schläge.
Sechel (auch Seachel,) Verstand.
Bussser-Isch, Fleischmann, nämlich: Angeber, *Verräther, Diebsfänger.
Srore, Beamter.
*Schofelkitt, Zuchthaus.
Machschefa, Hexe.
Gewira, vornehme Frau.
Meschmode, eine getaufte Jüdin.
Achausse, Schwester.
Lowen Balmach, weißer Soldat. (Oesterreicher.)
*Hauns, ein mit Juden in enger Verbindung stehender Christ.
*Maremokum, ein von (falschen) Zeugen bestätigtes Anderswo, (Alibi.)
Meride machen, Aufruhr anzetteln, sich verschwören.
Nun-sosim, 57.
Schmol, Fuchs.
Godel-Balmach, Offizier.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Anmerkung.

Seite 5 lies V. statt: I., weil die Nummern der Capitel nach der Anordnung des Verfassers durch das ganze Werk fortlaufen sollen, was bei'm Anbeginn des II. Theils übersehen ward.

Im Franckh'schen Verlage in Stuttgart sind folgende höchst empfehlenswerthe Werke erschienen:

Pariser Mysterien und Gerolstein.

Ein

Sittengemälde aus der neuesten Zeit

von

Eugen Sue.

Deutsch von Erwin v. Moosthal.

27 Bändchen, geheftet à 6 Kreuzer jeder Band;
also complett 2 fl. 42 kr.

Im Laufe eines Jahres sind von diesem Werke 60,000 Exemplare allein in Frankreich und 100,000 Exemplare belgischer Nachdrücke verkauft worden! Und doch ist dieses Werk kein nur Frankreich angehörendes, sondern ein Bild der Welt, voll der schönsten und praktischsten christlich-moralischen Ideen, wie nur je ein Werk dieser Art sie enthält; dabei von einer Meisterschaft der Darstellung, spannenden Situationen und einem Reichthum von Begebenheiten, wie wir kein Aehnliches in der europäischen Literatur besitzen.

Die Uebersetzung unserer deutschen Ausgabe wird als die Gelungenste von den Vorhandenen allgemein anerkannt, die mit der Schönheit des Originals wetteifert, und durch deren Besitz man wohl nur allein den Genuß vollkommen von diesem Werke hat.

Lieder

eines

politiſchen Tagwächters.

Von

Ernſt Ortlepp.

8. Elegant geheftet.

Der viel bekannte Sänger der »Polenlieder« und anderer patriotiſchen Poeſieen, die in einer politiſch bewegten Zeit allgemeinen Anklang fanden, bietet unter obigem Titel dem Publikum eine reiche Sammlung friſcher, begeiſterter Lieder, die ſich den beſten Erſcheinungen im Gebiete der neuern Lyrik wohl keck an die Seite ſtellen dürfte. Unter den Rubriken: »Welt und Zeit, Polenlieder, Hiſtoriſches, Vermiſchte Gedichte u. Frühling und Liebe« findet ſich hier das Beſte von Ortlepps Poeſieen zuſammengeſtellt, Erzeugniſſe ſeiner Muſe, die von wahrer lyriſcher Meiſterſchaft zeugen. Die Gegenwart insbeſondere wurde von dem Dichter nach allen ihren Richtungen und Beſtrebungen hin erfaßt, und theils mit Ernſt und Würde, theils mit ſchlagendem Witz und harmloſem Humor behandelt. In unſerer für alles Hohe und Schöne erſtumpften und erlahmten, nur in materielle Intereſſen verſunkenen Zeit thun ſolche Stimmen, die uns wach rufen, wohl Noth; und da es ſich der Dichter auch hier, wie immer, zur Aufgabe ſtellte, mit Energie in das deutſche National-Leben einzugreifen, ſo dürfen wir wohl die Hoffnung hegen, daß ſeine ſchönen, aus der reinſten Begeiſterung für alles Ideale entſprungenen Lieder bei dem ganzen deutſchen Volke die enthuſiaſtiſche Aufnahme finden werden, die ſie verdienen.

Die Prima Donna.

Ein Theater-Roman

von

Friedrich Ludwig Bührlen.

Zwei Bände.

8. Elegant geheftet.

Auch ein Theater-Roman — aber keiner von gewöhnlicher Sorte! Der Verfasser ist — neben Tieck — einer der feinsten Menschenkenner in seinen Romanen, ein lauschender Beobachter des innern Schaffens und Wirkens, wie es die wahre Künstlerbrust bewegt, in dessen äusserer Darstellung Goethe und Tieck allein bis jetzt in der deutschen Roman-Literatur Ausgezeichnetes hervorgebracht haben. Diesen Meistern strebt Bührlen mit Bescheidenheit zwar, aber mit unwidersprechlichem Talente nach, und wir dürfen versichern, daß kein gleichartiges Werk der verflossenen zwanzig Jahre mit größerem Rechte den Kunstromanen eines Goethe und Tieck angereiht werden kann, als diese Prima Donna, welche wohl das schönste Kunstgebilde ist, was bis jetzt aus des Dichters Feder floß und das nicht allein allen Freunden dramatischer Kunst und den ausübenden Künstlern selbst als eine werthe Gabe empfohlen werden kann, sondern als ein classisches Gemälde aus dem Stillleben einer Sängerin sich die Liebe aller Freunde des Schönen gewinnen muß!

Gedichte

von

Feodor Löwe.

8. Elegant geheftet.

In den Dichterkreis der Gegenwart tritt der Verfasser nicht als Neuling und unbekannt, wohl aber von Vielen schon geliebt und hochgeschätzt; es wird deßhalb eine Sammlung seiner Gedichte, welche zum größten Theile aus beinah Ungedrucktem besteht, den Freunden ächter Poesie eine hochwillkommene Spende sein, für Württemberg aber möchte das Buch insbesondere an Werth gewinnen, weil im Anhang der Gedichte, des Verfassers: „Festspiel zur fünfundzwanzigjährigen Regierungsfeier **König Wilhelms,**" abgedruckt ist.

Gedichte

von

Heribert Rau,

(Verfasser des „Kosciuszko".)

8. Elegant geheftet.

Wie in unserer jetzigen Zeit nicht leicht ein Dichter die Liebe der Nation erobern kann, wenn er nicht auch die Saite seiner Lyra greift, die im Herzen des Volkes am lautesten schlägt — wir meinen die Kämpfe der Zeit — so sind auch die politischen Gedichte des Herrn Verfassers dem Besten an die Seite zu setzen, was in neuester Zeit Uhland, Grün, Platen, Herwegh, Pfizer, Hoffmann von Fallersleben und Ortlepp gesungen haben, und wem nicht die Unnatur und die Phrasendrechselei einiger modernen Poeten den reinen Geschmack an wahrer Poesie verdorben hat, der wird diesen Gedichten, welche — wir sind dieß überzeugt, — in Kurzem Gemeingut des Volkes sein werden, die verdiente Anerkennung nicht versagen!

Der

frome Jude.

Eine

Familiengeſchichte unſerer Tage,

erzählt

durch

Wilhelm v. Chézy.

Dritter Theil.

Stuttgart.

Franckh'ſche Verlagsbuchhandlung.

1845.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

MÜNCHEN

XII.

Eiferſucht iſt eine Leidenſchaft,
Die mit Eifer ſucht, was Leiden ſchafft.

Grethchen weinte, daß eine Thräne die andere ſchlug, und Caroline gab ſich mit erheuchelter Theilnahme den Anſchein, als wolle ſie den Jammer zu beſchwichtigen ſuchen, welcher doch nur eine Frucht ihrer eigenen verfänglichen Einflüſterungen war. „Seien Sie kein Kind, meine Theure,“ ſagte die leidige Tröſterin: „Bernhards aufrichtige Liebe wird wahrlich nicht einer ſo ſchmählichen Verſuchung unterliegen. Wenn er nach Geld hätte freien wollen, ſo würde er ſchon früher dazu die Gelegenheit ge-

kunden haben." — „Das iſt es auch nicht, worüber ich klage," verſetzte das Mädchen, die bisher geſenkten Wimpern erhebend, und mit zuverſichtigem Ausdruck durch den Thränenſchleier blickend: „ich liebe viel zu treu und aufrichtig, als daß nur der leiſeſte Zweifel ſich in meinem Herzen regen dürfte. Was ich beklage, iſt die mißliche Lage, in welche Bernhard durch unſer Verhältniß ſich verſetzt ſieht, wie Sie mir eben offenbarten. Sein Vater, ſein Bruder würden ihm leicht helfen können, ohne daß ſie einen Verluſt zu befahren hätten, und wenn ſie ſie ſich weigern, ihm die hülfreiche Hand darzureichen, ſo liegt die Schuld grade nur an mir." — „Das iſt allerdings ganz richtig," bemerkte Caroline; „aber ich denke, Sie werden um ſolcher Rückſichten willen dem armen Bernhard nicht Ihre Liebe entziehen. Ein paar junge Leutchen, wie Sie beide, werden ſich ſchon durch die Welt ſchlagen. Er iſt rüſtig und fleißig und hat etwas Rechtſchaffenes gelernt. Sie ſind eine vorzügliche Haushälterin und Köchin. Wie ſoll es euch da fehlen, ihr lieben Kinder? Wenn er auch von ſeinem Vermögen nichts übrig behält, ſo wird ihm ſelbſt in dieſem äußerſten Fall eine Anſtellung

von fünfzig bis sechszig Carolin nicht entgehen, sobald er sie nur sucht. Damit könnt ihr zwei schon auslangen, denn die Liebe wird euere magere Kost würzen, und so lang ihr nur klug genug seid, euch keine Kinder auf den Hals zu laden, wird alles ganz gut gehen." — Grethchen sah die Sprecherin groß an. Durchaus natürlich in ihren Empfindungen und Gedanken, brauchte sie nicht erst nachzudenken, um den innern Widerspruch in Carolinens letzter Bemerkung wahrzunehmen, und die echte Jungfräulichkeit ihrer Gesinnung ging nicht bis zur Ziererei, so daß sie ohneweiters die Antwort geben konnte: „Wenn wir einmal heirathen, so müssen wir auch um den Segen des Himmels bitten, das versteht sich von selber, und bevor wir nicht mit aufrichtigem Gemüth ein solches Gebet zu sprechen vermögen, werden wir eben das Heirathen ganz einfach bleiben lassen. Indessen ist unsere Lage noch lange nicht so mißlich, als Sie voraussetzen. Das Geschäft, welches mein Bruder für sich und für mich führt, gewinnt nachgerade so sehr an Umfang, daß Joseph eines Gesellschafters bedarf, welcher die kaufmännischen Angelegenheiten besorge, während er selbst sich aus-

ſchließlich mit der Leitung der Werkſtätte zu beſchäftigen wünſcht. Bernhard wäre ganz der Mann dazu, wie mein Bruder meint, und mein Antheil am Geſchäft würde ſeine bare Einlage vorſtellen. Inſofern iſt es alſo gar nicht vonnöthen, daß er auch nur einen Heller aus dem Schiffbruch rette.“ — Lächelnd hatte Caroline zugehört, nickte nun, wie beiſtimmend, ein paarmal hintereinander mit dem Kopf, und ſagte vor ſich hin: „Wenn der herzensgute und kluge, aber etwas zu hitzige Herr Weyprecht ſich rathen ließe, ſo könnten Sie allenfalls Recht haben, liebes Grethchen. Das Geſchäft iſt gut, und die Verluſte der jüngſten Zeit werden ſich verwinden laſſen.“ — Grethchen ſchlug ſich mit der flachen Hand an die Stirn. „Der Verluſt iſt ſehr empfindlich,“ ſprach ſie dazu: „und ich begreife wahrlich nicht, wie ich grade jetzt dieſer Einbuße nicht gedenken konnte, die uns ſo weit zurückgeſetzt hat, und die uns nicht betroffen haben würde, wie Joſeph meint, wenn ein gelernter Kaufmann ihm zur Seite geſtanden wäre. Er ſelbſt könne unmöglich die Augen überall haben, ſagt er . . .“ — Caroline dachte hier etwas, das ſie zu ſagen ſich hütete; ſie wußte über die eigent-

lichen Urſachen der erwähnten Verluſte mehr, als Joſeph und Grethchen ſich jemals hätten träumen laſſen, ſtatt jedoch ſich zu verrathen, ſprach ſie lieber, was ſie vorher ſchon ſich ausgeſonnen, und brachte in kecker Wendung die Rede auf denjenigen Gegenſtand, um deſſentwillen ſie den Beſuch bei dem Mädchen unternommen hatte. „Wie geſagt,“ hob ſie an: „es kann und muß noch alles gut werden, wenn der allzuheftige Herr Joſeph ſich rathen läßt.... oder,“ ſetzte ſie zögernd hinzu, indem ſie der höchlich betroffenen Jungfrau ſcharf in die Augen ſah: „wenn die klügere Schweſter gutzumachen verſteht, was der Bruder zu verderben ſich anſchickt.“ — „Was iſt das nun wieder?“ fragte Grethchen: „iſt ein neues Unglück geſchehen?“ — „Noch nicht, liebes Kind. Aber Ihr Bruder ſteht im Begriff, eins anzurichten.“ — „So reden Sie. Sagen Sie mir Alles.“ — „Ich wollte wohl, aber ...“ — „Nun! Aber? Ich bin gefaßt, ich will Sie ruhig anhören.“ — „Daran zweifl' ich nicht, mein Kind, aber bei aller Freundſchaft für Sie hab' ich dennoch auch einige Rückſicht auf mich ſelbſt zu nehmen, und trage Bedenken, Ihnen etwas anzuvertrauen, wodurch jemand

bloßgestellt werden könnte, der mich leider nur allzunahe angeht.“ — Gretchen verhieß die strengste Verschwiegenheit, und ließ mit dringenden Bitten nicht ab, bis Caroline endlich sich gefangen gab, wie sie sagte, indem sie, mit dem Schnupftuch sich die Augen trocknend, anhob: „Ich bin eine beklagenswerthe Frau, mein gutes Gretchen.“ — „Sie arme Madame Weill.“ — „Mein Mann ist ein harter roher Mensch, der keine Rücksicht mehr kennt, sobald es sich um die Befriedigung seines Eigennutzes handelt, und der um einiger hundert Gulden willen darauf ausgeht, Ihren Bruder zu Grund zu richten.“ — „Herr im Himmel! Sie erschrecken mich. Indessen begreif' ich nicht die Möglichkeit.“ — „Die doch so nah und gleichsam auf der Hand liegt,“ flüsterte Caroline, auf Gretchens Schulter gelehnt. „er hat Ihrem Bruder Geld angetragen, um dem Herrn Major von Oberstein seine Vorschüsse damit zurückzuerstatten, und wenn Joseph das Unglück hat, in die Hände des Mar Weill zu gerathen, so dürfen Sie ihn zuversichtlich für verloren halten. Es wird mir schwer, so harte Dinge meinem eigenen Mann nachsagen zu müssen, und Sie können daraus er-

meſſen, wie weit meine Freundſchaft für Sie geht. Um Ihretwillen ſetz' ich meine Pflicht als Ehefrau aus den Augen." — „Sie machen mich auf ewig zu Ihrer Schuldnerin, und ich werde meine Dankbarkeit vor Allem durch die ſtrengſte Verſchwiegenheit bewähren, wie ich ohnedas verheißen habe. Dafür aber müſſen Sie auch nicht auf halbem Wege ſtehen bleiben, ſondern mir Alles ſagen. Hat denn der Herr Major ſeine Vorſchüſſe zurückbegehrt?" — „Im Gegentheil, mein Kind, er wäre bereit, deren noch mehr zu leiſten." — „Welchen Anlaß hätte dann Joſeph, ſich dem Wucher in die Arme zu werfen?" — „Falſchverſtandenes Ehrgefühl reißt ihn hin. Die Verbindlichkeiten gegen den Gönner ſind ihm zur Laſt, ſeit . . ." — „Nun, ſeit . . .?" — „Seit er zu bemerken glaubt, daß nicht *ſeine* ſchönen Augen es ſind, welche ihm das Wohlwollen des Majors gewonnen haben." — „Weſſen ſchöne Augen denn?" fragte Grethchen erröthend und die Blicke auf ihre Fußſpitzen geheftet: „ich habe immer gemeint, dem Major ſei es hauptſächlich um den Aufſchwung des einheimiſchen Gewerbfleißes zu thun, namentlich in einem Fach, an deſſen Gedeihen er

als Schütz und Jagdliebhaber beſondern Antheil zu nehmen vorgibt.“ — Die ſchlaue Kartenſchlägerin hörte dieſer Rede andächtig zu, ohne den Mund zum Lächeln zu verziehen, und ſagte eben ſo ernſthaft dagegen: „Laſſen Sie uns bei der eigentlichen Frage bleiben, liebes Grethchen. Ich entnehme aus Ihren Worten Alles das, was Sie nicht ſagen, und entgegne drauf, daß es ſich in Bezug auf Joſeph gar nicht darum handelt, ob der Herr Baron Ihnen die verdiente Bewunderung zolle oder vorenthalte, ſondern um Joſephs Anſicht von der Meinung der Welt über ſeine Beziehungen zu Adalbert.“ — Grethchens Blut wich aus den Wangen, und was eben noch flammender Purpur geweſen, erſchien zu Schnee verwandelt. „Ich verſtehe,“ ſprach ſie betreten: „und muß nun dem ehrlichen Bruder Recht geben. Der gute Namen iſt mehr werth, als alles Geld und Gut, und es iſt wahrlich beſſer, in Ehren zu darben als in Schanden zu praſſen. Der Herr Major . . .“ — Caroline unterbrach ſie: „Nur jetzt nichts von ihm, meine Liebe. Ich glaube wohl, daß Ihre Reize ihn nicht kalt gelaſſen haben, aber das war nur ein zufälliger Umſtand. Verſtändigen wir

uns. Ihr Bruder gedenkt mit dem Baron zu brechen . . .“ — „Woran er vollkommen recht thut,“ rief Grethchen. — „Woran er nichts weniger denn recht thut,“ betheuerte Zierle dagegen: „wie ich Ihnen gleich beweisen werde, insofern Sie mir geduldig zuhören wollen. Wenn die böse Welt, wie Joseph voraussetzt, in der That das Verhältniß im falschen Licht betrachtet, so wird ein offener Bruch zu nichts anderm dienen, als den Verdacht vom Bruder zu nehmen, um die ganze Last der Schwester aufzubürden.“ — „Wissen Sie wohl, Madame Weill, daß Sie da abscheuliche Dinge reden?“ — „Die Wahrheit, mein armes Kind, nur die Wahrheit. Was würden die Lästerzungen sagen? Ei, würden sie sprechen, der Weyyprecht hat das Liebesverhältniß entdeckt, sich ungeberdig dabei benommen, und der beleidigte Gönner seine Hand von ihm abgezogen! Und somit hätt' er zum Schaden auch noch den Spott.“ Schluchzend verhüllte die gepeinigte Jungfrau ihr Angesicht, und wollte nichts weiter hören. Caroline ließ sie eine Weile gewähren, bevor sie mit entschlossener Ruhe anhob: „Kind, ich weiß einen Ausweg.“ Grethchen zog die Hände von den Augen

und ſah ſie wie fragend an, die in gleichem Tone fortfuhr: „Ja, einen Ausweg, ſo ſicher wie ehrenvoll, wenn Sie den Muth haben, ihn zu betreten.“ — „Und warum ſollt' ich nicht den Muth haben, etwas zu unternehmen, wobei ich höchſtens das Leben wage, aber nicht den guten Namen?“ — „O Närrchen! von Lebensgefahr iſt ja keine Rede, ſondern nur von einem etwas außergewöhnlichen Schritt.“ — „So reden Sie, bevor ich vor Ungeduld ſterbe.“ — „Wohl. Aber unterbrechen Sie mich auch nicht,“ erwiderte Caroline, und neigte ſich zu Grethchens Ohr, um flüſternd zu ſagen: „Adalbert iſt zwar ſchwach gegen das weibliche Geſchlecht, aber auch in dieſer liebenswürdigen Schwäche verleugnet ſich nicht die ritterliche Geſinnung, und Sie haben gewonnenes Spiel, wenn Sie bei ſeinem Edelmuth die Berufung gegen ſeines Herzens Dichten und Trachten einlegen. Sie haben noch den ganzen heutigen Tag, um ihm zu ſagen: mein Bruder glaubt das und das. Du haſt den Anlaß dazu gegeben . . .“ — „Hören Sie, Madame Weill,“ unterbrach ſie Grethchen voller Entrüſtung, „wie kommen Sie zu dem Gedanken, ich ſtünde mit dem Major auf Du und Du? Das

muß ich mir verbitten.“ — Caroline ſtreichelte freundlich die auf's neue gerötheten Wangen, und verſetzte: „Sie werden freilich nicht Du zu ihm ſagen, aber wir untereinander können ihn ſchon ſo nennen. Mein kluges Grethchen wird ſeine Worte mit wohlüberdachter Zierlichkeit ſetzen, und allenfalls ſprechen: der Herr Baron ſind Schuld an der Verwickelung, und es kommt Ihnen zu, dieſelbe zu löſen. Wir geringen Bürgersleute haben ſo gut unſere Ehre, als ein vornehmer Cavalier, und da Sie nun allerdings dem Gerede böſer Zungen durch Ihr Benehmen den Stoff geliefert haben, ſo ſteht es Ihnen auch zu, das Beiſpiel des Ritters Bayard zu befolgen, und durch Ihren Edelmuth gut zu machen, was Ihr Leichtſinn verdarb. Reden Sie offen mit Joſeph, Herr Baron; ſagen Sie ihm: man habe in Ihnen die Beſorgniß erregt, daß Ihre Gönnerſchaft mißdeutet werden könnte, und er mög' es daher nicht übel nehmen, wenn Sie bis zu Grethchens Verheirathung ſein Haus mieden . . .“ — „Wo ſoll ich den Muth hernehmen, um ſo zu reden?“ wandte Grethchen ein: „ich müßte ja vor Scham in den Boden ſinken . . .“ Und nachdenklich ſetzte ſie dann hinzu: „Ja, wenn

ich eine zuverläßige Botin wüßte ...“ — „Die würde nicht helfen können, ſonſt wäre ſie ſchon zur Hand,“ fiel Caroline ihr raſch in's Wort: „Sie müſſen ſelber mit ihm reden, heute noch, ſehr, ſehr eindringlich, und, wohlverſtanden: unter vier Augen, denn der Erfolg iſt zwar ſicher, aber die Arbeit nicht gering, und darf nicht leicht genommen werden. Adalbert wird in dieſer Angelegenheit einen harten Kampf mit ſich ſelber beſtehen müſſen, und damit der gute Engel in ihm den Sieg über den böſen davontrage, ſoll der gute ſich der Waffen des böſen bedienen.“ — „Ich verſtehe Sie nicht,“ liſpelte Grethchen in einem Ton, der erkennen ließ, wie vollkommen Sie den, allerdings auf Schrauben geſtellten Ausſpruch begriffen hatte. Die Weill nahm auch offenbar an, daß Grethchen ihre Meinung ſich klar gemacht, ſonſt würde ſie ſchwerlich ſich entſchloſſen haben, jetzt ſchon den Platz zu räumen, indem ſie entgegnete: „Ich erwarte Sie heute Nachmittag bei mir, um Ihnen alles übrige zu ſagen. Hier können wir doch in jedem Augenblick geſtört werden. Sie kommen gewiß?“ Grethchen nickte, wie verſtohlen; die glatte Schlange ging, nachdem ſie unter der Thüre

noch geäußert: „Kommen Sie ja, bevor es dunkel wird, damit ich Ihnen noch die neuen Stoffe zeigen kann, von denen wir vorgestern sprachen," und die Zurückbleibende war bei allem ihrem Kummer und bei allen ihren Sorgen immerhin Weib genug, um auch diese Worte nicht zu überhören, und wiederum die ganze Neugier zu empfinden, welche die Beschreibung der frischangelangten Kleiderstoffe bei der ersten Erwähnung in ihr geweckt hatte. Vielleicht mußte diese Neugierde auch nur den Vorwand herleihen, um die Mahnung der innern Stimme zu beseitigen, welche vernehmlich genug das bethörte Mädchen vor dem zweideutigen Schritt warnte, und ihm den guten Rath zuraunte: den Besuch bei Caroline zu unterlassen! — „Wenn ich auch zu ihr hingehe," sprach Grethchen zu sich selber: „so ist ja damit lange noch nicht gesagt, daß ich ihr in allen Stücken Recht geben oder gar folgen muß. Uebrigens hab' ich noch eine gute Anzahl Stunden Frist zum Nachdenken und zur Ueberlegung . . ." —

Einstweilen beschwichtigt durch diesen Trost aller Zauderer, rief Grethchen ihren Bruder in den Laden,

wo ein Kunde nach ihm verlangte, und ging zur Küche. Auf dem Flur traf ſie einen ihrer zukünftigen Neffen, den Baron Felix, der ſie fragte: „Iſt Herr von Maiſonrouge daheim, mein ſchönes Kind?“ — Unangenehm berührt durch den Ton der Frage wie durch die verwegenen Blicke des Fragers, deutete das Mädchen ſtumm nach einer Thüre, als wollt' es etwa ſagen: „Schau ſelber nach, Du Fant!“ und kehrte ihm den Rücken. „Ein hübſches Geſchöpf,“ murmelte Felix in den Bart: „wohlgemacht, und dabei gehörig ſpröde. Wahrlich, mein Schwager Adalbert hat keinen übeln Geſchmack und iſt ein glücklicher Schelm.“ — Die grellen Töne einer Geige ließen im Gemach drinnen ſein Anklopfen zweimal überhören; ſo trat er denn ungerufen ein, und ſein Blick fiel alsbald auf Monteſiore, der mit allerlei Verzerrungen des Antlitzes und abenteuerlichen Verrenkungen der Gliedmaßen irgend ein erlauſchtes Lieblingsſtück des Meiſters aufſpielte, wobei Thaddäus, behaglich auf das Sopha hingeſtreckt, ihm zuhörte. Felix ſetzte ſich auf den erſten beſten Stuhl, hörte ebenfalls mit großem Genuß dem meiſterhaften Spiele zu, und gab dann laut genug ſeinen Beifall zu er-

kennen. Chrzinowski entſchuldigte ſich, ſeinen Eintritt überſehen zu haben. „Sie wollen ſich über etwas entſchuldigen, Herr Graf,“ ſagte Roſenblatt verbindlich: „wofür ich Ihnen nur danken kann, Ihnen wie dem genialen Maeſtro, welcher durch die Eintracht ſüßer Töne, wie Shakſpeare es nennt, mein Herz gerührt ...“ — Der Künſtler verbeugte ſich, und Felix fuhr fort, nachdem er neben dem Polen Platz genommen: „Wer um Nachſicht zu bitten hat, bin nur ich, erſtens wegen der Unterbrechung der Muſik, zweitens und vorzüglich aber wegen des Gegenſtandes, der mich herführt und mit der vorhin erwähnten Eintracht der Töne nichts gemein hat ...“ — Er ſtockte hier, als ob er Bedenklichkeiten fühle, ſich in Gegenwart eines Dritten deutlicher auszudrücken. „Mein Freund Marco iſt von allem unterrichtet,“ verſetzte Thaddäus: „er weiß, welche Angelegenheit Sie herführt, und ich bitte Sie, grad' heraus zu reden. Sie kommen doch, um mir den Ausſpruch des Ehrengerichtes mitzutheilen?“ — Felix nickte bejahend und ſprach dazu: „Ich war, laut Uebereinkunft, als Zeuge in Begleitung der zwei erkorenen Secundanten zu Mainz, von wo wir eben

zurückkommen; und während die Herrn in meiner Wohnung die nötigen Verabredungen treffen, bin ich beauftragt, Sie und den Fürsten vorläufig von dem Ausspruch der Herrn Offiziere in Kenntniß zu setzen." — „Der nur zu meinen Gunsten ausgefallen sein kann," bemerkte der alte Kriegsmann mit jugendlicher Lebhaftigkeit. „Hören Sie gefälligst zu," fuhr Felix fort: „der Herr von Oberstein, als des Fürsten Kampfzeuge, hat drei preußische Hauptleute erwählt, Graf Revomuck drei österreichische, und ich habe zum Obmann einen hessischen Stabsoffizier ernannt. Auf die erste Frage: ob Beleidigter in seinem Recht gewesen, als er den schwebenden Ehrenhandel einer andern Angelegenheit nachgesetzt? ist mit fünf gegen zwei Stimmen entschieden worden: nein!" — „Nein?" rief Thaddäus: „sie haben nein zu sagen gewagt, diese herzlosen Soldknechte? Das ist ja zum Russenhobien . . ." — Felix ermahnte den Zürnenden zur Ruhe, und nachdem er ihn nicht ohne Mühe beschwichtigt, berichtete er weiter, wie die andre Frage, ob Beleidigter mit gutem Fug die Flucht ergriffen, um der Verhaftung zu entgehen? bejaht worden, anfangs zwar nur mit vier Stimmen

gegen drei, hernach aber einmüthig, nachdem der Obmann in einer eindringlichen Anrede vorgeſtellt: daß eine Verhaftung zu St. Petersburg etwas andres zu bedeuten habe, als etwa in einer Hauptſtadt der geſitteten Welt, und daß es in Sibirien ganz anders zugehe, als zum Beiſpiel auf einer königlich preußiſchen Feſtung. „Das war 'mal ein Wort!“ rief der Pole: „und wenn die Herrn anders geſprochen hätten, ſo verdienten ſie ja mit Haut und Haar dem Czar zu verfallen.“ — Felix fuhr fort: „Auf den Ausſpruch der Herrn Offiziere geſtützt, haben die Kampfzeugen entſchieden, daß eine Begegnung ſtattzufinden habe, worüber Sie das Nähere unverzüglich durch den Herrn Grafen Nepomuck erfahren werden. Ich eile inzwiſchen zum Fürſten, und nachdem nun die Vorfrage wegen der Statthaftigkeit des Kampfes auf ſo angenehme Weiſe gelöst worden, darf ich mit gutem Gewiſſen mich an die Aufgabe wagen: den Handel zu vermitteln.“ — „Bitte, geben Sie ſich keine vergebliche Mühe,“ ſagte Thaddäus. Felix lächelte, und entgegnete: „Allerdings können Sie, als Beleidigter, nicht anders ſprechen. Mein Freund dagegen hat die dringendſte Veranlaſſung, die

Beleidigung zurückzunehmen. Der glückliche Spieler, der zu Petersburg nur ein Unbekannter war, hat ſich ſeitdem in den begeiſterten heldenmüthigen Kämpfer für eine große Sache und in das Opfer eines ehrenvollen Mißgeſchickes verwandelt, dem auch der Feind ſeine Anerkennung nicht verſagen kann. Außerdem aber macht ſich noch eine Beziehung geltend . . .“ — „Von der ich gänzlich abzuſehen bitte,“ fiel ihm Chrzinowski ſo ſtreng in die Rede, daß Roſenblatt, eingeſchüchtert, plötzlich verſtummte und mit einer Verbeugung ſich empfahl, indeſſen nicht von der Stelle kam, feſtgebannt durch den Eintritt des unerwarteſten Beſuches, bei deſſen Erſcheinen auch der Graf den Ueberraſchten ſo meiſterlich ſpielte, wie einer, der ſeine Rolle wohlüberdacht und richtig gelernt hatte.

Abends zuvor hatte er nämlich zu Betty geſprochen: „Mein Kind, nachdem ich Dir mit väterlichem Vertrauen offenbart, welche wichtige Angelegenheit mich hiehergeführt, wirſt Du begreifen, daß ich nicht ſonderlich geneigt ſein kann, mich mit dem juſtenleibernen Prinzen in einen Raufhandel einzulaſſen. Mein Leben gehört der heiligen Sache des Vater-

landes, ich darf es alſo nicht an eine ſolche Erbärmlichkeit wagen, und wenn ich auch ſicher wäre, meinen Gegner zu erlegen, ſo würde ſogar dieſer Ausgang meine hieſige, für die Befreiung des unterdrückten Vaterlandes ſo folgenreiche Stellung unwiederbringlich zu Grunde richten. Es ſei daher Deine Aufgabe, den Zweikampf um jeden Preis zu verhüten; merke wohl: um jeden Preis!“ Und ſo groß war ſeine Gewalt über die Seele der wunderſam wiedergefundenen Tochter, daß er, als ſie mit Alexis, und von ihrer vertrauten Freundin Johanna begleitet bei ihm eintrat, in ſeinem Herzen überzeugt war: ſie habe ſeine Gebote gewiſſenhaft erfüllt, und es handle ſich nur noch darum, mit Anſtand ſich hineinzufinden und in den Augen der Zeugen den Schein zu wahren.

Chrzinowski empfing ſeine Tochter herzlich, mit einem leiſe auf die Stirn hingehauchten Kuß. Johanna mit ritterlicher Höflichkeit, den Begleiter der zwei ſchönen Frauen mit kalter Zurückhaltung, und nachdem er die Ankömmlinge ſo gut als möglich auf Sitzen untergebracht, bemerkte er: ſeiner geringen Junggeſellenwohnung widerfahre ſo unverhofftes Heil, daß er er nicht eitel genug ſei, ſich zu ſchmeicheln,

allein um ſeiner ſelbſt willen mit einer ſo ausgezeichneten Gunſtbezeugung beehrt zu werden. Doch ſei er immerhin noch eitel genug, ſich mit der Hoffnung zu wiegen, dem holdſeligen Beſuch einen Dienſt erweiſen zu können, und brenne daher vor Begierde, ſich in Anſpruch genommen zu ſehen. Aleris zupfte verlegen an den Spitzen ſeines glänzend ſchwarz gebeizten Schnurrbartes, Betty drehte wie ihn Krämpfen ihr Schweißtüchlein von Battiſt zu einem Endchen Tau, und zögernd nur nahm Johanna das Wort. „Herr Graf,“ ſprach ſie: „mir iſt die Aufgabe geworden, Ihnen eine ungemein wichtige Mittheilung zu machen . . .“ — Thaddäus verbeugte ſich, um durch die ſtumme Gebehrde zu erklären, wie bereit er zum Zuhören ſei, und da die Dame immer noch zögerte, rief Monteſiore ziemlich lebhaft: „Aha, ich bin hier zuviel. Erlauben Sie, daß ich mich entferne.“ Betty hatte während dieſer Worte ihm ihr Geſicht zugewandt, ſah ihn aus ihren ſchwarzen Augen durchdringend an, und ſagte langſam: „Bleiben Sie, Marco. Sie ſind hier nicht zuviel, indem wir, Sie zum Zeugen der bevorſtehenden Mittheilung nehmend, Ihnen ein Zeichen des Vertrauens zu gewähren, und Ihnen

zu beweiſen gedenken, daß wir die undankbare Kälte nicht verdienen, mit der Sie ſeit der kurzen Zeit unſerer Bekanntſchaft unſer Entgegenkommen aufnehmen.“ — „Auch gut,“ verſetzte Monteſiore mit verletzender Barſchheit, ließ ſich plump auf ſeinen Sitz zurückfallen, und Johanna konnte nicht umhin, einen halb fragenden, halb verweiſenden Blick auf die Freundin zu richten, bevor ſie zu Chrzinowski gewendet wiederum anhob: „die Verwicklungen der letzten Tage haben unſern kleinen geſelligen Kreis in eine ungewohnte Aufregung verſetzt, und den ruhigen Fortgang der Verhältniſſe geſtört ...“ — „Ich bin in Verzweiflung,“ unterbrach ſie Chrzinowski: „daß ich als Störefried in dieſe angenehmen Beziehungen hineintappte, wahrlich ohne Verbedacht nach böſen Willen. Auch bin ich bereit, gutzumachen, was ſich gutmachen läßt.“ — Johanna fuhr fort: „Von Ihnen allein hängt es ab, Herr Graf, die anſcheinende Störung in einen Segen zu verwandeln. Ihr Erſcheinen, Ihr Zuſammentreffen mit dem Fürſten Aleris haben meine Wahlſchweſter Betty gezwungen, ſich über eine Frage auszuſprechen, welche in ihrer Seele zwar ſchon entſchieden war, aber noch eine geraume Weile hin-

durch geheim bleiben ſollte . . .“ — Bei dieſen Worten Johanna's ſah Aleris die erröthende Betty ſo bedeutſam an, daß Thaddäus keiner weitern Erläuterung bedurfte. — „Himmliſche Jungfrau,“ rief er aufſpringend: „wär' es möglich? Mein einziges Kind die Braut eines Ruſſen?“ — Aleris hatte ſich ebenfalls erhoben, trat auf den Grafen zu, und redete ihn ſehr gemeſſen an: „Mein Herr, ſeit längerer Zeit ſchon erfreu' ich mich der Ehre und des Glückes, dieſer ſchönen Dame meine Huldigungen zu weihen, und glaube nicht der Unwürdigſte in der Schaar der Bewerber zu ſein . . .“ — Felix fiel ihm ins Wort: „Sie ſind der Würdigſte unter allen, mein Prinz, der einzige, dem die andern mit freudiger Ergebung weichen.“ — Der Fürſt nickte dem Sprecher dankbar zu, und wandte ſich wieder zu Chrzinowski: „Der Drang der Umſtände hat, wie geſagt, eine eben ſo ſchnelle als für mich ſchmeichelhafte Entſcheidung herbeigeführt. Durch längeres Zögern hätte meine reizende Braut ſich der Gefahr ausgeſetzt, die theuerſten und heiligſten Bande zerriſſen zu ſehen, bevor ſie noch geknüpft waren, und ſo hat ſie denn meine treue heiße Liebe mit dem herrlichſten Lohn beglückt, und

mir das Jawort gegeben, nach deſſen beſeligendem Ton ich ohne die beſondern Fügungen dieſer Tage wohl noch lange, und vielleicht für immer vergeblich hätte ſchmachten müſſen; denn wer berechnet zum Voraus die Bahn der Gedanken und Empfindungen in einer Frauenſeele? Nun erfleh' ich Ihren väterlichen Segen für dieſe Verbindung, Herr Graf, und ich denke wohl, daß ſchon in dieſer Bitte die Ehrenerklärung liegt, welche der junge Brauſekopf Ihnen ſchuldig iſt, und die Sie hoffentlich eben ſo freimüthig aufnehmen werden, wie ſie ſich gibt." — Eine ſchwere bange Pauſe trat ein. Chrzinowski fühlte, daß eine Weigerung von ſeiner Seite zu blutigem Hader führen würde, wußte dagegen aber nicht recht, wie er einlenken ſollte, und dieſe Unentſchloſſenheit ſelbſt würde ſich zu einer neuen Verwicklung geſtaltet haben, hätte nicht Felix, ſchnellbeſonnen, den Knoten durchhauen, indem er Betty's und Alexis' Hände ergreifend, beide vor Thaddäus hingeleitete, der gleichſam unwillkürlich nun das Beiſpiel befolgte, welches ihm ſchier eben ſo oft gegeben worden, als er nur hinter den Lampen auf der Bühne in einem fünften Act ein Liebespaar, einen Vater und

etliche Zeugen erblickt haben mochte. Und wie um dieſes ſegnende Zuſammengeben vollends zum Gaukelſpiel zu machen, hatte Marco Monteñore zu ſeiner Geige gegriffen, und ſpielte das Meiſterſtück ſeiner eigenen Gründung, die zu ihrer Zeit ſo berühmte **Polacca orsina.** — — Mitten in dieſen wunderlichen Auftritt trat Nepomuck, erſtaunt und überraſcht, aber nicht zu ſeinem Mißbehagen, ſobald er nur erfahren, um was es ſich handelte. Er war als ein düſterer Bote gekommen, ſeinem Vollmachtgeber mitzutheilen, was die Kampfzeugen über Zeit, Ort und Waffen feſtgeſetzt, und fand nun ſein ernſtes Geſchäft in die angenehme Aufgabe verwandelt, ſeiner ſchönen Baſe den Arm zu bieten, um ſie zum Wagen zu geleiten. Auf dem Flur bemerkte er, wie Johanna's Augen plötzlich in unheimlicher Gluth aufblitzten, und der Richtung der Blicke folgend, ſah er Gretchen auf der Schwelle der Küchenthüre ſtehen. Höflich den Hut ziehend, ſagte er: „Guten Morgen, Fräulein Wenyprecht. Wie befinden ...“ — Johanna zog ihn heftig weiter, was ihm nicht minder auffiel, als daß Gretchen, ſeine Begleiterin anſtarrend, den Gruß unerwiedert gelaſſen. Dieſe zwei Weiber hat-

ten ſich nie zuvor mit Augen geſehen, und dennoch einander gleich errathen. Grethchen hatte in dem einen giftigen Blick die Gattin Adalberts erkannt; das Herz beſchwert von dem ihr zugeſchleuderten verachtenden Hohn und Haß trat ſie an den Heerd zurück, und fand zum größten Erſtaunen der Magd mit einemmal den Rauch unerträglich beizend, ſo daß ihr die Augen überfloſſen. Sie befand ſich der Dame gegenüber in der peinlichen Lage, trotz des reinſten Bewußtſeins die Blicke voll Beſchämung ſenken, in Adalberts Namen erröthen zu müſſen, und indem ſie nicht leugnen konnte, daß die gekränkte Gattin ein Recht beſitze, ihr zu grollen, obſchon ſie nur die unſchuldige Urſache der Kränkung war, befeſtigte ſich in ihr der Vorſatz, ſich aus dieſer ſchiefen Stellung ſo raſch, als irgend möglich zu retten, um ſo recht aus voller freier Seele heraus der Verachtung mit Stolz, dem Hochmuth mit ſelbſtbewußtem Trotz, dem Hohn mit ruhigem Lächeln begegnen zu können, wie es einer ehrlichen Jungfer zuſteht. Daß bei dieſer Auffaſſung des Verhältniſſes Carolinens treuloſe Einflüſterungen nur um ſo gewichtiger in die Wagſchale fielen, war wohl erklärlich, da es allerdings weſentlich

ſchien, der ſchleichenden Verleumdung jeden Anhaltspunkt zu entziehen; und das übelberathene Mädchen beſaß keine Mutter, die mit treuer Vorſorge warnend und mahnend ſage: „Meide jede zweideutige Heimlichkeit, und auch in der reinſten Abſicht unternimm nicht, was Deines Feindes Auge nicht ſchauen dürfte!“

In ſolcher Beziehung war Grethchens Freundin, des Zaddiks jüngſte Tochter, beſſer umgeben und bewacht. Wenn jedoch die Scheu vor dem ſtrengen Vater, die Liebe zu der zärtlichen Mutter, das Vertrauen zu der älteren Schweſter vortreffliche Bollwerke vorſtellten, um Blümchen vor manchen Unbeſonnenheiten zu bewahren, für welche Grethchens minder beſchützte Stellung viel leichter zugänglich war, ſo erging es damit, wie mit allen Schanzen und Ringmauern: ſie waren eben nicht durchaus unüberwindlich. Das allerliebſte Judenkind hatte in der jüngſten Zeit hunderterlei Vorwände gefunden, oftmals das Haus zu verlaſſen, ſo wenig es auch vordem auszugehen gewohnt geweſen, und Gothne die Tochter in dieſem Beginnen getreulich unterſtützt, ohne ſich den Anſchein zu geben, als bemerke ſie in den häufigen Ausgängen etwas Ungewöhnliches oder

gar etwas Auffallendes. Die liebreiche Mutter glaubte in dem Beginnen nichts anderes zu erkennen, als das Beſtreben, eine Verſöhnung zwiſchen dem zürnenden Vater und dem verſtoßenen Sohn zu vermitteln, und durch Beſſchen in dieſer vorgefaßten Meinung beſtärkt, wußte ſie mit weiblicher Liſt die Aufmerkſamkeit des alten Mauſche ſo geſchickt abzulenken, daß der ſonſt ſo argwöhniſche Mann ruhig und unbefangen blieb, und wenn er je einmal fragte: wo Blümchen ſei? ſich mit der Auskunft begnügte, welche Gochne oder Beſſchen zu ertheilen für gut fanden, weil er vorausſetzen mochte, daß die beiden im Fall eines bedenklichen Vorkommniſſes ſicherlich die erſten ſein würden, ſeinen Rath zu begehren oder ſeine väterliche Machtvollkommenheit anzurufen. Alſo fand es ſich auch deſſelbigen Tages, an welchem die Verlobung Betty's und des Fürſten den bereits feſtgeſetzten Zweikampf glücklich vereitelte, daß Blümchen höchſt nothwendig eine beſondere Schattirung gefärbter Stickwolle bedurfte, wie ſie zufällig in den Vorräthen des Hauſes ſich nicht vorfand. Beſſchen hatte fleißig nachſuchen helfen, und ſagte ſpät am Nachmittag nun zu der Schweſter: „Ich will das Herzle

danach ausſchicken.“ — „Ach ja, ſei doch ſo gut,“ verſetzte Blümchen zögernd: „aber ſchärf' ihr auch gefälligſt ein, daß ſie den Kopf und ihre fünf Sinne diesmal ein bischen zuſammennehme, und nicht wie gewöhnlich Roth mit Grün verwechsle.“ — Herzle hatte dieſe Worte vernommen. „Ei ja,“ rief ſie aus: „der Tante Ueberklug iſt ſeit einiger Zeit nichts mehr zu Dank zu machen. Wenn ſie mich nach Nähnadeln ausſchickt und ich bringe ihr welche, ſo will ſie richtig Schuhbändel verlangt haben. Es wäre mir eben ſo recht, Du gingſt ſelber nach Deiner Wolle. Es wird ohnedas ſchon düſter, und ich habe keine Katzenaugen, um bei Nacht die Farben zu unterſcheiden.“ — „Schweig, Naſeweis,“ herrſchte Peſſchen der Tochter zu, und wandte ſich mit verhaltenem Lächeln zur Schweſter: „Das Schneppepperle hat diesmal Recht. Geh Du nur ſelber.“ — „Wenn Du meinſt,“ verſetzte Blümchen gedehnt, und griff ungeſäumt nach Mantel und Hut, die ſeit einer geraumen Weile ſchon hinter einem Waarenballen in Bereitſchaft lagen. Zuſammenfahrend warf ſie jedoch beide Gegenſtände ſchnell wieder in ihr Verſteck zurück, weil juſt der Vater mit Hut und Stock, in

Begleitung Wolf's, des polniſchen Rabbiners und des Meyer Weill aus der Schreibkammer in den Laden trat. Der Greis ſchien die auffallende Bewegung nicht wahrzunehmen, und rief das Mädchen zu ſich. Bebend vor innerlicher Angſt trat Blümchen geſenkten Blickes zu ihm hin, der ſie anredete: „Horch auf, mein Kind, und merke wohl, was ich Dir ſage.“ Der überaus ſtrenge Ton in dieſen Worten beängſtigte ſogar Peſſchen, um wie viel mehr alſo Blümchen, deren Bewußtſein ihnen die bedenklichſte Auslegung unterſchob. Mauſche Simon fuhr nach kurzem Zögern fort: „Der Herr Portugal, wenn er kommt zu gehn, ſoll Dir geben ſeine Skohre, und ſoll morgen holen ſein Meſſumme. Sag' ihm, ich hätt' müſſen ausgehen und hätte nicht können warten länger. Wenn er haben will durchaus noch hajum Leile ein bischen Geld, ſo gib ihm die zwölf Zarfesratt, welche heute hat meſchulmet der blaue Balmach. Aber gib ſie nicht gleich heraus, ſondern laß Dich bitten, und rechne ſie ihm an zu zwei Gulden vierundzwanzig. Macht im Ganzen kooſcheß Sehuſen und memcheß Zall, 'nen Revach von achtundvierzig Kreuzern, wo-

von Du ſollſt haben ſechs zum Saſſeres.“ — „Um dieſen Preis wird der Jakob die Fünffrankenthaler nicht mögen,“ bemerkte das Mädchen hochaufathmend, als wär' ihm eine ſchwere Laſt vom Herzen gefallen. „Gott, ſo ſoll er ſie laſſen ſtehen,“ rief Mauſche: „aber er wird ſie nehmen, auf meiner Ehre, er wird ſie nehmen. Der ſchofle Meſchoſet ſitzt immer im Schlamaſſel. Warum? Darum! Er hat den Dalles im Haus und der frißt'n mit Haut und Haar. Haſchem is boruch!“ Bedächtig ſchritt der alte Mann ſeinen vorangegangenen Begleitern nach der Thüre zu, Blümchen aber griff mit erneuter Zuverſicht zum Mantel, wartete einen gelegenen Augenblick ab, um der mit einigen Kundleuten beſchäftigten Schweſter den eben erhaltenen Auftrag zu übergeben, und eilte von dannen, ohne bei der eingetretenen Dämmerung in Obacht zu nehmen, daß Mauſche, Wolf, Schmuel und Meyer dem Hauſe ſchräg gegenüber in leiſem, eifrigem Geſpräch beieinander ſtehen geblieben waren, ſie ganz wohl bemerkt hatten, und nun langſamen Schrittes der Richtung folgten, die ſie leichtfüßig eingeſchlagen, ein Bild der Sorgloſigkeit, welcher der hinkende Bote unbemerkt aber ſeines Zieles ſicher nachtritt.

Vom Bockenheimer gegen das Eschenheimer Thor hinauf streckt sich, im Anfang leicht gebogen, die Hohe-Straße mit ihren hübschen neuen Häusern hin, deren Doppelreihe heutzutage wohl dichter geschlossen dastehen dürfte, wie damals, als das stattliche Oberstein'sche Gebäude, noch ziemlich neu, vor und neben seinem geräumigen Garten und Hof, auf der einen Seite dem Grundstück des Nachbars eine kahle Feuerwand zeigte, an welche seitdem zweifelsohne sich ein nicht minder stattliches Wohnhaus hingelehnt hat, so wie jetzt vielleicht spiegelhelle Fenster da zu schauen sein mögen, wo sich einst langgestreckt neben der Seitenflucht das Eisengitter auf der niedern Mauerbrüstung von Pfosten zu Pfosten zog. Das ländlich gelegene Haus war bevölkert wie ein Bienenschwarm. Das Erdgeschoß und den ersten Stock bewohnte Adalbert mit seiner zahlreichen Familie und einem ganzen Troß von Dienerschaft, und den zweiten Stock hatten ein paar Hauptmiether inne, die ihrerseits wiederum einige Zimmer mit Bett und Fahrnissen an einzelne Herrn abgaben, um sich die Last des Zinses zu erleichtern.

Einer von den hier eingemietheten Junggesellen,

der Doctor Samuel Scriba, durchmaß mit auf den Rücken gelegten Händen das Gemach, wie das unſtäte Eichhörnchen ſeinen Käfich. Draußen wich die Dämmerung bereits der Nacht, und die praſſelnde Flamme im Windofen warf durch das geöffnete Zugklappchen einen flackernden bleichgelben Schimmer in den düſtern Raum. Der unruhige Bewohner des ſtillen Gemaches unterbrach plötzlich ſeine einförmige Bewegung, um ſtehen zu bleiben, und mit den Händen fechtend vor ſich hin zu murmeln: „Hebe Dich von dannen, Satanas. Ich habe freilich kein vom heiligen Geiſt erfülltes Tintenfaß, das ich Dir an den Kopf ſchleudre, wie einſt der Mann Gottes Dir gethan auf der Wartburg; auch iſt es kein ſo gewaltiges Werk, in welchem Du mich ſtören willſt, elender Verſucher, wie jenes, welches Du zähneknirſchend mußteſt vollführen ſehen. Ich habe nicht Gottes Wort als ein geweihter Dollmetſcher zu übertragen, aber ich habe das übertragene Wort als ein getreuer Knecht zu hegen und zu pflegen, und Du wirſt mich nicht verhindern, die ſchmachtenden Seelen durch das erquickende Blut des Lammes zu erlöſen, und für mein ſchwaches Theil die Weiſſagung an ihnen zu erfüllen, welche die Of-

fenbarung Johannis im fünften Hauptſtück am neunten und zehnten ausſpricht: und ſungen ein neu Lied und ſprachen: Du biſt würdig, zu nehmen das Buch und aufzuthun ſeine Siegel; denn Du biſt erwürget und haſt uns Gott erkauft mit Deinem Blut aus allerlei Geſchlecht und Zungen und Volk und Heiden, und haſt uns unſerm Gott zu Königen und Prieſtern gemacht, und wir werden Könige ſein auf Erden! . . . Alſo ſpricht Johannes der Theologe, und wendet damit zum Lichte, was Deine Knechte, die talmudiſchen Gleißner in Nacht verkehren, indem ſie den alten Bund auf den Thron der Welt zu erheben wähnen, während die Weiſſagung doch dem neuen Bunde gilt, vermöge deſſen die heilige Stadt, das Jeruſalem des Lammes, herrſchen ſoll über alles Land und Meer von Aufgang bis zum Niedergang . . .“ —

Das Selbſtgeſpräch, nach und nach ſehr laut geworden, ward hier durch eine ältliche dicke Frau unterbrochen, welche durch die halbgeöffnete Thüre des Nebenzimmers die Frage rief, ob der Herr Doctor kein Licht befehle? — „Danke beſtens, liebe Madame Müller,“ verſetzte Scriba ablehnend: „mir iſt es ſo beim Scheine aus dem Ofen ganz behaglich.“

— „Sie ſcheinen eine Predigt zu ſtudiren,“ bemerkte die dicke Frau: „wann werden Sie dieſelbe halten? Sagen Sie mir's, damit ich ſie nicht verſäume.“ — „Dieſe Predigt iſt nicht für Sie, gute Frau,“ ſagte der junge Mann: „überhaupt nicht für eine ganze Gemeinde, ſondern lediglich für zwei abſeits von der Heerde weidende Lämmlein, welche ich zu belehren wünſche, daß die Verheißungen des alten Bundes ſich im neuen erfüllen, und nicht dem Samen der Erzväter ausſchließlich gelten, ſondern allen Bekennern ohne Ausnahme. Dieſer Punkt nämlich iſt der entſcheidende, um welchen allein ſich der uralte Zwieſpalt dreht, und ſobald wir den Bekenner des moſaiſchen Geſetzes überzeugen, daß die Lehre des Lammes ein unmittelbarer Fortſchritt ſeines eigenen Bekenntniſſes iſt, und daß dieſer Fortſchritt den von Moſes beſchriebenen engen Zauberkreis durchbrochen hat, um gleich dem Phönix aus Aſche und Schutt in unvergänglichem Glanze hervorzugehen, dann iſt das hohe Werk der Erlöſung in Glaube, Lieb' und Hoffnung vollführt.“ — Die Zuhörerin hatte andächtig die Hände gefaltet, mit überfließenden Augen den ſalbungsvollen Worten gelauſcht, und bemerkte

nun ſchluchzend: „Ich möchte wahrhaftig, verzeih' mir Gott die Sünde, ein Jud' ſein, um mich von Ihnen bekehren zu laſſen.“ — Scriba dachte bei ſich: „Der Einfältiglichen iſt des Vaters Reich!“ und ſchlug ſich beſchämt an die Bruſt, in dem Bewußtſein, welcher Anſtrengung er bedurfte, um in ſeinem Dichten und Trachten ſeiner geweihten Aufgabe den Vorzug vor allerlei höchſt irdiſchen Gedanken nur leidlich zu ſichern. Die Müller ging indeſſen, um auf die Mahnung der Klingel die Vorhausthüre zu öffnen, und im nächſten Augenblick trat Blümchen herein, erſtaunt, den Bruder nicht vorzufinden, ſo wie Scriba ſeinerſeits nicht minder verwundert war, ſie ohne Baruchs Begleitung kommen zu ſehen; doch war er juſt nicht unwillig darüber, und in der Freude ſeines Herzens dachte er nicht einmal daran, wieder mit Luthers Tintenfaſſe zu drohen, obſchon er den Beiſtand deſſelben jetzt eher bedurft hätte, als kurz zuvor, da er ſo mit den Fäuſten focht und dem böſen Feind die Standrede hielt. Er nahm die Kleine bei der Hand, geleitete die halb und halb Widerſtrebende zum Sopha, wo ſie beide ſich niederließen und kaum bemerkten, daß die Frau Müller viel zu be-

ſcheiden war, um ungerufen Licht zu bringen. Wozu bedurften ſie auch des Lichtes, um Hand in Hand neben einander zu ſitzen und zu ſeufzen? Die verrätheriſche Kerze würde doch nur das ſüße Erröthen ihrer Wangen in bitterliche Beſchämung verkehrt haben!

Weshalb aber verſäumte wohl Baruch das Stelldichein mit der lieben Schweſter, und die Stunde ernſter Unterredung über die heiligſten Kleinode der Menſchenſeele? Feſſelten ihn etwa Grethchens nußbraune Augen, daß er nicht von der Stelle weichen konnte, weil der holdſelige Schein ihrer Blicke ihn Gott und Welt vergeſſen ließ? Oder ſaß er vielleicht bei ſeinem Freunde Henoch Kaskel, der mit liebreicher Ueberredung ihn ermahnte, nicht abzufallen von ſeinem unterdrückten, mit Hohn und Schmach belaſteten Volk, und treulich auszuharren mit Denen, welche des Himmels Fügung ihm zu Brüdern beſtellt? — Nichts von alledem. Er hatte die Liebſte nur flüchtig am Vormittag geſehen, und war nach kurzer Begrüßung noch eher wieder von dannen gegangen, als er eigentlich gemußt hätte, weil er das Mädchen in trübſeliger Laune und auffallend zerſtreut

gefunden; den ſchwärmeriſchen Freund hatte er in der jüngſten Zeit faſt gar nicht mehr heimgeſucht, und noch weniger mit ihm von wichtigen Gegenſtänden geſprochen, weil er eine Erörterung ſcheute, wodurch Henoch allenfalls wohl ſo ſehr wie er ſelber in ſeinen Gefühlen verletzt, aber kein befriedigendes Endergebniß herbeigeführt werden mochte. — Mit Baruchs Ausbleiben hatte es folgende Bewandniß. Als er an dieſem Tage, ein wenig verſpätet, zum Eſſen in den Schwan kam, fand er eine zum Theil fremde Tiſchgenoſſenſchaft vor. Ein paar Stammgäſte waren zufällig ausgeblieben, dagegen einige Zugvögel neben ſeinen Platz hingerückt, unter denen er ſeinen Schulgenoſſen Leon Saldanha, ſeinen Bekannten aus der Vorſtellung des böſen Auges, Doctor Seligmann, und den Sänger Paſſoir bemerkte; einen vierten ſtellte ihm Leon als den berühmten Marco Monteſiore vor, deſſen Freunde und Bewundrer ihn demnächſt auch öffentlich zu hören erwarteten, um ganz Frankfurt des Entzückens theilhaftig werden zu ſehen, welches bisher nur einen bevorzugten Kreis bezaubert habe. Romeo drohte bei dieſem Anlaß ſcherzhaft mit dem Finger: „Sie haben an jenem Abend

im Theater Verſteckens mit mir geſpielt, Herr Roſenblatt," ſagte er dazu: „und ich finde die Beſcheidenheit übertrieben, womit Sie damals Ihr Pflichttheil an dem Abglanz des Erfolges ablehnten." — „Ich gehöre eben nicht zu den Polen, welche ſich gern mit fremden Federn ſchmücken," verſetzte Baruch trocken, und löffelte eifrig ſeine Suppe, während der andere weiter ſprach: „Um Vergebung, Herr Roſenblatt, ich denke, daß unter Vögeln aus einem und demſelben Neſt nicht von fremden Federn die Rede ſein kann. Uebrigens knüpft ſich an dieſe Frage des innigen Theilnehmens auch noch eine höchſt wichtige Betrachtung." — „Da wär' ich doch neugierig," meinte Baruch, vom Teller aufblickend. — „Dieſe Neugier kann allenfalls Befriedigung finden," antwortete der Doctor: „ſehen Sie, unter allen großen Worten des Tages . . ." — Lachend unterbrach ihn Paſſoir: „Jetzt kommt Er ſchon wieder mit den großen Worten des Tages, die wir auswendig wiſſen. Stolpre Er doch nicht immer wieder auf demſelben Stelzen daher, Doctor, ſonſt wird Er am Ende gar zu abgeſchmackt. Nach den großen Worten kommt die Heiligkeit der Preſſe, deren Prieſter ihr Herrn

ſein wollt, und die bekanntlich eine Macht oder gar eine Großmacht iſt; dann folgen: das neunzehnte Jahrhundert, Aufklärung, Verfaſſung, Emancipation, und zuletzt im Roſenkranz die große Koralle, welche alles und jedes in ſich faßt: die Geſinnung!« — »Allerdings die Geſinnung, Zeitwort und Hauptwort zugleich,« rief Seligmann: »der reine leuchtende Demant, der heilige Graal in den Kämpfen und Krämpfen der ringenden Zeit. O die Geſinnung! ich fühle mich berauſcht, wenn ich das Wort nur denke.« — »Dann denken Sie doch ja gefälligſt an etwas anderes,« fiel ihm Monteſiore in die Rede: »denn es wäre jammerſchade, mein Beſter, wenn Sie zum Voraus berauſcht, dem vortrefflichen Champagner nicht die geziemende Ehre erwieſen, welchen Kühner, der muſterhafteſte aller Gaſtwirthe, ſeit drei Stunden ſchon für uns im Eiſe ſtehen hat.« — Romeo ſchmatzte mit den wulſtigen Lippen. »Was das betrifft, ſo ſtell' ich meinen Mann,« betheuerte er: »denn wie der Wein Begeiſterung erregt, ſo verlangt auch die Begeiſterung nach Wein . . .« —

Baruch war ganz in der Laune, ſich in fröhlicher Geſellſchaft zu zerſtreuen, und ließ ſich daher leicht

bewegen, ein Glas Champagner mitzutrinken, ſobald ihm auf ſein ernſtliches Begehren vergönnt worden, auch ſeinerſeits „eine kleine Batterie aufzufahren;“ indeſſen hütete er ſich wohl, den Wein Meiſter über ſich werden zu laſſen, obſchon er, höchſt aufgeräumt, noch ziemlich lange nach aufgehobener Tafel bei den vier luſtigen Nachbarn ſitzen blieb, bis ihm endlich, da die Lampen bereits eine geraume Weile brannten, des Lärmens zuviel ward, welchen namentlich Seligmann und Monteſiore vollführten. Der junge Mann war an und für ſich ſchon dem Schreien und Toben nicht gewogen, und hielt es überdem wohl auch nicht für paſſend, in ſeiner beſondern, dem Wirth wahrſcheinlich nicht unbekannten Stellung zu ſeinem Vater ſich zum Theilnehmer einer ausartenden Luſtbarkeit zu machen, weshalb er denn in aller Stille aufbrach, um das Freie zu ſuchen. Er hatte gewähnt, unbemerkt zu entkommen, war aber kaum einige Schritte vom Hauſe entfernt, als er ſich bei'm Arm gepackt fühlte, und Leons Stimme vernahm, die ſchwer und lallend ihm Vorwürfe machte, daß er davonſchleiche wie die Katz' vom Taubenſchlag. „Ich habe genug getrunken,“ ſagte Baruch. — „Das merk' ich,“ lachte Leon mit

weinrothem Angeſicht: „Du haſt einen Rauſch, wie ein Haus.“ — „Ich?“ — „Nun freilich, Du! Siehſt Du nicht alles doppelt?“ — Eingedenk des Sprüchleins vom Heuwagen und Trunkenbold, ließ Baruch die verkehrte Behauptung auf ſich beruhen, und den andern auch noch ferner gewähren, da er ſprach oder vielmehr lallte: „Ich will Dich in's Roß hinüberführen und Dir eine ſchwarze Taſſe Kaffeh einſchenken laſſen. Komm!“ Mit dieſen Worten hing Leon ſich centnerſchwer an Baruchs Arm, ſie traten den Weg nach dem nahen Kaffehhaus an, und waren auch bereits bis zur franzöſiſchen Kirche gelangt, als der erſtere plötzlich ſtehen blieb, um einem vorübergegangenen Frauenzimmer nachzuſchauen. „Ein ſchönes Mädchen,“ ſagte er dabei: „ein koſtbarer Biſſen, die kleine Löwenberg.“ — „Kein Biſſen für Dich; Veilchen Löwenherz iſt Braut mit Jakob Königsberger,“ verſetzte Baruch, ihn mit Gewalt fortziehend. — „Ich weiß das ganz wohl,“ murmelte Leon vor ſich hin, während ſie in das Billardzimmer des goldenen Roſſes eintraten und in einer einſamen Ecke Platz nahmen: „der Königsberger macht immer noch einen guten Handel, aber ich wär'

doch lieber an des Grafen Rodrich Stelle, als an der ſeinen.“ — „Das glaub' ich wohl. Der Graf iſt einer der reichſten Grundbeſitzer ſeines Landes.“ „Davon hab' ich zufällig gar nicht reden wollen, mein guter Bernhard.“ — „Wovon alſo denn?“ — Leon ſchien nachzudenken, und rief dann plötzlich aus: „Hör' 'mal, lieber Knabe, ſolch ein vornehmer, reicher Herr iſt doch ein beneidenswerther Burſch.“ — „Zuweilen, aber nur zuweilen.“ — „Und zuweilen doch gar zu ſehr, Bernhardchen. So ein Cavalier pflückt Dir im Vorübergehen zum Zeitvertreib eine ſchöne Blume, um ſie nach einer kurzen Stunde mir nichts Dir nichts wieder wegzuwerfen, und wir andern armen Schlucker müſſen uns dann erſt noch überglücklich ſchätzen, wenn wir ſie aus dem Staub aufleſen dürfen, was uns gewöhnlich nur unter der wohlverbrieften Bedingung zugeſtanden wird: ſie lebenslang zu behalten.“ — „Von dem Wir bitt' ich gefälligſt meine Wenigkeit ausnehmen zu wollen,“ bemerkte Baruch darauf. „Ja ſo, im Hauſe des Gehenkten ſoll man nicht vom Strick reden, und der Jakob iſt Deiner Mutter weitloſer Vetter von ihrer Großmutter her,“ lallte der andre, ſchlug ſich auf den Mund und ließ die Au-

genlider ſinken, als gedächte er einzuſchlafen; doch ſchlief er ſo wenig, als er etwa im Ernſt berauſcht war, ſondern ſpähte hehlings unter den Wimpern durch, um die Wirkung des eingeflößten Giftes zu belauern, und da er merkte, daß ſein erkorenes Opfer noch unbefangen blieb, beſchloß er alsbald die Gabe zu verſtärken, und hob in einem Weilchen wieder an, nachdem er einigen Kaffeh geſchlürft und eine Cigarre angezündet hatte: „Es iſt nun einmal ſo hienieden, und wird nicht anders. Den Reichen gehört die Welt mit ihren feinſten und ſeltenſten Genüſſen, der goldene Schlüſſel öffnet jedes Schloß, und wenn die Tugend ſelbſt in höchſteigener Perſon es hüten, die verkörperte Ehre es vertheidigen wollte. Das weiß auch der Jakob recht gut, obſchon er ſich nichts anmerken läßt. Er macht gute Miene zum böſen Spiel, und entſchädigt ſich durch des Grafen Ducaten für den unſichtbaren Raub.“ — „Geh, leg' Dich ſchlafen,“ verſetzte Baruch: „Du wirſt Dich ſolcher Reden vor Dir ſelber ſchämen, ſobald Du nur wieder nüchtern biſt.“ — „Kann wohl ſein,“ murmelte Leon vor ſich hin: „ich denke nicht immer ſo laut wie jetzt, und daran iſt nur der gekühlte Feuertrank

ſchuld.“ Worauf er, die Ellenbogen auf den Tiſch geſtemmt und das Kinn in beide Hände geſtützt, mit blödſinnigem Lachen fortfuhr: „Aber bei alledem bleibt das Geld doch die Hauptſache, und wenn ich eine Schweſter hätte, welcher ein vornehmer Herr den Hof machte, ich würde meinen Vortheil daraus zu ziehen wiſſen, und das feine Schweſterlein hernach an eine gute ehrliche Haut verheirathen, an einen gewiegten Burſchen, der auch klug genug wäre, ſich dumm zu ſtellen ...“ — Ein grelles, ſtotterndes Hihihi! unterbrach den Fluß der Rede, die wie ein zweiſchneidiges Schwert durch Baruchs Seele fuhr, indem es ihm dabei genau ebenſo erging, wie es einige Zeit zuvor Greichchens Bruder ergangen war, als Meyer Weills verfängliche Redensarten in ſein argloſes Gemüth den Feuerbrand ſchleuderten. Die erſte Regung Baruchs war ein heftiges Auffahren, doch auch er wußte ſich zu meiſtern, und indem er ſich vornahm, Leon bei nüchternem Muthe ernſtlich zur Rechenſchaft zu ziehen, ſagte er: „Ich muß jetzt fort. Gute Nacht.“ — „Ich bin ein viel zu guter Kamerad, als daß ich in Deinem Zuſtand Dich Dir ſelber überließe,“ bemerkte Leon, ihm folgend und

ſich wiederum an ſeinen Arm hängend. Baruch ging ſchweigend weiter bis zur Ecke der großen Bockenheimer Gaſſe, woſelbſt er ſprach: „Jetzt aber in altem Ernſt: gute Nacht, Leon.“ — „Es geht gegen mein Gewiſſen, ich darf nicht,“ meinte der: „es könnte Dir etwas widerfahren.“ — „Ueberlaß mich nur getroſt dem Schutzengel, welcher über alle Trunkenen beſtellt iſt.“ — „Nein, das thu ich nicht.“ — „Ich bitte Dich, Leon!“ — „Vergebens, alles vergebens, ich harre treulich bei Dir aus, wie Dein Pudel, und wenn Du mich mit Füßen träteſt.“ Baruch mußte ſich wohl oder übel fügen, und verfolgte mißmuthig ſeinen Weg nach der hohen Straße, während der hartnäckige Begleiter in Thränen ausbrechend ſich einen verkannten Freund nannte und über den herzloſen Undank klagte, den er für alle Lieb' und Sorgfalt erfahren müſſe. Er jammerte noch, als bei dem Oberſtein'ſchen Haus angelangt, Baruch ſagte: „Hier trei' ich ein. Gute Nacht.“ Leons Schluchzen verkehrte ſich in Lachen, und er lallte: „O Du feiner Schelm, darum alſo verbateſt Du Dir meine Begleitung? Nun, ſei nur zufrieden, ich verrathe nichts.“

Baruch dachte bei dieſen Worten an nichts weiter als an die Zuſammenkünfte bei Scriba, und verſetzte ruhig: „Du biſt viel zu wohlerzogen, um wie eine Kaffebſchweſter zu klatſchen.“ — „Freilich, freilich,“ kicherte Leon: „und ich merke mit Vergnügen, daß Du nicht weniger geſcheit biſt, wie der Jakob Königsberger. Der Herr Baron wird dieſe Gefälligkeit zu erkennen und zu vergelten wiſſen, mein guter, mein geduldiger Bernhard.“ In dem Ton dieſer, für den Hörer unbegreiflichen Worte lag ein ſo verdächtiger Hohn, daß Baruchs kurz zuvor mit Mühe bemeiſterte Wallung jetzt unaufhaltſam ausbrach, und er den Begleiter gegen die Wand drängend, ihm zuraunte: „Sprich deutlich, ſo lieb Dein Leben Dir iſt!“ — „Ich denke doch, daß ich deutſch und vernehmlich rede,“ antwortete der. — „Ich erwürge Dich mit dieſen meinen Händen,“ fuhr Baruch fort: „wenn Du mir nicht zur Stelle ſagſt, welches Verhältniß Du zwiſchen mir und dem Beſitzer dieſes Hauſes vorausſetzeſt.“ — „Ich kann nur Liebes und Gutes vorausſetzen,“ ſtöhnte Leon unter des Wüthenden würgenden Fäuſten: „da Du ſo gefällig biſt, Deine Zukünftige ſelber von hier abzuholen.“ Baruch ließ den

andern los, machtlos ſanken ſeine Hände an den erſchlaffenden Armen abwärts, die Kniee brachen und knickten zuſammen, es ward ihm ſchwarz vor den Augen, und wie vom Schlagfluß gerührt, ſtotterte er: „Was ſagſt Du da, Sohn der Verdammniß . . .?“ —

Das ſchöne Judenmädchen und ſein frommer Bekehrer ſaßen ſeit geraumer Friſt beieinander, und hatten noch kein lautes Wort geſprochen; Blümchens Hände ruhten verſchlungen in Samuels linker Hand auf ihrem Schooß; ſeine rechte hatte ſich, anfangs ſchüchtern und dann mit ſteigender Zuverſicht um ihren Gürtel gelegt; die Flamme im Ofen erloſch nach und nach, und in dem dunkeln Raum war kein Laut zu vernehmen, als die tiefen, bereits in Schnaufen übergehenden Athemzüge der beiden, die, Seite an Seite feſt an einander gedrängt, jedes den heißen vollen Pulsſchlag des andern ſo deutlich unterſchieden, als wäre keine Scheidewand von Tuch und Zeuch mehr zwiſchen ihnen. Schon fyürte Blümchen einen Hauch der wie der glühende Samum ihren Scheitel ſengend ſtreifte, die Schläfe traf, da ſie langſam das Köpfchen hob, die flammende Wange ergriff, und nahe daran war, die ſchwellenden zuckenden Lippen zu er-

reichen, als die vom Gewiſſen wie in halbem Schlummer erſehnte, von der erwachenden Leidenſchaft aber gefürchtete Störung eintrat, da juſt der magnetiſche Zug im Begriff ſtand, mit entſcheidendem Ruck Mund und Mund zu dem Kuß aneinander zu preſſen, deſſen berauſchende Süßigkeit die Seelen bereits empfanden. — „Mein Bruder,“ rief Blümchen, raſch und doch merkbar ungern ſich loswindend, um auf das Geräuſch im Vorhaus zu horchen; wie aber erſchrak ſie, da ſie die Stimme erkannte, welche draußen nach dem Doctor Samuel Scriba fragte. „Wir ſind verrathen,“ flüſterte ſie, Hut und Mantel vom Stuhl, wohin ſie beide gelegt, wie im Traume zuſammenraffend: „ich höre meinen Vater.“ — Den Doctor überlief es kalt und heiß in einem Athemzug; indeſſen gehörte er nicht zu denen, die ſich einſchüchtern laſſen, führte ſchnellbeſonnen das Mädchen zur Thüre des Seitenzimmers, und ſagte, indem er ihr die Klinke in die Hand gab: „Wenn ich am Schloß raßle, ſo treten Sie raſch in das Wohnzimmer der Hausfrau ein; ſobald Sie bei mir reden hören, entſchlüpfen Sie ohne Geräuſch. Die Müller hilft Ihnen.“ Worauf er die Erbebende ſtehen ließ, um, nachdem er

den Lichtſtock mit aufgeſteckter Kerze im Dunkel mit ſicherm Griff vom gewohnten Platz gelangt, auf den Flur hinauszutreten, wo die Hausfrau eben zu den vier Juden: Moſes Simon, Wolf, Schmuel und Meyer gewendet, die rührend einfältige Bemerkung vorbrachte: wahrſcheinlich ſeien die Herren gekommen, um ſich von dem beredten und gelehrten Candidaten im Chriſtenthum unterrichten zu laſſen. — „Im Gegentheil,“ verſetzte Aſchkenas: „wir wollen dem Herrn Doctor Scriba eine Predigt über unſern Glauben halten . . .“ — Samuel unterbrach ihn, um mit der ruhigſten Miene die Frau Müller zu bitten, ihm ſein ausgeputztes Licht wieder anzuzünden, und die Ankömmlinge zu erſuchen: gefälligſt bei ihm einzutreten. Er hatte, die Klinke in der linken Hand behaltend, die Thüre hinter ſich wieder zugezogen, und raſſelte wie ſpielend mit dem Schloß, während die vier ſeiner Einladung zufolge ſich näherten, und die Hausfrau die Kerze in ſeiner Rechten anzündete. Durch das unbefangene Weſen des Gottesgelehrten war die Müller in ihrer vorgefaßten Meinung beſtärkt worden: die Juden ſeien gekommen, um ſich gemeinſchaftlich mit dem hübſchen Mädchen belehren

und bekehren zu laſſen, und im Stillen ſich glücklich preiſend, ein ſo gewaltiges Kirchenlicht in Wohnung und Koſt zu haben, war ſie nicht wenig erſtaunt, als ſie in ihrem Zimmer Blümchen antraf, die mit auf den Mund gelegtem Zeigefinger ihr entgegentrat. Ein Ausruf der Verwunderung erſtarb auf den Lippen der dicken Frau, und ſie nahm die leiſ' und ſchnell vorgetragene Bitte um Rath und Beiſtand mit bereitwilliger Gutmüthigkeit auf, ſo daß die Jungfrau alsbald in den Stand geſetzt ward, unbemerkt zu entſchlüpfen, und bereits die Treppe erreicht hatte, als Samuel mit meiſterhaft geſpielter Unbefangenheit immer noch nicht verſtehen wollte: welchem Umſtand er die unerwartete Ehre des fremden Beſuches verdanke? Es wär' auch in der That unmöglich geweſen, zu verſtehen, was die Juden eigentlich wollten, wenn es einer nicht ohnedas ſchon zum voraus wußte, da ſie alle vier auf einmal ſprachen; aber eben darum, weil ſie aus triftigen Gründen die Veranlaſſung zu ihrem Erſcheinen als hinlänglich bekannt vorausſetzten, ſchrieen ſie nur um ſo lauter, ſchalten den Doctor einen Verführer, und verlangten, daß er das Mädchen herausgebe. — „Welches Mädchen?“

„Gottswunder! meine Tochter mein Blümchen .... Meine Schweſter .. Unſer Kind!“ — „Um Verbung, wie heißen denn die Herrn?“ — „Wai geſchrieen! Machen Sie doch kahn Hiſeleſulem, aß Sie uns kennen recht gut ...“ — Die Müller öffnete die Seitenthür, angeblich um nach dem Grund des überlauten Geſpräches zu forſchen, in der That aber, um durch ihr Erſcheinen dem Miethsmann kund zu geben, daß Blümchen glücklich entkommen und er mit unbeſchränkter Zuverſicht den Männern dreiſt die Stirne bieten könne, vor denen ihn nicht verleugnet zu haben ſie von Herzen zu bedauern begonnen, ſobald ſie innegeworden, daß dieſelben keineswegs in der von ihr vorausgeſetzten gottgefälligen Abſicht gekommen, ſich von den unſeligen Irrthümern ihres Glaubensbekenntniſſes heilen zu laſſen. Zu der Frau gewendet, fragte Scriba: ob ihr vielleicht die Leute bekannt ſeien? Ohne ſie zu Wort kommen zu laſſen, rief Mauſche: „Kairuſche! die Madame Müller wird mich doch wohl kennen. Iſt ſie mir nicht kajef zwei Kerlin?“ — „O du grundgütiges Jeſulein,“ verſetzte ſie: „Sie ſind ja der fromme Jud'! Spazieren Sie doch gefälligſt herein und nehmen Sie

Platz, Herr Roſenblatt.“ Der alte Mann folgte der Einladung, muſterte mit einem raſchen Blick das ganze Gemach, und ſprach mit freundlichem Grinſen: „Es ſoll keine Eile haben mit dem Geld, aß Sie mir herausgeben meine Tochter.“ — „Ich weiß nicht, was Sie wollen, Herr Roſenblatt.“ — Moſes nahm ſie bei der Hand, führte ſie etwas abſeits, und machte ihr lockende Anerbietungen, während die drei anderen eifrig dem Candidaten zuſprachen, doch ja nicht zu leugnen, was ſie auf's Beſtimmteſte wüßten, denn ſie ſeien nicht nur von den heimlichen Zuſammenkünften Blümchens und Baruchs in ſeiner Wohnung unterrichtet, ſondern hätten ſie auch mit ihren eigenen Augen in's Haus treten ſehen. Das war nun freilich nicht wahr, weil der alte Moſes mit ſeinem höchſt bedachtſamen Gang und ſeiner unüberwindlichen Angewöhnung, unterwegs alle paar Schritte plaudernd ſtehen zu bleiben, ſchier eine Stunde auf der Strecke zugebracht, welche Blümchen in kaum zehn Minuten zurückgelegt hatte; indeſſen brachte die kecke Behauptung den zuverſichtigen Mann Gottes doch ein wenig aus der Faſſung, und um ſeine Verlegenheit zu bemänteln, drängte er ſich zur Mäſſer hin, ... mit

zur rechten Zeit, um der guten Frau zu Hülfe zu kommen, deren Standhaftigkeit vor einem angebotenen Stück Bielefelder Leinwand von sechszig Ellen bedeutend zu schwanken begann. „Meine Herren,“ sagte Scriba mit der gewaltsam aufgestachelten Heftigkeit des bösen Gewissens: „ich habe jetzt endlich verstanden, was Sie von mir wollen; wenn Sie nicht auf der Stelle sich entfernen, ruf' ich zum Fenster hinaus nach Bürgerhülfe, und so Ihnen dann etwa von Seiten der Stallknechte im Haus etwas Unangenehmes widerführe, würden Sie es eben nur sich selber zuzumessen haben.“ Eine sehr verständliche Handbewegung erläuterte die, ohnedas genugsam deutliche Anspielung auf Fäuste und Peitschen der Hausholden, und da die „Bar Jschrutem“ nur allzuwohl wußten, daß sie, trotz den milderen Sitten der neuen Zeit, bei einem solchen Anlaß sehr fühlbar an die verschollenen Gewohnheiten ihrer Jugendjahre erinnert werden könnten, so hielten sie es für gerathen, die stolzen Segel behutsam einzureffen, bevor der Sturm sie packte.

Indem der Doctor Scriba seinen unwillkommenen Gästen so nachdrücklich die Thüre wies, setzte er

voraus, Blümchen habe hinlängliche Muße gefunden, die Straße zu erreichen und einen Vorſprung zu gewinnen, der an kein Einholen unterwegs mehr denken ließe. Wie auch hätt' er wiſſen ſollen, daß ſie unten die Pforte am Einfahrtsthor verſchloſſen finden würde? Dieſes Abſchließen war in dem Augenblick, als Blümchen die Treppe herunterkam, ſo leiſ' und unbemerkt vor ſich gegangen, daß Baruch und Leon, faſt unmittelbar nach den vier Juden von einer andern Seite der Straße her eingetreten, vom Vorſprung des Seitengebäudes aus, wo ſie ſich aufgeſtellt, nichts davon bemerkt hatten, als gerade nur das Zuklappen. „Iſt nicht eben jemand hinausgegangen?“ fragte der eine. „Sehr möglich,“ verſetzte der andre: „und da huſcht ein Frauenzimmer aus dem Stiegenhaus.“ — In zwei Sätzen ſtand Baruch neben der Geſtalt, die vergeblich an der verſchloſſenen Pforte zerrte, und bei dem ungeſtümen Nahen des Mannes einen Laut des Erſchreckens ausſtieß. Alsbald erkannte Baruch bei dem ſchwachen Lichtſchimmer, welcher aus dem Stiegenhaus in die Einfahrt drang, ſeine Schweſter, und nannte ſie bei Namen, die jetzt ihrerſeits ihn an der Stimme erkannte. „Der

Vater iſt oben bei unſerm Lehrer,“ flüſterte ſie „doch hat er mich nicht erblickt. Hilf mir von dannen.“ — Der hinzugetretene Leon rüttelte nun ebenfalls am Schloß. „Geh durch den Garten,“ ſagte Baruch: „vom Hof aus iſt er unverſchloſſen, hinten bei der Laube in der linken Ecke findeſt Du eine loſe Planke, durch welche Du in die Gebüſche der Anlagen entkommen magſt. Ich bin mit Scriba ein paarmal ſchon hindurchgeſchlüpft, um einen Umweg zu erſparen. Geh, mein Kind.“ — „Allein?“ — „Leon geleite Dich.“ — „Der fremde Mann durch die einſamen Anlagen in ſtockfinſtrer Nacht? Wo denkſt Du hin?“ — Während dieſer Wechſelreden hatte Leon ſeine eiteln Verſuche, das Thor zu öffnen, aufgegeben, die drei waren, dem Hof ſich zuwendend, an den Eingang zum Stiegenhaus gekommen, wo Baruch zögernd ſtehen blieb, mit halbem Ohr nur das dringende Zureden der Schweſter vernehmend, bis endlich im zweiten Stock ein paar, den Horchern nur allzuwohl bekannte Stimmen laut wurden, und zu gleicher Zeit im erſten Stock aus der Glasthüre auf die, von der Ampel grell beleuchtete Rampe eine Geſtalt hervortrat, die ſchon an Weſen und Kleidung als

Gretchen zu erkennen geweſen wäre, hätte ſie nicht auch noch zu allem Ueberfluß beim Umdrehen ihr Angeſicht zufällig ſo gewendet, daß der todesſtarre Lauſcher daſſelbe vom vollen Licht beſchienen ganz deutlich erblickte. „Der Vater,“ rief Blümchen aus: „fort, fort, ich muß vor ihm daheim ſein!“ Sie zog und zerrte mit Gewalt an Baruch, der in den bitterſten Schmerz betrogener Liebe verloren ſich willenlos erſt von dannen ſchleppen ließ, und dann nicht länger zögerte, nachdem Leon ihm zugeraunt: „Ich bleibe, ein ſcharfer Beobachter und getreuer Bote. Geh in Gottes Namen.“ Baruch fühlte auch wohl, daß ſeine Schweſter in dieſem entſcheidenden Augenblick gerechtere Anſprüche auf ſeinen Beiſtand habe, als „die Elende, deren ſchamloſes Treiben nur ihm allein bis zu dieſer Stunde verborgen geblieben.“ Es iſt nämlich nicht zu überſehen, daß die künſtliche Art, in welcher der falſche Freund ſein Sprüchlein anzubringen gewußt, den bethörten Mann in den Wahn verſetzte: Gretchen pflege oftmals das Oberſtein'ſche Haus zu beſuchen, obſchon in Wahrheit ihr zagender Fuß an dem Unglücksabend die Schwelle zum erſtenmal überſchritten hatte.

Während der arme Baruch, von Blümchen fort gezogen, durch Leon davon geschoben, von allen finstern Engeln der Eifersucht gestachelt, gegeißelt und grausam zerfleischt durch den Garten von dannen eilte, um mit der Schwester die Anlagen und dann das Eschenheimer Thor zu gewinnen, war der junge Saldanha Zeuge eines Auftrittes, dessen Entwickelung die geheimen Anstifter und Helfershelfer mit Abscheu vor sich selber hätte erfüllen müssen, wenn in diesen verstockten Judenherzen noch das winzigste Restchen von Gewissen lebendig gewesen wäre.

Gretchen kam betrübt und sehr aufgeregt von der geheimen Unterredung; Adalbert hatte ihren, durch Carolinens Vorstellungen erregten Erwartungen durchaus nicht entsprochen, sondern in dem Schritt der spröden Jungfrau ein Entgegenkommen erblicken wollen, welches zu benutzen er nicht zu blöde sich erwiesen, so daß sie, statt des verheißnen Ritters ohne Furcht und Tadel, einen frechen Wüstling gefunden, dessen von Augenblick zu Augenblick gesteigerter Keckheit sie endlich mit Müh' und Noth sich entzogen hatte. Indessen darf zu Adalberts Entschuldigung nicht verschwiegen werden, daß die Anstifterin des Unheils

die heillose Vermittlerin ihm gesagt hatte: das schöne Kind scheine nicht ganz abgeneigt, ihm für seine ostentkundige Entsagung eine geheime Entschädigung zukommen zu lassen. Wie Grethchen nun, nachdem sie vor dem lauten Reden im oberen Stockwerk ein Weilchen gestutzt, die Treppe herabkam, öffnete sich im Erdgeschoß die Glasthüre, hinter deren Vorhängen Johanna, wie es schien, auf der Lauer gestanden, um der Eilfertigen entgegentretend, sie höhnisch anzureden: „Guten Abend, Jungfer. Bleibe Sie nur da, ohne sich vor mir zu scheuen. Ich will Ihr gern den Platz allein überlassen.“ Die Aermste erkannte im Augenblick die stolze Frau wieder, welche am Vormittag erst durch den feindseligen Ausdruck ihrer Mienen sie so tief verletzt hatte, und meinte jetzo vor Beschämung in den Boden versinken zu müssen, weil sie nur allzuklar sich bewußt ward, in welche verzweifelt trostlose Lage ihr guter Ruf, der Jungfrau heiligstes Besitzthum, gerathen war, und zwar eben durch das Wagestück, welches zur Wahrung ihrer Ehre unternommen worden. Und dabei kannte sie nicht einmal den vollen Umfang ihres Mißgeschickes, denn während die Zuversicht auf Baruchs unwandelbare

Treue die Unglückſelige in ihrem Jammer noch aufrecht erhielt, ahnte ſie nicht, daß gerade er, der heißgeliebte Mann, ihr fluchend ſie zu den Verworfenen zählte und ſich im Herzen von ihr losgeſagt hatte. Hinter der Frau von Oberſtein quoll ein Gedränge von Zofen, Mägden, Dienern durch die Glasthüre, ſo daß der neugierig und frech zuſchauende Haufe den Paß verrammelte. „Meinen Mantel, Nantchen; das Thor auf, den Wagen vor, Chriſtoph,“ befahl Johanna, und wandte ſich dann wieder zu dem Schlachtopfer ihres eiferſüchtigen Grimmes: „nochmals ſag' ich Ihr, Elende, geh Sie zurück zu dem Meineidigen, dem ich zur Stunde auf ewig den Rücken wende. Mög' er in den Armen ſeiner Buhlerin Erſatz finden für die treue Liebe einer zärtlichen Gattin, deren er niemals werth geweſen.“ Die Entrüſtung lieh der, unter der Laſt des unverdienten Mißgeſchickes ſchier erliegenden Jungfrau hier ſoviel Kraft, daß ſie, obſchon kaum vernehmlich, entgegnen konnte: „Gott verzeih' Ihnen, was Sie an mir freveln, Madame.“ — „Man nennt mich gnädige Frau!“ ſchnaubte Johanna ſie an. Ein Lächeln zuckte über Grethchens blaue Lippen, und ſo flüchtig dieſe Regung des

Spottes auch war, ſo ſtärkte ſich daran die Haltung der Bedrängten, welche alſo fortfuhr: „Gnädig iſt in der That hier der paſſendſte Ausdruck! Aber ich eile, vom Herrn Baron das Zeugniß meiner Unſchuld zu begehren, und ſeinen Schutz gegen den niederträchtigen Hinterhalt, in den ich gefallen bin.“ Womit ſie ſich wandte, um die Treppe zu erſteigen. Johanna zerrte ſie am Mantel zurück, und knirſchte mit überſchnappender Stimme ein Wort, häßlich und gemein, wie es nimmermehr den ſchönen ſtolzen Mund hätte entweihen ſollen. Grethchen hielt ſich taumelnd am Geländer feſt, und wenn ſie allenfalls noch die letzte Kraft hätte aufbieten wollen, um zu Adalbert durchzudringen und zu begehren, daß er ſie erlöſe von der Schmach ſolcher Mißhandlungen, ... auch dieſen Ausweg hätte ſie verſperrt gefunden, denn hinter ihr ſtanden die vier Juden, wie ſie unverrichteter Sachen die Wohnung des Gottesgelehrten hatten verlaſſen müſſen, und Meyer Weill ſagte eben zu dem alten Mauſche: „Nehmt Euch der Jungfrau an, Zaddik: iſt ſie doch Eure zukünftige Schnur, Grethchen Weyprecht, des Büchſenmachers Schweſter, und hat ſicherlich bei dem Herrn Baron nichts anders

gethan, als ihm eine Büchse gebracht!“ Wolf und Schmuel belachten gemeinsam mit dem Bedientenvolk den unsaubern Spott dieser Worte. Mausche wandte sich zu seiner Enkelin. „Der Sünde Schuld, des Frevels Strafe. Du hast verlassen den Glauben Deiner Väter, um wegzuwerfen Dein Herz, und wai geschrieen' Dein koscheres Geld an den Goi, der verputzt Dein Messumme und tritt mit Füßen Dein Herz.“ — Von zarteſter Kindheit auf mit unerbittlicher Strenge angehalten, dem Großvater mit Ehrfurcht zu begegnen, wagte Johanna auch jetzt als Christin und Edelfrau nicht, ihm Trotz zu bieten, und das schnellwirkende Gift seiner Rede reizte nur den Grimm gegen Grethchen zu neuem Ausbruch. Völlig außer sich schrie sie, einer Rasenden gleich: „Bindet mir die Dirne an den Pfeiler und peitscht sie bis auf's Blut!“ Keine Hand rührte sich, um den wahnwitzigen Befehl zu vollführen, dessen eigentlichen Sinn wohl auch der größte Theil der schadenfrohen Gaffer nicht verstand, weil ein solcher Gedanke den Gewohnheiten unserer Tage viel zu ferne liegt, als daß eine nur halbwegs besonnen gebliebene Ein-

bildungskraft darauf verfallen könnte. Johanna aber war ganz und gar zur Furie geworden, und in ihrer Befangenheit des Geiſtes lachte ihr die Vorſtellung: eine Mißhandlung auszuführen, wie die Heldin eines kürzlich erſt geleſenen franzöſiſchen Romans ſie an der Nebenbuhlerin verübt haben ſollte. Schreiend und tobend wiederholte ſie mehreremale noch das Gebot, fort und fort aufgeſtachelt durch den unausgeſetzten Hohn des Großvaters; mit brechenden Knieen mußte Grethchen ſich auf die Stufen der Treppe niederlaſſen, und fühlte, einer Ohnmacht nahe, im Geiſte bereits ſich von einer Schmach betroffen, vor der ſie ſogar jetzt noch in ihrem namenloſen Elend Furcht und Grauen empfand, als plötzlich, da eben der beſtellte Wagen vorfuhr und der Diener den Schlag öffnete, von oben her Adalbert mit rauhem Anruf nach der Urſach' des Lärms forſchte. Den Gatten erblicken, ungeſtüm die Dienerſchaar zur Seite ſtoßen, und mit dem Ruf: „Zu meinem Vater! Fort ohne Zögern!“ ſich in den Wagen werfen, — das Alles war für Johanna das Werk eines Augenblickes. Das Ge-

fährt raſſelte von dannen, bevor der Major nur im entfernteſten begriff, was der Auftritt zu bedeuten habe, und ehe er neben dem, zum Ausgehen ſich anſchickenden Doctor Scriba bei der vor Schreck und Beſchämung halbtodten Jungfrau, der leidenden Heldin des troſtloſen Schauſpiels angelangt war.

XIII.

Etwas vom Ehrenpunkt.

Wenn der leichtſinnige Gatte der ſchönen Tochter des geadelten Juden ein Zeuge des tollen Sturmes im Stiegenhaus geweſen wäre, ſo würd' er zweifelsohne einen unheilbaren Abſcheu gegen das Weib gefaſſt haben, das in jenen Augenblicken ſo gemein ſich betragen und ſo häßlich ausgeſehen. Vielleicht hatte ſogar das ahnende Gefühl der eigenen Entwürdigung Johanna bei dem Erſcheinen Adalberts ſo raſch in die Flucht geſchlagen, und jedenfalls dieſes blitzſchnelle Entweichen ihr den Triumph bereitet, daß er, ſtatt mit trotzigem Widerwillen der Fliehenden den Rücken zu wenden, mit neumüthiger Sehnſucht

ihrer gedachte, und nach einer in wilder Fieberhitze zugebrachten Nacht, bleich und verstört die bitterböse Verwicklung mit seinem Vetter besprach, welchen er ziemlich früh zu sich beschieden hatte, um ihm zu berichten, was sich begeben, und wie die eifersüchtige Frau am Abend sich geweigert, seine Rechtfertigung aus seinem eigenen Munde anzuhören. Es bedarf kaum der Erwähnung, so sehr versteht es sich von selber, daß Adalbert die Begebenheit für das Ergebniß einer ganz zufälligen Begegnung hielt; indessen stimmte sich seine Zuversichtlichkeit bedeutend herab, als Nepomuck ihm den stummen Auftritt auf dem Flur im Hause des Büchsenmachers schilderte. „Die Bewegung Deiner Frau fiel mir ungemein auf," sagte der Graf: „ich darf jetzt mit vollem Rechte schließen, daß sie bereits am Vormittag einen tiefbegründeten Argwohn gegen das Mädchen hegte, und somit scheint die Angelegenheit schlimmer noch zu stehen, als wir zu Anbeginn ahnten." — „Mich dauert das arme Grethchen," sprach der Major vor sich hin, gleichsam wie um seine Gedanken von der eigenen Bedrängniß abzuleiten: „der Theolog aus dem zweiten Stock hat sie heimgeleitet und mir am Abend noch berichtet,

wie er alle Mühe gehabt habe, ſie abzuhalten, ſich von ihm loszumachen und allein ihres Weges zu gehen. Ihre Verzweiflung ſei ſo groß geweſen, meint er, daß ſie leicht ſich zu einem gottloſen Entſchluß verirrt haben könnte, wenn er ſie ſich ſelber überlaſſen: doch ſei ſein Zureden mächtig genug geweſen, ſie im Vertrauen auf des Himmels Gnade und auf ihres Verlobten beſtändige Liebe zu erhalten. Das Mädchen iſt nämlich mit einem jungen Iſraeliten verſprochen, lieber Mucky, wie ich durch den Doctor Scriba erfahren habe.“ — „Deſto beſſer,“ bemerkte Nepomuck: „dem Burſchen gibt man ein rechtſchaffenes Stück Geld, damit er recht bald nur Hochzeit mache, und ſomit wird die Grethel verſorgt, Deine Verantwortlichkeit ihretwegen gedeckt ſein. Die größere, die eigentliche Sorge betrifft Johanna, die in ihrem heiligſten Recht am eigenen Heerde verrathene Gattin . . .“ — „Wenn ich Dir aber ſage,“ unterbrach ihn der Major: „daß die Zuſammenkunft ganz unſchuldig war!“ — Nepomuck zuckte die Achſeln. „Als ob es auch darauf ankäme?“ fuhr er fort: „der böſe Schein iſt einmal da, unter tauſend wird kaum einer Deiner Verſicherung Glauben ſchenken,

und die Eine ſchon gar nicht, welche hier zu entſcheiden hat.“ — „Freilich haſt Du leider Recht, lieber Mucky; und weißt Du, was das Verzweifeltſte bei alledem iſt?“ — „Nun, was denn?“ — „Daß der Böſe hier ſo zu ſagen meine arme Seele umſonſt bekommt. Du weißt ſehr wohl, daß ich nicht eben gar zu ſelten mich auf einem anmuthigen Seitenpfad ergehe, und die Abwechslung liebe; bisher hat jedoch die Frau nie etwas davon gemerkt, und überhaupt keinen Grund zur Klage gefunden, denn . . . beſitzt ſie nicht in mir einen aufmerkſamen, zuvorkommenden Mann? Oder hätte ſie etwa nicht beinahe noch in jedem Jahr richtig ein neues Pfand meiner unwandelbaren Zärtlichkeit? Und diesmal, juſt dieſesmal, da ich keine verbotene Frucht des holden Frevels pflücken durfte, jetzo trifft mich der verdrießlichſte Argwohn, und die blinde Eiferſucht droht mein unterhöhltes häusliches Glück in die Luft zu ſprengen. Iſt das nicht, um das Beiſpiel von Münchhauſens Fuchs nachzuahmen, nämlich: aus der Haut zu fahren?“ —

Der eintretende Diener unterbrach für den Augenblick die fernere Ueberlegung des mißlichen Falles.

„Ein Herr Leon Saldanha wünscht dem Herrn Baron aufzuwarten," ſagte der Lakai. — „Soll ein andersmal wiederkommen," hieß der Beſcheid, der indeſſen draußen nicht angenommen ward, weil Leon dem Anmeldenden unmittelbar folgte, und, die Antwort Adalberts vernehmend, anhob: „Die ſcheinbare Zudringlichkeit wird ſich leicht durch die Wichtigkeit meines Geſchäftes entſchuldigen laſſen." — „Da Sie einmal da ſind, ſo reden Sie," verſetzte der Major wenig verbindlich, indem er dem Bedienten zu gehen winkte: „nur bemerk' ich Ihnen, daß mir im Augenblick noch viel wichtigere Dinge zu bedenken obliegen, als alles das ſein kann, was Sie mir zu eröffnen haben. Bitte mithin, ſich möglichſt kurz zu faſſen." Saldanha lächelte ſehr zuverſichtig. „Sobald Sie mich nur angehört haben, Herr Major," ſprach er dazu: „ſo werden Sie gleich anders denken. Mich führt das Wichtigſte, was ſich nur im Leben eines Gentleman einſtellen kann, mich führt eine Ehrenſache zu Ihnen." — Adalbert verbeugte ſich, hieß den Boten Platz nehmen, und harrte der Dinge, die da kommen ſollten, mit der Ruhe eines Mannes, welchem derlei Verwickelungen weder etwas neues waren noch die

mindeſte Beſorgniß erregten. Leon hob an: „Die Angelegenheit, in welcher ich vor Ihnen zu erſcheinen die Ehre habe, iſt nicht mit jenen kleinlichen Händeln zu verwechſeln, wie ſie alle Tage zu Dutzenden vorkommen und mit ein paar Gängen auf Hieb oder Stoß abgemacht werden. Hier handelt es ſich um ein muthwillig zerſtörtes Lebensglück, um eine Kränkung, wie ſie für zwei Lebendige die weite Welt viel zu enge erſcheinen läßt.“ — „Reden Sie etwas deutlicher, wenn's beliebt,“ verſetzte Adalbert: „und ſagen Sie vor allem, in weſſen Namen Sie das Wort führen?“ — „Mein Machtgeber,“ fuhr Leon fort: „iſt der ehemalige Bräutigam des Mädchens, welches in Ihrem Hauſe geſtern Abend den Anlaß zu etwas gab, was wir mit dem Schleier des Stillſchweigens bedecken wollen, weil es ſich hier nicht um die Unwürdige handelt, die ſich hat verführen laſſen, ſondern um die Ehre meines Freundes, welche in dem guten Ruf ſeiner damaligen Braut angetaſtet worden iſt. Bernhard Roſenblatt ſchickt Ihnen demnach eine Ausforderung auf Leben und Tod, Herr Baron.“ — Die zwei Edelleute hatten während dieſer Anrede ein paar bedeutſame Blicke gewechſelt, in

welchen bereits der Sinn der zu ertheilenden Antwort ſich kundgab, bevor der Geforderte nur eine Sylbe vorgebracht. „Mein guter Herr,“ ſagte Adalbert: „Ihre Sendung berührt einen Gegenſtand, welcher auch mich in dieſer Stunde ausſchließlich beſchäftigt, obſchon in ganz anderer Beziehung, als den Herrn Bernhard Roſenblatt, und dieſem Umſtand mögen Sie es zuſchreiben, wenn ich mich jetzt Ihnen gegenüber auf eine ausführlichere Erörterung einlaſſe, ſtatt Ihnen den wohlverdienten Beſcheid in dürren Worten zu ertheilen.“ Leon verſtand ganz gut, was er nach dieſem Eingang zu erwarten habe, und bemerkte, wie um vorzubauen: Bernhard ſei der leibliche Oheim der Frau von Oberſtein, mithin ein naher Verwandter des Majors. Gefliſſentlich die nur allzuwohl begründete Aeußerung überhörend, ſetzte dieſer auseinander: vor allem ſei es nothwendig, das Mißverſtändniß wegen Gretchen zu heben, welche in durchaus unſträflicher Abſicht zu ihm gekommen; worauf er, natürlich mit Verſchweigung ſeiner eigenen unlautern Wünſche, ausführlich berichtete, was Leon ungefähr eben ſo gut wußte, wie der Erzähler ſelbſt, obſchon er nicht dabei geweſen; dennoch nahm er es mit je-

nem Lächeln auf, das nur aus Höflichkeit nicht widerſpricht. „Sagen Sie Ihrem Freund,“ ſchloß Adalbert: „daß ich bei meinem Ehrenwort die Schuldloſigkeit der Jungfer Weyprecht betheure, daß ich ferner handeln werde, wie Grethchen in der mit Unrecht verdächtigten Unterredung es von mir begehrt hat, und daß hiemit der Zwiſt zwiſchen uns beſeitigt iſt.“ — „Ich werde nicht verſäumen, Ihre Darſtellung der Thatſachen gehörigen Ortes mitzutheilen,“ verſetzte Leon, und log dabei wie ein Erzſchelm, weil er nichts weniger beabſichtigte, als Baruchs Eiferſucht zu beſchwichtigen: „doch wenn wir auch den höchſt unwahrſcheinlichen Fall vorausſetzen wollten, daß mein Vollmachtgeber Grethchens Rechtfertigung aus Ihrem Munde annähme, ſo wäre damit die Sache keineswegs erledigt, denn immerdar würde der beſchimpfende Auftritt als Thatſache beſtehen, in welchem die damalige Verlobte des Herrn Bernhard Roſenblatt die traurige Hauptrolle ſpielte, und um deſſentwillen er Ihnen den Handſchuh hinwirft.“ Nach welchen Worten Leon ſeinen Sitz verließ, um mit erhobener Stimme nachdrücklich hinzuzufügen: „Sie ſind auf Leben und Tod gefordert, mein Herr!“

Gelaſſen winkte ihm Adalbert, ſich wieder niederzulaſſen. „Sie begehren mit einigem Ungeſtüm eine gewiſſe Erklärung,“ ſagte er; „und obſchon ich Ihnen dieſelbe aus Höflichkeit gern erſpart hätte, ſo kann ich mich der Erfüllung Ihres Wunſches unter den obwaltenden Umſtänden füglich nicht entziehen. Voran muß ich ſchicken, daß ich ein im Feuer gehärteter Kriegsmann bin, deſſen Muth über alle Zweifel erhaben iſt.“ — „Das wiſſen wir, Herr Baron,“ fiel ihm Leon raſch in's Wort: „es iſt hinlänglich zu Frankfurt bekannt, daß Sie, noch halb und halb ein Kind, bei Aspern wie ein gemachter Mann Ihre Standarte trugen, daß Sie als Jüngling von zwanzig Jahren das geachtetſte Ritterkreuz Europa's ſich eroberten, und daß ſogar nur das Ueberſchäumen Ihres perſönlichen Muthes Ihre kriegeriſche Laufbahn zu dem Ziel der höchſten Würden im Heer unterbrochen hat . . .“ — „Schon gut, mein Beſter,“ fuhr Adalbert fort: „ich habe in der That meine Proben abgelegt, und weil denn niemand mich der Feigheit beſchuldigen wird, ſo darf ich um ſo freimüthiger herausſagen, daß ich die Sitte, oder vielmehr die Unſitte des Zweikampfes für blanken baren

Unſinn halte.“ — „Um Vergebung, Herr Baron, dieſer Ausſpruch ſetzt mich in Erſtaunen im Munde eines Herrn, der erſt vor zwei Jahren noch einen Gegner im Zweikampf erſchoſſen hat.“ — „Ihr Erſtaunen wird ſich mindern, wenn Sie mich vollends angehört haben. Ich bin ſo gut, wie jeder andre, ein Sklav' des traurigen Vorurtheils, das ich nicht abzuſchütteln vermag, weil ich nicht den geduldigen Muth in mir fühle, auch um der beſten Sache willen die Verachtung derjenigen zu ertragen, mit denen ich lebe und umgehe, deren Wohlwollen ich nicht verſcherzen dürfte, ohne das erbärmliche Loos eines indiſchen Paria zu theilen. Indeſſen halt' ich es für billig, die Wirkſamkeit der, leider noch allzumächtigen Unſitte wenigſtens in die allerſtrengſten Schranken zurückzudrängen, und weil nun der Begriff der Ehre in ſeinem durchaus chriſtlich-romantiſchen Sinn, durch welchen er zum Zweikampf führt, auf einen Juden keine Anwendung findet, ſo kann auch zwiſchen einem Juden und einem Chriſten, namentlich einem Edelmann, von einem ritterlichen Ehrenhandel nie die Rede ſein. Es thut mir leid, Herr Saldanha, Ihnen das ſagen zu müſſen, nachdem ich

zuweilen das unſchätzbare Vergnügen genoſſen, mit Ihnen in der Welt zuſammenzutreffen, und wenn in meinen Worten eine Demüthigung auch für Sie liegt, ſo kann ich, dieſen Uebelſtand aufrichtig bedauernd, nur den guten Rath hinzufügen, die Zurechtweiſung mindeſtens für die Zukunft ſich zur Warnung dienen zu laſſen, um fürderhin die höfliche Duldung der Geſellſchaft nicht mehr ſo voreilig für eine völlige Gleichſtellung zu nehmen. Guten Morgen, mein Herr.“

Adalbert ſchien zu erwarten, Baruchs Sendboten ſofort ſich erheben und entfernen zu ſehen; der aber ſtreckte gemächlich beide Beine lang aus, und ſeinen Aerger über die junkerhafte Abfertigung meiſterlich verbeißend, ſagte er: „Der Herr Baron nennen den Zweikampf ein Vorurtheil? Es ſei, ich gebe zu, daß Sie löblich handeln, die Unſitte zu bekämpfen, und wenn ich eine Bemerkung wage, ſo richtet dieſe ſich nur gegen die gebrauchte Waffe. In dem Augenblick, da Sie ein Vorurtheil abzuweiſen vorgeben, zeigen Sie ſich als den Sklaven eines noch viel betrübteren Irrthums. Iſt das folgerichtig?“ — Der Major zog ein finſtres Geſicht und ſchien nicht übel

Luſt zu hegen, der läſtig werdenden Unterredung auf Soldatenart ein Ende zu machen: da Nepomuck aber mit Lachen ihn ermahnte: ſich doch ja nicht zu ereifern, ſondern dem aufgeweckten jungen Herrn mit der gelösten Zunge ſeine Meinung ferner noch mit ruhiger Deutlichkeit zu erkennen zu geben, ſo verwandelte ſich Adalberts aufwallende Ungeduld zur Stelle wieder in den alten Gleichmuth, und er nahm das Wort: „Sehen Sie, Veſter, das gehört zu dem Steckenpferd der Mode, zur Homöopathie, die Gift durch Gift heilt, und iſt viel folgerichtiger als das, was die ſogenannten Männer des Fortſchrittes und der Geſinnung begehren, denn während ihr um der angeblich gereiften und geläuterten Anſichten willen die Gleichſtellung der Juden in bürgerlichen, ja ſogar in Ehrenrechten verlangt, beruft ihr euch zugleich auf das alte Vorurtheil einer noch nicht geläuterten Zeit, und mit dem Bannſpruch auf den Lippen gegen alles Mittelalterliche, ſprecht ihr dennoch das mittelalterlichſte aller Ehrenrechte an. Darin liegt nun der barſte Unſinn, denn ... entweder gilt das, was ihr Fortſchritt nennt, und dann muß der Zweikampf unbedingt verworfen werden, oder die Anſichten un-

serer Väter behaupten noch ihren Werth, und dann sind die Juden . . eben Juden.“ — „Wenn der Jud' aber Titel und Wappen führt, Herr Baron, wie dann?“ fragte Saldanha gedehnt. „würden Sie es verschmähen, sich mit einem Rothschild, einem Oskeles, einem Pereira, einem Arnstein, einem Haber, einem Eichthal zu schießen?“ — „Gott behüte,“ versetzte der Major. „Auch ein Rosenblatt würde Ihnen etwa nicht zu schlecht sein?“ fuhr Leon lauernd fort, worauf der andre: „Ein Herr von Rosenblatt würde mir allerdings lange gut genug sein, denn obschon es wahr ist, daß mein Großvater noch seinen Großvater vorkommenden Falles an der Schandsäule hätte auspeitschen lassen, so bleibt dagegen wieder nicht minder wahr, daß, gleichwie im Frankreich von ehedem, auch in Deutschland das Königthum die Quelle aller Ehren ist, und wir daher, obschon die Entweihung beklagend, den vom Herrscher aus dem schlechtesten Stoff geprägten Steinmann eben für voll hinnehmen müssen, auf die Verantwortlichkeit der Krone hin, wie wir ja auch das Papiergeld statt des Silbers im Umlauf sehen, bis etwa einmal ein Staatsbankrutt es entwerthet. Nun aber ist es in

allem Ernſt genug. Sagen Sie Ihrem Freund, daß ich ihm zu Dienſten ſtehen werde, ſobald er ſeine Ausforderung mit einem adligen Wappen zu ſiegeln vermag. Ihr Diener, mein Herr!«

Da nun der Major zum Fenſter trat und mit den Fingern auf den Scheiben trommelnd, in den Garten hinausſah, ſo hielt es Leon für um ſo mehr an der Zeit, ſich zu empfehlen, als er fühlte, daß er unter der Laſt der ſich ihm aufbürdenden Verachtung die Haltung zu verlieren begann, und andrerſeits wohl auch des Giftes genug eingeſammelt hatte, um den armen Baruch noch vollends zur Verzweiflung zu treiben. Adalbert aber verſank nach des Boten Abgang in tiefes Nachſinnen und Hinbrüten. Seinem im Grunde ehrlichen Gemüth gefiel die Verfahrungsweiſe des gekränkten Bräutigams, und das mahnende Gewiſſen redete ihm heftig zu, allen Witz und alle Kräfte aufzubieten, um den ſo ſchmählich zerriſſenen Liebesbund wieder neu zu verknüpfen; neben dem redlichen Gewiſſen aber flüſterte der Verſucher mit ſüßem Schmeichelton: »Laß es gehen, wie es mag. Die Zärtlichkeit eines Mannes, wie

Du einer biſt, wird Gretchen den beſten Erſatz für den verlorenen Hochzeiter gewähren. Auch biſt Du ja im Stande, ihr ein Loos zu ſichern, das ſie aller niedern Sorgen überhebe, und ihre jugendfriſche Anmuth wird Johanna's welkende Reize Dich vergeſſen laſſen, ſobald nur der erſte Schmerz der gewaltſamen Trennung überwunden iſt. Du biſt ja nur die unſchuldige Veranlaſſung zu Allem, was geſchehen, und darfſt mit reinem Bewußtſein die Schickung hinnehmen, welche noch überdies Dich loseiſen will von der Verbindung mit dem verworfenen Volk." Auf ſolche Weiſe getheilt zwiſchen den Mahnungen des beſſern Gefühls und den ſpitzfindigen Lockungen der Leidenſchaft, gab Adalbert wie im Traum eine geraume Weile nichtsſagende oder verkehrte Antworten auf ſeines Vetters fernere Reden und Bemerkungen, und es koſtete dem getreuen Nepomuck nicht geringe Mühe, ihn zu dem Bewußtſein ſeiner bedrohten Stellung als Gatte und Vater nach und nach zurückzuführen.

XIV.

Linke Maſſematten.

Finſter und ſtumm ſaß Blümchen in einem Winkel, in verſtocktem Trotz vor ſich hinbrütend, unbekümmert um Alles, was um ſie her gethan oder geſprochen wurde. Ihre Augen waren roth und geſchwollen, doch trocken dabei wie im Mittagsſtrahl ſchmachtende Roſen; von Wangen und Lippen war die Farbe gewichen, und wie Wetterleuchten zuckte auf ihnen ein ſchmerzlicher Krampf. Gochne und Veſichen ſahen ſchier nicht minder verſcheucht aus,

als das arme Kind ſelber; ſie waren damit beſchäftigt, in einen Koffer allerlei Wäſche und Kleidungsſtücke zu packen, während die Sorge für den Laden unten allein in den Händen Herzles und ihres Bruders lag. Veſſchen verbehlte nicht die mitleidige Theilnahme, die ſie empfand, wogegen Gochne im Gefühl ihrer Pflicht als ein gehorſames Eheweib ſich alle Mühe gab, ſtreng und zornig zu ſcheinen, obſchon ihr das durchaus nicht gerathen wollte, weil die Mutterzärtlichkeit hier ſich mit dem unbewußten Trieb vereinigte, vermöge deſſen ein Weib dem andern bereitwillig beiſteht, wo es ſich um Herzensangelegenheiten oder um geheimen Widerſtand gegen das Haupt der Familie handelt, und nicht etwa Neid oder Eiferſucht mit in's Spiel kommen. Indeſſen achtete Blümchen ſo wenig, als auf der Schweſter offenkundige Theilnahme, auf der Mutter verſtelltes Zürnen und durchbrechendes Mitleid, und vergebens verſuchten die Blicke der beiden den ſtarr zu Boden gehefteten Blicken des Mädchens zu begegnen. — „Meinen alten Tagen ſind herbe Prüfungen vorbehalten,“ ſagte Gochne „die beiden Kinder, welche ich unter dem

Herzen trug, bringen ihrem Vater Kummer und Schande, reißen ſich los von der Seele der Mutter und wollen ſich zu eigen geben den unbarmherzigen Verfolgern und Unterdrückern unſeres Stammes.“ — Tröſtend ſprach Peſſchen: „Es wird Alles noch beſſer gehen, als Ihr fürchtet, liebe Mutter. In dieſem Augenblicke ſchon empfindet Baruch ſicherlich, wie ſehr die Treuloſigkeit ſeiner Liebſten eine gerechte Strafe des Himmels für ſeine eigene Treuloſigkeit war, und zweifelsohne wird er, ein reuiger Sünder, alsbald zu ſeinen Leuten zurückkehren, um fortan nimmermehr von denen zu laſſen, zu welchen er von Gottes und Rechts wegen gehört. So auch meine Schweſter. Sie wird in der fremden Umgebung einſehen lernen, daß es nirgends beſſer iſt, wie daheim, auch wenn vielleicht einmal der Vater durch falſchen Schein ſich zu einem ſchmählichen Verdacht hinreißen ließ.“ — „Gebe Gott, daß Du wahr redeſt,“ verſetzte Gochne. „Gewiß red' ich wahr;“ fuhr Peſſchen fort: „bevor ein Jahr vergeht, werden wir lachen über Alles, was uns heut ſo ſehr betrübt; der Feiſt Levin Oppenheim, unſer Chaſeremſchlupfer, wird bringen in's Haus einen Chuſen für die Kleine

da, eine Kalle für unſern Knaben, und Rebb Trier wird den zwei Paaren geben Kaduſchim und Birches niſſuni.“ — Gochne konnte ſich eines Lächelns freudiger Zuverſicht nicht erwehren, ſo wenig ſie auch im Grund der Seele auf eine ſo erwünſchte Löſung zu hoffen wagte; dagegen warf Blümchen, zum erſtenmal die geſenkten Augen aufſchlagend, der Tröſterin einen Blick zu, in welchem Trotz und Verachtung mit erſchreckender Deutlichkeit ſich ausſprachen. „Liebchen,“ ſagte Beſſchen in ſchmeichelndem Ton, indem ſie zu der Kleinen hintrat: „mußt nicht gar ſo böſe ſein. Der Aette meint es ja gut mit Dir, und wenn es freilich nur allzuwahr bleibt, daß man ein erwachſenes Mädchen nicht mehr ſchlagen ſollte, ſo mußt Du dagegen auch bedenken, daß einem ſo alten Mann Deine achtzehn Jahre gar wenig vorkommen, und daß er ſteif und feſt glaubt: Du ſeiſt geweſen bei dem Gallach.“ — In Blümchen regte ſich etwas von ihres Bruders ſtolzem freiem Sinn, und für ihr Leben gern hätte ſie entgegnet: „Ja, ich war bei dem Geiſtlichen, und der einzige Vorwurf, den ich mir darüber mache, iſt der: daß ich in feiger Flucht entſchlüpfte, ſtatt die Geſetze des Landes zu

meinem Schutz gegen die Tyrannei des rohen Vaters aufzurufen.“ Ihre Zunge jedoch war wie gelähmt von den Mißhandlungen, die ſie in Worten und Werken von Seiten des Vaters hatte erfahren müſſen, der Abends zuvor ſehr grimmig heimgekehrt war, erbittert durch ihr Entkommen wie durch Scriba's Benehmen, und mehr noch erzürnt durch die rauhe Weiſe, in welcher der Herr von Oberſtein, bei ſeinem unvermutheten Erſcheinen auf der Rampe, nach Johanna's plötzlicher Entfernung „die verdammten Mauſchel“ hatte gehen heißen. Sie ſchwieg, und Peſſchen verſtummte ihrerſeits, weil der, aus der Kammer tretende Vater ſie anfuhr: „Was haſt Du ufer zu ſchaffen bei dem nichtsnutzigen Kind? Willſt Du es beſtärken in ſeinem Trotz gegen mich? Gottes-wunder! Es braucht dazu nicht Deine Hülfe; iſt es doch angeſteckt durch und durch von dem Gift der neuen Zeit.“ Von der zuſammenſchauernden Schweſter hinwegtretend, verſetzte Peſſchen, ſie habe ihr zugeredet, ſich zu fügen wie ein frommes Kind. „Kairuſche!“ rief der Zaddik: „was braucht es da noch langes Zureden? Ich ſchick' ſie fort, um ſie mir zu bringen aus dem Buhnem. Der Wolf wird

ſie führen dahin, wo ſie iſt gut aufgehoben, bis ſie abholt der Chuſen, den ich ihr will beſtellen beim Reiſt Levin; und das ſoll nicht dauern gar zu lange mehr ... Gott, was lachſt Du?“ ſchrie Mauſche plötzlich auf, zu Blümchen gewendet, deren krampfhaftes Zucken auf Mund und Wangen er für ein Lachen nahm oder nehmen wollte. „Was lachſt Du? frag' ich,“ fuhr er ſcheltend fort: „verläßt Du Dich etwa auf den Beiſtand, den Dir wird angedeihen laſſen Dein chittiſch-emuhne Gallach? Du wirſt Dich wundern. Er iſt freilich grob und gewaltthätig genug, aber das wird ihm nix helfen, und was er mir hat angethan, ſoll ihm bekommen ſchlecht, recht ſchlecht, und müßt' ich geben den Groſes dafür hundert Kerlin. Er wird ſich zu wehren haben ſeiner eigenen Haut, verlaß Dich drauf, und es ſollen ihm vergehen die Gedanken an Dich, auf meiner Neſchome. Und wenn Du noch ſagſt ein Dibber, ſo ...“ Gochne fiel dem zornigen alten Mann in den Arm wie in die Rede. „Was machſt Du Dich ſelber broches, Aette?“ ſagte ſie: „das Kind iſt ja ſtill, und wann kommt zu gehen ſein Chuſen, ſo wird es ihn nehmen mit Simches, und gern ver-

geſſen den falſchen Verdacht.“ — „Wo iſt da ein falſcher Verdacht?“ wandte ſich Mauſche zu ſeinem Weib: „wenn ſie vielleicht auch geſtern nicht iſt geweſen bei dem verfluchten Goi, ſo war's vorgeſtern oder ſonſt ein anderesmal. Falſcher Verdacht! Was thu ich damit? Aber ich will ihr zerſchlagen alle Beiner im Leib, wenn ich wieder hab' einen falſchen Verdacht, und wär' er ſo nichtsnutzig wie ein meramnes Zall. Gottswunder, meine alten Augen ſind hell und klar, und ich brauch' keinen Opticus um mir zu helfen ſehen, unbeſchrieen und unberufen. Aber, wie iſt mir denn? Mein, ich ſeh' ja nicht den Baruch! Iſt er noch nicht geweſen da?“ Gochne ſchüttelte wehmüthig verneinend das Haupt, und Beſſchen ſagte: „Er wird ſich ſchämen, der arme Junge. Laßt ihm nur Zeit, ſich ein Bischen zu beſinnen, Aette, und er wird ſchon von ſelber kommen.“ — „Ja, ja,“ murmelte der Greis vor ſich hin: „es mag ihn angepackt haben hart und feſt, wie mit eiſernen Zangen, und er wird noch ſein betäubt . “ — Wolf und der Rabbi kamen von einem frühen Ausgang zurück. „So eben fährt der Salon vor,“ berichtete der erſtere „und wir wollen

ihn nicht übermäßig warten laſſen. Iſt die Achauſſe fertig?“ — „Den Augenblick,“ verſetzte die Mutter: „ſetz' Dich derweil zum Frühſtück, während wir die Sachen in den Wagen ſchaffen.“ Wolf ließ ſich die Einladung nicht wiederholen, und ſetzte ſich an den gedeckten Tiſch, wo ſein Vater und der Volack ihm Geſellſchaft leiſteten. Blümchen erſah die Gelegenheit, aus der Stube zu ſchlüpfen, die Weiber ſchleppten das Geräck hinaus, und die drei blieben allein. — „Aettelieb,“ ſagte lachend der Bechor: „der Handel hat ſich gemacht, wie von ſelber, und der Kaim iſt machulle. Die Skhore ſollt Ihr haben bajum Leile.“ Mauſche nickte beifällig, und fragte dann: wie alles zugegangen? „Kairuſche, wie Ihr vernehmt, ganz von ſelber,“ nahm Schmuel das Wort: „hört nur zu, höchſt weiſer und gerechter Balbajes. Wie wir ſo geſtern Abend bei Hirſchs Dovidche beiſammen ſitzen: der Jekuf, der Parrach, der Tickzupfer und wir zwei beide, wer kommt mit einemmal um halber Acht gegangen zu gehn? Das Leibche. Und was ſagt das Leibche? In meinem Zimmer ſitzt er, ſagt es, wie 'n todter Mann, mag nicht heimgehen, hat die Feder in der Jadd und will chasiene.

bringt aber nix zuwege. Gottswunder, warum? Darum, weil er zittert und bebt wie 'ne Espe vor lauter Roches und Chorpe. Ich hab' ihm gegeben meinen Schlafrock, hab' ihm heimlich genommen seine Schlüssel aus der Mulje und ihn gelassen allein eingesperrt in meinem Zimmer, wo er soll bleiben die ganze Nacht, damit wir können hernach mit Menuche rathschlagen, wenn er hat geschrieben seine Briefe.' Damit gibt uns das Leibche die Schlüssel und holcht barches. Wir nicht faul, gehen auch vom Austippel weg, ohne zu warten auf den Schusterle, der ja nix hat gewußt von dem ganzen Massematten, und fangen an zu handeln.' Der Seif, der Wormser und ich, wir gehen in's Bajes hinein, stellen den Tidzupfer auf Schmiere in den Hof, schließen auf die Wohnung, riegeln zu hinter uns, machen Licht, fangen an aufzuräumen und tragen die Ballen . . . aber ohne Licht, an das Gangfenster gegen den Hof hinaus, wo wir sie an die Gole binden . . ." „Um sie zu werfen auf den Chozer?" fragte der Zaddik kopfschüttelnd, als wollt' er etwa sagen: da hätten sie zu der frühen Stunde gar leicht überrascht und ertappt werden können. Wolf fing auf's neue zu

lachen an. „Bei meiner Neschome,“ rief er aus: „wir haben dem Aette noch nicht erzählt, daß der Handel baldowert war schon lange. Der Parrach wohnt im Bajes daneben und hat gefunden oder selber geschabbert ein Nekeschen auf dem Speicher; da ist er durchgeschlupft und hat die Skbore gezogen hinauf durch den Dachladen. Das bare Messummen und die Pepierche haben wir genommen in die Mulje, und der Raaf wird sie Euch übergeben, nämlich die Kleppen, denn das bischen Messummen haben wir behalten, um zu bezahlen die Chowern und uns selber für unsere Müh. Die Skbore aber liegen beim Parrach; da ist das Verzeichniß und sein Schein. Er wird sie bringen matricheweis, und bekommt hernach noch fünf Lugedor.“ — „Wai geschrieen, mein Geld,“ rief Mausche; „das ist viel zu viel.“ — „Wo habt Ihr gelassen Eure Chochme?“ versetzte Aschkenas: „bei einem Handel, wo es sich fragt um mehr als lammed elufen Schufen, da darf nicht werden geknausert um ein paar schofle Kerlin. Oder...?“ — „Maa's drum sein,“ antwortete der Zaddik: „und was thu ich mit dreißigtausend Gulden? Sobald fertig ist der Handel, wird der Rebbes auch stärker

ausfallen, als ſammech oder peh eluſen. Ein ſchönes Stück Geld, auf meiner Muhme. Jetzt aber hab' ich eppes zu ſagen dem Bucherle, 'ne Raretät von 'nei Chochme und 'nem guten Rath. Ich bitt' Dich gar ſchön, Wolf, laß' ſtehen das Gannefen. Weiß Gott, es trägt nicht viel ein und iſt verdammt gefährlich." — „Kairuſche," ſagte drauf der Sohn in heuchleriſcher Zerknirſchung: „wer weiß das beſſer, denn ich? Ich hab gehandelt und gehandelt als Gesler, Schränker, Gannef und Reppet, ich hab' ſogar kaporegeſetzt und geflackert, und was hab' ich nun davon?" Daß ich kajef bin dem Baron Anſchel jud-teff-eluſen gimmel-meies ajin-cheß Schuſen! Aber ſie ſollen ihm kommen theuer zu ſtehen, dem ſchofeln Jüdenneppet . . ." — „Schäm' Dich," rief Schmuel dem aus dem demüthigen Ton in heftigen Eifer übergehenden Geſellen zu: „ſchäm' Dich, ſag' ich. Der Herr Baron will Dich melochnen zu einem Takef in Iſchrol, und Du willſt machen Hifeleſulem wegen einer eingebildeten Schuld, die nur ſteht auf dem Papier?" — „Und meine Awonim-tauwes, wo ſtehen die, Raaf? Als Du mir zeigſt einen einzigen Gwentoſſ, will ich ſein zufrieden." — Mauſche ließ den Rabbi nicht

weiter zu Wort kommen. „Laſſen wir's,“ ſagte er: „und dibbern wir von nötbigeren Dingen. Als ich hab' bei'm guten Rath auch noch 'n Geſchäftche, 'n toſſes Geſchäftche, 'nen gemachten Maſſematten.“ Wolf und Schmuel reckten begierig die Ohren, und der Greis hob mit gedämpfter Stimme, aber ſehr behaglich an: „Habt Ihr ſchon gehört von den Goldpfennigen?“ Die beiden ſchüttelten die Köpfe, und jener fuhr fort: „Ich kenn' einen Wardein, einen Meſchumet, der im Herzen iſt geblieben ein frommer, redlicher Mann, mit dem ich gemacht habe ſchon viele rare Maſſematten, und auf den ich mich kann verlaſſen beſſer, als auf manche, die noch Schule gehen, Tvillim und Zizis tragen, alleweil ohren und dabei doch nicht beſſer ſind, wie die Gojim. In der letzten Peſach-Meſſe hab' ich ihm mitgegeben ein Stängele Sobei, zu verſchmelzen unter das Rechauſches für die Pfennige. Die Pfennige ſind bald gekommen in Umlauf bei den Kofrim, ſind worden gekauft auf meine Rechnung, erſt für judbeſſ bis lammed Zall, dann gar für beſſ und gimmel Sebuſen, und ich hab' ſoviel ſchon wieder davon zurück, daß ich nichts mehr kann verlieren daran klug wenn ich's anfange.“ —

Der Raaf wiegte nachdenklich das greiſe Haupt. „Als ich ufer nicht verſteh', hinaus wo es ſoll,“ ſprach er vor ſich hin. „und wenn der Zaddik auch wieder hat all ſein Sobef.“ — „Ich mag nicht alles wieder,“ erläuterte Mauſche: „meine Schliachim haben übrig gelaſſen auf der Medine, und die Koſrim in der Löwches- und Schleba-Medine, in der Stangen- und Ganſer-Medine wollen die Goldpfennige ſchon nicht mehr herausgeben für weniger, als 'nen Ducaten. Verſteht ihr mich?“ — Wolf blinzelte pfiffig mit den Augen, und ſagte halblaut, indem er beide Hände aneinanderhaltend, eine Art von hohlem Behälter damit bildete: „Ich ſoll haben Rechauſches von demſelben Gepräg, aber ohne Sobef, und die muß ich vermebeln an die wittſchen Koſrim, nicht wahr, Aette? Alls her mit den Münzen.“ — „Nur nicht ſo hitzig,“ unterbrach ihn der Vater: „Du ſollſt bekommen draußen vor Mokum einen großmächtigen Koffer voll, und ich will Dir ſchenken den ganzen Maſſematten.“ Wolf bedankte ſich höflich für das großmüthige Geſchenk, zog aber gar bald das freundlich ſchmunzelnde Antlitz in verdrießliche Falten, da der Vater bemerkte, es verſtehe ſich üb-

rigens von ſelbſt, daß ihm ſeine eigenen Auslagen zu erſtatten ſeien; er habe dem Wardein fünfzig Napoleons zum Geſchenk gegeben, ſein Verluſt an Goldwerth betrage in runder Summe hundert Ducaten, die übrigen Koſten ſeien auch nicht unbeträchtlich, und um das alles wieder hereinzubringen, müß' er dem Sohn die Pfennige Stück für Stück zu zwölf Kreuzern berechnen. Wogegen dieſer gleichſam mit Händen und Füßen ſich ſträubte, während der Alte fortfuhr, auseinander zu ſetzen, wie die Bauern gewiß im Anfang das Stück bis zu zwei Gulden bezahlen würden, und daß der Abſatz ſehr bedeutend werden könne, wenn Wolf nur klug genug ſei, ſeine Unterhändler gleichzeitig in verſchiedene Gegenden auszuſenden. „Wenn ſich gelegt hat die erſte Hitze," ſchloß er: „ſo werden die Kofrim freilich nicht mehr bezahlen ſoviel, aber Du kannſt annehmen, daß Du doch vermebelſt teſſ-woof elufen Stück mit 'nem reinen Revach im Durchſchnitt von tammed-woof Zall; und meine dreitauſend Gulden wenn ich habe, bleiben Dir noch übrig ſechstauſend, womit Du kannſt thun Maſſematten auf Vieſchtones. Aber wenn Du nicht willſt, ſo laß es nur ſtehn, und ich will geben die Pfen-

nige dem Baruch.“ — „Die Drohung macht mir nicht bang,“ entgegnete Wolf höhnisch: „das Oesche iſt viel zu wittſch dazu und nimmt den Maſſematten gar nicht an.“ — „Ob es ihn nimmt?“ ſchrie Mauſche. „es wird ihn ja nehmen. Geſtern hätt' es ihn noch ausgeſchlagen, heut beſinnt es ſich vielleicht ein wenig, aber morgen ... morgen wird es alles thun, womit es kann dermarbſen ein Meſummen. Es war freilich geweſen lou mi fere jehudi, aber nun iſt es auf dem Weg, ſich zu bekehren, mein liebes kleines Benchen, und kochem wenn es einmal iſt, dann ſchiebt es uns alle in die Mulje.“ Die Zuverſicht des Vaters machte den Sohn ſtutzen, der Erfahrung genug beſaß, um zu wiſſen, daß ein ehrlicher Mann, der plötzlich umſchlägt, gewöhnlich die neue Laufbahn mit leidenſchaftlicher Haſt durchrennt; und in der Behauptung: Baruch werde ſich demnächſt „bekehren,“ lag nicht ſoviel Unwahrſcheinlichkeit, daß es gerathen ſchien, den Ausgang darauf ankommen zu laſſen, weshalb denn Wolf, obſchon nicht ohne ſcheinbares Widerſtreben erklärte: er wolle ſich fügen, da eben Meyer Weill zur Thüre hereinſtürmte,

den Hut auf dem Kopf und ohne zu grüßen auf Wolf losfuhr, und diesen mit überschnappender Stimme anschrie: „Willst Du mir durchgehen mit meinem Chelek, schofler Jüdennepper? Meinen Chelek gib heraus, sag' ich Dir, oder krieg' Choli-hanufel!“ Mit Gelassenheit den ungestümen kleinen Mann von sich hinwegschiebend, versetzte Wolf: „Gottswunder, Du kommst mir just so vor, wie damals beim Krauthof, wo ihr mich habt beschummelt um mein schönes Geld, Du und Deine Memme.“ — „Schode,“ sagte der Rabbi dazu: „hast Du denn nicht bekommen Dein Branntweingeld bei Heller und Pfennig?“ — Und Mausche: „Oder glaubt Ihr, ich will Euch begesslen um Eure zwanzig Lugedor? Bone schelonim, liegen sie doch schon unten beisammen in der Schublade, gezählt und eingewickelt, sammt dem Trinkgeld für gestern Abend, von wegen der Bessula und dem Schwarzfärber, und dabei erst noch ein schönes Stück Seidenzeuch für Eure Ische, weil sie hat meochnet das Schickselgen zu einer Nekeife vor ganz Ulem. Ich geb' Euch zweimal soviel, weiß Gott, als wie ich hab' versprochen.“ — Worauf Meyer: „Ihr seid ein rarer Mann, Zaddik, aber Euer Ben

hat vergeſſen, daß ich bin der Buſſer-Iſch . . .“ — „Nix hab' ich vergeſſen,“ unterbrach ihn Wolf ſehr heftig: „gar nix! Als ich weiß, daß Du geheißen wirſt nur Schufterle, daß Du aber biſt ein großer Schuft, ein gemur Reſele. Ich weiß auch, daß Dein Meſchbuche-Schem eigentlich heißt Goben, und daß Du ihn verſteckſt vor der Welt, weil Ihr Gohenim alle ſeid gar zu offenbare und bekannte Schurken und Schelme: Dein Aette, der Jüdennepper: Dein Mauſche, der in Deinem Namen gekiewißte Schächter: Dein David, der Honek; und vor allen Du ſelber, der Du Blutgeld nimmſt von den Gojim, dazu brennſt unſre Leut', daß ſie werden ſchwarz, und erſt noch betrogen haſt die Maiges-Aſſecoranz um dolled-elufen Gulden. Das weiß ich alles, und noch mehr; frag' alſo, ob ich Dich kenn', Schufterle?“ — Die aufflackernde Hitze Wolfs gab dem andern ſeine gewohnte Ruhe wieder, wenn ſie nicht etwa ihn einſchüchterte, und mit leiſem Spott verſetzte er: der Schmuggelverſicherung werde ſicherlich kein ähnlicher Schabernack mehr widerfahren, wenn ſo bedachtſame Leute, wie zum Beiſpiel der Herr Wolfram Roſenblatt, an die Spitze der Verwaltung

geſtellt würden. „Ich für mein Theil,“ ſchloß er: „habe nur genommen die viertauſend Gulden, weil ich mich wollte zurückziehen vom Schuchern . . .“ — Mauſche unterbrach ihn, um mit honigſüßer Freundlichkeit zu ſagen: „laſſen wir's, Herr Weill. Es iſt gar nicht der Mühe werth, zu reden von der Kleinigkeit, die wir ein anderesmal werden machen wett. Erhalten Sie uns nur Ihre ſchätzbare Gewogenheit.“ — Ungewiß, ob der alte Mann ſeiner ſpotte, oder etwa ſeiner Dienſte ganz beſonders bedürfe und ihm deshalb ſchmeichle, ſprach Mayer in ſeinen Gedanken: „Ich will ihn kommen laſſen:“ und laut: „Die Herrn haben gethan bei Schwarz 'nen großmächtigen Maſſematten, und beſchachert eine Ehenwene von Seidenwaren und Brabanter Spitzen. Ich weiß zwar nicht, wie ſie haben gehandelt und wo ſie hingebracht die Ekhore, und ich will's auch gar nicht wiſſen, aber geweſen ſein kann's gar niemand anders, als euere deſſe Chowruſe, die geſtern Abend ſich nicht mehr hat laſſen finden bei'm David Gumpel. Hört ir wohl, ich will gar nicht fragen, wo ſtecken die trefien Ekhore, aber als ihr merkt, daß ich weiß, was der Mehr iſt, will ich euch ſagen, wie viel ihr

habt gefunden . . .“ — Der Rabbi und ſein Geſell wollten den redſeligen Schuſterle unterbrechen; Mauſche aber gebot ihnen, zu ſchweigen und ihn gewähren zu laſſen, ſo daß Weill Muße gewann, an den Fingern herzuzählen, was ſie angetroffen haben müßten. „Die Chilluwim von Lyon,“ ſagte er: „belaufen ſich auf fünfzigtauſend Franken, und von der Skhore war noch kein Stück verkauft. Dann waren da an Spitzen für beinahe ſiebzigtauſend Gulden, wovon mehr als zwei Drittel in Commiſſion. Von Meſſummengſaf und Meſſummen iſt geweſen vorhanden: tauſend Kerlin in Oportörfleppen, die eingehandelt hat vor vier Wochen der Gerſon Stern auf der Börſe für den Freier; und weil ihm noch fehlten zehntauſend Gulden für ſeine Chilluwim, ſo kann er haben gehabt baares Geld: zweihundert Kerlin. Macht an Meſſummen: jud-gimmel eluſen, an Skhore zaddikeluſen, die werth ſind für den Schärfenſpieler unbeſehen teß-wooi eluſen; der Maſſematten iſt alſo werth unter Brüdern: kooſcheß-eluſen Schuſen, und davon will ich haben 'nen vollen Chelek, oder euch ſoll pfetzen der Teufel.“ — „Seid Ihr fertig?“ fragte Mauſche. — „Bis auf das da,“ verſetzte der Schuſ-

terle, die hohle Hand ausſtreckend. — „Gut,“ fuhr der Andre fort: „ſo will auch ich nun dibbern. Mein Ben und der Rabbi ſind keine Gannowim...“ — Weill wollte hier etwas bemerken, verſtummte indeſſen vor dem halb zornigen, halb bittenden Blick aus Schmuels Augen, und ließ den frommen Juden ungeſtört weiterreden: „Die zwei Beiden haben aufgeſteckt das Gannefen, und wenn ſie heute Nacht abgelegt eine Probe ihrer alten Geſchicklichkeit, ſo iſt es geſchehen, nicht um zu thun einen Maſſematten für ſich ſelber, ſondern um zu machen zum naſchires guttel Iſch meinen Baruchlieb. Wir haben ihn jetzt melochnet machulle zu ſeinem Beſten. Ich werde vermehelu die Skhore für ſeine Rechnung, um ihm wiederzugeben ſein Geld, ſobald er iſt geworden brav. Ihr könnt alſo ſehen, Herr Weill, daß nicht die Red' iſt von einem gewöhnlichen Maſſematten; aber wir ſchmuſen mitſammen, und wenn Ihr auch kriegt keinen Helich, ſo ſollt Ihr doch bekommen ein toſſes Saſſeres.“ — Meyer ſtand vor Erſtaunen ein Weilchen ſtumm und ſtarr, betroffen von der Kühnheit des großartigen Gedankens: einen Mann gegen ſeinen eigenen Willen und ohne ſein Vorwiſſen zum betrügeriſchen Bankrut

zu bringen. „Mit Eurer Chochme ſtehen alle Melochim im Bunde,“ rief er voll aufrichtiger Bewunderung und überwältigt von tiefgefühlter Ehrfurcht aus: „gebt mir Euern Benſch, Zaddik, und ich will ſein zufrieden . . mit hundert Lugedor,“ ſetzte er, ſich raſch verbeſſernd hinzu. Davon würde ſpäterhin zu reden ſein, antwortete Mauſche mit einem Wink gegen die Thüre, durch welche Gochne und Beſſchen eben die widerſtrebende Kleine mit Ueberredung und Gewalt hereinführten, damit ſie vom Vater Abſchied nehme, und wo möglich mit ſeinem Segen auch ſeine, wenn ſchon im beſten Fall nur bedingte Vergebung auf den Weg erhalte.

Während nun Blümchen, den Vorſtellungen der Mutter und der Schweſter ſich fügend, demüthige Worte auf die Lippen zwang, von denen ihr Herz kaum etwas mehr wußte, als was die anerzogenen Gewohnheiten dem Gedächtniß eingeprägt, — und während zu derſelben Friſt Aſchkenas und Wolf nochmals in raſcher Ueberſicht ihre getroffenen Verabredungen wegen der nächſten Zukunft wiederholten, flüſternd, weil der Zaddik nichts davon wußte, noch je etwas erfahren ſollte, ſtand beim Ausgang der

neuen Bornheimer Gaſſe ein Mann im blauen Carbonarimantel mit aufgeſchlagenem Kragen, den Hut tief in die Stirn gedrückt, und ſtarrte unverwandten Auges die Judenſchule an, als wollt' er die Formen des Gebäudes auswendig lernen, um ſie etwa ſpäterhin zu zeichnen, wie die Vorübergehenden meinten, indem ſie ihn dabei für einen neugierigen Fremdling erklärten. Er jedoch ſah eigentlich gar nicht den Gegenſtand, woran die Blicke ſeiner leiblichen Augen ſo feſt hafteten, ſondern war tief verſunken in peinigende Gedanken, und fühlte die ganze Höllenqual einer Seele, welche da weiß, daß irgend eine betrübte Entwicklung bevorſteht, ohne doch errathen zu können, in welcher Weiſe die gefürchtete Entſcheidung vor ſie hintreten, und wie lange noch zögern werde, ſich zu entladen, was als unheilſchwangere Wetterwolke am verdüſterten Himmel hängt. Er hatte nicht einmal das Nahen der dicken Frau bemerkt, welche er doch in banger Ungeduld herbeigewünſcht, und fuhr wie aus tiefen Träumen auf, da ſie ihn anredete: „Herr Doctor, vor der Thür' ſteht ein beſpannter Wagen, die Deichſel gegen den Main hinab gekehrt; der Kutſcher hat eben die Koffer

feſtgebunden. Wenn Sie ſeitwärts herumgehen, ſo können Sie hernach dem Gefährt entgegentreten und nachſchauen, wer darinnen ſitzt.“ — „So will ich's machen, gute Frau Müller. Waren Sie auch im Hauſe drin?“ — „Noch nicht Ich wollte Sie erſt an die andre Seite der Gaſſe beſtellen, gedenke nun im Laden etwas zu kaufen, und müßt' es wahrlich dumm genug anſtellen, wenn ich nicht alles herausbekäme, was ich zu erſpähen wünſche. Kommen Sie Herr Scriba.“ Seine Dankbarkeit ausdrückend, und den Auftrag wiederholend, wo möglich mit Blümchen ein paar Worte zu wechſeln, geleitete der Gottesgelehrte die gutwillige Botin ſeiner Sorge und ſeiner Sehnſucht an der Synagoge vorbei bis zu der erſten Quergaſſe, in welche er rechts abbog, um ſo auf dem Umweg das untere Ende der Judengaſſe zu erreichen, woſelbſt er keine Viertelſtunde nach der Uhr, eine Ewigkeit jedoch für ſeine Ungeduld gewartet hatte, als er das Gefährt ſchwerfällig einherraſſeln hörte, welchem er nun langſam entgegenging, um in der engen Straße recht nah und bequem hineinblicken zu können. Zwei Geſtalten ſaßen im Wagen: ein Frauenzimmer, das Blümchens wohlbe-

kannten Mantel trug, und mit beiden Händen ein weißes Tuch an das geſenkte Antlitz drückte, wie um Zähren zu trocknen oder zu verbergen; neben dem Mädchen ein Mann, in welchem Scriba einen der unwillkommenen Beſucher vom vorigen Abend erkannt haben würde, auch wenn derſelbe nicht für gut befunden hätte, mit höhniſchem Zähneflet[illegible] den Zeigefinger auf die Wange zu drücken, und ſo die untere Augenwimper etwas niederziehend, eine Fratze zu zeigen, deren feindſeliger Spott offenbar dem Begegnenden gelten mußte. Der aber ſann ein Weilchen uneins mit ſich ſelber nach, ob er eine Strecke folgen ſolle, und als ihm die Ueberlegung klar gemacht, daß alles Nachſetzen doch nichts helfen könne, war es auch zu ſpät geworden, den klugen Rath zu verſchmähen, weil inzwiſchen der Kutſcher, wahrſcheinlich auf ausdrücklichen Befehl, raſch zugefahren war und der Wagen um die Ecke biegend verſchwand. Scriba tröſtete ſich einſtweilen mit der Hoffnung, durch die Müller etwas Näheres zu erfahren, und ſchlug den nächſten Weg zur Sandgaſſe ein, um beiläufig nach Gretchens Befinden zu fragen, die er Abends in großer Aufregung zurückge-

laſſen, und hauptſächlich um mit Baruch zu ſprechen, den er am ſicherſten im Hauſe der Verlobten anzutreffen wähnte, da ihm von der trübſeligen Wendung der Herzensangelegenheit nicht das mindeſte bekannt war. „Sie wird doch nicht ernſtlich erkrankt ſein?“ fragte er ſich ſelbſt, da er vor dem Hauſe des Büchſenmachers eine ſtadtbekannte Pirutſche mit ihren zwei langſchweifigen Schimmeln wahrnahm. Joſephs kummervolles Angeſicht beſtätigte alsbald den Grund der ſchlimmen Ahnung, welche der Anblick vor der Thür in Samuel erregt. „Der Arzt iſt bei Gretchen,“ ſagte der zärtlich beſorgte Bruder: „und war um Mitternacht ſchon einmal da. Sie redet allerlei tolles Zeug in hitzigen Fieberträumen, und ruft jammernd nach Bernhards Beiſtand, der ſie beſchirmen ſoll vor einer böſen Zauberin mit der hochgeſchwungenen Geißel von Skorpionen und giftigen Schlangen. Das iſt alles, was ich von ihren wirren Reden verſtehen kann. Ich war ſelber in aller Frühe ſchon bei Bernhard, um ihn zu holen, aber er bereits ausgegangen.“ — „Ich meinte ihn bei euch anzutreffen,“ verſetzte Scriba. „Er wird wohl auch bald kommen,“ fuhr Joſeph fort: „inzwiſchen wir-

reſt Du mich doch verbinden, wenn Du ihn aufſuchen wollteſt. Die Jammertöne, in welchen die arme Schweſter nach ihm ruft, zerreißen mir das Herz. Ich bin überzeugt, daß ſeine Gegenwart ſie beruhigen würde. Sie hat ihn recht lieb, ſchier lieber noch, als ich ſelber mir eingebildet hätte, ſo gut ich ſie und ihr herziges Weſen auch kenne. Nicht wahr, Du gehſt, mein Guter?“ — „Welche Frage?“ ſagte Scriba, und eilte davon, ohne nur den Ausſpruch des Arztes abzuwarten, der eben mit ſehr nachdenklichen Zügen daherkam, und die Meinung äußerte, daß ein ſchweres Gallenfieber ſich zu entwickeln beginne, deſſen bedrohliche Heftigkeit er nicht zu leugnen wage; er fürchte im Verlauf des Uebels ein Nervenfieber, und könne vor der Hand nichts verheißen, als wachſame Sorgfalt in Anwendung der wiſſenſchaftlichen Hülfsmittel, ſo weit dieſe eben reichen wollten.

Dem Gottesgelehrten begegnete auf Baruchs Treppe ein ganzer Schwarm von ſchwarzen Canzleidolen und zweifarbigen Polizeiſpechten, die allerlei Papiere ſchleppten, ungemein wichtige Geſichter ſchnitten, und dabei untereinander äußerten: es ſei erſtaunlich, wie häufig und frech wieder in der neue-

ſten Zeit geſtohlen worden ſei, was doch ſeit langen Jahren nicht mehr vorgekommen. Baruch ſelbſt ſaß in ſeinem Wohnzimmer, bleich, verſtört und geknickt, wie ein armer Sünder unter dem Rad des Angſtmannes; vor ihm ſtand eine zwerghafte, verkrüppelte Geſtalt mit einem unförmlich dicken, borſtenumſtarrten Haupt, wie ein ſcheußlicher Kobold anzuſchauen, und ſo eifrig ſprechend, daß Samuels Eintritt eine geraume Weile unbeachtet blieb. „Einen Bettler an Leib und Seele nennſt Du Dich?“ rief der Zwerg: „ich aber heiße Dich willkommen als einen Wiedergeborenen. Du zürnſt mir vielleicht, weil es mir keine Theilnahme abgewinnt, daß Du Hab' und Gut verloren? Dann aber vergiſſeſt Du, daß ich den Werth irdiſchen Beſitzſtandes nicht anerkenne, und daß Du mir wie ein reicher Mann erſcheinſt, weil Du, friſch und geſund von Körper, wie gebildet an Geiſt, nur zu arbeiten brauchſt, um Deine Lebſucht zu erwerben. Mehr noch grollſt Du wohl, weil ich mit Deinem Liebeskummer kein Erbarmen trage? Siehe, mein Freund, ich will nicht einmal behaupten: der Abfall Deiner Liebſten ſei eine gerechte Vergeltung für Deinen eigenen Abfall von

allem, was Dir hätte theurer ſein ſollen, als die Töchter der Heiden alle miteinander, von Deinem ehrwürdigen greiſen Vater, von Deiner treuen Mutter, von Deinem gegen die ungerechteſte Unterdrückung ſo tapfer kämpfenden Volk. Einzig und allein will ich Dir vorſtellen, daß der Himmel Dich bevorzugt, wie ein beſonders werthes Kind, indem er das eitle Spielzeug einer thörichten, im beſten Fall nur einen kurzen Lenz überdauernden Neigung in Deinen Händen zu Scherben ſchlägt, um Dich in echter Liebe Deinem Stamm wiederzugeben, bevor es zu ſpät geworden. Ich bitte Dich, mein Freund, verſchmähe ja nicht in kindiſchem Trotz dieſes Königreich von fruchttragender Liebe, dargeboten von des Vaters Huld zum Erſatz für ein vom Hagel verwüſtetes Blumengärtchen . . ." — „Guter treuer Henoch," verſetzte Baruch, mit einem tiefen Seufzer dem Freund die Hand darreichend: „Du vermagſt nicht einen Gram zu begreifen, welcher ſich in einer Dir ſo durchaus fremden Welt bewegt. Der Verluſt meiner irdiſchen Habe kümmert mich ſo wenig, als dieſes, ſeiner edelſten Güter beraubte Daſein mir noch werth iſt, und ich hege keinen andern Wunſch mehr hienie-

den, als wie ein Mann die Schmach zu rächen, welche der leichtfertige Uebermuth mir zugefügt: und wenn auch mein krankes Herz nun und nimmermehr zu heilen iſt, als durch den Balſam des Todes, ſo ſoll wenigſtens meine Ehre rein und ſtrahlend aus dieſem umnachteten Irrgewinde hervorgehen." Henoch wollte darauf erwiedern: die ſogenannte Ehre, welche ſich von außen her rauben, hernach aber rächen und wiederherſtellen laſſe, bedünke ihn nicht beſſer, als die Hirngeſpinnſte alberner Ammenmährchen; woran ihn jedoch Scriba's, wie aus dem Boden emportauchende Erſcheinung verhinderte. Der Ankömmling hatte die, ſeit ſeinem Eintritt gefallenen Wechſelreden vernommen, wie er etwa einer Predigt in polniſcher Sprache zugehört haben würde: mit dem geheimen Vorbehalt, zu gelegner Friſt nach Sinn und Bedeutung der Räthſelworte zu forſchen, ergriff er den erſten Anlaß, um vorzubringen, was ihm für jetzt das Dringendſte ſchien, und ſagte: „Deine Braut iſt ſchwer erkrankt, Bernhard, und begehrt ſehnlichſt nach Dir." — „Ich bin nicht ſo glücklich, mein Herr, eine Braut zu beſitzen," entgegnete Baruch, kalt wie ein Schneemann. Kopfſchüttelnd fuhr der Bote fort:

„Grethchen liegt im hitzigen Fieber, und Joſeph rechnet auf Deine Gegenwart, um ſie ein wenig zu beruhigen.“ — Er möge zum Herrn von Oberſtein ſenden, meinte Baruch dagegen mit derſelben tonloſen Stimme. Scriba fühlte ſich nach der Stirne, wie um ſich zu überzeugen, ob ſein Kopf noch auf der rechten Stelle ſitze, während Henoch ihm ſein Alraunenantlitz zukehrte, und zu reden anhob: „Gehen Sie, mein guter Herr. Ihre Sendung hier iſt aus. Der trügeriſche Grund, auf welchem die Verlockung fußte, iſt gewichen, und das luſtige Gebäude ſtürzt zuſammen. Wohl Ihnen, daß die Bauſteine eitel Blendwerk waren, ſonſt würden die Trümmer Ihnen den Schädel zerſchmettern. Gott befohlen, Herr!“ — Aus dieſen Worten merkte der Gottesgelehrte, welche Gefahr dem ſo ſchön und gedeihlich begonnenen Werke der Bekehrung drohe, und dadurch zu dem Bewußtſein ſeiner Stellung als Rüſtzeug der ſtreitenden Kirche zurückgerufen, gedachte er mit allen Waffen der Weihe die angebotene Schlacht zu beginnen, als ein neuer Ankömmling ihm jede Ausſicht raubte, ſeinen Worten Gehör zu ſchaffen, und hätt' er ſelbſt mit den feurigen Zungen der vom heiligen

Geiſt ergriffenen Zwölfboten zu ſprechen vermocht. Leon nämlich ſtürmte in das Zimmer. Raſch und ſchier freudig ſich erhebend, trat ihm Baruch entgegen, reichte ihm beide Hände, und fragte: „Wann? doch recht bald? O gewiß! Du biſt ein viel zu getreuer Freund, als daß Du eine Friſt geſtattet hätteſt. Wir brechen gleich auf, nicht wahr? Wo haſt Du die Waffen?“ — „Wir brauchen keine Waffen,“ verſetzte Leon bitter: „Mauſche's Baruch iſt ein armſeliger Mauſchel, zu ſchlecht für die Fußtritte des hochgeborenen Herrn, und Jekuſs Leibche hat froh ſein können, ohne ein kaiſerlich-königliches Frühſtück von fünfundzwanzig aus dem ff wieder auf die Straße zu gelangen.“ — Mit weit aufgeriſſenen Augen ſtarrte Baruch den Sprechenden an, der nicht verſäumte, Gift und Galle von ſich zu ſpeien, wie er dem Major gegenüber ſie hatte hinabwürgen müſſen, und für jeden Geißelhieb, den Adalberts ſchnöde Behandlung ſeiner Seele verſetzt, einen Skorpionenſtich auszurichten. Henoch zuckt bei dieſer Erzählung mitleidig die Achſeln; der ganze Vorgang kam ihm ſo überaus abgeſchmackt vor, daß er keine Worte

fand, um ſeine Entrüſtung über den Hochmuth des Junkers, und ſeine grenzenloſe Verachtung der geltenden Anſichten über den Ehrenpunkt an den Tag zu legen. Er war ſo durchaus ein Sohn ſeines Stammes, daß er, wie denn überall End' und Ende zuſammenſtoßen, mit Adalbert in dem einen Ausſpruch übereinſtimmte: ein Jude beſitze nicht die chriſtlich-ritterliche Ehre, welche den Zweikampf bedingt; nur daß er von ſeinem Standpunkt aus als einen Vorzug rühmte, was der andere für einen Schimpf erachtete. Wogegen Scriba, alsbald der ſtreitenden Kirche nimmer eingedenk, den Studenten wieder in ſich erwachen fühlte, und eine unbezähmbare Luſt empfand, ſeine Meinung über den Fall abzugeben, als ſäß' er etwa, wie vor Jahren, mit ſeinen „Corpsburſchen“ zu Rath; doch auch hier erſtarb, wie kurz zuvor, das Wort auf ſeinen Lippen, weil Baruch in einen Zuſtand von Aufregung gerieth, der keine Einſprache aufkommen ließ. Von ſeinen Wangen war die Farbe des Lebens gewichen, rothunterlaufen rollten die Augen, wie die eines Raſenden, über den blauen Lippen ſträubte ſich der Bart wie der Kamm einer Hyäne, und die unbeſchreibliche

Wuth bewirkte, was sonst wohl nur der fröhliche Rausch hervorbringt: Baruch sprach Französisch. „Jetzt erst lern' ich den Verlust des schnöden Metalls beklagen," schrie er, ohne die Anwesenden dabei anzuschauen, vor sich hin: „was ich gestern noch besaß, hätte gewiß hingereicht, einen Minister zu bestechen, einen von den Fürsten zu verblenden, die euch für ein Grifschen Goldstücke zu Hofräthen ernennen: und wie bereitwillig hätt' ich mich zum Bettler gemacht, um mit dem goldenen Schlüssel das Paradies der Ehren zu erschließen, von dessen gleißenden Früchten ich doch keine andre begehre, als den Sodomsapfel der Rache. Rache will ich, nur Rache und dann den Tod! ... Ihr könnt mir bezeugen," fuhr er in etwas gemildertem Ton fort: „daß ich immerdar ein grundehrlicher Knabe war. Ich lebte befangen von dem Aberglauben: ein jeder habe die Verpflichtung, sein Herz und seinen Verstand auszubilden, und sich zu etwas Rechtem zu machen, um etwas Rechtes zu sein. Ich wähnte ferner thörichter Weise: wenn einer ein Schelm, ein Betrüger, ein Dieb sei, so sei er das aus sich selber, und nicht etwa durch seine Geburt; und wenn mir ehedem

jemand ſagte: der Jud' hat geſtohlen! ſo antwortete ich mit kecker Stirn: nein, der Dieb hat geſtohlen! Nun merk' ich freilich, wie arg mein kindliches, nein: mein kindiſches Gemüth mich irr' führte, denn es iſt wirklich der Jude, der lügt und trügt, und der unausweichlich ein Schurke ſein muß, um ſich in euern Augen ehrlich zu machen, ehrlich durch euer güldenes Kalb, das er euch abliſtete. Nun denn, ſo kann auch ich von ganzer Seele ſein, wozu ihr mit aller Gewalt mich macht. Von heut' in drei Jahren will ich meine Ausforderung ſiegeln mit den drei rothen Roſenblättern im goldenen Feld, und als ein elendiger Schuft die Genugthuung erzwingen, welche der hochmüthige Ritter dem ehrlichen Mann verſagen durfte . . ." — Grell auflachend, ſtürmte Baruch davon, und war verſchwunden, bevor ſeine von Grauen ergriffenen Hörer ſo weit nur zu ſich ſelbſt gekommen waren, um ihn in abgebrochenen Ausrufungen für wahnwitzig zu erklären. Leon machte ſich mit Samuel auf, um dem Entflohenen nachzueilen und ihn von dem verzweifelten Schritt des Selbſtmordes abzuhalten, wozu ihn, wie eigentlich nur der letztere meinte, der Irrſinn treiben könnte.

Der Gottesgelehrte war nämlich der französischen Sprache nicht mächtig genug, um so recht zu wissen, was Baruch gesagt; und Henoch, der kein Wort davon verstanden, wohl aber den unheimlichen Sinn der wüsten Reden aus Ton und Vortrag errathen, schlich betreten davon, wie einer, welcher die zarten Fühlhörner seiner reizbaren Einsiedlerseele eingezogen hatte.

XV.

Brautleute.

Im Hause des Banquiers herrschte nicht die strenggemessene Regsamkeit, welche sonst wohl, ein richtiggestelltes Uhrwerk, das gewohnte Tagewerk abzuhaspeln pflegte. In den Schreibstuben wurde mehr geflüstert, als geschrieben; im Hof steckten die männlichen Diener die Köpfe zusammen, und in der Küche hielten die weiblichen großen Rath, während Bediente und Zofen der zahlreichen Freunde und Bekannten, namentlich der Bundestagsgesandtschaften, unter den buntscheckigsten Vorwänden ab und zu liefen, um die merkwürdige Geschichte zu erfahren, deren Aergerniß schier mit jedem Worte wie ein

Schneesturz anschwoll, und mit den abenteuerlichsten Uebertreibungen verbrämt sich zum Stadtgespräch ausbildete. Auch hier hielt vor der Thüre ein Reisewagen, minder bescheiden zwar als das Hauderer-fuhrwerk, in welchem Blümchens Schmerz zum Thor hinausgerollt war, aber darum doch nicht bestimmt, in seinen schnellkräftigen Federn eine Glückliche zu wiegen, mit seinen vier Pferden und dem lustig dreinschauenden Postknecht im Sattel ein zufriedenes Gemüth in gestrecktem Trabe durch das Land zu befördern. Johanna war noch um vieles unglücklicher, als ihre jungfräuliche Tante, die, obschon herb gekränkt und sogar mißhandelt, immerhin die frühlingsfrische Hoffnung in verschwiegener Brust mit sich von dannen trug, während Hannchens im Herbst zerknicktes Heil keine neuen Schößlinge mit grünen Blättern und prangenden Blüthen mehr erwarten ließ. Jettchen und Flora hingen weinend am Halse der Schwester, welche in der Entrüstung der beleidigten Gattin die traurige Stärke fand, sogar die Pflichten der Mutter hintanzusetzen, und sich mit dem Wahn zu täuschen, sie werde nimmermehr zurückverlangen nach allen ihren sieben lebendigen

Kindern, von dem älteſten Knaben an, der, ſeines Vaters leibhaftiges Ebenbild, nur mit wehmüthigem Seitenblick an der Stallthüre vorüber zur Schule ſchlich, bis hinab zu dem kleinen Weſen, deſſen paradieſiſches Kauderwälſch wie holde Muſik im Ohr der Mutter klang. Amſchel ging ſtumm und ärgerlich hin und her, verdrießlicher vielleicht über die Störung ſeiner eigenen Behaglichkeit, als über alles andre, obſchon einer ſich arg getäuſcht hätte, der gemeint, dem Vater gehe das Leid ſeiner lieben Tochter nicht ſehr zu Herzen. Moriz, Felix, Raphael und Herrmann flüſterten angelegentlich miteinander in einer Fenſterbrüſtung. Marianne und Betty ſtanden Hand in Hand neben Johanna, welcher die letztere in wenigen Tagen zu folgen verhieß. Den vollkommenſten Gegenſatz aber zu der an den Tag gelegten Theilnahme dieſer verſchiedenen Gruppen bildete die Stimme der alten Rachel, die ſcheltend und tobend zwar nicht dem Schwiegerſohn Recht, aber der Tochter völlig Unrecht gab. „Chasveſchulem,“ ſchrie ſie unter anderm in ſingendem Tonfall: „was worrſchte doch gehen gefahren in der Matina, um zu verlaſſen Dein'n Iſch, Dei Kinner und Dei Bajes? Do is

kahn Sechel drin und kahn Benſch. Gottswunder, das wär' m'r 'ne koſchere Warthſchaft! Blöite machen wenn wollte jede Frah, weil ihr Mah anrojent die Schickſelich, ſo derſt' uf mahner Mubne bajum noch mebuſcheln ſelber jeder Balbajes in der ganzen Killa. Kairuſche! Du meſchukkenes Ding, ſagen worr' ich D'rs, wie m'rs macht, aff der Aette kareſſirt. Willſt's uſer hören...?" — Die alte Frau warf hier einen bedeutungsvollen Seitenblick auf Amſchel, der gar nicht dergleichen that, als merk' er darauf, und fuhr noch leidenſchaftlicher fort: „M'r gebt der Zierlich, oder wie ſe ſonſt hahßt, des eluſen Sehuſen uff der Jadd, beſtellt 'r ha'm Chaſeremſchlupfer 'nen Chuſen, und drückt zu en Ajin oder aach alli zwah, wenn's darnach noch gebt eppes en Techtelmechtel. Worum? Dorum, aff aach herauskommt en klahns Schlamaſſel mit Händ' und Füß, ſo is doch ahner do..." — So weit hörte, ohne ſie nur im geringſten zu verſtehen, durch zwei oder drei Zimmer hindurch Nepomuck die wunderliche Standrede, welche er von weitem für die Vorleſung aus einem Buche hielt. Marianne hatte ſeiner wahrgenommen, der zaudernd ſich zu bedenken ſchien, ob

er die lebhafte Unterhaltung zu unterbrechen wagen dürfe; und da ihr nun durchaus nicht darum zu thun war, den fremden Grafen ihre Schwiegermutter im Vollschein der Gemeinheit bewundern zu laſſen, ſo zupfte ſie Henrietten am Aermel und raunte ihr in's Ohr: „Ihm entgegen! Thüren zu! Nicht vorlaſſen!“ Sei es nun, daß der gelieteriſche Ton ſchon an und für ſich das überraſchte Mädchen zum Gehorſam zwang, oder daß der Anblick des Grafen noch ein anderes Gefühl weckte, als nur den, eben ſo ſchnell begriffenen als getheilten Wunſch, die Mutter jetzo nicht ſehen zu laſſen, — jedenfalls vollführte Jettchen die Bewegung mit wahrhaft wunderbarer Raſchheit, und befand ſich im nächſten Augenblick bei Nepomuck, den ſie um noch ein Zimmer weiter zur Seite führte, damit er ſicher und gewiß keinen Laut mehr vernehme. In ihrem Eifer hatte ſie ſeine Hand ergriffen, und dachte nicht daran, ihre weichen Finger dem ſanften und doch ſo entſchiedenen Druck einer zärtlichen Umklammerung zu entwinden, ſo wenig, als die Zähren zu verbergen, die in den ſeidenen Wimpern hingen. — Wer je, zum erſtenmal mit einem angebeteten Mädchen Hand in Hand und ohne Zeugen, in den

Augen ſeiner Herzenskönigin den bittern Thau des Schmerzes perlen ſah, der wird alsbald verſtehen, wie dem wackern Nepomuck zu Muthe ward, und wie aus ſeiner in Flammen auflodernden Seele jede Erinnerung an die Bedenklichkeiten wich, welche bisher ein zu Tage ſtrebendes ſüßes Geſtändniß noch auf der ungeduldigen Zungenſpitze in Bande geſchlagen hatten. Vernichtet durch einen Zauberſchlag, zerſtob jede hemmende Wirkung der warnenden Anſpielungen Adalberts, wie der anerzogenen Anſichten über den Unterſchied der Stände und über die verpflichtenden Vorrechte einer edlen Herkunft, und wenn der Mund des Liebenden noch zögerte, ein entſcheidendes Wort zu ſprechen, ſo entſprang die Zögerung einzig und allein aus der Scheu, etwa nicht das richtige Wort und den rechten Ton zu treffen. Wie um Friſt zu gewinnen hob er an: „Mein Vetter ſendet mich. Ich ſoll mit meiner ſchönen Muhme reden, um ſie durch eine ausführliche Darlegung des Zuſammenhanges von der Unſchuld der von trügeriſchem Schein verdächtigten Perſonen zu überzeugen.“ — „Hannchens Entſchluß iſt gefaßt,“ verſetzte die Jungfrau geſenkten Blickes: „ſie flieht, wenn ſchon um viele Jahre zu ſpät, den

Treulosen, ein furchtbar warnendes Beispiel für junge Herzen und unerfahrene Gemüther gegen die lockenden Vorspiegelungen des falschen Männergeschlechtes.“ — „Der Spruch gegen Adalbert ist zu streng,“ wandte Nepomuck dagegen ein: „und wenn er eben so gerecht wäre, als er in der That ungerecht ist, so müßt' ich dennoch mich billig verwundern, daß der Mund eines Engels um des Einen willen die Männer insgesammt verdammen will, denn selbst diejenige besäße kaum ein Recht, alle zu verurtheilen, deren Herz ein Mann brach, welcher für dieses Herz doch den Inbegriff der ganzen Welt vorstellte.“ — „Wohl einer jeglichen,“ sagte Jettchen altklug: „die sich von fremdem Mißg.schick warnend belehren läßt.“ — „Heil einer jeglichen,“ entgegnete Nepomuck: „die ihrem warmen Herzen mehr glaubt, als der kalten schulmeisterlichen Stimme der sogenannten Erfahrung. Und Ihr Herz sagt Ihnen gewiß: Nepomuck ist nicht falsch!“ Henriette senkte, wie die Blicke, nun auch das erglühende Angesicht, und flüsterte kaum vernehmlich: „War denn von Ihnen die Rede, Herr Graf?“ — „Sicherlich,“ rief er aus: „der Pfeil, welcher so scharf meine Seele traf, konnte nicht auf's Gerathe-

wohl abgeſchnellt ſein.“ — „Sie erſchrecken mich.“ — „Sie wiſſen nur allzuwohl, wenn ſchon mein Mund noch kein Wörtlein davon zu ſprechen ſich vermaß, daß all mein Sinnen und Dichten Ihnen leibeigen und ſeeleneigen zugehört . . .“ — „Um des Himmels willen, Herr Graf . . .“ — „Ich bete Sie an, Jettchen, und Ihr hartes Wort von vorhin verleiht mir Kraft, die Schüchternheit der wahren Liebe überwindend, Sie zu fragen: beſitzen Sie den grauſamen Muth, ein treues Herz von ſich zu ſtoßen, weil Sie den Gatten einer andern für einen Ungetreuen halten?“ — „Laſſen Sie mich; Sie ſind grauſam, nicht ich.“ — Der Ton dieſer Worte war nicht geeignet, den Werber abzuſchrecken, und da einmal die ſchlimmſte Schwierigkeit überwunden, das Eis des blöden Schweigens gebrochen war, ſo führte Nevomuck ſeine, übrigens im Voraus ſchon gewonnene Sache mit beredtem Munde ſo zur völligen Entſcheidung, daß die, nach Johanna's von Herrmann begleitetem Scheiden mit Marianne in das Gemach tretenden Aeltern und Geſchwiſter eben recht zu dem Kuſſe kamen, welchen der Graf auf die klare Stirn ſeiner Verlobten drückte. „Wai geſchrien!“ rief Rachel: „is m'r uſer doch

als ob . . .“ — Marianne und Raphael verständigten ſich durch einen raſchen Augenwink, und traten zu der Alten, um ſie zum Schweigen zu bringen, oder mindeſtens zu bewegen, in Gegenwart des Fremden ſo hochdeutſch zu reden, als ſie es überhaupt im Stande war. Rachel ſtutzte zwar, doch wollte ſie ſich nicht fügen, und es erſchien noch als ein Glück im Unglück, daß Reyomuck des Auftrittes nicht achtete, weil er ſich mit dem Freimuth der Zuverſicht an den Vater der Geliebten wandte, um kurz und gut eine Einwilligung zu verlangen, welche ſeiner Meinung nach ſich von ſelber verſtand. In der That erhob der Banquier auch nicht die geringſte Schwierigkeit gegen die ehrenvolle Verbindung mit dem überaus vornehmen, und zu allem Ueberfluß ſogar reichen Cavalier, ſondern fügte ohneweiters die Hände der Liebenden in einander, verhieß ihnen Glück und Segen, und erklärte das Ereigniß für eine große Ehre, wie für einen nicht geringen Troſt nach dem eben erfahrenen Kummer. Von des Verlobten Arm umſchlungen, barg die glückliche Braut ihr Angeſicht an ſeiner Bruſt, während die Geſchwiſter das ſchöne Paar umdrängten, und Amſchel zu ſeinem Weibe ſprach:

„Vergiß jetzt das Leid der letzten Stunde, Mutter, um die neue Freude zu genießen. Unsere Jette wird eine Frau Gräfin.“ — „Massel e Bruche umm Mischaberach über euch,“ schrie Rachel den beiden zu, zur Verzweiflung ihrer Kinder die Sprache redend, deren sie allein noch mächtig blieb, sobald ihr Gemüth erregt war. Nepomuck, obschon nicht ohne Ekel vor den lußnekoudischen Worten, reichte ihr freundlich die Hand, und fügte einige verbindliche Redensarten hinzu. „Kairusche,“ fuhr die unerbittliche Alte fort: „Sie sind ein artlicher Harr, und es freut mich recht sehr ... Wenn nur die Jette sich nicht müßte lassen schmadden.“ — „Dazu sind ja unsere Mädel da,“ warf Amschel dazwischen: „und der Flora wird es auch nicht besser ergehen, wenn sie werden will 'ne Kehrte.“ — „Die Flora noch aach?“ wandte Rachel sich zu ihrem Mann: „nein, sag' ich! die Flora soll werden 'ne koschere Jüdenfrah, soll m'r heirathen en stahnrahchen Benkier, und nit so'n luftigen Kesselier, der se nehmt um zu verputzen ihr Geld.“ — Dem Grafen fielen hier mit Felsenwucht Adalberts Worte auf's Herz. „Ja wohl sind Gemüth und Seele dieses Volkes eitel Koth und Greuel!“ sprach

er zu ſich ſelber, und fühlte eine ſtarke Anfechtung bittrer Reue, die erſte Gabe Gift im berauſchenden Wonnebecher. „Frau Mutter,“ hob er an: „es wäre mir ungemein leid, wenn überhaupt jemals, namentlich aber in der erſten Stunde meines Glückes eine Spannung zwiſchen uns einträte, und nur aus dieſer Rückſicht nehm' ich mir die Freiheit, des an ſich hier höchſt gleichgültigen Umſtandes zu erwähnen: daß ich als Erbe meines Vaters eines der reichſten Majorate im Kaiſerſtaate, unbelaſtet von Schulden, und von meiner ſeligen Frau Mutter her ein freies Vermögen beſitze, von welchem laut letztwilliger Verfügung der Erblaſſerin zweimalhunderttauſend Kaiſergulden in fünfprocentigen Metalliques zur Morgengabe meiner Gemahlin beſtimmt ſind. Sie werden mir alſo vergönnen, jedes Anerbieten von Geld oder Geldeswerth dankbarlich, aber entſchieden abzuweiſen. — Rachel ſah ihn groß an. „Wie kommen Sie m'r denn vor?“ verſetzte ſie: „glaaben Se epper, ich worr mei Tochter loſſen gehn nackt und bloß wie 'ne . . .“ — Der Ausdruck, deſſen hier das entſetzliche Weib ſich bediente, fiel noch weit unter den Gefrierpunkt ihrer gewohnten Art und Weiſe. „Ich

habe Dir etwas zu ſagen, Mutter," unterbrach ſie Moriz, indem er die Ueberraſchte an der Hand zu einem Fenſter führte, und auf die Straße hinausdeutete, um ihre, ihm wohlbekannte Neugier für einige Augenblicke zu beſchäftigen. Marianne begriff natürlich ohne Wort noch Wink die Abſicht ihres Mannes, öffnete eine Thüre, hieß durch eine Handbewegung die andern hindurchtreten, und blieb ſelber allein mit Moriz bei Rachel zurück, um ihr die geeigneten Vorſtellungen über ein Benehmen zu machen, deſſen peinliche Wirkung auf ſein Gemüth ſogar der liebestrunkene Bräutigam nicht völlig zurückzuweiſen, ja nicht einmal ganz zu verhehlen vermochte, ſo daß ſeine umwölkte Stirn eine unbehagliche Verſtimmung nur allzudeutlich bekundete.

Wenn Jettchens ſtattlicher Verlobter inmitten des reichen Aehrenfeldes ſeiner reifenden Hoffnungen den Samen giftigen Unkrautes nur erſt keimen ſah, ſo war dagegen im Waizen der ſchönen Braut des ruſſiſchen Fürſten die unheilvolle Saat bereits üppig aufgegangen, um wuchernd die Frucht zu erſticken. Nachdem Betty wenige Tage zuvor noch gewünſcht,

ihre Stellung in der vornehmen Geſellſchaft durch eine hochadlige Verbindung zu ſichern, war ihr nun die Erfüllung dieſes Begehrens zu böſer Stunde gekommen, ſo daß ſie für ein Unglück erachtete, was ihr kaum noch als das höchſte Ziel ehrgeiziger Träume erſchienen war. Verloren im Nachſinnen über den Widerſtreit der langgehegten Plane mit den jüngſten Wünſchen in ihrer Bruſt, war Betty nach Johanna's Scheiden am Fuß der Treppe noch ſtehen geblieben, während die andern in die Zimmer zurückkehrten, und ſchwankte unſchlüſſig, ob ſie ihnen folgen oder ſich nach Hauſe verfügen wollte, als Monteſiore von der Straße her in den Thorweg trat. Er trug ſein Geigenkäſtchen im Arm, und wollte flüchtigen Grußes an der Dame vorübergleiten. „Sie erſcheinen wie gerufen, beſter Marco,“ redete Betty ihn an: „mein Wagen iſt nicht zur Hand, und ich wünſchte mir eben einen Begleiter.“ — „Leider werd' ich erwartet,“ verſetzte der Geiger: „ich habe verſprochen, mit Raphael ein neues Muſikſtück ſeiner Erfindung einzulernen, und ein gegebenes Wort, wiſſen Sie wohl, meine Gnädige . . .“ — „Die Umſtände überheben Sie für den Augenblick Ihres Verſprechens,“ unter-

brach ihn Betty, ohneweiters ſich in ſeinen Arm hängend und den ſchier Widerſtrebenden von dannen führend: „die Familie iſt zu großem Rath in wichtiger Angelegenheit verſammelt, und ich ſelbſt habe mich deshalb zurückgezogen.“ — „Das hätte man wohl mir dürfen ſagen laſſen;“ brummte Marco im Weitergehen vor ſich hin: „meint denn dieſes Volk, weil es mehr Geld beſitzt, wie andre ehrliche Leute, es könne ſich alles erlauben? Gegen einen Prinzen würden ſie ſich dergleichen nicht unterfangen, aber ich dünke mich zum Beiſpiel nicht weniger, ſondern etwas mehr, als ſo ein armſeliger Geſell, der ohne ſeinen Großvater nur ein elendiger Tropf wäre.“ — „Gewiß, Marco, der Wappen ehrenvollſtes iſt der ſelbſtgepflückte Lorbeer, und Sie mögen ſich darauf verlaſſen, daß Sie im Hauſe Roſenblatt eben deshalb mehr gelten, als der liebenswürdigſte Fürſtenſohn.“ — „Sie ſagen das, Gnädige, ich ſpüre jedoch nichts davon.“ — „Nur Ihre Schuld! Sie weiſen rauh zurück, wer Ihnen freundlich entgegenkommt, und wiſſen auch das entſchiedenſte Wohlwollen einzuſchüchtern.“ — Der Sinn dieſes ſanften Vorwurfes blieb dem Künſtler keineswegs verborgen,

und jeder andre würde, von ſoviel Güte gerührt, den Verſuch unternommen haben, das eingeſchüchterte Wohlwollen wieder aufzumuntern. Er aber nicht. In ſeiner Bruſt herrſchte ein unerklärliches Gefühl, das ihn zwar immer und immer wieder zu Betty hinzog, aber nur um ſie zu peinigen, und dieſe grauſame Luſt war ſo mächtig in ihm, daß ſelbſt der Reiz der verbotenen Frucht in dem Gedanken an das Verhältniß zu Aleris ſie nicht zu überwinden vermochte. Statt alſo auf das, was die ſchöne Frau ſagte, einzugehen, verfiel er in ſeine unartige Gewohnheit, den Faden des Geſpräches in grellem Mißton abzureißen, und ſagte unter anderm: „Bei alledem iſt Frankfurt eine höchſt angenehme Stadt, worinnen ich gern für längere Zeit wohnen bliebe, vorausgeſetzt nämlich, daß mir nicht etwa eine Zelle auf der Mehlwage angewieſen würde.“ — „Wie gerathen Sie nur auf den wunderlichen Einfall, an das Schuldgefängniß zu denken?“ fragte Betty lächelnd, und wenn er ſelber auch die Antwort ſchuldig blieb, ſo ertheilte an ſeiner Statt das Schickſal unverzüglich die begehrte Auskunft. Die beiden waren nämlich ſoeben im Flur des Ruſſiſchen Hofes vor Betty's Zimmerthür ange-

langt, als ein raſchen Schrittes nacheilender Mann rief: „Herr Monteſiore, Herr Monteſiore!“ — „Was ſoll's, mein Herr?“ fragte der zurückgewendet. „Ich lauf' Ihnen den ganzen Morgen ſchon nach wie ein Narr,“ verſetzte der Unbekannte. „Jeder läuft wie er von Natur aus kann,“ bemerkte Marco. „Ja, ſpotten Sie nur,“ ſchrie der Andre erbost: „heut iſt der letzte Friſttag, und wenn Sie den Wechſel nicht einlöſen, ſo laß' ich Sie ſammt Ihrem loſen Maul in den Schatten ſetzen. Verſtehen Sie mich?“ — „In eurem Deutſchland brennt die Sonne nicht ſo heiß, und vollends jetzt im Winter nicht, daß ich mich in den Schatten wünſchen möchte,“ ſpottete der Geiger weiter, und eh' der Fremde eine neue Antwort ertheilen konnte, redete Betty dieſen an: „Mein Gott, der Herr weigert ſich ja gar nicht, den Wechſel einzulöſen. Nicht wahr, Herr Monteſiore?“ — „Durchaus nicht,“ ſagte dieſer, ein wenig außer Faſſung: „wenn nur der Umſtand . . .“ — „Nicht wäre,“ nahm ſie das Wort: „daß die Muſikprobe Ihre Zeit ſo gänzlich in Anſpruch nimmt. Dem iſt leicht abzuhelfen. Der Herr möge eintreten, und ich will die Kleinigkeit einſtweilen auslegen.“ — Sie

hatte unterdeſſen angeklopft, und durch die von Berthold geöffneten Thüren gelangten die drei miteinander in die innern Gemächer. „Sie nennen das eine Kleinigkeit, Madame?“ ſagte der Fremde, das Papier aus der Brieftaſche nehmend: „zweihundert und fünfzig Napoleons ſind kein Pappenſtiel, und nicht jeder hat ſie müßig liegen.“ — „Welche armſelige Bemerkung,“ wandte ſich die Dame zu dem überraſchten Marco: „heißen Sie den Mann die Summe beſcheinigen, und geben Sie ihm das,“ mit welchen Worten ſie fünf Röllchen aus einem geöffneten Fach langte und gleichgültig auf den Tiſchteppich gleiten ließ. Der Fremdling beeilte ſich, den unverhofften Sonnenblick nicht ungenützt verſtreichen zu laſſen, und hatte mit geübter Hand und ſicherm Blick ſich von dem richtigen Inhalt der Goldrollen überzeugt, wie den Empfang beſcheinigt, bevor Monteſiore, der mit weitaufgeriſſenen Augen von einem Lehnſeſſel aus zugeſehen, nur ein Wort finden konnte. Die Schritte des Enteilenden waren bereits verhallt, als Marco, wie im Traume den beſcheinigten und halbdurchriſſenen Wechſelbrief aus Betty's ausgeſtreckter Hand zu ſich nehmend, vor ſich hin ſprach: „Schad' eigentlich um die blanken Füchſe!“ —

„Wie kindiſch,“ verſetzte die Dame: „das Geld iſt ja dazu geſchaffen, von einer Hand in die andre zu wandern.“ — „Das weiß ich allenfalls auswendig,“ fuhr er fort: „und wenn ich dereinſt nichts zu verantworten habe, als mein ſchimmlig gewordenes Geld, ſo komm' ich unter die Seraphim. Aber es war doch leichtſinnig, dem Burſchen das ſchöne runde Sümmchen ganz zu geben. Die Schuld war eine Spielſchuld, durch ſchnöden Betrug mir abgelockt, und der Gläubiger würde gern ſich mit der Hälfte, wohl gar mit einem Viertel oder Fünftel begnügt haben, um nicht vor dem Richter vom Urſprung des Geſchäftes reden zu hören. Sie hätten ein Bischen abhandeln ſollen.“ — „Welche Zumuthung, Marco! Für das Zehnfache würd' ich einem ſolchen Menſchen noch kein gutes Wort geben.“ — „Hochmuth, blanker, baarer Hochmuth!“ brummte der Geiger, die Fußſpitzen aneinander klappend und den Blick mit dieſem geiſtreichen Spiel ausſchließlich beſchäftigt: „mir iſt das Geld lieber als der Hochmuth, und ein paar von den verſchleuderten Rollen hätten mir trefflich zu Geſicht geſtanden.“ — Die beſſere Einſicht wollte darauf ſagen: wie gemein und undankbar zugleich! aber ge-

waltthätig ſprach des Herzens Stimme: welch ein kindliches Künſtlergemüth! während Betty das Fach des Schreibtiſches wiederum aufzog, den Inhalt deſſelben an Gold, Silber und Banknoten in den Hut warf, welchen ſie dem erſtaunten Gaſt aus der Hand genommen, und dazu bemerkte: „Warum begehrten Sie nicht längſt ſchon, was Sie wünſchen? Hab' ich Ihnen doch geſagt, daß ich Ihnen wohlwill. Wer mir werth iſt, deſſen iſt alles, was ich nur beſitze, ohne Ausnahme.“ — Zu ſich ſelber ſprach Marco: „Die Närrin iſt wahrhaftig in mich verſchoſſen!“ und laut: „Ich hielt die Verſicherungen für eitle Redensarten, wie wir ſie tauſendmal im Jahr vernehmen.“ — „Ich wünſchte Ihnen zu beweiſen, wie wahr ich redete.“ — „Nun aber muß ich Ihnen bemerken,“ hob er wieder an: „daß Marco Monteſiore zwar ohne Umſtände das ſchnöde Metall nimmt, aber nicht etwa, weil er es liebte, wie ſein großer Meiſter, ſondern weil er es verachtet; und darum werden Sie auch ohne ausdrückliche Erklärung begreiflich finden: daß er alles annimmt, nur kein Handgeld.“ — Die arme Betty! ſie ſchien beſtimmt, in ihren Beziehungen zu dem rohen Künſtler den Kelch der Demüthi-

gungen bis zu den bitterſten Hefen zu leeren, ohne den Muth faſſen zu können, ein ſtrenges: bis hieher und nicht weiter' zu rufen. Freilich bäumte ſich der verletzte Stolz in ihrer Seele wie ein edles Roß, aber auf dem Roß thronte ein Reiter, der es zu meiſtern verſtand: die mächtige Leidenſchaft, um ſo ſtärker und unwiderſtehlicher, als ſie nicht allmählig aufgewachſen, gleich einer Pflanze, ſondern urplötzlich, ein Rieſe in voller Rüſtung, in das Daſein getreten war, in ſich vollendet wie der erſte Gedanke einer groſſen That, eines hohen Liedes. Und darum war es mehr die Härte des werthen Mannes, als die Scham ob der erlittenen Schmach, welche Betty die Thränen erpreßte, deren Ausbruch ſie vergebens zu hemmen oder zu verbergen ſtrebte, da ſie, abgewendet und das Tüchlein in beiden Händen vor den Augen, ſich in einen Lehnſeſſel warf. Ohne darauf zu achten, packte Marco gemächlich den Segen aus ſeinem Hut in alle Taſchen, und war mit ſich ſelber noch uneinig, ob er ſich ſtill entfernen oder ein paar Worte zum Abſchied vorbringen ſolle, als Doris hereinkam, um den Fürſten anzumelden. „Ich kann ihn jetzt nicht annehmen," ſagte Betty, ohne umzuſchauen

„Seine Durchlaucht, der Herr Bräutigam,“ hob die Zofe wieder an, als wäre ſie mißverſtanden worden, worauf die Dame ungeduldig: „Er möge mich um zwei Uhr zur Spazierfahrt holen. Bis dahin kommt keine Seele vor. Fort!“ — Betroffen leiſtete das Mädchen Folge. Der Fürſt ging ſeines Weges, ohne ſich durch die Grille der Verlobten ſeine roſenfarbene Laune trüben zu laſſen, und Doris ſagte zu ſich ſelbſt, indem ſie ein zierlich zuſammengelegtes Zettelchen aus der Schnürbruſt zog und entfaltete: „Wenn das ſo fortgehen ſollte, wird auch ihm die Reue noch vor der Hochzeit anſchießen wie Salpeter.“ Worauf ſie in Betrachtung der Schriftzüge auf dem Papier ſich vertiefte, bis Chrzinowski's Ankunft ſie in dieſer, augenſcheinlich höchſt angenehmen Beſchäftigung ſtörte. „Die gnädige Frau empfängt heut Morgen nicht, Herr Graf,“ ſagte ſie. „Das iſt mir ſehr verdrießlich,“ verſetzte er. „ich hätte nothwendig mit ihr zu reden.“ — „Bedaure unendlich, aber mein Befehl iſt gemeſſen.“ — „Wo iſt Berthold?“ — „Vor wenigen Augenblicken ausgegangen.“ — „Schicken Sie ihn doch gefälligſt zu mir, ſobald er ſich wieder zeigt.“ — „Werde nicht ermangeln, Herr Graf.“ — Ab

ſchied nehmend verſuchte Thaddäus, als ein höflicher Herr, das Mädchen zu umarmen, ließ aber ſchnell genug, ebenfalls als ein Weltmann, ſich eines andern bedeuten, und wandte ſich zum Gehen, da juſt der Geiger aus der Thür des Wohngemaches in das Vorzimmer trat. Chrzinowski begrüßte ihn mit einem ſonderbaren Seitenblick auf Doris, und fragte: ob Betty allein ſey? „Ganz allein, mein beſter Herr von Maiſonrouge,“ ſprach Marco: „bemühen Sie ſich nur hinein.“ Was Thaddäus vollführte, bevor die Zofe, von Monteſiore ein wenig aufgehalten, ihn daran zu hindern vermochte. „Weshalb ſo mißmuthig, Kind meiner Seele?“ rief der Eingetretene, indem er die Weinende umfaßte: „hat mein Freund Dir nichts Beſſeres aufzuſpielen gewußt, als ein trauriges Stückchen?“ — „Erfriſchend wie Meereswogen ſind die Zähren, die ich um ſeinetwillen vergieße,“ ſagte ſie darauf. „Ungemein rührend ausgedrückt,“ fuhr er fort, indem er ſich auf den Divan fallen ließ: „doch möcht' ich Dich bei dieſer Gelegenheit ermahnt haben, mich nicht abweiſen zu laſſen, wenn Du nichts Wichtigeres zu ſchaffen haſt, als Dich zum Weinen bringen zu laſſen.“ — „Wer

hat Dich abgewieſen?“ — „Welche Frage? Doris.“ — „Das Gänschen führt Heirathsgedanken im Kopf, und hat deshalb ſeine fünf Sinne nicht beiſammen, ſonſt müßt' es ein für allemal wiſſen, daß Du immerdar ausgenommen biſt, wenn nicht etwa ausdrücklich genannt.“ — „Das genügt, mein Schatz. Lange mir doch gefälligſt einen Papelito mit etwas Feuer herüber, und ſage mir, ob Berthold meinen Auftrag von geſtern Abend ausgerichtet hat?“ Betty reichte ihrem Vater das Verlangte, und wiederholte, was der Jäger ihr hinterbracht. Der Pole hatte nämlich, wie bereits angedeutet worden, keine Zeit verloren, ſeine Tochter in die Geheimniſſe der Angelegenheit einzuweihen, die ihn nach Frankfurt geführt, und um ſo weniger Schwierigkeit gefunden, die empfängliche Seele der lebhaften Frau für das zu begeiſtern, was er die groſse Sache der Menſchheit nannte, als Bertholds Eröffnungen ſie ſchon früher vorbereitet hatten. Auch iſt es ja eine alte Erfahrung, wie gern bei Verſchwörungen jeglicher Art, oft ſogar gegen die eigene Ueberzeugung, vorzugsweiſe diejenigen Frauen ſich betheiligen, welche in irgend einer Art aus dem glückumfriedeten Kreis einer

ſtillen Häuslichkeit herausgetreten ſind. „Ich finde den Plan wohlangelegt,“ äußerte ſich Betty: „und es wird viel auszurichten ſein, inſofern es gelingt, das Landvolk in Maſſe aufzuwiegeln, beſonders wenn die Soldaten durch die eingeweihten Unteroffiziere hinlänglich bearbeitet ſind, um ſich der Schilderhebung anzuſchließen.“ — „Du haſt mich vollkommen begriffen,“ verſetzte Thaddäus: „die Schilderhebung hier und in Stuttgart muß blitzſchnell und nachhaltig unterſtützt werden, und dann iſt nicht mehr zu zweifeln, daß, wenn einmal Heſſen, Baden und Würtemberg gleichzeitig aufflackern, die Flamme unwiderſtehlich ganz Deutſchland, Frankreich, die Schweiz und Italien ergreifen wird, um ſich alsbald dem Oſten zuzuwälzen.“ — „Ein herrlicher Gedanke, Väterchen!“ rief Betty begeiſtert aus: „und ich hoffe, demnächſt noch kräftiger für die große Angelegenheit zu wirken. Johanna's Abreiſe leiht mir den trefflichſten Vorwand, indem ich der Freundin folge, eine der wichtigſten Gegenden zu bereiſen.“ — „Wozu ich Dir noch nähere Anweiſungen und ein paar Briefe mitgeben werde. Indeſſen iſt für den Augenblick das allerdringendſte, die Geldſummen zu vervollſtän

digen. Die mir anvertrauten Mittel reichen zu dem erweiterten Plan nicht aus; neue Zuſchüſſe von Paris erſt zu verlangen, würde allzuviel Zeit wegnehmen, beſonders da wir nicht wagen dürfen, uns dabei der gewöhnlichen Verbindungsmittel durch Sendungen zur Poſt und durch Wechſel zu bedienen, und ſomit rechn' ich auf Dich, mein Kind.“ Bei dieſen Worten fiel es Betty ſchwer auf's Herz, daß ſie ihre letzte Barſchaft ſo eben unbedachtſam in einen bodenloſen Abgrund geſchleudert; doch zögerte ſie keinen Augenblick, mit der ſcheinbar unbefangenſten Miene eine namhafte Summe zu verheißen, als wäre ſie etwa bereits die unumſchränkte Gebieterin über das Vermögen ihres Verlobten, von welchem ihr übrigens keineswegs unbekannt war, daß es mit ſeinen unermeßlichen reichgeſegneten Aeckern, Wieſen, Forſten und Bergwerken für mindeſtens zehn Jahre der wucheriſchen Raubſucht Fleurmonts und Roſenblatts verfallen, dem Eigenthümer grade nur noch das Daſein friſtete; freilich ein Daſein, das die leichtfertige Menge ein reiches oder gar ein glückliches nennen würde, weil ſie dem uralten Gemeinplatz nicht glau-

ben mag, daß niemand reich und glücklich iſt, der mehr bedarf, als er hat.

Ungemein zufrieden mit dem erhaltenen Beſcheid ging Chrzinowski von dannen, ohne zu ahnen, in welchen ſchweren Sorgen er Betty zurückließ, welche gleichſam die Klinke an der Eingangspforte zum Tempel behaglichen Wohlbefindens in der Hand, den verführeriſchen Stimmen lauſchte, welche ſie mächtig zurücklockten in die gewohnte Bahn, obſchon ſie nicht zu leugnen vermochte, daß der reizende Irrweg bald abwärts dem unvermeidlichen Verderben zuführen müſſe. Dabei verſäumte die Leidenſchaft auch nicht, mit zweideutigem Scharfſinn einen ſeltenen Bundesgenoſſen aufzubieten, das Gewiſſen nämlich, welches in ihrem Auftrag ſprechen mußte: „Der Vater war Deines jungen Herzens erſte Liebe, und es widerſtrebt jedem beſſern Gefühl in Dir, die Gattin des Jünglings zu werden, welcher Deine, im Grunde ja nur mütterliche Freundlichkeit ſo arg mißverſteht, daß er ſie für die Zuneigung des Weibes zum Manne hält . . .“ — Doris tänzelte ſingend und trällernd herein. „Ei wie fröhlich,“ rief Betty ihr entgegen, und in dem Ton ihrer Rede lag etwas wie Verweis oder Vorwurf,

worauf jedoch nicht achtend die Zofe ſagte: „Er iſt frei und ledig.“ — „Ich weiß es nur allzuwohl, und meine, es hätte allenfalls gelinder ausgeführt werden mögen.“ — „Dauert Sie etwa die Grethel?“ — „Was kümmert mich die? Sie mag irgend einen Gevatter Schneider und Handſchuhmacher oder einen ſonſtigen Tiefenbacher heirathen, und ſich mit ihm tröſten. Aber Johanna, die arme liebe Johanna.“ — „Wer hätte auch denken können, daß ſie die Sache ſo überaus ernſthaft nehmen würde? Eine ſeit länger denn zwölf Jahren verheirathete Frau mit Gott weiß wie vielen Kindern!“ — „Du und Caroline, ihr hättet mich zu Rathe ziehen ſollen, bevor ihr das gefährliche Spiel ſpieltet.“ — „Es thut mir ſelber leid; indeſſen ... es iſt geſchehen und nicht zu ändern, und die Frau von Oberſtein ſieht noch hübſch genug aus, um nicht an allem Troſt verzweifeln zu müſſen. Ich wette drauf, in Jahresfriſt wird ſie mit dem Tauſch zufrieden ſein.“ — „Leichtfertige Thörin, Du!“ — „Ich möchte alle Welt zufrieden wiſſen in dem leichten Sinn, der mich belebt. Denken Sie ſich nur das Glück, Gnädige, mein heimlicher Schatz iſt zu Grunde gerichtet.“ — „Ein Glück

nennſt Du das?“ — „Gewiß. Er iſt ein Bettler, und wird vollends nun mit beiden Händen zugreifen, wenn mit dem Erſatz für die verlorene Liebe ſich ihm eine runde Summe Geldes zu Füßen legt. Es iſt mithin die höchſte Zeit, daß Sie Ihre Verheißungen erfüllen. Ich wünſchte morgen meine Ausſtattung in der Hand zu haben.“ — „Kann ich zaubern, Doris?“ — „Iſt nicht nöthig. Leſen Sie nur das Briefchen da.“ — Betty nahm das Papier, las es durch, und fragte: „Was haſt Du geantwortet?“ — „Was Sie mir anbefohlen hatten,“ verſetzte Doris: „um ein Uhr nach Mitternacht . . . durch die gewiſſe Thür . . . kurz und gut: ganz nach Ihrem entworfenen Plan.“ — Auf dem Angeſicht der Dame ging ein heller Schein auf, als ob ein angenehmer Gedanke urplötzlich ihre eben noch verzagte Seele mit neuem Lebensmuth erfülle; die Dienerin ſah die freudige Regung und theilte ſie, obſchon ſie wenig Grund dazu hatte, denn was Betty in dieſem Augenblick dichtete und ſann, war nicht, die Wünſche des Mädchens zu befördern, wie dieſes in ſeiner Zuverſicht wähnte, ſondern die etwa zu erwartenden Summen für ganz andere Zwecke

zu verwenden. „Ich werde zu Carolinchen gehen,“ äußerte Doris: „ſobald Sie mich entbehren können.“ — „Gedulde Dich nur bis zu Bertholds Heimkunft, und leg' indeſſen zurecht, was ich zum Ausfahren bedarf.“ — „Iſt ſchon geſchehen.“ — „Gut. Und was haſt Du bei Carolinen zu thun?“ — Doris ſchmunzelte, ſchlug die Schelmenaugen nieder, und ſagte nach einigem Zögern: „Sie ſoll ihren Mann zu Bernhard als Chaſeremſchlupfer abfertigen, und überhaupt mit Rath und That ſich meiner erbarmen, damit meine Angelegenheit zum erwünſchten Ende gedeihe. Wo aber bleibt Berthold, der unerträgliche Zauberer . . ?“ —

Der Genannte kam bald darauf zurück, doch hätte er der Joſe halber immerhin noch länger ausbleiben dürfen, denn Caroline war nicht zu treffen, und Schuſterle Meyer hat wichtigere Dinge zu bedenken, als die Herzensangelegenheiten eines verliebten Kammerkätzchens. Er ſtand mit eingebogenen Knieen ſchlotternd vor einem Gaſt des Römiſchen Kaiſers, und es war ihm dabei lange nicht ſo wohl um's Herz, wie etwa, nach dem Sprichwort: dem Pfaffen am Oſtertag, oder wie zum Beiſpiel dem Fremdling ſelber, der, ein

wohlgenährter Mann im Anbeginn der Vierzig, mit einem ſorgfältig gepflegten halbmondförmigen Backenbart in dem glauen Antlitz, ganz gemüthlich in Schlafrock und Pantoffeln auf dem Sopha halb lag, halb ſaß, mit ſchmatzender Behaglichkeit durch die lappigen Lefzen des breiten Mundes wie durch die weiten Nüſtern der plattgedrückten Naſe blaue Wölkchen blies, und aus ſeinen grauen ſtechenden Augen den andern ſcharf anſah, welcher die Hand auf's Herz legend betheuernd ausrief: „Ich ſchwör' Ihnen auf meiner Ehre, Herr Potzernheim ...“ — „Da muß ich ſchon bitten,“ unterbrach ihn der Fremde: „daß Sie mir meinen gehörigen Reſpect erweiſen, Sie.“ — „Ich bitt' um Vergebung, Herr Baron,“ entſchuldigte ſich Meyer: „es iſt mir nur ſo herausgefahren, weil ich Ihren jetzigen Namen nicht ſo recht weiß.“ — „Da haben Sie ihn in Kupfer geſtochen,“ hob jener wieder an, indem er eine, ſchier unziemlich große Karte vom Tiſch langte, worauf in übermäßig deutlichen Buchſtaben unter einer Freiherrnkrone zu leſen ſtand: Elias Edler von Sonnenthal. „Ich heiße Sonnenthal, und man nennt mich Ihro Gnaden oder Herr Baron, auch wenn man den Namen nicht behalten

kann, mit welchem die Gnade Seiner Majeſtät mein beſcheidenes Verdienſt belohnte.“ — „Gott, welche große Gnade; aber wohlverdient, auf meiner Ehre,“ rief Meyer: „und Ihro Gnaden der Herr Baron mögen ja nicht glauben, daß wir zu Frankfurt nicht wiſſen, welche großmächtige Verdienſte Sie ſich haben erworben. Waren Sie es nicht, der gelockt hat über die Grenze den geflüchteten Fürſten . . .“ — „Bſt!“ mahnte Sonnenthal: „beileibe keinen Namen nennen.“ — „Oder war es nicht Ihr kluger Eifer,“ fuhr Weill fort: „welcher in Paris unter dem Bart ſelbſt der pfiffigen franzöſiſchen Polizei den ſich wohlbehalten träumenden Verbrecher ergriff, ihn heimlich wie verbotene Waare mitten durch Frankreich hindurchſchleppte und über die Grenze ſchmuggelte, um ihn der verwirkten Strafe zu überliefern?“ Mit geläufiger Zunge fuhr der Redende fort, die Großthaten des Edlen von Sonnenthal zu rühmen, und erſt als nichts mehr zu rühmen übrig war, rief dieſer: „Bitt' gar ſchön, Sie, machen's mich nicht ſchamroth; behalten's fein die alten Geſchichten für ſich, und laſſen's uns einen andern Discurs anfangen. Das wiſſen's freilich auf's Haar, was uns nir nützt, aber

was wir just brauchen könnten, von selbigem wissen's halt auch gar nix. Verstehn's mich wohl, Schatzerl, das sag' ich, weil ich ein guter Häuter bin und Sie nicht in's Tschaperl bringen mag, ich. Aber es sind schon noch andere da, und wenn Sie denselbigen Herrn Gall' machen, sei's nun aus purer Tappigkeit oder aus bösem Willen, so haben wir Sie am Schnürl und brauchen nur zu zupfen, um Euer Gnaden in's Zuchthaus zurückzubringen." — „Weiß Gott, Herr Baron, ich bin ein ehrlicher Mann und ein treuer Diener." — „Schauen's, mein guter Herr Weill, nach Ihrer Ehrlichkeit frag' ich nicht; wenn Sie den Herrn von Frankfurt ehrlich genug sind, so ist's uns schon recht. Aber dumm dürfen Sie nicht sein, und noch weniger sich für dümmer ausgeben, als Sie sind." — „Aber, Herr Baron ... Sie thun mir schreiend Unrecht." — „Nein, schreien wollen wir nicht, sondern ganz leise reden, aber deutlich. Schauen's ich brauch' Sie halt, und will ganz offenherzig mit Ihnen verfahren. Hier im Reich draußen steht es gar schlecht um die Verwaltung, wir müssen halt ein Bissel dabei aushelfen, und weil von Haus aus ehrliche Leute bei dem Geschäft nicht zu brauchen sind,

ſo müſſen wir ſchon in Gottes Namen bekehrte Sünder dazu nehmen. Dieſem Umſtand verdanken auch Sie die hohe Verwendung, wodurch Sie Ihre Freiheit zurückerhielten, aber eine Freiheit, vergeſſen Sie das ja nicht, die einen in jedem Augenblick widerruflichen Urlaub vorſtellt, und ſonſt nichts. Wenn Sie alſo nicht gut thun, ſo wird man Sie einberufen.“ — „Ich thu aber gut, Herr Baron, ich bin ja ganz brav, auf meiner Ehre.“ — „O gehen's mir weg, Sie. Sie ſind entweder ein Paphnuzi oder ein Erzſpitzbub', ein heißabgeſottener.“ — „Ich ſchwöre . . .“ — „Und ich thu noch mehr, ich wette, daß Sie eigentlich wiſſen müßten, wer im vergangenen Spätjahr das Schloß Oberſtein ausgeraubt hat.“ — „Ich? Chasveſchulem! Und woher?“ — „Aus der heſſen Spieſe bei Herſch's Dovidche, wo die Herren Saldanha, Wormſer und Lithauer mit Ihnen oft genug zuſammenkommen. Die Genannten waren in der Nacht vor dem Raub in der Schenke eines gewiſſen Czenſtochau, der bereits bei dem Criminale mit dem Iſraeliten Herz Mendelſohn inneliegt. Die zwei verſtockten Schurken haben freilich noch nichts eingeſtanden, aber die Unterſuchung iſt ihnen hart an

den Ferſen, und hat unter andern herausgeſtellt, daß euere Frankfurter mit der geſtohlenen Gelegenheit nach Fürth gereiſt ſind. Nur ein Umſtand macht uns noch zu ſchaffen, und den müſſen Sie aufklären helfen: das Herrſchaftsgericht von Oberſtein hat einen blauen, rotheingefaßten Wagen mit einem Reifenverdeck ausgeſchrieben, und das Riemenzeug als weiß bezeichnet, während unſere Nachrichten nur von einem grünen offenen Wagen mit Goldverzierungen und ſchwarzem Lederwerk ſprechen.“ — „Hm,“ machte Weill achſelzuckend: „wenn das Gefährt grün war, ſo muß es nothwendig ein anderes geweſen ſein, als das geſtohlene.“ — Sonnenthal drohte mit dem Finger. „In Peſth iſt der grüne Wagen gekauft, zu Wien, zu Prag und an andern Orten geſehen worden,“ ſagte er: „und nun bitt' ich Sie ernſtlich darüber nachzudenken, wie er für die eine Nacht ſeine Farbe hat verändern können? Das jedoch nur beiläufig, denn wir haben von weſentlicheren Verhältniſſen zu reden, und die Diebsfängerei iſt vor der Hand nur Nebenſache. Unſer Augenmerk richtet ſich abſonderlich auf zwei Hauptfiguren, auf einen öſterreichiſchen Cavalier nämlich und auf einen gewiſſen Herrn von

Maiſonrouge aus Paris.“ Nun führte Sonnenthal aus: daß auf den Grafen Nepomuck aufzupaſſen ſei, der nach Paris habe reiſen wollen, ſtatt deſſen aber zu Frankfurt verweile, woſelbſt ſich irgend eine Verſchwörung bedenklicher Art anzuſpinnen ſcheine, und dabei mit Maiſonrouge verkehre, den man für einen Sendboten der Propaganda zu halten geneigt ſei. Weill hörte ihm andächtig zu, und während er kein Wort des weitläuftigen Vortrages verlor, machte er ſich ſeine eigenen Gedanken darüber, ob der feinnaſige Spürhund wohl mit Vorbedacht die Fährte überſchöße, die ſo deutlich von Peſth über Oberſtein in den Ruſſiſchen Hof führte? Und da es ihm in der That alsbald vorkam, als ob der andere die Frau van der Blamingen Poorten keiner polizeilich gemeinten Aufmerkſamkeit würdige, ſo beſchloß er bei ſich, mit Caroline zu überlegen, was vortheilhafter ſei, Betty zu verrathen, oder ſie zu „brennen,“ um vielleicht mit Hülfe der einflußreichen Dame nach einem fremden Land zu gehen, und dort ſicher zu ſein vor dem geöffneten Rachen des Ungethüms, das nur des Winkes harrte, ihn zu verſchlingen. Sonnenthal ſchloß: „Jetzt gehen's, guter Freund, und kommen's

morgen wieder, um mir alles zu ſagen, was ich wiſſen will; erſtens: über die zwei Herrn; zweitens: wer das Schloß Oberſtein und eine gewiſſe Kirche in Böhmen ausgeraubt hat; drittens: welche Verbindungen ein ſicherer Samuel Jonas Aſchkenas, Rabbiner von Grätz in Preußiſch-Polen, an hieſigem Platz unterhält; und ſchließlich, um nicht allzuviel auf einmal zu begehren: über die Familienverhältniſſe eines Betteljuden Wolf Mauſche, der, angeblich aus ruſſiſcher Gefangenſchaft entlaufen, von Prag aus auf dem Schub nach Frankfurt befördert ward. Die blinden Heſſen haben den Burſchen an der Grenze des Weichbildes ohne weitere Förmlichkeiten losgelaſſen, und man weiß ſeitdem nichts mehr von ihm. B'hüt' Gott, und paſſen's mir auf, Sie, ſonſt geht's Ihnen an den Kragen.“ Mit ſtummer Verbeugung führte Weill ſich ab, und ging vor das Thor hinaus, um einſam in den Anlagen luſtwandelnd ſeine ſchwierige Lage zu überdenken, und nachzurechnen, welche von ſeinen Geſellen er etwa zur Beſchwichtigung des begehrlichen Elias dem Moloch der Polizei aufopfern möge? Denn ein Opfer mußte fallen, das fühlte er wohl, und ſeine Bedenklichkeiten wegen der Auswahl

entſtammten auch weder einer Regung der Anhänglichkeit an irgendwen noch ſonſt einem beſſeren Gefühl, ſondern der doppelten Berechnung, die einerſeits ſo wenig als möglich einen künftigen Vortheil verſcherzen mochte, andrerſeits kein Gebäude in die Luft zu ſprengen gedachte, deſſen Trümmer den Mann mit der Lunte hätten verſchütten können. Somit durfte, inſofern es zur Angeberei kam, vom frommen Juden keine Rede ſein, minder noch vom Banquier; Wolf wie Aſchkenas mußten geſchont werden, gleichwie ihre nächſten Helfer und Helfershelfer, ſchon weil ihre Meſſer unvermeidlich dem Verräther drohten, und das Ende der Ueberlegung ſtellte wiederum feſt, was ſchon der erſte Gedanke ausgeſprochen: daß Betty hier entweder gründlich helfen oder fallen müſſe, je nachdem Zierle ſich für eines von beiden entſcheiden würde. Das lautloſe Selbſtgeſpräch des ſchwerathmenden Schuſterle unterbrach unvermuthet die Anrede: „Bon jour, mon cher monsieur. Comment va cette chère santé?“ Meyer zog den Hut und bückte ſich ſchier zur Erde vor dem Mann, welcher ihm gemüthlich die gelbbehandſchuhte Rechte entgegenſtreckte und keine geringere Perſon war, als „der Millionär

aus Paris.“ — „Verzeihen Sie gnädigſt, Herr Fleurmont,“ ſtotterte der Ueberraſchte: „daß ich ſeit unſerer letzten Unterhaltung noch nicht Franzöſiſch gelernt habe; aber die Zeit war in der That allzukurz, und ...“ — „Schon gut, Herr Weill,“ unterbrach ihn Fleurmont lachend in ſeiner eigenthümlichen elſäſſiſchen Mundart: „ſchwätz' ich denn nicht dütſch wie'n Alter, wenn auch die andern nichts davon zu wiſſen brauchen?“ — „Oh, ganz vorzüglich, Herr Fleurmont, Ihre Reden ſind eitel Gold und Silber.“ — „Ich habe heute nach Ihnen ſchicken wollen,“ fuhr der Geldmann fort: „und die willkommene Begegnung erſpart mir Müh' und Zeit.“ — „Zeit iſt Geld,“ bemerkte Weill, um eben auch etwas zu ſagen. „Ganz recht, mein Lieber,“ bekräftigte der alte Herr: „und darum laſſen Sie uns die Zeit des Spaziergangs benutzen, ein vernünftiges Wort zu reden. Kommen Sie, und nehmen Sie zuerſt meinen Dank für Ihre neuliche Bemühung.“ Fleurmont hatte während dieſer Rede ſeine Börſe gezogen, drückte dem Begleiter einige Goldſtücke in die Hand, und nahm raſch wiederum das Wort: „Schweigen Sie, il n'y-a-pas de quoi. Das

Beſſere kommt nach. Ich werde einen ſehr wichtigen Dienſt von Ihnen verlangen, und den Preis dafür haben Sie dann ſelber zu beſtimmen.“ Meyer betheuerte ſeine uneigennützige Bereitwilligkeit, und fragte ſich dabei in ſeiner Seele: ob nicht Fleurmont etwa der Mann ſein könne, ihm zu dem zu verhelfen, was er eben noch von Betty zu begehren gedacht hatte? Der andre ſprach weiter: „Ihre Fähigkeiten ſind mir aus Erfahrung bekannt, Herr Weill, und ich habe durch meine Freunde viel Rühmliches über Madame vernommen.“ — „Sie ſind zu gütig. Unſere Kräfte bleiben weit hinter dem guten Willen zurück, doch glaub' ich in der That, daß wir Beide, meine Frau und ich, bedeutenderes leiſten könnten, wenn wir uns an einem andern Ort befänden. Hier ſind wir übermäßig beengt.“ — Fleurmont drückte ſeine weitausgeſchnittenen Augen zuſammen, warf einen ausdrucksvollen Seitenblick des Verſtändniſſes auf Meyer, und ſagte gleichſam verloren vor ſich hin: „Für einen thätigen Mann iſt das Elſaß ein wahres Paradies. Im Schutz der Geſetze leben zum Beiſpiel in Unterhagenthal viele franzöſiſche Bürger, die ſich zur moſaiſchen Lehre bekennen. Leicht iſt es,

ſich Papiere zu verſchaffen, auf deren Grund hin man die Anſiedelung bewirken oder im ſchlimmſten Fall die Aufenthaltsbewilligung erwerben mag; noch leichter, Päſſe auf jeden beliebigen Namen zu haben, um die Schweiz zu bereiſen; und für das nahe Großherzogthum Baden bedarf man nicht einmal eines Ausweiſes, es ſei denn, daß man beſonders anſtändig und ehrbar ausſähe, denn im Badiſchen iſt ſelbſt die hochlöbliche Polizei viel zu vornehm geſinnt, als daß ſie ſich mit gemeinem Volk befaſſen möchte. Sie gibt ſich nur mit guter Geſellſchaft ab, und blos die Gendarmen üben gelegentlich eine gewiſſe Herablaſſung. Unter ſo bewandten Umſtänden gibt es vielleicht in der ganzen Welt kein beſſeres Geſchäft, als die Wirthſchaft im ſchwarzen Ochſen zu Unterhagenthal. Der jetzige Beſtänder will ſeinen Pacht nicht erneuern, ſondern von Neujahr 1834 ſich mit ſeinen Erſparniſſen zur Ruhe ſetzen, und bei der bevorſtehenden Wiederbeſetzung hab' ich das entſcheidende Wort zu reden . . ." — Schuſterle fühlte eine Anwandlung von Schwindel während dieſer Erläuterung, deren Richtigkeit ihm hinlänglich bekannt war, und deren geheimen Sinn er nicht weniger begriff, als der

Gönner wohl vorausſetzen mochte. In jenen Tagen nämlich hatte ſchon die ſeitdem noch geſteigerte Bewegung begonnen, welche das Elſaß zu einer Hauptniederlage wandernder Juden aus Deutſchland und aus dem innern Frankreich geſtaltete, und namentlich den Wohlſtand der heſſen Spieſen zu Hattſtadt, Hegenheim, Oberhagenthal und Unterhagenthal beförderte, von wo aus kleine „Chowrufen“ unter dem Vorwand des Handels, oder als Zahnärzte, Hühneraugenſchneider, Brillenſchleifer, Pettſchaftſtecher und derlei mehr Baden, Würtemberg, die Schweiz, das innere Frankreich und die Pfalz bereiſten, theilweiſe in Geſellſchaft muſikmachender Weiber und Dirnen. Im Elſaß erblühten wiederum neuverjüngt die verſunkenen ſchönſten Zeiten jüdiſchen Handels und Wandels, und wenn dabei auch die Godchaux, Leval, Moriz, Beyfuß, Lazarus, Dreyfuß, Schweizer, Mauß und wie ſie ſonſt noch hießen mit allem ihrem ergiebigen Torfdrucken, Schottenfellen, Chilfen und Viaſchmahandel auf keinen grünen Zweig kamen, ſo machten doch Schärfenſpieler und Judenwirthe ganz vortreffliche „Maſſematten,“ und Schuſterle's Seele jubelte bei dem Gedanken, ein ſolches Geſchäft zu

übernehmen, und dabei noch ein Land zu bewohnen, deſſen Geſetzbücher von keinem Glaubensbekenntniß wiſſen; * auch verhehlte er dieſe Gedanken durchaus nicht, und nachdem Fleurmont noch geäußert: er fühle ſich ſehr geneigt, Meyers Bewerbung vor allen andern zu berückſichtigen, ſchloß er: „Wir wollen demnächſt den Plan zu Faden ſchlagen, ſo wie wir ſonſt noch mancherlei miteinander zu nähen haben. Vor der Hand aber laſſen Sie uns auf dasjenige zurückkommen, was das Bedürfniß des Tages angeht. Kennen Sie einen gewiſſen Maiſonrouge?“ Meyer ſchüttelte den Kopf. „Aber Sie wiſſen doch, wen ich meine?“ fragte jener weiter. „Zweifelsohne,“ hieß die Antwort: „ich hab' ihn blos im Vorübergehen geſehen, aber meine Frau kennt ihn recht gut; er iſt ein polniſcher Flüchtling, ein Fürſt oder Graf, was weiß ich? mit einem Namen, den ich weder zu ſprechen noch zu ſchreiben wüßte, da er ſich höchſtens pfeifen und nießen läßt ...“ — Fleurmont blieb ſtehen, um dem Be-

* Bekanntlich ſind in neuerer Zeit (ſeit 1843) die Behörden des Großherzogthums Baden auf das Treiben der Elſaſſer Judenſchaft aufmerkſam gemacht worden, und geben ſich Mühe, dem Unweſen zu ſteuern, ſoweit die Unzulänglichkeit der geſetzlichen Hülfsmittel es irgend nur geſtattet.

gleiter ſcharf in die Augen zu ſehen, und ſagte, da dieſer den bedeutſamen Blick mit unbefangener Verwunderung aushielt: „Der Graf Chrzinowski iſt von ſeiner Mutter her der rechtmäßige Erbe von Mantua und Guaſtalla, und durch ſeine verſtorbene Gemahlin, eine Gräfin Oſſer, der Vater unſerer lieben Frau van der Blamingen Poorten. Wenn Sie das ſagen wollten, mein guter Weill, ſo heben Sie Ihre Weisheit gefälligſt für einen gewiſſen Herrn auf, der geſtern Abend im Römiſchen Kaiſer abgeſtiegen iſt, und mit welchem Sie vielleicht noch zu thun bekommen werden.“ Zu ſich ſelber ſprach Weill: „Ich komm' mir heut vor, weiß Gott, wie 'n rechter Amhoretz!“ und laut: „Sie wiſſen aber doch alles, Herr Fleurmont.“ — „Wer auf dem Berge ſteht, erfreut ſich einer ſchönen Ausſicht,“ verſetzte der leichthin, und fuhr dann ſehr ernſt fort: „Ich will an Ihrem guten Willen nicht zweifeln, mein Beſter, aber mit dem guten Willen allein fangen Sie nicht den ſchwarzen Ochſen. Verſtehen Sie mich?“ Nun verſtand der arme Schächer freilich nicht, was „der Takef“ eigentlich meinte; aber er merkte doch, daß von irgend einer geheimnißvollen Beziehung die Rede ſei, und

indem er zuverſichtlich erwartete, durch Nachdenken, Aufpaſſen und vorzüglich mit Zierles Hülfe das Räthſel zu löſen, ſchmunzelte er ungemein pfiffig, und ſagte leiſe: „Sie ſollen bedient werden, verlaſſen Sie ſich darauf.“ — „Gut, ich will mich auf Sie verlaſſen. Kommen Sie morgen zu mir; ſuchen Sie inzwiſchen auch wo möglich noch mit dem Pozernheim zu ſprechen, und berichten Sie mir, was er zunächſt hier ſucht.“ — Weill beſann ſich keinen Augenblick, zu geſtehen, daß er bereits bei Sonnenthal geweſen, und welche vier Aufträge er von demſelben erhalten; er gedachte dadurch dem Franzoſen ein gewinnendes Zeichen vertrauender Hingebung zu gewähren, und rechnete aus, daß er durch ſolches Verfahren eine ſpottwohlfeile Waare zu hohem Preis losſchlüge, indem Fleurmont, gut bedient, wie er offenbar war, auch ohne ihn von dem abgeſtatteten Beſuch im Römiſchen Kaiſer erfahren mußte. Die Berechnung ſchien allerdings ganz richtig; Fleurmont zeigte eine äußerſt heitere und freundliche Miene, und ſagte mit leiſem Spott: „Es bleibt alſo dabei: für den ſchlauen Elias die ganze rührende Erzählung von dem tapfern

Thaddäus und der reizenden Arabella; aber nichts vom Muredwerden.“ — „Recht gerne, wenn juſt das nicht gar zu nahe läge, und wenn er nicht ſchon darauf fahndete,“ warf Weill dagegen ein. „Eben darum wird er es am leichteſten überſehen,“ verſetzte Fleurmont: „indem Sie ſeine Aufmerkſamkeit auf einen entfernteren Gegenſtand richten.“ — „Welchen aber?“ — „Der Graf iſt hier, um einflußreiche Gönner für ſeine Anſprüche als Erbe der Gonzaga's zu gewinnen. Er iſt freilich nicht thöricht genug, zu wähnen, man werde je im entfernteſten davon träumen, ihm auch nur eine Hufe Landes der angeſprochenen italieniſchen Beſitzungen einzuräumen, aber er rechnet darauf, daß man verſuchen werde, ihn auf gütliche Weiſe zum Schweigen zu bringen, nicht weil man an ſein Recht glaubte, ſondern weil man eine Wirkung ſeiner ſcheinbaren Anſprüche auf die erregbaren Gemüther in Oberitalien fürchten könnte. Merken Sie ſich das.“ — „Ich weiß es bereits auswendig vom erſtenmal Hören.“ — „Was den andern Polacken betrifft, ſo berufen Sie ſich getroſt auf das Zeugniß des Oberrabbiners Trier, welcher des Rühmens über ihn kein Ende finden kann, und den

glaubenseifrigen Fremdling gar zu gern zu ſeinem Gehülfen beſtellt ſähe. Das wird freilich nicht angehen, weil die Aufklärung der Barnuſen ſchon zu weit gediehen iſt, bleibt aber immerhin bezeichnend genug ...“ — Die beiden Luſtwandler hatten eines der zierlichen Landhäuſer vor dem Friedberger Thor erreicht, und ſich ſelber unterbrechend, ſchloß der Franzoſe: „Ich habe hier einen Beſuch abzuſtatten. Alſo auf Morgen. Gottbefohlen.“ Mit leichter Handbewegung den demüthig grüßenden Begleiter entlaſſend, trat er in das Haus, und Schuſterle wandte ſich gegen das Stadtthor, um auf dem nächſten Weg ſeine Wohnung zu erreichen, und dort die Heimkehr Zierles, des ſcharfſinnigen Weibchens, zu erwarten.

XVI.

Wein und Nacht.

Die Abreiſe Johanna's und das dadurch erregte Aufſehen ſchienen der Familie des Banquiers die Verpflichtung aufzuerlegen, ſich wenigſtens für eine kurze Friſt von der Geſellſchaft zurückgezogen zu halten, damit über die ärgerlichen Vorfälle „Gras wachſe;“ und obſchon die Verlobung „eines ausgezeichneten Edelmannes“ mit der liebenswerthen Henriette ungemein geeignet war, dieſes ohnehin ſchon ſchnell genug ſproſſende Gras der Vergeſſenheit in luſtigem Wachsthum zu fördern, ſo wär' es dennoch, nach Mariannens Ausſpruch, tactlos geweſen, gleich an demſelben Tag die gebotene Zurückhaltung auf-

zugeben, und die widerſtrebende Rachel hatte ſich darein fügen müſſen, das Feſt vorläufig gar nicht zu begehen, an der Tafel niemand bei ſich zu haben, als mit den Hausgenoſſen und Betty den Verlobten, und für den Abend ihre Schwelle mit dem Drudenfuß „die gnädige Frau empfängt nicht“ zu verzaubern. Bei Tiſch ging es ziemlich langweilig her, ausgenommen für die Brautleutchen, die mit Augen und Händen ſich vielerlei äußerſt unterhaltende Dinge zu ſagen hatten. Die freudige Theilnahme der Aeltern und Geſchwiſter war gedämpft durch den nur allzunahe liegenden Gedanken an eine Zukunft, welche ſich ja auch für die unglückliche Johanna ſo ganz anders geſtaltet hatte, als einſt der fröhliche Brautſtand ſie verheißen, und Betty, von mancherlei unangenehmen Vorſtellungen befangen, war ihrer Gaben diesmal nicht mächtig genug, um den trüben Himmel, wie ſie ſonſt wohl gethan hätte, aufzuheitern. Felix wartete nur den Champagner und den Trinkſpruch auf das ſelige Pärlein ab, um ſich von dannen zu ſtehlen, nachdem er zuvor noch in Nepomucks Ohr geraunt: „Kommen Sie hernach zu mir, Herr Graf. Ich habe eine kleine fröhliche Geſellſchaft eingeladen, worin auch

Adalbert nicht fehlen wird. Sie finden heitres Geplauder, ein Gläschen, ein Spielchen. Ich rechne auf Sie.“ Betty folgte gleich nach Tiſche ſeinem Beiſpiel, weil ſie den Fürſten bei ſich zum Thee erwarte, wie ſie ſagte, und obwohl nun der Graf die Stellung ſo lang behauptete, als ihm irgend möglich war, und ſeine Faſſung nicht einmal der Frau Mama gegenüber einbüßte, welche doch ihm, als dem einzigen Gaſt, ganz ausſchließlich ihre Aufmerkſamkeiten zuwendete, ſo mahnte endlich die zehnte Stunde gebieteriſch zum Aufbruch, da ſich der Nachmittag nicht füglich länger hinausdehnen ließ. Zum Nachhauſegehen war es indeſſen viel zu früh. In ſeinem aufgeregten Zuſtand ſah Nepomuck eine ſchlummerloſe Nacht vor ſich, und fürchtete, ruhelos auf ſeinem Lager, wie auf einem glühenden Roſt ſich wälzend, die erſte Stunde nach Mitternacht ſchlagen zu hören, und dann ſchwächer zu ſein als eine mächtige Verſuchung, die er in leichtfertigem Spiel ſich gar zu nahe hatte kommen laſſen, bevor er die ſo plötzliche Entſcheidung ſeiner ſtillen Liebeswerbung um die holde Braut geahnt. Nun hätte er freilich nichts beſſeres thun können, als der Lehren ſeiner frommen Mutter ein-

gedenk, ſich niederzulegen, ein Vaterunſer und ein Ave zu ſprechen, und ſich getroſt ſeinem Schutzengel zu empfehlen, der gewiß nicht gezögert hätte, ſeinem aufrichtigen Wunſch gemäß ihn, Kühlung fächelnd, mit den Schwingen zuzudecken; ſtatt deſſen aber folgte er der Einladung ſeines zukünftigen Schwagers zum nächtlichen Gelag, und trat bei Felix ein, woſelbſt er Adalbert, Chrzinowski, Leon Saldanha, Paſſoir, Monteſiore und einige andere Herren vorfand, zu welchen ſich nicht lange darauf noch ein Bräutigam, der ruſſiſche Fürſt, geſellte. Die Geſellſchaft ſaß um einen runden Tiſch, und vergnügte ſich mit einem jener Spiele, die man allgemein für ſehr geeignet hält, eine Verſammlung bis ſpät in die Nacht wach und munter zu erhalten, nämlich mit Halbzwölf, dem lebhaften, fröhlichen und anregenden, zu deſſen Vorzügen namentlich der gehört: daß die Spieler, obgleich jeder für ſich nach Gutdünken gegen die Bank ſpielt, dennoch in gemeinſame Beziehungen zu einander treten, ſobald einer von ihnen ein Bild vor ſich liegen hat, zu dem er natürlicher Weiſe ein Aß zu kaufen gedenkt. Die Wechſelfälle des Kaufens, des zögernden Muſterns der gekauften Karten, des mehr oder

minder zufriedenen Lächelns beim Niederlegen der Blätter, des Geſchrei's und Gelächters, ſobald ſich einer überkauft hat, oder wann zuletzt umgeſchlagen wird, und die unvermuthetſten Ergebniſſe zu Tag kommen, ... alles das ſteigert die, jedem Glücksſpiel ohnehin ſich geſellende Aufregung zum höchſten Grade, und ſo nun vollends ein unermüdlicher Mundſchenk die Tafel umkreiſt, um euch die muſchelförmige Schale mit dem perlenden Champagner darzubieten, die ihr immerdar mit einem Zuge leert, um ſie gleich zurückgeben zu können, weil neben euch auf dem grünen Teppich kein Platz zum Niederſtellen iſt, dann wird euch wahrlich heiß vor der Stirn, und ihr gerathet in einen Zuſtand, der unvergleichlich beneidenswerth wäre, wenn ihm nur die nüchterne Enttäuſchung nicht folgen wollte. — Bei des Grafen Eintritt pfiff Felix die in England volksthümliche Weiſe vom „Helden und Sieger," nöthigte ihn zum Sitzen, und rief: „Sie kommen eben recht. Marco hat juſt die Bank abzugeben, in der er viel Glück hatte, wie auch ſeine Vorgänger. Mit Ihnen, als einem beglückten Liebesritter, wird die Galerie beſſer zurecht kommen, und je mehr Sie verlieren, um ſo freudiger wollen wir

die gute Vorbedeutung für den gedeihlichen Fortgang Ihrer Herzensangelegenheit begrüßen.“ — Der Ankömmling ließ ſich nicht lange bitten, die Bank zu übernehmen, und in einer Anwandlung von Aberglauben, wie ſie einem Liebenden allenfalls zu verzeihen iſt, rechnete er darauf, tüchtig zu verlieren, weshalb er während des Aufmiſchens ſagte: „Sie müſſen mir ein wenig aushelfen, ich bin nicht gehörig vorgeſehen.“ Felix holte, um nichts vom Spielgeld hergeben zu müſſen, ein paar Rollen aus dem Nebenzimmer herbei, und bemerkte: „Wir ſpielen nur zur Unterhaltung, alſo nicht hoch. Die Karte koſtet einen Kronthaler, der höchſte Satz beſchränkt ſich auf zehn Ludwigsgolden, um mit Vater Zſchokke zu reden.“ — „Ein Kinderſpiel um Pfeffernüſſe,“ brummte Monteſiore mit einer Zuverſicht, als wär' er ſicher, nun und nimmermehr bis zu ſeinem Ende um einige kleine Münze in Verlegenheit zu gerathen. „Ein wahrer Bettel,“ lachte Paſſoir, und fühlte an die Weſtentaſche nach dem, an dieſem Tage erſt empfangenen Ehrenſold für ſeine Gaſtrollen.

Die Galerie fand indeſſen keinen Grund, mit dem neuen Bankgeber beſſer zufrieden zu ſein, als mit den

frühern, ſondern ganz das Gegentheil, und ihm wollte die erwartete gute Vorbedeutung des Spielverluſtes durchaus nicht zutreffen, weder, da er die Bank gab, noch da er gegen dieſelbe ſpielte; ja, ſein „unverſchämtes Glück“ ging ſoweit, daß ihm unfehlbar zum Gewinnſt ausſchlug, was er in der offenbarſten Abſicht: zu verlieren, unternahm. So kaufte er zum Aß ein Blatt, und ſiehe da, das Blatt war ein Bild; ſo drei Bilder hintereinander zu einem Zehner; und ſo oft er mit Vorbedacht auf einer niedern Augenzahl paßte, fand es ſich, daß die eingeſchüchterte Tafelrunde oder der Bankgeber gegen ihn noch weniger aufzuweiſen hatte. Gegen ſolche Uebermacht der Begünſtigung von Seiten des Glückes war es nicht möglich, lange Stand zu halten. Felix und Leon blieben die einzigen, die ſich noch leidlich aus dem Handel zogen, weil ſie beide, mit den tückiſchen Launen des Zufalls nicht unbekannt, dieſen Launen zu begegnen verſtanden. Paſſoir fand überaus ſchnell den Grund der eben noch ſo wohlverſehenen Weſtentaſche, und nicht minder raſch zerſtob das ungezählte Gold, welches Nevomuck freigebig ihm immer wieder zuſchob. Obrzinowski und Monteſiore hielten ſich

etwas länger, dann aber erging es ihnen um kein Haar anders, als dem Sänger, und alle drei wären in arge Verlegenheit gerathen, wenn sie jemals hätten wiedererſtatten ſollen, was ihnen der Graf geliehen. Der aber behauptete zuletzt, ihnen die gelben oder weißen Stücke nur als Marken in die Hände gegeben zu haben, um die Partie nicht zu unterbrechen, und da keiner den Betrag der empfangenen Summen zu nennen wußte, ſo mußten ſie ſich darein fügen, ſich förmlich erlaſſen zu ſehen, was ſie ohnehin doch nie hätten bezahlen wollen oder bezahlen können.

Während Spiel und Wein Nepomucks heißes Blut vollends zu einem brauſenden ziſchenden Strom glühenden Erzes erhitzten, pflog zur Mitternachtsſtunde die liebreizende Verlobte des Fürſten Alexis traulicher Zwieſprach in ſtillem Kämmerlein mit ihrem ſchönen Jäger. Nie war ſie verführeriſcher erſchienen, als in dem blendendweißen Nachtgewand vom leichteſten Stoff, die blanken Schultern umwallt von dem entfeſſelten Ringelhaar, die Augen zu Boden geſchlagen, wie etwa ein Schütz' in ſcheinbarer Sorgloſigkeit ſein Geſchoß mit geſenktem Lauf unter dem

Arm hält, ſicher, wie er ſich fühlt, mit behendem Handgriff im Anſchlag raſch genug zur Wange zu fahren, ſobald das Wild ſich blicken läßt. Betty kannte aus langer Erfahrung nicht nur die Gewalt ihrer Augen an und für ſich, ſondern auch die unwiderſtehliche Wirkung eines plötzlichen Aufſchlages dieſer wunderſamen Lichter, von denen ganz beſonders galt, was ein Dichter ſingt:

„— wo aus lichtem Gold den Unbeſchützten
zwei ſchwarze Sterne plötzlich niederblitzten.“

Der arme Berthold hatte während der ganzen Zeit ſeiner Dienſtbarkeit nie in ſo hohem Grade, wie zu dieſer Stunde all ſein Leid, all ſeine Schmach vergeſſen, und da nun zuletzt auch die Gebieterin davon ſprach, ihn bald ſeines gegebenen Wortes zu entbinden, ſo ſtieg ſein Wonnetaumel zu wahrer Seligkeit, und zu den Füßen des herrlichen Weibes rief er, die üppigen Kniee krampfhaft an ſeine hochſchlagende Bruſt gepreßt: „Ich werde immerdar Dein Sklave bleiben, der freigegeben von Dir ein ſüßeres und dennoch unauflösliches Joch trägt.“ Sie ſtrich ihm mit beiden Händen das Haar aus der Stirn, preßte es gegen ſeine Schläfe, wo das ſchnellkräftige

Gelock zwiſchen den feinen Fingern wiederum hervorquoll, und ſagte: „Bald wirſt Du zu den Helden Deines Volkes gehören, mein Berthold, zu den Berufenen des rühmlichen Kampfes, um dann in den Vorderreihen unter den Erkorenen des jungen Tages der Freiheit zu glänzen.“ — „Wie gerne würd' ich den Lorbeer zu den Füßen der Schönſten niederlegen,“ ſeufzte er. „Und wie würd' ich aus freudigem Herzen Kranz und Krone dem Tapferſten auf's Haupt ſetzen,“ erwiederte ſie: „um das von Ruhm und Macht ſtrahlende Haupt als das meines Königs zu begrüßen . . .“ Mehr noch als dieſe Worte entrückte der ſie begleitende Blick den armen Berthold dem Bewußtſein ſeiner Lage, um ihm Hoffnungen auf ein Glück vorzugaukeln, das, recht beſehen, kein Glück war, denn der ausſchließliche Beſitz der liebreizenden Zauberin hätte ſelbſt in ſeinen berauſchendſten Taumeln nie die Erinnerung an eine ſchnöde Vergangenheit aus Vertholds Gemüth verbannt, das ſogar in ſeiner tiefen Erniedrigung immer noch etwas von ſeinem adligen Gepräg' unverlöſchlich an ſich trug. Auch entwich noch in demſelben Athemzug die wonnevolle Täuſchung, um wiederum dem vollen Bewußtſein der Schmach

den Platz zu räumen, da Betty fortfuhr: „Was aber red' ich, ein voreiliges Kind, vom hellen Morgen ſchon, bevor das finſtre Werk der Nacht nur ſo recht im Gange iſt? Wir haben noch Schweres zu vollführen, ehe wir an die eigentlichen und lebendigen Vorbereitungen gelangen, und in der nächſten Stunde liegt Dir ob, klug und keck die Aufgabe zu löſen, wie ich Dir ſie bereits ſtellte.“ Der Jäger ließ Betty's bisher umſchlungene Kniee fahren, bog ſich mit ſchlaffherabhängenden Armen auf ſich ſelbſt zurück, und murmelte todesblaß: „Ich kann nicht, Herrin, ich kann nicht.“ — „Es muß ſein, lieber Berthold,“ ſprach ſie ſchmeichelnd: „und iſt es diesmal nicht die große Sache ſelbſt, welche unſere Handlungen leitet?“ — „Wie Schade um alle die Zauber dieſer holden Stunde,“ ſeufzte wiederum der ſo herb Enttäuſchte. „Sie werden dauernd wiederkehren,“ tröſtete ſie: „komm', ſüßer Freund, komm', faſſe Dich, und handle wie ein Mann.“ — „Gewähre mir Friſt, Herrin,“ flehte er. „Schmach dem Thoren,“ rief ſie: „welcher aus Unentſchloſſenheit zögernd die edle, die unwiederbringliche Zeit vergeudet. Auf, Berthold, auf!“ — „Ich will nicht,“

antwortete er in plötzlich verändertem Ton, indem er aufſchnellte und ſich kerzengrad in die Höhe richtete: „ſchon hab' ich mehr der Schmach mir aufgeladen, als ich zu ertragen vermag, und dieſes Aeußerſte würde meine Seele erdrücken. Ich kann nicht!“ Aus Betty's Mienen war inzwiſchen der ſchmeichelnde Ausdruck verſchwunden; die ſchwarzen Augen ſprühten Flammen unter den gerunzelten Brauen, den kaum noch ſo lieblichen und liebreichen Mund umzuckte todesbitterer Hohn, und ſchneidend kalt war der Ausdruck, womit ſie ſprach: „Gehörſt auch Du zu den erbärmlichen Sklavenſeelen, die keinen Sonnenblick ertragen können, ohne zum üppigſten Hochmuth aufzuſchießen? Vergiß nicht, Elender, daß Dein Wort Dich zum Knecht gemacht hat, und Du keinen Willen mehr beſitzen darfſt. Nieder mit Dir. Nieder, ſag' ich, in den Staub, Sklav', und erflehe meine Vergebung .... Laß' ſehen, welche Buße Du zum Löſegeld zu bieten meinſt,“ fügte die Zürnende etwas milder hinzu, da Berthold vor der Gewalt des ſieggewohnten Blickes ſich auf den Eſtrich warf, ſie ihm den Fuß auf den Nacken ſtemmte, und dabei mit aufmerkſamem Ohr das Raſſeln des Wagens ver-

nahm, der just in den widerhallenden Thorweg rollte.

Der mitternächtige Gast war Nepomuck, der leicht wie ein Vogel aus dem Wagen sprang, und flüchtig, daß kaum der flinke Lorenz ihn einzuholen vermochte, zu vier und vier Staffeln die Treppe erstürmte. „Der hat auch nicht zuviel Limonade getrunken," sprach der Diener zu sich selber, und sah verwundert dem Gebieter zu, wie er achtlos seinen Spielgewinn auf den Tisch ausleerte, und der goldene Regen gar kein Ende nehmen wollte. „Was stehst Du da und hast Maulaffen feil," fuhr der Graf den Gaffer an, reichte dann mit gutmüthigem Lächeln dem Erschrockenen eine Hand voll Goldstücke hin, und setzte hinzu: „Geh' schlafen, armer Schelm, ich bedarf deiner für jetzt nicht länger." — Die unverhoffte Gabe dankbar hinnehmend, fragte Lorenz: ob er „Seine Excellenz" nicht entkleiden solle? Der Graf lächelte schlau und geheimnißvoll. „Du hast Recht, weiser Lorenz," sagte er: „zieh mich aus." Der Jäger ging alsbald an's Werk, und schielte dabei von Zeit zu Zeit lüstern nach dem Goldhaufen. „Hast du Blut geleckt, Tiger?" scherzte der Herr:

„ei, mach' keine Umſtände, wenn die Verſuchung zu arg wird, ſo nimm, was du magſt; ich will indeſſen zur Seite ſchauen.“ Betreten fragte der erprobte Diener: ob er jemals das geringſte veruntreut? Nepomucks erſte Regung war, ſein Unrecht wieder gut machend, das gekränkte Ehrgefühl des Burſchen durch einige gütige Worte zu beſchwichtigen; doch eben ſchlug es Eins, und den Glockenſchlag vernehmend, rief er barſch: „Schnell den Schlafrock her, dann fort und zu Bett, und laß' dich nicht vor halbzehn mehr blicken. Fort, verſchwinde, Kobold.“ Mit ſchwerem Herzen leiſtete Lorenz dem Gebot Folge, indem er zu ſich ſelber ſprach: „Er wird ſchon von ſelber wieder g'ſcheit werden, der Häuter.“ Der dienſtbare Geiſt war kaum verſchwunden, als Nepomuck, aus dem Schlafgemach in das dunkle Wohnzimmer tretend, ſich einer doppelten Verbindungsthüre näherte, und, nachdem er den erſten Flügel auf der Seite ſeiner eigenen Wohnung aufgeſchloſſen, mit bangem Herzklopfen leiſe den Drücker des zweiten zur Hand nahm. „Hat ſie mich auch nicht getäuſcht?“ fragte ſich der nächtliche Abenteurer, um gleich darauf

durch die unverſchloſſene Pforte in einen dunkeln Raum tretend, zu antworten: „Gott Lob, ſie hat Wort gehalten, die liebe Katze.“ Leiſe lehnte er die Thür wieder an, ſchloß ein Weilchen die Augen, um ſie an die Dunkelheit zu gewöhnen, und tappte ſich dann links gegen den Divan hin, um laut erhaltener Anweiſung den Ausgang zum Vorzimmer zu gewinnen. So hatte er einige Schritte zurückgelegt, als es ihm plötzlich vorkam, wie wenn ſich, kaum merkbar, mit leichtem Widerſtand ein ausgeſpannter Faden ſeinem Fuß entgegenſtemme; doch fand er nicht Zeit, ſeine Aufmerkſamkeit dem unerklärlichen Eindruck zuzuwenden, denn ſchier in demſelben Augenblick klapperten und klingelten Glas und Porzellan übereinander, als ob eine ganze Schenkwirthſchaft zu Scherben ginge. Tödtlich erſchreckt durch den unverhofften Lärm, wollte Nepomuck ſich ſchnell zurückziehen. Da ward es hell im Gemach. Den Armleuchter mit zwei brennenden Kerzen in der Hand erſchien Betty, maß mit erſtauntem Blick den Eindringling, und ſprach: „Um des Himmels willen, auf welche Irrwege führt Sie die blinde Leidenſchaft, junger Mann? Iſt das die Art, die Stunde und der Aufzug, einer Dame, wie mir,

ſeine Huldigungen zu weihen?“ Nepomuck ſchnappte nach Luft, doch bevor er etwas zu entgegnen vermochte, hatte Betty den Leuchter abgeſtellt, die Hand des Grafen erfaßt, ihn in das Gemach gezogen, aus welchem ſie eben hervorgetreten war, und fuhr, die Thüre ſchließend, fort: „das Geräuſch lockt meine Leute herbei. Nur ſtill, ſonſt bin ich verloren in der Meinung der unverſtändigen und unerbittlichen Dienerſchaft, die unmöglich ſich einbilden kann, daß Sie ohne meine Einwilligung den kecken Schritt gewagt.“ — Der gute Nepomuck ſpürte hier ſchon wieder eine erſte Regung, die nicht zur Ausführung kam. Wie auch hätt' er es über das Herz gebracht, die Eitelkeit des ſchönen Weibes ſo ſchmählich zu kränken, daß er eingeſtanden hätte, einer andern zuliebe gekommen zu ſein? Einer Häßlichen ſogar gegenüber wär' ein ſolches Benehmen allen Grundſätzen der Höflichkeit zuwider geweſen, um wie vielmehr alſo der holdſeligen Erſcheinung, welche ſeine wonnetrunkenen Augen in dem weinglühenden Haupt eben noch in dem reizenden Nachtgewand erblickt, und deren verführeriſche Formen er nun im Dunkeln umſchlungen hielt, während ſie mit Aengſtlichkeit, wie es

ſchien, einem neuen Geräuſch im Gemach daneben lauſchte, und ſeine um Vergebung, und bald um mehr noch als nur Vergebung flehenden Reden, allein um ihres verrätheriſchen Schalles willen beachtete, ſo daß ſie mit den geflüſterten Worten: „Sei barmherzig, gefährlicher Schelm, verdirb mich nicht!“ ſich mit ihm immer weiter von der Thüre zurückzog, wie wenn von der verfänglichen Begegnung durchaus nichts weiter zu befahren ſtünde, als eine böswillige Mißdeutung durch unberufene Zeugen.

Bei der Rückkehr zu ſeinem Schlafzimmer fand Nepomuck die Kerze auf dem Nachttiſch, tief in den Leuchter hineingebrannt, eben am Verlöſchen, und als er ſpät am Morgen durch den Eintritt ſeines Jägers geweckt, die erhitzten Augen aufſchlug, fühlte er ſich verſucht, die Erlebniſſe der Nacht für einen wüſten Traum zu erklären, da der Goldhauſen verſchwunden war, welchen er bei ſeiner Heimkunft aufgeſtapelt zu haben wähnte. „Hab' ich denn geſtern nichts mitgebracht?“ fragte er den mit ſeinen Kleidern beſchäftigten Diener. „Ei ja wohl, Excellenz,“ verſetzte der: „'nen ganzen Kirchenſchatz haben's mitbracht.“ — „Und wo hab' ich ihn hingethan?“ —

„Euer Gnaden werden das liebe Geld halt eing'ſperrt haben, i ſchau's nimmer.“ — „Wunderbar,“ murmelte der Graf unverſtändlich vor ſich hin: „ſollte etwa die Verſuchung für den Lorenz gar zu gewaltig geworden ſein, und er meine erlauerte Entfernung mißbraucht haben? Er iſt freilich ein geborner Stockhöhme, aber doch unter Deutſchen aufgewachſen . . .“ — Mit ſolchen Gedanken beſchäftigt, denen er gefliſſentlich nachhing, um andere ſich zudrängende Erinnerungen zu verſcheuchen, verließ Nepomuck das Lager, und ſuchte, ſobald er allein war, den Schlüſſel zu ſeiner Caſſette, den er auch nach einem Weilchen fand, wenn ſchon nicht am gewohnten Platz in der Weſtentaſche, ſondern unbegreiflicher Weiſe in den Beinkleidern. Mit ängſtlicher Haſt öffnete er das Behältniß, und traf ſeine ſchlimmſten Ahnungen beſtätigt: die Caſſette war rein ausgeplündert, und der Raub um ſo bedeutender ausgefallen, als der Beſtohlene bei ſeiner Abreiſe nur Baarſchaften in Banknoten und Gold mitgenommen, weil in der kleinen Kreisſtadt keine Wechſel oder Anweiſungen für das Ausland zu haben waren. Außer dem Geld fehlte nicht das geringſte von allen Werthſchaften,

obſchon Uhren, Ringe, Ketten, Hemdknöpfchen und dergleichen mehr im Ueberfluß vorhanden waren, und dieſer Umſtand beſtärkte den Grafen in dem aufſteigenden Verdacht, daß Lorenz ſeine Entfernung belauſcht, den Spielgewinnſt ſich zugeeignet, und dazu die ihm wohlbekannte Caſſette geleert habe, weil es eben in einem hingegangen ſei. Obſchon allerdings betreten über den empfindlichen Verluſt, ſo wie höchlich betrübt über die vorausgeſetzte Täuſchung langjährigen Vertrauens, verlor der Beraubte dennoch nicht alle Geiſtesgegenwart, ſondern führte mit anſcheinender Unbefangenheit den ſchnell gefaßten Entſchluß aus: ſich zur Stunde zu Adalbert auf den Weg zu machen, und indeſſen, von dem Verdächtigen begleitet, dieſem keine Muße zu laſſen, mit ſeinen etwaigen Vertrauten weiter zu verkehren, bevor er in aller Stille unverſehens den Händen des Gerichtes überantwortet würde.

XVII.

Bekenntniſſe eines neuen Chriſten.

(Zwiſchenſtück.)

„Es iſt alſo ſicher und gewiß, Schamſele Herz, daß du dich haſt ſchmoren laſſen? Gotteswunder, man ſieht deinem Buhnem nix an, und das ſchreckt mich ab, dein Beiſpiel zu befolgen, denn was thu ich mit dem Schmadden, wenn ich nicht bekomm' ein gojiſches Geſicht?“ So rief bei ſeinem Eintritt zu früher Morgenſtunde der kleine dicke Student, warf ſich auf einen Seſſel, unbekümmert um die verſchiedenartigen Gegenſtände, welche den Raum bereits einnahmen, und hielt ſich lachend die Seiten. Der Bewohner des ſchlecht genug ausgeſtatteten Zimmers lag angekleidet auf dem ungemachten Bett, welches

nach ächter Burſchenweiſe tagsüber zum Dienſte eines Sopha's in Anſpruch genommen ward, und wenn auch allerdings der junge Mann mit dem feiſten und ſchlaffen glattgeſchornen Vollmondsgeſicht ſeinen Urſprung nicht verleugnen konnte, ſo hatte doch niemand weniger Grund, ihn darüber zu bereden, als juſt der Beſucher, an welchem das Auge jedes Begegnenden den Zwerchſack vermiſſen mußte, ſo verwahrloſt und ſchmierig ſah er aus, und ſo behaglich ſchien er ſich in ſolcher Verwahrloſung zu fühlen. „Du nimmſt dir verdammt große Gurken heraus, mein lieber Gombell,“ ſagte der auf dem Bettſopha: „und ich würde broches werden . . .“— Er ſchlug ſich auf den Mund, und hob wieder an: „ich würde dir böſe werden . . .“ — „Bone Schelonim!“ unterbrach ihn der andere, auf's neue lachend, und mit gutem Vorbedacht den ächten Mauſchelton anſchlagend: „'was werrſchte D'r ſchenire vor Herſches Schlomelieben? Seind m'r nit Aſiſem ſkeni? Gotteswunder Schamſele, alle zwah bahde aus'ner Raretätsmeſchbuche von cheſſen unn . . .“ — „Ich bitt' dich, Vetter Gombell, bring' mich nicht unter die Erde, und nenne mich vor allen Dingen nicht

mehr Schamſele. Ich heiße Sigfried Heinrich Oppenheimer, der geſammten Heilkunde Doctor.“ — „Sigfried Heinrich? Schau, ſchau, da brauchſt Du dir nicht einmal ein neues Pettſchaft ſtechen zu laſſen, ſondern kannſt Dein altes mit dem S. H. O. beibehalten.“ — „So wie meine Wäſche ihre früheren Zeichen fortführt.“ — „Und wie . . .“ — „Ich bitte dich, Salomon, laſſen wir's gut ſein mit den ſchlechten Witzen, die nicht einmal das beſcheidene Verdienſt beſitzen, neu zu ſein, und reden wir von wichtigeren Dingen. Ich wünſchte Dich als Vermittler zwiſchen mir und der Gemeinde aufzuſtellen, die zweifelsohne meinem ſchnellen, geheimnißvoll betriebenen Uebertritt grollt.“ — „So wird es wohl ſein, Schamſele,“ bekräftigte Schlome Gumpel, der ſich in der fremden Stadt Gombell nennen ließ: „und ich ſehe wahrhaftig nicht recht ein, was es da zu vermitteln geben könnte. Du biſt eben ein Goi geworden, und gehörſt nicht mehr zu unſern Leuten.“ — „Ei, daß dich das polniſche . . .,“ ſchrie Oppenheimer: „ich bin kein Goi, ich bin nur ein geſchmadter Bar Iſchrol und gedenk' es zu bleiben. Damit Du aber recht verſtehſt, weßhalb ich mich hab' wäſſern

laſſen, und damit du gründlich merkeſt, was ich von dir begehre, ſo will ich dir eine Geſchichte erzählen, von der du manches zwar wiſſen magſt . . .“ — „O weh,“ ſeufzte Schlome: „das wird lang werden, und ich ſollte ſchon im Hörſaal ſein.“ — Lächelnd deutete Oppenheimer auf ein „Pfeifenſyſtem“ an der Wand, und ſprach dazu: „Dir eine und mir eine, und wenn meine Geſchichte auch noch ſo langweilig wäre, langweiliger als ein Collegium kann ſie doch nicht ſein, abgeſehen von dem Vortheil, daß man dazu eins raucht. Das iſt ſo gut, wie ein vorgegebenes Doublé. Alſo Feuer geſchlagen, niedergeſeſſen, die Ohren geſpitzt, und vor allen Dingen mich nicht aus der Reihe gebracht durch unnütze Queerfragen. Jetzt fängt's an . . .“ —

— „ . . . . Die ſchönen Tage von — wie heißt doch das Neſt? waren vorüber. Die zwei jungen Herrn Barone hatten genug ſtudirt, nämlich bis an den Hals, wurden auf Reiſen geſchickt, und ihr getreuer **Docendo Discimus** durfte ſie nicht begleiten, weil man ihn bei dem alten Herrn Baron als einen aufgeklärten Neuerer verſchwärzt hatte, als einen von denen, welche ſich vorgeſetzt haben, die

Beſchneidung und das Gebet Koll-Nidreh abzuſchaffen, und dafür hochdeutſche Predigten und wohlgeordneten Geſang beim Gottesdienſt einzuführen. Nun iſt der beſagte Herr Baron ein eifriger Anhänger des ganz großen Barons, dieſer Allerärgſte aber bekanntlich ein abgeſagter Feind aller Neuerungen, und in den kleinſten Dingen ſogar ein ſtarrer Anhänger des Althergebrachten, weil er durch ſolche erhaltende Geſinnungen ſich denjenigen zu empfehlen meint, deren Gunſt und Gnade ihm die Grundlagen ſeines Reichthums gewährleiſtet. So wurde ich denn plötzlich meiner angenehmen Hofmeiſterſtelle entlaſſen, da juſt, meiner Rechnung nach, der freudenreichſte Abſchnitt beginnen ſollte, und verfügte mich nach Heidelberg, um vorſchriftsmäßig auf einer kleinvaterländiſchen Hochſchule meine Studien zu vollenden und mir den Doctorhut aufſetzen zu laſſen. In Berlin hatte ich das eigentliche Studentenleben ſo zu ſagen gar nicht kennen gelernt. Meine Stellung als Hofmeiſter feſſelte mich dazumal an meine Zöglinge, machte mir die äußerſte Zurückhaltung zur Pflicht, und führte mich, angethan mit Frack und Glanzhandſchuhen, in die Salons unſerer Leute. Wie anders fand ich nun alles zu Hei-

delberg beſtellt? Hier iſt der Student kein Schulbube, wie in jener großen Königsſtadt, ſondern ein Stückchen Seele des Geſammtlebens, das von der Hochſchule ausſtrömt, und mit friſchem Muth warf ich mich in dieſe luſtige Strömung, in der ich, den Jahren nach ein bemoostes Haupt, ſo neu war, wie ein graſſer Fuchs. Den Frack, den runden Hut hing ich alsbald an den Nagel, um ſie ſpäter wegen Mangel an Raum der Tante zum Aufheben zu bringen. Statt bei Mendelsſohn pflichtſchuldiges Entzücken über des großen Philoſophen muſicaliſches Enkelkind zu äußern, ſtatt bei Beer meine Taſſe Thee und mein Plätzchen geringſchätziger Duldung theuer genug durch zur Schau getragenes Anſtaunen des großen Michel und des noch größeren Giacomo zu bezahlen, ſaß ich ein Gleicher unter Gleichen in der Kneipe, und durfte mitbrüllen, wenn Muſik gemacht wurde. Du kannſt dir ſchon von ſelber einbilden, daß mir dieſes flotte Leben ungemein wohlgefiel, und es war nur Schade, daß durch das heilloſe Kneipen, durch die höchſt angenehmen Fahrten nach dem verführeriſchen Mannheim, und durch das zudringliche Anpumpen der Landsmannſchaft mein Wechſel auf unanſtändig flinke

Weiſe in die Brüche ging. So ſaß ich denn plötzlich auf dem Trockenen, und muſterte eines Abends bei dem, freilich nicht glänzenden, aber für mein Elend hinreichend hellen Schein der einſamen Lampe den Reſt meiner Habe, beſtehend aus dem alten Gottfried an meinem Leibe, einer durchſtochenen Kappe, verſchiedenen abgegriffenen Büchern, einem ſchartigen Rappier und dem Hemd Nummer zwei, im Waſchbecken gewaſchen und zum Trocknen über eine Stuhllehne geſpreizt. Was die Barſchaften anbelangte, ſo beſtanden dieſe aus ſieben Kupferkreuzern, aus allen Taſchen zuſammengeleſen; und mit aufgeſtemmten Ellenbogen die armſeligen Münzen anſtarrend, gedacht' ich troſtlos der nächſten Zukunft, als die ſchmale Holztreppe unter der Wucht ſporenklirrender Tritte krachte, ächzte, erbebte. Wer aber trat herein? . . . eine der letzten Ueberlieferungen aus grauen Nebeltagen, von denen Zachariä, nämlich der ganz alte, einſt ſang. Der ſtramme Burſch mit dem, in die Lockenfülle gleichſam vergrabenen Käppchen, in ſeinen ungeheuern Canonen, die ſchwarzglänzend von den mit Kreide geputzten Hirſchledernen abſtachen, deren Herrlichkeit ein hochbuſiger Spencer mit üppi-

gen Schnüren nicht nur einer allſeitigen Bewunderung unbedingt preisgab, ſondern noch recht hervorhob, ... ich ſage: dieſes Prachtſtück von einem Renommiſten war durch und durch der Geſtalten eine, wie ſie in dem berühmten Heldengedicht einander Zelinden abſaufen, oder zu Halle trotz aller Springſtecken auf offenem Markte losgehen, nebſtdem aber eine ehrliche, gutmüthige Haut. — Biſt Du fertig, Bruderherz? fragte, rief, ſchrie oder brüllte vielmehr mein Freund, der zum Unterſchiede von ſo vielen andern Müllern den Namen des Sporenmüllers führte. Er kam, um mich zur Kneipe abzuholen, woſelbſt wegen irgend eines plötzlich ausgekommenen Anlaſſes feierlichſt commerſchirt werden ſollte. Statt mich nun in eine weitläufige Erörterung einzulaſſen, klopfte ich an die leeren Weſtentaſchen und deutete auf die vor mir liegende Kupfermünze. Mißmuthig warf er ſich auf einen Rohrſtuhl, der nicht o morſch war, als es dem Anſehen nach ſchien, weil er ſonſt unter der Laſt zuſammengekracht wäre. — Welch einfältige Ausflucht, brummte Sporenmüller, indem er mißmuthig den langen Zwickelbart ſtrich, und die Räder der, wo möglich noch längern Sporen in die ſplitternde

Diele hackte: Du hätteſt doch wahrhaftig ſeit heut Mittag Zeit genug gehabt, Moneten aufzutreiben! — Ich habe ihrer fünf oder ſechs getreten, die mir keif ſind, aber ſie reden ſich auf den Commers aus! — Du haſt deine Zeit zum Treten auch wahrhaftig trefflich gewählt, Bruderherz. Geh zum Philiſter! — Wenn ich aber doch nirgends einen offenen Pump habe! — Unmöglich! Ein flotter Burſch, wie Du? — Es iſt, wie ich dir ſage, Sporenmüller, und mein Credit iſt dermaßen auf dem Hund, daß ich zur Stunde noch nicht weiß, wo ich morgen zu Mittag ſpeiſen werde. Der Wirth hat mir aufgeſagt, weil ich den letzten Monat noch nicht bezahlt habe! — Mein Freund war offenbar gekommen, um mich anzupumpen, und da er ſich in ſeinen Erwartungen ſo ſchmählich getäuſcht ſah, machte er ſeinem Ingrimm Luft in bittern Vorwürfen über das, was er meine Dummheit zu nennen beliebte. — Hab' ich's doch gedacht, daß es ſo kommen müßte, ſagte er unter anderm: als ich ſah, daß der Simplex immer ſo pünktlich bezahlte, und dadurch die Philiſter verwöhnte. Du haſt gemeint, deine Mutterpfennige würden kein Ende erleben, und vergaßeſt in dieſem

ſüßen Traum der Zukunft zu gedenken. Ich und hundert andere an deiner Stelle hätten gleich von Anfang an gepumpt, die erſten Friſten genau eingehalten, um Schrittchen für Schrittchen immer nachläſſiger zu werden, und endlich mit langem Athem das uralte Studentenlied zu ſingen von dem Wechſel, der immer und immer noch nicht eintreffen will, und dafür um ſo länger ausbleibt. Dabei hätten wir auch einiges baare Geld für die Kneipe zurückbehalten, ſtatt uns, und was noch unverantwortlicher iſt, unſere guten Freunde dermaßen in die Patſche zu führen. Nicht einmal krank kann er ſich melden, weil man ihn vor einer Stunde noch im Collegium geſehen hat! — Aus den Reden Sporenmüllers ward mir die Thorheit meines bisherigen Betragens in ihrem vollen Umfang klar; die Reue kam indeſſen zu ſpät, wenigſtens für die augenblickliche Verwicklung, und einen raſchen Entſchluß faſſend, erſuchte ich den Freund, der Landsmannſchaft meinen Austritt anzukündigen. Aha, ſpottete er: gehörſt du auch zu den ſchottiſchen Jakobiten, die kein blankes Eiſen ſehen können? Oder zu denen, welche ſcharfſinnig genug bemerkt zu haben glauben, daß die Kerls mit Fleiß

auf einander loshauen, ſtechen oder ſchießen? Sei ruhig, Bruderherz, ich will machen, daß Du wegen deines Ausbleibens nur mit mir loszugehen haſt. Wir ſchlagen uns auf Piſtolen, ich ſchieße über dich weg, und wenn Du nur die Güte haben willſt, auf mich zu zielen, ſo bin ich ſicher, daß mir nichts geſchieht! — Worauf ich: ich ſcheue weder das blanke Eiſen noch den Pulverdampf, das hab' ich bewieſen. — Wo? — Zu Berlin. — Wir wiſſen nichts davon. — Hätt' ich's ſollen in die Zeitung drucken laſſen? fragte ich, und da er den Scherz belächelte, begann ich auseinander zu ſetzen, daß ich der Welt und meiner Familie ſchuldig ſei, mein Leben nicht ſo leichtſinnig auf's Spiel zu ſetzen, nachdem das viele Geld und die ſchönen Jahre draufgegangen, um mich, zu einem tüchtigen Arzt gebildet, an die Schwelle der practiſchen Laufbahn zu führen. — Bin ich doch ſo zu ſagen eigentlich kein Student mehr, ſchloß ich: ſondern ein Doctorandus, und ich find' es an der Zeit, meine Entlaſſung einzureichen . . . — Sporenmüller war höchlich aufgebracht wider mich, und würde ſich vielleicht zu den unanſtändigſten Aeußerungen ha-

ben hinreißen laſſen, wenn er mir nicht zufällig vieles Geld ſchuldig geweſen wäre, das er, wie es kaum der Erwähnung bedarf, niemals zurückzugeben im Sinn hegte; ſo kam ich denn auf ganz leidliche Weiſe von ihm los, indem er verhieß, ſeinen ganzen Einfluß aufzubieten, um mein Ausſcheiden friedlich vorübergehen zu laſſen. Hierin hat er Wort gehalten, und weil alſo auf der Kneipe ſelbſt weder gepumpt noch angepumpt werden darf, und ich an jenem Abend mit meinen Geldern gänzlich auf dem Hund war, ſo mußte ich die mir lieb gewordene Verbindung aufgeben, und konnte nicht füglich einer andern Landsmannſchaft mich anſchließen, ohne neue Händel zu verurſachen. Zu den nicht geringern Unannehmlichkeiten meiner veränderten Stellung gehörte auch die: meinen bisherigen Koſttiſch urplötzlich aufgeben zu müſſen. Der Wirth hatte mich freilich getreten, aber es war ihm damit kaum halber Ernſt, und er würde ſich zweimal beſonnen haben, bevor er nur einmal den richtigen Zahler von früherher entſchieden von der Tafel gewieſen hätte. In meiner Bedrängniß weihte ich einen ganzen Tag beſchaulichen Gedanken, legte mein Capital in einem Batzenlaib und einer Gro-

ſchenwurſt an, und am Morgen des zweiten Tages war mein Entſchluß gefaßt. Ich ſcheitelte mein Haar, nicht ohne Mühe und mit Hülfe eines Lichtſtümpfchens, auf der Mitte der Stirn, und wagte mich klopfenden Herzens zur Mittagsſtunde in eine gewiſſe düſtre Spelunke, welche die dunkle Sage als den Sammelplatz „chriſtlich-teutſcher“ Jünglinge bezeichnete. Breitſchulterige ſchwarze Geſellen mit Zottelbärten, zum Theil mit Brillen von blauem Stahl bewaffnet, ſahen mich im Innern der vortrefflichen Kneipe „zum alten Gottfried“ überzwerch an, aber ich ſetzte mich, unbekümmert um ihr innerliches Murren und Knurren „zwiſchen den Tiger und den Leu'n mitten hinein,“ und aß mich an der mehr als einfachen Koſt ſo ſatt als möglich. Das Eſſen war ſo recht für deutſche, oder beſſer geſagt: teutſche Muſenſöhne eingerichtet, nämlich wegen des Deutſchthums derb und grob, dafür jedoch in geringem Maß geſpendet, um die Studenten nicht zu vollen faulen Bäuchen zu machen. Meine Nachbarn zur Rechten und zur Linken waren nicht die Mürriſchſten der Tiſchgeſellſchaft; der eine beſtand ſo zu ſagen aus einem Bart, hinter welchem der aufmerkſame Beobachter et-

was wie ein Antlitz entdeckte; der andere erſchien als ein junges Blut mit gelben Ringellocken, blauen Augen, rothen Wangen und einem keimenden flachsweißen Milchbart, von dem noch ſehr zweifelhaft war, ob er ſich zu Federn oder zu Haar ausbilden werde. Nachdem die Mahlzeit in ungeheuern Biſſen verſchlungen war, und die Gäſte nun mit behaglich ausgeſtreckten Beinen ihre Pfeifen in Brand ſetzten, um zu dem Dampf ihr Schöpplein Bier zu genießen, hörte ich im Geſpräch den Bärtigen: Brutus, das Milchgeſicht dagegen Waltegott nennen. Meine Verſuche, mich in das Geſpräch zu mengen, ſcheiterten an der abweiſenden Kälte meiner Tiſchgenoſſen; dennoch wagte ich nicht, das Zeichen zum Aufbruch zu geben, um nicht vor den andern hinweggehen zu müſſen; und um mir den Tabacksqualm nach Hahnemannſchen Grundſätzen erträglich zu machen, zog ich die Pfeife ſammt dem mächtigen Quaſtenbeutel hervor, fand aber ſtatt des nikotiſchen Krautes nur Sack und Aſche. Wie ich, höchſtwahrſcheinlich mit recht gotterbärmlicher Miene, den Windbeutel von einem Beutel wieder einpackte, zückte Brutus plötzlich einen breiten blitzenden Dolch, der mir keinen geringen

Schrecken einjagte, bis aus der Rocktaſche eine kleine braune Rolle zum Vorſchein kam, die ich für eine Bratwurſt gehalten hätte, wär's kein Taback geweſen; freilich ein gottvergeſſener Kneller, für einen Sechſer zweimal um den Leib herum, aber doch kein Kartoffelkraut und kein Nußlaub. Er ſchob das Tiſchtuch bei Seite, ſchnitt mit behender Kunſtfertigkeit von der Rolle ein Häufchen dunkeln Häckerlings, und deutete mir, zu ſtopfen. Mit einem: ſchönen Dank! befolgte ich den Wink, und bemerkte dabei, wie er mit beſonderer Aufmerkſamkeit die Namen auf meinem Pfeifenkopf muſterte. — Andenken einer ſchönen Täuſchung! ſeufzte ich vor mich hin. — Wer hat Euch getäuſcht, Burſch? fragte Brutus. — Ich mich ſelbſt! — Das iſt freilich der Täuſchungen allerſchlimmſte, und die, welche die herbſte Reue zurückläßt . . . — Und dennoch wiederum die verzeihlichſte, unterbrach ich ihn: inſofern wir uns bewußt ſind, etwas Höheres gewollt zu haben. Ich wähnte eine Verbrüderung edler begeiſterter Jünglinge zu treffen, und ſobald ich erkannte, daß ich ſtatt dieſer ein leichtfertiges Völkchen von Säufern und Raufern gefunden, zog ich mich im Gefühl beleidigter Menſchenwürde

zurück. -- Dann habt Ihr wahrlich recht gethan, äußerte Brutus: dieſe leichtſinnigen Geſellen werden nie einſehen lernen, daß nur der Durſt zu trinken begehren ſoll, und daß mehr Muth dazu gehört, Vorurtheile zu bekämpfen, als ihnen ſich zu fügen. Aber wie kamt Ihr mit ſolchen Grundſätzen in die liederliche Landsmannſchaft? — Zufall; die erſte Begegnung entſchied bei dem obwaltenden Bedürfniß nach freundſchaftlicher Mittheilung. — Nun, ſo ſchlagt einmal Euer Hauptlager im alten Gottfried auf, und wir wollen ſehen, wie wir einander vorkommen. . . . — Ich fand den Eingang zur neuen Bekanntſchaft nicht gar zu übel. Endlich aber kam ein groſſer Augenblick: das Scheiden aus dem düſtern Raum, wo ich zwar für den Augenblick nichts bezahlen, aber in Zukunft noch viel borgen wollte. Zu meiner Beruhigung hatte ich ſchon bemerkt, daß die Weggehenden ganz unbefangen ihre Kappen vom Nagel gelangt und ſich entfernt hatten, ohne erſt mit der Kellnerin eine verhängnißvolle Zwieſprach zu führen, und vollkommen gelang mein Verſuch, das gegebene Beiſpiel nachzuahmen. Unangefochten ging ich von dannen, und draußen ſprach der junge Waltegott zu

mir: Habt ihr an dieſem Nachmittag eine Vorleſung zu beſuchen oder ſonſt ein Lev zu thingen? — Ich verſtand den Altdeutſchen nicht ganz den Worten, wohl aber dem Sinn nach, und verſetzte: Hab' ich doch die Woche über genug geochst, und wünſchte wohl einmal ſpazieren zu gehen! — Luſtwandeln nennt es die teutſche Zunge, verbeſſerte er: und ſo es Euch genehm iſt, Burſch, wollen wir ſelbander eine kleine Fahrt vollbringen! Mir war's gleich recht, beſonders da ich wähnte, er lade mich zum Spazierenfahren ein, während er in ſeinem Turner-Rothwälſch unter Fahrt einen weiteren Ausflug zu Fuß verſtand, und mich im kurzen Trabe des ſogenannten Dauerlaufs bis Ladenburg ſchleppte, ſo daß ich zu verzweifeln gedachte, trotz der angenehmen Unterhaltung des offenherzigen Jungen, der mir unter andern eine ganze Familienchronik vortrug, aus der ich erfuhr: er ſei der älteſte Sohn eines Erb- und Lehenpfarrers auf Rügen, und ſein Taufname habe keine frömmelnde Bedeutung, ſondern heiße: des walte Gott und ein kalt Eiſen. Sein Vater ſtammte, wie ich im Verlauf des Geſpräches erfuhr, aus der Wetterau, war als ein armer Candidat vor etwas mehr,

denn zwanzig Jahren, nach der Inſel Rügen gekommen, und hatte eine Pfarrei mit der hinterlaſſenen Tochter eines Paſtors erhalten ſollen, aber ſtatt der Tochter die Wittwe ſeines Vorgängers geheirathet, eine raſche, entſchloſſene Frau von kaum ſechsunddreißig Jahren, die beim Erſcheinen des Candidaten auf dem Pfarrhof geſagt hatte: ich will ihn lieber ſelber nehmen! Waltegott, als der geſetzliche Erbe des Pfarrhofes und des damit verbundenen Amtes, hatte Theologie zu ſtudiren, und durch die eifrige Verwendung des Fürſten Putbus die Erlaubniß erwirkt, ein Jahr in Heidelberg zuzubringen, in deſſen Nähe die Schweſter ſeines Vaters, verheirathet mit dem Paſtor Gottlieb Scriba, lebt. Dieſe Tante Beate war es, welche wir zu Ladenburg beſuchten, und die uns ungemein freundlich aufnahm, obſchon Freundlichkeit juſt nicht die ſchwache Seite des zänkiſchen Gerippes ſein mag. In dem Paſtor fand ich einen bleichen, kahlköpfigen, früh gealterten Mann, mit erloſchenen Augen hinter einer Brille von Gläſern Numero ſechs, einen ausgemachten Mucker, der aber früher der romantiſchen Schule angehört haben muß, wie die Taufnamen ſeiner Kinder: Schmerzenreich

und Dolores bezeugen. Den jungen Menſchen wirſt Du wohl kennen, lieber Gombell; er hat zu Anbeginn des Halbjahres die Hochſchule bezogen, und iſt für ſein Alter ſehr groß und ſtark, ſo daß man ihm zwanzig Jahre geben möchte, obſchon er deren kaum ſechszehn zählt; auch trägt der dichte pechſchwarze Flaumenbart gehörig dazu bei, ihm das Ausſehen der Reife zu gewähren. Eine ähnliche Bewandniß hat es mit dem Mädchen: Dolores hätte ſchon vor zwei Jahren behaupten können, ſie zähle vierzehn Jahr und ſieben Wochen, iſt zur Stunde die ſtattlichſte Jungfrau des ganzen Gaues, und ihre Augen waren es, in deren ſternhelle Nacht meines unbezwungenen Herzens ſtolze Freiheit ſich unwiederbringlich verlor . . .“ —

Schlome lachte hell auf. „Was gibt's da zu lachen?“ fuhr ihn der Vetter an. „Gott, werd' m'r nit broches,“ entgegnete jener: „mich macht zu lachen deine Aeſtheitiſchkeit.“ — „Du begießeſt mich mit kaltem Waſſer, Gombell.“ — „Das war meine Abſicht, und ſobald Du gehörig abgekühlt biſt, wollen wir im Ernſt weiter reden, Oppenheimerle. Dolores hat dich verhext, und ihre ſchwarzen Augen

haben zu deiner Bekehrung mehr beigetragen, als alle Predigten des alten Muckers und als alles Zureden der Burſchenſchaftler, die zwar in neueſter Zeit auch unſre Leute unter ſich dulden zu wollen vorgeben, aber im Grunde dieß nur thun, um ſie deſto ſicherer zum Uebertritt zu verleiten. Das kann ich mir an den Fingern abzählen, und Du wirſt hoffentlich von der Güte ſein, mir mit Uebergehung der langweiligen Liebesgeſchichte zu ſagen, wann deine Hochzeit ſein ſoll?“ — „Wollte Gott, wir wären ſchon ſo weit,“ ſagte der neue Chriſt: „ich habe vor der Hand nichts gewonnen, als die Ausſicht, ungeſäumt meinen Wohnſitz in Ladenburg aufſchlagen zu können, und die Entfernung meines Nebenbuhlers; und hiemit bin ich zu dem Punkt gelangt, wo ich deine thätige Hülfe anzuſprechen denke.“ — „Laß' hören, Schamſele Herz.“ — „Daß dich das polniſche . . . doch, ich will mich nicht ereifern, ſondern ruhig erzählen. Mein Nebenbuhler iſt, wie Du ſchon errathen haben wirſt, der blonde Erbpaſtor von Rügen, und um ihn von hier zu entfernen, hab' ich einen ganzen Roman erſinnen müſſen. Dieſer Erfindung nach bin ich aus Peſth gebürtig, die Waiſe

eines durch Unglücksfälle unverſchuldet zu Grunde gerichteten Großhändlers, und um einer Liebesgeſchichte willen mit meiner erſchrecklich reichen Tante, der Frau von Wollheim, gänzlich zerfallen. Nun hat Waltegott, der gute Tapps, zur Zeit der Herbſtferien die weite Reiſe unternommen, um Fürſprache bei der Tante einzulegen und ihr die Verſicherung zu geben, daß ich die Rebekka nicht heirathen wolle, auch überdieß entſchloſſen ſei, mich der Frau von Wollheim zu Gefallen, nach ihrem gegebenen Beiſpiel ebenfalls taufen zu laſſen, und das war beides nicht erlogen . . . " — „Weiß Gott," rief Schlome: die Erfindung iſt koſtbar, ich ſeh' daraus, daß Du kein Goi geworden biſt, obſchon Du dich haſt laſſen ſchmaden, und nun ſage ſchnell, womit ich dir kann helfen? Ich thu's von Herzen gern." — „Hör' nur zu. Mit blutwenig Geld hat der Waltegott nach Burſchenweiſe die lange Fahrt angetreten, aber wie viel Zeit er auch dazu bedurfte, er gelangte dennoch zum Ziel, wie denn überhaupt ein Tag nach dem andern zu vergehen pflegt, und eine geraume Weile verſtrichen iſt, bevor wir's uns verſehen. Nun hat der gute Burſch die Frau von Wollheim nicht

auftreiben können, ſteckt zu Peſth im bitterſten Elend, ſchreibt Brief auf Brief aus dem Schuldthurm um Geld, und indem er ſo ziemlich zu merken ſcheint, daß er ſich hat uzen laſſen, ſchwört er, mir alles vergeben und ſogar vergeſſen zu wollen, wenn ich ihm nur Mittel ſchaffe, ſich auszulöſen und nach Heidelberg zurückzukehren. Nun hab' ich ihn freilich vertröſtet und wieder vertröſtet, aber das hält nicht mehr vor, und wir müſſen ſtrenge Maßregeln ergreifen, damit er mir nicht etwa unverſehens auf den Hals komme. Und dazu mußt Du mir deine hülfreiche Hand bieten." — „Ich? und wie?" — „Der Waltegott iſt ein Demagog." — „Und Du . . ?" — „Das gehört nicht zur Sache. Ich weiß, daß Du mit dem Max Weill zu Frankfurt gut bekannt biſt. Schreib' ihm heute noch, er möge bei der öſterreichiſchen Geſandtſchaft die geeigneten Schritte thun, dann wird der Waltegott entweder unmittelbar zur Unterſuchung gezogen, oder wenigſtens nach Hauſe geſchickt, und wir ſind jedenfalls ſeiner los und ledig. Haſt Du mich begriffen?" — „Ja." — „Willſt Du's thun?" — „Wenn's etwas einträgt." — „Wie eigennützig." — „Kein Geld,

kein Schweizer und auch kein Frankfurter, aber ich will's billig machen, weil Du's biſt; es ſchockt: gimmel Lugedor." — „Schabbesſchmus." — „Keinen Kreuzer weniger." — Oppenheimer meinte, es werde ſchon etwas abgeben, und irrte darin nicht, denn Schlome war zuletzt froh, von jedem begehrten Carolin vier Kronthaler fahren zu laſſen, und drei Zwölfer nebſt einem Päckchen Taback zu erobern, wofür er ſich anheiſchig machte, den guten vertrauensvollen Waltegott durch die Vermittelung des Frankfurter Fleiſchmanns noch vollends „in's Schlamaſſel" zu bringen, wozu ihm der andre zu allem Ueberfluß verſchiedene Einzelheiten an die Hand gab, die aufzutreiben keine Kunſt ſchien. Trug doch der Rügener, wie ſein junges Herz auf der Zunge, ſo auch ſeine Neigungen und Hoffnungen in Tracht und Weſen zur Schau, und mußte ſchon verdächtig ſcheinen durch den Umſtand, daß er in der wildfremden Stadt emſig nach Leuten zu fragen und zu forſchen vorgegeben, von deren Daſein keine Seele wußte, und welche mithin für ſchlecht genug erſonnene Vorwände gehalten wurden. „Ich ſchreibe mit der nächſten Poſt," ſprach Schlome zum Abſchied: „jetzt aber

muß ich zu meinem Daud, dem Baron Heinrich.“ — „Meine Empfehlung,“ rief ihm der Doctor nach, und unter der Thür noch einmal ſich umwendend, verſetzte der Abgehende: „Werd's ausrichten, und wenn Du vielleicht an einem dieſer Tage in Ladenburg Geſchäfte haſt, ſo wirſt Du Gelegenheit finden, mit dem Baron bequem und dazu umſonſt hinüberzufahren. Ich ſprech' ein Wort, und er ladet dich ein.“ — Ohne eine weitere Antwort abzuwarten, eilte Schlome von dannen, überzeugt, daß Oppenheimer eine ſolche Vermittlung ſich gern würde gefallen laſſen, an deren geheimen Grund er unmöglich denken konnte, denn wie hätt' er auch ſich eingebildet, daß Heinrich ſchon vor längerer Zeit ſeinem Vetter und Schicketanz aufgetragen, ihm auf anſcheinend unbefangene Weiſe den Zutritt in des Paſtors Haus zu verſchaffen? „Der Daud nimmt das Schamſele in ſeinem Wagen mit, und das übrige findet ſich von ſelber,“ ſagte Schlome in ſeinen Gedanken: „und merken wird es auch nichts, als bis es ſein wird zu ſpät. Ein Schlemihl aber iſt er doch keiner, und kein Amhoretz, der Meſchummet! Er hat fortgeſchickt das gelbharige Honzche als einen wittſchen Schwärmer für

Freundſchaft in die weite Welt, wo es ſoll kriegen die Miſemeſchine in Doſes, und ich will heißen ein Bebemet, wenn er ihm nicht hat abgelurt noch dazu ein ſchweres Meſummen, obſchon er nichts davon ſchnauft . . .“ —

Wenn Heinrich von Roſenblatt etwa zu den fleißigen Studenten gehörte, ſo bewies er ſeinen löblichen Eifer mindeſtens nicht durch zu frühes Aufſtehen, denn er dehnte und reckte ſich noch unter der ſeidnen Decke und zählte halb im Traume den Glokkenſchlag der zehnten Morgenſtunde, als der eintretende Diener „den Muſje Gombell“ meldete, der beſtellt zu ſein vorgebe. „Heiß' Er ihn nur herein kommen, er erſcheint eben recht,“ ſagte Heinrich, und im nächſten Augenblick zeigte ſich Schlome, nicht etwa wie der Verwandte vor dem Verwandten, der Student vor dem Mitbürger der Alma Mater, ſondern recht eigentlich wie der Meſchoſes vor dem Lakei, kriechend demüthig, ohne im Stande zu ſein, durch die vorgenommene Larve der niederträchtigſten Ergebenheit ganz und gar den frechen Hohn zu bergen, welchen in des Juden Blicken und Worten mehr noch, als die angeſtammte Feigheit, die anerzogene

Hochachtung vor dem Reichthum zu meiſtern pflegt. „Mach' Er ſich beſeſſen,“ rief Heinrich dem Ankömmling zu, welcher nicht ermangelte, das geiſtreiche Witzwort zu bewundern, ſo wie der unvermutheten Einladung zu folgen, die er offenbar nur dem Scherz zulieb erhalten, und dann unmittelbar zu den Geſchäften überzugehen, die zur Stunde abzumachen waren, indem er verſchiedene Uhren, Ringe und ſonſtige Kleinode nach und nach aus allen Taſchen hervorlangte und ſie nebſt einigen, gleich den andern Werthſchaften ſorgſam in Papier gewickelten kleinen Geldſummen auf das Nachttiſchchen legte, wobei er über jedes Päckchen die gehörige Auskunft ertheilte. Die Kleinode und das Geld, was hatten dieſe hier zu bedeuten? Die einen ſtellten Fauſtpfänder vor, worauf Darleben geſucht wurden, und das andre war beſtimmt, theils verfallene Zinſen zu decken, theils verſetzte Stücke wieder einzulöſen. Heinrich ſpielte nämlich zu Heidelberg eine doppelte Rolle: eine öffentliche, in welcher er als Sohn des reichen Banquiers den Cavalier und flotten Burſchen zur Schau trug, prächtig wohnte, üppig ſchmauste, einen Stall voll edler Roſſe hielt, und mit Grafen und Herrn wie

mit ſeines Gleichen umging; . . . und neben der glänzenden eine geheime, dunkle, in welcher der Freiherr Heinrich von Roſenblatt ganz und gar Hirſch Amſchel, ein würdiges Glied aus der Familie des frommen Juden war, das mit ſchnödem Wucher mehr noch gewann, als ſelbſt der große Aufwand auf der Hochſchule erforderte. Durch Schlomes Vermittlung lieh der junge Baron, ohne daß irgendwer davon wußte, geringe Summen „auf die kleine Woche,“ wie die franzöſiſche Sprache den ſchmählichen Handel bezeichnet, und zwar treffend genug, weil der Scharfſinn wucheriſchen Geizes ſelbſt die karge Friſt einer Woche noch zu verkürzen ſtrebt, deren Verlauf dem unſeligen oder leichtſinnigen Schlachtopfer den fünften, vielleicht den vierten oder gar den dritten Theil der entlehnten Summe an Zins zu koſten pflegt, ſo daß ein Jahr den urſprünglichen Betrag wenigſtens über ſeinen zehnfachen Werth hinaustreibt. Hirſch Amſchel verglich ſorgfältig die Angaben ſeines „Meſchores“ mit den Einträgen eines kleinen, zierlichen und dennoch inhaltſchweren Taſchenbuches, das er zur Hand

genommen, und ſagte kopfſchüttelnd: „Der Ultimo ſtellt ſich dießmal ſpottſchlecht ein; ich habe über fünftauſend Gulden ausſtehen, und der Gewinn dieſes Monats erreicht lange noch nicht zweitauſend.“ — „Die Zeiten werden immer ſchlechter, Herr Baron,“ verſetzte Schlome. — „Wenn nicht die Zeiten, doch die Leut',“ fuhr Heinrich mit einem verdächtigen Seitenblick fort: „aber mit den Leuten kann man zur Noth wechſeln, wenn ſie nicht ihre Schuldigkeit thun . . .“ — Die Hand auf's Herz legend, brach Schlome in Betheuerungen ſeiner Redlichkeit und Treue aus. „Ich rede ja nicht von dir,“ unterbrach ihn Heinrich, des Geſchwätzes müde: „aber merken kannſt Du Dir's doch für die Zukunft.“ — „Sie kränken mir, weiß Gott, bis in der tiefſten Seele hinein,“ jammerte Schlome, und dachte dabei recht ſchön hochdeutſch zu reden: „auf meiner Ehre, Herr Baron, das ſchmarzt beſonders harb, eben jetzt, da ich Maſſeltoff in's Haus bringe.“ — „Das wird auch 'was Recht's ſein!“ machte der andre. — „Ich werde wiederkommen, Herr Baron. Laſſen Sie mir's nur ſagen, ſobald Sie wieder beſſerer Laune ſind,“ ant-

wortete Gumpel gereizt, indem er ſich zum Gehen anſchickte. „Ob Er wohl ſitzen bleibt?“ rief der Baron: „ob Er gleich das Maul aufthut, verfluchter Mauſchel?“ Erſchrocken bat Schlome um Verzeihung, und ſetzte eifrig hinzu: „Ich bringe friſche Maſſematten und eine Freudenbotſchaft.“ — „Heraus damit, und nicht lange gefackelt. Was iſt's mit den Geſchäften?“ — „Der Herr iſt durchgebrannt, dem die engliſche Repetiruhr, die goldenen Ketten und die Demanten gehören. Bis zum nächſten Montag ſind dieſe Pfänder verfallen, ſo daß Sie ein hübſches Sümmchen herausſchlagen können und die koſtbare Uhr erſt noch frei haben.“ — „Das klingt nicht übel, weiſer Salomo. Weiter.“ — „Der Grieche Diamantopulos will fünfzig Ducaten.“ — „Pfand?“ — „Handſchrift.“ — „Nix nutz, Schlome.“ — „Um Verzeihung, Herr Baron, ſehr nutz. Der Mann iſt gut, hat in drei Wochen Geld genug bei Eichthal in Carlsruhe zu erheben, verſchreibt achtzig Stück.“ — „Wir wollen ſehen. Auf deine Verantwortung.“ — „Der Mann iſt gut, und es geht nichts an ihm verloren, Herr Baron; aber die Bürgſchaft werden Sie mir

erlaſſen und erſt noch ein gutes Trinkgeld geben, wenn ich Ihnen ſage, wie flott die Ladenburger Angelegenheit geht.“ Bei dieſen Worten ward Heinrich zu Feuer und Flammen. „Nichtswürdiger Poſſenreißer,“ rief er, ſich aufrichtend, heftig aus: „warum verdirbſt Du die edle Zeit mit allerlei Armſeligkeiten, um mir vorzuenthalten, was mir zumeiſt am Herzen liegt, wie Dir gar wohl bekannt iſt?“ — „Gut Ding will Weile haben.“ — „Hallunk!“ — „Soll ich gehen, Herr Baron?“ — Heinrich warf ihm einen Kronthaler zu, ſchnell beſänftigt begann Gumpel: „Nu, mit Verliebten muß man's nicht gar zu genau nehmen,“ und berichtete ausführlich, wie er den Doctor Oppenheimer zum Führer in das Haus des Paſtors geworben und gewonnen habe. „Und das iſt alles?“ fragte Heinrich gedehnt. Schlome ſchüttelte den Kopf. „Viel, aber noch nicht alles,“ ſagte er: „und jetzt geben Sie Achtung. Der junge Menſch, der Schmerzenreich, iſt mir kajef neunzig Gulden.“ Der Baron meinte lachend, das ſei nicht wohl möglich, denn der ganze Gumpel ſei nicht das Drittel der genannten Summe werth

„Neunzig Gulden ſind allerdings für mich ein Vermögen,“ ſprach Schlome: „und Sie können daraus ſehen, wie ergeben ich Ihnen bin, da ich das große Geld daran gewagt habe, um den jungen Menſchen bis an den Hals in's Waſſer zu führen, blos damit Sie ihn können herausziehen.“ — „Der Gedanke iſt gut,“ bemerkte Heinrich: „aber ich will verdammt ſein, wenn Du ihm mehr gegeben haſt, als zwei Brabänter und ein Stück Leinewand von Baumwollengarn. Du ſollſt zwei Louisd'or für den Wiſch haben.“ — „Der Alte hat Geld und der Junge iſt ehrlich,“ antwortete Gumpel: „ich kann alſo warten, und nur Sie verlieren, nämlich die ſchöne Gelegenheit, ſich das treuherzige Kalbfleiſch zu verpflichten, und dann durch einige wohlgezielte Flaſchen Champagner ſich einen Diener und Helfershelfer zu erwerben, der für Sie durch's Feuer ginge.“ — „Du kannſt ſchwätzen wie ein Galgenpater, Salomo. Hör' mein letztes Wort: fünfzig Gulden.“ — „Ich thu's nicht.“ — „Sechszig.“ — „Viel zu wenig.“ — Heinrich rückte nach und nach bis zu dem Angebot von ſiebenzig Gulden hinauf, und wollte dann durch-

aus nicht weiter gehen, ſondern drohte, ſich einen andern Meſchores anzuſchaffen. „Sie kriegen doch keinen beſſern,“ behauptete Schlome mit vielem Selbſtvertrauen: „aber damit Sie ſehen, daß ich mit mir reden laſſe, ſo theilen wir den Reſt.“ — „Meinetwegen!“ — „In vier Theile, wovon drei für mich.“ — „Unverſchämter Geſell!“ ſchrie Heinrich: „es bleibt bei der gleichen Theilung, und jetzt packe dich, um den Oppenheimer für heut Nachmittag zur Spazierfahrt einzuladen. Ich will meinen Bruder Jonas beſuchen, der kürzlich erſt nach Ladenburg gezogen iſt. Das Verdienſt wirſt Du deiner Vermittlung beimeſſen, und ſo Du vielleicht ſchlau genug biſt, dem Schmerzenreich die Gelegenheit zu bieten, ſeine Alten zu beſuchen, ſo darfſt Du ſelber mitfahren, um mir die Pfeifen zu ſtopfen und die Meerſchaumköpfe vollends auszurauchen. Tummle dich, und bringe die Antwort noch vor Tiſch. Man ſei bereits fort.“ — „Aber der Grieche . . .?“ — „Bekommt das Geld morgen früh. Abgefahren.“ — Zufrieden mit den Ergebniſſen der letzten Stunde, ſo wie mit der vergnüglichen Ausſicht in die allernächſte Zukunft ſchob ſich

Schlome rücklings zur Thür hinaus, voll Eifer, die erhaltenen Befehle zu vollführen, und dann ſchleunigſt dem Papier anzuvertrauen, was von den Bekenntniſſen des neuen Chriſten nach Frankfurt zu berichten war.

XVIII.

Eine Stadt am Neckar.

Der Lauf des Neckarſtromes läßt ſich einem beneidenswerthen Studentenleben vergleichen, wie er, immerdar mit den ſchönſten Ausſichten, in wilder Jugendkraft von einer Hochſchule zur andern, von Tübingen nach Heidelberg eilt, wo er nur deſto toller tobt und raſt, um alsbald beruhigt durch die fruchtbare Ebene dem Ziel der Ehre zuzuſtreben, welches ihm zu den Füßen der „verführeriſchen“ Stadt Mannheim winkt. Dort nimmt der alte, der kaiſerliche Rhein den zum Mann gereiften, einſt ſo ausgelaſſenen Knaben auf in den großen Bund ſeiner mächtigen Gewäſſer, und wo nun fortan von Mann-

heim bis zur See eines Dampfſchiffes Schaufelrad in gewaltigem Schwunge die Wogen ſchlägt, da ſprüht etwa manch ein kryſtallner Tropfe, der hochoben auf dem Schwarzwalde, in der Gegend von Spaichingen, aus einer Wetterwolke in den Bach fiel, in welchem Gänſe und Enten herumplätſchern und barfüßige Kinder mit aufgeſchürztem Gewand nach Gründlingen haſchen. Wo nun auf ſeinem geregelten Gang von Heidelberg nach Mannheim der Strom noch am weiteſten vom geraden Lauf abſchweift, da ſteht zur Rechten, zwar nicht am Geſtade ſelbſt, aber doch nicht allzuweit davon, das alte Städtchen Ladenburg, dem mit Unrecht nachgeſagt wird, es ſei ſchier ausſchließlich von Juden bewohnt, denn die Anzahl der dortigen Juden beträgt in runder Summe fünf vom hundert der Bevölkerung, und der unfeine Geruch des abſeits gelegenen Städtchens mag wohl von den zwei Umſtänden herrühren, daß erſtens ſo viele Juden außerhalb deſſelben nach ihm genannt werden, und zweitens fünf vom Hundert in der That mehr als hinreichen, den ganzen Luftkreis leiblich wie geiſtig mit Knoblauchsduft zu ſchwängern. — Der Ort ſieht alterthümlich genug aus, und ſein Anblick erregt den

Gedanken, als ob unmittelbar nach dem Abzug der Mordbrennerſchaaren des vierzehnten Ludwigs die verſcheuchten Einwohner aus allen Schlupflöchern hervorgekrochen wären, um auf der rauchenden Brandſtätte ihre Hütten juſt ſo, wie ſie vordem geſtanden, wieder aufzuſchlagen, ſo daß dieſelben gebogenen engen Gaſſen und Gäßchen, dieſelben niedern, finſtern und ungeſchlachten Wohnungen, ja zum Theil ſogar dieſelben Verzierungen von Schnitzwerk und Getäfel zum Vorſchein kamen, wie der „dumme Franzos“ ſie verbrannt zu haben wähnte, und das alles umfangen von der unverſehrten grauen Ringmauer mit den kriegeriſch verwahrten Pforten und den uralten Thürmen, deren einer, wie die Gelehrten ſagen, ein vollkommen erhaltenes Römerwerk ſein ſoll. Heutzutäge drohen ſo wenig, als die römiſchen Wurfgeſchoſſe, die mittelalterlichen Steinſchleudern von den Zinnen, aus den Schießſcharten ſchauen keine Doppelhaken oder ſonſtige Wallbüchſen, ſondern höchſtens die ſchillernde Eidechſe mit ihren klugen Augen, um dem Pfeifen des Rothkehlchens auf dem Apfelbaum zu lauſchen, und die geſammte Befeſtigung gleicht überhaupt hierin dem Löwenmaul, wie es aus allen Ritzen zwiſchen

den Steinen mit ſeinen zierlich gezackten Blättern hervorſprießt, daß nur der Name noch drohend und kriegeriſch lautet, ohne der Friedfertigkeit Eintrag zu thun, die den Stadtgraben in Küchengärten umgeſtaltete, und den Lanzenſchaft in den fetten Boden ſtieß, damit die Bohne ſpinnend ſich an ihm emporranke. Drei Thore ſind es, welche, die Zugänge durch die Ringmauer öffnend, nicht übel breſthaften alten Lanzknechten gleichen, ſo gebrochen und gebückt ſtehen ſie in Wehr und Waffen da, Vogelſcheuchen, vor denen doch kaum ein Spatz mehr ſich fürchtet. Das Thor gen Oſten, nach der Heidelberger Seite, heißt das Schrießheimer; gen Weſten das Mannheimer; gen Norden das Weinheimer. Vom Schrießheimer bis zum Mannheimer Thor zieht ſich, die Stadt in zwei ungleiche Hälften theilend, eine lange, aber regellos geführte Straße, mit der eine andre, vom Weinheimer Thor herabkommend, bei dem ſtattlichen Eckhaus zuſammenſtößt, welches als Poſthalterei und erſter Gaſthof des Ortes in der Meinung der Einwohner wie der Landleute aus der Umgegend einen ziemlich hohen Rang einnimmt. Schräg gegenüber dem Gaſthaus zur Roſe findet ſich der un-

regelmäßig geformte Marktplatz, und daneben die Hauptkirche, deren zwei alterthümliche Thürme Dir eben ſo oft einladend zuwinkten, als Du nur jemals auf der gewöhnlichen Heerſtraße zwiſchen Heidelberg und Mannheim einherzogſt, und jenſeits des Stromes das Städtchen wie auf einem Merian'ſchen Kupferſtich vor dir liegen ſaheſt, ſo daß Du etwa unwillkürlich mit ſcheuem Blick nach dem düſtern Rabenſtein ſuchteſt, oder gar am blauen Himmel oben nach dem Wappen der Ortſchaft ſpähteſt. Ein beſcheidener Spaziergang zieht ſich im Halbkreis außerhalb der Stadt vom Schrießheimer zum Weinheimer und zum Mannheimer Thor, und von der erſten wie von der letzten dieſer Pforten führt ein Weg hinab zum Geſtade, wo bei dem wohlunterhaltenen Leinpfad das Häuschen des Fährmanns ſteht.

In unſerer Zeit erblüht für das alte Ladenburg ein Frühling neuer Auferſtehung aus tiefem Winterſchlaf; die gewaltige Pulsader des Weltverkehrs, die Eiſenbahn, wählt das Jahrhunderte lang vergeſſene Städtchen zu einem Stapelplatz, und auch hier wird der Stein, welchen die Bauleute verwarfen, zum Eckſtein; aber in den, obſchon nichts weniger, als fernen

Tagen, aus welchen dieſe Blätter ihre Geſchichte erzählen, dachte Niemand noch daran, daß je ein Schienenweg auf rheinländiſchem Boden hinziehen könne, und der kühnſte Traum einer Badenburger Einbildungskraft verſtieg ſich kaum bis zu dem Gedanken an eine Brücke über den Neckar, und zwar nicht bei dem Orte ſelbſt, denn das hätte den Fährmann beeinträchtigt, ſondern bei Mannheim, deſſen „Hohl' über!“ nicht dieſelben Rückſichten anzuſprechen hatte, wie ſie Wohl und Wehe eines Mitbürgers ſorgſam auf die Waagſchale zu legen gewohnt ſind, bevor ſie das allgemeine Beſte nur zu Wort kommen laſſen.— „Zu Mannem ſollte m'r 'ne Brück' habe,“ ſagte auch der Mann, der bei Lampenſchein vor der mit Waſſer gefüllten, grell erglänzenden Glaskugel ſein frühes Werk emſig trieb, und indem er hinzuſetzte: „Ei ſo krieg' die Kränk' und verreck',“ dachte er nichts Arges dabei, ſondern ermunterte ſich nur wie ein ächter „Pälzer“ zur Arbeit, welche für den Augenblick in der Wiederherſtellung eines, von Mühſeligkeiten und von Unbilden der Witterung gar hart mitgenommenen Schuhes beſtand. Der Arbeiter auf dem Schemel, mit dem feſtgeſpannten Knieriem am Bein,

mit Ahle und Pechfaden in den weitausgreifenden Händen, war dem Ausſehen nach ein Mann im Anbeginn der Fünfzig, eine hagere affenhaft behaarte Geſtalt, und offenbar auch mit thieriſch zähen Sehnen begabt; aus dem Geſicht blinzelten unter der niedern, von dünnem Borſtenhaar beſchatteten Stirn ein paar funkelnde Maulwurfsaugen, etwas ſchräg hinauf gezogen und unverhältnißmäßig weit abſtehend von der kurzen, aber maſſenhaften Naſe, die ſchiefgebogen über der langen Oberlefze eines Mundes hing, der immerdar zu ſpotten und ein Bremchen zu kauen ſchien, obſchon er ganz einfach nur krumm geſchnitten war. So häßlich indeſſen die Züge des Schuſters auch an und für ſich ſein mochten, machten ſie dennoch keinen widerlichen Eindruck, weil eben nicht, wie leider nur allzuoft auf den Geſichtern des niedern Volkes, die liederliche verworfene Gemeinheit ihren Sitz darin aufgeſchlagen hatte, ſondern bei aller Roheit des Ausdruckes immer noch etwas durchſchimmerte, das eine gewiſſe Empfänglichkeit für höhere Geſittung verhieß. Der Mann mochte wohl ſeinem Geſchäft allein gewachſen ſein; von einem Gehülfen war nirgends eine Spur zu gewahren, wohl aber erinnerten

verſchiedene Geräthſchaften daran, daß auch hier zuweilen das Sprichwort gelten könne, welches bezeichnend genug von der ehedem freien Reichsſtadt Bopfingen ſagt: „Wenn der Bauer zackert,*) iſt der Bürger nit daheim!“ Denn wer die Senſe an der Wand im Hauſe hängen hat, der pflegt wohl auch Pflugſchar und Egge zu führen, um den heißen, aber lohnenden Tag vorzubereiten, an dem er mit rüſtig geſchwungenem Eiſen die Brodfrucht ſchneide, und in der That war der Schuhmachermeiſter Eckſtein, von Nachbarn und Bekannten gewöhnlich: Zeugmachers Hannjoſt genannt, ein ausgemachter Ackersmann, dem ſeine kleine Feldwirthſchaft eigentlich mehr am Herzen lag, als das Handwerk mit dem goldenen Boden. Auch hatte er grade nur den Segen der mütterlichen Erde im Sinn, als er die Brücke nach Mannheim wünſchte, wo hinüber er gern auf den Wochenmarkt gefahren wäre. So mindeſtens deutete ſeine Worte das Weib, das mit einem Kehrbeſen allerlei Unrath von den ſchwarzen Dielen der Thüre zufegte und, die Beſchäftigung einen Augenblick unterbrechend,

*) Zackern, prov. für. ackern.

mit keifender Stimme bemerkte: „Zu Heidelberg iſt eine Brücke, aber da mag der Hannjoſt nicht hinüberfahren.“ — „Geſchwätzwerk, komm' ich nicht jede Woche nach Heidelberg?“ brummte der Mann. Die Frau fuhr fort: „Zu Mannheim iſt es eben doch viel ſchöner, wegen der vielen gefälligen Jungfern.“ — „Weib!“ — „Mann?“ — „Haſt Du in den vierzehn Tagen ſchon wieder vergeſſen Ev', wie das Leder ſchmeckt?“ — Nun hatte die Frau das freilich nicht vergeſſen, weil der Hannjoſt mit ſeinem Knieriem eine gar zu deutliche Handſchrift führte, und es am Auffriſchen der Denkzettel nicht fehlen ließ, um ſeinem Ingrimm gegen die Alte Luft zu machen, die immer noch nicht den Platz räumen wollte. Seitdem er nämlich vor ungefähr dreißig bis zweiunddreißig Jahren als ein armer Handwerksburſch die wohlhabende Wittwe in Erwartung einer baldigen Erlöſung durch den Tod geheirathet hatte, war er in ſeiner eigenen Meinung neben der um wenigſtens zwanzig Winter ältern Eva ein junger Mann geblieben, der gar nicht merken wollte, wie übel es ihm ſeit Jahren ſchon zu Geſicht ſtand, mit lüſternen Augen nach hübſchen Dirnen zu ſchielen. Die Frau hatte alſo

mit ihrer Eiferſucht den Nagel auf den Kopf getroffen; und viel zu ſehr Weib und Drache, um vor einer Drohung zurückzubeben, verſetzte ſie giftig: „Ich weiß auswendig, wie Leder ſchmeckt, das ſei allen Heiligen geklagt, und es wäre beſſer, wenn Du nicht vergeſſen wollteſt, was es koſtet. Der Jud' will ſein Geld für die Häute; geſtern war er ſchon wieder im Haus, zur Schand' vor allen Nachbarsleuten, und Du hätteſt ihn längſt bezahlen ſollen, .. aber die vielen, vielen Schoppen...!“ — Nachdenklich ließ Hannjoſt die Hände mit dem halb erſt angezogenen Faden zu beiden Seiten des Schemels niedergleiten, und ſagte ernſthaft, aber ſanft: „Der Jud' wird morgen oder übermorgen bezahlt, ich mache mich ganz von ihm los und hole künftighin mein Leder ſelber von Frankfurt.“ — „Ich mein' alls', Du haſt Dir eine Wohnung zu Heidelberg beſtellt, Hannjoſt. Wenn Du ſelber nach Frankfurt gehſt, ſo kündigt der Jud' das Capital.“ — Die Fäden wieder anziehend, lachte der Schuſter heimlich in ſich hinein, wie einer, der ein Geheimniß ſorgſam und mit einer Art ſchadenfrohen Behagens in ſich zurück-

drängt; Eva aber trat näher zu ihm hin, um zu fragen: ob er denn wenigſtens die laufende Rechnung zu tilgen im Stande ſei? Hannjoſt zwinkerte mit den Augen. „Woher?“ forſchte ſie weiter, ängſtlich, als ob eine böſe Ahnung in ihr aufſtiege, und da der Mann keine Auskunft ertheilte, rief ſie aufkreiſchend: „Der Allbarmherzige ſteh' uns bei! Gewiß habt ihr verlogenen Mannsbilder mir einen blauen Dunſt vorgemacht, und der Paul iſt wieder in den Odenwald hinauf, um . . .“ — „Der Krug hat Ohren, alte Ev',“ mahnte Hannjoſt, aber die mehr als mütterliche Herzensangſt einer Großmutter, läßt ſich durch Redensarten und Sprichwörter nicht beſchwichtigen, und das Weib würde ſicherlich trotz aller möglichen Ohren der ganzen Welt ſeinen Beſorgniſſen die bezeichnendſten Ausdrücke geliehen haben, wäre nicht etwas eingetreten, das alsbald die Vermuthung zur traurigſten Gewißheit, die ſchwankende Befürchtung zu unzweideutigem Mißgeſchick geſtaltete. Es klopfte von außen an den Fenſterladen. „Wer da?“ fragte Eva. „Ich bin's, Schuſter-Ev',“ verſetzte eine Männerſtimme: „mach' Sie ſchnell auf, aber keinen Lärm, was Sie auch ſehen und hören mag.“ — „Wer iſt

der Ich?“ fragte nun ſeinerſeits der Schuſter. „Mach auf, Wunderfitz, ſo wirſt Du's ſehn,“ rief die Stimme barſch und ungeduldig. „Leinewebers krummer Jockel,“ ſprach Hannjoſt, eilte zu öffnen, und prallte einige Schritte zurück, da er drei Männer hereintreten ſah, die einen vierten auf ihren Armen trugen, von dem nicht mit Gewißheit zu ſagen ſchien, ob er noch athme, oder todt ſei? Der Jockel wiederholte ſeine Mahnung, keinen Lärm zu machen, aber ſie war überflüſſig, denn kaum hatte die Alte ihren Enkel in dem jämmerlichen Zuſtand erblickt, als ſie auch zur Stelle ſich jeden unnützen Redens begab, um mit Rath und That an's Werk des Beiſtandes und der Pflege zu gehen, den Leidenden in die Kammer zu Bette zu bringen und nach dem Bader zu begehren. „Gleich wird der Herr Doctor kommen,“ ſagte Jokkel, indem er dem Kranken die Schuhe auszog: „ein Herr Doctor, der euch nichts koſtet.“ — „Nichts koſtet,“ wiederholte Eva mit bitterem Spott, auf den armen Paul deutend, der mit halb geſchloſſenen Augen dalag, die ſonſt ſo ſtrammen Gliedmaßen wie aus allen Gelenken gelöst, das ſonſt ſo friſche Antlitz bleich und langgezogen. „Das iſt mir ein theu-

rer Koſt'nix . . .“ hob ſie nach einer Weile wieder an, und ihre ſtockende Zunge wäre in den gewohnten raſchen Lauf gekommen, hätte ſich nicht juſt die Thür' geöffnet, um den kleinen, dicken Herrn durchzulaſſen, welcher vor nicht allzulanger Zeit die frommen Seelen von Ladenburg durch die Zerknirſchung erbaut hatte, womit er das chriſtlich-evangeliſche Glaubensbekenntniß in die Hände des Paſtors abgelegt. Oppenheimer ſtutzte einen Augenblick auf der Schwelle, um nach der neugierigen Weiſe ſeines Stammes die Anweſenden zu betrachten, deren Geſichter ihm noch ganz fremd waren, bis auf das des alten Bauers in dem langen blauen Rock mit den blanken Knöpfen, in der rothen Weſte, den gelben Hoſen, den blaugeſprenkelten Strümpfen und mit dem gewaltigen „Nebelſpalter“ auf dem ſchlichten Haar. Er hatte den Alten ſchon oft zu Heidelberg über den Markt hinken ſehen, und fand es ganz natürlich, ſich der etwas auffallenden Geſtalt eher wieder zu erinnern, als der andern Burſchen in ihren nichtsſagenden kurzen Jacken und langen Hoſen mit halbſtädtiſcher Kopfbedeckung. Eva mahnte ungeduldig den Zaudernden zur Eile, und während er

zu dem Krankenbett' trat, ſeines hülfreichen Amtes zu walten, zerrte der Schuſter den krummen Jockel aus der Kammer in die Werkſtätte, um zu forſchen und zu fragen, was denn eigentlich ſeinem Stiefenkel geſchehen, wie es gekommen ſei? „Hab' keine Zeit, lang da zu ſchwätzen," ſagte der Bauer: „der Bub' hat eine blaue Bohne im Ranzen; wo? das wird der Doctor ſchon finden." — „Iſt einer gefangen worden?" — „Keine Seele." — „Gott Lob!" — „Aber erſchoſſen iſt einer worden, Hannjoſt." — „Wer ſo?" — „Der Seiler-Stannes." — „Wenn er nur gewiß todt iſt, Jockel." — „Verlaß Er ſich drauf, Hannjoſt, maustodt. Und die Ballen ſind alle gerettet." — „Dann iſts lang gut, wenn's dem Paul nicht an den Hals geht. Die Todten geben nichts zu Protokoll, und der Herr Doctor dabrin wird doch . . ." — „Den ſchicken ja die Herrn ſelber." — „Hab' mir's eingebildet, Jockel, die Herrn haben am Ende mehr zu verlieren, als wir, und ich denke, dem armen Buben wird die Wunde beſſer zuſchlagen, als drei Gänge über den Berg." — „Er liefe doch lieber zehnmal über den Odenwald hin und her, Hannjoſt, ſtatt jetzt im Neſt zu liegen. Ich weiß, wie's

thut, das kann Er mir ſchon glauben. Ich war ſo alt, wie der Paul, da hieß ich der ſchöne Jockel; hernach kam der verfluchte Franzos, um mir den Hinterfuß lahm zu ſchießen, und ſeitdem bin ich der krumme Jockel hinten, der krumme Jockel vorn. Hab' übrigens keinen Kreuzer dafür bekommen, aber viele Hundsloden heimgetragen, ſo oft ich nach Carlsruhe gelaufen bin, um eine Entſchädigung zu begehren . . .“ — Mit dieſen Worten kam der alte Mann an den unerſchöpflichen Stoff ſeines Nachdenkens und ſeines Redens, und immer noch ſprach er von der Ungerechtigkeit der Regierung, von der Unzufriedenheit der Regierten, von Abſchaffung der auf dem Landmann laſtenden Steuern, die billiger Weiſe nur dem üppigen Städter, dem müßig vom Schweiß des Volkes zehrenden Capitaliſten aufzubürden ſeien, als der Doctor Oppenheimer mit höchſt bedenklicher Miene in das Zimmer trat, und zu dem Schuſter ſprach: „Der junge Menſch iſt übel geſchoſſen. Vor den Leuten iſt zu ſagen: er ſei vom Speicher geſtürzt, habe zwei Rippen gebrochen und eine Hirnerſchütterung davongetragen . . . Ich werde mir zwar alle Müh' geben, ihn zu retten, halt' es aber zugleich

für meine Pflicht, Herr Eckſtein, Sie darauf aufmerkſam zu machen, daß der Kranke nicht übel thun würde, etwaige Geſchäfte für alle Fälle in Ordnung zu bringen, da man, wie geſagt, nicht wiſſen kann ... Nun, Sie verſtehen mich ja. Guten Morgen, Herr Eckſtein.“ — Der Arzt ging, verließ aber nicht das Haus, ſondern erſtieg die enge Treppe, um nach einem kranken Dienſtboten im oberen Stockwerk zu ſchauen, und ſtellte dabei Betrachtungen an über die Bauart der Altvordern, welche uns wunderlich erſcheint, weil die geſammte Eintheilung der Räume zu der heutigen Lebensweiſe nicht mehr paßt. Wenn aber jemals ein Wohngebäude in einem Landſtädtchen an das Bürgerleben des ſiebenzehnten Jahrhunderts erinnerte, ſo war es das des Schuſters Eckſtein, welches wahrſcheinlich ſeiner Zeit für ein bedeutendes und zahlreiches Hausweſen aufgeführt worden. In einer Länge von etwa vierzehn Klaftern, und dabei kaum fünf Klafter tief, zieht es ſich an der ſchmalen Gaſſe hin, um mit ſtumpfem Eck in ein, wo möglich noch ſchmaleres Gäßchen abzubiegen. Mit einem Kranz von Hauſteinen überwölbt, führt die Hausthüre auf der langen Seite, aber nichts

weniger, als in der Mitte, zum übergeräumigen Hausflur, der rückwärts in den Hof ausmündet, und ſich vermittelſt einer Art Hühnerſteige, die eine Treppe vorſtellen ſoll, mit dem oberen Stockwerk verbindet, deſſen ganze Rückſeite ein offener Gang einnimmt. Rechts von der Hausthür gelangt der Eintretende zu dem großen Eckzimmer, in welchem dazumal der Schuſter ſein Weſen trieb, und an das eine Schlafkammer ſtößt; zur Linken öffnet ſich eine Reihe von zimmerartigen Verſchlägen, die, zu Stallungen, Schupfen und ſonſt noch zu allem möglichen geeignet, vollgeſtopft waren mit allerlei Trödelwaaren, zwiſchen deren aufgeſtapelten Haufen verſchiedene menſchliche Weſen ihre Lagerſtätten aufgeſchlagen hatten. Es wär' ein vergebenes Beſtreben geweſen, erforſchen zu wollen, was in dieſem Gewirr von verſchiedenartigen Gegenſtänden wohl der herrſchende Urſtoff ſein möge, wenn nicht die maßloſe Unordnung durch das Bindemittel des Schmutzes dafür gelten ſollte. Gleicherweiſe herrſchten auch Unreinlichkeit und Wirrniß in dem kleinen Seitenbau, der, im Hintergrund des engen Hofes, neben den Schweinſtällen an die Brandmauer des Nachbarhauſes angelehnt, die Werkſtatt

eines Schmiedes, eines Schloſſers, eines Schreiners, eines Drehers und eines Schneiders zugleich vorzuſtellen ſchien, und in deren düſterm Raum ein Mann an der Schnitzelbank ſaß, wie er vollkommen in dieſes hölliſche Durcheinander paßte, ſo trödelhaft und plundermäßig ſah er ſelber aus in ſeiner baumwollenen Zipfelmütze von der zweifelhafteſten Farbe, in den abenteuerlich geflickten Hoſen an den kurzen eingebogenen Beinen, mit den breiten Hoſenträgern von Selbend über der wollenen Unterjacke mit Aermeln, die Füße verhüllt von weiten Filzſchuhen, wie die Handgelenke von geſtrickten Stauchern, und vor allem mit dem welken, frühgealterten Judengeſicht, an den Wangen eingefaßt von einem Bart, deſſen Farbe den Träger deſſelben als einen Nachkommen des Haufens bezeichnete, welcher in der Wüſte die Aſche des goldenen Kalbes verſchluckt haben und ſeitdem das Angedenken davon in ſeinen rothen Haaren tragen ſoll. Unfern von dem Schnitzelnden ſtand zunächſt dem Fenſter ein junges Bürſchchen von etwa fünfzehn Jahren, das ein Fremder, um der großen Aehnlichkeit willen zwiſchen den beiden, für den Bruder des andern gehalten haben würde, obſchon es

der Sohn des noch nicht ſechsunddreißigjährigen Mannes war, der trotz aller polizeilichen Schwierigkeiten Mittel gefunden hatte, noch vor ſeinem zwanzigſten Jahr in den Eheſtand zu treten. Das Söhnlein, angethan mit einem braunen viel zu langen Ueberrock, deſſen Taſchen ihm um die Kniekehlen ſchlotterten, legte juſt die letzte Hand an ein meſſingenes Pettſchaft von ziemlich bedeutendem Umfang, und ſagte zu dem Vater: „Komm' mal her, Aette. Ich mein', das Hoſum iſt mir gerathen, und wir wollen verſuchen einen Abdruck.“ — „Nimm erſt den Abdruck, Meyerliebchen,“ verſetzte der Vater: „und dann wollen wir vergleichen.“ Der Bube folgte der Weiſung, reichte den wohlgerathenen Abdruck ſammt dem Muſter, nach welchem er gearbeitet, dem Vater hinüber, und der rief voller Freude: „Meyerliebchen, Du haſt gemacht ein Meiſterſtück, ſo wahr ich heiße Hirſchchens Beer. Gotteswunder, wie grad und ſchön ſie daſtehn, die Oſies. Jüngelchen, an dir erleb' ich Gnme und Muhne. Weiß Gott, das Hoſum iſt ganz natürlich das Amtsſiegel, wie es iſt geworden verlangt, und Du wirſt bekommen bald noch mehr Beſtellungen . . .“ — „Ich

hab' ſchon eine ſchöne Beſtellung, Aette, nach Unterhagenthal." — „Und was haſt Du zu machen dorthin, Jüngelchen?" — „Das Siegel vom zarſes Schliachzipper zu Vesjeſimeth." — „Aha, ich verſteh'." — „Wenn es gut ausfällt, ſoll ich machen noch mehr Geſandtſchaftsſiegel, weil ſie drüben brauchen gar viel linke Flappen." — „Weiß ſchon wozu, Jüngelchen. Laß' dich nur toſſ meſchulmen. Thu jetzt aber weg dein Hoſum, und hilf mir fertig machen Klamonis und Schränkzeug für meinen Herrn Oheim. Die Deleß iſt doch gehörig zu?" — „Ganz feſt geſchloſſen und geriegelt, Aettelieb. Laß' ſehen, was noch iſt zu thun?" — Beer Hirſch brachte alsbald einen Haufen Schlüſſel zum Vorſchein, die mit der Judenſchaft von ehedem die eine Aehnlichkeit beſaßen, daß ihnen die Beſtimmung zu einem unehrlichen Beruf an den Bärten anzuſehen war. Einige davon, und zwar die meiſten, glichen den gewöhnlichen Hauptſchlüſſeln, und unterſchieden ſich allein durch ihre Größe und Weite vor einander; andere ſtellten nur einen einfachen Haken, wieder andre einen ſolchen mit einem Wiederhäkchen vor; dann kamen welche mit einem längeren Wiederhaken, der bei

einigen von vorn nach hinten, bei andern von hinten nach vorn ging. Dieſe Dietriche und Sperrhaken heißen, je nach Maßgabe ihrer Form, auf jüdiſch: Zarfes, Wälſch-Echeder, Wälſch-Vorderſchieber, Wälſch-Hinterſchieber und Engliſch-Wälſch; und ähnliche Diebsſchlüſſel mit hohlem Rohr für deutſche Schlöſſer: Deutſch-Echeder, deutſch Vorder- und Hinterſchieber, Vorder- und Hinterbogen, während ganz kleine Schlüſſel als Klein-Wälſch oder Klein-Deutſch bezeichnet werden, je nachdem ſie für franzöſiſche oder deutſche Schlöſſer eingerichtet ſind, welch letztere übrigens, nebenbei bemerkt, nach und nach ganz außer Gebrauch kommen. Eine mehr oder minder vollſtändige Sammlung von ſolchen Nachſchlüſſeln heißt bei den Juden Klamonis, oder ſcherzweiſe auch Klein-Purim, während ſie unter Purim kurzweg ein Schränkzeug, nämlich die Werkzeuge zum gewaltſamen Einbruch verſtehen; im gewöhnlichen Leben aber iſt Purim die Bezeichnung des Feſtes zum Gedächtniß der Erlöſung Iſrael vor dem Grimme des Großveziers Haman durch Mardochais ränkevolle Liſt und der ſchönen Eſther buhleriſche Künſte. — „Wozu braucht denn dein Herr Oheim Purim und Klein-Purim?“ fragte

der kleine Hoſumſtecher: „iſt er denn ein Schränker? Er ſieht mir überhaupt gar nicht aus, wie'n Ganneſ.“ — „Was geht's uns an, Meyerchen, wozu der Wolf braucht die Klamonis?“ fragte der Trödler entgegen; „er bezahlt ſie, weiß Gott, ſo gut, als ob er wäre der Rothſchild ſelber, und kann von mir aus damit nun machen, was er will . . .“ — Ein Raſſeln an der Thürklinke unterbrach das Geſpräch. „Schau nach, wer kommt,“ ſagte Beer Hirſch, indem er das Diebsgeräthe eilig zuſammenpackte. „Nur herzhaft aufgemacht, ich bin's,“ rief draußen eine bekannte Stimme. „Die Nemme,“ bemerkte Meyer Beer, und öffnete. „Komm' nur herein, Gütle,“ rief der Mann dem hereintretenden Weib zu: „und ſag' ſchnell, was es gibt neues. Du machſt ja ein Buhnem, wie . . .“ — „Gott, warum ſoll ich machen kein Buhnem? Behüt' Gott jedes Judenkind vor dem Schlamaſſel, wie es hat erlitten Pfeilſchmieds Paul, der ſchöne, junge Menſch.“ — „Chasveſchulem, was iſt ihm widerfahren?“ — „Mei, was ſoll ihm ſein geſchehen? Er iſt worden geſchoſſen, der Schlemihl. Die Leut' ſind geſtern Nacht geweſen an der Maroche auf dem Schucher, und haben be-

gegnet die Valmechomes.“ Bleich wie ein Leilach ſchnellte Veer in die Höhe, ward aber bald wieder um vieles ruhiger, da er erfuhr, daß bei der Schmuggelei zwar ein Mann das Leben verloren, und Paul eine gefährliche Verletzung erhalten habe, aber keiner der Genoſſen gefangen, und noch weniger ein Bar Iſchrol gefährdet worden ſei. „Die Chaje und das Blümchen ſollen helfen der alten Ev' den Burſchen abwarten,“ ſagte er: „damit keine fremden Anſchetappen in's Bajes. Schick' die Mädchen gleich hinüber. Zuerſt aber gib mir meinen Ueberrock, ich will ſchnell laufen in die Roſe.“ — „Gott, was haſt Du zu ſchaffen in der Roſe, Veerchen?“ — „Iſt doch geſtern Abend angekommen der Herr Oberaufſeher vom Schucher.“ — „Wie heißt er?“ — „Weiß ich's, Gütle? 's iſt ein ſchöner, junger Menſch, ſieht aus wie'n Baron. Du kannſt derweil hinaufgehen zu dem Herrn im obern Stock, und ihm erzählen die Neuigkeit. Er hat auch eppes zu ſchaffen mit den Maigesmaſſematten, obſchon er nicht thut dergleichen, auch ſind wir ihm Dank ſchuldig für die viele Müh', die er ſich gibt, um zu bringen deinen Aette aus dem Schoſelkitt, und zudem iſt er ja un-

ſer leibhaftiger Daud.“ — Während Gütle den Ueberrock holte, ſagte der Knabe zu ſeinem Vater: „Aette, warum haſt Du mir verſchwiegen, daß der vornehme Meiliz iſt verwandt mit uns?“ — „Warum? Darum, Liebchen, damit Du nicht dibberſt davon. Solche reiche Leute haben's manchmal nicht gern, wenn ſie erinnert werden an die Freundſchaft mit armer Lumpenwaar', wie wir doch ſind!“ — „Weiß Gott, Aette, ich will ſchweigen wie'ne Chome, aber ſag' mir's, Aettelieb, gelt, Du ſagſt mir's?“ — „Als ich dir's werd' ſagen, Jüngelchen, aber Du darfſt nichts verſchwätzen davon. Der eine Ben von meinem Großvater mütterlicher Seits iſt zu Frankfurt ein großer Benkier . . .“ — „Das weiß ich, Aette, heißt er doch der Herr Baron von Roſenblatt, und hilft machen das Wetter an der Börſe.“ — „Ganz recht, Jüngelchen, und der Meiliz in unſerm Haus iſt ein Sohn von dem Herrn Baron.“ — Der Bube ſchwieg eine Weile nachdenklich ſtill, bevor er äußerte: er müſſe ſich höchlich verwundern, daß ein ſo reicher junger Mann den ſichern Erwerb der Handelſchaft aufgebe, um das mühſelige Geſchäft eines Anwalts, und noch dazu in einem Landſtädtchen, wie

Ladenburg, zu treiben. „Das verſtehſt Du nicht,“ erläuterte der Vater: „es geſchieht von wegen der Manzipazium von unſere Leut', und um uns zu helfen, wenn wir haben Pech. Siehſt Du, es gibt zwar kein Land mehr, worin ſo gut gannefen und und neppen iſt, als in der Stangen-Medine, wo die Mitzves eigens gemacht ſind für Handel und Wandel, aber manchmal geht doch einer verſchütt, und wenn er noch ſo cheß iſt. Da haben wir zum Beiſpiel dein Herrle, meinen Chomef, den Benjamin Boruch Auerbacher, den hat vermoſſert ein Mamſerbenedde; nun ſcheſſt er an der Tarſel ſeit drei Jahren, und ſoll ſitzen noch zwölf Jahr' . . .“ — „Hüt' Gott, Aettelieb, kann das aushalten der alte Mann?“ — „Chasveſchulem, er ſoll's nicht aushalten. Der Herr Jonas bombardirt den Gutteldukes mit Bittſchriften über Bittſchriften, und iſt neulich geweſen ſelber in der Audienz, um einen Fußfall zu thun vor dem Herrn für den geſchlagenen Mann, der wegen dem falſchen Verdacht im Zuchthaus ſitzt, während ſein Weib und ſeine elenden Würmer verhungern.“ — „Aber Aette, das iſt ja nicht wahr. Die Auerbacher'ſchen haben's beſſer wie wir . . .“ —

„Schweig', Egelsroſch. Der gnädige Landesvater wird nicht nachgucken, ob ſie eſſen Frünſelichſuppen und Berches, und die bittere Noth der armen Meſchbuche iſt ihm vorgeſtellt worden ſo beweglich, daß ſein Herz iſt geworden weich und lind, wie Butter an der Sonne. Gewiß wird er thun eppes für den alten Mann, und Gott wird's vergelten dem braven Baron, der verlaſſen hat das ſchöne Mannheim blos um zu helfen unſern Leuten zu Ladenburg, denn hier gibt es gar viel zu thun von wegen dem Schucher über den Odenwald ...“ — „Da iſt Dein Rock, Beer,“ unterbrach das eintretende Weib die Erläuterung: „und 's Blümchen iſt ſchon hinüber in's Schuſters. Das Geſchäft wird hoffentlich das trübſelige Ding ein bischen aufmuntern.“ — „Soll mir recht ſein, ein wenig munterer wenn ſie wird,“ bemerkte Beer, indem er ſich zum Fortgehen anſchickte: „und es wär' überhaupt beſſer, der alte Zaddik hätte das Kind nach Gronberg zu meiner Memme geſchickt, ſtatt zu mir, der ich ſein könnte ſein Vater dem Alter nach, und doch zu ihm ſagen ſoll Tante. Dabei iſt es ſtarrköpfig und eigenwillig, wie 'ne Geis, und wenn es ſich nicht hütet ſelber, wir werden

uſer nicht viel ausrichten...“ — Mit dieſen Worten ging er, und brummte auf der Straße noch allerlei vor ſich hin, bis ein über das holprige Pflaſter einherraſſelnder Einſpänner ihn auf andere Gedanken brachte. In dem leichten Fuhrwerk ſaß ein wohlgekleideter ältlicher Mann, welcher dem Knecht zu halten gebot, und den geſchäftig ſeines Weges einherwandelnden Beer Hirſch anrief: „Heda, Gumpel, wohin?“ — „Schulem Aleachem,“ verſetzte der: „der Oheim Wolf.“ — „Wolfram, wenn's beliebt.“ — „Auch gut; man red't mitſammen. Sie kommen juſt recht, lieber Oheim, ich bin mit allem fertig.“ — „Das iſt brav, Gumpelchen. Kommen Sie hernach nur in die Roſe, ſobald Sie Zeit haben. Es gibt wichtige Neuigkeiten.“ — „Gottswunder, ich bin grad' auf dem Weg zur Roſe, und auch von wegen Chiduſchem.“ — „So ſteigen Sie gefälligſt ein, mein Lieber, und fahren Sie gleich mit. Sie kommen uſer wie beſtellt, kleiner Pfiffikus...“

Zu derſelben Friſt durchmaß ein Gaſt in der Roſe mit langen Schritten das ſchmale Zimmer, in welchem er die Nacht unruhig genug zugebracht. Unberührt ſtand auf dem Tiſchchen der cichoriendu-

tende Wirthshauskaffeh, und die Cigarre zwiſchen den Zähnen des jungen Reiſenden war, kaum angezündet, wieder erloſchen, ohne daß er es bemerkte, der in eifrigem lautloſem Selbſtgeſpräch zu ſich ſelber ſagte: „Bin ich ein Mann oder ein altes Weib? Sitz' ich nicht da in namenloſem Elend des Seelenkatzenjammers, mit einer wahren Galgenangſt, indem ich auf Nachrichten warte, wie das erſte Wageſtück ausgefallen? Wageſtück...? Der Ausdruck iſt lächerlich. Ich wage ja gar nichts. In feiger Ruhe paſſ' ich ab, ob andere wackere Burſchen für die paar lumpigen Kronthaler den Einſatz ihres Lebens, ihrer Freiheit verlieren oder retten, um mich und meine Spießgeſellen bereichern zu helfen. Das einzige, was ich dabei verlieren kann, iſt mein Antheil an dem Gewinn, den einige Wagen voll Waaren, unter der Hand erworben, abwerfen können, ſobald wir ſie glücklich zu Heidelberg und Mannheim untergebracht haben. Wahrlich, ich eigne mich ſpottſchlecht zu dem Beruf, welchen das Schickſal mir aufzwingt, und betrete mit zagendem Fuß die neue Laufbahn, zu welcher ich den Muth mitzubringen gedachte, wie ihn ein unwiderruflicher Entſchluß doch zu verleihen pflegt.

Noch einmal: ich bin ein altes Weib, nicht werth, einen Bart im Geſicht zu tragen, ſo ich mich nicht zu ermannen verſtehe, um ohne alle die armſeligen Bedenklichkeiten, ohne Rückſicht auf meine frühere Denkweiſe durchzuführen, was ich mir ſo feſt vorgenommen, ſeit ich zur Erkenntniß gelangte, daß ich durch den verhängnißvollen Fluch meiner Herkunft beſtimmt bin, entweder als ein geduldiges Lamm mich mit Füßen treten zu laſſen, oder, die Waffen meines Volkes tragend, mit Ränken, Liſt, Lug und Trug zu erobern, was ſich dem redlichen Fleiß ſchnöde verſagt. Aber trotz aller Herzensangſt will ich tapfer in's Feuer treten, und die Gewohnheit wird erſetzen, was mir an Seelenruhe und Kaltblütigkeit noch abgeht ..." — Es klopfte an die Thüre. Erfreut über die Unterbrechung ſeiner Gedankenpein, rief der Fremde: „Herein!" und auf den Ruf erſchienen zwei Unbekannte, deren einer fragte: ob er die Ehre habe, den Herrn Bernhard Roſenblatt zu ſprechen? „Der bin ich," lautete der Beſcheid: „und Sie, meine Herren?" — „Ich bin Wolfram Roſenblatt," ſagte der, welcher zuerſt gefragt, und Baruch die Hand entgegenſtreckend, fuhr er fort: „wir ſind Brüder.

Bernhard, und zweimal an einander vorübergegangen, ohne uns zu erkennen: einmal unter der Thür des Vaterhauſes, wo Du mich ſchier über den Haufen rannteſt, und einmal im Hauſe des großen Bruders...“ — Baruch umarmte den Bruder mit herzlicher Freude. „Dieſes fremdelnde Vorübergehen war nicht meine Schuld,“ ſprach er dazu: „und ich wußte die längſte Zeit nichts von Deiner Heimkehr aus den ruſſiſchen Steppen. Wer aber iſt Dein Begleiter? Das Geſicht kommt mir ſo bekannt vor, und dennoch...“ — „Der Mann iſt unſer Neffe,“ erklärte Wolf: „Beer Hirſch Gumpel, der Bechor unſerer Schweſter Fratchen. Er lebt hier zu Ladenburg von einem Handel mit allerlei Gerümpel, verlegt ſich hauptſächlich auf altes Eiſen, und pfuſcht zuweilen auch dem Barſelmelochner in's Handwerk.“ Ohne die überaus ſchlaue Miene zu beachten, welche dieſe letztere Andeutung begleitete, wandte ſich Baruch zu Beer Hirſch, um ihm zu ſagen, daß er mit David und Salomo, ſeinen Brüdern, ziemlich gut bekannt ſei, den kleinen Itzig ſchon geſehen habe, und ſich freue, nun auch ihn kennen zu lernen. „Somit kenn' ich jetzt euch alle,“ ſchloß er: „bis auf euere

Schweſter. Wo iſt ſie? Etwa bei Ihnen?“ — Beer ſchüttelte den Kopf. „Das Sterle dient zu Mannheim in einem goſiſchen Haus als Köchin,“ bemerkte er dazu, und brach kurzab, um ſchnell zu berichten, was ihn eigentlich bewogen, ſich in die Roſe zu verfügen. Baruch äußerte an dem Mißgeſchick des Erſchoſſenen und des Verwundeten eine Theilnahme, die ſo lebhaft ſich ausſprach und ſo weit ging, daß Wolf mißbilligend bemerkte: „Du biſt noch zu neu und zu jung, Bernhard. Indem dieſe Leute ſich bei dem Unternehmen betheiligen, bleibt ihnen keineswegs verborgen, was ſie wagen, und wenn nun einer an der Leimruthe hängen bleibt, ſo darfſt Du das eben nicht allzuernſt aufnehmen. Die Hauptſache iſt, daß die Ballen des ganzen Zuges ſammt und ſonders in Sicherheit ſind.“ — „Wir müſſen aber doch etwas thun,“ meinte Baruch: „ſowohl für die Hinterbliebenen des Todten...“ — „Der hat nichts hinterlaſſen, als Klapperſchulden,“ warf Gumpel lachend ein. „Als auch,“ fuhr der andre fort: „für den Verwundeten.“ — „Das erheiſcht ſchon die Klugheit,“ nahm Wolf das Wort: „man muß die Leute bei gutem Muth erhalten, und

ich wollte eben auf dieſen Gegenſtand kommen. Du haſt gewiß hinlängliche Vollmacht, dem Burſchen oder deſſen Verwandten ein Schmerzengeld zu verabreichen, und wirſt es wohl auch thun." — „Gewiß," bekräftigte Baruch: „und dann muß Vorſorge getroffen werden, daß die Curkoſten, die..." — „Dafür ſorgt ſchon der hieſige Geſchäftsführer," ſagte Wolf: „einer der zuverläſſigſten Leute der ganzen Anſtalt, die wahrlich ihres Gleichen vergeblich ſuchen würde, wenn alle ihre Freunde dieſem glichen." Beer bemerkte dazu: wo es etwa an den untergeordneten Geſchäftsführern bisher gefehlt habe, werde fortan die Geſchicklichkeit der neuen Oberleitung jeden Mangel hinreichend erſetzen, wie ſich ja ſchon durch die meiſterhafte Anordnung des Unternehmens der letzten Nacht bewährt habe, wobei, trotz der Ueberraſchung durch Zufall oder vielleicht ſogar durch Verrath, dennoch kein Stück verloren gegangen ſei. „Soeben habe ich durch den Oheim erfahren," ſchloß Gumpel die Lobrede: „daß dieſer glückliche Erfolg den Voranſtalten zuzuſchreiben iſt, welche einerſeits der Herr Wolfram für den Abgang, andrerſeits der Herr Bernhard für den Empfang der beladenen Fuhr-

werte getroffen ...“ — Ein zuverſichtiges Anklopfen, und gleich darauf der Eintritt eines jungen Mannes unterbrachen die Unterhaltung. „Ei, willkommen, von ganzem Herzen willkommen, mein lieber Benoit,“ rief ihm Baruch auf Franzöſiſch entgegen: „welchem glücklichen Zufall verdank' ich das Vergnügen ...?“ — „Keinem Zufall, lieber Bernhard, ſondern gutem Vorbedacht verdankſt Du, was Du gütiger Weiſe ein Vergnügen nennſt,“ verſetzte Benoit, während Wolf ſagte: „Wir wollen nicht ſtören. Bei Tiſch ſehen wir uns wieder.“ — „Gumpel wird mit uns eſſen, nicht wahr?“ fragte Baruch. „Wenn Sie mich einladen, bin ich ſo frei,“ entgegnete der, und ging mit Wolf, der draußen zu ihm ſprach: „Mein Bruder ſcheint von der Kleinen nichts zu wiſſen.“ — „Woher auch?“ — „Es iſt am beſten, wenn er gar nichts von ihr erfährt. In's Haus zu Ihnen kommt er doch nicht, und wenn Sie alſo ſchweigen, wird er von ihrer Anweſenheit nichts inne.“ — „In's Haus wird er aber wohl kommen; er wird doch den Jonas beſuchen?“ — „Blitz, daran hab' ich nicht gedacht. Ihr müßt eben ein wenig aufpaſſen, daß er ſie nicht bekommt in's Buhnem. Es

iſt juſt kein Unglück, wenn ſie einander treffen, aber ſie reden dann unfehlbar von alten Geſchichten, von denen es beſſer iſt, ganz zu ſchweigen...“ — Zu Baruch ſagte inzwiſchen der Franzos, nachdem die Einleitungen überſtanden waren: „Auf der Rückreiſe von Wien erfuhr ich in Stuttgart, Du befändeſt Dich ein wenig in der Klemme wegen unſerer Wechſel, weshalb ich an meinen Vater ſchrieb, er möge mir Vollmacht geben, Dich zu erleichtern.“ — „Guter, treuer Benoit.“ — „Sei kein Kind, Bernhard; die Freundſchaft bewährt ſich im Ungemach. Mein guter Vater ſchrieb mir zurück: er billige vollkommen meinen Vorſchlag, und ich möge Dir nicht nur Erleichterung gewähren, ſondern thätige Hülfe ſchaffen.“ — „Du beſchämſt mich.“ — „Warum nicht gar, Bernhard? Laß mich fortfahren. Auf der Heimreiſe nahm ich meine Richtung über Frankfurt, um Dich zu ſehen. Ich traf Dich nicht, hörte aber zu meinem höchſten Schrecken, was Dir begegnet iſt, und eilte, Dich aufzuſuchen, was mir mit großer Mühe endlich gelang. Nun höre mir bedachtſam zu, und unterbrich mich nicht. Auf keinen Fall ſoll geduldet werden, daß Du in Gant geratheſt.“ —

„Das wird nicht zu ändern ſtehen, mein armer Benoit.“ — „Allerdings ſteht es zu ändern, Bernhard. Wir in Lyon, und das Haus meines Oheims in Gent ſind die Hauptgläubiger.“ — „Ihr ſeid ſogar die einzigen, und Dein Oheim kommt dabei am Schlimmſten weg, indem ich eine bedeutende Menge Spitzen von ihm zur weiteren Beſorgung in Verwahrung hatte.“ — „Auch er wird Dich nicht drängen, Bernhard. Die in Umlauf geſetzten Anweiſungen ſollen zurückgezogen, die Wechſel nicht vorgelegt, und der Geſammtbetrag in eine Schuldverſchreibung verwandelt werden, worauf man Dir neue Waaren anvertrauen wird, um Dein Geſchäft wieder in Gang zu bringen, denn wir kennen Dich als einen redlichen Mann, und was etwa an Dir verloren geht, das hat weder Schuld noch Fahrläſſigkeit von Deiner Seite verdorben, ſondern ein unabweisbares Schickſal, dem wir uns zu fügen feſt entſchloſſen ſind.“ — Groß war Baruchs dankbare Rührung, größer noch ſeine geheime Beſchämung. Zwar hatte er ſich nichts vorzuwerfen gegen die Menſchen, deren vertrauensvolle Freundſchaft ſich ſo eifrig bewährte, denn er war immerdar feſt entſchloſſen geweſen, ihr Gut-

haben mit Zinsen und Wiederzinsen zu tilgen, sobald er dazu im Stande sein würde; aber das seiner Redlichkeit gespendete Lob klang ihm wie bittrer Hohn, da sein Bewußtsein ihm sagte, wie wenig er es verdiene, seitdem er sich dazu hergegeben, theilzunehmen an einer großartigen Diebeshehlerei, die ihren ungeheuren Nutzen auf den Schaden, auf das Verderben so vieler Bestohlener, und auf die Gefahr von Hunderten armer Juden baute, die stündlich gleichsam an die Pforte des Zuchthauses klopften, um für den armseligsten Gewinn diejenigen zu bereichern, welche ihnen die Frucht der Sünde ohne eigene Wagniß abzunehmen verstanden, damit sie hernach an einem Orte verhandelten, was vielleicht hundert Meilen davon auf die schändlichste Weise erworben worden war. In dieser geheimen Beschämung kämpfte Baruch innerlich mit der Gewissensfrage: ob er nicht lieber den kaum betretenen Pfad des Verbrechens verlassen, die neue Verbrüderung mit Gaunern und Hehlern aufgeben solle, um sein reines Bewußtsein zu retten? Sobald jedoch der Freund, eilig, wie er war, sich wieder auf die Reise begeben hatte, nachdem die nothwendigsten Punkte der Verabredung in's

Reine gebracht, und die Beſtimmungen wegen des zu eröffnenden Briefwechſels richtig geſtellt worden, da erſtickte alsbald die keimende Reue vor dem Ungeſtüm der regſamen Leidenſchaft, welche eindringlich ſprach: „Empfindſamer Thor, wo bleibt dann Deine Rache? Willſt Du etwa in ſtumpfſinniger Ehrlichkeit leben und ſterben als der verachtete Mauſchel, den ein hochmüthiger Junker ungeſtraft mit Füßen tritt? Vorwärts, Baruch, Du bedarfſt des Goldes; das Gold allein bringt Dich zu Ehren, und nur im Ehrenkleid findeſt Du die Rache, oder mindeſtens den Tod, der alles ausgleicht. Gold oder Blauſäure, Baruch, ſonſt haſt Du keine Wahl mehr!“ Und den Gedanken an die erlittenen Demüthigungen feſthaltend, machte er ſich auf den Weg, um in Angelegenheiten der Geſellſchaft verſchiedene Ladenburger Geſchäftsfreunde derſelben heimzuſuchen. — —

Ein bemerkenswerthes Spiel des Zufalls war es, inſofern wir das unerklärliche Walten des Geſchickes Zufall zu nennen wagen mögen, welches an demſelben heitern und friſchen Wintertag von allen Seiten her aus den mannichfachſten Urſachen nach dem ſtillen Landſtädtchen allerlei Leute führte, deren Schickſale,

zum Theil in geheimnißvollen, von den Betheiligten ungeahnten Beziehungen, wie Zettel und Einschlag ſich zu einem Gewebe verbanden, um ein Stück der räthſelhaft verſchlungenen Bilder zu geſtalten, deren bunte Reihe zur Anſchauung zu bringen dieſes Buch verſucht, redlich bemüht, nach Kräften zu entwirren und aufzuklären, was im Getümmel der Erſcheinungen das Auge des Beſchauers blenden und ſeine Sinne befangen könnte.

Vom Schrießheimer Thor her brauste ein holſteiniſches Geſpann mit aufgereckten Stutzſchweifen und mit Schaumflocken an dem ſilberblanken Stangengebiß vor einem zierlich gebauten Wagen, auf deſſen Schlag zwei grellgemalte Greife mit gewaltigen Fittichen, jeder eine Branke an die obere Ecke eines goldenen Schildes mit drei rothen, herzförmig geſtalteten Figuren gelehnt, wie mit eiferſüchtigen Augen den offenen Turnierhelm bewachten, der, auf den Schild geſtützt, eine ſiebenzackige Krone, und über der Krone einen mit fünf Pfauenfedern beſteckten, ſechskantigen Spiegel trug, welcher auf rothem Feld das Wappenzeichen in goldenem Schmelz wiederholte. Das Wappen ſah überaus adlig aus, wie

nicht minder der Kutſcher in dem ſtattlichen Pelz und der Lakay in dem betreſſten, vielkragigen Mantel auf dem Hinterſitz Dienern „eines guten Hauſes“ glichen; nur der Eigner ſelbſt dieſer herrſchaftlichen Ausrüſtung trug nicht das ſtolze Gepräg ſeiner junkerlichen Umgebung, ſondern vermochte in ſeinen feinen Kleidern, und behängt mit allerlei Ketten und Geſchmeiden den Judenbuben ſo wenig zu verleugnen, als ſein ſchlumpiger Begleiter, ſo daß der Poſthalter zweifelsohne den hübſchen blutjungen Studenten mit dem trotzigen Bartanflug auf dem blühenden Antlitz, der mit den beiden ausſtieg, für den Herrn und Meiſter gehalten haben würde, hätt' er nicht ſchon von früherher ſowohl den Baron Heinrich von Roſenblatt, als auch den Sohn des evangeliſchen Stadtpfarrers*) hinlänglich gekannt. „Du wirſt doch am allerliebſten ſtehenden Fußes zu Deinen Alten

*) Der Verf. glaubt um der Schwachen willen hier ausdrücklich ein für allemal bemerken zu müſſen: daß er durch die, allerdings ſehr ausgedehnte Anwendung der dichteriſchen Vorrechte keinem Chriſtenmenſchen zu nahe treten will, und namentlich jede böswillige Anwendung der gebrauchten Bezeichnungen auf Badiſche Staatsdiener im voraus ablehnt. Die Wahrheit der Erzählung beruht auf ganz andern tieferen Beziehungen, als auf den willkürlich gewählten örtlichen und perſönlichen Bezeichnungen.

eilen wollen," ſagte Heinrich zu Schmerzenreich. Der Jüngling mochte juſt nicht verneinen, obſchon er insgeheim dachte, das Vaterhaus würde ihm nicht davon ſpringen, und der Andre fuhr fort: „Ich will Dich begleiten; Salomon mag ſich indeſſen mit einem Schöppchen die Zeit vertreiben, das Eſſen beſtellen und ſeine allenfallſigen Bekannten heimſuchen." Mit dieſen Worten hing er ſich in Schmerzenreichs Arm, und ging mit ihm davon, nachdem er dem Vetter noch zugerufen: den Doctor Oppenheimer zu Tiſch zu laden. Schlome wandte ſich zu dem Wirth: „Sie haben vernommen, Herr Poſthalter..." — „Iſt ſchon ſo gut wie beſorgt," verſetzte der: „ſpazieren Sie nur gefälligſt hinein, und befehlen Sie, was ſie trinken wollen." In der Gaſtſtube traf der Student zu ſeiner freudigen Ueberraſchung ſeinen Bruder Beer, und machte zu ſeinem noch größeren Vergnügen die längſtgewünſchte perſönliche Bekanntſchaft ſeines Oheims Wolf, dem er in der erſten Viertelſtunde ſchon zuraunte: „Ich weiß vier toſſe Maſſematten, einen, und zwar den fetteſten von allen, hier, zwei zu Mannheim und einen zu Heidelberg." — „Du biſt brav, Lahmwi," entgegnete Wolf: „und

ich hab' es nicht anders erwartet von Dir, denn das Davidchen hat mir ſchon geſagt, was Du biſt für ein cheſſer Baldower." — „Oh, das Schlomeliebchen iſt ein rares Honzche," bemerkte Beer dazu: „aber vergeßt nicht, daß wir hier ſind in einem wittſchen Bajes." — „Gottswunder," rief Wolf: „was meinen Sie denn, Beer? Als es ſich doch verſteht von ſelber, daß wir ſchmuſen anderswo, und nicht hier im wittſchen Awer. Wir werden auskochen den Maſſematten bei Ihnen, oder in der Finkel beim Auerbacher, und jetzt wollen wir ſchaskenen 'nen audem Jajim... Heda, Wirthſchaft, eine Flaſche Affenthaler vom Jahr achtundzwanzig. Es geht nichts über den Achtundzwanziger, aber man kriegt ihn ſelten mehr rein und aufrichtig..." — Bei dieſer Rede hatte Wolf wieder ſeine alten Erinnerungen im Sinn, denen er ohnehin nur allzugern nachhing, ging aber vor der Hand nicht weiter darauf ein, weil ſeine Aufmerkſamkeit ſich durch die Fenſterſcheiben der Straße zulenkte, woſelbſt er drei neue Gäſte ankommen ſah. Ein klapperdürrer „Philiſtergaul," von denen einer, wie ſie ſpathlahm aus dem Stall hinken und durch die Gaſſe ſchnecken, um vor

dem Thor draußen wie toll auszugreifen, ſobald die ſteifen Knochen einmal durch die wohlthätige Wärme geſchmeidig geworden,... ein ſolcher Renner war es, welcher mit einem leichten offenen Studentenfuhrwerk an die Thüre hinklepperte. Das Leitſeil hielt ein junger Mann, deſſen fremdartiges Ausſehen wohl mehr noch, als von dem türkiſchen Fes mit der überlangen Seidenquaſte auf dem ſchwarzen Ringelhaar, von der Eigenthümlichkeit des gelblich braunen Antlitzes herrühren mochte, das mit ſeinen ſcharfausgeſchnittenen, edelgeformten Zügen, den blitzenden dunkeln Augen, dem Janitſcharenbart und dem zwar ſtark verliederlichten, aber noch kräftig leidenſchaftlichen Ausdruck den Urſprung aus dem Phanar vor einem welterfahrenen Blick nicht zu verleugnen im Stande ſchien, und in ſeinem abſonderlichen Weſen noch greller hervorgehoben ward durch den Gegenſatz mit einem gelbhaarigen, blauäugigen Jüngling, deſſen nordländiſches Ausſehen ſeinerſeits neben dem dunkeln Phanarioten erſt recht in die Augen fiel. Der dritte, welcher mit den beiden ausſtieg und in die Gaſtſtube trat, war an ſeinen langen Haaren, dem dunklen Krausbart, vor dem wenig vom Geſicht zu ſehen

übrig blieb, und der neu-altdeutſchen, für ihn faſt zu jugendlichen Tracht überaus leicht ſchon von weitem als derſelbe Mann wiederzuerkennen, mit welchem „der Hauns“ die Frankfurter „Chowruſe“ in Verbindung geſetzt hatte, damit ſie aus dem beredten Munde des gelehrten Herrn über Menſchenrechte und Bürgerpflichten Lehren vernehme, wie ſie eine ſorgſame Polizei ſchwerlich für richtig erklärt, und minder noch gelaſſen mitangehört hätte. „Gott zum Gruß, Bürger Wolfram,“ ſagte Brutus beim Eintritt. „Hab' die Ehre, mich zu empfehlen,“ verſetzte Wolf mit freundlichem Grinſen, und Schlome rückte grüßend ſeinen Stuhl, indem er den Griechen anrief: „Wollen Sie gefälligſt Platz nehmen, Herr Diamantopulos? Der Herr Baron von Roſenblatt iſt auch hier, und wird ſehr erfreut ſein, Sie zu treffen...“ — Die Begleiter des Angerufenen ſchienen durchaus nicht abgeneigt, der Einladung zu folgen; dem aber mißfiel die zudringliche Vertraulichkeit des „Fuchſes“ um ſo mehr, da er als Grieche ſchon von Haus aus überhaupt die Kinder Iſrael auf's tiefſte verabſcheute, und die beiden beim Arm nehmend, um ſie ohne Umſtände nach einem entfernteren

Tiſch zu ziehen, ſagte er vernehmlich genug in ſeiner fremdartigen Sprechweiſe: „Das verfluchte Jud' ſoll uns zufrieden laſſen.“ Brutus und der andere leiſteten ohne Widerrede Folge, ſchon weil ſie als eingeladene Gäſte nicht anders konnten, und indem der Grieche bei der Kellnerin „den Gabelfrühſtück à la fourchette“ beſtellte, ſteckten die Hebräer die Köpfe zuſammen, um zornig, aber vorſichtig leiſe zu fragen: wer denn dieſer Balſam von einem Flegel ſei? „Ein Hund von einem ottokindiſchen Raizen,“ flüſterte Schlome: „Namens Dmitri*) Diamantopulos, der zu Heidelberg angeblich ſtudirt, ein ſchönes Geld verklopft, und bei vorkommenden Fällen gute Verzentche gibt. Aber 'nen Hochmuth hat er, daß es ein Graus iſt, und darum Grieber über ihn.“ — Mit dem Hochmuth des Genannten war es indeſſen nicht halb ſo arg, als der kleine Jude behaupten wollte, und das ſollte ſich auf der Stelle zeigen. Ein ſchlichter Bauersmann trat nämlich in das Zimmer, und ſagte zu der Kellnerin, die ihm unter der Thüre aufſtieß: „Bring' Sie mir gleich

*) Demetrius.

ein Schöpple Neuen mit, Jungfer, wenn Sie doch in den Keller geht.“ — „Pack' Er ſich in die Zechſtube,“ ſchnurrte ihn die Dirne an: „dort kann Er das Kellermenſch per Sie tractiren und Seine Jungfer heißen, Kaffer*), grober.“ — „Nur nicht gleich freſſen,“ machte der Bauer in derb aufgetragenem Spott, und es wäre ohne Gnade zu einem heftigen Auftritt gekommen, hätte nicht Diamantopulos mit ſchallender Stimme gerufen: „Komm her zu mir, wackeres Landmann. Ich lade Dich ein zu Wein und Braten, liebes Bruder!“ Wozu Brutus ſagte: „Ei, das iſt ja unſer Freund, Leinewebers Jockel von Hemsbach. Nur näher, Mann.“ — Verwundert ſah die Kellnerin, wie der Bauer dem fremden Herrn die Hand ſchüttelte, und „mit Verlaub“ Platz nahm, während der „Deutſchverderber“ wiederum anhob: „Das Ackersmann und das Hirt haben mein ſchönes Vaterland befreit von türkiſchem Joch. Trink, deutſches Bruder, und wohlbekomm's. Hoch das Vaterland.“ Jockel that herzhaft Beſcheid, und wandte

*) Der jüdiſche Ausdruck Kaffer für Bauer iſt in einem großen Theil des Rheinlandes in den Mund des Volkes übergegangen, gleich noch andern Bezeichnungen aus dem Loſchonkodeſch. z. B. Schode, Mock, eppes u. ſ. w.

ſich dann zu Brutus: „Ich komme juſt vom hochwürdigen Herrn.“ — „Den wir gleich nach dem Frühſtück heimſuchen werden,“ bemerkte Brutus. — „Er erwartet Ihn heute, fuhr der andere fort: „und weil ich Ihn zur Stadt hereinfahren ſah, bin ich Ihm zur Poſt nachgegangen. Das wär' mir freilich beinahe übel bekommen.“ — „Laſſ' Er ſich das nicht kümmern,“ ſagte der junge Menſch mit den gelben Haaren: „die thörichte Dirne handelte unter dem Einfluß von Geſtirnen, die, im Sinken begriffen, eben darum vom Rande des Geſichtskreiſes aus ſcheidend noch in grellerem Scheine ſtrahlen, denn je zuvor.“ — „Der Herr ſpricht mir zu hoch,“ entgegnete Jockel, „wenn Er aber ſagen will, daß die Kellnerin ein grober Trampel iſt, ſo geb' ich Ihm hellauf Recht.“ — Ein neues Geräuſch lockte die Blicke der Anweſenden nach den Fenſtern, und was ſich auf der Gaſſe zeigte, war für Ladenburg ein Ereigniß, Abenteuer, Wunder und mehr, als alles das, nämlich ein ſtattlicher Landaw, beſpannt mit vier Poſtkleppern, geführt von einem Poſtknecht in ſeinem ſchönen gelben, großherzoglich-badiſchen Reitrock, das Poſthörnchen übergehängt an der gedrehten

Schnur mit der gewaltigen Troddel in den Landesfarben, hochroth und ſchwefelgelb, und in der gelenken Fauſt die lange Peitſche, die hochgeſchwungen den, aus den erſten Stockwerken ſich hervorſtreckenden Köpfen knallend und klatſchend um die Ohren ſauſte, und vielleicht ſogar irgend eine Wange ſtreifte, weil der Roſſebändiger von dem Bewußtſein ſeiner augenblicklichen Wichtigkeit allzuſehr berauſcht war, als daß er ſich ſonderlich in Obacht hätte nehmen mögen. Das prachtvolle Fuhrwerk hielt vor der Roſe, und wenn auch die Erwartung in dem einen Punkte bitterlich getäuſcht ward, daß wohl ein Jäger vom Bock, und zwei Zofen vom Hinterſitz ſtiegen, keine Seele aber aus dem Innern des Wagens zum Vorſchein kam, ſo fühlte der Poſthalter ſich doch alsbald getröſtet, da der Diener mehrere Gemächer für zwei Herren in Beſchlag nahm, welche, wie er äußerte, einige Tage zu verweilen gedachten. Hocherfreut ob der ihm widerfahrenen Ehre, obſchon verwundert, daß die Herren ſich von Kammerjungfern begleiten ließen, überhäufte der Wirth die Dienerſchaft mit Höflichkeiten, und nöthigte ſie in's Haus, während Wolf ſeinen Verwandten zuflüſterte

„Der Zajid iſt ein cheſſer Hauns, den ich kenne aus der kirriſchen Medine und von Melechsmokum her.“ Zu gleicher Friſt ſprach Brutus leiſe zu ſeinem jungen Freund: „Wir werden Neues vernehmen, bevor es Mittag läutet. Der Waidmann gehört zu den Unſern. Er ward zuerſt durch den Peter Göz eingeweiht, und hat ſeitdem zu Frankfurt eine neue Abtheilung geworben, deren Obmann er iſt. Sein Eifer iſt rein und ohne Maß. Auch unſer Freund Jockel muß den Berthold kennen lernen....“ — —

Die Inſaſſen der vornehmen Kutſche waren am Mannheimer Thor ausgeſtiegen, um ſich zu Fuß durch das Gewirr der engen Gaſſen nach dem Eckſtein'ſchen Hauſe hindurchzuwinden, und Jonas von Roſenblatt war nicht wenig überraſcht, plötzlich zwei Damen und zwei Herren in ſeine beſcheidene Wohnung eintreten zu ſehen. Doch war die Ueberraſchung angenehmer Art, denn in der einen dieſer ſchönen Frauen umarmte der Anwalt ſeine Schweſter Johanna, in der andern begrüßte er die bewunderte Betty van der Vlamingen Poorten, dem erſten Herrn ſchüttelte er als ſeinem guten Bekannten Paſſoir die Hand, und wenn er den zweiten auch nicht kannte, der mit

übel genug verhehltem Neide Johanna, die unnahbare, eines Mannes Kuß und Umarmung hatte dulden ſehen, ſo war der Name Marco Monteſiore doch für Jonas kein neuer Klang, und der Träger deſſelben ohnehin als Begleiter ſo willkommenen liebenswürdigen Beſuches genugſam empfohlen. „Ich bin auf Gaſtrollen zu Mannheim,“ ſagte Paſſoir im Verlaufe der lebhaft ſich entſpinnenden Unterhaltung: „und mein Freund Marco gedenkt dort ein paar Concerte zu geben. Wie ſich's von ſelbſt verſteht, war unſer erſtes Geſchäft nach unſerer Ankunft, den verehrten Gönnerinnen aus Frankfurt unſere Aufwartung zu machen, deren Anweſenheit in der fremden Stadt uns in mehr, als in jeder Hinſicht ein Glück bedünkt. Wir ſind mit überſchwänglicher Huld aufgenommen worden, und gewiß iſt es nicht der geringſte unter allen Beweiſen der Güte, daß uns die ehrenvolle Vergünſtigung ward, die Damen auf dieſem Ausflug begleiten zu dürfen.“ Der Sänger richtete bei dieſen Worten ſeine ewig liebäugelnden Blicke mit einem ſo ganz beſondern Ausdruck auf Betty, als wollt' er dadurch ein ſüßes Einverſtändniß andeuten, unbekümmert um den widerwärtigen

Umſtand, daß Betty, in Monteſiores Anblick verloren, ſeiner ſo wenig achtete, als die Frau von Oberſtein je den Blicken des Geigers begegnete, welche doch ſo ſchmachtend an ihren edeln ernſten Zügen hingen. So daß der aufmerkſame Jonas zu ſich ſelber ſagte: der angeblich glückliche Bräutigam, Fürſt Alexis, könne ſich viel weniger auf die Treue ſeiner Verlobten verlaſſen, als Adalbert auf die ſeiner zürnenden Frau, zu der gewendet der Anwalt ſagte: „Die verehrten Gäſte werden jedenfalls mehrere Tage hier verweilen, denk' ich, ſchon weil ich in Deinen Angelegenheiten manches mit Dir zu reden habe, was ſich nur mündlich ganz entwickeln läßt. Für Dich hab' ich bei mir ein bequemes Plätzchen, für die Frau van der Vlamingen Poorten läßt ſich leicht eine paſſende Wohnung ausfindig machen, etwa zwei Häuſer weit von mir bei dem Paſtor, der mir einige Verbindlichkeiten ſchuldet, und dieſelben gern durch das Oeffnen ſeiner hübſchen Gaſtzimmer tilgen wird. Die Herrn werden in der Poſt trefflich aufgehoben ſein. Im Krieg geht's eben nicht anders zu, als im Krieg..." — Von einer Einwendung war keine Rede, weil die Ankömmlinge nichts anders erwartet

hatten; eine etwaige Bemerkung aber ſchnitt durch ſein Erſcheinen Baruch ab, welcher zwar, als er der Geſellſchaft anſichtig ward, ſich beſcheidentlich zurückziehen wollte, von Jonas jedoch angerufen und hereinbeſchieden, der Einladung Folge leiſtete, da er Welt genug beſaß, um nicht wie ein ſcheuer Kleinſtädter aus lauter Höflichkeit unhöflich zu werden. Die Damen kannten ihn dem Ausſehen nach. Betty hegte für ihn, als den heimlich Erkorenen ihrer Doris, ſchon ſeit längerer Zeit eine gewiſſe Theilnahme, welche die Erſcheinung in der Nähe und das Benehmen des jungen Mannes um ſo weniger verminderten, als die, ihrer eignen Reize ſich immerdar bewußte Frau die Vorzüge jugendlicher Schönheit an Männern ſehr zu ſchätzen wußte. Auffallend zuvorkommend war der Empfang, welcher dem Eingetretenen von Seiten Johanna's zu Theil ward; ihre Züge überflog ein wehmüthiges und dennoch ungemein holdſeliges Lächeln, und ihm die Hand darreichend, ſagte ſie: „Ich kenne Sie ſchon lange aus Mariannens Erzählungen, die ſtets Ihres Lobes voll waren, lieber Oheim, und nun hat ein und derſelbe Blitzſtrahl unſere Seelen zermalmt. Das Leben hielt uns bisher von einan-

der fern, aber das Mißgeſchick iſt ſtärker, als die ſtarren ehernen Mauern des Uebereinkommens der thörichten Welt, und wir wollen nimmermehr zugeben, daß die zerſchmetterte Scheidewand zwiſchen uns ſich wieder aufbaue...“ — Dieſes freimüthige herzliche Entgegenkommen war trefflich geeignet, Baruch wenigſtens für den Augenblick ſeinen unruhigen Gefühlen und Gedanken zu entrücken, und mittelbar die Verſammlung zu einer Heiterkeit zu ermuntern, in welche ſelbſt des neidiſchen Monteſiore ſteigende üble Laune keinen Mißton zu werfen vermochte, obſchon der verzogene Künſtler es eigens darauf anlegte, und ſich ſtets vorzüglich durch Betty's ſchadenfrohes Kreuzfeuer abgewieſen ſah, was ſeiner Wahrnehmung nicht entging, und den böſen Willen in ihm nur noch ſteigerte.

Dieſer kleine Krieg zwiſchen der liebenswerthen geiſtvollen Blondine und ihrem undankbaren Liebling ſchleuderte ſeine leichten, und dennoch nur allzuoft bis in das innerſte Mark der Empfindung treffenden Geſchoſſe faſt unmittelbar über der Kammer, in welcher ein junges kräftiges Daſein alle ſeine reichen Hülfsquellen öffnete, um nicht vor der Zeit dem

Anblick des goldenen Tages, des blauen Himmels, der grünen Erde entsagen zu müssen. Der Verwundete war zum Bewußtsein zurückgekehrt. An seinem Lager saß, die Hände wie zum Gebet gefaltet, die in Thau schwimmenden großen blauen Augen halbträumerisch, aber inniger Theilnahme voll auf ihn gerichtet, ein junges Mädchen, mild und freundlich anzuschauen wie ein Engel, und dabei dennoch mit reizend irdischem Ausdruck, in welchem die kindlichste Unschuld sich wunderbar genug mit einem neckischen, lebensfrohen, überschäumenden Muthwillen verband, wie er durch sein unverkennbares Sprudeln die bleiche Farbe der apfelrunden Wangen keck der Lüge zieh. — Paul Pfeilschmied, der alten Schusterin frühverwaister Enkel, war ein stattlicher Bursch von etwa fünfundzwanzig Jahren, mit einem feinen Angesicht, und seines Zeichens eigentlich ein Uhrmacher, der auf de Wanderschaft, zu Genf und Paris sich in seiner Kunst vervollkommnet hatte, um nun daheim zu verkümmern, weil seiner Großmutter zweiter Mann, ein schlechter Haushalter und böswilliger Gerhab, ihm sein kleines Erbtheil unter allerlei nichtsnutzigen Vorwänden zurückhielt, so daß er nicht dazu kommen

konnte, eine eigene Werkſtätte zu eröffnen, und den Vorrath von Duzendwaare ſeines Faches anzuſchaffen, deſſen er benöthigt geweſen wäre, um mit Kleinbürgern und Landleuten in nutzbringenden Verkehr zu treten. Der gezwungene Müßiggang und die Noth, die um ſo dringender ward, als ja der Müßiggänger mehr bedarf wie der Beſchäftigte, hatten den kecken, ohnehin zu gefährlichen Wageſtücken immerdar geneigten Burſchen nur allzuleicht dahingebracht, Hannjoſt's verfänglichen Einflüſterungen ein geneigtes Ohr zu leihen, und ſich mit den Schmugglern zu verbinden, denen der rüſtige, behende, eben ſo liſtige als verwegene Genoſſe ungemein willkommen war. Auf ſo beklagenswerthe Weiſe war nun Pfeilſchmied's Paul zu der Schußwunde gekommen, die nach des Arztes Ausſpruch ſeine jungen Tage ernſtlich bedrohte; er aber dachte an nichts weniger, als an den Tod, da er, die Augen aufſchlagend, das liebe Kind erblickte, und zu reden anhob: „Ach, was ſind Sie doch ſo gut, Mamſell Blümchen, und ich armer Tropf weiß wahrhaftig nicht, wie ich Ihnen nur danken ſoll, denn vom Wettſchlagen kann ohnedas keine Rede ſein, wenn ich auch Leib und Gut für

Sie hingäbe.“ — „Reden Sie nicht ſoviel, und vor allem nicht ſo heftig, Herr Pfeilſchmied,“ verſetzte Blümchen: „die Aufregung iſt ſchädlich.“ — „Und wie ſoll ich ruhig ſein,“ hob er wieder an: „da Sie zum erſtenmal mir nicht hochmüthig aus dem Wege gehen?“ — „Wollen Sie mich etwa zwingen, es zu thun?“ — „So grauſam ſind Sie nicht. Zwar bin ich nur ein Handwerksmann, und Sie ſind ein Stadtfräulein, aber vor Gott und dem Geſetz ſind alle Menſchen gleich, und Sie thun mir ſchreiendes Unrecht, wenn Sie mich um meines Standes, oder gar um meiner Armuth willen mißachten. Ich habe etwas Rechtes gelernt und erfahren, verſteh' meine Kunſt aus dem Grunde, kann geläufig leſen, ſchreiben, rechnen und Franzöſiſch ſprechen, weiß die Menſchenrechte und die Badiſche Verfaſſung Wort für Wort auswendig aufzuſagen, daß kein Tüpfelchen daran fehlen darf, und in der Zeitung ſteht auch gar nichts, wovon ich nicht wenigſtens einen kleinen Begriff hätte...“ — Er ſprach noch mehr dergleichen mit derſelben leidenſchaftlichen Haſt, und Blümchen wußte oder wagte ſich's nicht zu erklären, weshalb ſie ihm ſo geduldig zuhöre, da ſie doch in ihrer Meinung

einem ganz andern mit zärtlicher Neigung zugethan war. Sie verstand nämlich nicht in ihrer Unerfahrenheit, daß das Dämmerstündlein neben Samuel die kindlich schlummernde Knospe plötzlich zur Blume gezeitigt, hatte bisher für Liebe zu dem Einen gehalten, was doch nur der allgemeine Zug des unbewußten Triebes zur Bestimmung war, und fühlte sich geängstigt wie von einem Treubruch, da ein ihr unerklärliches Gefühl dem Abwesenden Unrecht zu geben begann, um desto eifriger demjenigen Recht zu geben, dessen Gegenwart zu meiden Blümchen schon von der ersten Begegnung an mit aller Gewalt sich gezwungen hatte. Jetzt überhob sie der Verlegenheit weiter zuzuhören oder gar eine Antwort zu ertheilen, der Eintritt des Schusters mit einem ältlich aussehenden, verwelkten Herrn, der durch seine hervorstehenden Glotzaugen die Jungfrau an den Fernen mahnte, dessen sie eben nur mit halbbewußten Gewissensbissen gedacht hatte. Sie erhob sich zum Gehen, blieb aber wie festgebannt stehen vor dem flehenden Blick des Kranken. „Paul, mein Kind," sagte Hannjost: „ich habe den Herrn Pastor ersucht, Dich mit geistlichem Zuspruch zu stärken." — „Ich bin

ja katholiſch,“ bemerkte Paul. Worauf der Paſtor: „Ich weiß wohl, mein lieber Bruder in Chriſto, daß Sie, wenigſtens zur Zeit noch, der alten verwitterten Kirche anhängen, und alldieweil des Lammes wahrhaftige Diener nicht gewohnt ſind, die Gaben des Heiles den Verirrten wie eine Schlinge mit Gewalt überzuwerfen, gleichwie allenfalls der Reiter in den Graswüſten Südamerika's den wilden Stier mit dem Laſo fängt, auf daß er zu ſeinem eigenen Beſten gebändiget und gezähmet werde, ſo würd' auch ich ohneweiteres Sie den Götzendienern überlaſſen haben, wenn uns nicht ein anderes geheimes Band verbände, das wir mit Recht ein geheiligtes nennen mögen, weil es im Streben nach der Heiligung des tauſendjährigen Reiches uns vereinigt hat.“ — „Was Sie da vom tauſendjährigen Reich ſagen, iſt ſchon recht, Herr Paſtor,“ erwiederte Paul: „gehört aber nicht hierher, denn um etwas zu ſchaffen, bin ich zu ſchwach, und ſollt' es wirklich ſo mit mir ſtehen, daß ich in allem Ernſt des geiſtlichen Zuſpruches bedürfte, ſo möcht' ich eben doch den hochwürdigen Herrn Winterhalder bei mir ſehen. Nichts für ungut, Herr Paſtor, aber...“ — „Ich

bin ſchon da, mein Sohn," ſagte eine volltönende und dennoch überaus milde Stimme, eine von denen, die in ihrer ſchlichten Derbheit und mit dem unverwiſchten Gepräg irgend einer ländlichen Eigenthümlichkeit ſo recht zum Herzen und zur Seele dringen, wie Waldeshauch und Morgenſchein auf dem Gebirg. Die milokräftige Stimme mit ihrem ächten Schwarzwälderton gehörte einem kleinen unterſetzten Mann von reifen Jahren, plump von Geſtalt, wie ein Bauer, mit einem Antlitz jedoch, wie die erſten Boten des Heiles der Erlöſung es getragen haben mögen, eine ſolche Weihe ſtrahlte von der klaren Stirn, eine ſolche Reinheit glänzte in den Augen, eine ſolche lebensfriſche Heiterkeit verlieh den regelmäßig geformten und nicht allzu ſtarken Zügen die wohlthuende Uebereinſtimmung, wie einzig und allein die innere unverwelkliche Schönheit der in ſich abgerundeten, gewiſſensruhigen Liebe zu Gott, den Menſchen und den erlaubten Freuden dieſer Welt ſie hervorruft. — Die alte Eva hatte ihren Mann zum Paſtor gehen ſehen, und war darauf ſchnell gelaufen, um den Geiſtlichen ihres eigenen Bekenntniſſes zu holen, deſſen Stimme der andre kaum vernommen, als er mit der

Bemerkung: er ſei hier überflüſſig, ſich raſch entfernte, gefolgt von dem, Entſchuldigungen ſtammelnden Hannjoſt. Martin Winterhalder, welcher unter der Thüre den größten Theil der kurzen Unterredung vernommen hatte, drehte nicht einmal den Kopf nach dem Enteilenden um, und auf Paul's Bemerkung: der Paſtor ſei doch ein unausſtehlicher Frömmler, verſetzte er im gelaſſenſten Ton: „Die Frömmelei, welche immer und immer wieder im Schoße der proteſtantiſchen Kirche ausbricht, iſt eben durch ihre ſtete Wiederkehr ein ſchlagender Beweis für die innere Unzulänglichkeit der von eitlem Menſchenwitz angeblich geläuterten Lehre, und gleicht hierin den Beſtrebungen der körperlichen Natur, ſich durch äußerliche Krankheiten und Uebel von einem innerlichen Gebreſten zu befreien, was zwar ohne thätige Hülfe der Heilkunſt ſelten gelingt, aber jedesmal doch richtig die Verderbniß der Säfte anzeigt...“ — „Den Verwundeten möcht' ich beſuchen,“ ſprach in der großen Stube eine Stimme, bei deren Klang Blümchens Seele in ihren Grundveſten erbebte. Die Thür öffnete ſich, und mit dem Ausruf: „Mein Bruder!“ flog das Mädchen in Baruchs Arme, welcher den Zweck ſeines

Kommens gänzlich aus den Augen verlor, um zu forſchen, wie ſie in die fremde Stadt, in das fremde Haus gerathen, die er daheim bei Vater und Mutter vermuthete? Die Schweſter erſtaunte ihrerſeits nun nicht minder, da ſie aus Baruchs Reden entnahm, daß er weder von ihrer gezwungenen Abreiſe, noch etwas Näheres von dem Auftritt in Scriba's Wohnung wußte, und ſie hatten beide Muße, ſich auszuſprechen, indem der geiſtliche Herr ſich ausſchließlich mit Paul beſchäftigte und ihm angelegentlich zuredete, während die ſtille Aufmerkſamkeit des Kranken ſich zu ſehr ungleichen Theilen zwiſchen dem Pfarrer und dem Geſchwiſterpaar theilte. „Ich habe Frankfurt ſo plötzlich verlaſſen,“ ſagte Baruch im Verlaufe der Erläuterungen: „daß ich die Zuſammenkunft mit dem verſöhnten Vater bis zu meiner Rückkehr verſchieben mußte. Ich fühlte mich allzuangegriffen von allem, was über mich hereinbrach, und der unerhörte Treubruch meiner unwürdigen Liebſten hatte mich dermaßen erſchüttert, daß mir für mein bischen Verſtand in allem Ernſte bange ward.“ — „Sprich nicht ſo hart von der Aermſten,“ verſetzte Blümchen: „uns geziemt es nicht mehr, über ſie zu richten.“ — „Wie?

ſtünde ſie etwa ſchon vor dem höchſten Richter?“ fragte Baruch mit einer Haſt, in welcher etwas wie wilde Freude wetterleuchtete; und da die Schweſter mit der Antwort zauderte, fuhr er fort: „ſie iſt ohnehin todt für mich, und Du übſt eine überflüſſige Schonung, indem Du zögerſt, mir ihr Scheiden aus dieſer armſeligen Welt zu verkünden. Ihr Tod iſt für mich aber ein Troſt, wie ein neuer Schmerz, denn der Begrabenen darf ich inſofern vergeben, daß ich ſie betrauere.“ „So vergib ihr und beklage ſie,“ ſprach Blümchen leiſe, aber raſch: „Peſſchens vorletzter Brief meldete mir, Grethchen ſei deſſelbigen Tages mit den letzten Tröſtungen ihrer Kirche verſehen worden, und werde den nächſten Morgen nicht mehr erleben. Seitdem ſind über zwei Wochen vergangen, und da die Schweſter im letzten Schreiben nichts mehr davon erwähnt, ſo wird die Prophezeihung wohl eingetroffen ſein.“ — Baruch ſagte nichts weiter darauf, aber Blümchen merkte gar wohl, daß ſeine Faſſung nicht auf ſo ſichern Füßen ruhte, als er ſich gern eingebildet hätte. Auch ſie verſtummte, und ſetzte ſich Hand in Hand mit dem Bruder an das Krankenbett, wo ſie beide alsbald die Fährte ihrer

eigenen Gedanken verloren, um mit steigender Theilnahme dem Vortrag Winterbalders zu folgen, der in kerniger Einfachheit die erhabensten Anschauungen der göttlichen Lehre mit der ruhigen Gewalt sonnenheller Ueberzeugung entwickelte, und dadurch auf die zwei, zu denen er eigentlich nicht sprach, einen viel tieferen Eindruck hervorbrachte, als auf denjenigen, welchem der Zuspruch galt, indem Pauls urkräftige Natur lange noch nicht an die bevorstehende Auflösung glauben wollte, welche die Umgebungen schon zum voraus bejammerten, und seine Liebe zu dem irdischen Engel ihm weit mehr zu Herzen ging, als die Erinnerung an die ewigen Wahrheiten, denen er ja in unwandelbarer Ueberzeugung zugethan war, seit er denken konnte. — —

Nach Baruchs Entfernung verzog die Gesellschaft bei Jonas noch eine geraume Weile, bevor sie das Zimmer verließ. Der aufmerksame Wirth hatte inzwischen seine dienstbaren Geister entsendet, um die nöthigen Bestellungen und Anordnungen zu machen und zu treffen, und blieb mit seiner Schwester allein, nachdem der Geiger sich davon geschlichen, um in der Stadt herumzuschlendern, und Vassoir sich erboten

hatte, die Frau van der Vlamingen Poorten in die für ſie beſtellte Wohnung zu geleiten, bei welcher Gelegenheit er unterwegs auf der kurzen Strecke mit ſchlauem Lächeln zu verſtehen gab: er wiſſe recht gut, weshalb die Gnädige die Karten ſo gemiſcht, daß ſie juſt zu dem Paſtor zu wohnen käme. „Nichts als Zufall,“ verſetzte Betty, und ſagte damit nur die reine Wahrheit; dennoch fühlte ſie heblings nach einem wichtigen Blättchen, welches ihr zu Mannheim anvertraut worden, damit ſie es dem Bezeichneten unter vier Augen übergebe. Nun meinte ſie nicht anders, als der Sänger wiſſe um dieſe geheimen Beziehungen, weshalb ſie hinzufügte: „indeſſen iſt mir's recht, weil ſich dabei alles wie von ſelber fügt.“ — „Er hat die Erbſchaft von ſeinem Vetter in Goldrollen baar im Hauſe, da er ſeinen Bruder zur Theilung erwartet,“ ſprach Paſſeir leiſe: „das Geld liegt in ſeiner Schreibkammer, dem Giebelzimmerchen.“ Betty verſtand die ganze Meinung des Redenden, und verlor auch keines ſeiner Worte, während ſie mit bewundernswerther Faſſung entgegnete: „Die verſchiedenen Abtheilungen des Bundes ſcheinen ſich verſchiedener Zeichenſprachen zu bedienen, und ich muß

geſtehen, daß die Ihrige mir ganz fremd klingt.“
Dieſe anſcheinend unbefangene Zuverſicht ſeiner Begleiterin machte Paſſeir vollkommen irre, ſo daß er in der That glaubte, ſie habe ihn verſtanden, als rede er in Angelegenheiten eines Bundes, von deſſen Beſtehen er zwar manches wußte, aber ohne den Eingeweihten anzugehören, und ſomit wagte er nicht, den abgeſchlagenen Sturm nochmals zu unternehmen, ſondern begnügte ſich mit der Aeußerung: er denke, ſie würden wohl durch gemeinſchaftliche Beziehungen zu dem Paſtor ſich auch über dieſen Punkt noch verſtändigen. Den Doppelſinn mit gutem Vorbedacht überſehend, antwortete Betty: „Die gemeinſame Liebe zum Vaterland wird hoffentlich jede weitere Vermittlung überflüſſig machen,“ und fing in grellem Uebergang vom Wetter zu reden an, womit die glatte Schlange aus einer Falle ſchlüpfte, die juſt um ihrer anſcheinenden Plumpheit willen nur um ſo verfänglicher geweſen war.

XIX.

Das Pfarrhaus

Die Frau Pfarrerin fuhr wie ein Irrwiſch hin und her durch alle Räume des Hauſes, um gleichſam zuſammenzutrommeln, was von Kleinigkeiten in den zwei Gaſtzimmern noch abging, welche „der Baron in's Eckſteins“ für die fremde Dame in Anſpruch genommen hatte, und obſchon die Zofe der neuen Hausgenoſſin von der tobenden Keiferin mit grinſender Freundlichkeit behandelt ward, ſo konnte ſie dennoch nicht umhin, zu ſich ſelber zu ſprechen: „Die klapperdürre giftige Raſſel wird uns noch zu rathen aufgeben, und ich wollte, wir wären ſchon ungerupft wieder draußen. Beſſer wär's, das hübſche Töchterlein ginge mir mit dem Einrichten an die Hand.“ Dolores

hatte indeſſen etwas anderes zu ſchaffen; ſie mußte aus Auftrag der Mutter den Beſuch unterhalten, der mit Schmerzenreich von Heidelberg gekommen war, und obſchon ſie weder Beata's knirende Demuth vor dem reichen Frankfurter, noch des Bruders unbedingte Anhänglichkeit an den großmüthigen Gönner theilte, ſo fühlte ſie ſich doch geſchmeichelt von den Huldigungen, zwar nicht um des Mannes willen, der ſie darbrachte, da ihr Heinrichs Perſönlichkeit eigentlich mißfiel, wohl aber wegen des Glanzes, welchen, blendend genug für die Augen der blutjungen Kleinſtädterin, der Freiherrntitel ausſtrahlte. Dieſes Lächeln der gekitzelten Eitelkeit hielt Heinrich für etwas ganz anderes, als es war, und mit ihm Oppenheimer, der im Stillen der Stunde fluchte, in welcher er ſelber einen ſo gefährlichen Nebenbuhler in's Haus eingeführt, nachdem er kaum noch mit unerhörter Mühe einen andern aus dem Wege geräumt hatte; und darum gab es ſeine Eiferſucht auch nicht zu, daß er, nachdem er mit Heinrich zuſammengetroffen war, vor dieſem das Haus verließ, obſchon er wie auf Nadeln ſaß, weil er noch mehrere Kranke heimzuſuchen hatte, die er vorausſichtlich nicht einmal

Nachmittags beſorgen konnte, da ihm die erhaltene Einladung zu Tiſch eine gewiſſe Befangenheit des Kopfes mit bedeutender Wahrſcheinlichkeit in Ausſicht ſtellte. Wie nun der Doctor allen geheimen Wünſchen Heinrichs zum Trotz nicht wanken und nicht weichen wollte, ſo mußte dieſer ſich entſchließen, „den Ueberläſtigen“ zum Theilhaber eines kleinen Geheimniſſes zu machen, das zwiſchen ihm und der allerliebſten Paſtorstochter obwaltete, und holte demgemäß aus der Taſche ſeines Mantels ein Päckchen Muſik, welches er eigens für Dolores mitgebracht, die ungemein viel Begabung für die Tonkunſt beſaß, dazu mit einer glockenhellen umfangreichen Stimme ausgerüſtet war, und bei dem Fleiß, den ſie auf die Ausbildung dieſer Gaben verwendete, ſich höchſt ungern den Beſchränkungen in der Wahl der Muſikſtücke unterwarf, wie die frömmelnden ſtrengen Aeltern ſie für heilſam erachteten. Dieſe Umſtände waren Heinrich nicht verborgen geblieben, und obſchon ihm nicht minder bekannt war, wie eifrig auch Oppenheimer die Rolle eines Stillen im Lande ſpielte, ſo rechnete er darauf, daß Furcht wie Ehrfurcht vor dem Reichthum jeden Verrath hindern würden, und

ſprach zu Dolores: „Vergönnen Sie mir, Fräulein, Ihnen eine kleine Ueberraſchung zu bereiten. Ihre Stimme iſt zu ſchön, als daß ihr die einfachen alten Geſangsbuchweiſen genügen könnten, und ſo wag' ich es denn, Ihnen einige neuen Arien zu Füßen zu legen." — „Herrlich, herrlich," rief Schmerzenreich, und ſprang zur „Taſtenruhe", (wie er das Clavier nannte,) um den Deckel aufzuheben, während ſeine Schweſter einige verlegene Worte ſtammelte, die wie ein Ablehnen klingen ſollten, aber nicht gegen das freudige Funkeln der Augen und das zufriedene Lächeln des ganzen Geſichtes aufkommen konnten. So war es mithin natürlich, daß Heinrich auf die Einwendungen nicht hörte, ſondern die kaum Widerſtrebende zu dem geöffneten Clavier hinzog, wo ſie alsbald begann, das erſte beſte unter den Stücken zu probiren, anfangs nur mit ſchüchterner Hand und halber Stimme, dann aber mit wachſender Zuverſicht, auf die Gefahr hin, von Vater und Mutter vernommen zu werden. Der Geber hatte, hierin vielleicht nur dem unbewußten Trieb gehorſam, ausſchließlich Tonſtücke hebräiſchen Urſprungs, von Meyerbeer, Deſſauer, Robert Blatt, Felix Mendelsſohn, oder

wie ſie ſonſt noch heißen, mitgebracht, und die zufällige Wahl am Clavier war nun auf die große Arie aus der Oper „das böſe Auge“ gefallen, die mit den Worten beginnt: „Stürzen muß die moriſche Innung vor dem Anprall der Geſinnung,“ deren ſchmetternde Töne nach wenigen Verſuchen rein und voll mit wohlgeordneter Gewalt an das Ohr der Zuhörer ſchlugen, welchen nichts unwillkommener kam, als eine Störung. Zum Glück war es indeſſen nicht die Mutter, welche hereintrat, ſondern nur die fremde Kammerjungfer, die ſich vorgeblich in der Thür geirrt, und zu der Heinrich voll Erſtaunen ſagte: „Ei, wo kommen Sie denn her, Doris?“ — In kurzen Worten erklärte ſie den Zuſammenhang, und ſo erlebte denn Oppenheimer das Vergnügen, den Gefürchteten den Platz räumen zu ſehen, der die Frau von Oberſtein aufzuſuchen eilte, und ſogar allein bei der Angebeteten zurückzubleiben, da Schmerzenreich den Anlaß in Obacht nahm, unter dem Vorwand, ſeinen Freund zu begleiten, in die Roſe zurückzugehen. Der heimliche Triumph des neuen Chriſten war indeſſen nur von kurzer Dauer, und machte ſich durch einen Schrecken bezahlt, welcher dem Scham-

ſele Herz wie ein Blitzſtrahl durch die ſchwammigen Gliedmaßen zuckte. Er war eben in den beſten Zug gerathen, mit verdrehten Augen und in ſüßlichen Redensarten, ſo recht wie ein ausgemachter Mucker, dem abweſenden Nebenbuhler alle Schanden nachzuſagen, als ungelegen wie unvermuthet Brutus hereintrat, begleitet von dem blonden Studenten, welchem Dolores mit dem freudigen Ausruf: „Waltegott!“ entgegenſtürmte, offenbar in der Abſicht, ſich ihm an den Hals zu werfen, obſchon ſie ſich damit begnügte, ihm beide Hände zu reichen und ſo lange zu überlaſſen, bis er ſelber ſie fahren ließ, was er nur that, um auf Oppenheimer loszuſpringen, ſobald er des ſchuldbewußten Verräthers anſichtig ward, wie er, auf eine Stuhllehne geſtützt, die unerwartete Erſcheinung gleich einem Geſpenſt anſtarrte. Das erſte, was der Rügener that, war, mit dem Ausruf: „Schnöder Betrüger!“ dem Arzt eine ſo urſprüngliche Nordlandsohrfeige zu verabreichen, daß der Getroffene unter der Wucht des unwiderſtehlichen Streiches auf die Diele niederkugelte. Dolores entſprang, ſtumm vor Schrecken. Brutus faßte den Wüthenden um die Mitte, der die größte Luſt zu hegen ſchien,

die mit der Fauſt begonnene Mißhandlung mit den Füßen fortzuſetzen, indem er ausrief: „Ich muß dem Ungethüm alle Därme aus dem Wanſt treten. Laſſ' mich los, Burſch!“ Oppenheimer ſchrie dazu in grellen Mißtönen, wie ſein Ebenbild unter dem Meſſer des Metzgers zu kreiſchen pflegt, ging jedoch aus dem Schrillen in leiſes Wimmern über, ſobald er des eintretenden Paſtors anſichtig ward, hinter den er ſich flüchtete, um ſich am Rockſchoß feſtzuhalten. Der Hausvater fragte ernſt und gemeſſen nach dem Grund des Lärms, wies zu gleicher Zeit die neugierig ſich hereindrängenden Hausholden von dannen, und Waltegott, immer noch von Brutus umfangen, entgegnete: „Der Elende hat ſich nicht begnügt, mich zu plündern. Das hätt' ich ihm leicht verziehen. Er war in bitterer Noth und ich half ihm gern aus. Der Himmel weiß, daß ich nicht geizig bin. Aber unter den nichtigſten Vorſpiegelungen hat er mich in die weite Welt geſprengt, mich in fernem fremdem Land in den Schuldthurm gejagt, allwo ich noch läge, hätte nicht ein edler Fremdling, ein großherziger Hellene aus Freundſchaft für Brutus mich gelöſt. So kam ich geſtern Abend nach Heidelberg zurück, und nun

ſag' ſelber, mein lieber Ohm, ob ich nicht Recht habe, ſonnenklares Recht, ſolchem verrätheriſchen Schuft den Schädel einzuſchlagen, den ränkevollen, wo immer ich ihn treffe?" — „Richtet nicht, ſo ſollt ihr nicht gerichtet werden," entgegnete der Paſtor. Oppenheimer fluchte innerlich ſeiner „Nachläſſigkeit," die ihn verhindert, jene durch Schlomes Vermittlung angezettelte Angeberei gegen ſein erkorenes Schlachtopfer zu nützlicher Friſt zu betreiben, laut aber ſagte er: „Ich bin unſchuldig, auf meiner Seele, ich bin unſchuldig." — „Ihr ſollt nicht ſchwören," mahnte der Paſtor, und fügte hinzu: der Angeſchuldigte möge ſich verantworten; Waltegott würde ſich gewiß nicht weigern, ihn anzuhören. Der hätte ſich freilich gar zu gern deſſen geweigert, wagte es indeſſen nicht, und ſo geſchah es denn, daß der neue Chriſt zu Wort kam, was für ihn ein bedeutendes Zugeſtändniß war, denn im geläufigen unverſchämten Lügen that es ihm der ausgemachteſte Jud' nicht leicht zuvor, und er erklärte mit einer Stirn von Leder: wenn er kein Geld geſchickt habe, ſo ſei eben nur ſein eigener Mangel daran Schuld, und der eigentliche Fehler liege zumeiſt an Waltegott.

welcher die Spur der Frau von Wollheim nicht aufzufinden verſtanden. „Meine Tante,“ ſchloß er: „würde unter den jetzt obwaltenden Umſtänden keinen Augenblick gezögert haben, meine, dem Waltegott mitgegebenen Anweiſungen einzulöſen.“ — „Wenn es aber doch gar keine Frau von Wollheim zu Peſth gibt?“ unterbrach ihn der Nordländer. — „In Ungarn hat man freilich keine Adreßkalender, wie bei uns,“ verſetzte Oppenheimer. — „Ich weiß gewiß, daß die beſagte Edelfrau ſich nicht dort aufhält!“ betheuerte Waltegott. — „Das iſt auch ganz richtig,“ ſagte der andere. — „Wie, Du frecher Schalksknecht,“ brauste Waltegott auf: „Du geſtehſt...“ — „Ich geſtehe allerdings,“ fuhr jener fort: „daß ich ſeit drei Tagen erſt von der neuen Vermählung meiner Tante mit einem Herrn von Gohnfeld zu Herrmannſtadt unterrichtet bin.“ — „Erbärmliche Ausreden, mit weißem Zwirn geflickt.“ — „Ich bringe Beweiſe zur Genüge bei.“ — „Her damit!“ — „Kann ich beren? Führ' ich mit mir in der Weſtentaſche meine Briefſchaften? Ich habe geſchriebene Briefe aus Herrmannſtadt und will geben die Papierchen holen.“ Mit dieſen Worten wandte ſich Oppenheimer gegen

die Thüre. Der Paſtor hielt ihn zurück, indem er ſprach: „Eure Rede ſei ja ja, nein nein. Wir wollen Euch vorläufig Glauben ſchenken, und die Urkunden ſpäterhin beſichtigen, weil ich den erbitterten Gegnern andere ſchlagende Gründe zur Ausſöhnung vorlegen möchte, die mit der ärgerlichen Verwicklung nichts gemein haben.“ — „So redet denn, würdiger Seelſorger, Meiſter der ſieben freien Künſte und Mitbruder,“ ſagte Brutus feierlich, worauf Gottlieb Scriba in hochtrabendem Kanzelton ausführte: dem himmliſchen Vater hab' es nach ſeinem unerforſchlichen Rathſchluß gefallen, während der Prüfungszeit des Jünglings in Hunger, Kummer und Banden, mit gnädigem Wink den Sigfried Heinrich zu der Heerde der Erleſenen zu berufen, und ihm ſelber, dem unwürdigſten Rüſtzeug Gottlieb, ſei es vergönnt geweſen, durch den ſühnenden Bund der Taufe die koſtbare Menſchenſeele zu retten vor dem Fluche, welchen mit irdiſchem Gleichniß der Prophet Heſekiel, im ſechsten am elften, in den Worten ausſpreche: Weh über alle Greuel der Bosheit im Hauſe Iſrael, darum ſie durch's Schwert, Hunger und Peſtilenz fallen müſſen! Schon um dieſer Bekehrung willen ſei dem Wie-

vergeborenen zu vergeben, was er etwa noch drüben in der Nacht des Irrthums gefehlt. „Wozu kommt,“ ſchloß der Paſtor: „daß ihr beide gleichſam als Kriegsknechte eines und deſſelben Heeres unter den Waffen ſteht, gewärtig des Drommetenklanges, der euch zur Schlacht berufe. Wenn ich nun ſage, meine Kinder, daß der Drommeter bereits das gellende Erz zum Munde hebt, und in jeglicher der nächſten Stunden der ſchmetternde Ruf ertönen kann, der euch zum blutigen Kampf, vielleicht zum Opfertod für die heilige Sache des Vaterlandes das Zeichen geben ſoll, dann werdet ihr keinen Augenblick länger verziehen, euch brüderlich die, gemeinſam dem erhabenſten Dienſt geweihten Hände zu reichen, jeden ſelbſtſüchtigen Gedanken, jedes gehäſſige Gefühl mit ſtrengem Ernſt aus der gottbegeiſterten Bruſt verbannend.“ — „Wahrlich,“ fügte Brutus hinzu: „Meiſter Gottlieb redet wie ein Chriſt und ein deutſcher Mann. Wollt ihr beide euer Ohr dem Wort des Heiles ſchließen in eigenwilligem thörichtem Trotz...?“ — Da nun Oppenheimer mehr als zufrieden war, für ſeine unerhörte Verrätherei mit dem ausgeſtandenen Schreck und der empfangenen Ohrfeige davonzukommen, und

Waltegott, mit ſeinem ehrlichen Gemüth ohnehin leichtgläubig wie ein Kind, bereits ſeine Heftigkeit bereute, ſo hielt es nicht ſchwer, eine Ausſöhnung zuſtande zu bringen, die juſt von Seiten desjenigen am aufrichtigſten gemeint war, welcher als Betrogener allen Grund gehabt hätte, einen Reſt von Bitterkeit im Herzen zurückzubehalten. Die beiden Gegner ſchüttelten ſich eben die Hände, als der Hausherr abgerufen wurde. Die fremde gnädige Frau wünſche die Bekanntſchaft des Gaſtfreundes zu machen, hieß es. Er ſchickte nach ſeiner Frau und Tochter, damit die Herren nicht allein blieben, und folgte ſofort der Einladung, um eine Begegnung zu erleben, bei der er ſeine Faſſung nicht zum zehnten Theil ſo gut zu behaupten verſtand, als Betty, obſchon ſie nicht minder überraſcht war, wie er ſelber, nach ſo langem Zwiſchenraum urplötzlich den Mann wiederzuerblicken, deſſen erſte Liebe ihren erblühenden Reizen einſt gegolten. Sie hatte nämlich entweder den Paſtor kaum nennen hören, oder des ſo gewöhnlichen Namens weiter nicht geachtet; den längſt Vergeſſenen indeſſen erkannte ſie gleich bei ſeinem Eintritt wieder, ſo alt er auch im Verhältniß zu ſeinen Jahren ausſah:

was übrigens um ſo erklärlicher ſchien, da er als Jüngling ſchon ein greiſenhaft abgelebtes Angeſicht geführt hatte. Gottlieb ſeinerſeits brauchte nicht erſt eine alte Erinnerung aufzufriſchen, um Lieschen wiederzuerkennen; hatte er doch nur während kurzer Pauſen ihr Bild aus den Augen verloren, das ſeit Täubchens Flucht mit dem Muſſen nicht abgelaſſen, wie es zuvor gethan, ihn beim Erwachen zu grüßen, beim Entſchlummern ihm gute Nacht zu ſagen, und ſich durch ſeine Träume zu weben; in dem heiligen Dunkel der hochzeitlichen Kammer hatte er in der reizloſen Beata den Traum ſeiner Tage wie ſeiner Nächte brünſtig umfangen, und ſo war es nicht nur in wahnwitziger Einbildung begründet, wenn er ſeitdem in dieſem theuren Bilde die wahre Mutter ſeiner ſchönen Kinder liebte, und bei dem Anblick Schmerzenreichs und Dolores' immer wieder Lieschens gedachte. Und da er nun den Gegenſtand ſeiner unwandelbaren Sehnſucht leibhaftig vor ſich erblickte, drehte er die gefalteten Hände mit den ineinander verflochtenen Fingern krampfhaft nach abwärts, und ſtöhnte aus keuchender Bruſt den unvergeßlichen Namen. Mit dem gelaſſenſten Ton lud ihn Betty ein: Platz zu nehmen.

und ſchien den Ausruf überhört zu haben, ſeine maßloſe Aufregung zu überſehen. „Lieschen!“ wiederholte Gottlieb mit verſtärktem Ton und ſo innigem Ausdruck, daß die erkünſtelte Ruhe der Dame ſchier das Gleichgewicht verlor; doch hielt ſie tapfer Stand, und als nun gar der Paſtor ſich ſo weit vergaß, zu ihren Füßen ſtürzend ihre Hände mit heißen Küſſen zu bedecken und mit glühenden Zähren zu benetzen, fand ſie nach kurzem Zögern unter der vorgenommenen Larve des Zorns die heimlich erſehnte Zuflucht vor der zudringlichen Erinnerung an frühere Tage. Schnellkräftig den Ueberläſtigen von ſich ſtoßend, rief ſie: „Mein Herr, ich bin die Baroneſſe van der Vlamingen Poorten, die einzige Tochter des rechtmäßigen Erben der Herzoge von Mantua und Guaſtalla, und muß mir die Ehre verbitten, Sie allzulebhaft an irgend eine Flamme aus Ihrer Studentenzeit zu erinnern.“ Bitterlich beſchämt erhob ſich Gottlieb von den Knieen, ſtammelte einige unzuſammenhängende Entſchuldigungen, und ſenkte dabei die Augen, um nicht durch den Anblick der holdſeligen Züge auf's neue ſeinen Einbildungen anheim zu fallen. „Setzen Sie ſich,“ ſprach Betty beſchwichtigend: „und laſſen

Sie die Wallung vorübergehen. Wenn ich Sie recht verſtehe, ſo iſt es etwa achtzehn bis neunzehn Jahre her, ſeit ſie Lieschen zum letztenmal erblickten, und wahrlich, ich finde das Loos der Genannten beneidenswerth, die im Stande war, ſolch' unſterbliche Leidenſchaft einem Männerherzen einzuimpfen. Dieſe ſeltene Beſtändigkeit iſt es auch, welche mich nicht nur beſtimmt, den ſtürmiſchen Anlauf von vorhin nachſichtig der Vergeſſenheit zu übergeben, ſondern auch Sie durch ſchriftliche Beweiſe zu überzeugen, daß ich meinem Alter nach ſchon nicht jenes Lieschen ſein könnte, wenn Sie mir nicht etwa einwenden wollen, das Mädchen ſei beim Abſchied von Ihnen allerdings erſt ſieben oder acht Jahre alt geweſen. Leſen Sie nur gefälligſt dieſen Paß.“ Gottlieb ſtarrte die Buchſtaben ſo gedankenlos an, als hätt' er eine ägyptiſche Mauerſchrift vor ſich, doch kam ihm die gegebene Friſt zugut, indem ſeine Lebensgeiſter ſich wiederum ſammelten, und er mit wenigſtens ſcheinbarer Faſſung Red' und Antwort zu geben vermochte, als Betty nach einem paſſenden Uebergang im Geſpräch ihm ein Blättchen Papier überreichte, und dazu bemerkte: „Die Väter haben mich an Sie gewieſen, und mir

dieſes Erkennungszeichen mitgegeben.“ — Das Blättchen betrachtete der Paſtor mit größerer Aufmerkſamkeit, wie kurz zuvor den Paß, hieß dann die Bundesgenoſſin nochmals willkommen, und fügte hinzu: „In der neueſten Zeit iſt ungemein viel geſchehen, namentlich zur Gewinnung des Landvolkes, und heute noch hat mir einer der einflußreichſten Bauern zugeſagt, mit zweihundert entſchloſſenen Burſchen auszuziehen, ſobald nur einmal das Zeichen gegeben ſei; und wie er behauptet, werden die zweihundert zu mehreren Tauſenden herangewachſen ſein, bevor er Sachſenhauſen erreicht.“ — „Ich weiß von dem Mann,“ ſagte Betty: „er iſt von Hemsbach an der Bergſtraße, heißt im gewöhnlichen Leben der krumme Jockel, und führt in den Muſterrollen des Bundes den Namen Haberſtroh.“ — „So iſt es,“ beſtätigte der Paſtor: „und der Mann prahlt nicht, ſondern ſagt eher zu wenig denn zu viel, darauf kenn' ich ihn. Auch ſind mir ſeine Denkweiſe wie ſeine Geſinnung hinlänglich bekannt; die Machthaber haben ihn gekränkt und mit Undank für gute Dienſte abgelohnt; ſeinen Muth bewährt er fortwährend als Wildſchütz und Schmuggler, und für ſeine ganz beſondere

Zuverläſſigkeit bin ich Bürge, indem er der kleinen ſtillen Gemeinde angehört, zu deren unwürdigem Angelpunkt mich nächſt der Gnade des Herrn-Herrn der Zufall meiner amtlichen Stellung gemacht hat. Wollen Sie den Mann kennen lernen, ſo befehlen Sie nur, gnädige Frau; er wird über Mittag hier bleiben, und mich noch einmal heimſuchen. Auch könnt' ich das Vergnügen haben, Ihnen die beſten Bundesglieder aus Heidelberg vorzuſtellen. Brutus iſt hier, mit ihm..." — „Vergönnen Sie mir ein Wörtlein, Herr Paſtor, bevor Sie fortfahren;" unterbrach ihn Betty: „ich bin nur eine ſchwache Frau, und wenn ich bemerke, daß Männer, wie die Väter des Bundes, nur mit der größten Zurückhaltung perſönliche Beziehungen anknüpfen, ſo werd' auch ich es für paſſend erachten dürfen, nicht gleich im erſten Aufzug des Schauſpieles aufzutreten." — Gottlieb Scriba lächelte. „Sie mißkennen meine Stellung," ſagte er dann nach einem Weilchen: „wenn Sie vorausſetzen, ich gehöre nicht zu den Vätern. Ich bin Familienvater und Staatsdiener, und weiß ſo gut, wie die andern Herrn, mir für den Nothfall den Rücken frei zu halten, ohne daß ich deshalb

mir das Vergnügen zu verſagen brauchte, mit unſern Jünglingen zu verkehren. Uebrigens hüten Sie ſich ja, dieſe Vorſicht einer feigen Sorge für unſere perſönliche Sicherheit zuzuſchreiben, denn ſie bezieht ſich nur auf die Sache, welche mit uns verloren wäre, während ein Mißlingen des erſten Anlaufs durch die jungen Leute zwar dieſe bloßgeben müßte, aber nicht die Zukunft der Angelegenheit ſelbſt zu Grund richten dürfte.“ — „Der Umgang mit Leuten, die nicht der Geſellſchaft angehören, würde bei mir auffallen,“ erklärte Betty dagegen: „und zudem unterhält die Verbindung mit den einzelnen Mitgliedern mein vertrauter Diener, ſo daß ich immer auf dem Laufenden bleibe...“ — Der Paſtor nickte beiſtimmend mit dem Kopf, und da er nun erfahren, daß die Dame zu derjenigen Abtheilung des Bundes gehörte, welche vorſichtiger Weiſe ſich außerhalb der Schußweite hielt, oder mindeſtens zu halten gemeint war, ſo ging er um ſo lieber in eine Unterredung ein, die, ziemlich lang ausgeſponnen, ſich in ein Gewirr von Einzelheiten verlor, bis das Geläut der Kirchenglocken, an die zwölfte Stunde mahnend, ihn erinnerte, daß Beata ſtrengſtens auf pünktliches Erſcheinen bei Tiſch

hielt. Er verabſchiedete ſich alſo ziemlich eilfertig, und ward um ſo weniger aufgehalten, als Doris eben mit einigen Kleidungsſtücken auf dem Arm herbeikam. „Er iſt hier, ich hab' ihn geſehen," rief, ſobald ſie allein waren, das Mädchen aus: „er hat mich gleich gekannt, mir ſüße Blicke zugeworfen und ſich nach meinem Wohlergehn erkundigt." — „Auch ich hab' ihn geſprochen," verſetzte Betty: „und wünſche Dir doppelt Glück zu der Wahl." — „Sie ſpotten meiner," hob Doris mit verändertem Ton an, indem ſie an das Geſchäft ging, die Dame umzukleiden. „Sie wünſchen mir Glück, ſagen Sie, und thun doch nichts, mein Glück zu fördern." — „Undankbare, verdankſt Du mir nicht alles, was Du biſt und haſt? Wärſt Du ohne meine Unterſtützung durch Rath und That nicht unrettbar verloren geweſen?" rief Betty aufflackernd: „wohin wärſt Du nach Deiner Loslaſſung aus dem Spinnhaus zurückgekehrt, als dahin, woher vier Jahre zuvor die Schergen Dich geholt?" — „Ich war es nicht allein, welche das Abenteuer mit den Schergen beſtand," warf Doris giftig dazwiſchen, worauf ſcheinbar nicht achtend die andere fortfuhr: „Mein ganzes Vermögen von

dazumal beſtand in fünfzig Dukaten, und ich wandte ſie ſo gut an Dich, als an mich ſelbſt, um Dich aus dem Schlamm zu retten.“ — „Weil Sie mich brauchen konnten, weil Sie mich haben mußten.“ — „Freilich, denn umſonſt iſt nur der Tod. Mir allein verdankſt Du, daß Du nicht längſt ſchon der Verlornen eine biſt, die in ſchmutziger Laſterhöhle ihren welken Leib Schiffsknechten und Soldaten für einen Silberling zu jedem Schandwerk überlaſſen müſſen, noch zu glücklich, ſo lange dieſer Auswurf und Abſchaum des Pöbels ſie nicht mit Fußtritten in die Goſſe ſchleudert. Und Du wagſt, mich mit Vorwürfen anzugehen?“ — „Ja, ich wag' es, und mit vollem Recht, weil Ihre bisherige Klugheit Sie ganz verläßt, und Sie in thörichter Leidenſchaft Ihr eigenes mühſames Werk auf's unverantwortlichſte zu Grunde richten. Und warum? Aus wahnſinniger Liebe für einen groben, ſchmutzigen, liederlichen Muſikanten, der Ihnen Alles abnimmt, bis auf das, was Sie ihm am allerliebſten gäben, denn obſchon Sie ihm anhängen, was Ihnen irgend nur unter die Hände geräth, und dabei Ihre Liebe ihm auf dem Präſentirteller entgegentragen, wird Ihnen zum Uebermaß

der Schmach nichts zum Lohn, als die niederträchtigſte Behandlung. Pfui, ſchämen Sie ſich, und vor allem: ſchaffen Sie mir meine zehn- bis fünfzehntauſend Gulden, damit ich heirathen kann. Ich beſtehe darauf, daß Sie das Geld ſchaffen, und dann nicht wieder an den elenden Tropf verſchleudern, oder Sie ſollen mich kennen lernen.“ — Betty erſchrak ſichtlich vor dem aufgeregten Zuſtand des Mädchens, und da ſie nur allzugenau wußte, daß die Leidenſchaftlichkeit eines Weibes unter gegebnen Umſtänden jegliche Schranke niederſtürmt, ſo unterdrückte ſie den eigenen Unmuth, obwohl ihre Seele nach Gift und Dolch lechzte, und ſagte, indem ſie Doris ſchäkernd umfing und liebkoſte: „Die Erfüllung Deines Begehrens iſt näher, als Du ahnſt. Hier zu Ladenburg ſelbſt liegt der Schatz, deſſen Du bedarfſt, und wir wollen ihn heben.“ Die Zofe, nachdem ſie anfangs ſich geſträubt, hatte kaum dieſe Worte vernommen, als ſie fügſam ſich an die Gebieterin ſchmiegte, welche ſich niederlaſſend, ſie auf ihren Schoß zog, wie etwa ein Burſch ſein Mädchen an ſich drückt, um flüſternd, ſchmeichelnd und mit untermiſchten Scherzen von der

Erbſchaft zu reden, die in barem Geld im Studirſtübchen des Paſtors liegen ſollte. — —

An der Thür des Pfarrhauſes hatte Paſſoir ſich von Betty verabſchiedet, und ſchlenderte nachdenklich durch die Gaſſen, voll Mißmuth ob der ſchnöden Abfertigung, die von Seiten Betty's ſeiner vertraulichen Gröffnung zu Theil geworden, und die ihn um ſo empfindlicher kränken mußte, als er juſt auf dieſe Mittheilung die verwegenſten Hoffnungen gebaut hatte, an welche nun die Grinnerung jenes ungemein verdrießliche Gefühl in ihm erregte, das uns bei dem Anblick eines zertrümmerten Luftſchloſſes beſchleicht. In dieſer Stimmung hätte ihm nichts gelegener kommen können, als die Begegnung eines Frankfurter Bekannten, deſſen Gegenwart nicht nur Zerſtreuung, ſondern auch eine Entſchädigung für den gröberen Theil der getäuſchten Erwartungen verhieß. Der Bekannte nämlich war Wolfram Roſenblatt, der alte Freund des Freiſchuppers Feiſt Levin mit der Ohrenkappe, und bei ſeinem Anblick ſprach Schimmele Feiſt, von den Leuten Sigmund Paſſoir geheißen, zu ſich ſelber: „An ihn will ich den Schwarzfärber vermebeln!“ während er dem Wolf die Hand

ſchüttelte, und unter andern auch die Frage ſtellte. woher des Weges? „Aus der Spiſe bei Benjamin Boruch,“ hieß der Beſcheid: „um zu ſagen, wo ich zu finden bin, wenn zufällig Bekannte ankämen.“ — Paſſoir verſtand aus dieſen Worten mit leichter Mühe, daß Wolf einige Spießgeſellen erwarte, und ſagte deshalb ohne Umſchweife: „Wenn vielleicht die Bekannten bekan wären, ſo wüßt ich einen toffen Maſſematten.“ — „Was ſoll er ſchocken?“ fragte Wolf eben ſo ohne Umſtände. Der „Baldower“ verlangte viertauſend Gulden. „Oho,“ machte Wolf: „das iſt viel Moos.“ — „Noch nicht das Viertel,“ bemerkte ſein würdiger Freund, und er fuhr fort: „Auch iſt mir ſchon baldowert eynes en rarer Maſſematten in Mokum; vielleicht derſelbe!“ — „Kann ſein, kann ſein auch nicht; der meinige beſteht in eitel Kaſtaim.“ — „Gottswunder, dann iſt's freilich ein anderer, denn der unſere beſteht nur in Keſſef und Sthore. Kommt mit mir, Schimmele Feiſt, wir wollen machen mitſammen einen Gang vor's Thor bis zur Eſſenszeit, um ungeſtört zu ſchmuſen, und einig wenn wir werden, auszukochen den Maſſematten.“ —

Sie mochten wohl Handels eins geworden ſein,

aus der fröhlichen Miene zu schließen, mit welcher Wolf von Passoir sich trennte, um sich in die Rose zu verfügen, in deren gastlichem Raum ihn ein ungewohnter Lärm empfing. Die Tafel war gedeckt, auf dem Tisch dampfte die Suppenschüssel, aber von allen diesmal verhältnißmäßig zahlreichen Anwesenden hatte noch niemand Platz genommen, als einige Stammgäste, kenntlich als solche an den Servietten-bändern und den Pokalen von buntem geschliffenen Glas neben ihren Tellern, Großherzoglich-Badisches Schreibervolk, das zwar mit Neubegier die, in verschiedene Gruppen gesonderte Gesellschaft anglotzte, offenbar jedoch den „Spaß" lieber zum Nachtisch genossen hätte, als jetzo mit nüchternem Magen. An einer Seite tobte der Grieche, umgeben wie zurückgehalten durch Brutus Waltegott und Schmerzenreich; an der andern drängten sich Oppenheimer, Schlome und Beer an Baruch, welcher durch sein anständiges Aussehen zur Rolle des Vermittlers berufen schien, und zwar um so mehr, weil Heinrich ausblieb, am Erscheinen verhindert durch die unvermuthete Ankunft der Damen, was Jonas mit dem Bedeuten in die Rose hatte sagen lassen: daß für diesen und den nächsten Tag

von einer Rückkehr nach Heidelberg keine Rede ſein könne. „Gottloſes verlogenes Jud',“ ſchrie Diamantopulos: „wenn Du auch mein allzugutmüthiges Freund haſt übertölpelt, daß es Dir verzieh, ſo verlang' ich Genugthuung für Deinen Falſchheit. Mußt Du mit mir auf Menſur vor den ſchwarzen Loch, oder Du kriegſt Prügel wie ein Hund.“ — „Ich werd' Ihnen verklagen,“ ſchrie Oppenheimer nicht minder heftig: „ſchlagen Sie zu, rühren Sie mich nur an, Herr Diamantopulos.“ — „Ja, ſchlagen Sie nur zu!“ riefen Beer und Schlome drohend, um jedoch im nächſten Augenblick ſcheu zurückzuprallen, ſo wie Dmitri ihnen die geballte Fauſt wies. Der Arzt fuhr fort: „Blut müßte fließen, auf meiner Ehre, wenn ich nicht gleichſam ſchon ein Staatsdiener wäre.“ — „Das verbitten wir uns, Doctor,“ rief einer der Schreiber im Gefühl beleidigter Würde dazwiſchen: „Sie ſind kein Staatsdiener, nicht einmal ein Angeſtellter.“ — „In Eid und Pflicht bin ich doch genommen,“ hob Oppenheimer wieder an: „und daher gleichſam, verſtehen Sie mich recht, meine Herren, gleichſam ein Diener des Staates. Meine Familie, die Stadt Ladenburg, der geſammte Amtsbezirk, ja,

ich ſage nicht zuviel, wenn ich behaupte: das ganze Vaterland hat geheiligte Anſprüche an mich, und ich habe nicht die Vergünſtigung, um rein perſönlicher Urſachen willen mein Leben zu wagen. Noch weniger beſitzt der Herr Diamantopulos ein Recht, mich wegen einer Sache zu verfolgen, in der ich erſtens unſchuldig bin, und die ihn zweitens, drittens und viertens nichts angeht.“ Der zornmüthige Grieche antwortete mit neuen Scheltworten, und weil dieſe mehr der Abſtammung als der Perſon Oppenheimers galten, ſo erzürnten ſie den eintretenden Wolf in ſo hohem Maße, daß er drohend und helfernd ſich in den Zank mengte, und von Natur wie durch die Schule ſeines früheren Lebens muthiger als ſeine Verwandten, ſogar auf Diamantopulos mit erhobenem Stock losgehen wollte. Baruch zog ihn zurück. „Der Herr hat in der Hauptſache Recht,“ ſagte er dazu: „der Doctor verweigert ihm die Genugthuung eines Mannes von Ehre, und muß ſich alſo jeden Schimpf gefallen laſſen.“ — „Du ſprichſt weiſe, deutſches Bruder,“ rief der Grieche: „ich würde zu Dir kommen, um Dir die Hand zu ſchütteln, wenn die da mich losließen. Komm Du alſo zu mir.“ Baruch

ſchüttelte den Kopf. „Ich bekenne mich zur moſaiſchen Lehre, mein Herr,“ entgegnete er: „und fühle daher keinen Beruf in mir, mit Ihnen Freundſchaft zu ſchließen. Sie ſcheinen von argen Vorurtheilen gegen alle Iſraeliten befangen...“ — Baruch wollte hinzuſetzen: es gebe ſehr ehrenwerthe Leute unter den Juden, und obſchon dieſer Gemeinplatz nicht aller Begründung entbehrt, ſo wagte er dennoch nicht, ſeine Rede zu vollenden, weil ſein Gewiſſen ihm ſagte, wie überaus ſchlecht es demjenigen anſtehe, die Ehrenhaftigkeit des Volkes Iſrael zu vertreten, welcher nur darum, weil er als Jude geboren worden, ſich gezwungen ſah, den graden Pfad der Redlichkeit zu verlaſſen, gezwungen eben ſo ſehr durch die Niederträchtigkeit der Seinen, als durch den Haß der Chriſten. Diamantopulos gab ihm weiter keine Antwort, ſondern ſagte zu ſeinen Freunden: „Dieſes Mann iſt eins der wenigen, um die es Schade ſein wird, wann es heißt: hey, hey! Und es iſt jung genug, um das große Tag noch in kräftigen Mannesjahren zu erleben...“ — Die eingetretene Pauſe ſchlichtete zwar nicht den Hader, machte aber dem Gezänk ein Ende. Die Kellnerin brachte das Rindfleiſch, der ihr folgende

Posthalter, verwundert, seine Gäste noch stehend zu finden, rührte mit der Schöpfkelle in der Suppenschüssel, und mahnte zum Platznehmen. Die Mahnung ward befolgt, und so fand Brutus endlich Gehör bei Diamantopulos, mit welchem er, als ein ehemaliger Philhellene der an Ort und Stelle selbst erlernten neugriechischen Sprache mächtig, eine Unterhaltung anknüpfte, von der sonst niemand ein Wörtlein verstand, und worin er unter andern sagte: die Versöhnung zwischen dem Betrogenen und dem Betrüger gründe sich nicht sowohl auf den Glauben an die vorgebrachten Ausreden, als auf Oppenheimers Theilnahme an der „großen Sache.“ Dmitri spie dreimal über die linke Schulter. „Ihr habt äußerst Unrecht,“ sprach er: „die Theilnahme der verworfenen Fremdlinge zu gestatten, und werdet diese Nachgiebigkeit gegen ein noch unvergohrenes Gefühl von Recht und Billigkeit einst bitter bereuen. Ihr sprecht davon, die Juden in bürgerlicher Hinsicht euch gleich zu stellen, und der Grund dieses Vorsatzes legt für euer Herz ein günstigeres Zeugniß ab, als für euern Verstand. Ihr mögt euch eben nicht entschließen, an die bodenlose Schlechtigkeit dieses Volkes, als Volk

im Ganzen, und an die unergründliche Niederträchtigkeit der Einzelnen zu glauben, und ſo wollt ihr ſie denn in euerer kindlichen Gutmüthigkeit friſchweg emancipiren, wie ihr es nennt, ſtatt euch an die allerdings harte, aber von der göttlichen Offenbarung und der menſchlichen Erfahrung gewährleiſtete Lehre zu halten: daß eine von Zeit zu Zeit wiederkehrende gewaltſame Judenverfolgung ſo lange eine, ich möchte ſagen: geſchichtliche Nothwendigkeit bleibt, bis das laſterhafte Geſchlecht vertilgt, oder mindeſtens gänzlich von dannen gejagt ſein wird." — Brutus widerſprach nicht, da er ſich ſtets zu denen gehalten, welche der Burſchenſchaft und den mit ihr zuſammenhängenden Verbindungen die ausſchließlich chriſtlich-deutſche Eigenthümlichkeit mit eiſerner Folgerichtigkeit bewahrt wiſſen wollten, und nur mit Widerſtreben dieſen Grundſatz zu Gunſten der Juden gemildert hatten; doch bemühte er ſich, von Diamantopulos das Verſprechen zu erpreſſen: den Oppenheimer nicht weiter zu beläſtigen, was dieſer endlich auch leiſtete, um hernach in düſtres Nachſinnen zu verſinken. „Weshalb plötzlich ſo betrübt, mein Bruder?" fragte Brutus, fortwährend der griechiſchen Sprache ſich bedienend

Dmitri ſeufzte, und ertheilte erſt auf die mehrfach wiederholte Frage den Beſcheid: „Weil ich das ſchöne Heidelberg werde verlaſſen müſſen.“ — „Weshalb?“ — „O Du heilige Jungfrau vom Athosberg, ich ſeh' im Geiſte ſchon alles, wie es kommen muß. Ich geh' morgen oder übermorgen Nachmittags auf's Muſeum. Wer ſitzt dort, und lieſt das Frankfurter Journal ſammt der nach Knoblauch duftenden Didaskalia? Der Greizenach! Wer genießt von meines Vaters Sohn etwelche Ohrfeigen? Der Greizenach! Wer wird mich verklagen? Der Greizenach. Das Uebrige weißt Du ſelbſt, Brutus, mein Bruder.“ — „Ich ließ' es demnach lieber bleiben, wenn ich wie Du wäre.“ — „Das verſtehſt Du nicht. Ich muß an einem Juden meinen Ingrimm auslaſſen, oder ich erſticke.“ — „Du haſt Tollbeeren gegeſſen, griechiſcher Bruder. Was willſt Du Dich an den Unbetheiligten machen? Was haſt Du vollends mit dem Genannten?“ — „Er iſt eben derjenige, den ich antreffen werde, dazu mißfällt mir das Geſicht des naſeweiſen Burſchen, und ſein Name erregt meine Wuth.“ — „Ich verſteh' Dich wahrlich nicht, Dmitri.“ — „Denke nur nach, und Du wirſt es

finden. Klingt der Name nicht wie eine freche Verhöhnung des hochheiligen Wahrzeichens des Chriſtenthums, und ſomit des Chriſtenglaubens ſelbſt? Ein Vorfahr unſeres Männchens wollte ſich gewiß nach ſeinem Wohnort Kreuznach nennen, und da ſeine verworfene Seele ſich dagegen ſträubte, das Zeichen des Heiles im Namen zu führen, ſo mißhandelte und entſtellte er den hehren Laut, daß nun kein chriſtliches Ohr in ſolcher Entwürdigung ihn vernehmen mag, ohne die Erinnerung an Juden zu erwecken, die einem armen Verblendeten eine geweihte Hoſtie abkauften, um mit hölliſchem Frevelmuth in dem hochwürdigſten Gut wiederum den Leib desjenigen mit Füßen zu treten, den ihre Väter an's Kreuz ſchlugen... Doch laß uns abbrechen von dem Gegenſtand, denn wenn ich mir ſo recht die ganze Schändlichkeit dieſes Gott läſternden Geſchlechtes in Gedanken vorſtelle, ſo kocht und brauſt mein Blut, und ich bin keinen Augenblick mehr ſicher, in des Haſſes wildeſter Begeiſterung losbrechend, mit lautem Geſchrei das Volk zum Aufſtand und zur Rache gegen ſeine Blutſauger aufzurufen . ." —

XX.

Die Orchim der chessen Spiese.

Die kleine Herberge „bei Boruchs Benjamin“ bedurfte wahrlich weder Strauß noch Kranz, um ſich kenntlich zu machen, denn ihr unreinliches, verlottertes Ausſehen im Großen wie im Kleinen ſchien ihr das Schild „zur liederlichen Wirthſchaft“ zu verleihen. Das Gebäude an und für ſich wäre zwar nicht ſo übel geweſen; hinter einem Gärtchen zeigte das Erdgeſchoß ſechs breite und hohe Fenſter, je drei zu beiden Seiten der Hausthüre, eingefaßt von ſteinernen Geſimſen mit allerlei Schnörkelwerk; zur Hausthüre führte ſchier zirkelförmig, umfangen von dem ungemein ſchwerfälligen Steingeländer die zweifache

Treppe empor; das Holländerdach über dem Erdgeſchoß war von ſieben Lucken durchbrochen, deren Größe auf wohnliche Gemächer ſchließen ließ, die nur von außen Dachzimmer vorſtellten; und ſogar die vier oder fünf Schornſteine mit ihren gemeißelten Helmen ſprachen von den Tagen, da etwa in dem, nach franzöſiſchem Muſter großſtädtiſch aufgeführten kleinen Haus ein geiſtlicher Cavalier aus dem Capitel des Bisthums Worms den Reſt ſeiner Lebensjahre in anſtändiger Ruhe verbrachte. Jetzt war das Ziergärtchen einer Verwilderung anheimgefallen, deren Spuren ſogar im Winter auffielen, zur Zeit da alle Anlagen doch wüſt genug daliegen; die Fenſter mit den ſonnenblinden, ſtaubigen, zerbrochenen oder mit Oelpapier zugeklebten Scheiben, die verwitterten ſchwarzgrauen Läden ohne eine Ahnung ehemaliger Farbe, die mit Moos und Moder überzogene verfallene Steinhauerarbeit der Garteneinfaſſung und der Verzierungen des Gebäudes ſelbſt, der von den Wänden ſich losbröckelnde Verputz, hie und da durch rauhen Mörtelanwurf geflickt, wie um die Verwüſtung recht ſichtbar hervorzuheben, das alles paßte trefflich zu dem verwahrlosten Zuſtand der Wirths-

ſtube, in deren geräumigem Camin ein halbfeuchtes Reiſigbündel kniſternd mehr Rauch als Wärme ſpendete. Neben dem Camin kauerte, mit ein paar Töpfen beſchäftigt, ein junges Mädchen, von Geſtalt vielleicht zu voll für die geringe Zahl ihrer ſechszehn Sommer, von Angeſicht aber ſo lieblich anzuſchauen, daß, ſo oft ein aufflackernder Feuerſchein die, mit ſichrer Meiſterhand gezeichneten Züge, die hohe Stirn, die leichtgebogene Naſe mit der breiten Wurzel, die hochgeſpannten Liebesbogen der Brauen mit dem gefährlichen Geſchoß darunter beleuchtete, die beiden anweſenden Gäſte nicht umhin konnten, wenigſtens durch das Blinzeln ihrer klugblickenden Raubvogelaugen ein Zeichen der Anerkennung zu geben, ſo müde ſie auch ſchienen, und ſo alt ſie auch waren. Das Mädchen ſelbſt achtete nicht ſonderlich der Bewunderung, da angeſtaunt zu werden ihr ſchon nichts neues mehr war, und noch weniger derjenigen, welche den ſchuldigen Zoll darbrachten, denn ihr Wohlgefallen gewannen nicht einmal die fremdartige Tracht und der lange, doppeltgeſpitzte Silberbart des polniſchen Juden, und ſomit das ganz gewöhnliche Aeußere des andern Fremdlings ſchon gar nicht. Die

Wirthin ſelbſt war viel freundlicher, als das Mädchen, dafür aber auch um ſo häßlicher, und da ſie eben hereintrat, wandte ſich der Volack mit der Frage an ſie: ob das reizende Kind ihre Tochter ſei? „Meine Enkelin, Raaf,“ verſetzte ſie mit geläufiger Zunge: „das Kind meiner Tochter Gütle, die verheirathet iſt mit dem Beer Hirſch Gumpel. Das Kind heißt Chaje, und die Gojim nennen ſie nur die ſchöne Bändeljüdin, weil ſie geht auf den Schuck mit kurzer Waar'; und ſie handelt immer toſſe Maſſematten.“ — „Glaub's wohl,“ ſchmunzelte der Raaf: „es wird ihr nirgends fehlen.“ Die redſelige Alte fuhr fort: „Mir iſt ſie 'ne Rochome, aber wie! Meine erwachſenen Töchter ſind verheirathet oder gar todt, die drei großen Buben ſind ein Socher, ein Zippurem-Gſafer und ein Viehdoctor, und alle gimmel geben ſich ab mit der Aufkläring, daß Gott erbarm'! So hab' ich im Bajes nur noch die Krabbelwaar', und bin eine arme Doſe3-Almone . . .“

Als die Frau ſo klagte, daß ihr Ehemann im Kerker liege, ahnte ſie noch nicht, welche Freude der nächſte Augenblick ihr vorbehielt. Jonas von Roſenblatt hatte wahrlich zu guter Stunde für ſeinen

Schützling das Schloß des Fürſten betreten, und ſeine eindringliche Fürſprache an das mildeſte aller Herzen gerichtet; Benjamin Boruch war ſchnell und unbedingt begnadigt worden, und fiel nun wie vom Himmel geſchnei't bei Nacht und Nebel in ſein Haus, in die Arme ſeines Weibes, in den Jubel ſeiner Kinder, von denen er das jüngſte, einen Buben von drei bis vier Jahren, noch nie mit Augen geſehen hatte, da er vor der Geburt deſſelben zur Haft gezogen worden war. Wie er den ſchwarzbraunen Kobold herzte, küßte, an ſich drückte, mußte er weinen und lachen in einem Athem, weil ihm das kleine Ungethüm ſo affenhaft ähnlich ſah. Der Benjamin ſelber war ein kleiner, unterſetzter, noch durchaus rüſtiger Mann, deſſen Alter weniger aus ſeinem Ausſehen zu errathen, als nach den Jahren ſeiner älteſten Enkelin zu berechnen ſtand; ſein etwas knolliges Geſicht von geſunder Färbung trug ein Gepräge kräftiger Entſchloſſenheit, die in den großen, etwas hervortretenden Augen ſich mit einer ganz eigenthümlichen Neugierde paarte, während das auf den Lippen zurückgehaltene ſtete Lächeln eben ſo gut für Freundlichkeit als für Selbſtgenügſamkeit gelten mochte.

Durchaus ſo war auch der Kleine anzuſchauen, nur daß, wie es bei ganz jungen Judenkindern ſehr häufig vorkommt, die dunkle Farbe und die geſammte Eigenthümlichkeit des morgenländiſchen Urſprungs noch viel ſtärker und reiner aufgetragen und ausgeprägt erſchienen, als bei Erwachſenen, deren Aeußeres im Verkehr mit der geſitteten Welt Europa's ſich einigermaßen abzuſchleifen pflegt. In den Lärm des freudigen Empfanges, deſſen ſtumme Zeugen die zwei fremden Gäſte blieben, brachte ein Beſuch in blauem Ueberrock mit rothem Kragen einige Abwechslung. Benjamin erſchrack bis in die tiefſte Seele hinein, meinte ſchon, der Polizeidiener wolle ihn wieder dahin liefern, von wannen er gekommen, und ſprach, dem Eintretenden gleichſam entgegenkriechend: „Weiß Gott, Herr Braunagel, ich bin nicht durchgebrannt, ich bin worden gelaſſen los. Nehmen Sie Platz. Birle, bring' dem Herrn Braunagel einen Schoppen Ueberrheiner. Oder mögen Sie lieber Markgräfler?“ — „Alles eins,“ brummte der Blaue. „Alſo Forſter,“ wandte ſich Benjamin zu ſeinem Weib, hieß dann nochmals den Gaſt ſich ſetzen, und wiederholte ſeine Bitte, ihn doch ja nicht zu verhaften. „Zum

Hinſitzen hab' ich keine Zeit," ſagte Braunagel. „ich ſoll die Päſſe von zwei Reiſenden ablangen, die heut bei Euch eingetroffen ſind. Die da werden's wohl ſein?" — Die Fremdlinge ſahen ganz unbefangen in's Feuer, als ginge die Frage ſie gar nichts an. „Wo kommt Er her, Landsmann?" redete nun der Polizeimann den einen an. Keine Antwort. „Heda, wird Er das Maul aufthun?" ſchrie Braunagel ungeduldig. „Meint Er mich?" fragte jetzo der Gaſt. „Wie kann Er ſich unterſteben, die Polizei Er zu nennen?" bemerkte der Blaue dagegen. Da hob der andre den Zipfel ſeines Ueberrockes auf, mit der Frage, was das Tuch wohl werth ſei? Ganz verblüfft befühlte der Polizeidiener, faſt unwillkürlich, mit prüfendem Finger den Stoff, und meinte dazu: „Die Elle von dem Zeuch da iſt alleweil zwei große Thaler werth." — „Schlecht gerathen, ſie koſtet ſechs Gulden," verſetzte der Gaſt: „aber auch angenommen, Seine Schätzung ſei richtig, ſo nennt man keinen Er, der ſolches Tuch am Rock trägt." — „Wer Sie genannt werden ſoll, gehört eigentlich in die Noſe," ſprach der Polizeidiener, worauf der Jud': „Ich kann für mein Geld zehren, wo mir's beliebt."

— „Auch wahr. Ich bitt' um den werthen Namen, und um den Paß.“ — „Ich bin der Handelsmann Jakob Gerſon Saldanha von Frankfurt, hier iſt mein Paß.“ — „Wer iſt der da?“ — „Weiß ich's?“ — „Ah ſo, kein Bekannter!“ verſetzte Braunagel, wandte ſich mit ſeiner Frage an den Mann ſelber, und erhielt die begehrte Auskunft in den Worten: „Schmuel Jonas Aſchkenas von Grätz in Polen, kommt von Worms, wie ſich's ausweiſt auf dem Papierlich.“ — „Geſchäfte?“ — „Predigen zu Gaſt.“ — Der Polizeimann trank ſeinen Wein, und ging, nachdem er angedeutet, wo und wie die Päſſe wiederzuhaben ſeien, wobei er die Fremden zwar nicht Sie nannte, aber auch mit Sorgfalt das anſtößige Er vermied. Zu dem, ihn begleitenden Wirth ſagte er unter der Thür: „Wünſch' Glück zur Heimkehr, und laßt Euch die erhaltene Zurechtweiſung wohlbekommen.“ Sobald Braunagel ganz fort war, brummte Benjamin: „Aſſ Du ſollſt verlahmen und verſchwarzen, gojiſcher Balmach.“ — „Grieber über ihn, und ſoll er werden gepekert alle Viertelſchuh ſiebenmal,“ rief Aſchkenas, und fügte dann leiſe hinzu: „laſſ nur die Meſchbuche jetzt hinausgehen, Mokum-Medine.“

Betroffen ſchickte Auerbacher die Kinder aus der Wirthsſtube, und ſetzte ſich dann zu den beiden, um leiſe mit ihnen zu reden. Er erkannte freilich keinen von Angeſicht wieder, doch gaben ſie ihm ſo ſichere Wahrzeichen aus längſtvergangener Zeit, daß er nicht umhin konnte, in ihnen ſeine alten Raubgeſellen Schmuel Polack und Jekuf Portugal anzuerkennen. „Der rothe Seif hat uns herbeſtellt;“ erklärte der Rabbiner unter anderm dem verwundert aufhorchenden Wirth: „wie ich bin gekommen herein im Mokum, iſt mir begegnet ein Jünglich, und hat mir geſagt in aller Geſchwindigkeit: Bärmokum iſt hier; der Maſſematten ſteht; hajum Leile in der Spieſe.“ Wie nun Benjamin erfuhr: daß ſeine alten Chowern ſchon ſeit längerer Zeit ſich juſt auf dieſen beſtimmten Tag nach Ladenburg zuſammenbeſtellt hatten, um entweder einen inzwiſchen ausgekundſchafteten Streich zu vollführen, oder im ſchlimmſten Fall eine neue Verabredung zu treffen, ſo glaubte er ſeine eigene Heimkehr zu derſelben Friſt als eine beſonders günſtige Fügung des Himmels betrachten zu müſſen, der ihm ungeſäumt die Gelegenheit darbiete, ſich zu entſchädigen und zu rächen. Des ſchuldigen Dankes

für die ihm gewordene Gnade dachte der verſtockte Sünder nicht, wohl aber fühlte er einen gewaltigen Ingrimm wegen der erduldeten, obſchon nur allzuſehr verdienten Haft, und die erhaltenen Schläge wurmten ihn um ſo mehr, da er kürzlich vernommen, daß die Geſetzgebung damit umgehe, jede körperliche Züchtigung für alle, bis hinab zu den Juden, ohne Ausnahme abzuſchaffen. Er verlangte daher, als Mitarbeiter aufgenommen zu werden, und ſein im voraus erwartetes Begehren war auch zum voraus ſchon gewährt, ſo daß Wolf bei ſeiner Ankunft in der beſſen Spieſe zu ſeinem größten Behagen einen bewährten Helfershelfer mehr fand, an den er nicht gedacht, und ſich die Hände reibend vergnüglich murmelte: „Haſchem is boruch! Das langweilige neue Leben gewinnt doch ein bischen Würze, und erinnert leiſe an die alten ſchönen Tage. Heh, ihr Burſchen, wißt ihr noch die Nacht von Randegg und den Verkoochhandel in der Lindenmühle?“ Schmuel drohte mit dem Finger. „Denk' an Rathenow, und mäßige Dich,“ mahnte er: „die übergroße Jaſt verdirbt alles.“ Wolf lachte grimmig. „Ich füge mich ja,“ ſagte er: „bin ich doch zahm wie ein Keleſſe auf

dem Schooß einer Gewira, und hab' euch ausgekocht den Maſſematten mit großer Bedachtſamkeit.“ — „Wo ſteht er?“ — „Bei'm Schwarzfärber.“ — „Wai geſchrieen, da wird ſein ſchwer anzukommen,“ bemerkte der ortskundige Benjamin. „Hiſelefulem!“ fuhr Wolf fort: „wozu hätt' ich denn Purim und Klein-Purim?“ — „Was wird aber ſein zu holen bei dem Schwarzfärber?“ — „Gottswunder! Hat er nicht gemacht 'ne Erbſchaft? Weiß es der Schimmele Feiſt nicht ſelber von dem Benkier Aaron Fränkel, der ausgezahlt hat das Meſſummen, beſſ-elufen Kaſtaim in vierzig Rollen zu fünfzig, mit ſeinem Hoſum petſchiert?“ Wie die Geſellen von der fabelhaft reichen Beute vernahmen, die ſie ſchon ſo gut wie in Händen zu haben wähnten, wurden ſie ſchier närriſch vor lauter Vergnügen, und es dauerte eine geraume Weile, bis Wolf vor ihren ſtürmiſchen Aeußerungen dazu kam, ſeinen entworfenen Plan und die getroffenen Anſtalten gehörig auseinanderzuſetzen. Er hatte von Paſſoir erfahren, daß „die Gewira“ von dem Handel nichts wiſſen wolle, und, wie es ſcheine, überhaupt im Sinn hege, ſich von den Ge-

ſchäften zurückzuziehen, da auch der „Haans“ nicht darauf habe eingehen mögen, unter dem Vorwand, noch in der Nacht nach Frankfurt abreiſen zu müſſen; und obſchon nun die Theilnahme der im Hauſe ſelbſt wohnenden Dame den Raub ſehr erleichtert hätte, ſo ſparten die Theilnehmer dafür auch den Löwenantheil, welchen ſie gewohnter Weiſe vorweg genommen haben würde. Der Sänger hatte ſich anheiſchig gemacht, eine gewiſſe Anzahl von den Stammgäſten der Roſe am ſpäten Abend zu heimlichem Glücksſpiel in die Spieſe zu bringen, wo ſie in einem Hinterzimmer die Nacht aufſitzen ſollten. Schlome war im Einverſtändniß, und hatte „ſeinen Baron“ ohne Mühe zu der Erklärung beſtimmt: eine Trente-et-un-Bank auflegen zu wollen. Dieſe Veranſtaltung ſollte vorzüglich dazu dienen, das nächtliche Ausbleiben Wolfs aus der Roſe zu begründen, und, für den Fall eines ſchlechten Erfolges, bei Amt Leute zu haben, denen daran liegen mußte, daß die Verſammlung in der deſſen Spieſe nicht zur Sprache komme, und die alſo die etwa nöthige Berufung auf ein Anderswo kräftig unterſtützen würden. In Ausſicht auf Gelag und Spiel hatte Schmerzenreich, der

leichtfertige Fuchs, die Anweſenheit der Fremden im Vaterhaus zum Vorwand genommen, auch über Nacht in der Roſe zu bleiben, und der Paſtor mit erſtaunenswerther Bereitwilligkeit es erlaubt, obſchon, ſtreng genommen, noch Platz genug geweſen wäre, wenn auch nicht der gewohnte und behagliche; ſomit war ein zu fürchtender Wächter und allenfallſiger Vertheidiger weniger im Haus. Wolf hatte bei der Verabredung nicht verſäumt, dem, der örtlichen Beziehungen noch unkundigen Paſſoir zu eröffnen, wie ſehr die ſchöne Bändeljüdin die Bewunderte der Stadt ſei, und zwar, aus begreiflichen Gründen, in noch höherem Grade, als die ſittſame Dolores, weshalb er gut thun würde, Chajes Anweſenheit im großälterlichen Hauſe zu verheißen, aber heimlich, um Schmerzenreich, den Begünſtigtſten unter allen Begünſtigten, nicht eiferſüchtig zu machen.

Auf ſolche Weiſe hatte Wolf im Verlauf des einen Tages mit unerhörter Rührigkeit ſchier das Unglaublichſte geleiſtet, und den Lohn für ſoviel Mühe ſchien unausbleiblich der ſpäte Abend zu bringen, als Paſſoir richtig mit ſeinen neuen Bekannten aus der Roſe anlangte, und ſie durch die allgemeine Gaſtſtube

in das Hinterzimmerchen führte, wo Schlome ſchon ſeit einer geraumen Weile beſchäftigt war, mit geübter Hand einen großen eichenen Tiſch durch ſtraffgeſpannten, an den Endpunkten mit Tapeziernägeln befeſtigten, weißen feinen Bindfaden, wie ihn der Apotheker verwendet, in die verſchiedenen Felder abzutheilen, welche das weltbekannte Glücksſpiel „Einunddreißig“ erheiſcht. Heinrich ließ nicht allzulang' auf ſich warten; er kam, von Schmerzenreich, Monteſiore und Oppenheimer begleitet, welcher letztere mit Schlome das Amt eines Croupiers übernommen hatte, und das Spiel nahm unverzüglich ſeinen Anfang, wobei Wolf ab und zu ging, ſich durch lautes Reden gehörig bemerkbar machte, und in immer längeren Zwiſchenräumen ausblieb, bis er ſich für überzeugt hielt, daß die Leidenſchaft, unterſtützt durch reichliche Gaben eines aus Rheinwein, Champagner und Arrak bereiteten Punſches, die Köpfe gehörig eingenommen habe. Es war nicht weit von Mitternacht, als er mit Jekuf, Schmuel, Benjamin, Beer Hirſch ſammt Beerchens Meyer ſich auf den Weg machte, und wenn dabei ſein Herz ſo ſtark ſchlug, daß ſich ihm der Athem verſetzte, ſo geſchah das

nicht aus Furcht Gottes oder der Menſchen, ſondern im Gefühl der wilden Luſt, endlich einmal wieder in allem Ernſt einer Liebhaberei genügen za können, welche die letzten paar Unternehmungen zu Frankfurt mehr gereizt als befriedigt hatten. — —

Verſtimmt durch Monteſiores frühes Scheiden, hatte inzwiſchen Betty ihre Freundin Johanna ungewöhnlich bald, nämlich noch vor Mitternacht verlaſſen. Die geſammten Einwohner des Pfarrhauſes lagen, mindeſtens dem Anſchein nach, in friedlichem Schlummer, bis auf die Magd, welche gähnend die Thür aufſchloß, der fremden Dame ohne Umſtände das Licht in die Hand ſchob, und mit halbgeſchloſſenen Augen ihrer Kammer zutaumelte. Beherzt, wie es ihre Art war, ſtieg Betty die breite Steintreppe empor und durchwandelte feſten Schrittes, wenn ſchon geräuſchlos, den geräumigen Flur des weitläuftigen Gebäudes, das früher einmal eine Art Stift geweſen ſein mochte. In ihrem Schlafgemach angelangt, erblickte ſie neben der brennenden Nachtlampe ein Glas Zuckerwaſſer mit zwei, kreuzweis übereinander gelegten Theelöffeln, und ward nicht ſobald des verabredeten „kochemer Zinkens“ gewahr, als ſie ungeſäumt

in ein paar bereitſtehende Selbendſchuhe ſchlüpfte, das Zimmer verließ, aufhorchend und umherſpähend um ein Stockwerk höher hinaufſtieg, und dort, vor einer Thüre angelangt, einen Schlüſſelbund mit einem größeren und etlichen kleineren Schlüſſeln liegen ſah, den ſie aufhebend zu ſich ſelber ſprach: „Das Werk der Bekehrung geht rüſtig vorwärts.“ Zu gleicher Zeit hing ſie leiſe eine an der Thür angebrachte Eiſenklammer in den Kloben, um ein zu frühzeitiges Oeffnen zu verhüten, und ging an die „Arbeit,“ ohne auf die Stimme des Gewiſſens zu achten, die ihr herbe Vorwürfe machte, daß ſie mit dem ſchnödeſten Undank nun auch den Wohlſtand des gaſtfreundlichen Mannes zerſtöre, deſſen Lebensglück ſie ohnedies ſchon vernichtet habe, obgleich ſein Großvater, der ehrwürdige Greis, ihr das Leben gerettet, und durch die ſorgfältigſte Erziehung ihr verſchafft, was mehr werth iſt, als das Daſein ſelbſt, nämlich die Ausbildung der geiſtigen Anlagen, welche bei dem Gaunerkind von ungleich beſſerm Stoff waren, als das ſchon im Keim verderbte Gemüth. Aber die Scheu vor einem, unter den gegebenen Umſtänden ſo zu ſagen: gerechtfertigten Ausbruch des Zorns von Seiten der Zofe

war ſtärker, als die ſchon ſo oft mißachtete Mahnung des Gewiſſens, und ſtärker ſogar als die Abneigung ... nicht vor dem Verbrechen, ſondern vor der ungewohnten handhaften That, und dieſe Abneigung war doch mächtig genug, die Frevlerin mit Zittern und Beben zu erfüllen, als ſie den Eingang zu dem gegenüberliegenden Giebelzimmer aufſchloß, und mit dem Licht in der Hand hineintrat.

Der Schimmer dieſes Lichtes war es, den eine ſaubre Geſellſchaft erblickte, welche über die niedere Mauer in den Garten geſtiegen war. „Verdammt,“ flüſterte Benjamin: „morgen iſt doch kein gojiſcher Jontoff, was thut alſo der Schwarzfärber ſo ſpät noch auf?“ — „Gott, er wird ſtudieren eine Predigt für ſeine Muckerverſammlung,“ meinte der kleine Hoſumſtecher. „Wir müſſen eben warten,“ ſagte Wolf: „ſeid nur ſtill, Chowern ...“ — Die Geduld der Harrenden ward auf keine allzuharte Probe geſtellt, das Licht verſchwand nach kurzer Friſt, und kaum eine halbe Stunde danach trat Wolf an die Hinterthür des Hauſes, um ſie vermittelſt Nachſchlüſſels zu öffnen, zu „poßchenen,“ wie es in der Kunſtſprache heißt, was er, aus der Uebung gekommen,

nicht gar leicht, aber glücklich genug vollführte. Benjamin blieb vor der Thür „auf Butter“ ſtehen, Jekuſ ging zur Gartenmauer zurück, Beer Hirſch bewachte die Hausthür von innen, und die übrigen zwei hielten ſich am Fuß der Treppe auf, von Wolf angewieſen, ihm im Nothfall, doch nur auf ſein Geſchrei, zu Hülfe zu eilen. Er ſelbſt zündete das Licht in ſeiner Blendlaterne an, huſchte behend die Stufen hinauf, und die Chowern alle befolgten getreulich das Gebot des Balmaſſematten, bis auf den vorwitzigen Meyer Beer, der nach einem Veilchen wie auf den Sammetpfoten einer Katze davonſchlich. —

An der Thüre des ihm bezeichneten Giebelzimmers angelangt, arbeitete Wolf unverdroſſen, aber erfolglos mit ſeinem wohlverſehenen Sperrzeug, und hatte dabei zuletzt den Unfall, einen Haken ſo zu verbiegen, daß er wie verzaubert im Schloß ſtecken blieb, und der Dieb keine andere Möglichkeit mehr ſah, zu der nahen Beute zu gelangen, als indem er das langwierige mühſelige Geſchäft unternahm, „mit dem Brunger eine chutze Lefune zu melochnen,“ in welchem Geſchäft er noch gar nicht weit vorgerückt war, als er durch einen unerwarteten Lärm geſtört wurde.

Der junge Meyer Beer Gumpel nämlich war im Hauſe hinlänglich bekannt, um die Eintheilung der Wohnung zu wiſſen, indem er ſchon hunderterlei Vorwände gefunden, ſich bei den verſchiedenen Familiengliedern allerhand zu ſchaffen zu machen, und da er nun, als ein frecher Bube mit laſterhafter Einbildungskraft, und, bei aller vorzeitigen Reife im Schlechten, in den geheimen Beziehungen des Lebens dennoch höchſt unerfahren, in ſeinem Sinn ſich vorſtellen mochte, daß Nacht und Gelegenheit genügten, jegliches Weib zu gewinnen, ſo hatte er ſchon zum voraus beſchloſſen, während des Diebſtahls einen Beſuch bei Dolores zu wagen, durch ein paar Gläschen Kirſchwaſſer den Entſchluß befeſtigt, und war, obſchon nach langem Zaudern und Zagen, richtig in die unverſchloſſene Kammer der Jungfrau gedrungen. Nun hatte aber die ſchöne Tochter des Paſtors die Gewohnheit, eine Nachtlampe brennen zu laſſen, und trotz ihrer Jugend den leiſen Schlaf des Falken, ſo daß Meyer kaum die Schwelle überſchritten, als Dolores, die nachtfertige, auch ſchon die Augen hell und weit öffnete, und in dem Bewußtſein, von dem Nachtgewand ſo gut verhüllt zu ſein, als von der täglichen

Bekleidung, aus dem Bett ſprang, um den Eindringling mit einem Muth anzugreifen, von dem ein viel geringerer Theil genügt hätte, den eben ſo feigen als frechen Burſchen mit ſeinem böſen Gewiſſen zu überwältigen. Und er war es auch, der wunderlicher Weiſe um Hülfe gegen Mord und Feuer ſchrie, während das herzhafte Mädchen, ohne ein Wort zu verlieren, mit einem Meſſingleuchter unbarmherzig auf ihn loshämmerte; das Geſchrei weckte die Mutter, die vergeblich den Ehemann in ſeinem noch unberührten Bett ſuchte, und ſchreckte die Hausholden auf; die Diebe unten an der Treppe „ſchrieen Lampen an“ und ergriffen feig die Flucht; dem ebenfalls fliehenden Wolf begegnete auf dem Flur Beata, und ward ſo heftig von ihm mit der Laterne auf den Kopf geſchlagen, daß ſie blutend niederſtürzte; die aus ihrem Zimmer tretende Betty ſah den Auftritt, kümmerte ſich jedoch nicht um die Gefallene, nicht um den entſpringenden Räuber, ſondern ſetzte ihr Licht auf den Geländerpfoſten, ſtürmte die Treppe hinauf, weil ihr ſchwer auf's Herz fiel, daß ſie vergeſſen, oben die Klammer wieder aus dem Kloben zu ziehen, und befreite raſch den wie unſinnig am Schloß

rüttelnden Paſtor, während die Mägde mit Dolores den Buben vollends überwältigten und knebelten. Der fromme Hausherr kam wie ein Schlafwandler die Stiege heruntergetappt; in ſeinem heiligen Eifer, dem Himmel eine Seele mehr zu gewinnen, hatte er unter andern auch ſeine Brille abgelegt gehabt, und bei dem ſich erhebenden Tumult, den er für Feuerlärm hielt, ſie wieder aufzuſetzen verſäumt, ſo daß er nun halbblind und in auffallender Unordnung des Anzugs ſeiner Frau in die Arme rannte, die ſich eben vom Boden erhoben hatte, und den ertappten armen Sünder mit ſich von dannen zog, um, weder ihrer Wunde noch des räuberiſchen Einbruchs eingedenk, ihn ſcharf in's Gebet zu nehmen, wie ſie's nannte. — —

Wolf ſtand bereits ſeit einem Weilchen mit der unbefangenſten Miene wieder am Spieltiſch, wo es ungemein lebhaft zuging, als Benjamin mit der Meldung hereinkam: man ſuche in der ganzen Stadt die Herrn vom Amt; es gelte, einen Thatbeſtand aufzunehmen, indem ein gewaltſamer Einbruch mit Raub und Todtſchlag ſich ereignet habe. Trunkenen Muthes verhöhnten die Schreiber den Mann. „Wie käm' ein ſo prächtiger Criminalfall nach Ladenburg?“

lachten ſie: „laſſ' uns in Ruh' mit Deinen Träumen, Du blödſinniges Spanferkel!“ Da Auerbacher jedoch in allem Ernſt auf ſeiner Ausſage beharrte, ſo hob Heinrich die Sitzung auf, weil ſonſt kein Mittel war, die Zaudernden vom Fleck zu bringen, und die erhitzte Rotte verließ lärmend die kleine Herberge viel früher, als urſprünglich beſtimmt geweſen. Paſſoir allein blieb ein wenig zurück, um Wolf nach dem eigentlichen Verlauf des Abenteuers zu fragen, und ſchlich dann betreten der Roſe zu.

Zu ſehr früher Stunde kam Monteſiore in das von Schreibern und Gendarmen wimmelnde Pfarrhaus, und erhielt den Zutritt nur durch beſondere Begünſtigung von Seiten eines der Zechgeſellen vom letzten Abend. Die Unterſuchung war in vollem Gange, und die erſten Ergebniſſe derſelben hatten ſogar Beatens Aufmerkſamkeit vor der Hand von dem Gegenſtand ihrer Eiferſucht abgelenkt. Der verſprengte Einbrecher hatte an dem Sperrhaken im heillos verdrehten und übergeſchnappten Schloß einen Ring voll falſcher Schlüſſel zurückgelaſſen, und die eingebohrten Löcher bewieſen, daß er geſonnen geweſen, das Schloß auszuſchneiden, um ſo die Thür zu öffnen; er war

alſo offenbar nicht im Gemach geweſen, denn zu ſeiner beſondern Unterhaltung hatte er doch wohl nicht nach vollführtem Raub ſich all die Mühe auferlegt, . . . dennoch aber war der Raub vollführt, das leinene Säckchen mit den vierzigtauſend Franken in Gold ſpurlos verſchwunden, und der Paſtor nicht nur um die Erbſchaft gebracht, ſondern auch noch für tauſend Napoleons ſeinem Bruder verantwortlich. Dazu war keine Ausſicht, von dem gefangenen Meyer Gumpel auch nur die mindeſte Auskunft über den Einbruch zu erhalten. Er habe das Haus umſchlichen, behauptete er, um wo möglich ſeine angebetete Dolores am Fenſter zu erblicken, ſei durch die wider Erwarten offen gefundene Hinterthür eingedrungen, um ſeinen Schatz heimzuſuchen, und ſehe darin nichts übles, denn er habe doch wohl ſo gut das Recht, der Schweſter Schmerzenreichs den Hof zu machen, als dieſer, ſeiner Chaje nachzulaufen. So höchſt unwahrſcheinlich nun die ganze Ausrede klang, war dennoch bei der Verſtocktheit des zum frechſten Leugnen erzogenen Buben vorauszuſehen, daß das Gericht ihn werde loslaſſen müſſen, und niemand vielleicht wußte das beſſer, als eben der kleine Hofumſtecher, der ſich

bereits mehrfach herausgelogen hatte. Um dieſe Beziehungen alleſammt kümmerte ſich indeſſen Marco nicht, ſondern trat unangemeldet bei Betty ein, die er bleich und übernächtig auf dem Sopha liegend fand. Sein Beſuch ſchien ſie zu erfreuen, und ſie beharrte dabei, ein Zeichen beſonderer Theilnahme darin erkennen zu wollen, obſchon er ziemlich plump den Grund ſeines Kommens angab, ohne den leidenden Zuſtand der nach Erwiederung ihrer zärtlichen Neigung ſchmachtenden Schönen weiter zu beachten. Er hatte im Spiel wiederum bedeutend verloren, war, ſeiner Gewohnheit nach, das meiſte davon ſchuldig geblieben, und wollte, wie immer, Geld von Betty. Sie reichte ihm einen kleinen Schlüſſel, deutete in die Ecke, und ſagte: „Nehmen Sie den grünen Beutel; er enthält alles, worüber ich zur Stunde verfügen kann.“ Monteſiore öffnete die Truhe von Sandelholz, nahm aber nicht die grüne Börſe, ſondern ſchnürte ein leinenes Säckchen auf, deſſen Inhalt ihm verheißender ſchien. „Unglücklicher, was beginnſt Du?“ rief Betty: „dieſes Gold iſt nicht mein Eigenthum, und ich muß es in dieſer Stunde noch abliefern.“ — „Ah, wir fangen an, geizig zu wer-

den?“ fragte Monteſiore entgegen, ließ die ergriffenen Goldrollen wieder fallen, verbeugte ſich ſpöttiſch, und ging mit den Worten: „Alſo Gott befohlen!“ dem Ausgang zu. Wie eine Raſende ſchnellte die liebestolle Frau empor, zog den Widerſtrebenden gewaltſam zurück, und füllte in ihrem augenblicklichen Wahnſinn ſeine Taſchen mit dem bei weitem größten Theil der Goldrollen, von denen er ſelbſt höchſtens ein Duzend genommen haben würde; doch ließ er ſich's gefallen, während er immer behauptete: Betty habe ihn beleidigt, und er könne nichts von ihr mehr nehmen. — „Fort, Vampyr, Du haſt mein Herzblut getrunken!“ ſchrie ſie plötzlich, ſchob den Erſtaunten und Erſchrockenen durch die Thür auf den Flur, und ſtürzte dann auf die Dielen nieder, um in ſtumpfer Ergebung den Schlag zu erwarten, der unverzüglich über ſie hereinbrechen mußte. Und dabei dachte ſie nicht einmal an die Gefahr, welche ihr von Seiten Paſſoirs drohte, der bei ſeinem Freund Monteſiore die Rollen mit dem, ihm bekannten Siegel erblicken konnte, und dann unfehlbar merkte, daß ſie den Diebſtahl allein vollführt, um ihn ſeines Antheils zu berauben; minder noch der bedrohlichen Stellung,

die Wolf und ſeine Spießgeſellen gegen ſie einnehmen mußten, ſobald ſie nur halb und halb den wahren Hergang errieth; ſie gedachte allein an Doris, die gegangen war, um ihre Ausſage wegen der Wahrnehmungen der letzten Nacht vor dem Richter abzugeben, und in der nächſten Stunde ſchon mit der Beute nach Frankfurt reiſen wollte, bevor die zänkiſche Paſtorin ihr wieder in den Weg käme, um den bitterböſen Auftritt fortzuſetzen, den ſie wegen der nächtlichen Unterrichtsſtunde ſchon aufgeführt hatte.

Die Joſe war es, welche mit geübter Hand dem Paſtor ſeine Schlüſſel entwandt und dieſelben vor ihre Kammerthür gelegt hatte, und wenn es auch nicht ſonderliche Mühe gekoſtet, den ſcheinheiligen Prädicanten in ihr Netz zu ziehen, war dennoch die dazu erforderliche Selbſtverleugnung um ſo größer geweſen, ſo daß nun von ihrer Erbitterung das allerärgſte zu befahren ſtand, und die Fürſtenbraut, halbtodt ſchon vor Angſt und Sorge, ſich im Geiſt mit geſchorenem Haupt und in grobem Kittel an dem einförmig ſchnurrenden Spinnrad erblickte.

Ende des dritten Theils.

Der erklärende Anhang zu dieſem Theil findet ſich am Schluße des vierten Theils.

Der

Fromme Jude.

Eine

Familiengeſchichte unſerer Tage,

erzählt

durch

Wilhelm v. Chézy.

Vierter Theil.

Stuttgart.

Franckh'ſche Verlagsbuchhandlung.

1845.

XXI.

Mylord Scarborough.

An dem verhängnißvollen Abend zu Ladenburg war Berthold, der Jäger, in der That abgereist, wie er es vorhergesagt, und hatte auch keine Lüge gesprochen, indem er Frankfurt das Ziel der Reise genannt, obschon er für gut befunden, gegen Wolf nichts von dem Umweg zu äußern, den er durch das Land Churhessen nehmen würde, wodurch sich seine Ankunft in der freien Stadt um mehrere Tag verzögerte. Mit dem Ergebniß der Fahrt fühlte er sich sehr zufrieden, insofern sein zerrissenes Gemüth noch einer befriedigenden Empfindung fähig war; er hatte nämlich aus den Unterredungen mit einigen einflußreichen Männern die Gewißheit eines baldigen Aus-

bruches der geheimen Verſchwörungen in offenen Aufſtand gewonnen, und da er nicht zu denen gehörte, welche mit hochklopfendem Herzen Gelingen und Mißlingen, böſen und guten Ausgang mit den Folgen in ihren Gedanken einander gegenüberſtellen, ſondern in dem Ausbruch ſelbſt ſchon ſeine Erlöſung erblickte, ſo war es natürlich, daß er mindeſtens mit einem Anflug fröhlichen Muthes unmittelbar nach ſeiner Ankunft im Morgengrauen in das Oberſtein'ſche Haus eilte, um den Gottesgelehrten aufzuſuchen, welchem der wichtigſte und dringendſte Theil der mitgebrachten Aufträge galt. Samuel ſchnallte juſt einen Mantelſack zu, ſah auffallend verſtört drein, und entgegnete auf des Ankömmlings Erkundigung nach Ziel und Zweck der ſichtbaren Reiſeanſtalten: „Ich muß nach Ladenburg; daß der Donner drein ſchlage!“ — Ungemein erſtaunt, den Frömmler einmal fluchen zu hören, meinte der Jäger: das treffe ſich gut; da könne er dem Paſtor Gottlieb, den Mannheimer und Heidelberger Freunden die und die Neuigkeiten mittheilen, ohne die verfänglichen Dinge dem Papier anvertrauen zu müſſen. Samuel hörte aufmerkſam zu, ließ den andern ſich gemächlich ausſprechen, ſtellte

einige Fragen über Einzelheiten, die ihm nicht ganz klar dünkten, und ſagte dann: „Was Ihr da mitbringt, Grünſpecht, erfüllt meine Seele mit freudiger Zuverſicht, und ich werde nicht läſſig arbeiten an dem großen Werke; bei alle dem aber kann ich nicht umhin, in großer Bedrängniß eine beſondere Prüfung zu empfinden, womit der Vater im Himmel ſeinen Knecht begnadigt hat.“ — „Und wie heißt die Prüfung, Mann Gottes?“ — „Mein Bruder und ich haben ganz unverhofft vor Kurzem einen geizigen Verwandten beerbt, der bis nach ſeinem Tode für einen Bettler galt. Die Erbſchaft war in franzöſiſchen Goldſtücken flüſſig geworden, und beſtand nach Abzug aller Koſten in zweitauſend Napoleons, welche Gottlieb für ſich und in meinem Auftrag erhob, und zwar, aus kindiſchem Vergnügen an dem gelben Erz, nicht in Wechſeln oder Staatspapieren, ſondern in Natur. Wir waren übereingekommen, die Hauptſumme gemeinſchaftlich ſo anzulegen, daß ſie wo möglich fünf vom Hundert trüge, und während darüber noch die letzten Verhandlungen ſchwebten, hat mein weiſer Bruder juſt vor Thoresſchluß ſich den Schatz ſtehlen laſſen. Iſt das nicht zum Raſendwerden, Grün-

ſpecht!“ — Berthold drückte ſeine Theilnahme aus. Samuel hob wiederum an: „Nun eil' ich ſporenſtreichs nach Ladenburg, um die Spur der Diebe ſuchen zu helfen.“ — Auf dieſe geſuchte Spur hätte, ſeiner eigenen Meinung nach, niemand ſo gut hinleiten können, als juſt der Jäger, welcher kurz vor ſeiner Abfahrt von Ladenburg die angetragene Betheiligung an dem Raub abgelehnt, aber er hütete ſich wohl, und hörte ruhig zu, als der andre fortfuhr: „Uebrigens fürcht' ich ſehr, daß alles Nachforſchen nichts fruchten wird, und würde weit mehr auf Erfolg rechnen, wenn die Frankfurter Polizei mit der Sache zu ſchaffen hätte.“ — „Weshalb, Lampe?“ fragte Berthold entgegen, indem er den andern, wie dieſer ihn, beim Kriegsnamen nannte. „Ich habe mir nämlich ſagen laſſen,“ erklärte Samuel: „daß im Badiſchen die Geſetze nicht auf Menſchen, wie ſie ſind, ſondern auf ſolche, wie ſie ſein ſollten, zugeſchnitten ſeien, und deshalb den Handhabern dieſer Geſetze alle ihre Fähigkeit und Ausdauer nichts helfe, weil ſie gleichſam mit gebundenen Händen arbeiten müſſen. Da ſind wir nun hier zu Frankfurt beſſer daran, mein lieber Grünſpecht. So hat zum Beiſpiel im Ruſſiſchen Hof

ein Diener seinen Herrn um eine bedeutende Summe bestohlen, der Haltungsfest aber den Spitzbuben gleich beim Ohr gehabt, und obschon er hartnäckig leugnet, so wird er dennoch, wie mein Freund, der Actuar, behauptet, eine sogenannte außerordentliche Strafe erstehen müssen . . .“ — Berthold erschrack nicht wenig, da er diese Worte vernahm; eine schlimme Ahnung ließ ihm kaum Athem genug, wie? und wer? zu fragen, und sobald ihm kein Zweifel mehr blieb, daß wirklich der ehrliche Lorenz mit der Aussicht auf noch Schlimmeres im Gefängniß liege, so würde seine steigende Verwirrung sogar dem befangenen Auge Samuels sichtbar geworden sein, wäre nicht die Frau Müller mit der Meldung gekommen: der Wagen halte vor der Thür. —

Wenn wir heutzutag von einem Hauderer, in unwilligem Scherz auch Jauderer genannt, vernehmen, lächeln wir mitleidig, und glauben aus verschollenen Jahrhunderten ein Mährchen zu hören, so vom Reisen auf einer der ganz großen Hauptstraßen in einer „Retourchaise“ mit einer auf's Gerathewohl zusammengelesenen Gesellschaft die Rede ist; vor wenigen Jahren indessen war das noch ganz

anders, und Samuel, ein abgesagter Feind des Eilwagens mit seiner unbequemen Pünktlichkeit, fand es nur natürlich, einen Rumpelkasten zu besteigen, der ihn nach unwandelbaren Gesetzen zum zweiten Frühstück nach Langen, zum Mittagsmahl nach Darmstadt, zum Vesperbrod nach Bickenbach, bis in die Nachtherberge von Heppenheim schleppen sollte; auch nahm er mit Ergebung hin, was ihm das Geschick an Reisegefährten beschied: zwei Weiber, welche an den sorgfältig durch gefütterte Hauben und schwarze Stirnbinden verhüllten Haaren als wahrhafte Rosen von Saron anzusprechen, bedauerlicher Weise aber schon verwelkt waren, obgleich offenbar um etliche Jahre zu früh, und eine Mißgestalt von einem männlichen Wesen, in welchem der Gottesgelehrte auf den ersten Blick den groben Kobold aus Baruchs Freundschaft erkannte, so schwer auch die mit lächerlicher Vorsorge wahrlich mehr verpackte als verhüllte Figur zu unterscheiden war. Den beiden Weibern schien der Kleine nicht ganz unbekannt; zu dem Mitleid mit dem krankhaften Zustand des Krüppels und zu der Theilnahme an dem Glaubensgenossen mochte sich wohl auch der ächt weibliche Trieb gesellen, irgend einem

Kind, einer Katze, einem Hund, Vogel oder ſonſtigen Gegenſtand mit ganz beſonderer Zärtlichkeit ſchön zu thun, ſobald eines Mannes Auge dadurch beſchäftigt werden kann, und ſo erfuhr denn der unbeholfene Reiſende in allen Dingen einen Beiſtand und ein freundliches Entgegenkommen, auf die er ſchwerlich gerechnet hatte. Nun war der gute Henoch viel zu unſchuldig, um an eine ſo trübe Quelle des erquicklichen Wohlwollens nur von fern zu denken; er fühlte ſich wie ein Kind in den Armen der Mutter, das Herz ging ihm weit und freudig auf, und ohne Samuel weiter zu beachten, den er nicht einmal wiedererkannte, plauderte er unbefangen und ſorglos mit den nicht minder neugierigen als wohlwollenden Frauen. „Die Reiſe nach Ladenburg iſt für mich eine weite und beſchwerliche,“ ſagte Henoch unter anderm, während Scriba mit abgewendetem Geſicht ſein Pfeifchen ſchmauchte und ſcheinbar gar nicht zuhörte: „aber ich habe wichtige Gründe, meinem gebrechlichen Körper dieſe Laſt aufzubürden, ſo wie meinen Arbeiten die koſtbare Zeit zu entziehen. Dieſe Gründe ſollen Sie alsbald erfahren. Ich beſitze nämlich keine nähere Verwandte, als den Schimmele Herz und deſſen

Schweſter Lea. Unſere Väter waren leibliche Brüder.“ — „Ei, Herr Oppenheimer, Sie ſind ja doch auch verwandt mit Blumenthals?“ unterbrach ihn die eine Frau. „Freilich,“ beſtätigte Henoch: „aber um einen Grad weiter. Wir ſtammen alleſammt von dem Kaskel Süß Oppenheimer, einem Bruder des berühmten Joſeph Süß, der in der Blüthe ſeines Glückes dem blinden Haß des Chriſtenvolkes zum Opfer fiel. Kaskel hatte zwei Söhne, Süßmännle und Vendix, die jetzt ein jeder wohl hundert Jahre und drüber zählten, wenn ſie noch lebten. Einer von Süßmännles Söhnen, Schimmele, iſt ein reicher Mann geworden, und heißt jetzo der Herr von Blumenthal; die Kinder des Vendix aber haben es zu nichts gebracht: ſein älteſter Sohn, Kaskel Vendix, ulef haſchulem, war mein Vater, deſſen einziger Sprößling ich blieb; meines Vaters Bruder, Herz Vendix, Handelsmann zu Feudenheim, hinterließ, wie geſagt, ein Pärchen, wovon die Lea an den Rabbiner Seckel Cohen Hirſchfeld zu Storchneſt in Polen verheirathet, und der Schimmele ſeit Kurzem zu Ladenburg ausübender Arzt iſt, wie ich durch Zufall vor einigen Tagen erfuhr. Nun erhalt' ich unverſehens einen

Brief von der Lea, der aus Storchneſt richtig den Weg nach Frankfurt gefunden hat. Und was ſteht in dem Brief? Großer Gott, da ſteht drin geſchrieben, gar rührend und beweglich, ich möge mich unverzüglich aufmachen nach dem nahen Heidelberg, ... die Lea kann's ſchon nah heißen, von Polen aus, obſchon der Weg für mich weit genug iſt, ... das Schimmele ſtudire zu Heidelberg, und ſtehe im Begriff, abzufallen, wie ſie für ſicher erfahren hätten, und ich, als der in jedem Betracht nächſte Blutsfreund, ſei vor Gott und Welt verpflichtet, nach Kräften eine ſolche Schande von der Verwandtſchaft und dem Volk abwehren zu helfen ..." —

Nach dem Abſchied von Scriba kämpfte Berthold einen herben Kampf mit ſich ſelbſt. Gebieteriſch, unabweisbar drängte ſich ihm die Nothwendigkeit auf, Lorenz von dem ſchmählichen Verdacht zu reinigen und vor der drohenden Entehrung zu bewahren, aber das wie? wollte ſich in ſeinen Gedanken nicht ſchicken und fügen. Er befürchtete mit Recht, der Richter würde nach ſeines Amtes Brauch und Pflicht nicht mit der einfachen Angabe zufrieden ſein, ſondern nachdrücklich fragen: „Wie und unter welchen

Umſtänden haſt Du den Raub vollführt? was haſt Du mit der Beute begonnen?“ Und ein ſolches Eingehen in die Sache konnte, mußte ſchier ſogar auch bei der größten Vorſicht des Befragten zu Widerſprüchen führen, unter denen gar zu leicht die Gebieterin hätte blosgeſtellt werden können; zudem ſchien es außerordentlich mißlich für den Jäger, grade jetzt ſich in den Thurm legen zu laſſen, da er, mit den wichtigſten Aufträgen betraut, den Vorabend der blutigen Entſcheidung herangekommen ſah, und nun, den Seinen gleich wichtig als wiſſender Bote und rüſtiger Kämpe, durch ſein Austreten aus Reih' und Glied ihnen einen doppelten Verluſt verurſacht hätte. So ſchwankte das Zünglein der Wage unabläſſig zwiſchen der Pflicht gegen den Einzelnen, deſſen ganzes Heil auf dem Spiele ſtand, und der „großen Sache,“ für die ein ſo kräftiger Mann, wie Berthold, allerdings von Belang, aber doch zum Gelingen nicht durchaus unentbehrlich war. Die große Sache aber lockte weit verführeriſcher, als die dunkle, mit Kerker und Schmach ſich lohnende Pflichterfüllung gegen den unſchuldigen Gefangenen, und indem Berthold zu ſich ſelber ſprach: „Jedenfalls muß ich die Briefſchaften

für Peter Götz in die rechten Hände überantworten, und dem Büchsenmacher das Geld bringen, welches Brutus mir mitgab!“ wußte er nicht, daß er nur einen Vorwand hervorſuchte, um die Mahnung des Gewiſſens einſtweilen zu beſchwichtigen, und etwa ganz einzuſchläfern für eine lange Zeit.

Seit dem frühſten Morgen war die Werkſtätte Weyprechts ein Schauplatz des rührigſten Fleißes, und neben Braunhold arbeiteten noch einige ſtattliche Geſellen, daß es nur anzuſehen ſchon eine Luſt und Freude war. Die feilenden, hämmernden, glättenden, ſchraubenden und drechſelnden Burſche ſchienen mit innerer Freudigkeit bei dem Werk zu ſein, deſſen Anblick übrigens einen Uneingeweihten in Erſtaunen geſetzt hätte, der aus dem Laden in die Werkſtatt getreten wäre. Die zum Verkauf in den Glaskäſten aufgeſtellten und ausgelegten Flinten und Piſtolen waren lauter zierlich gearbeitete Prunkwaffen von theilweis ſehr hohem Preis, womit in augenblicklichem Widerſpruch die Geſellen weder Doppelläufe von Birmingham, Lüttich oder Solingen, noch feine Schlagſchlöſſer handhabten, ſondern einfache Rohre in ihrer urſprünglichen Eiſenfarbe, grobe Steinſchlöſſer mit breiten Pfannendeckeln,

derbe Schäfte, eiſerne Ladſtöcke von beinahe vierthalb Schuh Länge, und mörderiſche Bayonnette, welche Beſtandtheile in der Zuſammenſetzung nicht ſowohl für Federſchützen berechnet ſchienen, als für Leute, welche ihr Gewehr auch als Spieß und Keule brauchen mochten, und daher einen „Schießprügel“ begehrten. Die Musketen gehörten zu der Beſtellung, welche Brutus, angeblich für Spanien, gemacht, und die arbeitenden Geſellen wußten ſo gut, als der Meiſter ſelber, wo dieſer Waffen Barcelona zu finden war. Darum ſangen und pfiffen ſie bei dem Werk grimmige, blutlechzende Lieder, wie ſie ſolche von ihren Verführern erlernt, und ihre Munterkeit ſtach grell ab gegen Joſephs trübſelige Miene, als er bleich und niedergeſchlagen in die Werkſtatt kam, und Braunhold zu ſich in eine einſame Ecke winkte, um insgeheim mit ihm zu reden. Der ſonſt ſo lebensfrohe, vor eitel Geſundheit und Wohlbehagen übermüthige Büchſenmacher hatte ſich ſeit kurzem ſo verwandelt, daß er gar nicht mehr er ſelber war. „Du mußt mir einen Gefallen erweiſen, mein guter Hans,“ ſagte Joſeph. — „So ſprecht, Meiſter. Bin ich der Mann, bei dem es langer Umſchweife bedarf? Ich verſteh' Euch

überhaupt nicht mehr; Ihr ſchleicht ſeit einiger Zeit immer wie die Katz' um den heißen Brei, ſtatt wie ehedem friſch und frei von der Leber weg zu reden." — Joſeph lächelte wehmüthig. „Ich bin eben krank, krank an Leib und Seele," entgegnete er: „und das hat mir den ruhigen Schlummer meiner Nächte verdorben, wonach ich ſonſt immer ſo gut aufgelegt war. Uebrigens iſt diesmal das Geſchäft für Dich nicht angenehm, und ſo darf ich ſchon ein bischen drum herum reden. Hör' nur zu. Ich habe Dir ſeiner Zeit eine gewiſſe traurige Begebenheit nicht vorenthalten. . . ." — „Weiß ſchon, Meiſter," unterbrach ihn der Geſell: „und ich will auf der Stelle ein Hallunk heißen, wenn Euere arme Schweſter nicht ganz unſchuldig in den verdammten Handel hineingerieth." — „Der Major betheuert bei ſeinem Ehrenwort ihre völlige Unſchuld in dieſer Beziehung," ſagte Joſeph: „und ich bedarf ſeiner Betheuerung nicht, um zu wiſſen, wie ich daran bin. Ich zweifle ſo wenig an der Reinheit des Engels, welchen das Schickſal zu meiner Schweſter beſtimmte, als Bernhard, der von ihrer Liebe Beglückte, je daran gezweifelt hätte, wenn er etwa von der Verwicklung

erfahren.“ — „Wo iſt denn der Bernhard nur in aller Welt hingerathen?“ fragte Braunhold. Joſeph wußte es nicht. Samuel hatte ihm ſchonend die verwunderlichen Reden Baruchs verſchwiegen, und ihn mit der Vermuthung abgeſpeist: der Kaufmann habe wahrſcheinlich im Drange eines bedenklichen Augenblickes den Bräutigam in die Taſche geſteckt, wie er ſich ausdrückte, um mit gehörigem Nachdruck ſeine Geſchäfte in der Ferne betreiben zu können. Dem Büchſenmacher war dieſe Erklärung ganz natürlich vorgekommen, Braunhold fand ebenſo wenig dagegen einzuwenden, und jener fuhr fort: „Laß uns nicht eins in's andre reden. Nach Art der reichen Leute bildet ſich der Major ein, jeder zugefügte Schaden ließe ſich durch Geld gutmachen, und hat mir darum eine Urkunde geſchickt, in welcher er auf ſeine geleiſteten Vorſchüſſe verzichtet.“ — „Es iſt doch merkwürdig,“ warf Braunhold dazwiſchen: „daß nicht nur die Begierde nach dem Beſitz, ſondern auch der Beſitz ſelber das Ehrgefühl abſtumpft. Der Herr Baron hat ſeiner Zeit nach Geld und Gut gefreit, das heißt: ſeine Perſon ſammt deren zwar nur eingebildeten, aber vor den meiſten Leuten immerhin voll-

gültigen Vorzügen: seinem altadligen Namen, seinen Titeln und Orden an eine reiche Heirath verschachert, und setzt nun ganz unbefangen voraus, Euer Schmerz sei Euch nicht minder feil, wie ihm dereinst seine liebsten Einbildungen es gewesen." — „Du sagst es Braunhold. Aber der Herr Baron haben sich übel verrechnet. Ich will in Gottes Namen annehmen, er sei in dem ganzen Handel eben so schuldlos durch und durch, wie Grethchen selber: und er würd' auch schwerlich mehr leben, wenn ich ihn anders, als in seinen geheimen Begierden für schuldig hielte. Ich will seinen aufrichtigen Wunsch, gutzumachen, nicht in Abrede stellen. Ich will ihn sogar, wenn es begehrt wird, als einen verklärten Heiligen anerkennen, aber bei alledem schick' ich ihm doch seinen Fetzen Papier zurück, sammt seinem Geld, und liefre mich in die Hände der Juden, wiewohl ich ahne, daß dieses mein Verderben sein wird. Besser aber ein Bettler als ein Schuft." — „Ganz recht, Meister, es wär' in der That schuftig von Euch, nach solchen Vorgängen Euch für Schmach und Leid bezahlen zu lassen." — „Darum sollst Du zu dem Baron hingehen, und ihm ausrichten, was ich Dir noch besonders

und ausführlich auftragen werde. Für's erſte aber muß ich auf den Weill warten, der gleich von unſerm Zimmerherrn herunterkommen wird.“ — „Da müſſen wir wohl die Musketen wegthun?“ — „Ja, wenn es Staatspapiere wären! Von Waffen verſteht der Jud' nichts. Er wird hereinkommen, um das Geſchäft abzuſchließen, und ſobald ich weiß, wann das Geld flüſſig wird, ſollſt Du dem Major die Aufkündigung überbringen.“ — Während Meiſter und Geſell auf ſolche Weiſe freundſchaftlich und einig in ehrenhafter Geſinnung ſich beredeten, ſtanden ein Stockwerk höher über ihnen ein paar Leute einander gegenüber, deren Zwieſprach in den meiſten Beziehungen das Widerſpiel davon vorſtellte. Chrzinowski, abenteuerlich anzuſchauen in ſeinem etwas verwahrloſten Morgenanzug und mit zahlreichen Papierwickeln in Haar und Bart, war ſo ziemlich ganz außer Faſſung gerathen, und hatte ſeine gewöhnliche hochmüthige Haltung bis zur letzten Spur eingebüßt, während Meyer Weill jene zudringlich freche Zuverſicht zur Schau trug, die ihm vor vielen andern ſeines Stammes von jeher beſonders eigen war, ſobald keine Furcht ſie dämpfte. Auf dem etwas vorge-

ſtreckten Hals kehrte ſich das Geſicht mit blinzelnden Augen und grinſendem Mund aufwärts, und Schufterle ſchloß eine lange Auseinanderſetzung mit den Worten: „Aus dem allen mögen Sie erſehen, Herr Graf, daß ich dero werthe Perſon ganz zu meiner Verfügung habe.“ — Der Pole wollte eine Einwendung erheben. „Ich bitte, Herr Graf,“ fuhr der andre fort: „alles Leugnen wäre hier überflüſſig, und Sie werden beſſer thun, Ihre Ausreden für andere, wichtigere Leutchen aufzuheben, wenn es etwa dazu käme, daß Sie befragt würden.“ — „Was wollen Sie alſo von mir, wenn Sie ſchon alles ſo ſicher zu wiſſen glauben, daß Sie jede Belehrung verſchmähen?“ fragte Thaddäus: „iſt es etwa das edle Vergnügen, Ihre Schadenfreude an meiner allenfallſigen Verlegenheit zu weiden, was Sie hieherlockte? Dann erlauben Sie, daß ich Ihren guten Rath von vorhin mit gleicher Münze bezahle, nämlich mit der Bemerkung: daß Sie beſſer gethan hätten, mit Ihrer Weisheit gleich vor die rechte Schmiede zu gehen, zum Beiſpiel in den Römiſchen Kaiſer, denn Sie können durchaus nicht wiſſen, ob mich nicht ein gewiſſes unbezwingliches Gelüſt nach dero werther Gurgel

überkommt.“ — Nun lagen auf dem Tiſch zwei Piſtolen, möglicher Weiſe geladen, und auch ungeladen noch ſehr gefährlich, wie die „Rebbunim“ lehren und „unſere Leute“ ſteif und feſt glauben; an der Wand hing ein Reiterſäbel, deſſen Klinge eben nicht von Damascus zu ſtammen brauchte, um für einen Menſchenſchädel ſcharf genug zu ſein; in einer Ecke lehnte, nah zur Hand, ein Hirſchfänger, und Meyer hätte ſomit allen Grund gehabt, die Drohung des ſtarken entſchloſſenen Mannes ſich zu Herzen zu nehmen, wär' er nicht ſeiner Sache gar zu gewiß geweſen. Ohne eine Miene zu verziehen, antwortete er: „Sie werden mir hoffentlich genug Erfahrung zutrauen, daß ich mein einziges Leben dem Jähzorn eines zur Verzweiflung getriebenen Menſchen nicht leichtſinnig ausſetze. Es iſt mir gar nicht darum zu thun, Sie in Ketten und Bande zu bringen.“ — „Zum Teufel, was wollen Sie dann?“ rief Chrzinowski in der Ungeduld höchſter Aufregung; bedachtſam verſetzte Weill in halblautem Ton: „Vorläufig hab' ich im Römiſchen Kaiſer geſagt, der Zweck Ihres hieſigen Aufenthaltes beſtehe in Vorbereitungen, welche Sie als Erbe von Mantua we-

gen einſtiger Anerkennung Ihrer Rechte zu treffen vorhaben, und wenn ich Ihren polniſchen Namen dabei preisgab, ſo hab' ich dadurch einen ſchweren Verdacht von Ihrem franzöſiſchen abgelenkt.“ Chrzinowski ſtreckte ſeine Rechte aus. „Reichen Sie mir die Hand,“ ſagte er in einem Ton, der bieder und herzlich klingen ſollte: „Sie ſind ein Ehrenmann, den ich ſchwer verkannte.“ — „Zuviel der Güte, Herr Graf; indeſſen freut es mich, wenn Sie meinen guten Willen anerkennen, ſchon weil Sie nun um ſo leichter diejenigen Öffnungen mir machen werden, die ich von Ihnen zu begehren im Fall bin.“ — „Natürlich, mein guter Herr Weill; umſonſt iſt nur der Tod. Fragen Sie zu.“ — „Es handelt ſich nicht nur um Fragen und Antworten, Herr Graf, ſondern um wichtige Geſchäfte, und damit Sie zum voraus ſich davon überzeugen, will ich damit anfangen, das Ende anzudeuten. Es gibt hier nämlich eine Geſellſchaft, welche in ihrer eigenthümlichen Weiſe diejenigen Umſtände zu benutzen gedenkt, welche Sie mit Ihren Freunden herbeizuführen ſich vorbereiten. Ich denke, Sie verſtehen mich?“ Der Graf nickte, und Weill ſetzte nun auseinander: „Die Geſellſchaft

iſt noch nicht ganz vollzählig, und damit wir wiſſen, ob wir auch auf Ihren, natürlich nur mittelbaren Beiſtand rechnen können, ſcheint es vor allem nothwendig, daß Sie uns über Ihre wahre Herkunft ganz reinen Wein einſchenken. Sie ſind ein Iſraelit, das wiſſen wir." — „Herr . .!" — „Greifern Sie ſich nicht; es bleibt unter uns." — „Ich bin der Graf Thaddäus . . ." — „Machen Sie mir doch die Gäul' nicht ſcheu. Freilich ſind Sie jetzt der Graf Thaddäus, und ſollen es bleiben. Aber wer waren Sie vordem?" — „Mein Gott, der Graf . . ." — „Was Sie doch hartnäckig ſind! Als ein noch ſehr junger Menſch waren Sie Meſchores bei'm Schmuel Jonas Aſchkenas, und nannten ſich mit dem Medine-Schem: Ettlinger. Oder . . .?" — Thaddäus ſtieß einen entſetzlichen Fluch aus, und rief dann: „Wenn man Euch hört, ſo wär' ich am Ende gar mein ehemaliger Reitknecht, Marr Seligmann, der Sohn des Schnurrjuden Seligmann Herz und der Sprinzel. Ich aber ſage dagegen: der arme Burſch iſt auf dem Schlachtfeld von Waterloo an meiner Seite gefallen, als ich ſchon mit ſchweren Wunden, dem Anſchein nach todt, am Boden lag." — Weill rieb ſich ver-

gnügt die Hände, und freute ſich im Stillen auf die Rückkehr des Gönners Fleurmont, der, unerwartet mit Felix zu einer Reiſe genöthigt, ihm unter andern Aufträgen auch den wegen des vorgeblichen Maiſonrouge wiederholt anempfohlen hatte. „Wie Schade," ſprach Schufterle leiſe vor ſich hin: „daß Sie nicht der Narr Seligmann ſind; Sie wären dann der Sohn meines Großvaters, des Kinnimachlers." — „Es ſoll ſo gut ſein, als wär' ich Ihr Oheim," betheuerte Chrzinowski, und ihm die Hand drückend fügte der andre hinzu: „Ihre Tochter wäre dann Ihre Nichte" — „Ich habe ſie eben ſo gern, und noch lieber ſogar zur Tochter, obſchon eigentlich Arabella's Kind drei Monate nach der Geburt verſtorben iſt. Denn ſehen Sie, mein beſter Meyer, ich habe drei wichtige Gründe, die Sache zu laſſen, wie ſie iſt. Erſtens wär' es für mich bedenklich, Betty's Herkunft anzufechten. Zweitens iſt ſie eine brave Tochter, die mir bereits mehr Zärtlichkeit bewieſen hat, als ſie ihrem wahren Vater hätte beweiſen können; dabei iſt ſie ungemein großmüthig, und kann mir auch ſonſt noch gute Dienſte leiſten, vielleicht ſogar zu einem Theil meiner Güter wieder

verhelfen, ſobald ſie einmal mit dem Knäs verheirathet iſt. Sie wird in der nordiſchen Kaiſerſtadt meiner eingedenk bleiben, und ein ſchönes gefallſüchtiges ſchlaues Weib, wie ſie, kann ſicherlich in Petersburg noch mehr und wichtigeres bewirken, als nur die Begnadigung eines verbannten Empörers.“ Bei dieſem Theil der Erklärung hatte Schuſterle ſeine ganz abſonderlichen Gedanken. Er trug nämlich einen geheimen Haß gegen Wolf in ſeinem tückiſchen Gemüth, zu deſſen Urſachen auch eine Art kindlichen Unwillens über das böſliche Verlaſſen der Harfnerin gehören mochte, und deſſen fortglimmende Gluth neuerdings durch die von Seiten Wolfs erfahrne Behandlung zu heller Flamme angefacht worden; und da nun durch die Ausſicht, das Wirthshaus zum ſchwarzen Ochſen in Unterhagenthal durch Fleurmont zu erhalten, jede Schonung Betty's überflüſſig geworden, ſo hatte Meyer bei ſich beſchloſſen, die Stiefſchweſter zu verderben, um einſt, ſobald ſie unrettbar verloren wäre, dem verzweifelnden Wolf zu ſagen: Vater, ſieh Dein Kind! Deshalb war ihm ein Briefchen ungemein willkommen, das er Abends zuvor durch Gelegenheit erhalten, und worin Wolf ihm aus

Ladenburg ſchrieb: „Die Gewira hat uns ſchon wieder um einen toſſen Maſſematten begeſſelt. Sie meint, ohne uns handeln zu können. Das wird ihr übel bekommen. Schimmele Feiſt iſt mit dem Geiger abgereist, und wird ſie von Mem-Mokum aus vermoſſern. Du wirſt dabei auch bekommen eine Meloche. Halte Dich bereit, und ſieh zu, daß der Zajid trebſe verſchütt gehe; er muß zu Melechsmokum ſein.“ Zudem überſah Weill keineswegs, welchen Dank er von Sonnenthal durch das Darbringen eines ſolchen Opfers erwerben mußte, und während alle dieſe einzelnen Umſtände wie ein Blitz auf einmal durch ſeine Gedanken zuckten, ſprach es in ihm: „Die ſoll mir keine Fürſtin werden!“ wobei er zuhörte, wie der Pole weiter redete: „Der dritte Grund iſt dankbare Rückſicht auf frühere ſchöne Tage. Vor etwa zehn Jahren brachte ich eine ziemlich lange Zeit in Amſterdam zu. Es geht nichts über eine Handelsſtadt, lieber Weill, namentlich für unſer Einen, beſonders wenn ſie zugleich eine Hafenſtadt iſt. Ich ſaß dort wie der Vogel im Hanfſamen. Aus Geſundheitsrückſichten hatte ich einen Paß in's Ausland für mehrere Jahre genommen. Zu Paris war mir's

im Palais-royal ſpottſchlecht ergangen, und gerupft wie ein Hahn am Spieß hatt' ich Amſterdam erreicht, wo ich Freunde und Gönner fand, welche mich in den Stand ſetzten, ein recht niedliches Geſchäft anzufangen. Ich miethete unter falſchem Namen ein hübſches Häuschen, worin ich Abends eine zahlreiche, aber ſorgſam gewählte Geſellſchaft empfing, die ſich meiſtens mit Whiſt, Scarté und einigen andern, mehr oder minder erlaubten Spielen vergnügte, und zum Theil auch mit den Damen verkehrte, deren immer eine gute Anzahl vorhanden war, weil die Schönſten und Geiſtreichſten ſich die Ehre ſtreitig machten, in meinem Saal zu glänzen; unter allen den ausgezeichneten Erſcheinungen aber war Betty, oder, wie ſie damals hieß: Eliſa die ausgezeichnetſte. Gebildet, wie nur die wohlerzogenſte Prinzeſſin ſein kann, war ſie durch die Verkettung der Umſtände und aus Mangel an Welterfahrung zu Amſterdam in das tiefſte Elend verſunken. So fand ich ſie, ſchaffte ihr Mittel, ſich wieder zu erheben, und während ſie mir die weſentlichſten Dienſte leiſtete, vollendete ich ihre Erziehung für die große Welt, welche bei aller ihrer Bildung noch ziemlich mangelhaft war. Ich

hegte auch den Plan, ſie mit mir zu nehmen, mußte ſie aber ganz unerwartet ohne Abſchied verlaſſen, um mich vor den Zudringlichkeiten der Polizei zurückzuziehen, die, wie ich ſpäter erfuhr, in derſelben Nacht noch mehrere Heldenthaten vollführt, und vielleicht an die fünfzig Damen verhaftet hat, von denen einige ziemlich übel dabei weggekommen ſein ſollen. Unter dieſe gehörte Eliſa, aber zu ihrem eigenen Beſten. Während der langen Haft, . . . ſie brachte ſchier vier Jahre darin zu . . . ſchlugen meine Lehren tiefe Wurzeln, trugen Blüthen und Früchte, und verwandelten die leichtſinnige, nichtachtende, rückſichtslos nur dem Augenblick hingegebene Eliſa in die klug berechnende, den Schein wahrende Betty, die ich, wie geſagt, mit wahrem Vergnügen meine Tochter nenne, denn ſie iſt die wahrhaftige Tochter meines Geiſtes. Und nachdem ich nun, mein guter Herr, Ihnen alle dieſe Eröffnungen gemacht habe, werden Sie ſich hoffentlich zufriedengeſtellt finden, und nicht länger daran zweifeln, daß ich einen guten Geſellſchafter für das angedeutete Geſchäft abgeben könnte, ohne ſein zu müſſen, was mich zu nennen ich mir fortan ernſtlich verbeten haben will." — „Wir werden zuletzt

beide zufrieden ſein dürfen, Herr Graf,“ verſetzte Weill, den Titel ſcharf betonend, innerlich voll Vergnügen über alles, was er vernommen, namentlich über die Andeutungen aus Betty's Leben, welche wenigſtens einen Theil der langjährigen Lücke zwiſchen ihrer Flucht aus Ortenberg und ihrem Auftreten zu London und zu Liſſabon ausfüllten; er verhieß die nothwendigen Mittheilungen zu rechter Zeit, ſchied dann faſt zärtlich von dem Herrn, „der ſo leicht ſein Oheim hätte ſein können, wenn er nicht zufällig ein polniſcher Goelmann geweſen wäre,“ und ſah, zu Weyprecht eintretend, eben den Jäger von dannen gehen, dem er, aber nur in ſeinen Gedanken, die Worte der Ballade nachrief: „Der iſt verſorgt und aufgehoben.“

Das Wiederſehen des biedern Freundes hatte Berthold nicht erquickt, wie er gehofft, ſondern vielmehr den Stachel der Vorwürfe wegen des unglücklichen Lorenz auf's neue geſchärft; und wo möglich noch niedergeſchlagener, denn zuvor, ſann er unterwegs mehr über allenfallſige Mittel nach, den Böhmen zu befreien, als über das, was ihm zur Stunde zu beſorgen oblag. Aus dieſem Nachſinnen weckte

ihn auf der Zeil eine Stimme, welche flüsternd neben ihm anhob: „Schaut Euch nicht um, Grünspecht, antwortet mir auch nicht, hört aber, was ich sage.“ Berthold bedurfte des Umschauens nicht, um Romeo Seligmann zu erkennen, der eben so leise als hastig fortfuhr: „Ihr habt in der Schleha-Medine einen dummen Streich gemacht. Danton der Katte steht trehfe, und Ihr seid eine ganze Nacht bei ihm aufgesessen, um mit ihm zu schreiben. Der kirrische Spitzel im Römischen Kaiser hat es erfahren, und Eure Verhaftung begehrt. Entledigt Euch ja aller trehfen Fleppen, bevor Ihr durchbrennt, damit im ärgsten Fall nicht Eure Freunde mit Euch zugleich in's Schlamassel stürzen, und damit Ihr selber, wohlverstanden, Euch desto leichter putzen mögt.“ Ohne eine etwaige Wirkung seiner Mittheilung abzuwarten, entfernte sich Romeo eiligen Schrittes, während über des noch erstaunten Jägers Haupt eine Stimme rief: „Grüß Dich Gott, Berthold. Woher des Weges? Was macht die Gnädige?“ — Berthold war nämlich allgemach an den Russischen Hof gekommen, woselbst Graf Nepomuck behaglich rauchend just zum Fenster heraussah, unbekümmert um die Kälte, welche

dem heißblütigen Bräutigam in der ſchützenden Juhasz-Bunda * nichts anhaben mochte. „Komm herauf,“ fuhr der Graf fort, nachdem er die erhaltene Auskunft nicht recht verſtanden, im nächſten Augenblick ſtand Berthold vor ihm, und hob an: „Es iſt eine Fügung des Himmels, welche mich vor Ihr Angeſicht ſtellt, Herr Graf.“ Betroffen durch den feierlichen Ton dieſer Anrede, ſo wie durch des Sprechenden verſtörtes Ausſehen, fragte Nepomuck entgegen: „Biſt Du krank, ehrlicher Burſche? Oder was fehlt Dir ſonſt?“ — „Es iſt jetzt keine Zeit, Umſtände und Redensarten zu machen,“ antwortete Berthold, „und obſchon Sie ein ſo vornehmer Herr ſind, bitt' ich Sie, dieſes Päckchen mit Papieren heimlich und ſicher an die Aufſchrift zu beſorgen. Ich muß ſtehenden Fußes fliehen, und habe eine Ausſicht weniger, das Thor zu gewinnen, ſeitdem der Herr Graf meinen Namen ſo überlaut gerufen haben.“ — „Demnach iſt es nur meine Schuldigkeit, den Auftrag zu übernehmen,“ meinte Nepomuck: „und damit ich mit

* Juhasz-Bunda, ungariſches Kleidungsſtück von Schafpelz, als Reisemantel und Schlafrock ſehr beliebt.

gutem Gewiſſen es thun kann, will ich weiter nicht fragen, auf was die Papiere Bezug haben. Gib her, mein Sohn. So. Und da iſt etwas auf die Reiſe. B'hüt Gott!“ — Berthold wies die dargebotene Gabe durch eine Handbewegung zurück, und ſchien etwas ſagen zu wollen. „Du biſt mir zwar nicht läſtig,“ fuhr der Graf in ſeiner gutmüthigen Weiſe fort: „aber es wird ſchon beſſer ſein, wenn Du weiter keine Zeit verlierſt. Nimm und geh'; oder fahre vielmehr. Sarg, dieſer Cavalier von einem Wirth, hat immer Wagen und Pferde in Bereitſchaft.“ Da Berthold, augenſcheinlich ſehr bewegt, immer noch zauderte, ſprach der andre: „Ja ſo, Du haſt Recht und biſt geſcheiter, wie ich. Bleib' bei mir, bis es Nacht wird, dann laß' ich Dich in meiner Kaleſche fortſchaffen . . .“ — Inzwiſchen hatte ſich der Jäger zu einem feſten Entſchluß ermannt, und ohne auf den rührend gütigen Vorſchlag zu antworten, ſagte er beinah barſch: „Es wird Ihnen wie Unſinn klingen, wenn ein Dieb von Ehre ſpricht.“ — „Du biſt wohl mit der Pelzkappe geſchoſſen?“ entgegnete der Graf, vergeblich bemüht, vermittelſt des wohlfeilen Scherzes das unheimliche Gefühl abzuwei-

ſen, das ſelbſt den entſchloſſenſten Mann einem Wahnwitzigen gegenüber bemeiſtert. Nepomuck glaubte nämlich nicht anders, als der Jäger ſei plötzlich übergeſchnappt, und blieb ſogar noch ein Weilchen auf dieſer vorgefaßten Meinung, als derſelbe fortfuhr: „dennoch iſt es für mich eine Ehrenſache, die Bande des ungerecht beſchuldigten Lorenz zu löſen. Ich würde ſogar unbedenklich vor den Richter getreten ſein, um die Unſchuld des Angeklagten darzuthun, wenn aber der Herr Graf erwägen wollen, unter welchen Umſtänden der Raub verübt ward, ſo werden Sie mir beipflichten, wenn ich es lediglich Ihnen ſelbſt anheimſtelle, ob Sie mich vor Gericht ziehen wollen oder nicht. Ich werde mein Verbrechen nicht ableugnen, gebe mich in Ihre Gewalt, und bitte nur um die Loslaſſung des Unſchuldigen.“ Berthold ſchwieg erſchöpft, aber gefaßt, und dem Grafen war inzwiſchen klar geworden, daß der Mann mit den erdfahl ſich färbenden Wangen nicht irre ſprach, ſondern ſeine volle Beſinnung beſaß, wie ſchon aus der feinen Weiſe hervorging, in welcher er ſein Geſtändniß auf die nothwendigſten Andeutungen beſchränkt hatte. Auch war es wahrlich nicht Bertholds Schuld,

wenn den Grafen urplötzlich etwas wie Ahnung und Hellſehen überkam, ſo daß er, ſchier unwillkürlich und wie von einem fremden Geiſt bewegt, anhob: „Ich danke Dir für Deine Gröffnung, Berthold. Der Verluſt des bischen Geldes iſt mir gleichgültig, und war um ſo leichter verſchmerzt, als ich, Dank Deiner Beſcheidenheit, dabei keinen mir liebgewordenen Gegenſtand einbüßte. Noch mehr muß ich Dir danken, daß Du mir den verlorenen Glauben an meinen Diener wiedergibſt, und ich hoffe, es wird Dir zum Troſt gereichen, wenn ich Dir ſage, daß ich den Lorenz unter anderm auch durch eine Waldmeiſterſtelle für die ausgeſtandene Haft entſchädigen werde. Siehe, mein Knabe, für alles das laſſ' ich gern die paar tauſend Gulden fahren, mache Dir ein Geſchenk damit, hörſt Du wohl: ein freiwilliges Geſchenk unter Lebenden, und gebe Dir dazu den Rath, Dir ein Landgut zu kaufen. Die Summe iſt für mich nicht groß, für Deine Verhältniſſe aber bedeutend genug, um Dich zum reichen Mann zu machen, und weil Grund und Boden die ſicherſten Beſitzthümer ſind, ſo ſag' ich: kauf' Dir ein Landgut. Willſt Du?“ — Da nun Berthold mit der Antwort zauderte, be-

theuerte der Graf auf ſein Wort, daß keine Gefährde ſich hinter ſeinen Reden berge, und alles aufrichtig gemeint ſei. „Sei verſichert,“ ſchloß er: „daß Du mir getroſt die ganze Summe zur Aufbewahrung anvertrauen dürfteſt. Das Geld iſt Dein, unbedingt Dein, verwend' es mit Verſtand.“ Worauf Berthold bitter lächelnd: „Unrecht Gut gedeiht nicht, Herr Graf. Ihre Güte rührt mich, daß ich weinen möchte, aber Ihr Rath kommt viel zu ſpät. Von dem Geld iſt kein rother Heller mehr übrig.“ — Nicht möglich! Wo wär' alles in ſo kurzer Zeit hingekommen?“ — „Durch die Finger gefallen, Herr Graf. Es war eben kein Segen darin.“ — Nepomuck merkte aus dieſer Antwort gar wohl, daß ſeine Ahnung ihn nicht getäuſcht, und es hätte allerdings nur eines ganz hausbackenen Mutterwitzes bedurft, um mit geringer Mühe nachzurechnen, daß in ſo kurzer Friſt ſolche Summen ohne Aufſehen durchzubringen für Bertholds untergeordnete Stellung rein unmöglich war; ſicherlich würd' es dem Grafen auch gelungen ſein, mit ſeinen weiteren Fragen wenigſtens ein ſtummes Zugeſtändniß der geahnten Wahrheit zu erobern, wäre nicht ein etwas ungeſtümer

Beſuch gekommen, nämlich ein Polizeibeamter in bürgerlicher Tracht, welcher, mit der unhöflichen Höflichkeit ſolcher Leute ſein Eindringen gegen den Zimmerbewohner entſchuldigend, den Jäger einlud, ihm unverzüglich zu jemand zu folgen, der ihn höchſt nothwendig zu ſprechen habe. „Geh mit Gott,“ ſagte Nepomuck, „und wenn ich Dir dienen kann, laſſ' mich's wiſſen, beſonders wenn Du Geld brauchſt, denn wahrlich, ich habe deſſen noch genug übrig behalten, um nicht knauſern zu müſſen . . .“ — Auf Nepomucks Lippen lächelte wohl der Scherz, aber ſein Herz wußte nichts davon, denn was er eben vernommen, und mehr noch, was zu errathen ihm übrig blieb, erregte in ihm jenes unheimliche Gefühl, das wie eines Todfeindes würgende Fauſt die Kehle ſchnürt. Er hatte nicht geringe Mühe gehabt, die Beſchämung zu überſtehen, welche die Werke des Weines und der Finſterniß in ihm zurückgelaſſen, doch war ſie mit Hülfe der allgemeinen Anſichten unſerer leichtfertigen Zeit bereits glücklich verwunden, wie denn überhaupt der Geiſt der Gegenwart ſelbſt die am ſtrengſten verwahrte Denkungsart erreicht, gleichwie die Luft auch durch die unſcheinbarſte Ritze

eindringt; und Nepomucks Gemüth war weit davon entfernt, ſich ſtreng und ſtolz abſchließen zu wollen. Nun zeigte alle aufgewandte Müh' ſich eitel, und jeder Troſt verſchwendet, ſeitdem zu einer gemeinen Prellerei herabgewürdigt erſchien, was bisher in des Grafen Sinn für eine zwar nicht rühmliche, aber doch der Eitelkeit ſchmeichelhafte Erinnerung gegolten. Dazu waren die, in den letzten Tagen und an demſelben Morgen erſt angelangten Briefe nicht geeignet, in die trübe Laune einen helleren Schimmer zu werfen; die Stimmen aus der Heimath klangen nicht ermunternd, ſondern abmahnend, warnend, drohend ſogar, und die hochadelige Sippſchaft bot Himmel und Hölle auf, eine Verbindung zu hintertreiben, die, wie Vettern und Muhmen ſich ausdrückten, nicht einmal diejenige triftige Entſchuldigung für ſich habe, durch welche ſeiner Zeit der Herr von Oberſtein zu der Mißheirath getrieben worden ſei. Nepomuck grollte mit der Welt, mit ſich ſelbſt, vor allem aber mit der ſchönen Sünderin, obſchon er viel zu ritterlich dachte, um auf Rache gegen ſie zu ſinnen; vielmehr war er gegen ſie ſo voller Rückſicht, daß er großentheils nur um ihretwillen den Entſchluß faßte,

ſich unverweilt Rathes zu erholen, wie er am ſicherſten ſeinen gefangenen Diener den Händen der Gerechtigkeit entziehen möge, ohne ſonſtwen anſchuldigen zu müſſen. Behend ſchlüpfte er in die Kleider, ließ inzwiſchen den Wagen vorfahren, und verfügte ſich zu einem der geſuchteſten Anwälte, mit dem er eine ſehr lange ſchwierige Unterredung hatte, deren Endergebniß indeſſen ſo befriedigend erſchien, daß Nepomuck mit der ſichern Hoffnung, ſeinen Jäger ſchnell und ohne Aufſehen zu erlöſen, das Haus des Banquiers aufſuchen konnte, um dort der liebenswürdigen Braut die Hand zu küſſen, und in Jettchens holdſeliger Gegenwart mit der ganzen Welt auch ſeine hochmüthige Verwandtſchaft ſammt Berthold und Betty zu vergeſſen. So gut aber ſollt' es ihm diesmal nicht werden! Der Pförtner erſuchte den Ausſteigenden, ſich in die Schreibſtube zu verfügen, und dort fand er den Hausherrn, Moriz und Marianne zu einer Art von Familienrath verſammelt, mit beſtürzten Mienen und ſcheuen Blicken. „Um aller Heiligen willen, welches Unglück hat uns betroffen?“ fragte Nepomuck mit ängſtlicher Haſt. „Fürchten Sie nichts,“ verſetzte Marianne raſch: „wir befinden

uns alle wohl, niemand iſt geſtorben, niemand will ſterben, es iſt überhaupt kein Grund vorhanden, Furcht oder Trauer zu empfinden, und wenn der Vater Sie hieher bitten ließ, ſo geſchah es nur, um Ihnen, den wir bereits als einen Angehörigen betrachten, unerwartete Aufſchlüſſe über eine dritte Perſon mitzutheilen, wie wir ſie vor ganz kurzem ſelbſt erſt erhielten.“ Ein ausdrucksvoller Blick des Grafen dankte der zarten Fürſorge, die ſo liebevoll die klug errathene Furcht zu heben wußte, und Amſchel konnte bald darauf ſein Sprüchlein anheben. „Saubre Geſchichten, Herr Sohn, vortreffliche Geſchichten;“ hob er an: „erhalt' ich da kürzlich einen Aviſobrief von einem befreundeten Haus aus Livorno, worin mir Lord William Scarborough unbedingt empfohlen wird. Nun denk' ich: das muß wohl ein Sohn, Neffe oder ſonſtiger Vetter von dem ertrunkenen Lord ſein, gebe den Auftrag, aufzupaſſen, und mir's zu melden, ſobald er käme, um Geld zu verlangen. Richtig kommt er heut früh, wird zu mir ſelber hereingeführt, und ich ſeh' einen ſo langen, ſteifen, glattgeſchorenen Engländer mit blaßblauen Augen vor mir, als nur je einer ſein „yes I do“ rothwälſchte. Er verlangt

eine kleine Summe, ich glaube hundertfünfzig Pfund oder ſo etwas dergleichen, und während das Geld geholt wird, bitt' ich ihn zu Tiſch. Ich reiſe vor Tiſch noch ab, verſetzt er. Bedaure ſehr, ſag' ich darauf: Ihr Herr Vorfahr, ſo und ſo, hat in unſerer näheren Bekanntſchaft eine gar liebe Freundin. — Wer mich finſter und überzwerch anſchaut, iſt mein Engländer. Gott verdamm' Euch! ſagt er: ich habe das einfältige Gerede vom Ertrinken bald ſatt, und das untergegangene Schiff hängt mir an allen Ohren. Als ob ich nicht zu Oporto an's Land gegangen wäre, weil ich meinen Sinn geändert hatte! — Deſto beſſer für Euere Herrlichkeit, und ich wünſche von Herzen Glück zu dem guten Einfall, ſag' ich wieder: Sie brauchen mich übrigens nicht zu verſchelten, daß ich nicht weiß, was zur Stunde ſelbſt Ihrer beſten Freundin, der und der, unbekannt iſt. Sie wird ungemein entzückt ſein, die unvermuthete Rettung zu erfahren! Mylord ſchüttelt den Kopf. Ich kenne keine Frau van der Vlamingen Poorten, ſpricht er dazu. — Geborne Gräfin Chrzinowska? — Nein. — Tochter der unglücklichen Miß Arabella Gayel? — Weiß nichts! So geht es fort mit Nichtswiſſenwollen und

Kopfſchüttein, was ich auch ſagen mag, bis mir endlich einfällt, daß der Anblick der bekannten Züge den eigenſinnigen Tropf wohl zur Beſinnung bringen könnte. Ich laſſ' alſo die Doſe mit dem wohlgetroffenen Bildniß holen, womit Betty mich am Tag vor ihrer Abreiſe nach Mannheim überraſcht hat. Nun hätten Sie den Engländer ſehen ſollen, wie er mit wunderlichem Grinſen ſeine großen, hellgeſchweiften Zähne blickte, dann wieder ſein ellenlanges Lordwellingtonsgeſicht in die gewohnten ernſten Falten legte, und kaltblütig ſprach, indem er mir die Doſe zurückſtellte: Dieſes Bild hat die auffallendſte Aehnlichkeit mit einer Perſon, die vor einer Reihe von Jahren zu Amſterdam unter dem Namen Pique-Aß ziemlich bekannt war, und wenn ich auch gern zugebe daß dieſe Aehnlichkeit eben nur ein Unglück iſt, ſo muß ich dennoch die ernſtgemeinte Bitte ſtellen, meinen Namen fortan in dieſer Beziehung gänzlich aus dem Spiel zu laſſen. Gottbefohlen, Herr! Somit ging er, und nun bitt' ich Sie, Herr Sohn, mir zu ſagen, wie Ihnen wird?« — Dem Grafen war bei der Erzählung wunderlich genug zu Muth geworden, aber er ließ vor den drei, aus klugen

Augen ihn aufmerkſam betrachtenden Geſichtern ſo wenig davon merken, als ob er ſelber ſich zu ſchämen hätte, und antwortete: die Aehnlichkeit ſei eben ein Unglück, wie Lord William treffend bemerkt habe. Amſchel fiel ihm in die Rede: »Nach dem Sprichwort kommt kein Unglück allein, und die arme Betty hat merkwürdiges Pech. Leſen Sie nur, was Jonas da ſchreibt. Die ſchöne Dame ſitzt zu Ladenburg im Gefängniß, ihre Zofe iſt durchgegangen, ebenſo ihr Kutſcher Niklas, der in Mannheim zurückgeblieben war, und die böſe Welt bringt dieſe Thatſachen mit einem großen Diebſtahl in Verbindung. Da, leſen Sie nur ſelbſt.« Mehr erſchreckt als überraſcht nahm Neyomuck den Brief zur Hand, in welchem Jonas unter anderm auch meldete: in Betty's Koffern hätten ſich höchſt verdächtige Gegenſtände gefunden, deren ganze Bedeutung dem Unterſuchungsrichter nicht einmal noch bekannt ſei, da die Wiſſenden oder Errathenden Bedenken trügen, vor reiflicher Ueberlegung und beſonnener Beſprechung irgend eine laute Aeußerung zu wagen; denn obſchon es faſt nicht mehr zu leugnen ſtehe, daß die verdächtigen Geräthe ihre Beſitzerin der Theilnahme an dem Raub

von Oberſtein und an dem großen Kirchendiebſtahl dringend bezüchtigten, ſo ſei andrerſeits auch zu bedenken, ob es überhaupt nur gerathen ſei, Betty fallen zu laſſen, und ob man, wenn man ſie wirklich fallen laſſe, nicht beſſer thue, die böhmiſchen Geſchichten mit Schweigen zu übergehen, um nicht etwa mit bärenhafter Plumpheit eine Mücke auf der Naſe eines guten Freundes zu erſchlagen. „Nichts da, keine Schonung,“ rief Amſchel in ſeiner maßloſen Erbitterung: „die niederträchtige Betrügerin muß mir an den Pranger, unter die Peitſche, in's Zuchthaus. Keine Strafe iſt ſtreng genug für die Unverſchämte.“ Moriz ſtimmte dem Vater bei, und Marianne wagte ſchüchtern nur eine gutmüthige leiſe Fürbitte, welche, ſtatt ihn zu beſchwichtigen, den gereizten Amſchel noch mehr erboßte. — „Da ſeht ihr,“ polterte er unter andern heftigen Ausfällen: „ich ſage, da ſeht ihr, was dieſes hochnaſige altadelige Volk für ein heilloſes Geſindel iſt . . .“ — Neyomuck unterbrach ihn mit der Bemerkung: es gebe Leute, welche ihren Adel zwar nicht gekauft hätten, und ihn dennoch hoch hielten. „Lariſari,“ fuhr der Banquier fort: „die Anweſenden ſind niemals inbegriffen, wenn geläſtert

wird, aber leugnen können Sie nicht, daß der Adel gewaltig herabgekommen sein muß, sobald einmal die Töchter der stolzesten Häuser sich mit Stehlen befassen. Ihro Gnaden, die Freifrau van der Blamingen Voorten, Enkelin Seiner Herrlichkeit des Grafen von Effer, Tochter des hochgeborenen Grafen ... Blitz, daß ich's nicht vergesse: der Schweizer soll mir den saubern Prinzen von Mantua gar nicht mehr in's Haus hereinlassen." — Neremuck ließ den Erbosten austoben, bevor er, ruhig, aber entschieden, auseinandersetzte: Betty's Fall sei auch für die Familie Rosenblatt ein wahres und schweres Unglück, und die Schadenfreude der Welt werde schwerlich ermangeln, die Angelegenheit zum Nachtheil ihrer aller, namentlich aber der ohnehin schon bedauernswerthen Johanna möglichst auszubeuten, weshalb es dringend gerathen sei, lieber zu löschen als zu schüren. Amschel wollte freilich von dem guten Rath nichts hören, aber ermuthigt durch des Grafen eindringliche Vorstellungen, lieh auch Marianne ihren eigenen Gefühlen Worte, Moriz fiel ihr nach und nach bei, und der vereinten Mühe der drei gelang es, den Bananier nach langem Widerstand insofern

umzuſtimmen, daß er einwilligte, nach dem Ermeſſen ſeines Sohnes Jonas die früheren Begebenheiten nicht zu erwähnen, und keinen unmittelbaren Schritt zu thun, um die Tochter des polniſchen Grafen der verdienten Strafe zu überantworten, wogegen Amſchel zur Bedingung machte: daß die geſammte Familie ſich gänzlich zurückziehe, Johanna namentlich Ladenburg verlaſſe, und von Lord Williams Auftreten mit dem Bemerken in Kenntniß geſetzt werde, daß ſie unter ſo bewandten Umſtänden wohl nichts beſſeres thun könne, als ihren anmuthigen Landſitz am Bodenſee, oder ſonſt eine ihrer entlegeneren Beſitzungen für einige Monate zu beſuchen, um ſich ſpäterhin die Seebäder von Scheveningen, Dobberan oder Helgoland verordnen zu laſſen, wohin Raybael und Flora ſie gern begleiten würden.

XXII.

Durch Nacht zum Licht.

Einer der mildesten Tage des freundlichen Februars von 1833 lächelte vom ungetrübten Himmel, und rief Lenzahnungen wach, welche späterhin ein rauher März der Voreiligkeit zeihen sollte, statt sie mit den gehofften Veilchen zu bekränzen; die Mittagssonne brannte schon wie im April, und hieß mit sanfter Gewalt ein Paar die Mäntel von den Schultern nehmen, das zwischen dem Mannheimer und dem Schrießheimer Thor an den Grabengärten unter Ladenburgs alten Mauern hin Arm in Arm lustwandelte. Die zwei hatten einander unendlich lieb, doch waren sie keine Liebesleute, sondern Bruder und

Schweſter, die ſich von jeher immer gar viel zu ſagen wußten, weil ſie, ſeit ſie zu den Jahren des Bewußtſeins gelangt, ſelten ungeſtört zuſammengekommen waren, und ſomit auch nicht durch die Kleinlichkeiten nahen häuslichen Zuſammenlebens die verklärten Regenbogenfarben ihrer gegenſeitigen Beziehungen getrübt ſahen. Der helle Sonnenſchein, die milde, in langen Zügen eingeſogene Luft übten auf beide die wohlthätigſte Wirkung aus; auf Baruchs ſorgenbleiche Wangen kehrte ein Schimmer jugendlichen Schmelzes zurück, und Blümchens blaue Augen, matt vom Wachen an dem Schmerzenslager des verwundeten Paul, belebten ſich mit dem gewohnten Glanz. „Iſt es nicht wunderſam,“ ſagte das Mädchen im Verlauf der ernſten Zwieſprach: „daß ſelbſt die geiſtigen Gegenſtände uns in verſchiedenem Licht erſcheinen, je nach dem Munde, der ſie vorträgt?“ — „Ich finde darin nichts außerordentliches,“ verſetzte der Bruder: „iſt doch ſchon das Wort, worein der geiſtige Begriff ſich kleidet, etwas körperliches, und mithin Einflüſſen von außen zugänglich. Dadurch erklärt ſich zur Genüge, wie der Schüler die Lehre mit dem Lehrer zu einem einzigen Begriff verſchmelzen

kann, und wie Du alſo, nach Deiner Aeußerung, nicht bis zu der erſten urſprünglichen Quelle der Chriſtuslehre hindringen mochteſt, ſondern mit Deinen Gedanken bei dem Mann haften bliebſt, aus deſſen Mund Du zuerſt ausführlicheres darüber vernommen." — „So war es, lieber Bruder, und ſo iſt es auf's neue." — „Wie ſo?" — „Ich hab' in Büchern geleſen, daß die Schiffslaternen von Horn gemacht werden, und eine ſolche trübe Leuchte iſt auch Samuel. Ich fühlte das von jeher, obſchon ich es mir nicht klar zu machen verſtand. Mir mangelte etwas bei ihm, und das hinderte mich, ſo recht mit ganzer Seele, jegliche Nebenrückſicht abſchüttelnd, mich der Ueberzeugung hinzugeben, ſo nah dieſe beſeligende Ueberzeugung mir auch ſchon lag, und erſt ganz vor kurzem bin ich darüber zum Verſtändniß gekommen." — „Du ſprichſt in Räthſeln, Blümchen." — „Höre nur weiter, Baruchliebchen. Samuel war kürzlich zwei Tage lang hier. Du hatteſt mir erzählt, weshalb er gekommen; ich wußte es auch aus den Wechſelreden der Verwandtſchaft, in deren trübem Dunſtkreis ich zu athmen verurtheilt bin; dennoch war mir's unmöglich, zu glauben, daß er ſo hartherzig

ſein könnte, einen ohnehin ſchon hartgeſchlagenen Familienvater, der noch dazu ſein leiblicher Bruder iſt, zu Grunde zu richten. Ich ſah ihn während ſeines kurzen Aufenthaltes öfters zu Jonas hinaufgehen; er ſelbſt nahm meiner nicht wahr, da er nicht wiſſen konnte, daß ich hier bin; ſcheint es doch ſogar, als ob er nicht einmal von Deiner Nähe gewußt habe. Mein Gewiſſen mahnte mich dringend, ihm meine Anweſenheit kundzugeben, und ich überwand mich in der That zu dem Entſchluß, ſein Vorrecht thatſächlich anzuerkennen.“ Baruch unterbrach hier ſeine Schweſter, nicht etwa durch ein Wort, ſondern nur durch einen Blick, vor welchem ſie erröthend, aber lächelnd die langen dunkeln Wimpern ſenkte, worauf ſie dem Bruder die Hand drückte, und fortfuhr: „Ich machte mir in der düſtern Küche zu ſchaffen, und behielt die Treppe im Auge. Endlich kam er, von dem höflichen Jonas über den Gang geleitet. Ich ſtand ſchon auf dem Sprung nach der Thür, um mich auf der Schwelle zu zeigen; da hörte ich ihn von der Mitte der Stiege hinaufſagen: Wenn der Gottlieb nicht nach meinem Willen thut, Herr Baron, und mir die Wechſel ausſtellt, ſo nehm'

ich einen Sachwalter an, und zwing' ihn, ob er nun darüber in Gant kommt oder nicht. Das iſt mein letztes Wort, womit ich abreiſe. Ich gebe noch zwei Stunden Bedenkzeit, und das iſt die letzte Friſt!... Du kannſt Dir denken, daß ich nun fein ſtill an meinem Heerd ſtehen blieb, und hinter dem enteilenden herzloſen Geizhals drei Kreuze ſchlug." — „Drei Kreuze," ſprach Baruch nachdenklich vor ſich hin. Die Kleine ſah ihm klar und offen in die Augen. „Welch' ein and'rer Mann iſt dagegen Pater Martin," hob ſie nach einem Weilchen wieder an: „er kennt nicht die trotzigfinſt're Strenge des andern, dennoch iſt es ein unendlich höherer, und nicht gewaltſam vorgenommener Ernſt, der ſeine begeiſterte Rede trägt, und in ſeinem ganzen Weſen bis in das Geringfügigſte ſich offenbart..." — „Dein Lob enthält nur die reinſte Wahrheit," unterbrach ſie der Bruder: „Pater Martin iſt einer der würdigſten Diener Gottes, in ſeinem Wandel als Menſch verehrenswerth, und dennoch kann ich Dir die Bemerkung nicht vorenthalten, daß ſeine Vorzüge als Prieſter nicht in ſo hohem Grade ſein Verdienſt ſind, wie auch Samuels

Mängel in dieſer Hinſicht nicht ſo ſehr ihm ſelber zur Laſt fallen, wie Du vorausſetzeſt, weil Du eben, wie geſagt, die Lehren nicht vom Lehrer zu trennen verſtehſt. Samuels Glaube entſtammt nicht der vollen Ueberzeugung, iſt ſich ſeiner Unzulänglichkeit zum Theil bewußt, wenn auch nur wie in halbem Traum, und geht deswegen in gezwungener Haltung einher, während der katholiſche Prieſter inmitten ſeiner auf Fels ruhenden Kirche klaren Auges zum Himmel blickt, ungeirrt von nagenden Zweifeln, unbehelligt von dem krankhaft unruhigen Trieb nach Veränderung, die einſtweilen, ſo lange ſie in Ausſicht ſteht, als eine Verbeſſerung erſcheint, denn wozu bedürfte er des Neuen, der im Alten des Heiles ſicherſten Ankergrund gefunden?“ Blümchen hatte dem Bruder aufmerkſam zugehört. „Ich bin ſelig überraſcht,“ ſprach ſie nun: „ungeahnte Schätze des Glaubens in Dir zu entdecken, weil meine letzte Beſorgniß an der Frage haftete: ob auch Du meine neue Richtung gutheißen würdeſt? Dein Tadel hätte mich nicht zurückgeführt, wohl aber ſchwer belaſtet, und es iſt mir unnennbar viel werth, daß wir eines Weges wandeln. Dein Rath

wird mich leiten, Dein kräftiger Muth mich ſtützen, ſobald der harte, und dennoch unvermeidlich nahe bevorſtehende Augenblick gekommen, in welchem wir auch vor der Welt uns losſagen müſſen von den Unſern. Das wird ein ſchwerer Schritt ſein, lieber Baruch, ſo ſehr auch die bodenloſe Verworfenheit meiner jetzigen Umgebung die heilige Scheu überwunden hat, die im Vaterhauſe mich abhielt, die längſt gewonnene Ueberzeugung von dem Unwerth unſ'rer Leute überhaupt mir ſelber einzugeſtehen. Vor Allem macht mir die Erinnerung an unſere arme Mutter das Herz ſchwer, und ich würde in der entſcheidenden Stunde Deines Beiſtandes nicht entbehren mögen." — „Dennoch wirſt Du Dich allein auf Deinen eigenen Muth verlaſſen müſſen," verſetzte Baruch mit gepreßter Stimme; erſtaunt fragte Blümchen: ob ſie ihn etwa mißverſtanden, da er, ihrer Meinung nach, ein unverkennbares Glaubensbekenntniß als katholiſcher Chriſt abgelegt? „Du haſt ganz recht gehört," ſagte er darauf: „mein Herz iſt durchdrungen von den erhabenen Wahrheiten des chriſtlichen Glaubens, und ich beneide Dich, daß Dir vergönnt iſt, Deiner innern Ueberzeugung

zu folgen.“ — „Wie? der kräftige freie Mann müßte hierin ein ſchwaches abhängiges Kind beneiden? Unmöglich, Baruch.“ — „Nur allzuwahr, Blümchen, ſo unmöglich Dir es ſcheint. Dringe nicht weiter in mich mit Fragen, worauf die Antwort Deine zarte Seele zerreißen müßte. Meinem Leben iſt eine tödtlich ernſte Aufgabe geſtellt, welcher ich meine ewigen, wie meine zeitlichen Ueberzeugungen zum Opfer bringen muß. Um dieſer Aufgabe willen ſetz' ich die Achtung gegen meine eigenſten Geſinnungen aus den Augen, um ihretwillen muß ich mir verſagen, in dem nahbevorſtehenden Kampf der Unterdrückten gegen ihre Unterdrücker die Waffen zu tragen, um ihretwillen bin ich verdammt, lange noch ein ſchnöder Jude in der ganzen Bedeutung des Wortes, nämlich ein verſtockter Frevler gegen Gott und Welt zu bleiben, und wann ſie dereinſt vollführt ſein wird, und ich vielleicht noch lebe, dann, Blümchen, werd' ich des Heiles nimmer würdig ſein.“ Betroffen von dem Ton tiefſten Schmerzes, wie er aus dieſen, im übrigen unbegriffenen Reden ihr entgegenklang, wagte die Jungfrau weder Einwendung noch Frage, ſondern wies in

kurzen Worten nur auf die unerſchöpfliche Barmherzigkeit Gottes hin, und fügte dann hinzu: „Bevor Du einen unwiderruflichen Entſchluß faſſeſt, ſprich mit dem Mann, welchen Du eben erſt einen würdigen Prieſter des Herrn nannteſt. Geh' zu ihm in's Haus; Du darfſt ja am hellen Tage thun, was mir nur heimlich im Zwielicht vergönnt iſt. Schon der Anblick ſeines prunkloſen und doch ſo behäbigen Hausweſens wird Dir wohlthun, und gern wirſt Du ein Wörtlein mit der Schweſter und Hauſerin des geiſtlichen Herrn, mit der freundlichen Annemarei plaudern.“ — „Du ſcheinſt für die kurze Zeit ſchon ziemlich bekannt im Pfarrhof,“ bemerkte Baruch, und ſeine Abſicht, ein unbefangeneres Geſpräch herbeizuführen, gelang um ſo leichter, da Blümchen, ſie durchſchauend, gern darauf einging. „Gewiß,“ beſtätigte ſie: „und die Hauſerin kommt auch täglich ein paarmal zum Paul, den ſie mit allerlei Erzählungen, ernſthaften und luſtigen, zu unterhalten ſucht. Sie hat viel erlebt. Da ſie jung war, wüthete der Krieg mit allen ſeinen Schreckniſſen in ihrer Heimath, dem badiſchen Oberlande, und ihr väterliches Haus, eine einſam

gelegene Mühle, iſt ſogar der Schauplatz eines nächtlichen Räuberanfalles geweſen, was ſie ſo lebhaft zu ſchildern weiß, daß mich beim Hören ſchon die Gänſehaut überlief. Ich denke, ſie wird auch jetzt bald kommen, und wenn Du mich begleiten willſt, kannſt Du ſie kennen lernen .... Zwar iſt ſie keineswegs mehr jung," fügte mit einem leiſen Anflug ihrer altgewohnten Schelmerei das Mädchen hinzu: „aber von der liebenswürdigſten ſchwarzwälder Treuherzigkeit." — „Ich begleite Dich, um nach dem Verwundeten zu ſchauen, deſſen Beſſerung der Arzt ein Wunder nennt," verſetzte Baruch: „doch kann ich nicht lang verweilen, da ich noch einen Kranken heimzuſuchen habe." — „Wen?" — „Den armen Henoch. Die um einige Monate verſpätete Nachricht von ſeines Vetters, des Doctors, Uebertritt hatte ihn hieher gelockt, und er fand längſt geſchehen, was er verhüten zu können ſich geſchmeichelt. Er iſt ohnehin kränklich, und die behagliche Lage, in welche ihn das Wohlwollen ſeiner liebenswürdigen Baſe Marianne verſetzte, ſcheint nicht wohlthätig auf ſein Befinden gewirkt zu haben. Vorzüglich hat ſich die Reizbarkeit der Nerven in

ihm zu einer beſorglichen Höhe geſteigert. Ich erfuhr ſeine Anweſenheit nicht eher, als bis er ſchon krank darniederlag, ſonſt hätt' ich es nicht zugegeben, daß er in der elenden Kneipe bei Auerbacher bliebe, wohinein ihn ſeine völlige Unbekanntſchaft mit den Zuſtänden dieſer Welt gelockt, und wo ihn nun der Eigenſinn feſthält, den das Unwohlſein nichts weniger, denn beugte. Ich für mein Theil muß bekennen, daß ich das verrufene Haus ungern genug betrete." — „Verrufen nennſt Du das Haus?" fragte Blümchen mit beſonderm Nachdruck, und fuhr dann fort: „um ſo unverantwortlicher iſt es von den Gumpel'ſchen, daß ſie mich gleichſam zwingen wollen, die Chaiſe zu den Großältern zu begleiten, wo ſie ihre meiſte Zeit zubringt. Sie ſagen immer, ich könne dort das Wirthſchaften lernen..." — Rollenden Auges unterbrach ſie Baruch: „Ich werde dem Beer ein Wörtlein in's Ohr raunen, und Du ſollſt Friede haben vor ſolchen Zudringlichkeiten; zähle darin auf mich." — —

„Wie ein paar liebe Engelein kommen ſie doch daher," ſagte die alte Schuſter-Ev', da ſie die Geſchwiſter durch die Hausthüre in den Flur treten

ſah, und während Blümchen ſich für einige Augenblicke entfernte, um den Straßenanzug abzulegen, fragte Baruch nach des Kranken Befinden. „Er iſt gerettet, der arme Schelm,“ lautete die willkommene Antwort: „und ſeine Natur hat ſich ſo kräftig ſelber geholfen; daß er in vierzehn Tagen wieder auf den Beinen ſein, und in vier Wochen uns alle auslachen wird.“ — „Auslachen, Frau Eckſtein?“ — „Hören Sie nicht auf mich; ich bin ein dummes altes Weib. Er wird Gott und den Heiligen danken, und in ſeinem gerührten Gebet das Fräulein nicht vergeſſen, das wie eine Mutter ihn gepflegt hat. Auch ſeinen Wohlthäter...“ — „Schon gut, liebe Frau. Schonen Sie nur kein Geld, um dem Geneſenden jede heilſame Herzſtärkung zu ſchaffen. Ich ſteh' für alle Koſten. Ein Menſchenleben iſt mehr werth, wie alles Gold der Welt..“ — Baruch erſchrak hier vor ſeinen eigenen Worten, da ihm urplötzlich auf's Herz fiel, daß es lange noch nicht alles Gold der Welt war, ſondern nur ein geringer Gewinn, um deſſentwillen der Seiler-Stannes in allem Ernſt, und Pfeilſchmieds Paul nahebei das Leben eingebüßt. Ein Bedienter, der juſt

die Treppe herabkam, redete den jungen Mann an: „Ich ſollte eigentlich zu Ihnen in die Roſe hingehen, wenn Sie's aber gütigſt erlauben wollen, ſo richt' ich meinen Auftrag gleich hier aus.“ — „Nur zu, mein Freund, ich bin ohnehin nicht daheim zu treffen.“ — „Die gnädige Frau wünſchen dringend den Herrn Oheim zu ſprechen...“ — „Iſt ſie zu Haus?“ — „Sie ſitzen noch bei Tiſch, weil ſie heut Vormittag einen Beſuch gemacht haben, der ſie ungewöhnlich lange aufhielt.“ — „So werd' ich etwas ſpäter die Ehre haben,“ endete Baruch die Unterredung, und beſchloß bei ſich, in der Zwiſchenzeit die vorgenommenen Krankenbeſuche alle beide abzuſtatten. — —

Die geheimen Reize der Auerbacher'ſchen Wirthſchaft hatten ſich in der kurzen Zwiſchenzeit ſeit jenem, für Ladenburg denkwürdigen Abend des Einbruches im Pfarrhaus dermaßen geltend gemacht, daß ſchon mehr wie einmal die lockern Zeiſige des Ortes mit allerlei wüſten Geſellen aus Heidelberg und Mannheim nächtlicher Weile, wie das Wild zur Salzlecke, wiedergekommen waren, und die „cheffe Spieſe“ offenbar auf dem richtigen Wege ſich befand, eine gewiſſe

Berühmtheit zu erlangen, welche, je weniger ehrenhaft ſie erſchien, nur um ſo einträglicher werden mußte. Unter ſolchen Umſtänden war es auch keineswegs aus Zufall oder Fahrläſſigkeit geſchehen, daß die große Tiſchplatte unter dem verhüllenden Teppich noch immer die Abtheilungen für Schwarz und Roth trug, und eben ſo wenig hatte der Wirth nur zufällig oder gar aus Laune auf allerlei Erweiterungen ſeines Geſchäftes Bedacht genommen, zu denen unter andern auch das Herbeiſchaffen eines größeren Vorrathes feiner Weine gehörte, welchem an dem ſonnenhellen Nachmittag eine kleine Geſellſchaft in der traulichen Hinterſtube, gleichſam zur Probe, zuſprach. Den Vorſitz führte Aſchkenas, der polniſche Rabbiner, und ſein höchſt ehrwürdiges Antlitz mit dem Silberbart glänzte bereits wie im Schimmer derſelben Begeiſterung, die ihm in ſeinen Predigten das Wohlwollen der Ladenburger Gemeinde gewonnen, und den Ruhm ſeiner heiligen Beredtſamkeit über die ganze Umgegend verbreitet hatte. Ihm zur Seite ſaß Wolf, der wahrlich des Vespertrunkes hätte entrathen können, indem er ſchon am Wirthstiſch in der Roſe des Guten viel zu viel

gethan. Die übrigen Zecher waren: Schlome, der diesmal ohne „seinen Herrn Baron“ in eigenen Geschäften von Heidelberg gekommen; Beer, der erfahrene „Barselmelochner;“ Beers Meyerchen, der „chesse Hofumstecher,“ welcher sich glücklich aus Gefängniß und Untersuchung herausgelogen, und nun die Einladung mehr zur Belohnung für seine frühreife Geschicklichkeit im Leugnen und Lügen erhalten hatte, als etwa zur Entschädigung für den Denkzettel, welchen ihm der Büttel mitgegeben; und endlich der Wirth selber, der zwar nicht ungestört seinen Sessel behauptete, dabei aber im Trinken doch nicht zu kurz kam. Die saubre Gesellschaft war überaus lustig; der eine schrie, der andere johlte, ein dritter plapperte, und es war leicht vorherzusehen, daß sie nicht allzufleißig mehr fortzufahren brauchten, um noch vor Nacht unter den Tisch zu kollern. Der seligste von allen war Meyerchen, obschon es nicht den Anschein davon hatte; durch den ungewohnten Genuß des Weines nämlich in das sogenannte „trunkene Elend“ gerathen, weinte, schluchzte, jammerte der Knabe, und klagte sich der schmählichsten Handlungen und Laster an, welche Anklagen nicht minder wohlbegründet

waren, als ſeine hartnäckige Verſicherung: ſich durchaus nicht beſſern zu wollen. Sein Jammer blieb natürlich ganz unbeachtet, oder ward höchſtens einmal flüchtig belacht; nur Aſchkenas, als der nüchternſte und bedächtigſte, hegte den Wunſch, ihn ſtill zu machen, und ſchenkte ihm deshalb um ſo aufmerkſamer ein. Zu dem lärmenden Wolf aber ſprach der Rabbi: „Steck' Deine Tobſucht ein Weilchen in die Mulje, Seif, und laſſ' uns dibbern ein vernünftiges Wort.“ — „Was thu ich damit,“ verſetzte Wolf: „wo iſt da 'ne Chochme?“ — „Doch, doch, Lahuwi. Haſt Du mir doch gar noch nicht geſagt, wie ausgefallen iſt der Maſſematten mit den Goldpfennigen?“ — „Gott, wie ſoll er ſein ausgefallen? Der ganze Bettel hat getragen für meinen Cheilek, ich will ſagen alles: ſechshundert Kerlin.“ — „Bone ſchelonim, ein toſſes Meſſummen, Seif.“ — „Wai geſchrieen, was thu ich do dermit? Mich ſollen pekern alle Sutenim, als mir iſt geblieben ein ſchofler Zall. Der Toljen mag wiſſen, was der Mehr iſt mit mir, aber wenn ich mir einbilde, ich hätt eyres en Meſſummen, wupp iſt es weg! Das bischen Trinken, das bischen Spielen und was einer

ſonſt braucht, koſtet freilich ein Heidengeld, aber andre thun darin wohl mehr noch, als ich, und ſtecken doch etwas dabei auf.“ — „Dich plagt der Dalles, der hagre Vielfraß, und Du mußt Dir beſtellen einen Vormund, mein Freund.“ — „Wai geſchrieen, daß ich wär' ein rechter Schode. Wozu ſoll ich dermarbſen ein Meſſummen? Epper um zu meſchulmen meinen Bruder, den großen Baron? Kinder hab' ich ohnehin keine mehr, oder weiß nicht, hingekommen wo ſie ſind. Das Täubchen hat gefreſſen der Geier, den Marx Itzig und das Dorchen hat mitgenommen ihre Mutter nach Grez-Jowen. Ich will genießen, was ich erhandle; ſelber eſſen macht ſatt. Alt und ſchwach wenn ich werde, muß mich doch erhalten die Meſchbuche, ſo ich nicht ſitze im Schoſelkitt bei der gnädigen Frau van der Blamingen Poorten.“ Bei der Erwähnung dieſes Namens lachte der Raaf ſpöttiſch in ſich hinein. „Die haben wir nicht übel daran bekommen,“ bemerkte er dazu: „und ſie ſoll das Judenneppen künftig ſein bleiben laſſen. Das Zuchthaus iſt ihr gewiß.“ — „Der Schimmele Feiſt iſt auch ein Kaim vom Aſchmodai,“ fügte Wolf hinzu: „wie ſchlau er gefunden hat die rechte Fährte, und

abgejagt dem Amhoretz die Kaſlaim. Gott, wie er hat geſehen bei dem Geigenſpieler die Röllchen mit dem Hoſum A. F., hat er auch gleich gewußt, was der Mehr iſt geweſen mit dem Maſſematten, hat genommen weg, was noch war zu nehmen, um redlich zu theilen mit den Chowern, hat gemacht dem Marco Moren vor der Amtskierſpieſe und ihn geſchleppt eweg." — Schmuel ſtimmte in Paſſoirs Lob bereitwillig ein. „Weiß Gott, das Schimmele iſt brav," ſagte er: „aber der Schlome da iſt auch ein cheſſes Honzche. Vorzüglich gefällt mir die Art, wie er ſeinen Baron einſteckt in den Kiß, ohne Hexerei, mit lauter Geſchwindigkeit. Gottswunder, bildet ſich der Hirich Amſchel nicht ein, er hätt' einen Ewed an ſeinem Meſchores, und doch hat der Meſchores jetzt einen Ewed an ihm." — „Das iſt mir zu ſpitzig," entgegnete Wolf. „Weil Du haſt Jajim im Roſch," fuhr der Rabbi fort: „ſonſt würdeſt Du brauchen keine Brille. Horch nur zu. Der alte Schwarzfärber hat erzogen ſeinen Ben, den Schmerzenreich, mit Beten und Faſten wie in Ketten und Banden; ein Züchtling iſt freier, als der Bube war. Was iſt daraus geworden?" — „Wai geſchrieen! ein

Taugenix.“ — „Richtig, ein liederliches Stück Tuch, und der Schlome hat den Gutedel durch Meſſummengſaf und von wegen einer gewiſſen Liebſchaft ſo in ſeine und des jungen Barons Macht gebracht, daß der Schmerzenreich am Ende keinen Ausweg finden wird, als den: ſeine Schweſter dem Heinrich zu überantworten, und müßt' er's mit Gewalt thun, die nicht einmal ſehr heftig wird ſein müſſen, denn das Schickſelgen iſt bei dem blödſichtigen Vater ſchutzlos, ſeitdem die Alte in die Wetterau zu ihren Blutsfreunden gezogen.“ — „Schabbesſchmus! Was iſt da der Mehr?“ — „Was der Mehr iſt, Egelsroſch? Da wird ſein der Mehr, daß der Schlome eppes weiß ... Verſtehſt Du mich immer noch nicht, betrunkenes Chaſſer?“ — „Gott ja, ich verſteh' Dich, Polack,“ lallte Wolf, mehr um ſich des zudringlichen Erklärers zu entledigen, als weil er die Meinung deſſelben völlig begriffen hätte, und ſein Glas erhebend, rief er dem Studenten zu: „Der cheſſe Baldower ſoll leben, und ſein Vorbaldower, der Herr Baron.“ — „Bſt!“ machte Schlome, erſchrocken als ob Heinrich in der Nähe wäre und vernehmen könnte, wie ſeine Erzählungen und Beſchreibungen aus dem geſell-

ſchaftlichen Verkehr und aus dem Innern der Wohnungen zu Wegweiſern für Diebe benutzt wurden, denn wenn auch dem Baron die Sache ſelbſt an und für ſich wenig bedenklich erſchienen wäre, ſo würde ſein Hochmuth ſich gegen das Einmiſchen ſeines Namens in ſolche Angelegenheiten empört haben, und der pfiffige Gombell hütete ſich vor nichts ſo ſorgfältig, als, wie er es hieß: „dem Stolz des gnädigen Junkers auf die Hühneraugen zu treten.“ Indeſſen würde ſein Zuruf entweder unbeachtet geblieben ſein, oder das gefürchtete Uebel nur verſchlimmert haben, wäre der Oheim mit dem trunkenen Mund nicht anderweitig zerſtreut worden. Auerbacher trat eben wieder ein, und ſprach, die Thür in der Hand behaltend mit zurückgewendetem Kopf in die große Gaſtſtube hinaus: „Das Mädchen hat die Wahrheit geſagt, der Herr Oppenheimer will in der That ſchlafen, hat ſtreng verboten, ihn zu ſtören, weil er die ganze Nacht kein Auge zugethan, und die verlornen Stunden nachholen möchte. Bevor er ſelber klingelt, darf Niemand hinaufgelaſſen werden.“ — „Deſto beſſer für ihn, wenn er ruhen kann, das wird ſeine gereizten Nerven beſchwichtigen,“ verſetzte

jemand, deſſen bekannte Stimme Wolf zu dem Ausruf veranlaßte: „Die Deleß weiter auf, Spieß!“ Der Wirth nahm keinen Anſtand, die Weiſung zu befolgen, da ſich niemand ſonſt in der großen Stube vorfand, und Baruch nun erblickend, rief Wolf mit ſchallender Stimme: „Bernhard!“ Der Bruder nickte ihm freundlich zu und wandte ſich zum Gehen. „Halt ein Weilchen,“ ſchrie Wolf wiederum, erhob ſich, taumelte auf Baruch zu, und lud ihn ein, ein Glas Wein mitzutrinken. Der bedankte ſich mit dem Vorgeben, zu ſo ungewöhnlicher Stunde nichts vertragen zu können. „Hifelefulem,“ brummte Wolf, ſich in ſeinen Arm hängend: „ein Reiſender verträgt alles, beſonders wo er findet eine ſolche Chowruſe. Auch will ich Dich einladen, zu nehmen Theil an einem großmächtigen Maſſematten zu Heidelberg, den uns hat baldowert Hirſchchens Schlome, einen raren Handel auf Drehrum, wozu ich habe beſtellt die Frankfurter Chowern; aber wir ſind unſerer nicht genug, und brauchen Leut', brave cheſſe Leut', wie Dich . . .“ — Der Polack hatte ſich erhoben, voll Schrecken über ſeines Geſellen durchgehende Zunge, und ermahnte denſelben: den fremden Herrn ziehen zu

laſſen. „Was da fremder Herr,“ ſchrie Wolf: „Baruch Mauſche wird doch ſein kein fremder Herr? Seit wann wär' mein Bruder für mich ein Fremder, Du polniſcher . . . Raaf? Chasveſchulem! Bernhard, Du mußt werden ein Chower zu uns, und gleich anfangen mit uns zu handeln in Heidelberg.“ Nun verſtand Baruch vollkommen, wie der Vorſchlag gemeint war, erſchrack vor der Beſtätigung ſeines geheimen Verdachtes, welcher ſeit dem Einbruch bei Gottlieb auf Wolf und deſſen Treiben haftete, und fühlte auch eine tiefe Demüthigung, ſich auf einen Platz geſtellt zu haben, wo ſolche Zumuthungen ihn erreichen konnten; bei alledem ſtand er aber in ſeinem Bewußtſein immer noch hoch genug, um mit mitleidigem Lächeln auf der Verſuch, ihn zum Dieb zu machen, hinabſchauen zu können, ohne in Zorn zu gerathen, weshalb er ganz ruhig ſeinen Bruder einen träumeriſchen Trunkenbold hieß. „Sie haben Recht, Herr,“ ſagte Aſchkenas, zu dem ſich inzwiſchen auch noch der Wirth mit Schlome und Veer geſellt hatten: „der Menſch hat einen Rauſch und ſieht nicht was er ſpricht.“ — „Grieber über euch,“ zeterte der Trunkene, den, wie alle ſeines Gleichen, nichts ſo ſehr

in Harniſch zu jagen vermochte, als juſt eine einfache Bezeichnung ſeines Zuſtandes: „ich bin nicht voll, aber Ihr ſeid meſchukke, und der junge feine Herr da hält ſich für zu vornehm, zu arbeiten mit uns. Er möchte ſein ein Takef und Kowodſchem in Iſchrol; aber reiten wenn er will auf dem Sußlich, ſoll er auch nicht ſein zu vornehm, um zu treiben Schedunnerei. Gelt, Bernhard, dazu biſt Du nicht zu ſtolz, um Dich zu laſſen melochnen machulle, ohne ſelber zu regen eine Jadd? Es iſt auch bequem, zu eſſen vom ſilbernen Teller Tapuchem und Eſſrokim, die ein anderer geholt hat vom Baum für uns, heh?“ Da nun der Rabbi mit ſichtlich geſteigerter Aengſtlichkeit den Schreier abmahnte, ward Baruch nur um ſo aufmerkſamer und neugieriger auf den geheimen Sinn der Rede, die er ſonſt etwa unbeachtet hätte verklingen laſſen; er forſchte und fragte weiter, wenn ſchon nicht geradezu, und wenige Antworten genügten, den ſcharfſinnigen Frager jeden Zweifels zu entheben. Der Zorn ſtieg ihm zu Häupten, wie ſeinem Bruder der Wein. „Elender,“ rief er, den andern beim Kragen packend und ſchüttelnd: „gieb mir heraus, was Du mir raubteſt.

Doch nein, das vermagſt Du nicht; Deine ſchnöde That hat mich um die Ruhe und den Stolz des Bewußtſeins gebracht, ... aber das geſtohlene Geld verlang' ich heraus, Du Schuft " — Schmuel drängte ſich zu rechter Zeit zwiſchen die Brüder, um ein Unheil zu verhüten, packte mit feſtem Griff Wolf's Fauſt, die in der Hoſentaſche ſchon das Meſſer aufklappte, und ſagte zu dem andern: „Sie läſtern Ihren ehrwürdigen Vater, junger Mann. Der Jahdik ſelber hat angeordnet die ganze Sache, und Ihr Bruder ſie ausgeführt als ein gehorſamer Sohn. Gottswunder, und warum ſchreien Sie ſo? Sie brauchen nur zu ſagen ein Wort Ihrem Aette, ſo gibt er Ihnen auf die Jadd Meſſummen, ſo viel Sie begehren, und wären's fünfzigtauſend Sehuſen, oder auch noch darüber, denn der alte Mauſche hat Sie gar zu lieb, weil Sie geworden ſind wieder brav. Verſöhnt Euch nun, Ihr zwei beide, mit Jaddim und Sopathim, und laßt für immer Friede ſein zwiſchen Euch." Baruch äußerte, er ſehe ſein Unrecht ein, und da er dabei verſchwieg, mit welcher Erbitterung die Handlungsweiſe des greiſen Schurken ihn erfüllte, welchen der Fluch ſeiner Herkunft ihm zum

Vater aufgedrungen, ſo würgte auch Wolf ſeinen Ingrimm in ſich zurück, reichte dem Bruder die Hand, und begnügte ſich mit der Bemerkung: er werde dem erſten, der ihn je wieder antaſte, den Bauch aufſchlitzen. Die wiederholte Einladung zur Theilnahme am Gelag lehnte Baruch zur größten Freude des Polacken entſchieden ab, und ging, um auf einem Umweg, welcher ihn bis zur ſchicklichen Zeit hinhalte und zugleich etwas abkühle, das Eckſtein'ſche Haus aufzuſuchen.

Die Frau von Oberſtein empfing den Oheim mit wohlwollendem Ungeſtüm, als habe er ſie über Gebühr warten laſſen. „Wo bleiben Sie auch ſo lange, mein guter Bernhard?“ rief ſie, ihm beide Hände entgegenſtreckend: „wie thöricht war's von dem dummen Chriſtoph, Sie nicht augenblicklich zu mir zu führen. Setzen Sie ſich. Ich hab' Ihnen gute Nachrichten mitzutheilen.“ — „Die ich hoffentlich der gütigen Geberin mit einer nicht minder willkommenen vergelten kann,“ verſetzte Baruch. „So reden Sie,“ rief Johanna lebhaft, „damit wir das beſte bis zuletzt aufſparen.“ Bitter lächelnd, wie einer, der hienieden keine wahre Freude mehr erwartet,

berichtete Baruch, daß er neue triftige Beweiſe gefunden, die ihn in dem Glauben an Betty's Schuldloſigkeit beſtärkten, und wenn auch Gründe zarter Rückſicht ihm wehrten, ſeine Beweiſe auszuführen, ſo werde ſicherlich ſein Wort hinreichen, die Hörerin zu überzeugen. Johanna fiel ihm in die Rede: „Ihre Verſicherung genügt mir um ſo mehr, als ich, ohnehin niemals beirrt im Vertrauen auf der Freundin edle Gemüthsart, alle ſchweren Anklagen gegen ſie entſchieden von mir wies, und vollends nun die Beſchuldigung eines ſo gemeinen Verbrechens geradezu lächerlich finden mußte. Ich war heute nach langem vergeblichem Bemühen endlich ſo glücklich, mit ihr ſelber reden zu dürfen, und die Ergebniſſe dieſer Zuſammenkunft ſind für uns beide von der höchſten Bedeutung. Um jedoch von Betty ſelbſt zuerſt zu ſprechen, ſo ſtützt ſich die Anklage gegen ſie einzig darauf, daß man verſchiedene, allerdings verdächtige Gegenſtände, und ein halbes Dutzend Umſchläge von Goldrollen mit dem Siegel des Hauſes Fränkel in ihrem Beſitz, oder richtiger geſagt: unter ihren Habſeligkeiten gefunden. Wenn wir nun bedenken, daß die Zofe der Angeklagten ſich flüchtig gemacht hat,

ſo werden wir die Thäterin in ihr vermuthen dürfen, obſchon der Richter nicht einmal eine Mitſchuldige in ihr erkennen will, und mein Verdacht gegen Doris iſt durch Betty's neueſte Auseinanderſetzung, für mich wenigſtens, zur Gewißheit erhoben. Doris hat nämlich zu Frankfurt in Verbindung mit der ſaubern Weill beilloſe Ränke angeſponnen; von einer ſchwachen Spur geleitet, war es der Frau van der Blamingen Poorten gelungen, erſt den wahren Zuſammenhang zu errathen, dann am Abend unſerer Ankunft in dieſer Stadt die Sünderin zum Geſtändniß zu treiben; und die Drohung der entrüſteten Dame, das ganze Gewebe dieſer Schändlichkeiten ſofort zu enthüllen, hat das Mädchen zu der verzweifelt niederträchtigen Rache getrieben, den, wahrſcheinlich ohnehin mit bisher unbekannt gebliebenen Helfershelfern verabredeten und vorbereiteten Diebſtahl ſo auszuführen, daß die Verlobte des Fürſten Aleris in den Verdacht gerieth, elende zweitauſend Napoleons entwandt zu haben." — „So wird denn, und hoffentlich recht bald, die hartgeprüfte Unſchuld ſiegreich aus dem Kampfe hervorgehen," verſetzte Baruch: „indeſſen iſt mir nicht recht klar, wie die Zofe das

Geld genommen haben ſoll, da ſie, wie ich ziemlich ſicher weiß, zur Zeit des Diebſtahls anderweitig beſchäftigt war, und nach der vorherrſchenden Meinung entflohen iſt, um dem eiferſüchtigen Grimm der Paſtorin und der angedrohten gerichtlichen Verfolgung auszuweichen, die in Folge der, ſeitdem wirklich angebrachten Klage auf Ehebruch ſie treffen ſollte; auch wird auf Doris, meines Wiſſens, nicht einmal polizeilich gefahndet." — „Gott wird das heilloſe Geſchöpf ſchon zu rechter Zeit finden," unterbrach ihn die Frau von Oberſtein: „wir beide aber wollen noch an dieſem Abend nach Frankfurt aufbrechen, damit Sie dort zu den Füßen Ihrer verlaſſenen Braut Vergebung erflehen für ſich ſelbſt, wie für mich." Die Blicke des erſtaunten Baruch richteten eine ſtumme, darum aber nicht minder beredte Frage an Johanna, die nun anfing, nach Betty's ausführlicher Erzählung den Zuſammenhang der Ränke zu enthüllen, wodurch die Verbindung des liebenden Paares ſo ſchmerzlich zerriſſen worden, und wenn in dieſer Darſtellung Leon Saldanha nicht als Mitverſchworener, ſondern als Mitbetrogener erſchien, ſo geſchah dies wohl nur aus Unkenntniß oder

ganz zufällig von Seiten Johanna's, die im Feuer des Vortrags gar nicht wahrnahm, daß Baruch, ſtatt in die erwartete ſelige Verzückung zu gerathen, in tiefe Traurigkeit verſank, bis er endlich mit dumpfer Stimme vor ſich hin ſprach: „Grethchen ruht im Grabe.“ — Der armen Johanna ward zu Muth, als ob ein Blitzſtrahl ſie aus des Paradieſes Herrlichkeit zur tiefſten Hölle hinabſchmetterte, und ihre geträumten Himmel verwandelten ſich urplötzlich in Wüſteneien verzweiflungsvollen Jammers; der eigenen Hoffnung auf die ſüße Verſöhnung mit dem neugeliebten ſchwerverkannten Gatten nimmer eingedenk, ſchalt ſie in herzzerreißenden Klagetönen ſich ſelber Grethchens Mörderin, und ihr Schmerz nahm ſo gewaltig und gewaltſam überhand, daß der zerſchmetterte Baruch nun ſeinerſeits mit ſchier übermenſchlicher Anſtrengung für den Augenblick aus ſich ſelber heraustreten mußte, um ſeine troſtloſe Nichte mit der Hinweiſung auf die künſtliche Täuſchung durch ſchlechte Menſchen zu beſchwichtigen. Sie beide ſeien nicht minder, ja ſogar in noch höherem Grade wie Grethchen, die Opfer eines hölliſchen Bubenſtückes, und von ihnen allen

preien keins zu beneiden, als grade nur die jedem Erdenkummer entrückte Jungfrau. — —

Der kranke Henoch war nicht zum rechten Schlummer gekommen, wie er, der Ruhe im höchsten Grade bedürftig, ſich geſchmeichelt; in eine Art fieberiſchen Halbſchlafes verfallen, hatte er mannichfach ſeine Lage verändert, und auf ſolche Weiſe auch, mit ſeiner kurzen Geſtalt vom Polſter bis zur Mitte der Bettſtatt hinabgerutſcht, die glühende Wange, wie Kühlung ſuchend, an die Wand gepreßt, als es ihm mit einmal vorkam, wie wenn lautredende Stimmen das kalte Geſtein belebten. Anfangs wähnte er zwar nur zu träumen; da er indeſſen, völlig ermuntert, den gleichen Klang fortwährend vernahm, ſo lang' er das Ohr an denſelben Fleck hinhielt, während es wieder ſtill ward, wie er ſich wegdrehte, ſo fing er, nach mehrfach wiederholten Verſuchen an, mit tippendem Finger die augenſcheinlich ſehr alte, aber noch ganz wohlerhaltene franzöſiſche Tapete zu unterſuchen, bis er eine Stelle fand, wo das Gewebe hohl auflag, und die, wie ferner das Gefühl ergab, ein Leiſtenrahmen umfaßte, deſſen Form den Umriſſen der Zeichnung folgte, die, aus

Blumenkränzen und breiten Laubgehängen beſtehend, dem Auge einen Meſſingknopf verhehlte, welchen erſt die darüber hinſtreifende Hand ganz zufällig entdeckte, und an dem, ſeine Beſtimmung ahnend, der neugierig gewordene Gaſt ſo lange zupfte, zerrte, rückte und drückte, bis ſich eine Klappe öffnete, und ein Geheimniß offenbarte, deſſen Kenntniß mit dem erſten Erbauer des Hauſes ſeit ein paar Menſchenaltern vielleicht in kühler Erde lag, und das ſeinen Urſprung wohl hauptſächlich derſelben wunderlichen Liebhaberei verdanken mochte, wie ſie zum Beiſpiel Grotten mit heimtückiſchen Waſſerkünſten erbaute, welche urplötzlich hervorbrechend den harmloſen Beſucher durchnäßten, und wie ſie ſonſt allerlei mehr oder minder plumpem Unfug fröhnte, den unſere Zeit in ihren neuerwachten Rococobeſtrebungen zu ihrem Lobe ſei es geſagt! bei weitem nicht mehr erreichte. Die Klappe barg ein Spielwerk für die Neugier, und die geöffnete Höhlung ließ alles, was in einem gewiſſen Raum des Erdgeſchoſſes geredet ward, ſo deutlich vernehmen, als ob unſichtbare Weſen dicht neben dem Lauſcher ſich unterhielten. Dem grundgelehrten Henoch lag eine ſolche Erklärung

des Räthſels gleich zur Hand, und es unterhielt ihn ein Weilchen recht angenehm, als ungeahnter Zeuge der Geſellſchaft zuzuhören, die offenbar ein Gelag feierte. Die Verſammlung beſtand aus Juden, was zu errathen in dieſem Haus eben kein Kunſtſtück war, ſonſt würden wohl auch nicht alle Geſpräche auf Lußnekoudiſch geführt worden ſein, der große Lärm aber bewies, daß es mit dem Trinken ſcharf herging. Nachdem jedoch die erſten Regungen der allgemeinen Neugier inſofern ſich gelegt hatten, daß nun die Aufmerkſamkeit ſich auf den Inhalt der Geſpräche zu richten begann, da verwandelte ſich, was eben noch eine heitere Unterhaltung geſchienen, in grauſame Folterpein, welcher Henoch für ſein Leben gern ſich entzogen, hätte er nicht die ganze Gewalt jenes unnennbaren Zaubers empfunden, der Aug' und Ohr an Gegenſtände des Entſetzens feſtbannt. So mußte denn ſeine Seele, erbebend und verzagend, ſich verſenken laſſen in einen Abgrund niegeahnter Verworfenheit, und wie erſtickender Qualm von Schwefel und Pech umfingen ſeine Sinne alle dieſe verbrecheriſchen, frechen, laſterhaften, jedes Heilige verhöhnenden Reden und Ver-

abredungen; geſträubten Haares, rollenden Auges ſaß er aufrecht im Bett, anzuſchauen wie der groß-artig ſcheußliche Wendengötze Püſtrich, und die ſtundenlange Marter hatte ihn dermaßen zur Salzſäule erſtarren laſſen, daß er Baruchs ungeſtümen Eintritt nicht einmal bemerkte, bis dieſer, nach kurzem Erſtaunen zur Einſicht über den Hergang gelangt, was die wohlbekannten Stimmen der unſichtbaren Verſammlung allein ihm ſo raſch möglich machten, alsbald den Bann löste, indem er die verrätheriſche Klappe zuſtieß. Halb ohnmächtig ſank ihm der Kranke in die Arme, und bedurfte einer geraumen Weile, bevor er, ermuntert durch den geiſtigen Duft eines angewandten Hülfsmittels, ſeiner Sinne inſofern wieder Meiſter ward, daß er aus ſchwerathmender Bruſt die Worte hervorſtöhnen konnte: „O mein lieber Baruch, wie können Menſchen, die Gott nach ſeinem Ebenbilde ſchuf, Herz und Seele ſo beſudeln, wie können Bar Ischruiem in ſolchen Schlamm der Sündhaftigkeit verſinken?“ Baruch war von ſeinen eigenen Empfindungen viel zu ſehr befangen, als daß er auf zarte Schonung des gereizten Zuſtandes hätte bedacht ſein können, wie er

ſie in jeder andern Stimmung unfehlbar geübt haben würde; auflachend, daß die Scheiben klirrten, ſchrie er: „Einfältiges Kind Du! grade darum, weil Juden, ſind wir ſo heilloſe Sünder!“ — „Nur nicht ſchlagen,“ wimmerte Henoch, ſich beide Ohren zuhaltend. „Was fällt Dir ein?“ fragte Baruch in gemildertem Ton: „ich will Dir nichts Uebles zufügen, wenn ich Dir vielleicht auch wehthun muß, mein Freund. Komm, laß uns mit Ruhe der Ueberlegung und klugen Rathes pflegen.“ — „Ja, ſo wollen wir es halten,“ verſetzte der andere mit kindiſchem Lallen, und nun ſaßen ſie beiſammen wie zwei Wahnwitzige, die urplötzlich die Zügel der Welt in der Hand zu halten meinen, uneingedenk des rechenden Hammerwerkes in ihrem Haupt, der laſtenden Felſenwucht auf ihrer Bruſt. Mit tonloſer Stimme hob Baruch an: „So eben hab' ich, hierin zum letzten Mal ein Jude, die heiligſte Förmlichkeit vollzogen, die ein Sohn des Geſetzes nur vollziehen kann.“ — „Du haſt geſchworen, und Dein Gelübd abgelegt unmittelbar vor Gottes Angeſicht unter freiem Himmel? Und was haſt Du gelobt, Baruch?“ — „Du ſollſt

es wiſſen, Henoch, vorher aber Dinge erfahren, die noch viel ſcheußlicher lauten, als die Bekenntniſſe des Geſindels, welches unter unſern Füßen eines ſeiner ekelhaften Feſte begeht. Du ſollſt erfahren, wie mein eigener Vater, der fromme Jude, durch ſeine Helfershelfer mich zum Bettler machte und mein Mädchen hinmordete, blos damit ich werden ſollte ein Diebshehler, wie er ſelbſt einer iſt, der fromme Jude, und ein Verworfener, wie ſie alle ſind, die mit verſtocktem Trotz ſeit achtzehn Jahrhunderten den wahren Erlöſer verleugnen, um auf einen neuen Bar Cochba zu harren, welcher doch nur wiederum ein Bar Cozba zu ſein vermöchte, nämlich ein Sohn der Lüge ſtatt ein Sohn des Sternes.« — »Du läſterſt Dein Volk, Baruch.« — »Mein Volk läſtert den Herrn. Ich ſage Dir, Henoch, wer von den unſern nicht denkt und fühlt, wie der große Haufe der Verworfenen, der hat keine Wahl, als ſich hinüberzuretten in das Gebiet des Glaubens an den wahrhaftigen Meſſias, will er nicht ſittlich oder geiſtig unter all dem Wuſt, Scheuel und Greuel zu Grunde gehen. Vernimm den Beweis aus meinem Schickſal. Vernimm, wie ich, umſponnen von

teufliſchen Judenränken, nur durch die Nacht der Sünde zum Licht der Erkenntniß hindurchdringen durfte, in deſſen Strahl ich fortan nicht als ein Beglückter, ſondern allein als ein von Reue zerknirſchter Sünder wandeln darf, der es noch für ein unverdientes Glück erachten muß, daß er nicht zu ſpät anlangt, ſich dem Häuflein der Tapfern zu geſellen, welche das Schwert für heilige unverjährbare Menſchenrechte zücken wollen. Siegen werden ſie freilich nicht, ſondern nur den eigenen Untergang beſchleunigen; was aber vermag ich, der vom Roſt der Verderbtheit und Schmach unheilbar angefreſſene Frevler, wohl beſſeres zu erſtreben, als ein frühes Grab nach mannhaftem Kampf?" — „Mein Kopf, mein Kopf," zeterte Henoch, die Handflächen an Stirn und Schläfe gepreßt. Ohne die immer heftigere Steigerung in des kranken Freundes bedenklichem Zuſtand zu beachten, fuhr Baruch fort, in ſchonungsloſer Darſtellung die Geſchichte ſeiner Leiden und ſeiner Verirrungen vorzutragen, welch' letztere ſeine Reue weit ſchwärzer noch ausmalte, als ſie in der That verdienten, und ohne daß er bedacht hätte, wie ſehr Schmerz und Sünde zu ſeinem Heile

nothwendig geweſen, denn ohne dieſe hätt' er wohl allenfalls ſich taufen laſſen, doch nur mit Waſſer, an deſſen Statt nun die volle Weihe des wahrhaftigen Lichtes der alleinſeligmachenden Gnade über ihn gekommen war. „Der letzte unwürdige Gedanke in mir,“ ſchloß Baruch: „war der, ſo lange noch an mich zu halten, bis ich mein irdiſches Beſitzthum den räuberiſchen Händen wiederum entlockt hätte. Mit Abſcheu aber vor mir ſelbſt warf ich die verächtliche Regung in die Nacht zurück, der ſie entſtammte, und im Angeſicht des Himmels ſchwor ich mir ſelber zu: unverweilt meine Seele aus der Peſt des Judenthums zu retten, ohne Rückſicht auf alles Irdiſche, heiß' es auch wie es wolle . . .“ — „Mache Ketten, denn das Land iſt voll Blutſchulden und die Stadt voll Frevels!“ unterbrach ihn ſchrillend ſein Freund mit den Worten des Propheten, ſchnellte mit einem gewaltigen Satz vom Bett, und rannte, oder ſprang vielmehr in verwunderlichen Sätzen hin und her. „Was ficht Dich an, lieber Henoch?“ fragte Baruch voll Erſtaunen, und ſah wie betäubt zu, da der andere, ohne ſeiner weiter zu achten, nach einer Weile Börſe und Uhr vom

Nachttiſchchen raffte, um ſie, die Scheiben damit zerſchmetternd, durch das Fenſter auf die Straße hinauszuwerfen. „Er iſt verrückt!“ ſagte Baruch ſtill zu ſich, und konnte nicht umhin, den ächtjüdiſchen Zug an ſich ſelbſt zu belächeln, daß er in dem Hinauswerfen des Geldes zu allererſt ein Zeichen der Tollheit erkannt habe, die übrigens wirklich zum Ausbruch gekommen war, wie ſich alsbald auf's unverkennbarſte ergab. Durch den letzten Stoß hatte die ohnehin ſchon ſchwankend gewordene Vernunft des gelehrten Krüppels vollends das Gleichgewicht verloren; mit geſtörten Sinnen abgeſchnitten von der gewöhnlichen Verbindung mit den Eindrücken von außen, fand er ſich in eine ganz fremde Welt der Einbildung verſetzt, und hielt ſich, wie aus ſeinen ferneren Reden hervorging, für „Ezechiel, den Sohn Buſi des Prieſters, in dem Lande Chaldäa am Waſſer Chebar, zu welchem im dreißigſten Jahr, am fünften Tage des vierten Monden des Herren Wort geſchah, im fünften Jahr, nachdem Joſachin, der König Juda, war gefangen hinweggeführt.“ Voll Entſetzen und Betrübniß ſah Baruch an ſeinem Freunde bewährt, was er ſelbſt ſo

eben noch ausgeſprochen: daß ein zu edleren Geſinnungen berufener Jude kein Jude bleiben könne, ohne auf eine oder die andere Weiſe zu verderben. Henochs maßloſe Liebe zu ſeinem Volke, ſeines ganzen Lebens einzige Liebe, lag, wie der Rieſe in der heidniſchen Sage unter dem Aetna, unter der Wucht des Abſcheues vor demſelben Volke lebendig begraben; und unfähig, den Ausgang zum Licht und zum Heil ſogar nur noch zu ſuchen, fand er den letzten Ankergrund in der Nacht, die mit ſtrengem Mitleid ſein Bewußtſein in Bande ſchlug. Dieſe Betrachtungen führten den Zeugen des plötzlichen Ausbruches auf ſein eigenes Geſchick zurück, um ihn zu einer beinahe krankhaften Ungeduld zu reizen, die nicht erwarten konnte, auch noch durch die Weihe des Taufbundes beſchworen und beſiegelt zu wiſſen, was im Geiſt und in der Wahrheit ſchon entſchieden war. Baruch fühlte nämlich in ſeinem Herzen eine leere öde Stelle, woſelbſt die, mit ſeinem beſten Blut und mit dem Opfer ſeiner theuerſten Geſinnungen großgezogenen Rachepläne gegen Adalbert gehauſt, und da es ihm zuweilen vorkam, als vermiſſ er die Drachenbrut mit einer Art von Sehn-

ſucht, ſo ſchloß er ganz richtig, daß ihm zur völligen Ueberwindung des böſen Feindes in ſich nur noch die Ausrüſtung des heiligen Geheimniſſes fehle. Aus dieſem tiefen Nachſinnen und Nachhängen ſchreckte ihn plötzlich die Wahrnehmung auf, daß der Kranke verſchwunden war; voll banger Sorge eilte er, ihn aufzuſuchen, und fand ihn alsbald leiblich wohlbehalten inmitten der Zecher, die, inſofern ſie nämlich ihrer Sinne noch mächtig genug dazu waren, mit blödſinnigem Lächeln aus verglaſten Augen den hebräiſchen Text anhörten, welchen Henoch vom Tiſch herab mit erſtaunlicher Geläufigkeit auswendig herſagte, und von dem Aſchkenas, der Rabbi, unter ihnen allein wußte, was er enthielt, nämlich die Weiſſagungen des Propheten Ezechiel im fremden Lande der Gefangenſchaft. „Ein weiſer Kobold, ein höchſtgelehrter Feldteufel,“ murmelte der Polack beifällig vor ſich hin, ſo oft Henoch, Athem ſchöpfend, eine kleine Pauſe eintreten ließ, und der bedrängte Baruch ſann indeſſen mit ängſtlicher Haſt auf Mittel und Wege, einen Arzt und ſonſtigen Beiſtand herbeizuſchaffen, bevor etwa die vor der Hand noch milde Stimmung der trunkenen Ge-

meinde ſich in Zürnen gegen den unberufenen Prediger verkehre. — —

Unterdeſſen hatte Johanna die Poſtpferde wieder abbeſtellen laſſen. Nach der Unterredung mit ihrem Oheim war ihr klar geworden, daß ſie in ihrer eiferſüchtigen Aufregung durch ihr allzuheftiges Verfahren gegen den Gatten, und mehr noch durch das liebloſe Benehmen gegen ihre Kinder ſich ſchwer vergangen habe; und da nun die chriſtliche Erkenntniß, folgerichtig aus den ſchier ausſchließlich körperlichen Vorſchriften des moſaiſchen Geſetzes zu rein geiſtiger Anſchauung vorgeſchritten, namentlich der, mit dieſen Vorſchriften vertrauten ehemaligen Jüdin nur um ſo eindringlicher die ſtrenge Weiſung gab, nach ſchwerer Verunreinigung durch Haß und Zorn erſt mit wiedergeläuterter Seele in den verlaſſenen Kreis der Hausfrau zurückzutreten, ſo ſandte ſie nach Martin Winterhalder, den Baruchs begeiſterte Empfehlung ihr ſchon zum voraus werth gemacht, um von ihm die Tröſtungen der Kirche zu verlangen, und zugleich ihm zu eröffnen, wie ſie, um Grethchens zürnenden Schatten zu verſöhnen, ſich ſelber die Buße auferlegt, nicht eher an ihren häus-

lichen Heerd zurückzukehren, als bis ſie Zeugin der Taufe ihrer bekehrten Verwandten geworden, wobei ſie den Prieſter erſuchte, ihr Anerbieten: bei Blümchen Pathenſtelle zu vertreten, der Jungfrau zu überbringen.

XXIII.

Die Königin von Saba.

Ein franzöſiſcher Schriftſteller, der ſich auf ſeine feine Beobachtungsgabe etwas zu Gute thut, behauptete ſeiner Zeit: der Juli-Aufruhr habe mit dem rechtmäßigen König von Frankreich auch den Muſterreiter von ſeiner alten Höhe geſtürzt, und erklärt dieſen letzteren Fall ganz natürlich daraus, daß unmittelbar nach dem vollſtändigen Sieg deſſen, was bisher in Widerſpruch mit den herrſchenden Einrichtungen geſtanden, der reiſende Handelsdiener keinen Stoff zur Hand gehabt habe, in Gaſthöfen, Weinſchenken und Kaffeehäuſern ſich durch freie Reden bemerkbar zu machen, weil alle Welt gleich nach

den Julitagen, wie er zuvor, an öffentlichen Orten die freisinnigsten Redensarten ausstieß, wenn er aber etwa sich hätte wollen beigehen lassen, zur Wiedererlangung seiner Aufsehen erregenden Stellung mit der herrschenden Meinung zu hadern, so würd' er zwar allerdings sich ausgezeichnet, aber statt Beifall und Bewunderung deren Gegentheil geerntet haben. Natürlich konnte dieser Ausspruch nur für einen verhältnißmäßig kurzen Zeitraum gelten, und just zu derselben Frist hatte der deutsche Handelsreisende begonnen, ein übergewaltiger Politiker zu werden, der an der Gasttafel Staat und Kirche in Ordnung brachte, Fürsten, Junker und Priester ohneweiters in die Luft springen ließ, wie den Kork von der Champagnerflasche, und im Handumwenden die Juden frei und gleich machte, insofern er nämlich selber einer war, denn sonst hütete er sich wohl davor, und wenn ihm auch „die Gesinnung" zu allen Haarspitzen heraufquoll, wie ja sogar inmitten noch des ärgsten Schwindels der dreißiger Jahre die rücksichtsloseste aller deutschen Kammermehrheiten nicht wagen durfte, die Gleichstellung der Juden zu beantragen, um nicht ihre eigene volksthümliche Beliebt-

heit einzubüßen. Bevor der „Reiſende“ ein ſo fleißiger Kannegießer geworden, war er ein ausgemachter Kunſtfreund geweſen, wie er ſeit einiger Zeit theilweis ſchon wieder wird, wenn er nicht eben ein Jud', und folglich ein eifriger und eifernder Leſer der kölniſchen Zeitung iſt; namentlich war es das Theater, dem er ſeine Aufmerkſamkeit widmete, und als an einem Vormittag in dem mit Schoppengäſten angefüllten Saal des Gaſthofes zum Prinzen Carl in Heidelberg mitten durch das vorlaute Geſchrei die damals in Städten zweiten und dritten Ranges noch ſehr beliebte Zampaweiſe: „wenn mir ein Mädchen wohlgefällt“ ertönte, ſo war ſicher genug darauf zu wetten, daß derjenige, welcher ſeinen Umgebungen dieſen Vorgeſchmack der ihnen noch unbekannten Oper zu Theil werden ließ, ein ſchon etwas älterer Commis-voyageur ſei, welchem die bluttriefenden Redensarten der Zeit, Seligmanns „große Worte des Tages“ noch nicht hinlänglich geläufig geworden, um ihn den Angewöhnungen ſeiner erſten Jugend ganz zu entfremden. So wenigſtens wollte Paſſoir behaupten, der, mit Betty's undankbarem Liebling auf der Durchreiſe begriffen, ſich und dieſem

nicht die Freude hatte verſagen mögen, dem Gönner Heinrich aufzuwarten, der ſie nun gaſtfreundlich mit einem Morgentrunk bewirthete, woran des jungen Herrn unzertrennliche Begleiter, Schmerzenreich und Schlome, bergebrachter Maßen theilnahmen. Die fünf, umgeben von Lärm, Würfelgeklapper und Tabaksqualm, wären ſo gut wie ganz unter ſich geweſen, wenn ſie hätten plaudern mögen, aber außer Paſſoir und Heinrich ſaßen ſie alle höchſt einſilbig da. Den Geiger drückte das Gewiſſen wegen der ſchönen Frau, die er durch ſeine Unbedachtſamkeit in's Unglück hatte ſtürzen helfen, und dann ſo ſchnöd' im Stich gelaſſen; dabei erſchien ſie, die er von Angeſicht zu Angeſicht ſo wegwerfend behandelt, ihm nun aus der Ferne überaus verführeriſch, mindeſtens ſehnte er ſich zurück nach der Wolluſt, ſie zu peinigen, und ſo ſann er heimlich auf Vorwände, noch in Heidelberg zu verweilen, ſtatt, wie ſein Gefährte wollte, ſchon an demſelben Tag die Reiſe fortzuſetzen. Schmerzenreich dachte, in der That reich an Schmerzen, zerfleiſcht von Eiferſucht, ſehnender Ungeduld und Abſcheu vor der eigenen Verſunkenheit an Chaje, die ihm mit ihrem buntfarbigen

flatternden Bändelkram an der langen Bohnenstange, wie sie auf Messen und Märkten sich zeigte, hehr und herrlich wie eine Johanna von Arc mit dem Banner erschien, obschon er ihre Nichtswürdigkeit hinlänglich kannte; nebstdem begannen seine Verbindlichkeiten gegen Heinrich und seine anderweitigen Schulden ihn um so schwerer zu ängstigen, als er nachgerade auszurechnen vermochte, welches das Lösegeld sei, das allein ihn retten konnte, wenn nicht recht bald der Schlag geschah, den Brutus allerdings als ganz nah bevorstehend verkündete, und unter dessen Wirren der verlorene Sohn seine eigenen kleinen Angelegenheiten in Vergessenheit zu stürzen meinte. Gumpel endlich schien etwas zu erwarten, und konnte seine Ungeduld nicht bergen, bis die Erscheinung Wolfs ein zufriedenes Lächeln auf seine Lippen rief. Der alte Gaudieb sah ziemlich anständig aus, und hatte seine Kleidung so gut gewählt, daß sein an und für sich auffallendes Gesicht wenigstens nicht unangenehm oder gar verdächtig in die Augen stach; er war eben anzuschauen wie etwa ein gealterter Weinreisender, welcher seine Zeit, sich bürgerlich niederzulassen, verpaßt hat. Sein Neffe

Heinrich nahm daher keinen Anſtand, zu Schlome zu ſagen: „Heiß' Deinen Herrn Oheim Wolfram niederſitzen, und ſchenk' ihm ein.“ Das Einſchenken ließ Wolf ſich gern gefallen, doch blieb er, auf Gumpels Stuhllehne geſtützt, hinter dieſem ſtehen, um in kurzen, nur dem Eingeweihten verſtändlichen Andeutungen flüſternd zu erklären, weshalb ſeine und der andern Genoſſen Ankunft faſt bis zur Ungebühr ſich verzögert habe. Er hatte nämlich in der Zwiſchenzeit eine Fahrt nach Frankfurt gemacht, um den Vater zu unterrichten, daß Baruch mit Henoch zugleich übergeſchnappt ſei; er hielt nämlich Baruchs, gleich am Tage nach Henochs tollem Ausbruch kurz und bündig ausgeſprochenen Entſchluß jede geiſtige und leibliche Gemeinſchaft mit den Seinen ſofort abzubrechen, ebenfalls für ein Zeichen von Wahnwitz, und war vorzüglich deshalb ſelber nach Hauſe gereiſt, um mit dem alten Mauſche wie mit Amſchel geeignete Vorkehrungsmittel zu verabreden, inſofern etwa des jungen Mannes Trübſinn ſich bis zur Angeberei verirren ſollte, und zugleich den Greis Blümchens wegen zu warnen, die, ein Herz und eine Seele mit ihrem jüngſten Bruder,

nicht nur ein paar mal zwiſchen Tag und Licht in den Pfarrhof geſchlichen war, ſondern auch die Gumpel'ſchen ganz verlaſſen hatte, um ihr Lager bei der Frau von Oberſtein aufzuſchlagen. Jetzt aber würden ſie alleſammt in kürzeſter Friſt beiſammen ſein und ihre Arbeiten beginnen können, meinte Wolf, während Heinrich einen lieben und geehrten Beſuch willkommen hieß, nämlich mit ſeinem Bruder Felix den „Millionär“ Fleurmont. „Um Deinetwillen ſind wir in dieſem Hauſe abgeſtiegen,“ ſagte Felix, des Reiſegefährten halber auf Franzöſiſch zu Heinrich, indem die Ankömmlinge ſich niederließen: „ich dachte mir wohl, wo Du zu finden wärſt; wir wollen mit Dir zu Mittag ſpeiſen, und dann gleich weiterfahren.“ — „Oho, ſo geſchwind? Warum nicht gar! Das kann ich unmöglich zugeben,“ rief Heinrich aus, worauf Fleurmont: „Wir büßen am meiſten dabei ein, mein Guter. Aber jede Stunde, die wir jetzt für unſer Vergnügen ausgeben, iſt ein unverantwortlicher Raub an höchſten und theuerſten Beziehungen. Wir ſind ſo zu ſagen unverſehens von Frankfurt weggeſchleudert worden, unſere Reiſe war eine Hetzjagd, ein wahres

Kirchthurmrennen, jedoch nach einem im Voraus nicht zu beſtimmenden Ziel, ſo daß wir nicht einmal im Stande waren, unſere Briefe dahin oder dorthin zu beſtellen...“ — Der Geldmann verſchleierte hier die Wahrheit; die Herrn hätten allerdings ihre Briefe dahin und dorthin beſtellen können, wenn ſie das Geheimniß ihrer Bahn einer ſterblichen Seele hätten vertrauen mögen. „Wir fallen daher wie aus den Wolken in unſere gewohnten Umgebungen zurück,“ fuhr er fort: „und müſſen uns erſt wiederum darin einrichten...“ — „Ei, wo kommen Sie denn her?“ rief Felix einem jungen Mann zu, der, eben eingetreten, nach einem beſcheidenen Plätzchen zu ſpähen ſchien: „was machen Sie hier, lieber Leon?“ — Saldanha gab die Frage zurück, und folgte der Einladung, den Kreis an dem kleinen Tiſch vergrößern zu helfen. „Ich komme von Straßburg,“ ſagte er: „und geh' nach Hauſe.“ Felix bot ihm einen Platz in ſeinem Wagen an, und da Leon mit der Antwort zögerte, bedeutete ihn Fleurmont, er möge ja keine Umſtände machen, ſondern das freimüthige Anerbieten annehmen, wie es ſich gebe. Dem naſeweiſen Schlome kam dieſe Gelegenheit, eine

vorlaute Bemerkung anzubringen, viel zu erwünſcht, als daß er ſie verpaßt hätte, und zu Felix gewendet hob er mit ſcheinbar unbefangenem Ton an: „Ein junger Ehemann auf der Hochzeitreiſe iſt natürlich lieber ohne Zeugen.“ — „Sind Sie denn verheirathet? Seit wann?“ fragte der überraſchte Felix, worauf Leon erröthend verſetzte: er ſei nicht einmal verſprochen, viel weniger alſo verheirathet. Mit erheuchelter Reue ſchlug ſich Schlome auf den Mund. „Da hätt' ich lieber ſchweigen ſollen,“ bemerkte er dazu: „aber weil das Unglückswort einmal heraus iſt, ſo will ich zu meiner Entſchuldigung gleich hinzuſetzen, daß ich Sie geſtern Nachmittag mit einer verſchleierten Dame Arm in Arm über die Brücke habe luſtwandeln ſehen, und nur aus Beſcheidenheit Sie nicht anreden mochte.“ Die Entſchuldigung machte, wie gewöhnlich, das Uebel nur ſchlimmer noch, des Gelächters und Neckens wollte kein Ende werden, und der hartbedrängte Leon fand zuletzt keine andere Rettung mehr, als nach Fiſchels Rath eine vollſtändige Beichte abzulegen. „Ich muß wohl oder übel ſchon deshalb mich fügen,“ hob er nach allerlei Ausflüchten an: „um die Thatſachen auf

ihren wahren Werth zurückzuführen, denn ich bin leider bei dem fraglichen Abenteuer nicht so beneidenswerth, wie die Herrn zu glauben scheinen.“ — „Was ſoll dieſe falſche Beſcheidenheit? Uebergehen Sie mit Stillſchweigen, was wir nicht zu wiſſen brauchen.“ — „Ein Zufall hatte mich nach Mannheim geführt, wo ich ſo glücklich war, der mir nicht unbekannten ſchönen Dame einen Dienſt zu erweiſen. Sie wünſchte nämlich einen Paß nach Straßburg, den ich ihr verſchaffte. Mit Dank nahm ſie das Blatt Papier an, aber mein Anerbieten: ſie zu begleiten, lehnte ſie ſo entſchieden ab, daß ich nicht umhin konnte ... ihr nachzureiſen. Früher war ich an der Schönen öfter vorbeigegangen, ohne ihre Vorzüge in Obacht zu nehmen, wahrſcheinlich weil dieſe durch die Nähe einer noch reizenderen Erſcheinung verdunkelt wurden; jetzt war ich bis zum Raſendwerden hingeriſſen, und wenn ich in Straßburg auch nicht an das Ziel meiner Wünſche gelangte, ſo legte ſich die Sprödigkeit doch nach und nach inſofern, daß ich, zum dienenden Ritter angenommen, meine Angebetete auf Bälle, in's Theater und beim Ausfahren begleiten durfte. Sie iſt die beſte Tänzerin,

welche jemals mir vorgekommen, ich habe zu Straßburg den angenehmſten Faſching meines Lebens durchgemacht, und hege nun die Ueberzeugung, auch noch an das letzte Ziel meiner Wünſche gelangen zu können, ohne juſt den höchſten Preis, nämlich den meiner Freiheit, dafür erlegen zu müſſen. Denn ich wünſche dieſen Leckerbiſſen ohne Brod zu verſpeiſen.“ — Felix lachte, und drückte in ſcherzhafter Weiſe den Wunſch aus: ſein junger Freund möge nicht Zeit, Mühe und das viele Geld umſonſt verſchwendet haben. „Was das letztere betrifft,“ fiel ihm Leon in die Rede: „ſo müſſen Sie wiſſen, Herr Baron, daß ich nur mit der größten Hartnäckigkeit die Erlaubniß eroberte, meine rein perſönlichen Ausgaben ſelber beſtreiten zu dürfen, und daß, wenn ich niedrig genug dächte, von einem Weibe Geld zu nehmen, ich deſſen genug von ihr erlangen könnte. Doris iſt wohl verſehen, und hat die Ausführung ihres Plans, nach Paris zu gehen, auf mein Zureden verſchoben, weil ſie mit einer Freundin zu Frankfurt noch allerlei zu bereden hat, und ſich unbedenklich dort zeigen kann, indem, wie wir für gewiß vernahmen, ihre ehemalige Gebieterin vor der

Hand im Badiſchen bleiben wird.“ — „Doris ſagen Sie?“ fragte Felix mit Lebhaftigkeit: „doch nicht die Zoſe der Frau van der Vlamingen Poorten?“ — „Und weshalb denn nicht?“ — „Aber...“ — „Wiſſen Sie denn gar nicht, was in der Welt vorgeht?“ — „Sie überſehen, lieber Leon, daß wir auf unſerer flüchtigen Reiſe auch nicht die geringſte Nachricht erhielten, alſo gar nichts wiſſen...“ —

Selten erſcheint unter Leuten mit gelöster Zunge jemand ſo willkommen, als einer, der von einer bereits durchgeſprochenen Begebenheit, die aber bei alledem noch nicht ihren Reiz eingebüßt, auch gar nichts weiß; ein ſolcher war Felix, und dem Erſtaunten ſtrömte die begehrte Auskunft in ſolcher Ueberfülle zu, daß er ſich kaum zu bergen wußte vor aller Bereitwilligkeit der Erzähler, von denen jeder immer neue Einzelheiten vorbrachte. Fleurmont war ungemein erſchrocken, hatte ſich indeſſen ſchnell gefaßt, und ließ ſeiner geſpannten Aufmerkſamkeit auch nicht den geringfügigſten Umſtand entgehen, während er mit anſcheinender Gelaſſenheit die einzelnen franzöſiſchen Brocken hinnahm, die

gleichſam aus Mitleid ſeiner Neugier zugeworfen wurden, weil ſelbſt Felix nicht ahnte, wie vortrefflich der alte Fuchs die deutſche Sprache verſtand. Endlich glaubte er hinlänglich unterrichtet zu ſein, erhob ſich, um aus ſeinem Zimmer etwas zu holen, wie er äußerte, und war ſchon außerhalb des Saales, als Wolf noch bemerkte: wenn es vielleicht Betty auch gelingen ſollte, aus der Unterſuchung im Badiſchen ſich loszuwickeln, woran er übrigens ſtark zweifle, ſo habe Max Weill zu Frankfurt ihr etwas angerichtet, das ihr nothwendig den Hals brechen müſſe, und er ſelbſt finde allen möglichen Grund zu der Vorausſetzung, daß ein Wink der Joſe in einem Brief an Caroline den Anlaß dazu gegeben . . .

„Bendix!“ rief oben Fleurmont mit gellender Stimme und ſo ängſtlichem Ausdruck, daß der Diener voll Sorge, dem Gebieter ſei etwas widerfahren, in das Zimmer eilte. „Was iſt Ihnen, Herr?“ fragte er theilnehmend: „Sie ſind doch nicht krank?“ — „Ich könnt' es werden vor lauter Ungeduld über die erbärmliche Dummheit dieſer Menſchen, die keinen Unterſchied zu erkennen, keine aus-

gezeichneten Eigenſchaften zu würdigen verſtehen," verſetzte Fleurmont, indem er ein Blättchen Papier zur Hand nahm und mit flüchtiger Hand einige Worte darauf hinkritzelte: „ich will ihnen aber einen dicken Strich durch ihre alberne Rechnung ziehen. Du mußt auf der Stelle mit Extrapoſt nach Mannheim fahren, und dieſes Briefchen dem Koppel Feldmann bringen. Gib zehn Franken Trinkgeld, und eile, daß der Staub aufſtiegt." — „Gut, Herr. Und dann?" — „Gleich; erſt aber hilf meinem Gedächtniß ein Bischen auf eine halbverlorene Spur. Haben wir nicht in dieſer Gegend einen vertrauten Pettſchaftſtecher, welcher die Beſtellungen für unſere Elſaſſer ausführt?" — „Ei freilich, Herr. Er wohnt zu Ladenburg." — „Richtig, guter Bendix, und heißt Gumpel, jetzt beſinn' ich mich." — „Meyer Beer Gumpel," erläuterte der Diener, und fügte noch einige nähere Bezeichnungen hinzu, welche in die Brieftaſche eintragend Fleurmont ſagte: „Das fügt ſich ja alles wie beſtellt. Du wirſt von Koppel drei Röllchen Gold bekommen, welche Du mir nach Ladenburg bringſt, wo Du mich im Gaſthof zur Poſt erwarten magſt. Hier zu Lande ſind in

kleineren Städten die Poſthaltereien immer die beſten Wirthshäuſer, und das wird wohl auch diesmal zutreffen. Ich werde zwiſchen ſechs und ſieben Uhr dort anlangen. Du haſt alſo Zeit genug, inzwiſchen alle Anſtalten zu treffen, daß ich den Gumpel ohne Aufſehen ſprechen kann. Mit mir haſt Du dann nur wie mit einem Fremden zu verkehren, inſofern man uns beobachten könnte, und wirſt morgen in aller Frühe nach Frankfurt vorauseilen. Verſtanden?“ Der kluge und zuverläſſige Burſche nickte bejahend, brachte das Blatt mit einigen ihm dargereichten Banknoten in der Briefta ſche unter, eilte dann unmittelbar auf des Gebieters Wink von dannen, und etwas leichter aufathmend ſprach Fleurmont zu ſich ſelber, während er zu der Geſellſchaft zurückkehrte: „Wie ſchnell iſt ein Vorwand gefunden, den Freund Felix allein reiſen zu laſſen. Es iſt beſſer, er bleibt aus dem Spiele, da aus Heinrichs Aeußerungen hervorgeht, daß die Familie die feindſeligſten Geſinnungen hegt, deren Einfluß auch Felix erproben könnte, obſchon er mehr Welt beſitzt und aufgeklärter denkt wie ſie alle miteinander. So gut jener zum Kaiſer ſagen konnte: Sire, Sie laſſen keinen henken, der

Millionen beſitzt, ſag' ich nun: Schönheit und hoher Geiſt werden nicht in's Zuchthaus geſteckt. Und damit genug. Abgemacht!" Ruhig lächelnd trat der alte Herr wieder in den Saal, wo keine Seele ahnte, daß er in ſo kurzem Zwiſchenraum mit großer Geiſtesgegenwart und kräftiger Entſchloſſenheit Anſtalten zu entſcheidenden Schritten in einer Angelegenheit getroffen hatte, die ihn ſo wenig zu berühren ſchien, daß er nicht einmal ſich die einzelnen Umſtände der verſchiedenen Berichte hatte verdollmetſchen laſſen. An eine Ergänzung dieſes Mangels war übrigens für den Augenblick nicht zu denken, wenn er ſie auch begehrt hätte, weil der Sänger und der Geiger in einen heftigen Streit gerathen waren. Paſſoir beſtand darauf, gleich nach Tiſch mit dem Hauderer weiterzufahren, mit welchem ſie gekommen; Monteſiore dagegen ließ bedenkliche Worte von Dableiben, Sich-hören-laſſen fallen, und wollte zum allerwenigſten am Nachmittage ſich der Beſichtigung verſchiedener Merkwürdigkeiten anſchließen, wozu Leon und Wolf die Verabredung getroffen. Nachdem nämlich Heinrich kein Bedenken gefunden, mit Saldanha deſſen Begleiterin einzuladen, weil eine Bewirthung an

öffentlicher Gasttafel „nichts auf sich zu haben“ schien, so ließ sich voraussehen, daß Doris auch den Gang mitmachen, und somit wahrscheinlich Gelegenheit geben würde, verschiedene Fragen zu stellen und auf geschickte Weise Erkundigungen über Dinge einzuziehen, die ihm bei weitem mehr am Herzen lagen, als der Weg nach Würzburg, auf den sein Begleiter ihn treiben wollte.

Zur selbigen Stunde schüttelte Baruch seinem unglückseligen Freund die von der Zwangsjacke gefangene Hand zum Abschied. Henoch kannte ihn nicht, sondern fuhr fort, seiner unfreiwilligen Rolle als Ezechiel getreu, die althebräischen Laute vor sich hin zu murmeln, was er immer so lange unablässig zu thun pflegte, bis er, an irgend eine der vielen Stellen gelangt, worinnen der Seher voll heiligen Grimmes die Missethaten seines Volkes schilt, in tobsüchtige Wuth ausbrach. Diese Anfälle waren von Tag zu Tag immer heftiger und andauernder geworden, die Gesundheitsbehörde hatte die Ablieferung des Kranken in eine Anstalt vorgeschrieben, und Baruch das Irrenhaus zu Heidelberg, als das nächstgelegene, dazu auserkoren, auch die Aufnahme des

Ausländers in das von einheimiſchen Narren ſtrotzende Gebäude unter die beſonderen Pflegbefohlenen durchgeſetzt, nachdem Jonas auf ſeiner Schweſter Antrieb die vorgeſchriebene Sicherheit für richtige Bezahlung des Koſtgeldes geſtellt. „Der Leidende befindet ſich in einem ſo bedenklichen Zuſtande, wie er mir noch ſelten vorgekommen,“ ſagte der Arzt zu Baruch, nachdem ſie Henochs Zelle verlaſſen hatten. „Und iſt nichts von der Zukunft zu hoffen?“ fragte der beſorgte Freund entgegen. Der Arzt bedachte ſich, bevor er antwortete: „Nach allem, was Sie mir von den Erlebniſſen des Herrn Oppenheimer mitgetheilt haben, muß die ungeheuere unausgeſetzte Spannung aller geiſtigen Kräfte im Kampf gegen das äußere Leben, und dann die plötzliche Abſpannung durch ſorgenfreie Lage, bequemes Daſein und gute Koſt eine Wirkung geübt haben, welche nur des leiſeſten Anſtoßes bedurfte, um ſich völlig zu entwickeln.“ Baruch wiederholte ſeine Bitte um ein Fünkchen Troſt und Hoffnung, da ſie eben in die Vorhalle traten, wohindurch die ſogenannten unſchädlichen Kranken ab und zugingen, größtentheils mit häuslichen Angelegenheiten beſchäftigt, wie ſie

bekanntlich in ſolchen Anſtalten gewöhnlich von den Pfleglingen ſelbſt beſorgt werden. Der Arzt deutete mit leiſem Augenwink nach einer Ecke, in welcher ein verſchrumpftes altes Mütterchen, die Hände im Schoß, freundlich vor ſich hinlächelte. Die Frau, oder vielmehr das von runzeliger Haut überzogene Gerippe, welches vor langen Jahren ein Weib geweſen, war verhältnißmäßig ſehr ſauber gekleidet, hatte das ſchneeweiße, aber noch reiche Haar wohlgeſtrählt und geflochten mit einem bunten Tuch feſtgebunden, und zeigte überhaupt in ihrem Aeußern eine für ihr Alter ſeltene Sorgfalt. „Dieſe Frau lehre Sie hoffen, Herr Roſenblatt;“ hob der Heilkünſtler flüſternd an: „als ſie vor zwanzig und einigen Jahren zu uns eingeliefert ward, raſ'te ſie dermaßen, daß ſie kein Stückchen Zeuch auf dem Leibe dulden mochte, und wir nicht anders meinten, als ſie werde inmitten ihres Wüthens den Geiſt aufgeben. Dennoch iſt ſie geheilt worden, und ich wage ſogar, ſie ganz geſund zu nennen, denn daß ſie ihr Gedächtniß eingebüßt, Namen und Heimath rein vergeſſen hat, iſt eine oft geſehene Folge hitziger Krankheiten, und daß ſie ſich für die Königin von Saba hält, wiederum nur eine

Folge dieſer Folge. Einen Namen muß am Ende doch jeder Menſch haben.“ Bei dieſer Erläuterung dachte Baruch lebhaft an die alte Wahrnehmung, daß der Wahnwitz nicht ohne Anſteckungsfähigkeit ſei. „Iſt es erlaubt,“ fragte er: „der Alten eine Gabe zu reichen? Ich möchte ſie für die in mir erweckte Hoffnung ein wenig erfreuen.“ — „Sie thun ein gutes Werk damit, Herr Roſenblatt. Der arme Tropf ſchnupft für ſein Leben gern Tabak.“ Baruch trat zu der Greiſin, warf ihr ein Geſchenk in den Schoß, und hätte gern ein freundliches Wort dazu geſagt, konnt' es aber nicht herausbringen, weil er in der Nähe ſich vor dem ſchwarzen Augenpaar entſetzte, das in unverwüſtlichem Feuer noch ſo klar und leuchtend ſtrahlte, und dabei noch denſelben frechlüſternen Ausdruck trug, wie er ſicherlich vor einem halben Jahrhundert, als glatte Haut und pralle Formen dieſe unſterblichen Lichter umgaben, den bedenklichſten Zauber geübt haben mochte. Sein ſchnelles Zurückweichen kümmerte die Alte nicht im geringſten; ihre Blicke ſenkten ſich liebäugelnd zu dem blanken Silberling, den ſie in ihren dürren Fingern hin und her drehte, um bald das Wappen, bald den Kopf

zu betrachten, bis ſie endlich nach Verlauf mehrerer Stunden vor ſich hin ſprach: „Das gibt mir Schniffling auf lange Zeit, und im Verlauf dieſer Jomim kann es dem Melech Schlome etwa einfallen, ſeine ſchöne Melechte wiederzuholen, welche der jeizere Rebb Seif Mauſche aus der Gruft heraufbeſchwor und längſt gern wieder los wäre.“ Dieſe Worte ſchlugen an ein kundiges Ohr. Es hatte ſich nämlich gefügt, daß Leon, Doris, Monteſiore und Wolf auf ihrem Rundgang auch die Irrenanſtalt beſichtigt hatten, die ſie eben wieder verlaſſen wollten, als Wolf im Vorübergehen „die lußnekondiſchen Dabrim“ vernahm, und zugleich an die Sage erinnert ward, wonach ſchon mehr als ein lüſterner Rabbi durch kabbaliſtiſche Formeln die braune Königin auf die Oberwelt zurückgelockt hat, und ſpäterhin nicht mehr im Stand geweſen iſt, mit aller Müh' den eigenen Bann wieder zu löſen. Auch der Name Seif Mauſche fiel ihm auf, und er blieb ſtehen, um Ihre Majeſtät in Allerhöchſtihrer Hofſprache anzureden: „Schulem Aleachem! Boruch hajauſchet.“ — „Boruch habbo,“ verſetzte Velaquis: „aus welcher Medine kommſt Du gegangen zu gehn, Bar Iſchrol, und wie iſt Dein

Schem?« — Verwundert lauſchte der Krankenwärter einer Unterhaltung in der fremden Sprache, welche zuweilen doch wie deutſch anklang, und von der er ein Weilchen lang nicht wußte, was ſie eigentlich vorſtellte, bis er nach und nach ſich's zuſammenreimte. Wolf nannte Namen und Heimath. Den Kopf ſchüttelnd ſprach die Königin: »Dein Buhnem iſt koſcher, aber Dein Namen klingt ſchofel wie der eines Goi. Wolfram Roſenblatt! Ja, wenn Du noch Wolf hießeſt, wie der Seif, der mich verzaubert und gebannt, und dann vergeſſen hat zu löſen den Bann ... Alte dumme Meoſchech,« unterbrach ſie ſich ſelbſt, indem ſie die ſchneeigen Brauen niederzog: »er war auch von Melechsmokum, wie Du, aber wer weiß, wo er gefunden hat Miſchegalgeil, der Mamſerbenedde? Wenn er nicht iſt erfroren und verhungert am Weg, wie ſeine Bitte.« Dieſe Reden ſchüttelten den Wolf wie eine eiſige Rieſenfauſt; kaum wagte er mehr den Blicken aus des Altmütterchens Augen zu begegnen, die nach allem, was der zahnloſe Mund eben geſprochen, ihn nur allzudringend an das Augenpaar gemahnen mußten, dem zulieb er einſt ſeine beſten Hoffnungen auf Reichthum und

Anſehen ſo leichtſinnig über alle Berge hinausgeworfen, um „ein armer Hallunk“ zu bleiben. Die Königin hatte ſich indeſſen mit gnädiger Miene zu Leon und dann zu Monteſiore gewandt, um ſie ebenfalls nach Namen und Heimath zu fragen, bei welcher Gelegenheit der Geiger, zu Wolfs Ueberraſchung, ſich gar nicht ſperrte oder zierte, ſo recht wie ein polniſcher Jud' zu reden, obſchon er aus Italien zu ſtammen vorgab. Marco ſchien der Alten mehr zuzuſagen, als die ganze übrige Geſellſchaft, und ſie bot ihm eine Stelle in ihrem Hofſtaat an. „Ich beklage, dieſe Ehre ablehnen zu müſſen, Majeſtät,“ verſetzte der Künſtler mit dem gelaſſenſten Ernſt. „Du haſt Unrecht, mein Freund,“ rief Velaquis: „Du ſollſt Nacht für Nacht ſchlafen dürfen in einem Bett, alle vier Wochen bekommen friſches Weißzeuch, und wer beim Einſammeln Dir auf das Blechſchüſſelchen weniger legt, als einen Kopydoleſer, dem laſſ' ich aufzimbeln ſeine richtigen Fünfundzwanzig.“ — Die Blechſchüſſel mit den verheißenen Sechsbätznern brach Monteñores Ernſthaftigkeit, und lachend ſagte er zu Doris: er werde nicht umhin können, die gebotene Stelle mit den glänzenden Vortheilen anzu-

nehmen. „Woran Du gut thun wirſt,“ bekräftigte die Königin: „Du ſollſt der Oberſte ſein über alle Leuzunem, und ich halte Dir einen Meichores um zu kätſchen Deine Fiedel ... Wie aber nennen wir die kleine Bitte?“ wandte ſie ſich zu Doris, welche für den Augenblick nicht des Namens gedachte, den ſie ſeit der Abreiſe von Mannheim in ihrer, durch Leons Vermittelung erhaltenen „linken Kaſſawe“ führte, und daher antwortete: „Dorchen Löwenthal“ — „Woher?“ fragte Wolf mit rollenden Augen. — „Von Grätz in Polen.“ — Der ſonſt ſo beherrſame alte Gauner fühlte ſich wie von einem Schwindel ergriffen; er packte Doris ſo feſt beim Arm, daß ſie vor Schmerz geſchrieen, hätte nicht die Verwunderung über das, was folgte, ſie daran gehindert. „Heißt nicht Deine Mamme Schönchen Beer?“ fragte er raſch: „Dein Bruder Marr Itzig? Und wo ſind ſie, die zwei beiden?“ — Die erſte Regung der Dirne war, eine ſchnöde Abfertigung von ſich zu geben, aber aus den Blicken des Fragers ſprach ein ſo flehender und zärtlicher Ausdruck, daß ſie ſich gezwungen fühlte, freundlich, wenn ſchon raſch den Beſcheid zu ertheilen: die Mutter ſei nach des Vaters

frühem Tod nach Warſchau gezogen, und ſie ſelber als ein Kind von noch nicht vierzehn Lenzen vor elf Jahren mit einer fremden Herrſchaft fortgegangen. Wer dieſe Herrſchaft geweſen, verſchwieg ſie und that für den Augenblick ganz recht daran, weil ſie mit einem Glücksritter durchgegangen war, der ihr goldene Berge verheißen und ſie zu Amſterdam hatte ſitzen laſſen, was niemand zu wiſſen brauchte, und am allerwenigſten Leon, deſſen zuthuliche Liebenswürdigkeit im Begriff ſtand, die geheime unerwiederte Neigung zu Baruch vollends zu verdrängen. Wolf wollte weiter fragen, worauf Doris jedoch entgegnete: er möge ſich mit ſolchen Erörterungen gedulden, bis ſie allein ſeien, was er ſich geſagt ſein ließ, wie ſchwer es ihm auch fallen mochte, ſeine Ungeduld zu meiſtern. „So laßt uns vivrach bolchen,“ mahnte er. „Nur Du bleibſt, um Dein Amt anzutreten,“ ſprach die Königin zu Marco, indem ſie den übrigen erlaubte, ſich zurückzuziehen. „Vergönnen Eure Majeſtät,“ entgegnete der Geiger: „daß ich meine Fiedel hole.“ — „Das verſteht ſich,“ antwortete ſie: „aber vertrödle nicht die Zeit, und

bringe mir auch eine Kinaur mit, daß ich Dich kann begleiten ...“ — Wolf eilte den andern voraus, wie von hölliſchen Geiſtern gepeitſcht; die Erwähnung der Harfe ließ ihm keinen Zweifel mehr übrig, weſſen Geſpenſt er vor ſich geſehen, und er fühlte ſich erſt wieder einigermaßen beruhigt, als er, mit ſeinen Begleitern in Leons Gaſthof angelangt, auf dem Sopha im Zimmer ſaß, und um eine beſondere Unterredung mit Doris bat. „Kommen Sie,“ ſagte Saldanha aufſtehend zu Monteſiore. „Um Vergebung,“ entgegnete der: „ich ſpreche dieſe Vergünſtigung zu allererſt für mich an, da ich dem Fräulein eine höchſt wichtige Familienmittheilung zu machen habe.“ — „Die meine iſt noch viel wichtiger,“ rief Wolf. „Nicht doch, Herr!“ ſchrie der Geiger. „Ja doch, Herr,“ behauptete Wolf, und nach einigen weiteren Wechſelreden wären die zwei Hitzköpfe einander unfehlbar in die Haare gerathen, hätte nicht Leon ſich in's Mittel gelegt. „Wozu der Hader?“ ſprach er: „ſind wir nicht drei Geſſe Bar Iſchruiem miteinander? Oder glauben die Herrn vielleicht, Fräulein Doris werde ihrem aufrichtigſten Freunde

die wichtigen Dinge verſchweigen, welche Sie ihr mitzutheilen die Güte haben wollen ...“ — „Sie haben Recht, Saldanha,“ rief Marco lachend: „und ſo ſollen Sie ſammt dem alten Herrn da ein Geheimniß erfahren, das nur Gott und die Polizei kennen. Monteñore iſt mein Künſtlername, mein Paß aber nennt mich Marx Itzig Löwenthal aus Grätz, und das Fräulein iſt meine Schweſter Dorchen, die ich wahrhaftig nicht wiedererkannt hätte, ſo ſchön iſt ſie geworden, abgeſehen davon, daß ich noch als Kind der Mutter Haus verließ!“ Doris flog in Marco's ausgebreitete Arme, und küßte mit wahrhafter Zärtlichkeit denſelben Mann, den ſie wenige Wochen zuvor erſt einen ſchmutzigen liederlichen Muſikanten geſcholten. Wolf umfing die beiden zugleich, und ſagte: „Ich bin Euer Vater.“ — „Warum nicht gar, alter Herr?“ verſetzte Marco: „unſer Vater iſt vor zwanzig Jahren mit einer Bierflaſche erſchlagen worden.“ Wogegen Wolf ſich auf den Rabbiner Aſchkenas berief, der ihn ſeiner Zeit mit Schönchen zuſammengegeben, und ſonſt noch der Wahrzeichen ſo viele anführte, daß ſeine Kinder,

überzeugt und gerührt, ihm an die Bruſt ſanken, und Leon die veränderte Stellung der Perſonen und Beziehungen hinlänglich begriffen hätte, wenn Wolf auch geſchwiegen, ſtatt in ernſthaft gemeintem Scherz ihm gelegentlich zuzuraunen: „Mit dem Eſſen ohne Brod iſt es eben doch nix, Leibche Jekuſ'.“

XXIV.

Kochemer Kunststückchen.

Noch vor seiner Stunde zu Ladenburg angelangt, war Fleurmont in Betreff der Oertlichkeit, der Leute und zum Theil ihrer Angelegenheiten besser auf dem Laufenden, als sogar manche neugierige rastlose Klatschgevatterin, und diese schnell gewonnene Kenntniß verdankte er vorzüglich der Geschicklichkeit seines Dieners Benoit, der, mit dem Aussehen eines plumpen, in sich selbst gekehrten Rüpels die trefflichsten Anlagen zum Spähen und Ausspüren verbinrend, um so leichter prüfig sein konnte, als er für beschränkt, und wegen seiner unbefangenen Grobheit für bieder galt. Der Ankömmling hatte sich durch

den Hausknecht aus der Roſe bei Johanna und Jonas zum Abendbeſuch anmelden laſſen, und überdachte während des Umkleidens die Lage der Dinge, woran ihm durchaus nicht gefallen wollte, daß ſie gar manche Schwierigkeit darbot, deren mögliche Beſeitigung ihm nicht überall ſo klar war, als er wohl gewünſcht hätte; namentlich machte es ihm Sorge, wie er das anſcheinend unverfänglich abgefaßte, aber wichtige Zettelchen in die rechten Hände bringen möge, das er auf alle Fälle zum voraus, und zwar zur Erhöhung der Sicherheit auf Engliſch geſchrieben hatte. Er wußte zwar genau, wo Betty zu finden geweſen wäre; das Amt hatte in billiger Rückſicht auf Stand und Geſchlecht ſie nicht in das gemeine Gefängniß gelegt, ſondern ihr ein verhältnißmäßig hübſches Zimmer angewieſen, deſſen unvergitterte Fenſter auf einen von hohen Mauern umfangenen Hof hinausſchauten; das Erdgeſchoß war ganz unbewohnt, und die Hofſeite des Gebäudes bei Nacht nie beſetzt, ſo daß das Briefchen leicht hinaufzuwerfen geweſen, wär' einer nur erſt in den beſagten Hof eingedrungen. Wo aber den rechten Boten finden? Von allen Beamten und

Angeſtellten im Städtchen war auch nicht einer „platt,“ unter den Dienſtleuten und Handlangern befand ſich kein „Kochemer,“ und auf die Dienſtfertigkeit der Judenſchaft war für diesmal nicht füglich zu rechnen, weil die Stimmung derſelben gegen die, ihr in's Handwerk pfuſchende Dame eine höchſt ungünſtige war. Dieſes Nachdenken unterbrach ein erwarteter Beſuch, nämlich der kleine Hoſumſtecher welchen Fleurmont ſchon der Beſchreibung nach erkannt hätte, auch ohne den, verabredeter Maßen mitgebrachten Pack von Federn, Siegellack, Papier, Oblaten und Federmeſſern, deren Ausbieten zum Verkauf im Nothfall zum Vorwand dienen ſollte, um den unbefugten Eintritt in das Haus zu beſchönigen. Der Fremde winkte dem Burſchen, näher zu treten, und fragte kurzangebunden: ob er Beerchens Meyer ſei? Ein Kopfnicken gab die noch bündigere Antwort. Der Herr ſprach weiter: „Du haſt melochnet das zarfes Schliachzipper-Hoſum von Besjeſimeth?“ — „Wai geſchrien, was thu ich do dermit?“ verſetzte Meyer: „als ich kenn' die Hoſümer, wo ich ſtech', will ich verlahmen und verſchwarzen. Als Sie haben zu beſtellen eppes en

Siegel, ſo ſagen Sie mr's, und ich mach's. Als ich aber frag', wozu? und was es vorſtellt? ſo dürfen Sie mir anwünſchen den Dalles." — „Gut, ſchon gut, mein Kind, Du biſt ein cheſſer Kaim, und ſollſt haben noch viele ſchöne Beſtellungen. Wir kennen Deine Geſchicklichkeit, und haben Deine Verſchwiegenheit beſenders noch zu loben. Was bekommſt Du für ein gewöhnliches Pettſchaft von Meſſing, mit zwei großen Buchſtaben zum Beiſpiel?" — „Beß Zarfesratt," ſagte Meyer, ohne ſich zu bedenken, obſchon er mit der Hälfte der genannten Summe mehr als zufrieden geweſen wäre, was Fleurmont recht gut wußte, weshalb er lachend entgegnete: „Das iſt um die Hälfte zuviel gelogen." — „Auf meiner Neſchome," betheuerte der Bube: „ich . . " — „Bſt!" unterbrach ihn der andere: „ich will nichts abdingen, ſondern Dir noch einen kleinen Thaler Trinkgeld darüber geben, wenn Du heut Nacht Dir den Schlaf abbrechen, und mir bis morgen früh um neun Uhr ein Pettſchaft anfertigen kannſt." Der Meyer meinte zwar, eine halbe Krone ſei ein ſchlechter Erſatz für eine durchwachte Nacht, da aber Fleurmont ſeine Leute hinlänglich kannte,

um zu berechnen, daß, wenn er ſich allzugroßmüthig zeigte, der unverſchämteſten Forderungen fortan kein Ende ſein würde, ſo bemerkte er in dürren Worten: „Es iſt zu nehmen, es iſt ſtehen zu laſſen, nach Deiner Wahl. Willſt Du lieber ſchlafen, ſo geh zu Bett, und wohlbekomm's. Wir Elſäſſer zwingen keinen.“ — „Gottswunder, gnädiger Herr,“ rief Meyer aus: „ich will nicht verſcherzen die Kundſchaft. Schmuſen Se nur weiter. Wie ſoll das Hofum ausſehen?“ — „Nur Geduld, gleich ſollſt Du's erfahren,“ entgegnete Fleurmont mit angenommener Kälte, kramte langſam aus der Schatulle ein halbes Dutzend künſtlich gearbeiteter Pettſchierſtöckchen von edlem Metall, verſchiedener Größe und Form, ebenſoviel goldene Einſchiebplättchen ſammt einem Siegelabdruck hervor, und ſprach dazu: „Dieſes Siegel iſt das Muſter, das ganz genau auf's Täuſchendſte nachgeahmt werden muß. Suche Dir unter den Goldplättchen die paſſende Größe, und dann das rechte Stöckchen dazu aus.“ Dabei zeigte er dem aufmerkſamen Burſchen die ſcheinbar einfache, aber künſtliche und vor allem ungemein ſchwer zu errathende Vorrichtung, vermöge welcher die

Siegelplatten der Petſchafte mit leichter Mühe gewechſelt werden konnten. Meyer hatte bald genug Form und Größe herausgefunden, welche dem Muſter am beſten entſprachen, und auch die Einwilligung erwirkt, ſtatt des Metalls einen Stein einzulegen, auf dem er, wie er vorgab, bei Lampenſchein viel leichter und ſicherer arbeiten würde. „So geh denn, und ſei fleißig,“ ſagte Fleurmont mit einer entlaſſenden Bewegung. Meyer ging aber nicht, ſondern trat näher, und flüſterte kaum vernehmlich, doch mit unverkennbar entſchiedenem Ton: „Das Hoſum geht die kranke Kehrte an.“ — „Dummer Schnack. Gute Nacht, mein Sohn.“ — „Ich kenn' das A. F. und auch das blaue Papier.“ — „Halt den Schnabel, und geh.“ — „Ich halt' den Schnabel nicht, und geh noch weniger, bevor ich weiß, ob Sie wollen eppes thun der Gewira, um ſie zu pfeffern.“ — „Wer hat denn vorhin geſagt, ich ſoll ihm anwünſchen den Dalles, wenn er frage?“ — „Das iſt eppes anderes, und ich thu's nicht, als Sie wollen noch verpfeffern die ſchöne Frau.“ — „Wer bürgt mir für Deine Treue, wenn ich in der That ihr zu helfen wünſchte?“ Meyer dachte nach, und ſagte

dann: „Horchen Sie, gnädiger Herr, ich kann mir abzählen an den Fingern, daß Sie ihr wollen helfen, denn um ſie zu vermoſſern brauchten Sie kein linkes Hoſum. Aber unſere Leute ſind ſcharf hinter ihr her, und man kann nicht fein vorſichtig genug, denn wenn mein Aette oder mein Herrle choſched wären, daß ich's nicht meine, wie ſie, ich würde überbaun mardes Makkes. Darum muß ich auch melochnen heimlich das Hoſum. Halten Sie mich für trehſe, ſo nehmen Sie zurück die Beſtellung; halten Sie mich aber für koſcher, nun, warum beſinnen Sie ſich, mir zu geben ſonſt noch einen Auftrag? Weiß Gott, ich kann verdienen das Saſſeres ſo gut, wie ein anderer.“ Fleurmont konnte ſich nicht verhehlen, daß die Schlußfolgerung des ſchlauen Buben ganz richtig, und er ſelbſt verrathen und verkauft war, inſofern derſelbe ihm nicht getreulich dienen wollte; dabei gaben die Reden Meyers ihm gute Zuverſicht, und mit dem Vorſatz, einer allenfallſigen Verſuchung zum Abfall durch geeignete Mittel vorzubeugen, fragte er: „Wüßteſt Du zu ihr zu dringen?“ — „Ob?“ verſetzte der Hoſumſtecher mit einem Lächeln, als ob er die Einfalt

der Frage bemitleide, worauf der Franzos zu ſich ſelbſt ſprach: „Va banque!“ und ſofort den Buben zu ſeinem Boten beſtellend, ihm das Briefchen anvertraute, die ſonſt noch nöthigen Weiſungen ertheilte, und zuletzt ſagte: „Ich bin ein reicher einflußreicher Mann, der viel helfen, aber auch viel ſchaden kann. Mancher dankt mir ſeinen Wohlſtand, und ihrer etliche hab' ich in's Schlamaſſel gebracht. Du bekommſt für die richtige Beſtellung einen Napoleon, noch vier dazu, wenn es mir gelingt, die Gewira zu putzen, und wenn im Verlauf dieſer Sache Deine Zuverläſſigkeit dem Verſtand entſpricht, welchen Du bisher gezeigt haſt, ſo ſollſt Du die Wahl haben, auf meine Koſten erſt noch ein Jahr in Paris zu lernen oder mit Vorſchüſſen von mir ſogleich ein eigenes Geſchäft anzufangen . . .“

Hocherfreut in jeder Hinſicht verhieß Meyer, keine Mühe zu ſparen, um ſich einen ſo großmüthigen Beſchützer zu erwerben, und eilte zuerſt in die Werkſtätte, wo er ſich vor unberufenen Zeugen ſicher wußte, da ſein Vater an demſelben Abend mit dem Hannjoſt nach Heidelberg gefahren war, woſelbſt ein ſtarker „Maſſematten“ gehandelt werden ſollte, welchen

Schlome „baldowert“ hatte. Der junge Tausendkünſtler hatte von ſeinem Großvater als Schmerzengeld für den amtlichen Denkzettel Behlings ein koſtbares Geheimniß zum Geſchenk erhalten, welches dieſer zu Mannheim im Zuchthaus von einem alten Mitgefangenen erlernt, und das in Bereitung einer Maſſe aus Metallſpänen, Gips und andern Zuthaten beſtand, die, noch weich, jeden Eindruck aufnahm, und, einmal hart geworden, einem Stein an Ausſehen wie an Feſtigkeit glich. Die Beſtandtheile hatte Meyer Beer vorräthig in der vorgeſchriebenen Miſchung, ſo daß nichts weiter mehr zu thun blieb, als eine gewiſſe Menge davon anzufeuchten und zu kneten, um den Stoff zu gewinnen, welchem er die Buchſtaben ſammt der Einfaſſung, wie ſie auf dem Siegel zu ſehen waren, eindrückte, und die Form des einzuſchiebenden Plättchens gab; er bedurfte höchſtens eine halbe Stunde zu der ganzen Arbeit, und konnte, nachdem er ſein Werk an einem ſichern Plätzchen geborgen, damit es trockne und ſich härte, mit Ruhe ſeinen übrigen Beſchäftigungen nachgehen, welche ſeit einiger Zeit Abend für Abend in einem ganz eigenthümlichen Zeitvertreib beſtanden.

der in ſeiner Gleichförmigkeit ihm immer nur noch reizender erſchien, ſtatt ihn zu ermüden, ſo daß er nur mit krankhafter Ungeduld es abwarten konnte, bis der Wächter die zehnte Stunde abgerufen, und die Mutter mit den Geſchwiſtern im Bett lag. Dieſesmal aber war ſeine Ungeduld noch viel grimmiger, denn je zuvor, weil er eine Verpflichtung übernommen, die ihn zwingen ſollte, ſeine bisherige Blödigkeit zu überwinden und eine Annäherung an die ſchöne Fremde zu wagen, vor deren Augen er noch viel mehr Furcht empfand, als in jener Nacht vor dem hochgeſchwungenen Meſſingleuchter in der herzhaften Dolores unabwendbarer Fauſt. Er verwünſchte die Gilfertigkeit, womit er ſeine Arbeit vollbracht, und fühlte ſich ſchier verſucht, ſie von vorn zu beginnen, was indeſſen ſeine Unſtätigkeit nicht zugab. Endlich kam die erſehnte Stunde. Hochklopfenden Herzens, beklemmten Athems verließ er durch das Fenſter ſeine Schlafkammer, ſchlich den wohlbekannten Weg zu einem Gartenzaun, den er leicht überſprang, um zu der Hofmauer zu gelangen, deren Höhe ein handfeſtes Spalier ihm gewinnen half, von wo er ſich an den Händen auf das Dach

des Schweinſtalls niederließ, um dann bequem genug in den Hof hinabzuklettern, die Baumleiter aus dem Schupfen zu ziehen, und auf den Sproſſen derſelben zu dem Paradies ſeiner Augen emporzuklimmen, welches Paradies zugleich eine Hölle ſehnender Begehrlichkeit ward, woſelbſt er durch die leiſe aufgedrückten Klappen des Schattladens die Gefangene erblickte, wie ſie ihrer Gewohnheit nach in einem Buche las, ohne die Nähe des Lauſchers zu ahnen, bis die Zeit kam, in welcher ſie ihre Vorbereitungen zur Nachtruhe traf, und einen Sturm ſüßer Beängſtigung und willkommenen Wahnſinns erregte, wie ihn außer einem Heiligen nur noch ein eben ſo feiger als vor der Reiſe angefaulter Bube überſtehen mochte, ohne die Läden zu zertrümmern, die Scheiben einzuſchlagen und mit Gewalt einzudringen, ſelbſt auf die Gefahr hin, Galgen und Rad zu verdienen. — — Betty fühlte ſich an dieſem Abend trübſeliger geſtimmt und niedergeſchlagener denn je zuvor. Bisher hatte ſie immer noch darauf gezählt, durch eine klug angezettelte „Kaſchperei" Vertheidigungsmittel oder doch mindeſtens Nachrichten von außen zu erhalten, weil ſie ihr Mißgeſchick

immer noch einer Angeberei zuſchrieb, die von Doris allein ausgegangen, und nicht dachte, daß ein ganzer Schwarm erbitterter Gegner auf ihr Verderben hinarbeite. Das Ausbleiben jeden Troſtes und jeder Hülfe hielt ſie für eine Folge ſtrenger und glücklicher Wachſamkeit, und da ſie demgemäß von aufgefangenen Briefen und Boten träumte, ſo fürchtete ſie das ärgſte, obſchon ſie auch nicht das geringſte eingeſtanden, denn ſie wußte nicht, wie unausweichbar ſtreng das badiſche Geſetz zur völligen Ueberweiſung ein förmliches Eingeſtändniß erheiſcht, und ihr ſchuldbelaſtetes Bewußtſein ergänzte insgeheim die ſehr mangelhafte Begründung der Anklage, ſo daß ihr ſtandhaftes Leugnen weniger ein Ergebniß kluger Berechnung, als der grauſamen Ruthenſtreiche war, vermittelſt deren einſt dem zarten Kind die Lehre eingeprägt worden: vorkommenden Falles auch am hellſten Mittag den Sonnenſchein in Abrede zu ſtellen. Bei jeder Frage des Richters hatte ſie die längſtgeheilten Schwielen und Striemen wiederum zu empfinden gemeint, und ihre Antworten eingerichtet, als ſtünde die Mutter mit den Birkenreiſern immer noch hinter ihr. „Beklagenswerthes Täubchen,“ ſprach

ſie in ihren Gedanken zu ſich ſelber: „dich verlaſſen auch alle mit treuloſer Gleichgültigkeit. Dich verräth die Dirne, welcher du Mutter und Schweſter zugleich warſt. Wahrlich, das hab' ich nicht um Doris verdient. Aus dem Staub hab' ich ſie aufgeleſen, im Kerker die langen Tage am Spinnrad, die noch längeren Abende ohne Licht und Feuer ihr verkürzt durch vertrauliche Mittheilung meiner ganzen Lebensgeſchichte bis zu den kleinſten Einzelheiten, durch heilſame Lehren, kluge Rathſchläge und luſtige Luftſchlöſſer für die Zukunft. Wie oft hab' ich mit eigener Wagniß verſucht, die Leichtfertige herauszulügen, und wie manchesmal trug mir das mißrathene Wageſtück die ſtrengſte Ahndung ein. Wie oft wiederum hab' ich mein Stückchen Brod trocken hinabgewürgt, um mit der Butter ihre Schmerzen zu lindern, wenn ſie, aus den Händen der grimmigen Frau Mutter hervorgegangen, wieder einmal für acht Tage merkte, daß die alte Aaf Klaßin keinen Scherz verſtand. Und nun gibt ſie mich preis, weil ſie nicht warten mag, bis ich ihr etliche Klumpen Goldes oder Silbers verſchaffe, welche ihr doch in keinem Fall entgangen wären. Des Mädchens ſchnöder

Verrath kränkt mich tiefer noch, als ſogar Marco's grauſames Verfahren, denn er hat mir nie die geringſte Rückſicht bewieſen, nie eine Verpflichtung gegen mich anerkannt, und nie Dankbarkeit geheuchelt, wo er mit Undank lohnen wollte . . ." —

Den Verlauf dieſer Gedanken und Betrachtungen über Dank und Undank, welche namentlich der undankbarſten aller Sterblichen eigenthümlich genug anſtanden, unterbrach mit den kaum zur Hälfte vollendeten Vorbereitungen zur Nachtruhe das leiſe aber unverkennbare Klirren einer Fenſterſcheibe, welche der Schnabel eines Vogels pickend berührt zu haben ſchien. „Dieſe geſegnete Lenznacht wird wieder recht kalt werden, da die Spatzen für gut finden, ſich hinter die Läden zu flüchten," ſagte die Gefangene, blickte unwillkürlich ſcharf nach dem Fenſter hin, wo das Picken ſich wiederholte, trat näher, da es zum drittenmal erklang, und fragte: „Träum' ich, oder zwitſchert der Spatz den Namen Blumenberg?" — „Blumenberg und Compagnie," zwitſcherte es nochmals, aber nicht mit eines Sperlings Schnabel. Wie von einem Blitz der Zuverſicht durchzuckt, öffnete Betty raſch das Fenſter. Ein Briefchen und ein

Bleiſtift ſchoben ſich ihr durch den Laden entgegen. „Erſt leſen,“ flüſterte die Stimme von außen, Fleurmonts Anweiſungen getreu: „darunter ſchreiben: geſehen, dann Licht weg, daß nicht Magd oder Knecht von den Dachkammern der Nachbarshäuſer aus verdächtige Schatten entdecken.“ Mit bebenden Händen das Blatt entfaltend, trat Betty zum Licht, und dachte noch weniger, denn zuvor, ihres nur auf die ſtrengſte Abgeſchiedenheit berechneten Aufzuges, da ſie die troſtreiche Botſchaft mit gierigem Aug' in Herz und Seele ſog, und dann, dankbar zum Himmel emporblickend, die gefalteten Hände niedergleiten ließ, ſo daß ſie nun vollkommen an eine Meerfee hätte gemahnen können, die, von Goldlocken umwallt, eben beginnt, ſich aus den Wogen emporzuheben. In freudetrunkenem Selbſtvergeſſen verharrte ſie eine geraume Weile unbeweglich in dieſer Stellung. Meyers ſtiere Augen drohten aus dem Kopfe zu quellen, durch den weitgeöffneten Mund ging in kurzen raſchen Stößen der Athem ab und zu, die eine Hand klammerte ſich wie feſtgewachſen unter den Klappen an den Laden ..., bis dieſer, geſchüttelt von dem Krampf der zum äußerſten Punkt geſteigerten

Verzückung des Knaben, klappernd und raſſelnd aus allen Fugen zu brechen drohte, und Betty dadurch aus ihrer Träumerei zu dem Bewußtſein des Augenblickes zurückrief, ſo daß ſie voll Schrecken ein Umſchlagtuch überwarf, bevor ſie mit ſtammelndem Griffel ein paar Worte unter den Brief des getreuen Freundes ſchrieb, und dann das Licht löſchte, um deſto ſicherer mit dem Boten reden zu können, der draußen auf ſeiner Leiter vergebens erwartete, was er nicht zu erbitten wagte, nämlich daß ſich der Laden öffne. Die Gefangene fand die Unterhaltung durch die Klappen hinreichend bequem, und Beerchens Meyer mußte ſich mit der Hoffnung tröſten, bei künftigen Beſuchen hierin glücklicher zu ſein, um einen Erſatz für die bisher empfundenen verſchwiegenen Seligkeiten zu gewinnen, mit denen es natürlicher Weiſe für immerdar aus und vorbei ſein mußte, ſeitdem eines Lauſchers Nahen ſich als möglich dargethan hatte. —

Morgens darauf hatte der alte Herr vortrefflich geſchlafen und erhob ſich in der beſten Laune vom Lager. Die Aeußerungen des Anwalts Jonas von Roſenblatt waren zwar eben ſo wenig aufmunternd

geweſen, als die ſeines Bruders Heinrich, und namentlich war es das Auftreten des Engländers, welches bei näherer Betrachtung immer neue Bedenklichkeiten und ſchwereren Verdacht erregte, wogegen jedoch Johanna's unerſchütterliches Vertrauen einen mächtigen Bundesgenoſſen abgegeben, um die Möglichkeit aufzuſtellen: daß der vorgebliche Scarborough ja ganz gut ſelber ein Abenteurer ſein könne, der alſo um jeden Preis die Freundin des ſeligen Lord William habe verleumden müſſen, um vorkommenden Falles eine Waffe gegen ſie in Händen zu haben: welche gewagte Erklärung freilich keinen Eingang hätte finden mögen, wenn Jonas und Johanna von dem verwunderlichen Ausruf gewußt, womit der Erbe der Gonzaga's bei dem erſten Beſuch ſeine Tochter begrüßt hatte, und welcher vorzüglich deshalb verſchwiegen geblieben, weil er, für eine Ausgeburt trunkenen Muthes geltend, von dem, was Schlag auf Schlag ihm gefolgt, gleichſam ausgelöſcht worden war, wie denn gar oft hienieden das eigentlich Weſentliche einer Sache um der Nebenumſtände halber überſehen wird, und läg' es mit Händen zu greifen da.

Meyerchen kam zu guter Zeit mit ſchwarzblau umränderten verquollenen Augen, und wollte die ganze Nacht unausgeſetzt gearbeitet haben, was auch gar nicht unglaublich klang, da er ſein Werk vorwies, und auf die gewiſſenhafte Nachahmung aufmerkſam machte, deren Genauigkeit nicht nur die zwei verſchlungenen Buchſtaben mit allen Schnörkeln zum verwechſeln getreu, ſondern eben ſo auch die gleichförmige Randverzierung mit ihren kleinen, kaum wahrnehmbaren Unregelmäßigkeiten wiedergab. Weil aber allzuſcharf ſchartig macht, ſo merkte Fleurmont juſt aus dieſer übertriebenen Genauigkeit die Schelmerei, gegen die er indeſſen nichts einwandte, weil ſie ihm zugut kam; weshalb er ſich mit einer Erkundigung nach dem Namen des Steines begnügte. „Das iſt ein Onyx, Herr," lautete die Auskunft: „und kommt aus Pennſilvanien . . ." — Raſch einfallend ſetzte Fleurmont hinzu: „Richtig, aus Pennſilvanien, wo man die krummen Flintenläufe bohrt, welche um die Ecke ſchießen. Und das Briefchen, mein Schatz? Haſt Du vor lauter Arbeitseifer etwa keine Zeit gefunden, die Beſtellung auszurichten?"

„Ein Amboretz wenn ich wär'," verſetzte der

Burſch, bewies alsbald durch Schrift und mündlichen Bericht, wie klug er ſich angeſtellt, um die ſchwierige Aufgabe bis zum letzten Punkt genügend zu löſen, und ging bald darauf ſo glückſelig von dannen, als er den Fremden befriedigt verließ. Dieſer hatte den kleinen Hofumſtecher reichlicher noch beſchenkt, als er verheißen, ihm anbefohlen, auf einen gewiſſen Tag ſich nach Straßburg zu verfügen und dort bei einer genau bezeichneten Perſon zu melden, um nach Paris befördert zu werden, und ihn mit den Worten entlaſſen: „Du wirſt es noch weit bringen, mein kleiner Spitzbube.“ Als Meyer hinausgegangen, ſetzte er in Gedanken hinzu: „Oder hoch, jenachdem ſich's fügt. In dem Menſchen liegt ein Schatz vergraben, wenn wir ihn zu heben verſtehen. Das Pettſchaft da iſt freilich nur ein Abdruck, die Erfindung des Stoffes aber viel werth, und zudem beſitzt der Verfertiger unbeſtritten die größten Anlagen zum Siegelſtechen und Formenſchneiden, ſo daß wir ihn beim Paßweſen anſtellen, und künftighin auch bei der Münze werden brauchen können ...“ — Fleurmont gehörte nämlich als nahbetheiligter Genoſſe und Hauptge-

schäftsführer für Frankreich einer Gesellschaft an, die zu London ihren Sitz hatte, und deren Geschäfte in Hinsicht auf Großartigkeit zu denen des Hauses Rosenblatt sich just wie London und Frankfurt selber zueinander verhielten. Wo Amschel Rosenblatt Frachtwagen belud, befrachtete Blumenberg Kauffarteischiffe; wo der alte Moses Simon mit seinen „Goldpfennigen“ einfältige Landleute prellte, schlug Blumenberg, um ganze Völker zu übervortheilen, Goldmünzen mit aller Herrn Gepräg, von ächtem und gerechtem Gold, nur mit etwas mehr Zusatz, als der vereidete Wardein eines Kaisers, Königs oder sonstigen Fürsten zu geben pflegt, und wenn zuweilen in der geheimen Münzstätte geprägt wurde, was eigentlich falsche Münze heißt, geschah das nicht sowohl zum eigenen Verschleiß, als um auf wohlfeile Weise stille Verdienste zu belohnen, so daß die Voraussetzung nicht allen Grundes der Wahrscheinlichkeit entbehrt, welche wissen will: jene zwei Juden mit den vielen kupfernen, im Feuer vergoldeten Napoleons von untadelhaftem Gepräg seien besondere Günstlinge der Firma Blumenberg et Compagnie gewesen; gewiegte Bursche waren sie

jedenfalls, sonst hätten sie nicht den pfiffigen Einfall gefunden, miteinander in verschiedenen Bädern an den öffentlichen Banken zu spielen, so daß, wenn der Mauschel Nummer eins auf Roth oder auch für die Farbe ein falsches Stück verlor, der Mauschel Nummer zwei auf Schwarz oder gegen die Farbe ein ächtes gewann, wobei sie auch nicht versäumten, durch unmittelbares wie durch das noch sichrere Wechseln des Einsatzes auf dem Rand gelegentlich einiges Silbergeld zu erbeuten. — Die Pläne des Gönners für die Zukunft des Schützlings mußten einstweilen auf sich beruhen bleiben, da auf Fleurmonts gleich nach dem Aufstehen abgesandte Bitte um eine Unterredung mit dem Vorstand des Bezirksamtes die Antwort eintraf: der Herr Obervogt werde sich ein Vergnügen daraus machen, den angekündigten Besuch auf der Stelle zu empfangen. Fleurmont fand in dem Beamten einen wohlerzogenen zuvorkommenden Mann, der in seinem blauen Frack mit den gelben „Dienstknöpfen“ sich ziemlich natürlich bewegte, und sehr viel guten Willen an den Tag legte, Französisch zu sprechen. „Der Zweck meines Besuches,“ erklärte der Fremde: „bezieht sich

auf eine Dame, welche das, für ihre Verhältniſſe mehr als ſonderbare Unglück erleben mußte, in falſchen Verdacht eines gemeinen Verbrechens zu gerathen.“ — Der Beamte bemerkte hier, gleichſam verweiſend, der Ausdruck: falſcher Verdacht ſei unpaſſend, denn nur der Richter habe zu entſcheiden, ob der Verdacht begründet ſei oder nicht. „Sie müſſen meine Worte nicht gar zu genau nehmen, mein Herr,“ verſetzte Fleurmont: „denn ich komme in dieſer Sache nicht zum Richter, ſondern zu dem Manne, deſſen Menſchenfreundlichkeit nicht minder verehrt wird, als ſein Eifer und ſein Wiſſen. Sie werden als Menſch mir die Aeußerung zugut halten, welche meine Freundſchaft that, und wenn ich, geſtützt auf eine längere Bekanntſchaft, dem Charakter der Frau van der Vlamingen Voorten die Gerechtigkeit widerfahren laſſe, daß ich ſie für unfähig halte, etwas zu ſtehlen, was zu haben ihr nur zwei Zeilen koſten würde, ſo bin ich in der That nicht gekommen, mein armſeliges Zeugniß der Maſſe von Beweiſen hinzuzufügen, welche zweifelsohne bereit ſtehen, die merkwürdige Anklage in ihr urſprüngliches Nichts zurückzuweiſen . . .“ — Der Obervogt

hätte gern eingeſchaltet: die Beweiſe für die Unſchuld der Beklagten ſeien keineswegs zahlreich genug, um des Beiſtandes entrathen zu können, aber die geläufige Zunge des Wälſchen ließ keine Unterbrechung aufkommen, und er fuhr fort, mit einigen wohlangebrachten Schmeicheleien auseinander zu ſetzen: wie er zu ſeiner Ueberraſchung am vorigen Tag in Heidelberg von der Sache gehört, und den Umweg gemacht habe, um in die Hände des Beamten eine kleine Summe zur freien Verfügung der Gefangenen einſtweilen niederzulegen, da er erſt von Frankfurt aus mehr ſenden könne, und wo möglich die Erlaubniß zu erwirken, Betty ſelbſt zu ſprechen. Die begehrte Unterredung verweigerte der Beamte, indem er erklärte, das Zeugniß des fremden Herrn werde der Beklagten von größerem Nutzen ſein können, wenn er vor der Hand nicht mit ihr verkehre; das Geld dagegen zeigte er ſich bereit zu übernehmen, um der Gefangenen nach ihrer Wahl alle erlaubten Bequemlichkeiten davon anzuſchaffen: doch werde ſie ſchwerlich etwas bedürfen, da die Frau von Oberſtein ſchon ſie reichlich verſorgt habe und noch verſorge. „Eine ſchöne Weltdame hat allerlei Einbil-

dungen," meinte Fleurmont: „und wer kann wiſſen, wie willkommen die Kleinigkeit ihr erſcheint." Die ſogenannte Kleinigkeit beſtand zu des Obervogts Erſtaunen in drei Goldrollen, deren Form ihm überdies noch auffiel, ſo daß er äußerte: „Der Herr Aaron Fränkel ſcheint Ihr Banquier zu ſein, mein Herr." Bei dieſen Worten wälzte ſich ein Stein von Fleurmonts Herzen; ſie öffneten leicht und bequem einen Zugang, den er erſt auf einem langen Umweg zu finden hatte hoffen dürfen. „Wie kommen Sie auf den Gedanken?" entgegnete er: „ich kenne das beſagte Haus gar nicht, und mein Banquier iſt Rothſchild." — „Ich kenne doch das Siegel da," ſagte der Beamte. „Möglich. Es iſt mein Siegel, ich heiße Anton Fleurmont." — „Unmöglich!" — „Mein Herr, was hab' ich Ihnen gethan . . ?" — Der Obervogt bat um Vergebung, holte die Hülſe einer Goldrolle herbei, verglich das unverſehrte Siegel derſelben mit dem Siegel der Fleurmontſchen Rollen, und rief: „Ich bitte Sie, vergleichen Sie ſelbſt, um meine Beſtürzung zu theilen." Der Fremde gab zu, daß die Uebereinſtimmung allerdings auffallend ſei, indeſſen finde er die

Sache doch zu gleichgültig, um in Beſtürzung darüber zu gerathen. Er habe das Pettſchaft vor Jahren für und fertig gekauft, wie dergleichen eben im Vorrath gemacht würden, um ſich duzendweis in den einzelnen Buchſtaben, Schnörkeln und Verſchlingungen zu wiederholen. „Ich pflege mit dieſem Pettſchaft auch keine Urkunden zu ſiegeln,“ ſchloß der Franzoſe die ſcheinbar gleichgültige Auseinanderſetzung: „dazu hab' ich das Wappen meiner Familie, aber für Briefchen, Goldrollen und dergleichen zieh' ich das beſcheidene Siegel mit den zwei Buchſtaben vor, und es dürften ſich vielleicht unter den Fahrniſſen der Frau van der Vlamingen Poorten noch ein paar Röllchen mit demſelben Abzeichen vorfinden.“ — „Mein Gott,“ rief der Beamte lebhaft: „dieſe Hülſen da haben ſich ja eben bei ihr vorgefunden.“ — Immer noch unbefangenen Tones entgegnete Fleurmont: „Dann hab' ich falſch verſtanden, daß ſie von Aaron Fränkel kämen,“ und trieb mit dieſer Bemerkung den andern aus der letzten Schanze der Zurückhaltung, ſo daß er erklärte, welche wichtige Rolle das Siegel unter den Verdachtgründen ſpiele: der Hörer ſtellte ſich unge-

mein überraſcht von einer Entdeckung, die er langſam Schritt für Schritt bis zum Gipfel des Verſtändniſſes erobert zu haben ſchien, dann gerieth er in Feuer und Flammen, focht mit den Händen in der Luft, wälſchte allerlei durcheinander, was der Hörer nicht recht verſtand, und rief zuletzt: „Ich kann nicht umhin, Ihrer Ehrenhaftigkeit ein Geheimniß anzuvertrauen, mein Herr, weil in großen Bedrängniſſen kleine Rückſichten weichen müſſen. Ich bin der Geſchäftsmann des Fürſten Alexis, und da, wie ich vorhin ſchon zu äußern das Vergnügen hatte, ſchöne Weltdamen mit allerlei Einbildungen und Gelüſten behaftet ſind, wozu ſie des Geldes bedürfen, ſo hab' ich keinen Anſtand genommen, die gnädige Frau hinter dem Rücken ihres Verlobten mit Vorſchüſſen zu verſehen, für deren einſtige Heimzahlung ich ja die ſicherſten Bürgſchaften in Händen habe. Von Kindesbeinen auf gewohnt, ſich nichts zu verſagen, hat ſie kürzlich durch die Treuloſigkeit ihres Schwagers mehrere Millionen eingebüßt, und verſteht um ſo weniger ſich einzuſchränken, als die bevorſtehende Vermählung mit dem, zwar für jetzt ein wenig bedrängten, aber dennoch

ungeheuer reichen Herrn alles wieder gut macht. Sie kennt die augenblickliche Verlegenheit des jungen Fürſten, und fürchtet ſich daher, einzugeſtehen, daß ſie die Schuldenlaſt deſſelben um einen Bettelpfennig vermehrt hat, der ſich höchſtens auf hunderttauſend Franken beläuft. Sagen Sie ihr, mein Herr Richter, daß ich bei Ihnen geweſen bin, um das ſchier ſcherzhafte Geheimniß preiszugeben, und ich wette darauf, daß auch Betty ihr kindiſches Schweigen brechen, und offenbaren wird, was ſie unter ſo ernſthaften Umſtänden gleich hätte ſagen ſollen. Wahrhaftig, ich könnte lachen, wenn mir nicht das Weinen ſo nahe ſtünde. Aber vor allem muß ich Sie einladen, mich in meinen Gaſthof zu begleiten, damit Sie mit eigenen Augen, bevor ich hinzuthun oder wegnehmen konnte, meine Papiere durchſehen und das verhängnißvolle Bettſchaft betrachten, das ich von Stund' an den Göttern der Unterwelt zu weihen gedenke. Kommen Sie, mein Herr, kommen Sie!“ Von dem jugendlichen Ungeſtüm des alten Herrn überwältigt, wußte der Obervogt nicht, wie ihm geſchehen war, als er Arm in Arm mit jenem über die Straße ging und ſich graden Weges

in die Roſe verfügte, um dort die letzten handgreiflichen Belege einer Ueberzeugung zu prüfen, von der er nicht recht wußte, ob ſie ihn mehr beſchäme oder erfreue, wenngleich er mit ſüßſauerm Lächeln die Verſicherung gab: er freue ſich ungemein an der Hoffnung, ſeine Gefangene losſprechen und ſomit vielleicht ſchon im Verlauf der nächſten Woche wieder auf freien Fuß ſetzen zu dürfen, worüber indeſſen das Hofgericht ſich auszuſprechen habe, wohin die Acten bereits eingeſendet ſeien. . . .—

Die Frau von Oberſtein freute ſich noch mehr, als der Amtmann, an einer Ausſicht, welche ſo glänzend ihr Vertrauen rechtfertigen ſollte, und half dem treuen Freunde, der mit ihr, Jonas und Blümchen zu Mittag ſpeiste, tapfer auf die peinlichen Förmlichkeiten ſchmähten, welche ſie des Vergnügens beraubten, die Dulderin jetzt ſchon in ihrer Mitte zu begrüßen. In dieſes Beklagen der traurigen Zuſtände und Einrichtungen ſtimmte auch Blümchen ein, nicht etwa um der Gefangenen willen, die ſie ja nur von Hörenſagen kannte, ſondern aus Beſorgniß für ſich ſelber, da ſie die Ueberzeugung gewonnen, daß ſie den Uebertritt zu der

Kirche ihres neuen Glaubens nicht ſo unbedingt zu bewerkſtelligen vermöge, als ſie in ihrer Zuverſicht ſich hatte träumen laſſen, und daß namentlich an einen wirkſamen Schutz der Unmündigen gegen etwaiges Einſchreiten der väterlichen Gewalt nicht zu denken ſei. Jonas nämlich hatte ihr und ſeiner Schweſter weitläuftig auseinandergeſetzt, daß ein allenfallſiges Geſuch des alten Mauſche um amtliche Zurücklieferung ſeines Kindes ſich der bereitwilligſten Gewährung verſehen könne, und wenn der in allen Ränken und Ausflüchten doch ſo erfahrene Anwalt juſt in dieſer Angelegenheit nichts von den zahlreichen Mitteln wiſſen wollte, einen Rechtſuchenden durch Feuer und Waſſer hindurch zu quälen und zu ängſtigen, ſo geſchah es, weil er immer noch Jude genug geblieben, um an Blümchens Bekehrung Aergerniß zu nehmen, obgleich er ſich zu den ſogenannten „Selbſtemancipirten“ zählte, welche von ſich ſelber behaupten, was in Goethes Fauſt die Hexe von der Flaſche betheuert, aus der ſie zuweilen ſelber naſche. An Betty's Statt erſchien indeſſen jemand, der ſie nahe anging: Aleris, welcher bald nach dem Eſſen eintrat, und über

Johanna's freudigem Empfang die finſtre Wolke des Mißbehagens überſah, die ſich auf Fleurmonts Stirn lagerte. „Wo kommen Sie her, getreuer Damon?“ fragte nach den erſten ſtürmiſchen Wechſelreden die Frau von Oberſtein in ſcherzendem Ton. „Nicht von der Heerde, aber vom Hirten,“ antwortete der Fürſt: „ich komme eben vom Obervogt. Der wackre Mann hat mir die beſten Ausſichten eröffnet, von Betty's klar zum Vorſchein kommender Unſchuld geſprochen, und mir Hoffnung gegeben, ſie vielleicht morgen ſchon zu umarmen.“ — „Peſt!“ ſprach es unwirrſch in Fleurmonts Gedanken, während jener fortfuhr: „Nun hab' ich vollends dem J das Tüpfelchen aufgeſetzt.“ — „Wie ſo?“ — „Um auf meiner Zukünftigen auch nicht den leiſeſten Schatten haften zu laſſen, hab' ich die vierzigtauſend Franken erſetzt.“ — „Welche Thorheit,“ rief Fleurmont: „das gleicht ja, wie ein Ei dem andern, einem Bekenntniß der Schuld.“ — „Um Vergebung, mein Herr,“ berichtigte Aleris: „ich habe nicht vergeſſen, auch dagegen uns zu verwahren. Ich bemerkte nämlich ausdrücklich: dem fürſtlichen Gemüth einer ſo hohen Dame geziem' es,

Kränkungen durch Wohlthaten zu vergelten, und darum ſchenke ſie dem hungrigen Landpfarrer das armſelige Stückchen Geldes, um deſſentwillen man gewagt habe, ihre adligen Hände als langfingerige Diebspfoten zu verdächtigen.“ — „Wie brav und wacker gehandelt,“ rief Johanna. „Gott, wie cavaliermäßig gedacht!“ ſprach Jonas, und Fleurmont meinte im Stillen dazu: „Welche Donquichoterie! Wo aber hat er das Geld hergenommen?“ Das war in der That auch unerklärlich für einen, welcher, gleich dem Franzoſen, die Verhältniſſe des jungen Herrn kannte, dabei jedoch nicht wußte, daß Roſenblatt demſelben zehntauſend Franken „anvertraut,“ wie der Banquier es nannte, um verſchiedene Schuldpoſten damit zu decken, den Reſt aber neben dem Verkauf von Roß und Wagen, von Ringen, Uhren und ſonſtigen Werthſchaften ein Darleihen des, in's Vertrauen gezogenen Grafen Neponuck aufgebracht hatte. Während Fleurmont ſich ſelber die Fragen ſtellte, worauf eine ſichere Antwort zu finden für den Augenblick rein unmöglich ſchien, überhörte er nicht, was Aleris von ſeiner langen Unterredung mit dem Beamten berichtete.

welche mit dem Abfertigen zweier Eilboten: an die vorgeſetzte Behörde zu Mannheim und an das Miniſterium zu Carlsruhe geendet, um die ſchleunigſte Loslaſſung der Gefangenen auf dem Wege Rechtens wie durch beſondere Vergünſtigung zu erwirken.

Die kleine Geſellſchaft ging ziemlich früh auseinander, in Hinſicht auf Betty's Schickſal der beſten Erwartungen voll, von denen auch die Gefangene ſelbſt noch an demſelben Abend in Kenntniß geſetzt ward, weil der aufmerkſame Fleurmont nicht verſäumt hatte, die leichte Gelegenheit zum Verkehr mit ſeinem kleinen Boten im Eckſtein'ſchen Hauſe zu benutzen; einen großen Theil der Nacht aber koſtete ihn das ernſtliche Nachdenken über Mittel und Wege, den überläſtigen Bräutigam bei Seite zu ſchaffen, denn er hatte grade ſo wie Weill, obſchon aus ganz andern Beweggründen, den feſten Vorſatz gefaßt: die Heirath zwiſchen Alexis und der ſchönen Blonden um jeden Preis zu vereiteln. All ſein Dichten und Sinnen wollte zu keinem rechten Ergebniß führen, dafür jedoch gefiel es dem Schickſal, ihm den Willen zu thun, und zwar ſo pünktlich

und heimtückisch zugleich, wie dereinst das verruchte Früchtlein »des Landes zu Braunschweig« die ihm ertheilten Aufträge zu vollführen pflegte. Der späte Abend des nächstfolgenden Tages traf den Fürsten mit dem Geldmann auf dem Weg nach Frankfurt. Der Vorstand des Hofgerichts hatte nämlich mit lobenswerthem Eifer noch am Vormittag seine Räthe versammelt, um das Verfahren gegen Betty aufheben zu lassen, mit der Nachricht davon aber zugleich die Weisung an das Amt gesendet: die Gefangene in abgeschlossener Haft zu behalten, indem zu Frankfurt eine Untersuchung gegen sie schon eingeleitet sei, wohin ein hochpreisliches Ministerium sie wahrscheinlich werde abzuliefern befehlen, da sie im Großherzogthum keine Strafe zu erstehen, folglich »diesseits« nichts zu thun habe. Von Carlsruhe war der trockene Bescheid zurückgekommen: die Frau van der Vlamingen Voorten bis auf weitere Verfügung in strengem Gewahrsam zu lassen. Fleurmont seinerseits hatte einen Brief erhalten, worin Schusterle schrieb: nachdem er durch Bendix erfahren, daß sich der hochverehrte Gönner auf Besuch bei der Frau von

Oberſtein zu Ladenburg befinde, wolle er nicht verſäumen, ihm ſeine Hochachtung auszudrücken, und zugleich zu melden, was ſich beſonderes zugetragen: unter den mitgetheilten Nachrichten aber befand ſich auch der Schlüſſel zu der neuen Verwicklung, wodurch die ſchöne Dame unter eine bedenkliche Anklage wegen des an Reyomuck verübten Diebſtahls gerathen war. — Voll bitterer Verzweiflung, ſo nah am Ziel alle ſeine Mühen vereitelt zu ſehen, verlor Fleurmont dennoch nicht die Gegenwart des Geiſtes: an die Gefangene ſchrieb er einen langen Brief, um ſie von der ſchlimmen Lage ihrer Angelegenheiten zu unterrichten, und ihr zugleich zu eröffnen, daß er alle Anſtalten treffen werde, um ihr im äußerſten Fall durch Liſt zur Flucht zu verhelfen, trotz Roſenblatt, Weill und der ganzen Sippſchaft; dem allzudienſtfertigen Schuſterle ſchwor er im innerſten Herzen Rache und Verderben, und zu Alexis ſprach er unterwegs: „Ich glaube nicht, daß Sie das Verhältniß mit Betty fortſetzen können. Sie mag zwar unſchuldig ſein, und auch klagfrei geſprochen werden, aber es gibt in dieſer närriſchen Welt Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle, welche

der Ehre noch ſchlimmeren Eintrag thun, als ſelbſt ſchmähliche Handlungen. Sie können freilich thun, was Sie wollen, mein beſter Fürſt, aber ich zum Beiſpiel würde als ein junger Edelmann vor der doppelten Anklage des Diebſtahls ohneweiters die Flucht ergreifen, wie vor der Cholera. Paris iſt auch im Frühjahr ein reizender Aufenthalt.« Beweglich wie Schilf von Gemüthsart, ſah Alexis augenblicklich die Unmöglichkeit ein, Betty's Gemahl zu werden, und ſeufzte nach dem ſchönen Geld, das er zu Lavenburg verſchlendert habe; dafür jedoch wußte Fleurmont Troſt und Rath, und ſo gedieh unter fortgeſetzten heimtückiſchen Einflüſterungen die Verabredung zur Reiſe: daß der Fürſt ſchleunigſt und ohne Abſchied verſchwinden müſſe, als wär' er nie dageweſen.

XXV.

Die Warnungsſtimme.

Johanna wollte endlich nach der nicht allzulangen, aber verhängnißvollen Abweſenheit wieder in ihrer Heimath eintreffen. „Uebermorgen reiſ' ich von Ladenburg ab," hieß es in dem Brief, worin ſie ihren Vetter und künftigen Schwäher erſuchte, ihr eine Strecke weit entgegenzufahren, um ſie dem Vaterm zuzuführen, der über die letzte Verzögerung ihrer Heimkehr ſich einigermaßen ungehalten zeigte: „ich komme viel ſpäter, als meine, nach dem Wiederſehen Adalberts und der Kinder lechzende Seele begehrt, und dennoch viel früher, wie ich eigentlich mir vorgenommen. Eine höhere Gewalt treibt mich von

kannen, und mit Erſchrecken ertapp' ich mich über dem geheimen Behagen, die ſelbſtauferlegte Buße vor der Zeit beendet zu ſehen, indem meine kleine Tante mir gegen meinen und ihren eigenen Willen entführt wurde, bevor der Taufbund ihre Erleuchtung beſiegeln durfte. Indeſſen hoff' ich durch meine Anweſenheit zu Frankfurt ihr nützlich ſein zu können, und habe jedenfalls dort eher Ausſicht dazu, als aus der Entfernung; zugleich wag' ich es auch, auf den Beiſtand meiner Freunde zu zählen ...« — Reyomuck legte den zweimal geleſenen Brief wieder zuſammen, und ſagte zu ſich ſelber: »Wenn ich Adalbert zu meinem Willen beſtimmen kann, ſo überraſchen wir die liebenswürdige Baſe in Ladenburg, bevor ſie noch in den Wagen ſteigt; wir haben grade Zeit dazu, und es wäre gut und ſchön von Adalbert, ſeiner Frau entgegenzukommen. Zwar hat ſie ihn ſehr hart behandelt, aber er ſollte in ſeinem Gewiſſen nicht vergeſſen, daß es nicht ſein Verdienſt iſt, wenn dieſe Härte eine unverdiente war, und Johanna's Reue bezeugt eben durch ihr Uebermaß eine ſo ächtweibliche Innigkeit des Gefühls, daß er höchlich Unrecht thut, ſolchen Aeußerungen einer wahrhaft

ſchönen Seele zu grollen. Er beweiſt, daß er dieſes Herz nicht verſteht; doch will ich mir Mühe geben, ihm das Verſtändniß zu erſchließen ..." — Wie von einem Zauber herbeibeſchworen, trat in dieſem Augenblick der Major in das Zimmer. „Ich glaube, Du erräthſt meine Gedanken," wandte der Graf ſich zu ihm: „ſo eben wollt' ich zu Dir eilen, und ſiehe da, Du kommſt ſelber ... Aber," fügte er in verändertem Ton hinzu, indem er Adalberts reiſemäßigen Anzug muſterte: „was haſt Du vor? Willſt Du heut Abend Schnepfen ſchießen?" — Wehmüthig das Haupt ſchüttelnd, verſetzte Adalbert: „Ich ſtehle der heiligſten Kindespflicht einige Augenblicke, um einen letzten Verſuch zu Deiner Rettung zu wagen." — „Du erſchreckſt mich." — „Ein Eilbote beſcheidet mich zu meinem Vater, der im Sterben liegt. Komm mit mir, Mucky, ich bitte, ich beſchwöre Dich." — „Und wer ſoll Johanna tröſten, welche morgen an Deinem Herzen zu liegen hofft, und ſtatt des verſöhnten Gemahls die Trauerkunde finden wird?" — „Sprich mir nicht von ihr, um aller Heiligen willen, die meine Zeugen ſind, wie das reizende liebenswerthe Weib meinem Herzen

immer noch unendlich theuer iſt. Darum aber iſt es beſſer, ich gehe bevor ſie kommt, um durch Blick und Wort meinen Entſchluß zum Wanken, vielleicht gar zu Fall zu bringen.“ — „Wie, Berty? Wollteſt Du etwa ganz und gar Dich von Johanna trennen?“ — „Laſſen wir bei Seite, was mich ſelber betrifft, lieber Nepomuck, um von Dir zu reden. Ich hoffe durch den letzten entſcheidenden Schritt nicht das Glück wiederzugewinnen, denn das iſt einmal verſpielt, wohl aber zum Frieden mit meinem Bewußtſein zu gelangen, das mir nicht Ruhe läßt, ſo lang ich mich in die unwürdige Lage füge; und gleichmäßig iſt es mein Gewiſſen, welches mich treibt, Dich von dannen zu führen, bevor auch über Dir daſſelbe Netz zuſammenklappt, in deſſen Maſchen das beſte Theil von mir hängen geblieben, ſo daß ich durch die verſpätete Flucht nichts mehr von allem rette, was der Rede noch werth wäre. Laſſ' Dich warnen, Nepomuck; folge mir, und halte mich nicht auf. Sobald einmal nur unter uns die Räder rollen, ſollſt Du mehr vernehmen. Komm, Mucky, komm. Mein Vater läßt mir keine Muße, hier noch lange zu verziehen.“ — „Die Beſorgniß um den

alten Herrn verwirrt Deine Gedanken, Berty Beſinne Dich doch! Wie könnt' ich bei aller Theilnahme für Dich und die Deinen jetzt von hinnen gehen?" — „Aber mein Gott, es iſt ja nicht von mir die Rede, ſondern von Dir." — „Von mir? Bin ich denn nicht ein glücklicher Bräutigam? Steh' ich denn nicht bereits an der Schwelle der Brautkammer?" — „Gerade darum iſt es nothwendig, daß Du flieheſt, unverzüglich, ohne umzublicken. Die Gelegenheit erſcheint nicht wieder, wie jetzo juſt noch vor Thoresſchluß. Voran, ſonſt wird es zu ſpät und Du biſt verloren." Der Graf begann ernſtliche Beſorgniſſe über den Geſundheitszuſtand ſeines Vetters zu empfinden, da derſelbe mit fliegender Röthe auf den Wangen in fieberiſcher Haſt ſeinen Arm packte, wie um ihn daran fortzuzerren. „Sei doch geſcheit, Berty," mahnte Nepomuck: „auch die Freundſchaft ſoll nie zudringlich werden." Adalbert ließ den Arm des Grafen fahren, und hob mit halblauter Stimme an: „Die niederträchtige Geſinnung dieſes Volkes war mir lange ſchon bekannt und ein Greuel: indeſſen wähnte ich guter Narr, der Reichthum habe wenigſtens die gröbſten Aeußerungen der Geſindel-

haftigkeit übergoldet, ſo daß der Schmutz nur innen ſtecke; ſelbſt damit jedoch hab' ich der Canaille viel zu viel Ehre erwieſen." — „Ich bitte Dich, Adalbert, verſchone mich: die Gemeinheit des alten Anſelm und ſeines Weibes iſt mir bekannt, doch weiß ich mich ihrer Berührung zu entziehen wiſſen. Ich gehe mit Henrietten nach Frankreich, England und Italien, bis die Geſellſchaft ſich mit der liebenswerthen Erſcheinung befreundet hat, und ich ſie in der Heimath vorführen kann mit der Ueberzeugung, daß man ihr den Urſprung verziehen." Der Major lächelte bitter. „O Du herzensgutes Tſchaperl," ſagte er: „vom Verzeihen, und vollends vom Vergeſſen kann nie die Rede ſein, denn der aufgeblaſene Hochmuth der vornehmen Welt beſitzt ein unbarmherziges Gedächtniß. Das wär' übrigens auch nur eine Nebenſache, weil die Herrenſtraße zu Wien für Dich nicht eben den Inbegriff der Welt vorſtellt, wie für ſo manchen aus unſerer Freundſchaft; aber die Peſt der Verwandtſchaft mit dem Geſindel wird Dich erreichen, um Dein Bewußtſein zu vergiften, wo Du Dich auch verbergeſt. Du glaubſt gar nicht, Mucky, welch' eine ſchöne Sache es um das reine

ſtolze Bewußtſein iſt; das merkt einer erſt, wann es zu ſpät iſt. Ich war meiner Zeit ein armer Junker; wenn mir aber dazumal der König Salomo in ſeiner Pracht entgegengetreten wäre, ſo hätt' ich keck gerufen: aus dem Weg, Mauſchel! und Seine Majeſtät hätten ausweichen müſſen; ſobald ich aber einmal die Judentochter heimgeführt hatte, konnt' ich nicht umhin, vor Rothſchild eine gewiſſe Hochachtung zu empfinden, und Herr Baron zu ſagen, weil mir der Mauſchel in der Kehle ſtecken blieb. Ich bitte Dich, Mucky, verſcherze nicht die freie Ruhe Deiner Stellung. Du belächelſt dieſe Ermahnung, und hätteſt Recht, wenn ich nichts weiter vorzubringen hätte; aber ich weiß ſeit geſtern noch mehr, und wenn es Recht und Gerechtigkeit hienieden gäbe, müßte mein Herr Schwiegervater Gaſſen fegen." — „Berty!" — „Ja, ereifre Dich nur, lieber Vetter Mucky, jedoch nicht gegen mich. Die Thatſachen darf ich Dir nicht im Einzelnen bezeichnen, weil ich das Unglück habe, den alten Amſchel von meinen Kindern Großvater nennen zu hören; aber ich gebe Dir feierlichſt mein Ehrenwort, daß ich Handlungen von ihm weiß, wofür der Galgen eine gelinde Strafe

wäre. Geſtern Abend hat es zwiſchen mir und ihm einen furchtbaren Auftritt gegeben, und ſobald Du einmal verheirathet biſt, wird es Dir nicht beſſer ergehen, weil der alte Hallunk kein Bedenken tragen wird, auch Dich in gewiſſer Weiſe zum Helfershelfer anwerben zu wollen . . .“ — Nepomuck bat ſeinen Vetter, von dem eitlen Bemühen abzuſtehen. „Jettchen iſt ein reiner Engel,“ ſagte er unter anderm: „und wir werden ſchon eine Stellung finden, um unſer ſtilles Glück vor widerwärtigen Einflüſſen zu beſchirmen. Reiſ' alſo mit Gott, und wenn Du einen Rath von mir annehmen willſt, ſo kehre zwar nicht zurück, laſſ' aber Weib und Kind zu Dir nach Böhmen kommen. Und jetzt um des Himmels willen kein Wörtlein mehr über meine Verhältniſſe.“ — „Wie Du befiehlſt,“ verſetzte der Major empfindlich: „ich habe meine Pflicht gegen Dich getreulich erfüllt, und ſo nun entweder Dein Glück oder Deine untadelige Ehrenhaftigkeit Schaden leidet, wenn nicht alle beide, dann denk' an mich. B'hüt' Gott, Nucky!“ Nach einer ſtürmiſchen letzten Umarmung eilte Adalbert von dannen, um ſich in den Wagen zu werfen, der in der Einfahrt ſeiner harrte, und

der betroffene Nepomuck blieb in einer Gemüthsſtimmung zurück, die ihn bei aller Liebe zu ſeiner holdſeligen Braut den Fliehenden ſchier beneiden ließ, wie ſehr für ihn auch jede Flucht unmöglich ſchien, denn er war Henrietten ſo von ganzer Seele mit allen ſeinen Gedanken und Empfindungen zugethan, daß er einem Daſein ohne ſie den Tod vorgezogen haben würde. Um ſich zu zerſtreuen, wandte er ſeine Gedanken mit Gewalt auf Johanna, deren Schickſal ihm wahrhaft Bedauern einflößte; doch fühlte er nicht den traurigen Muth in ſich, die Rolle des Unheil verkündenden Boten zu übernehmen, ſchon weil er im Voraus wußte, daß es ihm nicht gelingen würde, vor dem Scharfblicke des liebenden treumüthigen Weibes denjenigen herbſten Theil der Wahrheit zu verhehlen, deſſen Enthüllung der Zeit zu überlaſſen doch das beſte ſchien, weshalb er zu dem Entſchluß gedieh, der Frau von Oberſtein einen ihrer Brüder entgegen zu ſenden, der, ſelber nur unvollkommen unterrichtet, ihr die Krankheit des alten Holypera ſammt Adalberts dadurch bedingter Abreiſe melde. Inzwiſchen erſchien der Diener, den Ueberrock des Gebietere auf dem Arm, um ihn zu

erinnern, daß die Stunde gekommen, zu welcher er sich bei dem Anwalt ansagen lassen, mit dem er die letzten kleinen Einzelheiten des Ehevertrags zu bereden hatte, und den er im Ganzen schon angewiesen, die Braut so großmüthig, wie immer möglich zu behandeln, sei es auch nur, um den allenfalls zu hoffenden nachgebornen Söhnen und den Töchtern ein stattliches Erbtheil zu sichern, da das Stammgut einem einzigen Sprößling zu verbleiben hatte. Bei dem guten Willen des Gebers und der schnellen Fassungsgabe des Bevollmächtigten nahmen auch die letzten Bestimmungen nicht übermäßig viel Zeit in Anspruch, und der Graf konnte bald genug zu der Frage übergehen: ob denn sein armer Lorenz nicht endlich einmal an das Licht des Tages hervorkäme? Der Geschäftsmann zuckte die Achseln. „Von Amtswegen weiß ich noch gar nichts," sagte er: „denn unser peinliches Rechtsverfahren umgibt sich vor allen Dingen mit dem tiefsten Schweigen, und die stille Würde artet dadurch nur allzuoft in lächerliche Geheimnißkrämerei aus, wie es eben der Fluch unserer papiernen Kanzleiherrlichkeit mit sich bringt. Indessen weiß ich, daß eine neue Verwickelung

eingetreten iſt.“ — „Wiſſen Sie nicht auch von welcher Art?“ — „Nur halb und halb, Herr Graf. Das Gericht ſcheint durch Schleifbriefe ohne Unterſchrift auf eine neue Spur in Betreff des Diebſtahls gekommen zu ſein, wegen deſſen Ihr Jäger inneliegt, und wenn nicht alle Wahrzeichen trügen, ſo iſt kürzlich eine Perſon eingeliefert worden, auf welcher der Verdacht haftet.“ — „Mein Gott, was geht das den Lorenz an? Ich ſollte meinen, man müßt' ihn deßhalb um ſo eher entlaſſen.“ — „An Ihrer Stelle würde ich es ebenfalls meinen, Herr Graf, an meiner jedoch muß ich leider die Ehre haben, Ihnen zu bemerken, daß ſich die Haft des Jägers dadurch verlängern wird. Man wird auf Mitſchuld und Einverſtändniß unterſuchen.“ — „Der arme Burſch! Seine Beſtallung als Waldmeiſter liegt ſchon bereit. Wer aber ſoll die eingelieferte Perſon denn ſein?“ — „Das hab' ich noch nicht herausbringen können, Herr Graf.“ — „So geben Sie ſich gefälligſt Mühe darum, und ich brauche hoffentlich nicht erſt zu erwähnen, daß, wenn ich etwas wünſche ...“ — Der Fürſprech verbeugte ſich mit dem eigenthümlichen Lächeln, das von ſtets gutbezahlter Dienſtfer-

ugkeit ſpricht, die auch in Zukunft nicht zu kurz zu kommen fürchtet, und Nepomuck ging mit lebhaft angeregter Neugier, ſo wie nicht ohne Sorge für Berthold, deſſen Schuld doch noch an den Tag kommen konnte, ſo ungern der Beraubte das auch geſehen hätte, ſchon um des jungen Mannes ſelber willen, der ſo ehrlich vor ihm ſeinen Fehler bekannt hatte, und um Bettys halber, welche, wie er wähnte, mit Alexis von Ladnburg abgereiſt war. Der Fürſt hatte ſich nämlich nicht mehr blicken laſſen, und Johanna in ihrem Brief kein Plätzchen gefunden, auch nur mit einer Sylbe der Frau van der Blamingen Poorten zu erwähnen, ſo ſehr war ſie von ihren eigenen Angelegenheiten befangen geweſen.

XXVI.

Intippel und Austippel.

Bekanntlich betrachtet ſich niemand öfter im Spiegel, als einer, welchem die Natur in ihrem Zorn ein recht widerwärtiges Geſicht aufgeheftet, und wenn es jemals einen hartnäckigen Bewunderer der eigenen Schönheit gab, war Romeo Seligmann ein ſolcher, obſchon auch er bei weitem weniger Grund hatte, mit ſeiner äußerlichen Ausſtattung zufrieden zu ſein, als zum Beiſpiel vor Zeiten das Vorbild aller Spiegelaffen: Narciſſus; den Hut etwas ſchief auf das krauſe Vließ geſtülpt, ſtand er ſchon ſeit einer guten Viertelſtunde vor dem Spiegelglas, und konnte ſich immer noch nicht losreißen

weil den gewohnten Gegenſtänden ſeiner Selbſtbewunderung ein neuer ſich geſellt hatte: eine friſche Bartanlage, die in ihrem von Tag zu Tag ſichtlich fortſchreitenden Gedeihen ſeine Aufmerkſamkeit um ſo mehr beſchäftigte, als er mit der kriegeriſchen Zierde zugleich den kriegeriſchen Muth zu erwerben gedachte, deſſen Mangelhaftigkeit er weniger eingeſtand wie fühlte. Mit Mühe nur gelang es ihm, endlich und endlich der angenehmen Augenweide zu entſagen, um an ſeine Geſchäfte zu gehen, und ſich fürs erſte in die Wohnung des Peter Götz zu verfügen, woſelbſt er etwas neues in Bundesangelegenheiten zu vernehmen erwarten durfte. Er traf Chrzinowski und Brutus bei dem Doctor. Der Pole eiferte eben ſehr heftig gegen die ſchändliche Verleumdung, welche ſeiner Tochter gemeine Diebſtähle zur Laſt lege, während ſie doch offenbar eine Staatsgefangene ſei, gleich dem getreuen Berthold, der zum Glück ſo klug geweſen, ſeine Papiere noch im letzten Augenblick loszuwerden. „Was ihr lediglich mir verdankt, meine Herrn,“ ſagte Romeo, ſich in die Bruſt werfend: „traf und warnte ich ihn nicht, ſo waren wir alle verloren. Uebrigens

iſt es beſſer, die gnädige Frau wird mit der Unterſuchung auf Diebſtahl behelligt, als wegen eines ſogenannten Hochverrathes.“ — „Ganz recht bemerkt,“ verſetzte Brutus: „beſonders da ſie nur noch ein paar Tage in der ſchiefen Stellung zu verharren hat.“ — „Wie ſo?“ fragte Romeo. „Kindiſche Frage,“ ſagte Götz: „in kurzer Friſt geht's los.“ Romeo machte ein langes, langes Geſicht. „So bald ſchon?“ ſtotterte er. „Sagt doch lieber: endlich einmal!“ fuhr ihn Brutus an: „oder glaubt Ihr etwa, wir werden warten, bis Euch der Bart vollends gewachſen iſt? Wenn Ihr Euch fürchtet, ſo geht indeſſen, wie es in der Schrift heißt, nach Jericho.“ — „Wo fürcht' ich mich?“ fragte Seligmann empfindlich: „weiß Gott, als Mann der Geſinnung bin ich bereit, meine Lenden zu gürten; aber man wird doch fragen dürfen.“ — „Wer viel fragt geht lang irr,“ brummte Brutus: „ich ſage, hier in Frankfurt muß losgeſchlagen werden, am rechten Tag, zur beſtimmten Stunde. Wenn die hüben und drüben das Herz auf dem rechten Fleck ſitzen haben, ſo thun ſie desgleichen; wo nicht, deſto mehr Ehre für uns, daß wir die erſten waren. Und

dieſe Ehre wird dann erſt noch wohlfeil genug erkauft, weil alle Welt uns ſchon im voraus verpfändet iſt.“ — „Wir wollen ihnen hier das Zaudern und Zögern ſchon verleiden,“ fügte Götz hinzu: „von den jungen Leuten beſtehen freilich einige darauf, erſt die Hochwacht auf den ſchwäbiſchen Hügeln flackern zu ſehen; die Druiden aber ſagen: dieſes gegenſeitige Zuſchieben zeuge von gegenſeitigem Mißtrauen, das um keinen Preis aufkommen dürfe. Die alte Krönungsſtadt ſoll nach dem Willen der Väter der Heerd der Umwälzung werden, ſchon um des vielen Geldes willen, welches darin aufgehäuft liegt. Wir jungen Leute ſollen den Anfang machen; ſobald wir das Zeichen geben, daß die Stadt unſer iſt, rückt das Landvolk ein, und wenn wir uns dann nur zwölf Stunden behaupten, ſo ſteht ganz Deutſchland in lichterloben Flammen. Zwölf Stunden lang werden wir doch uns auf den Beinen halten können, Bürger Seligmann?“ — „Auch vierundzwanzig,“ ſagte der: „wenn es mit dem Landvolk ſeine Richtigkeit hat.“ Chrzinowski lachte. „In den heſſiſchen Landen können die Bauern kaum den Ausbruch erwarten,“ ſprach er dazu: „und aus

dem Badiſchen kommt unſer Freund Haberſtroh von Hemsbach mit Tauſenden. In Rheineck und Rorſchach wimmelt es von Polen, welche Vater Lelewel für den Schwarzwald beſtimmte, und mehr als dreihundert meiner tapfern Landsleute haben bereits die Zufluchtsſtätte von Beſançon verlaſſen, um, das Bettelbrod aus Ludwig Philipps kargen Händen fortan verſchmähend, als ehrliche Soldaten zu leben oder zu ſterben. Aber ſeht nur, wie unſern Freund Seligmann eine wahre Berſerkerwuth überkommt; er zittert vor Kampfbegierde, daß ihm die Zähne klappern, und wird ein Unheil anrichten, wenn ihr ihn nicht haltet.“ — „Laſſen wir den Scherz,“ fiel ihm Brutus in die Rede: „es iſt nicht jeder gleich ein Kriegsheld, der es ſein möchte, und wenn der Krauskopf einmal erſt Pulver gerochen hat, wie wir, ſo wird's ſchon beſſer gehen; nur müſſen wir ihm zum Beginn nicht allzuviel anmuthen. Für den Augenblick aber haben wir die Unterkunft unſerer Heidelberger Abtheilung zu beſtellen, damit jedes mögliche Aufſehen vermieden werde.“ — Peter Götz ermahnte ſeinen Freund, nur getroſt die Austheilung zu machen; keiner werde ſich weigern, ſein Lager

für ein paar Nächte mit einem Freund zu theilen. „Uebrigens haben wir," ſchloß er: „ja nur für Waltegott, Oppenheimer, Bernhard und Schmerzenreich zu ſorgen, die andern gehen unſere Abtheilung in dieſer Hinſicht nichts an." — „Wozu für den Bernhard?" bemerkte Romeo. „der iſt ja ein Frankfurter Kind und hat ſeine eigene Wohnung. Den Oppenheimer will ich zu mir nehmen." — „Es gilt," entgegnete Brutus: „dann legen wir den Waltegott zu unſerm Polen." — Ghrzinowski wandte ein: er ſei bereits durch zwei Landsleute in Anſpruch genommen, und habe keinen Platz mehr; der andre fuhr fort: „Thut nichts, der Rügener findet Raum genug bei dem Griechen, und für Schmerzenreich hat die Natur durch ſeinen Oheim Samuel geſorgt. Schreib's fein auf, lieber Peter, und melde gehörigen Ortes die Wohnung jedes Einzelnen, damit ſie ihre Feldbinden erhalten können, deren Austheilung morgen vor ſich gehen ſoll . . ." —

Während auf ſolche Weiſe bei Peter Götz, und wahrſcheinlich zu derſelben Friſt in verſchiedenen andern Häuſern der freien Stadt Rollen vertheilt und ſonſtige Vorbereitungen zu dem blutigen Poſſenſpiel

getroffen wurden, welches ſeitdem unter dem Namen der »Frankfurter Meuterei« eine ſo trübſelige Berühmtheit erlangte, waren bei Hirſch's Davidchen auch Verſchwörer verſammelt, deren Streben jedoch nicht dahin ging, irgend eine beſtehende Ordnung der Dinge zu ſtürzen, ſondern vielmehr jede beſtehende Ordnung, wie jede etwaige Unordnung auszubeuten, um für ihre Mitmenſchen die natürliche Reihenfolge von Verlieren und Finden dahin umzukehren, daß erſt verloren ging, was ſie fanden. Die Chowruſe war ziemlich vollzählig beiſammen. Wolf, Jekuf Portugal, Lithauer, Wormſer und Weill bedurften als Einheimiſche keines Vorwandes weiter, um ſich in der Stadt zu zeigen; Schmuel Jonas hatte ſich eine Einladung verſchafft, noch ein paar ſeiner ſo beliebten Predigten zu halten, und Davids jüngſter Bruder Itzig war ſchon einmal wieder auf der Durchreiſe. Die ſaubere Geſellſchaft hatte ein paar wichtige Geſchäfte zu verhandeln, bei deren erſtem Weill, David und Itzig eigentlich überflüſſig ſchienen, weshalb ſie juſt um ſo unbeſcheidener ſich zudrängten; es gab nämlich einen ſogenannten »Intipvel,« eine Vertheilung des Raubes.

diesmal die Frucht des Badischen Feldzuges, wobei die genannten drei nicht betheiligt gewesen. Die Bande hatte innerhalb einer Woche nach Schlomes Anleitung einige bedeutende Einbrüche zu Heidelberg und Mannheim vollführt, und sich dann auf verschiedenen Umwegen davon gemacht, weil die Wachsamkeit der aus ihrer Sicherheit aufgeschreckten Behörden nachgerade zu scharf für sie geworden. Diese „Massematten“ kamen nun zur Schlußabrechnung, womit Wolf und Jekuf beauftragt waren, nach deren Vorlage das Haben des Geschäftes in 3545 Gulden 36 Kreuzern bestand, nämlich in 2345 Fl. 36 Kr. baarem Geld, 700 Fl. Erlös aus Gold und Silber, und 500 Fl. aus neuen Waaren verschiedener Art. Der Parrach und der Tickzupfer murrten schon gegen diese erste Angabe. Uhren, Ringe und Bestecke seien allein über hundert Carolin werth gewesen, sagten sie, und die Waaren wenigstens das Dreifache dieser Summe, so daß der Schärfenspieler diesmal einen unverschämt unerlaubten Gewinn ziehe. Wolf und Jekuf zuckten zu diesen Bemerkungen die Achseln, Aschkenas aber rief: „Bone schelonim, warum auch sind wir geworden

Gannowim, und keine Schärfenſpieler? Als ich wär' euch, würd' ich hängen an den Nagel die Meſchorſim ." — „Henk' Dich an den Galgen," ſchrie Mortge: „als Du recht gut weißt, warum Du hilfſt den Jüdenmeppern." — „Nu, warum?" — „Darum! Wir dibbern weiter davon hernach, wenn wir erſt haben gehört, was uns bleibt von unſerm Schweiß und Blut?" — „Gewiß verdammt wenig," bemerkte der Parrach, und das Endergebniß übertraf ſeine ſchlimmſte Erwartung. Im Soll ſtanden zuerſt: bedeutende Branntweingelder für etliche „platte" Leute, die zu beſtechen die Klugheit erfordert, die Nothwendigkeit geboten; ferner eine Reiſevergütung, welche Schlome außer ſeinem Antheil angeſprochen; hundert Gulden für Leon Saldanha, fünfzig für den Doctor Oppenheimer. „Das Leibche ließ ich mir noch gefallen, obſchon es hat bekommen zu viel," bemerkte Wormſer, der ſtets unzufriedene: „aber was haben wir zu ſchaffen mit dem geſchmadten Lumpen?" — „Hört nicht auf ihn," mahnte Weill: „der Schamſele Herz iſt immer noch ein cheſſer Bar Ichrol. Weiter." — Der Tickzupfer hätte gar zu gern gefragt: was der Handel denn den Meyer

Aaron anginge? ſchwieg aber weislich ſtill, und ließ ſich's ſogar endlich gefallen, daß Geſchenke für den nach Würzburg abgereiſten Paſſoir, für David und Itzig aus der Maſſe genommen wurden. Wolfs Antrag aber: ſeine wiedergefundenen Kinder Doris und Marx mit einer Gabe zu erfreuen, fiel gänzlich durch, und ſo blieben denn zur gleichen Vertheilung unter Schmuel, Mortge, Daniel, Jekuf, Wolf, den Fleiſchmann, und die drei Abweſenden: Baruch Benjamin, Beer Hirſch und Schlome, etwas über achtzehnhundert Gulden, noch lange kein Drittel alſo vom wahren Werth der Beute übrig, ſo daß jeder der neun juſt zweihundert erhielt, und der kleine Ueberſchuß in die Zunftkaſſe fiel, aus welcher die Familien gefangener oder ſonſt verunglückter Genoſſen unterſtützt wurden. „Hol' der Aſchmodai das Handwerk," brummte Lithauer: „ich werde gehen auf meiner Muhne unter die Wittſchen, wenn ich immer ſoll handeln ſo ſchofle Maſſematten." — „Weiß Gott," bekräftigte Wolf: „mein Theilek erſetzt mir nicht die Reiſe, und ich ſetze zu mein baares Meſſummen. Die Zeiten werden immer ſchlechter für uns Kochemer. In unſerer Jugend,

was war das für ein anderes Leben . . .“ — Der Redner unterbrach ſich hier ſelber, um mit erheiterter Miene und in gänzlich verändertem Ton auf's neue anzuheben: „Gottswunder, kommen ſie denn nicht wieder über Aſchkenas, und zu allererſt über unſer Mokum, die Jomim-tauwes? Koll Iſchrol wird wieder handeln mit Purim, Chaſſne melochnen und Strade kehren.“ — „Chasveſchulem, biſt Du geworden meſchulke?“ fragte der naſeweiſe Itzig ſeinen Oheim, der ihn keiner Entgegnung würdigte, ſtatt Wolfs nahm der Raaf das Wort: „Jüngelchen, ſieh Dich vor. Der Seif ſpricht weiſe. Es kommt gegangen zu gehen über ganz Aſchkenas ein großes Getümmel, um zu ſtürzen über den Haufen die Großen und Reichen der Gojim, frei zu machen ganz Ulem und zu 'mancipiren Koll Iſchrol. Gib Acht, Jüngelchen, ob da nicht dahinter ſteckt der Meſchiach, der heut etwa noch herumholcht auf der Medine mit dem Zwergſack, und morgen beruft ſein Volk um den goldigen Thron, von welchem geſtürzt haben die Gojim ihre Fürſten und Aelteſten, um ſich zu geben in unſere Hände, daß wir überantworten ihre Männer der Schärfe des Schwertes,

und ihre Jünglinge machen zu unſerm Awodim, damit ihre Hände für uns bauen das Land, alles Land der ganzen Welt, welches ſein wird unſer Erſatz für das verlorene Kanaan, gleichwie Kanaan geweſen iſt die Vergütung für das Ländchen Goſen, und Gan Eden ſein wird für Erez ..." — Der Rabbiner von Grätz würde noch lange fortgefahren ſein, in ſolcher Weiſe ſeinen andächtigen Hörern das nahende Reich des Meſſias zu verkünden und in abenteuerlich übertriebenen Bildern die kommende Herrlichkeit auszumalen, hätte nicht Romeo's Eintritt den Prediger ſammt der kleinen erleſenen Gemeinde wiederum in die wirkliche Welt zurückverſetzt, in welcher es ſich vor der Hand weniger um die Herrlichkeiten der Weiſſagung handelte, als um etliche „Maſſematten," welche der unſcheinbare Beginn des tauſendjährigen Reiches in Ausſicht ſtellte. Der Krauskopf hatte ſich mit Weiß dahin verſtändigt: der Geſellſchaft die Gelegenheit zu einem „ungeheuern Fiſchzug" auszumachen, der in der Verwirrung des bevorſtehenden Aufruhrs und gleichſam unter dem Schutz der Aufrührer ſelbſt in Sicherheit gebracht werden ſollte; er kam nun, um den Vertrag mit allen Bedingungen vollends in's

Reine zu bringen, und bald ſaß die Verſammlung ernſthaft überlegend im Kreiſe, begierig und dennoch halb und halb zögernd, wie ein Schwarm von Raben, welche bei dem lockenden Köder das heimtückiſche Schlageiſen zu wittern ſcheinen. Abſonderlich war es Schufterle, der laut genug ſagte: er wolle zwar mitgenießen, aber nicht mithandeln, und mit der Entgegnung abgefertigt wurde: die neue Ordnung der Dinge werde keinen Fleiſchmann mehr dulden. „Ich habe den allervortreffſichſten Maſſematten ſteben," erklärte Romeo im Verlauf der Unterhandlung: „er kann gehandelt werden, bevor das Landvolk in die Stadt kommt und die allgemeine Plünderung losgeht, bei der ſich dann zu betheiligen die Sache jedes Einzelnen ſein wird. Der Gewinn kann ſich auf eine halbe Million belaufen, und die Ausführung hat unter dem Musketenfeuer des erſten Angriffes ſtattzufinden." — Schufterle leckte ſich die ſchmatzenden Lippen, Wolf rieb ſich die Hände, der Polack ſchmunzelte ungemein behaglich, und jeder der Betheiligten äußerte auf die ihm eben eigene Weiſe ſeine Freude über die Ausſicht zu einem Gewinn, der wie ſie gar wohl begriffen,

auch bei einem für die Meuterei ungünſtigen Ausgang noch vor der Entſcheidung in Sicherheit gebracht werden konnte; nur der Tickzupfer war nicht zufrieden, wie die andern, ſondern bemerkte übellaunig: „Wai geſchrieen, was thu' ich mit den großen Zahlen? Wenn Gott beſieht den Schaden, ſo bekommen Schärfenſpieler und Fleiſchmann den Braten, und wir müſſen uns laſſen abſpeiſen mit den Knochen . . .“ — „Sie machen mich auf eine Hauptſache aufmerkſam, Herr Wormſer,“ entgegnete Seligmann: „und meine erſte Bedingung iſt, daß Waare und Geld in zehn gleiche Theile gehen, und jeder ſeinen Helich zu freier Verfügung erhalte.“ — Wolf zählte die Köpfe der Anweſenden und fragte dann: für wen der Zehnte ſein ſolle, da ſie doch nur ihrer neun ſeien? „Mein Gott,“ erläuterte Romeo: „für wen anders, als für den Beſchirmer der Ausführung, für den Herrn von Maiſonrouge, der mir zwar beſonders wohlwill, weil meines Vaters Bruder einſt Reitknecht bei ihm war . . .“ — Die Hörer lachten, doch ohne ſich ſtören zu laſſen, fuhr der Redende fort: „der aber bei allem Wohlwollen für mich nicht von der Luft leben kann. Ich beſteh'

alſo darauf: zehn Theile.“ — „Gut, es mag darum ſein... In was beſtehen die Waaren?“ — „In Gold, Silber und Juwelen.“ — „Oho!“ — „Verwundert euch, bis Ihr ſchwarz werdet, ich ſage: in Sobef, Keſſef und Awonim-tauwes, wenn ihr's ſo beſſer begreift.“ Nun ging es los mit Ausrufungen, wie: „goldiger Doctor... herziges Seligmännle ..Du machſt uns alle reich... rede geſchwind!“ daß Romeo kaum im Stande war, ſich der ungeſtümen Liebkoſungen zu erwehren, und wieder das Wort zu nehmen: „Es bleibt alſo dabei, daß kein weiterer Theilhaber zugezogen wird.“ — „Abgemacht! Den Maſſematten!“ — „Daß zweitens von meinem und Maiſonrouges Antheil kein Branntwein abgezapft werde.“ — „Unbarmherziger Leutſchinder, es gilt, aber fort.“ — „Daß ihr achte drittens den Maſſematten vollzählig handelt, indem ſechszehn Hände eher zu wenig, denn zuviel ſind, und ich ſelber nicht helfen kann, weil ich muß in die Schlacht für des Vaterlandes heilige Sache.“ — „Gottswunder, welch ein Held iſt der Romeo! Es muß geſchehen, wie Du ſagſt, tapfrer Maccabäer, wir werden hülfreiche Hand bieten alle acht, aber nun heraus mit dem

Maſſematten ... Den Maſſematten, den Maſſematten!“ Der boshafte Doctor zündete gemächlich eine Cigarre an, bevor er, Stille gebietend, endlich ſich bewogen fand, den Kern der Nuß auszuſchälen. „Beim Meridemachen,“ ſagte er: „ſoll die Schaar des Herrn von Maiſonrouge das Zeughaus nehmen, während die Conſtablerwache erſtürmt wird.“ — „Bone ſchelonim, ſollen wir handeln die Kanonen?“ — „Ausreden laſſen! Ihr kennt doch alle die hübſche Frau Regine Homburg, in der Fahrgaſſe?“ — „Als wir ſie kennen, das arme Weibchen ... Der liederliche Joel Homburg hat ſitzen laſſen die ſchöne junge Frau im Schlamaſſel, und iſt durchgegangen nach Amerika.“ — „Ihr ſeid wahre Koſrim,“ erklärte Romeo, nachdem er lange in Geduld zugehört, wie die andern das arme Weibchen bedauerten: „ich will Euch erſt recht ſagen, was der Mehr iſt. Der Joel hatte, wie Ihr wißt, von Haus aus und durch ſeine Heirath mit der Regine ein hübſches Vermögen, fing einen gedeihlichen Handel mit Schmuckwaaren an, und hat ſeine Gläubiger nicht übel daran bekommen.“ — „Es war ein ſchöner Bankrutt,“ erklärte David: „die beſten Forderungen haben drei

Sechszigſtel vom Hundert erhalten, und es wäre nichts einzuwenden dagegen, wenn der Tropf nicht hätte ſitzen laſſen die arme Regine.“ — „Wenn ich Euch aber ſage, daß er ſie nicht hat ſitzen laſſen,“ rief Romeo: „ſondern daß ſie ſich in Liebe und Güte getrennt, und das Waarenlager redlich getheilt haben?“ — „Nicht möglich.“ — „Ich weiß es beſtimmt. Wie und woher? geht Euch nichts an. Die Regine hat an Edelſteinen und an Barren eingeſchmolzenen Metalls in ihren Koffern eine halbe Million liegen, und die müſſen wir holen, damit das ſchöne Geld nicht einem unſerer Feinde zufalle, welcher ſchon die Hände danach ausſtreckt.“ — „Wie ſo? Wer denn?“ — „Ihr wißt doch die Geſchichte von dem Griechen, der fortgemußt hat von Heidelberg, weil er auf dem Muſeum einen von unſern Leuten geohrfeigt hat?“ — „Ob wir ſie wiſſen?“ verſetzte Wolf: „freilich wiſſen wir ſie, und ich kenn' auch den Diamantopulos. In Ladenburg hab' ich ihn wollen durchhauen; zwar bin ich damals daran verhindert worden, aber wenn der Lechetlulimacher und Grobian mir wieder kommt in's Buhnem, weiß Gott, ſo jag' ich ihn durch Sonn' und Mond, daß

ihm hängen bleiben die Fixsterne an den Buschgaien . . .“ — „Sie ſollen ihn noch beſſer bekommen, Herr Wolfram, daß es eine Art hat:“ fiel ihm Romeo in die Rede: „der Grieche iſt nämlich von Heidelberg hiehergezogen, weil er beim Muredwerden helfen will, hat die Bekanntſchaft mit der Regine gemacht, bei ihr ſeine Wohnung aufgeſchlagen, und weil ſie ſich beſſer mit dem liederlichen wilden Dmitri verträgt, als früher mit dem ſchläfrigen Tropf, dem Joel, ſo wollen ſie mitſammen nach Griechenland gehen, damit ſie ſich kann ſchmadden und ungehindert heirathen laſſen.“ Die Verſammelten ſchrieen durcheinander: an der Regine ſei nicht beſonders viel gelegen, aber ihr Reichthum dürfe nicht dem Goi zufallen, und Seligmann möge fortfahren, ſeinen Plan auseinanderzuſetzen, der, wie ſich alsbald ergab, ſeinen Hauptzügen nach in Folgendem beſtand: die acht ſollten ſich am Abend des Ausbruches, eine Viertelſtunde vor dem dazu beſtimmten Augenblick einzeln auf ihre Poſten begeben, nämlich Itzig an die Hausthüre, um Wache zu halten, David und Wormſer zu gleichem Zweck ſich auf verſchiedenen Treppenabſätzen aufſtellen, die übrigen

fünf aber, ſobald von der Zeil her die erſten Schüſſe knallten, durch Nachſchlüſſel die Stube des beim Aufruhr beſchäftigten, alſo abweſenden Diamantopulos öffnen, dann durch die ſtets unverſchloſſene Verbindungsthür in die Wohnung der Frau Homburg dringen, die Regine ſammt der Magd knebeln, die Koſtbarkeiten in acht mitgebrachte kleine Säcke packen, ſo daß jeder einen davon ohne Aufſehen über die Straße ſchleppen könne, um ſich beim David zum Intippel einzufinden. Der ganze Schatz ſollte nach Seligmanns Angabe in den zwei Pfeilertiſchen der großen Wohnſtube liegen, die mit hohlen Säulchen und Unterſätzen eigens zu dieſem Behuf angefertigt worden, und ſo künſtlich verſchloſſen ſeien, daß die Eindringlinge nichts beſſeres thun könnten, als zur Vermeidung alles Zeitverluſtes die Behälter ohne weiteres zu zerſchlagen. „So werdet Ihr denn, meine Freunde," ſchloß Romeo die oft genug unterbrochene Darlegung: „thätig ſein wie ich ſelbſt. Ich werde das koſtbarſte aller Güter, die Freiheit, erkämpfen helfen, und Ihr werdet inzwiſchen dafür Sorge tragen, daß der aufſteigende Morgenſtern uns nicht nur als glückliche Bürger im Vollbeſitz aller

Menſchenrechte, ſondern auch als reiche Leute begrüße, welche fortan nicht mehr nöthig haben, durch gemeine Sorgen um das tägliche Bedürfniß ſich in ihrer ſegensreichen Thätigkeit für das Wohl der Menſchheit unterbrechen zu laſſen, und ich für meinen Theil rechne darauf, mein ganzes Daſein der muthig und blutig zu Ehren gebrachten Geſinnung zu weihen, wie ich ſchon für ſie nur lebte, da ſie noch unter dem Joch der Tyrannei ſeufzte . . .“ —

XXVII.

Täubchen.

„Sie und Ihre Kinder werden ſtets einen wahren väterlichen Freund an mir beſitzen.“ ſagte der Banquier in ſeinem Schreibzimmer zu der weinenden Caroline: „es iſt freilich für Ihren Mann eine verdrießliche, und vielleicht bedenkliche Sache, das Wohlwollen des Herrn Fleurmont verſcherzt zu haben ...“ — „Weiß Gott, er hat's nicht böſe gemeint,“ ſchluchzte das Weib: „der Herr Baron ſelber haben ja einen Wink fallen laſſen, daß es gut angewendet ſein würde, die Frau van der Vlamingen Poorten noch tüchtig einzupfeffern.“ — „Ganz recht, Zierlich mein Kind, und der Franzos iſt ein Narr mit ſeinem

Anſinnen, die Betty wieder loszuſchrauben. Die Perſon muß mir in's Spinnhaus, und wenn mich's noch tauſend Carolin koſtet." — „Es wird Sie gar nichts koſten, Herr Baron, und der Max wäre gar nicht im Stande, nach dem Begehr des Franzoſen wieder zurückzunehmen, was er einmal gethan, ſelbſt wenn er den beſten Willen dazu mitbrächte, aber wir verlieren darüber den ſchwarzen Ochſen mit ſeinen goldenen Bergen." — Auf Carolinens Stuhllehne ſich vorbeugend und ſeine Hand auf die Schulter der bekümmerten Frau legend, ſprach Amſchel ziemlich leiſe: „Nimm einen guten Rath an, Zierlich. Der Meyer Aaron hat in Bezug auf Dich ſeine Schuldigkeit gethan und iſt eine ausgepreßte Zitrone, nur gut noch zum Wegwerfen. Die Rachel hätte Dir freilich zu einer gewiſſen Zeit einen beſſern Hochzeiter ausſuchen können, wenn es nicht ſo große Eile gehabt; auch hielten wir den Mann nicht für ſo durchaus ſchlecht, wie er ſeitdem ſich zeigte. Sein Fall erſpart Dir jährlich vieles Geld, was der gewiſſenloſe Hausvater auf die liederlichſte Weiſe durchbringt, und ich werde Dich, wie geſagt, nicht verlaſſen. Ueberlaſſ' ihn alſo ſeinem Schickſal, und glaube mir auf's Wort.

daß er noch viel verworfener iſt, als Du Dir einbildeſt.“ Caroline hüthete ſich, auf dieſen Gegenſtand näher einzugehen; hatte ſie doch, ihrem Vorſatz getreu, zu geeigneter Friſt alle Künſte aufgeboten, um dem ſchlummernden Gatten eine vollſtändige Beichte zu entlocken, vor deren Einzelheiten ſelbſt ihre verſtockte Seele und ihre mit allen Schlechtigkeiten vertraute Einbildungskraft zurückſchauderten; namentlich war es die grauſenvolle namenloſe Unthat an dem Chriſtenkind, von deſſen Blut der Mörder immer noch einen kleinen, zu abergläubiſchen Zwecken beſtimmten Vorrath beſaß, wogegen das allgemeine mütterliche Gefühl ſich empörte, deſſen ja ſogar das ſtumpfſinnige Schwein nicht ganz entbehrt. „Sie verſetzen mich in eine grauſame Lage,“ ſagte ſie: „doch will ich mich Ihnen ganz anvertrauen ...“ — „Woran Sie nur wohlthun werden, meine Liebe,“ entgegnete Amſchel, ſich erhebend, und dem Wink gemäß empfahl ſich Caroline ſofort ohne lange Redensarten, da ſie zu bemerken glaubte, daß ihr längeres Verweilen den alten Herrn nur ſtören würde, der in gewiſſer Weiſe feſtlich aufgeputzt war; er trug nämlich ein nagelneues ſchwarzes Gewand, gefirnißte Stiefel, an den

Beinkleidern die für ihn ſchier unerhörte Unbequemlichkeit der Stege, eine Laſt von Ketten, Ringen und Uhrgehängen, und war ſo tadellos gekleidet, daß ohne die Heerſtraße von Schnupftaback auf der ausgezeichnet feinen Hemdkrauſe nirgends der Pferdefuß herausgeſchaut hätte. Es iſt nämlich ein weitverbreiteter Glaube in der Chriſtenheit, daß, gleichwie das Nixenvolk außerhalb des Waſſers immerdar irgendwo am Gewand einen feuchten Zipfel umherträgt, jeder einzelne Jude ein Abzeichen des, auf ſeinem Stamm laſtenden Fluches an ſich führt, ſei es auch noch ſo geringfügig, und beſtünd' es etwa bei Weibern von Anſprüchen an die Geſellſchaft nur in einem der Seife bedürftigen Saum des Unterrockes oder in allzuoft getragenen Glanzhandſchuhen auf einem Maskenball. Der Banquier hatte auch allen erdenklichen Anlaß gehabt, ein Feſtkleid anzulegen; nach Ueberwindung einer Maſſe von Förmlichkeiten, nach dem, für die Aeltern immerhin ſchmerzlichen Uebertritt der Tochter zur chriſtlichen Kirche, und nach langwierigen Schreibereien war endlich die Verbindung des Brautpaares ſoweit gediehen, daß Nepomuck und Henriette am nächſten Montag vor den Altar treten

ſollten; am Sonntag vorher, dem Palmſonntag, waren ſie zum erſtenmal ausgerufen worden, heute, am Mittwoch, hatten ſie den Ehevertrag unterzeichnet, und das fröhliche Ereigniß ſtill, wie es die Charwoche gebot, im traulichen Familienkreiſe begangen, dankbar für eine beſondere Aufmerkſamkeit Mariannens, welche den Tiſch ausſchließlich mit Faſtenſpeiſen hatte beſetzen laſſen. — Nach den Bekümmerniſſen der letzten Zeit fühlte Amſchel um ſo lebhafter, was in der Verbindung mit dem Cavalier tröſtliches für ihn lag. Baruchs barſches Zurücktreten hatte ihn tief verletzt und vergällte ihm noch manche Stunde; er kannte zwar ſeinen Bruder viel zu gut, um Wolfs Beſorgniß vor einer möglichen Verrätherei von Seiten des jungen Mannes zu theilen, dafür aber vermißte er ſchmerzlich die ausgezeichneten Fähigkeiten eines Gehülfen, für welchen er zum Beiſpiel den trunkfälligen, dem Spiel und allen Ausſchweifungen ergebenen Wolf zehnmal hingegeben hätte. Noch tiefer wurmte ihn Adalberts ſchonungsloſes Losreißen von der Familie, und um ſich dafür zu rächen, hatte Amſchel ſeiner Tochter Johanna geſagt, was vielleicht nur zur Hälfte wahr war, und was er

ſelber gar nicht glaubte: daß Adalbert geſonnen ſei, ſich von ſeinem Weib thatſächlich zu ſcheiden, indem er nie nach Frankfurt zurückkehren werde; welches heimtückiſche Gift die Frau von Oberſtein in ſo vollen Zügen eingeſogen, daß ſie, mit der Todeswunde in der Seele nur um ſo ſtolzer, Nepomucks wohlgemeinten Rath verſchmäht hatte: mit ihren Kindern dem Gatten zu ſeines Vaters Sterbelager nachzueilen. Sie hatte ſelbſt an der ſtillen Feier im älterlichen Haus nicht theilnehmen mögen, doch kam ſie nun, um die glückliche Schweſter zu umarmen, damit, nach Mariannens Bemerkung, die Dienerſchaft nicht etwa ſage: der Neid laſſe ſie ſogar die gewöhnlichſten Aeußerungen des Anſtandes vergeſſen. Die geiſtreiche Marianne war nämlich doch lange noch nicht geiſtreich genug, um derlei kleine Erbärmlichkeiten des geſellſchaftlichen Lebens in ihrer ganzen Nichtigkeit zu würdigen, und ſo war auch nur allzuoft ein wahrer Lebensſchmerz für ſie, worüber ein Mann höchſtens gelächelt hätte, wie im Augenblick über den theuern Ungeſchmack in Rachels Anzug, die in einem faltenreichen Gewand von goldgelbem Seidenſtoff am Kamin ſaß und alte Geſchichten aus der Zeit ihres

eigenen Brautſtandes erzählte, auf die kaum jemand ſo wenig hörte, als das Brautpar, das bei Johanna's Eintritt Hand in Hand in einer Fenſterniſche ſtehend, ſeine ganze Aufmerkſamkeit einer Unterredung ſchenkte, deren größten Theil die innig verwandten Seelen ohne irdiſche Worte führten. Moriz half ſeiner Frau und der Schweſter Flora getreulich in der ſauern Mühe, die Mutter ausſchließlich zu beſchäftigen, nachdem Felix, Robert und Herrmann entwichen waren. „Mein Mann hat Recht,“ ſagte Marianne bald nach der Ankunft ihrer Schwägerin: „wir vier, die Mutter, Jettchen, Flora und ich haben juſt noch Zeit, die nöthigen Beſuche abzumachen und dann in's Conzert zu fahren, dem wir ohne Gnade verfallen ſind, weil Roſine, dieſe eingebildete Donna Marzebilla es uns nie vergeben würde, ihren Geſang verſäumt zu haben.“ Rachel und Flora ſtimmten bei, und mit der letzteren trat Marianne zu dem Brautpaar und Johanna, um Henrietten zum Aufbruch zu mahnen. „Sei'n Sie barmherzig, liebe Marianne,“ verſetzte Nepomuck auf die unwillkommene Aufforderung: „laſſen Sie mir die Kleine da. Ich bin eitel genug, zu glauben, daß ſie doch

wenig vom Konzert vernehmen würde.“ — „Die Männer sind alle eitel genug, um vorauszusetzen, daß ihre werthe Gegenwart ihren Schlachtopfern über alles gehe,“ bemerkte Marianne: „übrigens hat der eitle Herr für diesmal doch einigen vernünftigen Grund zu solcher Voraussetzung, und ich bedaure, als Störefried auftreten zu müssen.“ — „Laß' mich da,“ flehte Jettchen. „Quäle sie nicht,“ mahnte Johanna: „der Brautstand ist des Lebens glücklichste Zeit, jede verlorene Minute ein unersetzlicher Raub an der Erinnerung, von der oft ein ganzes langes Leben zehren muß.“ Marianne wurde weich, aber da die Mutter herbeirauschte und ein gebieterisches Wort in die Erörterung warf, so blieb nichts übrig, als sich zu fügen, und nach einem Abschied, bei welchem die Braut weinte, als gält' es eine jahrelange Trennung, bot der Graf Johannen den Arm, um sie ihrem Wunsche gemäß zu ihrem Vater zu begleiten, dem sie guten Abend sagen wollte. „Noch vier Tage,“ sprach er auf der Treppe mehr zu sich selber als zu der Begleiterin: „nur vier Tage noch, dann darf niemand mehr sie ohne mich einladen, und keine Mutter hat ihr zu befehlen, sich in einem

Liebhaberconzert die Ohren reinigen zu laſſen.“ Johanna ſuchte den Verſtimmten durch die Bemerkung zu zerſtreuen: daß auch ausgezeichnete Künſtler, worunter Monteſiore, ſich würden hören laſſen, und die beiden traten bei Amſchel ein, wo ſie den eben genannten Geigenkünſtler ſammt Wolf, Leon Saldanha und Doris trafen, und von der andern Seite Moriz kommen ſahen, welcher ſeinen Weg über die geheime Treppe genommen hatte. „Nur näher, Hannchen,“ rief der Banquier ſeiner Tochter zu: „Ich ſehe wohl, daß Du lieber umkehrteſt, und weiß auch, weshalb; juſt darum aber muß ich Dich erſuchen, einen Augenblick zu verziehen. Es iſt dringend nöthig, daß wir für die Zukunft gewiſſe Verhältniſſe ganz vergeſſen, denn dieſer Herr, von welchem Du bereits weißt, daß er mein Bruder Wolfram iſt, hat in Doris ſeine Tochter, in Marco ſeinen Sohn unvermuthet wiedergefunden, und obſchon wir zu dieſen Verwandten nicht in öffentliche Beziehungen treten können, weil ſie es ſelbſt nicht wünſchen, ſo begreifſt Du ...“ — „Ich begreife,“ ſtammelte Johanna, feſt an des betroffenen Grafen Arm geklammert; und in ihrer Verwirrung den Blick auf

Leon richtend, fragte ſie: „haben wir etwa auch in dieſem Herrn das Glück einen Verwandten zu beſitzen?“ — „Ich hoffe noch auf dieſe Ehre, gnädige Frau,“ verſetzte Saldanha ſo gefaßt, als hätt' er auch nicht das Geringſte von allem begriffen, was in Johanna's Weſen und Worten ſich ausſprach. „Das heißt,“ fiel ihm Amſchel in's Wort: „es kommt noch ſehr darauf an; der Herr Saldanha rechnet nämlich darauf, die Doris zu heirathen, inſofern ich geneigt bin, ſie mit fünftauſend Gulden baaren Geldes auszuſtatten. Nun iſt noch die Frage...“ — Johanna fiel ihm in's Wort: „Ich bitte Dich, lieber Vater, verſchone mich mit dieſen Auseinanderſetzungen, von denen ich, wie du weißt, nie eine Freundin geweſen bin.“ Zu Wolf gewendet, ſagte ſie dieſem ein paar freundliche Worte, welche einen Glückwunſch vorſtellen ſollten, den er mit einem ungeſchickten Kratzfuß erwiederte. Zu Marco ſprach ſie: ſie freue ſich, in dem berühmten Künſtler einen Vetter zu beſitzen, worauf er nur eine barſche und verdrießliche Entgegnung fand, die mehr ablehnte als annahm, weil es ihn wurmte, daß die Dame nicht nur verſäumte, ihn ſo recht

verwandtſchaftlich zu umarmen, ſondern auch eine Haltung behauptete, welche es ihm unmöglich machte, den erſten Schritt dazu zu wagen; nicht minder verdroß ihn das vornehm ſchroffe Benehmen des Grafen, der gar nicht vergleichen thun mochte, als ob die Familienbeziehungen auch ihn beträfen, und nur Stand hielt, um den Augenblick abzuwarten, die Dame an ſeinem Arm wieder von dannen zu führen, welche nun, mit aller Gewalt ſich zuſammennehmend, zu Doris ſprach: „Der Himmel ſegne Sie in Ihren neuen Verhältniſſen, Mademoiſelle, und laſſe Sie nie entgelten, was Sie an der armen Gräfin Chrzinowska gethan haben.“ Mit giftſprühenden Blicken und höhniſchem Mund verſetzte Doris: „Erlauben Sie mir eine Bemerkung, gnädige Frau. Dieſe ſogenannte Gräfin iſt eine gefährliche Gaunerin, die Anſtifterin des Raubes von Oberſtein, die Diebin, welche den Herrn Grafen da geplündert hat...“ — „Elende Verleumdung,“ rief Johanna entrüſtet. „Und“ fuhr Doris in einem Zuge fort: „nichts weniger als eine Gräfin, ſondern die Tochter einer gewiſſen Harfnerin Forelle und eines Gauners Wolf Bärmokum.“ Die Frau

von Oberſtein drehte der Dirne den Rücken, und wäre mit ihrem Begleiter fortgegangen, hätte nicht ihre Aufmerkſamkeit ſich unwillkürlich an das geheftet, was nun folgte, an einen Auftritt voll unbeſchreiblicher Haſt und Leidenſchaftlichkeit. Amſchel ſank wie vom Schlag getroffen in ſeinen Seſſel zurück, und lallte kaum vernehmlich: „Iſt das auch ganz gewiß?“ während Wolf kreiſchte: „Warum haſt Du das nicht früher geſagt, Unglückſelige?“ — „Es iſt ſo gewiß, als die Leut' eſſen,“ verſetzte Doris: „aber ich habe juſt nicht daran gedacht, bis die Gnädige da mich ärgerte. Ich mußte ihr doch zeigen, wen ſie ſich zur Herzensfreundin gewählt: das Gaunerkind Täubchen, das Schippenaß von Amſterdam.“ — „Gott ſteh' uns bei!“ rief Amſchel, ſich erholend: „Wolfram, warſt Du nicht Wolf Bärmokum?“ — „Er wird doch nicht alle Namen der Welt geführt haben?“ fragte Doris. Worauf Wolf: „Bevor ich Löwenthal hieß und Schönchens Mann ward, lebte ich als Bärmokum mit der Harfnerin, und Täubchen hieß unſer Kind mit den goldenen Haaren und den ſchwarzen Augen.“ Keines Lautes mächtig ſank Doris mit gerungenen Händen

auf einen Stuhl, während Monteſiore ſchrie: „Wir Unglückſeligen, was haben wir gethan? Anſelm, der Oheim, verfolgt ſeine Nichte auf Tod und Leben; Wolf, der Vater, Doris, die Schweſter, haben ſie den Händen des Richters überantwortet, und ich Elender, ihr Bruder, habe durch meinen unverzeihlichen Leichtſinn ſie in den Abgrund geſtürzt. Aber ich will ſie retten, retten muß ich ſie, die zärtliche Schweſter voll aufopfernder Liebe, oder ich erwürge mich mit den Saiten meiner Geige!“ In Marco's Klagetöne ſtimmten Wolf, Amſchel und Doris ein, machten ſich gegenſeitig die herbſten Vorwürfe, wären ohne das beſonnene Einſchreiten Moritzens und Leons in bittern Streit gerathen, und waren nur mit unendlicher Mühe dahinzubringen, auf die Stimme der Vernunft zu hören, welche da ſprach: die Tochter, Nichte und Schweſter ſei ja nicht rettungslos verloren, wie es die aufgegebene fremde Gräfin geweſen wäre, und wenn Nepomuck wie Johanna erſtaunt ſtehen geblieben, um zuerſt die Beſchuldigungen, dann die Erklärung der Verwandtſchaft und den plötzlichen Umſchlag der Geſinnungen zu vernehmen, ſo fühlten ſie nun ſich wie verſteinert, als ſie hören mußten,

wie von der Frage über Schuld oder Unſchuld keine Rede mehr war, ſondern nur, wie Betty, die offenbare Betrügerin, zu retten ſei? So lauſchten die beiden wie feſtgebannt ein Veilchen der Erörterung, die noch ziemlich bunt durcheinander ſchwirrte, obſchon die Redenden mit einander über die Hauptſache einverſtanden waren. „Ich ſage mich auf ewig los von der Unwürdigen,“ flüſterte Johanna in des Grafen Ohr, der ſie, da ſie ſich zum Gehen anſchickte, zur Thüre geleitete, von wo er, durch Amſchel zurückgerufen, allein umkehrte. „Bleiben Sie, Herr Sohn,“ rief der Banquier: „Sie müſſen uns beiſtehen mit Rath und That, und werden es ja um ſo lieber thun, als ſie von jeher nicht zugeben wollten, daß wir die Betty verfolgten.“ — „Sie werden handeln als ein Freund,“ ſetzte Wolf hinzu; und Doris mit bedeutungsvollem Lächeln: „Als ein dankbarer Freund.“ — „Höret mich alle an,“ fuhr der Banquier etwas gelaſſener fort: „ich habe in meinen Gedanken die Angelegenheit ſchon beim rechten Zipfel, und wenn jeder thut, was ich ihm ſage, ſo bekommen wir für die Betty und für die Doris eine Art von Maremokum heraus, ſo daß die eine

gerettet, die andere nicht bloßgeſtellt wird. Komm' mal her, Dorchen, mein Schatz. Du haſt den Herrn Saldanha gern, Du wirſt ihn heirathen, und es hätte doch nicht gar zu viel zu ſagen, wenn es hieße: er ſei in jener Nacht mit Dir auf einem kleinen Hausball geweſen? Wir finden für geringes Geld Zeugen genug dazu.“ Das Mädchen ſenkte erröthend die Augen, Amſchels fragenden Blick aber erwiderte Leon mit einer Art verſtockter Gleichgültigkeit, indem er ſagte: „Sie bemerkten vorhin, Herr Baron, es ſei noch die Frage, ob Sie...“ — „Es iſt keine Frage mehr, Herr Saldanha', Sie ſollen die fünftauſend Gulden haben,“ unterbrach ihn der Banquier. — „Wenn ich aber jetzt zehntauſend verlange?“ — „Man red't mitſammen. Halten Sie uns für's Erſte nicht auf.“ — „Ich wünſchte eine beſtimmte Erklärung, Herr Baron.“ — Amſchel wandte ſich zu ſeinem Bruder: „Gib zuſammen ihre Jaddim, laſſ' ſie chasſenen Inoim, ich geb' der Kalle jude luſen;“ und während nun Wolf die Hände des Paares nach des „großen Herrn Bruders“ Gebot ineinander fügte, fuhr dieſer fort: „Jetzt zu Betty, Herr Graf. Der Diebſtahl

iſt am Abend Ihrer Verlobung verübt worden, und Sie ſind ziemlich vergnügt heimgekommen; es würde alſo gar nicht unwahrſcheinlich klingen, wenn Sie ſich die kleine unverfängliche Nothlüge erlaubten: Sie hätten Ihre ſchöne Nachbarin, verſteht ſich in aller Ehre und Zucht, noch ſpät Abends beſucht, und ſeien im Geſpräch bis gegen Morgen bei ihr geblieben.“ — „Mein Gott, ſo war es ja,“ verſetzte Nepomuck: „ich war bei ihr bis zum hellen Morgen, und ſie kann daher den Diebſtahl gar nicht verübt haben.“ — „bravo,“ rief Amſchel mit einem ſiegesfreudigen Blick auf Wolf: „bravo, Herr Sohn; Sie haben mich verſtanden und bedürfen keiner weitern Belehrung. Wir müſſen ein Zettelchen in Betty's Hände ſpielen, um ſie auf dem Laufenden zu halten, und morgen zum Unterſuchungsrichter gehen, um Ihre Ausſage niederſchreiben zu laſſen. Merken Sie ſich alſo, Sie waren...“ — „Ich brauche nichts auswendig zu lernen,“ fiel ihm Nepomuck in die Rede: „ich habe ja nur die Wahrheit zu ſagen.“ Amſchel verbeugte ſich ſtumm, aber auf ſeinen höhniſch lächelnden Lippen glaubte der künftige Schwiegerſohn zu leſen: „Ich

ehre Dein Gefühl für den Anſtand, und ſchweige. Du biſt klüger, wie der trotzige Adalbert, und ich werde Freude an Dir erleben.“ Etwas ähnliches mochte auch Wolf aus dem Mienenſpiel ſeines Bruders herausleſen; darum trat er gebückt und gleichſam wedelnd an den Herrn hin, zupfte ihn am Aermel und flüſterte: „Retten Sie mein Täubchen, Euer Gnaden Excellenz...“ — „Die Hand weg, verdammter Mauſchel,“ fuhr, plötzlich aufblitzend, Nepomuck den Erſchrockenen an, und ſtürmte wie toll aus dem Gemach, aus dem Haus, über die Gaſſe, wie einer, der ſich ſelber entfliehen möchte, voll Ekels vor der tiefen Entwürdigung ſeines Daſeins, welchem die eben erlebte Viertelſtunde ein unauslöſchliches Brandmahl aufgeprägt hatte, wie ſie zugleich den einen letzten entſcheidenden Tropfen vorſtellte, welcher das überfüllte Gefäß zum Ueberlaufen bringt. — Erſtaunt hatten die Zurückbleibenden ihm nachgeſehen, und wußten noch nicht, was ſie dazu ſagen oder denken ſollten, als Fleurmont eintrat, und den Banquier bei Seite nehmen wollte, um ihm gewohnter Weiſe zuzureden, daß er ſich zu Betty's Schutz anwerben laſſe, ſtatt ihr entgegen-

zuhandeln. Welch freudige Ueberraſchung ward dem Franzoſen nun zu Theil, da er ſtatt des erwarteten Widerſtandes das bereitwilligſte Entgegenkommen, ſtatt der Gegner eifrige Freunde traf. Des Himmels wunderſame Fügungen preiſend, ſchüttelte er Amſchels und Wolfs Hände, und ſprach dazu: „Der einzige Fehler der ſchönen Betty iſt der, daß ſie den Schauplatz für die Ausübung ihrer hohen Gaben unrichtig wählte. Ich, meine Herren, werde ſie in einen paſſenden Wirkungskreis einführen, wo ſie nicht mehr nöthig haben ſoll, ſich mit ſolchen Armſeligkeiten zu befaſſen, wie die trübſeligen Händel von Oberſtein, Badenburg und Frankfurt waren, wobei ſie mit der höchſten Gefahr für ihre Zukunft einige elende Summen gewann, ... ſie iſt von der Natur beſtimmt, eine Rolle in der ganz großen Welt zu ſpielen, und ich bin der Mann, ihr zu ſchaffen, was ihr gebührt ...“ —

XXVIII.

Des frommen Juden böſer Traum.

In der Nacht, welche den ebenerzählten Begebenheiten vorangegangen, hatte der Zaddik ein Traumgeſicht gehabt, welchem er nach der Gewohnheit des ſo überaus abergläubiſchen Volkes Israel eine üble Vorbedeutung unterlegte. Es war ihm vorgekommen, als wäre Leile Schemorim, die erſte Oſternacht angebrochen, in welcher Israel ſeine Hausthüren offenſtehen läßt, damit der Meſchiach ungehindert eintreten möge. In dem feſtlich aufgeputzten Gemach ſtanden auf dem gedeckten Tiſch der Becher des Propheten Elias, das Oſterlamm, das gebratene Ei, das Schüſſelchen mit dem Gemengſel von Rettigkraut, Aepfeln, Nüſſen und Zimmet, zum Andenken an die

harte Arbeit mit Stroh und Lehm in Aegyptenland, an deren Bitterkeit der Geſchmack des Meerrettigs erinnern muß. Der Hausvater ſtand nach uralter Sitte im Todtenhemd am Tiſch, ſprach die herkömmlichen Worte: „Jetzt ſind wir die Könige in Israel!“ und wandte ſich gegen das „Königsbett,“ um ſich darauf niederzulaſſen, als er zu ſeinem Erſtaunen den Ehrenplatz ſchon beſetzt erblickte. Der Eindringling war ein Greis, zu deſſen altmodiſchem Rock mit goldenen Treſſen, langer Schooßweſte und kurzen Beinkleidern von Seidendamaſt, weißſeidenen Strümpfen und Schnallenſchuhen gar wunderſam der lange Bart ſtand, der in zwei Spitzen niederwallend ſtatt der Haare krauſe Fäden von lauterm Ducatengold aufwies, und dieſer Greis war der Meſchiach unter der Geſtalt des alten Rothſchild, dem aus Mund, Naſe, Ohren und unter den Fingerſpitzen hervor das Herzblut in hellem Strahl ſprudelte, um in Tropfen von eitel Ducaten die Anweſenden, den Tiſch und den Eſtrich zu überregnen; die Anweſenden aber waren nicht Gochne, Woli, Amſchel, Fratchen, Beſſchen, Baruch und Blümchen, ſondern Mauſches erſtes Weib Judith und die verſtorbenen Kinder der beiden Frauen,

mehr als ein Dutzend an der Zahl. Der fromme Jude bedurfte keines Zeichendeuters, um in dem Geſicht einen überaus „ſchofeln Chulem“ zu erkennen, der ihm ſchwere Sorgen erregte, weil er glaubte, was die Rebbunim lehren: daß der Menſch der Seelen drei beſitze: die himmliſche, die natürliche und die viehiſche; im Schlafe, heißt es weiter, fahre die erſte zum Himmel empor, um an Gottes Thron die Zukunft verkünden zu hören, die dritte aber ſchwärme umher in Sünde und Eitelkeit, und die mittlere endlich beobachte vom Herzen des Schläfers aus mit wachſamen Blicken alles Thun und Treiben der beiden andern, woraus die Träume ſich geſtalteten, welche ebendeswegen nicht leere Luftgebilde ſeien, wie es denn auch im Buch Hiob heiße: „im Traum des Geſichtes in der Nacht, wenn der Schlaf auf die Leute fällt, wann ſie ſchlafen auf dem Bette, da öffnet er das Ohr der Leute.“ — Wenn Mauſche jedoch vor übeln Vorbedeutungen ſich fürchtete, ſo verſtand er nicht minder, dieſe Furcht zu beſeitigen, zwar weder durch mannhaften Muth noch durch die Ergebung, wie allein das Chriſtenthum ſie kennt, ſondern durch andere abergläubiſche Hausmittel. Er

hatte den Tag über in Einſamkeit auf einem ganz niedern Schemel gefaſtet, und auf den Abend drei Freunde zu ſich beſcheiden laſſen: den Oberrabiner, den Raaf Aſchkenas und den Jekuf Portugal, welche zu der beſtimmten Stunde ſchweigend in die Kammer traten, ſich im Halbkreis vor Zimchens Mauſche hinſetzten, der ihrer nicht wahrzunehmen ſchien, und geduldig abwarteten, bis er, aus ſeinem Nachſinnen erwachend, ſie anredete: „Ich habe einen guten Traum geſehen.“ — „Es hat Euch etwas Gutes geträumt,“ verſetzte der Oberrabiner. „Es iſt gut, es ſei gut, es ſchlag' Euch zum Guten aus,“ fügte Schmuel hinzu, und Jekuf: „der barmherzige Gott wende es zum Guten, daß es gut ſei und gut werde.“ — Dieſelben Reden und Gegenreden wiederholten ſich noch ſechs andre male, worauf die drei Tröſter jeder einen Spruch aus der heiligen Schrift anführten, worin Leid in Freude ſich verkehrte, und dann mit „Schlome Melechnu“ ſprachen: „Geh hin, iß Dein Brod mit Freuden, trink Deinen Wein mit gutem Muth, denn Dein Werk gefällt Gott.“ Da erhob ſich der Zaddik von ſeinem Schemel, begrüßte lächelnd mit Wort und Handſchlag die getreuen Freunde,

die ihm ſo geſchickt zur „Traumverkehrung“ behülflich geweſen, und lud ſie ein: an ſeiner Abendmahlzeit theilzunehmen. „Ich muß danken, Herr Roſenblatt,“ ſagte der kleine bleiche Oberrabiner: „ich bin gerufen zu einem Todtkranken, dem Aaron Feiſt.“ — „Chasveſchulem, was fehlt dem Schlemihl?“ — „Weiß ich's? die Herren Doctors können ihm nimmer helfen, und nun werd' ich gehen zu ihm hin, um ihm zu geben einen neuen Schem. Der Moved iſt ausgeſendet, zu ſchächten den Aaron, und wird etwa wieder einſtecken ſein Cholef, wenn er findet einen Gerſon oder Feitel.“ Die drei Hörer nickten, wohlbekannt mit dem uralten Mittel: durch Veränderung des Namens dem Würgengel ſein Schlachtopfer entrücken zu wollen, woher die Juden auch gelernt haben, wenn ſie der irdiſchen Gerechtigkeit gegenüber ſich mehr oder minder gefährlich krank fühlen, einen neuen Namen anzunehmen. Schmuel, welcher diesmal nicht bei dem Zaddik, ſondern auf Koſten der Gemeinde bei David wohnte, hatte ſo wenig als Jekuf eine Abhaltung; ſie verfügten ſich in die Wohnſtube, wo ſie den Tiſch bereits gedeckt, die Familie verſammelt fanden, wie

der Polack am erſten Abend nach ſeiner Ankunft ſie erblickt, nur mit dem Unterſchied, daß ſie noch um vieles verſtimmter anzuſchauen war, wie an jenem „Greſſchabbes,“ von welchem an gerechnet die arme Gochne keine fröhliche Stunde mehr geſehen hatte. Sie und Peſſchen hatten verweinte Augen; Blümchen ſaß bleich und trotzig in einer Ecke, ohne die Gäſte nur eines Blickes zu würdigen; Meyer Ephraim und Herzle allein zeigten eine unbefangene Miene, und kamen dem wohlbekannten Raaf mit freimüthiger Herzlichkeit entgegen, um ihn nach Kräften zu unterhalten, woran auch der Hausvater Theil nahm, ohne ſich um die betrübten Geſichter der Tochter und des Weibes zu kümmern. Und da eben die Suppe aufgetragen ward, ſtürmten Wolf, Doris und Jekuf's Sohn herein, um zu verkünden, was ſie eben im Hauſe des Banquiers erlebt und erfahren. Sie ſchrieen alle auf einmal, und es koſtete eine geraume Weile, bevor die Hörer verſtanden, daß Wolf zu ſeinen Kindern Marx und Dorchen auch noch ſeine älteſte Tochter wiedergefunden, wer ſie ſei, wie ſie, in bereits verabredeter Weiſe den Händen der Gerechtigkeit entzogen werden ſolle, und daß Leibche

mit Dorchen und ihren zehntauſend Gulden ſich verliebt habe, inſofern „der Herr Saldanha“ nichts dagegen einwende. Der ſchätzte ſich natürlich dieſe Verbindung „zur höchſten Ehre, zum größten Vergnügen,“ und aus dem Abendeſſen geſtaltete ſich ein Verlobungsſchmaus, deſſen geſammte Theilnehmer wohlerzogen genug waren, gar nicht dergleichen zu thun, als nähmen ſie Blümchens wahr, die in ihrer Ecke ſitzen geblieben, ihre Koſt in einem Holznapf gleichgültig und ſtumm aus den Händen der Mutter entgegennahm, ohne nur den theilnehmenden Blick zu erwidern, welchen Gochne, trotz aller vorgenommenen Strenge auf die „verirrte“ Tochter richtete. Die Männer aßen, tranken und ſcherzten ſo unbefangen, daß dem Raaf, dem Portugal und Wolf wahrlich niemand angeſehen hätte, wie genau ſie um ein ſchweres Geheimniß wußten, das noch vor Ablauf der Nacht kein Geheimniß mehr ſein ſollte. Darüber kam beinahe die achte Stunde heran. Leon erhielt die Vergünſtigung, ſeine Braut zu der befreundeten Familie zu begleiten, bei welcher Wolf die Tochter, wie er es in ſeiner feinen Weiſe nannte: eingeſtellt hatte, weil bei der herrſchenden Unruhe in Mauſche's

Haus kein Gaſt ſich darin wohlbefunden hätte, indem vom frühen Morgen bis in die ſpäte Nacht alle möglichen Mittel aufgeboten wurden, durch Ueberredung oder Gewalt Blümchen zum Gehorſam zurückzuführen, weshalb Wolf auch ſelber nicht bei ſeinem Vater wohnte. Gleich nach dem Brautpaar entfernten ſich Gochne, Beſſchen mit ihren Kindern und Blümchen, dann Jekuf und Aſchkenas, ohne auch nur durch einen Augenwink zu verrathen, wie feſt ſie darauf rechneten, ihren Geſellen recht bald wieder bei ſich zu ſehen, der nur zurückblieb, weil Mauſche zu ihm ſprach: „Ich ſeh wohl, daß Du willſt gehen ſchlaunen. Die Augen fallen Dir zu. Als ich hab' mit Dir zu ſchmuſen, mußt Du doch noch aushalten ein Biſſel, aber ich werd' Dich nicht aufhalten gar zu lang.“ Sobald ſie allein waren, hob der Greis an: „Wolf, mein Bucherle, ich hab' erwogen heut in meiner Nitſes einen ſchweren großmächtigen Gedanken, und weil denn gezählt ſind meine Tage, ſo will ich daran gehen morgen. Der Himmel hat geſegnet meine langjährige Arbeit, und ich bin reicher, als einer mir's anſähe. Wie hoch ſchätzeſt Du mich, mein Kind?“ Die Frage ſetzte den Sohn in

Erſtaunen, gewohnt, den Vater über ſchlechte Zeiten und herbe Verluſte klagen zu hören, wußte er, der von Jugend auf kein Geld zuſammenzuhalten verſtand, keine rechte Antwort, und mußte ſich erſt noch ein paarmal dringend mahnen laſſen, bevor er ſich zu der Aeußerung entſchloß, der Alte möge immerhin ſeine guten hunderttauſend Gulden werth ſein. Rauſche zuckte mitleidig lächelnd die Achſeln. „Du biſt ein Amhores,“ ſagte er: „als ich Dir will ſagen, was ich bin werth. Ich habe ſtecken im Geſchäft beim Amſchel eine und eine halbe Million; auswärts arbeitet eine andere halbe auf Unterpfänder und Verſchreibungen, macht zwei; das andere Gerümpel wird werth ſein gut viermalhunderttauſend Gulden. Heh, was ſagſt Du dazu, Bucherle?“ — „Aettelieb, mich ſchwindelt.“ — „Veileibe nicht, mein Kind. Ich ſage Dir das nicht, um zu machen Schabbesſchmus, ſondern um zu überlegen ganz ernſthaft und zu finden eyes en guten Rath. Dein Bruder Baruch hat ſich laſſen ſchmadden, und als ich heut ſterb', ſoll erben der Meſchummed mit ſeiner Mutter und meinen andern Kindern zu gleichen Theilen, und ſoll werden reich mit meinem koſchern

Meſſummen. Muß ich mir das laſſen gefallen?« — »Als Ihr's könnt machen anders, Aettelieb, nein!« — »Derſelbe Fall wird es ſein mit der Peſſula. Als ſie nicht thut Miſchmaß, und als ſie nicht heirathet, wen ich will, muß ſie werden enterbt.« — »Aettelieb, die Gojim machen die Geſetze.« — »Und wir machen ihre Mitzves zurecht für uns. Jetzt will ich Dir thun eine Koſche. Wie willſt Du's anſtellen, um zu bringen den Meſchummed und das Blümchen um mein koſcheres Geld, und zu machen, daß ſie nicht können erben von der Gochne?« Woli ſchüttelte den Kopf, meinte: er verſtehe ſich nicht darauf, und könne auch nicht glauben, daß der Vater geſonnen ſei, bei Lebzeiten ſein Vermögen zu vertheilen. Der Greis ſah ihn mit ſchlauem Lächeln an und ließ ſich eine Weile bitten, bevor er in ſeiner gewohnten ſelbſtgefälligen Weiſe den Plan entwickelte, der Redlichkeit Amſchels und der kindlichen Ergebenheit der übrigen Sprößlinge ſein großes Vermögen anzuvertrauen; der Amſchel müſſe Wolf, Fratchen und Peſſchen durch Gegenſcheine ſicher ſtellen, daß er jedem von ihnen nach ihres Vaters Tod fünfmalhunderttauſend Gulden auszahlen, beziehungs-

weiſe mit ſechs vom Hundert verzinſen werde; Wolf könne auf ähnliche Weiſe durch geeignete Verabredung mit dem Baron ſeine Kinder verſorgen, die ja nicht als geſetzliche Erben auftreten dürften; Sophie ſei mit einer Leibrente abzufinden; Blümchen ſoll im beſten Fall, wenn ſie ſich nämlich an dieſem Abend noch vor Schlafengehen füge, vierzigtauſend Gulden erhalten; den Laden und das Geſchäft müſſe Meyer übernehmen, und dafür dem Banquier eine angemeſſene Summe verſchreiben, welche nebſt den übrigen noch hinzukommenden Erſparniſſen und Ueberſchüſſen dereinſt unter die vier Geſchwiſter zu vertheilen ſei, nachdem der Zaddik, „vor den Augen der Gojim als ein Lump“ aus dieſer Welt geſchieden, doch nicht ohne zuvor noch die ſchwer verflucht zu haben, welche Baruch oder Blümchen auch nur mit einem Trunk Waſſer erquicken würden, um ſie etwa vor dem Verſchmachten zu retten. „So kann das Weib nichts geben oder vermachen den zwei abtrünnigen Kindern,“ ſchloß Mauſche die ausführliche Erörterung: „und das alles muß ſein in der beſten Ordnung bis übermorgen, wenn eingeht der Schabbes.“ Wolf hätte gern Einwendungen erhoben, weil es ihm gar zu

viel gewagt ſchien, dem Banquier ſolche bedeutende Summen anzuvertrauen; da er indeſſen keine Zeit zu verlieren hatte, wenn er nicht den Maſſematten in der Fahrgaſſe verſäumen wollte, und da ferner der Vater äußerte: er werde zur Stunde einen letzten Anlauf nehmen, um Blümchen „zur Vernunft zurück zu führen,“ oder, wenn ſie ſich nicht füge, ſie noch in der Nacht aus dem Haus ſtoßen, damit ſie, einzig ausgeſtattet mit ſeinem Fluch, ihr Heil in der Welt verſuche, ſo konnte der Sohn nicht umhin, ſeines Weges zu gehen, indem er ſich ſelber den Troſt zuſprach: der Amſchel ſei ja nie ein Judennepper geweſen!

In den Straßen der Stadt, namentlich in den abſeits von den Hauptwegen gelegenen, ging es ſtill und ruhig zu, wie gewöhnlich in dem ehrſam bürgerlichen Frankfurt, und der junge Mann, welchen ſein Weg zum Sammelplatz der Verſchwornen durch die Sandgaſſe führte, wurde durch keinen Begegnenden in den Betrachtungen geſtört, worin er mit einer vergangenen ſchönen Zeit die rauhe Gegenwart verglich; vor kurzem noch hatte er dieſelben Pflaſterſteine betreten, um zum Liebchen zu eilen oder mit

ſeligen Hoffnungen ſeine Holdſchaft zu verlaſſen, und heute trug er unter den Falten ſeines Mantels tödtliche Waffen, um ſie für eine Sache zu führen, die ſein Verſtand ſchon im voraus verloren gab, und welcher ihn vielleicht vorzüglich nur um deshalb ſeine Verzweiflung ſo rückhaltslos geweiht. Hart neben der Hausthüre des Büchſenmachers blieb der einſame Wandler ſtehen, weil er mehrere Männer heraustreten ſah, die, ohne ihn zu bemerken, die Richtung einſchlugen, welche auch er zu verfolgen gedachte; er erkannte zwei von ihnen an Geſtalt und Haltung: Braunhold und den Polen; die übrigen waren ihm gänzlich fremd, und um ſich anzuſchließen wartete er auf Joſephs Herauskommen, an deſſen perſönlicher Betheiligung bei der bevorſtehenden Meuterei er nicht zweifelte. Im nächſten Augenblicke ſagte auch die wohlbekannte Stimme im Hauſe drinnen: „Jetzt alſo Gott befohlen, Herzenskind. Schließ' das Haus, und öffne keiner Seele ohne das Wort.“ Worauf eine nicht minder wohlbekannte Stimme entgegnete: „Laß' Dich erbitten und erweichen, Joſeph, bleib zurück. Ich habe bis zu Bernhards Rückkehr niemand mehr auf dieſer Welt, wie Dich . . .“ — „Steigen

die Todten aus dem Grab, um uns abzumahnen von dem tollkühnen Wagniß?“ fragte der Lauscher, trat auf die Schwelle und rief mit schallender Stimme: „Grethchen!“ — „Bernhard!“ jubelte ſie entgegen und flog in ſeine ausgebreiteten Arme. „Du lebſt?“ ſprach der Baruch von ehemals, nun aber mit Fug und Recht Bernhard geheißen: „ich betrauerte Dich als todt, und halte Dich voll Leben und Liebe in meinen Armen. Ich träume doch nicht?“ — „Weshalb ſollte ſie denn nicht leben? fragte Joſeph: „doch nicht etwa, weil die Aerzte ſie ſchon aufgegeben hatten?“ und leiſe ſetzte Grethchen hinzu: „Es wär' kein Wunder, Bernhard, wenn ich erlegen wäre. Seit wir uns nicht mehr geſehen, hab' ich entſetzliche Dinge erleben und ohne den Troſt Deiner Nähe, ohne Kunde ſogar von Dir überwinden müſſen . . .“ — „Ich weiß alles,“ unterbrach ſie Bernhard: „Du warſt das Opfer ſchändlicher Ränke, aber die Frau von Oberſtein kennt Deine völlige Schuldloſigkeit, und ſchweigt nur, weil auch ſie in Dir eine Todte beweint!“ Dieſe Worte Bernhards ſetzten das Geſchwiſterpaar in freudiges Erſtaunen; die üble Meinung Johanna's war der ſchärfſte Dorn in der Seele

der, nach ſchwerem Siechthum langſam wieder gene-
ſ[illegible]en Jungfrau geweſen, die nicht ahnte, wie ſcho-
nend der Himmel immer noch mit ihr verfahren,
indem es ihr verborgen geblieben, daß ſelbſt der
Geliebte ſie für eine Nichtswürdige gehalten und ſich
von ihr losgeſagt hatte, was ihr, wenn ſie es inne
geworden, unfehlbar das ohnehin nur mit genauer
Noth gerettete Leben gekoſtet haben würde. Unter
ſolchen Umſtänden verſtand es ſich ſchier von ſelber,
daß Bernhard und Joſeph nimmer des blutigen Wer-
kes gedachten, woran theilzunehmen ſie doch gerüſtet
waren und eben noch bereit geweſen; ruhig ließen
ſie es geſchehen, daß Grethchen die Hausthür in's
Schloß drückte, und folgten der Jungfrau in die Stube,
wo ſie Wehr und Waffen ablegten, und in trauli-
chem Geplauder gar nicht einmal darauf achteten, als
ſpäterhin die Sturmglocke vom Dom mit ihrem Ge-
läut den Lärm des Aufruhrs ſchauerlich genug be-
gleitete, — ſo viel hatten die drei einander zu fragen
und zu ſagen. — —

In derſelben Viertelſtunde, zu welcher Chrzi-
nowski mit zwei ſeinigen Landsleuten, mit Braun-
hold und den andern Geſellen das Haus verließ,

ſtand Romeo wieder vor dem Spiegel und konnte nicht einig werden mit ſich ſelbſt, wie er die ſchwarz-roth-gelbe Binde zu tragen habe, um recht ſtattlich und furchtbar drein zu ſchauen. Neben ihm machte ſein Freund und Gaſt, der Doctor Oppenheimer ſich breit, ſchnallte ſich die Kuppel mit dem Hirſchfänger um den Wanſt, ſteckte zwei Sackpuffer in die Seitentaſchen, einen Dolch in den Buſen, und ſprach: „Im Münzhof erhalten wir Muskete und Bayonnet.“ — „So ein Ding ſchießt und ſticht ſo zu ſagen von ſelber,“ verſetzte Seligmann: „und erweist ſich von einer lobenswerthen Länge.“ — „Die Hauptſache ſind die Kanonen,“ fuhr Oppenheimer fort: „und für die Kanonen haben ſie viel Patronen gemacht, die im Münzhof und die hinter der Roſe.“ — „Ha, wie das donnern und krachen wird,“ rief Seligmann: „donnern einen Gruß der Freiheit, vor deſſen rollendem Groll die Tyrannen und der Tyrannen Knechte ſich verkriechen.“ — „Gott, wie ſchön und erhaben geſagt, Romeo,“ entgegnete Oppenheimer: „aber Du ſagſt heut ſchon den ganzen Tag über ſo erhabene Dinge, daß ich mich ganz begeiſtert fühle.“ — „Begeiſterung ſteckt an,“ bemerkte Seligmann. „Horch,“

mahnte der andere: „ſchlägt's da nicht halb?“ — „Ein Viertel.“ — „Halb, auf meiner Ehre, halb neun Uhr. Wir müſſen gehen, Romeo.“ — „Weiß Gott, Sigfried, wir müſſen gehen, es iſt die höchſte Zeit.“ — „Voran denn!“ Die Zungen hatten gut mahnen, die Füße aber wollten nicht gehorchen, und die zwei Helden ſahen einander an, erſtaunt, nicht vom Fleck zu kommen, und jeder in des andern Erbleichen die eigene Schmach erkennend. „Wir haben das Kanonenfieber,“ ſagte endlich der Arzt: „das gibt ſich im Feuer.“ — „Ich habe doch eine ganze Hand voll gedörrte Heidelbeeren gegeſſen...“ meinte Romeo nachdenklich. „Haſt Du noch welche? Gib mir,“ unterbrach ihn Oppenheimer haſtig, und fuhr fort, nachdem ſie beide noch davon genoſſen: „Jetzt eine letzte Umarmung, wenn einer vielleicht fallen ſollte.“ — „Mach' mir nicht weich, Sigfried.“ — „O Romeo!“ Weinend und ſchluchzend fielen ſie ſich in die Arme und ſchienen aus dieſer Stellung nicht mehr wanken und weichen zu wollen, bis nach Verlauf von beinah einer Stunde das Knallen mehrerer Schüſſe ſie auseinander trieb. Der Lärm, welchen ſie von der hochgelegenen Wohnung aus in der engen

Seitengaſſe ſehr deutlich vernahmen, rührte von dem Sturm auf die nahe Hauptwache her. „Der Kampf hat begonnen,“ rief Oppenheimer mit ſchlotternden Knieen. „Wir ſind zu ſpät daran,“ verſetzte Romeo: „und ich nehm' es für einen Wink des Schickſals, wegzubleiben. Ich bin kurzſichtig und kein guter Schütz, mein Arm iſt ein Schilfrohr gegen die Fauſt eines groben Bauerburſchen, und ich kann ausrichten für die Geſinnung mehr mit der Feder, als mit dem Schwert...“ — „Schließ' die Deleß!“ kreiſchte Oppenheimer, da in dieſem Augenblick ein neuer Lärm mit Schießen und Schreien auf der Gaſſe vor den Fenſtern losging, und im Hauſe ſelbſt ein Getümmel entſtand. Romeo that, wie ihm geheißen, und da er ſah, daß inzwiſchen ſein Freund ſich mit Wehr und Waffen, wie er eben war, in's Bett verkrochen, ſo ſchlüpfte der Mann der Geſinnung unter die Bettlade, um zähneklappernd noch dem Lärm zu lauſchen, als dieſer bereits längſt verklungen und kaum etwas anderes mehr zu vernehmen war, als das Schnarchen des inmitten ſeiner Herzensangſt entſchlummerten Schamſele Herz. — —

Der Grieche Diamantopulos hätte ſeinem Wort

und auch ſeinem guten Willen gemäß ſchon eine geraume Weile bei Pauli hinter der Roſe ſein müſſen, wohin Waltegott vorausgegangen, und noch lagen ſeine Piſtolen und ſein Säbel auf einem Stuhl neben dem Bett, und an ſeinem Halſe hing ſtatt des Wehrgehänges ein weinendes Weib, deſſen Bitten und Thränen den ſtarren Muth eines Mannes erweichten, welcher doch ſonſt nicht zu den Unentſchloſſenen gehörte, und ſchon im früheſten Jünglingsalter die Waffen mit Ehren geführt hatte. Aber Regina, dem Griechen eine wahre Königin, war in ihrer Angſt reizender, in ihrem Schmerz verführeriſcher wie je, und ſie mußte wahrlich ohnehin ſchon überaus verlockend ſein, um den erbittertſten Feind ihres Stammes in Liebe zu rühren, denn insgemein haßt der Hellene mit den Söhnen auch die Töchter Iſrael, und kennt nicht die zarte Rückſicht des ritterlichen Abendlandes, welche zu bedauern pflegt, daß ſo viele ſchöne, feine, zierliche, mit den anmuthigſten Gaben des Geiſtes und des Gemüthes ausgeſtattete Weſen keine würdigere Beſtimmung erfüllen ſollen, als die Weiber und Mütter eines verachteten Geſchlechtes zu werden. „Entlaſſe Deinen Sclaven,“ flehte zuletzt

Diamantopulos, da bereits von der Zeit her der Tumult ſich vernehmen ließ: „mein Wort bindet mich an die Freunde.“ — „Grauſamer,“ verſetzte ſie: „iſt Deine Liebe ſo karg, daß ſie mir nicht einmal die Freunde zu opfern wagt?“ — Dieſe letzten Worte brachten den betäubten Zauberer wieder zu ſich ſelbſt, und urplötzlich der ganzen Elendigkeit ſeines Nachgebens ſich bewußt, drückte er die reizende Urſache ſeiner Schwäche noch einmal feſt an ſeine, ſchon mehr von Kampfbegierde als von Liebesluſt und Liebesweh geſchwellte Bruſt, warf ſie dann mit kräftigen Armen auf ihr Lager, und trat mit den Waffen in der Hand in die Wohnſtube, da eben aus ſeinem eigenen Schlafzimmer die eingedrungenen Diebe gleichfalls zum Vorſchein kamen, ſo daß die beiden Parteien nicht wenig vor einander erſchracken, und jede ein Geſpenſt zu erblicken meinte. Auf dem Tiſch vor dem Sopha brannte ein Aſtrallampe, durch die geöffnete Thür hinter Dmitri drang Kerzenſchimmer, und ein paar Blendlaternen in den Händen der ungebetenen Gäſte vervollſtändigten die Beleuchtung dermaßen, daß die Anweſenden einander wie beim hellen Tage unterſcheiden konnten, und der

überraſchte Grieche unter ſeinen Beſuchern auch „das verfluchte Jud'“ erkannte, „das“ zu Ladenburg in der Roſe ihn hatte anpacken wollen. Schnell gefaßt, nahm Diamantopulos ein Piſtol in die Rechte; der Hahn knackte, der Lauf hob ſich und eben ſo behend wie ſicher gezielt, brach der Schuß los, und ſtürzte Knall und Fall, plump wie ein Sack ein Mann zu Boden, deſſen Aechzen und Stöhnen unter dem ſich erhebenden Weibergekreiſch wie unter dem geſteigerten Lärm von außen verklang. „Voller Lampen!“ brüllten die Diebe und ergriffen die Flucht, doch nicht ſchnell genug, um die zweite Kugel des flinken Schützen zu hindern, noch ein Opfer zu erreichen, ſowie dieſen ſelbſt, mit raſchem Griff den hinterſten der drei übrigen bei'm Kragen zu packen, wie er eben den Flur betrat, ihn niederzureißen, in das Wohnzimmer zurück zu ſchleifen, und daſelbſt vorläufig mit flachen Säbelhieben zu behandeln, bis Fauſt und Arm erlahmten. Der erſte Gefallene war der Polack, welcher durch eine vermeintlich ausweichende Bewegung juſt die für Wolf beſtimmte Kugel mit der Schulter aufgefangen hatte, und nun mit ſeiner recht gut heilbaren Wunde ohnmächtig auf der Diele lag; der andere Schuß

hatte ſeiner Beſtimmung beſſer entſprochen, und Wolf war der waidwund geſchoſſene Mann, welcher ſich auf allen Vieren zur Treppe hinausſchleppte, während drinnen unter den unbarmherzigen Händen des Griechen der ertappte Schufterle ſein „Vizekapore!“ ſchrie, um Gnade für ſein armſeliges Leben bettelte, und in ſeiner Todesangſt neben dem niedergeſchoſſenen Raaf alle bisherigen Grundſätze verſtockten Leugnens aufgebend, für das Geſchenk des Lebens alles zu bekennen, wie ſeine Mitſchuldigen anzugeben verhieß, womit er auch gleich vor den ſich herzudrängenden Hausgenoſſen den Anfang machte, ſobald es ihm überhaupt vergönnt war, zu reden, und nachdem ſein Verſuch geſcheitert war, Diamantopulos durch eine leiſe, aber unzweideutige Hinweiſung auf ſeine Wiſſenſchaft von Regina's unrechtmäßig erworbenen und verborgenen Schätzen milder zu ſtimmen; der Grieche hatte nämlich kaltblütig entgegnet: „Das Schatz iſt alles mein, mein Eigen mit vollem Recht ganz allein, und geht das Weib nichts an!“ — —

Mit den Schüſſen bei der Hauptwache, welche durch ihren Knall allein den prahleriſchen Romeo Seligmann ſammt ſeinem würdigen Freund zu dem

unumwundenen Ausdruck ihrer wahren Empfindung genöthigt, hatte ſich ungefähr ganz gleichzeitig der Tumult bei der Conſtablerwache erhoben, und den Griechen zu dem Bewußtſein ſeiner Verpflichtungen geweckt, obſchon vergeblich, weil der räuberiſche Ueberfall, Schuſterles Gefangennahme und was ſonſt daran ſich knüpfte, ihn von aller Theilnahme an dem Kampf abhielten. Meyer Aaron's wampiger Körper klatſchte und patſchte noch unter der flachgeſchwungenen Klinge, wie etwa ein Stück Fleiſch unter dem Holzſchlägel der Köchin, als die Conſtablerwache in raſchem Anlauf ſchon von der Abtheilung genommen war, die ſich ganz in der Nähe verſammelt und ſtill gehalten hatte, bis ihr die Glocke vom Kirchthurm, halb zehn Uhr ſchlagend, das Zeichen gegeben. Eine Schildwache war mit dem Bayonnet niedergeſtoßen worden, mehrere Soldaten fielen theils in der Wachtſtube, theils fliehend unter Schüſſen, die ſie, von ihren Gewehren abgeſchnitten, nicht zu erwidern vermochten, und ein Trupp der Angreifer ſtürmte die Treppe hinan, um „die Käfige“ im obern Stockwerke zu öffnen, angeführt von einem breitſchulterigen untersetzten Burſchen unter Mittelgröße, deſſen auffallend

dicken Kopf ein breitkrempiger Schlapphut bedeckte; das Antlitz entſtellte bis zur Unkenntlichkeit ein übergewaltiger Bart von Flachs, die Kleidung verhüllte ein weißgraues Käshemd, und es hätte weder des Brüllens der tiefdröhnenden Baßſtimme, noch des Lallens der ſchweren Zunge bedurft, um einen Zuſtand zu verrathen, deſſen eigentliche Beſchaffenheit ein Brenzgeruch erklärte, der ſich bis auf die Entfernung von fünf Schritten der Naſe aufdrängte. „Ich bin Santerre,“ ſchrie der verzweifelte Kerl aus voller Kehle: „ich braue den Trank der Freiheit aus rothem Blut, und in Blut will ich Euch alle berauſchen. Hollaboh! Wirthſchaft, aufgemacht!“ — Mit freudiger Seele hatte Berthold in ſeiner Zelle die erſten Schüſſe begrüßt, und wie er nun auf dem Flur den ſogenannten Santerre toben hörte, ſchrie er, aus Leibeskräften an der Pforte rüttelnd: „Hieher, Freunde, öffnet dem Grünſpecht und gebt ihm Waffen!“ Sein Zuruf war unvernommen verhallt, die draußen ſtürmten weiter, der Lärm verſtärkte ſich bald darauf durch das Hülferufen einer kreiſchenden Weiberſtimme, der Jäger verzweifelte ſchon, die letzte Schranke zwiſchen ſich und der Freiheit

fallen zu ſehen, und grollte mit dem Himmel, der ihm die gewiß hinlänglich beſcheidene Bitte verſagte, die nahe Gelegenheit zu ergreifen, ſein verunziertes Leben durch einen ehrlichen Tod zu beſchließen, als plötzlich . . . es war kein Traum . . . ein Schlüſſel im Schloß raſſelte und die Thüre ſich öffnete, durch welche ſich ſchreiend die Frau des Gefangenwärters hereindrängte, verfolgt von Santerre und ein paar gleichgeſtimmten Genoſſen. „Sie morden mich! Hülfe! Rettung!“ jammerte das Weib. „Den Schlüſſelbund her, gottloſe Bettel!“ ſchrie Santerre, und ſetzte der Frau das Bayonnet auf die Bruſt, worin ſeine Begleiter ihm nachahmten. Die Verfolgte hatte ſich mit geſchloſſenen Augen in Vertholds Arme geworfen. „Führt Ihr mit Weibern Krieg?“ fragte der Jäger entrüſtet. Die Antwort des raſenden Santerre war ein gewaltiger Bayonnetſtoß, der vielleicht eigentlich der Schließerin galt, deren Halstuch durchdringend er Vertholds Unterleib mit ſo wildem Nachdruck traf, daß es nicht des heimtückiſchen Herumdrehens des dreikantigen Eiſens in der Wunde bedurft hätte, um den Getroffenen niederzuſtrecken, welchem die Gedärme aus der weitklaffenden Wunde

hervorquollen, während einer dem vor Angſt halbtodten Weib den Schlüſſelbund entriß, und die Rotte ſich daran machte, die Zellenthüren zu öffnen, hinter deren einer alsbald eine wunderſchöne Frau hervortrat, ſo leuchtend und ſo ſtolz, daß ſogar die von Trunk und Mord gleich ſehr berauſchten Meuterer ſcheu zur Seite wichen, da ſie, ohne ihre Umgebung eines Blickes zu würdigen, langſam dem Ausgang zuſchritt, den ſie indeſſen nicht gewinnen konnte, ohne bei dem matten Schein der, an der Decke des Ganges ſchwebenden Ampel durch die offene Thür den Sterbenden zu erblicken, deſſen Haupt die Schließerin, der eigenen Beſorgniſſe nicht mehr eingedenk, auf ihrem Schoße hielt. Die ſchöne Frau trat über die Schwelle. „Berthold,“ ſprach ſie: „was iſt Dir begegnet?“ Die halbgeſchloſſenen Augen neubelebt emporrichtend, verſetzte der Jäger: „Mein Schutzheiliger ſei geprieſen, der mir den Abſchied von Ihnen gönnt. Wie gnädig, daß Sie noch in die Nacht meines Kerkers ſich wagen, um mich ſterben zu ſehen.“ Betty ergriff ſeine Hand. „Du wirſt nicht ſterben, lieber Berthold. Ich aber bin eine Gefangene in dieſem Haus.“ — „Sie?“ — „Ich ſelbſt. Die

Wahnwitzigen beſchuldigen mich des Diebſtahls an dem Grafen Nepomuck.“ — „O ihr himmliſchen Mächte,“ rief Berthold mit ſchier übermenſchlicher Anſtrengung: „ich habe ja den Raub verübt, ganz allein verübt. Der Graf weiß es. Dieſe Frau hier iſt die einzige Zeugin, welche mit Ihnen mich ſprechen ſieht; ſo möge ſie denn vor dem Richter bezeugen, daß ich, der ich unter der Anklage des Hochverraths hier gefangen liege, ein Dieb und Diebsgenoſſe war und des Grafen Geld nächtlicher Weile geraubt habe. Hört Sie wohl, Schließerin, ich bin der Dieb, und die Hände dieſer Dame ſind rein wie die Sonne an dieſer That . . .“ —

An Herbeiſchaffen ärztlicher Hülfe für den Verwundeten war im Augenblick nicht zu denken, wenn ſie auch hätte nützen können. Die Eindringlinge hauſten in ihrem tollen Muth wie Plünderer in den Häuſern einer erſtürmten Stadt, wo ſich nichts zu rauben mehr vorfindet, und Santerre's blutgierige Waffe ſtreckte auch den Gefangenwärter bewußtlos nieder, da er herbeikam, um ſeinem Weibe beizuſtehen, während draußen das falſche Lächeln einer nur vorübergehend günſtigen Geſtaltung der Angelegenheit

die Zuverſicht der Verſchworenen hob, obſchon die Bürger Frankfurts durchaus noch nicht in den Eifer der Theilnahme gerathen wollten, womit ſie, wie es zum voraus geheißen, der Empörung ſich anſchließen ſollten. Die zwei feſten, für die Behauptung der Stadt wichtigſten Stellungen waren genommen, und neben der Conſtablerwache ruhten neue Bürgen des Erfolges und der Gewalt, die Geſchütze, im Zeughauſe, welches durch nichts vertheidigt wurde, als nur noch durch die Feſtigkeit ſeiner Thorflügel, woran Obrzinowski's Trupp vergeblich rüttelte und ſchüttelte, unter deſſen eifrigſten Mitgliedern neben dem kaum ſo recht von ſeiner Wunde geneſenen Paul Pfeilſchmied der Rügener Waltegott ſich auszeichnete, wie er mit gewaltigen Hieben eine Axt ſchwang und dabei fortwährend ſchrie: „Jagt mir doch den Seebund von einem Grobſchmied aus ſeinem Lager, daß er Hebeſtangen und Brechzeug herausgebe!“ Er hatte nämlich am Tage während des Betrachtens und Erforſchens der Oertlichkeiten die Werkſtätte eines Schmiedes in der Nähe bemerkt, und nun ſchoſſen einige der Meuterer durch Laden und Fenſter deſſelben, um ihn hervorzutreiben, ohne

zu berechnen, daß ſie dadurch nichts erzielten, als die Flucht der Hausbewohner in den Hof oder in den Keller. „So ſchafft doch endlich einmal die Karrenbüchſen her,“ riefen Götz und Samuel Scriba unaufhörlich. Inzwiſchen ſtand an der Ecke der Schäfergaſſe auf dem Abweisſtein Brutus, umgeben von Schmerzenreich und einigen andern, welche, während er eine Rede an das herzuſtrömende Volk hielt, Gewehre und Patronen ausboten, die niemand nehmen wollte, ſo ſehr den Leuten auch gefiel, was der begeiſterte Redner von Freiheit und Gleichheit, von Menſchenrechten, Polizeiſtaat und Bürgerthum ſprach. „Das ganze große teutſche Vaterland vom Rhein bis zur Oſtſee flackert zu dieſer Stunde in lohen Flammen auf,“ rief Brutus dem Volke zu: „vor den Thoren der Stadt ſtehen vierzigtauſend Bauern in Waffen, bevor der nächſte Morgen graut, iſt Teutſchland ein einiges und freies. Zu den Waffen alſo, Freunde und Brüder, zu den Waffen.“ Von den Waffen wollten die Leute nicht viel wiſſen; nur ein klapperdürres Schneiderlein nahm eine Muskete, und wie es mit dem Gewehr ſich fortmachte, ſchrie ihm höhnend ein handfeſter Metzgergeſell unter dem

Gelächter der Umſtehenden nach: „Heda, Jungfer Muskete, wo ſchleppt ſie den Meiſter Roppsbier hin?“ — „Der kleine Schneider beſchämt Euch alleſammt,“ rief Brutus, und die Lacher verſtummten: „er, das Männlein von der Nadel, macht den Fingerhut zum Helm und hat das Herz auf dem rechten Fleck, obſchon er von Milchſpeiſen und Waſſer lebt, während ihr alle Tage Rindfleiſch eſſet und ſteifen Aepfelwein trinkt. Heda, Du mit der Schürze, ſage mir doch, wie oft Du zuſchlagen mußt, bevor der Ochs ſtürzt? Gewiß nicht mehr als einmal, heh? Das beweiſt, daß Du ein ſtarker Kerl biſt, ... aber auch ein herzhafter? Nein! Der Ochs iſt zwar ſtärker als ein König, Pfaff und Junker mit einander, aber er wehrt ſich nicht, und da liegt eben der Haſ' im Pfeffer ...“ — Der Aufwiegler hatte den rechten Ton getroffen, wie es ſchien, und war auf dem beſten Weg, den Metzgerknecht, mit dieſem wahrſcheinlich ſeine Genoſſen und hernach eine ganze Schaar zu gewinnen, welche, wie der große Haufe immerdar, nur des „Leithammels“ harrte, als die Zeil herauf eine wilde Flucht herbeitobte: allerlei Volk, worunter einzelne der Meuterer, die im Fliehen ſich der Waffen

Feldbinden und ſonſtiger Abzeichen entledigten, und dabei ſchrieen: „Rette ſich wer kann! ... Die Soldaten! ... Die Hauptwache wieder verloren! ... Sie rücken an!“ — Da alsbald hinter den Fliehenden der Trommelwirbel erdröhnte, ſo ſchloß das Volk ſich ihnen an, und die Straße ward ſo leer, daß Brutus und die Seinen recht gut den Unteroffizier ſahen, der an der gegenüberliegenden Häuſerreihe mit fünf Soldaten im Sturmſchritt hinlief. Schmerzenreich hob das Gewehr, um Feuer auf dieſe Leute zu geben. „Dort kommen die Rechten,“ bedeutete ihn Brutus, mit dem Finger auf einen Trupp weiſend, deſſen Waffen im Schein der Laternen blitzten.

Wohl gibt es im Kriege ſchauerliche Begegnungen und Auftritte, deren Beſchreibung die Einbildungskraft weit mehr ergreift, als der Bericht von einer großen Schlacht, die immerhin etwas feierliches und feſtliches an ſich hat, mindeſtens für den, welcher nur davon erzählen hört und weder Schuß noch Hieb zu befahren hat; da gibt es nämlich noch Scharmützel in Wäldern und Schluchten, nächtliche Ueberfälle am Wachtfeuer, das Elend einer Belagerung und ſonſt hundert abenteuerliche Fährlichkeiten, in

welchen aber dem Kriegsmann, wenn nicht einer seines Gleichen, doch wenigstens ein ächter und gerechter Feind gegenübersteht, ein spanischer Guerillero, ein polnischer Sensenmann, ein griechischer Palikar. Viel unheimlicher jedoch als alle möglichen Scharmützel des kleinen Krieges war die Meuterei am Abend des dritten Aprils. Denkt Euch inmitten des tiefsten Friedens die hohen Häuser der Frankfurter Zeile, sorgfältig geschlossen und sorglos schlummernd bei dem Licht der Straßenlaternen, welche für sie den Dienst von Nachtampeln versehen, ... und diesen Schlummer unerwartet gestört von einem Feind, der plötzlich dem Boden entstiegen scheint, und nicht nur, was doch des Frevels in der ehrsamen Stadt schon allzuviel wäre, durch verbotenes Schießen die Polizeistrafe verwirkt, sondern auch in allem Ernst Leute umbringt, und jetzo von der Schäfergasse her einen anrückenden Hauptmann mit Musketenschüssen begrüßt, während der vorangesendete Unteroffizier am Zeughause gar übel empfangen wird. Es gewann den Anschein, als würden die Meuterer hier sich besser wehren, wie so eben ihre Genossen in und bei der Hauptwache, welche von den anrückenden Schützen

ohne Rath und Führung angetroffen worden, weil ſchon vorher „der Kater“ mit den tüchtigſten Kämpen ſich nach der Conſtablerwache aufgemacht hatte, von wo ſie nun den mit gefälltem Bayonnet vordringenden Soldaten entgegeneilten, während Chrzinowski's Donnerſtimme, den Lärm übertönend, das Befehlwort ausſtieß: „**Feu de file, faites feu, feu!**“ Das letzte, langgedehnte „**feu!**“ verhallte unter dem Knattern eines beginnenden Rottenfeuers, welches nicht unerwidert blieb, worauf alsbald die Gegner aneinander und in's Handgemenge geriethen, deſſen Toſen der verwundete Wolf in der Fahrgaſſe vernahm, wo er todesmatt auf einem Eckſtein ſaß, nachdem er ſich mühſelig aus dem Haus des mißglückten Raubanfalles geſchleppt hatte. Der Lärm dauerte nicht mehr lange; offenbar war eine der ſtreitenden Parteien beſiegt, und welche? blieb dem Lauſcher nicht zweifelhaft, da er einzelne Leute an ſich vorüberlaufen ſah, die zum Theil noch vor ſeinen Augen Waffen, Bewaffnungsſtücke und Feldbinden wegwarfen, oder zu zweien und mehreren Verwundete trugen. Einer der Fliehenden blieb vor Wolf ſtehen und ſagte: „Herr Wolfram Roſenblatt, was fehlt

Ihnen?“ — Der Frager war ein guter Bekannter, Eckſteins Paul von Ladenburg, und obſchon er keine Waffen trug, war doch an ſeinen vom Patronenbeißen ſchwarzen Lippen hinlänglich zu erkennen, von wannen er des Weges kam. „Ich bin durch den Leib geſchoſſen,“ ächzte Wolf. Paul wußte nur allzugenau, wie eine ſolche Verletzung thut, auch konnte er unter den obwaltenden Umſtänden nicht anders glauben, als die Kugel ſei eine ehrlich gewonnene, und ſomit würde er es für eine Ehrenpflicht gehalten haben, dem krankgeſchoſſenen Kampfgeſellen getreulich beizuſtehen, auch wenn er ſonſt gar keinen Anlaß zu einer ſolchen Hülfleiſtung gehabt hätte, wie etwa die geheime Hoffnung, ſein Mädchen zu ſehen, welchem zu Gefallen er deſſelbigen Tages ſchon unzähligemal durch die Judengaſſe gegangen war, und die Verwegenheit ſoweit getrieben hatte, ſogar in den Laden des frommen Juden einzutreten und mit wähleriſchem Zaudern eine Kleinigkeit zu kaufen, ohne daß es ihm jedoch gelungen wäre, von Blümchen auch nur die geringfügigſte Kundſchaft einzuziehen. Er hob den Verwundeten auf den Stein, wo er ihn ſitzend gefunden, nahm ihn „Huckepack“ auf ſeinen Rücken,

und trug ihn von dannen, ohne nur zu fragen: welche Richtung er einzuſchlagen habe? — —

Nachdem Wolf bereits ſeit einer Stunde ſeinen Vater verlaſſen hatte, um den Weg anzutreten, deſſen Ausbeute ſtatt der gehofften Goldbarren nur ein Loth Blei ſein ſollte, berief der Zaddik ſeine Leute in die Stube. Zögernd nur ſchlichen ſie herbei, weil ſie ſchon im voraus zu wiſſen meinten, daß einer der heftigen Auftritte zu erwarten ſtünde, wie ſie ſeit einiger Zeit mit Worten zu beginnen pflegten, um mit Ohrfeigen und Fußtritten zu ſchließen. Meyer und Herzle hielten ſich ſo weit als möglich vom Großvater entfernt, um nicht etwa in der Eile auch einer unwillkommenen Liebkoſung theilhaftig zu werden; geführt von der bebenden Mutter und der erbleichenden Schweſter kam Blümchen, jedoch nicht wie eine Sünderin, ſondern mit dem Stolz einer zum Aeußerſten entſchloſſenen Dulderin, welche ergeben und gefaßt neuer Pein entgegengeht, die ſie um ihres Glaubens willen als eine Prüfung hinzunehmen mit Freuden bereit iſt. Der Empfang von Seiten des Vaters war aber diesmal ein ganz anderer, als der erwartete. Feſt entſchloſſen, noch

in dieſer Stunde eine endgültige Entſcheidung herbeizuführen, hatte Rauſche ſich einen neuen Angriffsplan erſonnen, welchen nicht nur der Verſtand ausgearbeitet, ſondern mehr noch das Vaterherz geboren, das mit ſo inniger Liebe an dem Kinde hing, und nur mit Entſetzen der Möglichkeit gedachte, nun auch Blümchen loßreißen zu ſollen, nachdem neben ihr die Lücke wahrlich ſchon allzugroß ſchien, welche Baruch hinterlaſſen. „Komm heran, meine Tochter,“ ſprach der Greis mit einer Weichheit im Ton, wie Sochne ſie nicht mehr aus ſeinem Munde vernommen, ſeit er Blümchen als ein lallendes Kind in ſeinen Armen geſchaukelt: „komm heran und laſſ' uns dibbern ein vernünftiges Wort.“ Somit umfing und ſetzte er ſie, wie er ſeit ſo langen Jahren nimmer gethan, auf ſeine Kniee, was ſie ohne Widerſtand, aber kalt wie eine Gliederpuppe geſchehen ließ, während die halb ihren eigenen Sinnen mißtrauenden, halb aber neue Zuverſicht gewinnenden Angehörigen näher traten. Der Hausvater ſchien weder die Kälte des Mädchens noch das Erſtaunen der übrigen wahrzunehmen. „Du biſt meine Herzenstochter,“ ſprach er: „und ich verdiene gewiß

einige Rückſicht dafür, daß ich in meinem ſpäten Greiſenalter mir noch gegeben habe die Mühe, Dich holen zu laſſen aus dem Brunnen für mich, ſtatt Dich zu ſchicken dem Amſchel oder der Fratchen Gelt. Du erkennſt das auch, meine Tochter?“ — Obſchon nun Blümchens achtzehn Jahre nicht gar ſo wenig waren, als ſie, nach Peſſchens Ausſpruch, dem alten Mann vorkommen mochten, ſo ſtand das Mädchen doch noch der Kindheit nahe genug, um den Ton der angeſchlagenen Saite vollkommen aufzufaſſen, und ſich tief gerührt zu fühlen, da Mauſche fortfuhr, in ſeiner Weiſe die zärtliche Sorge der Aelternliebe für ein hülfloſes Kindlein zu ſchildern, und von der nie erlöſchenden Pflicht des Dankes für ſo liebreiche Pflege zu reden. „Willſt Du werfen das alles hinter Dich?“ ſchloß er: „o gewiß nicht! Du vermagſt nicht, zu brechen das Herz Deiner treuen Mutter, zu vergiften die letzten Tage Deines greiſen Vaters. Sprich frei heraus, Blümchen: iſt es Dein Ernſt, uns mit herbem Kummer hinabzuſenden in die Grube?“ — „Ich bleibe bei Euch, Vater,“ lispelte das Mädchen, in Zähren ausbrechend, die einer gewiſſen lindernden Milde

nicht ermangelten, wiewohl ſie größtentheils dem Abſchied von den beſeligenden Vorſätzen der jüngſten Zeit, von der Hoffnung auf das Heil der Taufe, von der geheimen Erwartung auch einer irdiſchen Seligkeit floſſen. Dem Zürnen des Vaters hatte Blümchen die Stirn geboten, ſeiner Milde opferte ſie voll Ergebung ſogar die beſſere Ueberzeugung, und wiederholte in klaren Worten ihr Verſprechen: den Vater nicht zu verlaſſen, während Gochne und Peſſchen ſie, wie der Greis ſelbſt, mit Liebkoſungen überhäuften, bis dieſer endlich ſagte: „Laßt das Kind gehn, ihr zwei beide. Du wirſt nicht verlaſſen Deinen Aette, Du wirſt bleiben getreu Deinem Volk, aber damit ſoll nicht ſein geſagt, daß Du müßteſt einfrieren bei uns. Du ſollſt werden eine glückliche Jiche, eine würdige Memme von vielen Kindern, und wer weiß, ob nicht Du biſt erkoren zur Welt zu bringen den Meſchiach? Ich habe Dir ausgeſucht einen toſſen Chuſen.“ Das Mädchen gab auf dieſe Rede keine Antwort, aber ihren Mienen war deutlich anzuſehen, daß die Erwähnung des aufzudrängenden Bräutigams keine Gnade fand, worauf der Zaddik für paſſend erachtete, die Vortheile der be-

ſchloſſenen Heirath zu beleuchten, und darunter vorzüglich herauszuheben, daß die beglückte Tochter nach einer Stadt kommen würde, welche die beſten Ausſichten habe, im Verlauf weniger Jahre eine Art neuen Jeruſalems zu werden, worin der Wandrer mit Mühe nur die entlegene finſtre Chriſtengaſſe finden möge. „Laßt mich bei euch im Hauſe bleiben, lieber Vater und gute Mutter,“ verſetzte Blümchen mit ſchwerathmender Bruſt: „ich will lieber bei euch die Dienſte der niedrigſten Magd verrichten, als mich zu Carlsruhe in einem Palaſt auf ſeidenen Kiſſen dehnen.“ — Mauſches kaum erheiterte Stirn verfinſterte ſich wieder. Er war weder ſo unvollkommen von den geheimen Beziehungen zu Ladenburg unterrichtet, noch überhaupt ſo arglos, daß er die Gründe des verlarvten Widerſtandes nicht durchſchaut hätte. „Es wäre übel, meine Tochter,“ ſagte er, zwar ruhig noch, aber bitter: „wenn ich halten müßte Deine Ergebung für Heuchelei, um zu gewinnen Zeit bis zu meinem Tod.“ Dieſe Worte thaten der Kleinen Unrecht; ſie hatte noch nie daran gedacht, daß der Vater jemals zu ihrer Zufriedenheit ſterben könnte, beſonders da ſie immer die

Meinung gehegt, er müſſe zum allerwenigſten das hundertſte Jahr erleben, bis wohin nach ihrer noch halb kindiſchen Anſchauungsweiſe eine unendlich lange Friſt zu verſtreichen hatte, die in allem Ernſte jedenfalls lang genug war, alle Liebeshoffnung zu verſchütten. Tiefgekränkt durch den ungerechten Argwohn, ſchwieg ſie. „Gehorſam iſt das einzig ſichere Zeichen Deiner aufrichtigen Beſſerung,“ hob der Vater wieder an: „und nur wenn Du heirathſt, bin ich ſicher, daß Du nicht warteſt auf meinen Tod, um zu werden eine Goje.“ — „Das hab' ich nicht verdient, Vater,“ entgegnete Blümchen, und ſtellte zugleich die ſtolze Behauptung auf, daß ihr Verſprechen die hinreichendſte Bürgſchaft gewähre. „Nimm den Kuſel Süßmann, ſo brauch' ich kein Verſprechen,“ meinte Mauſche: „was thu ich mit dem Verſprechen? Gelt, Du nimmſt ihn? Da, ſchlag ein und ſage: ja!“ Gochne haſchte nach der Tochter Hand, um ſie in die dargebotene Rechte des Vaters zu legen, und Beſſchen mahnte dringend: „Sag' doch: ja!“ Blümchen aber that weder das eine, noch ſagte ſie das andre, ſondern ſank in die Kniee, ſchränkte die Hände feſt ineinander und lehnte

ſchluchzend das Haupt auf Mauſches Schoß, der ungewiß, was er zu reden habe, auf ſie hinabblickte, und dabei zufällig eine feine Haarkette entdeckte, die auf dem vorgebeugten Nacken unter dem verſchobenen Halstuch zum Vorſchein kam, und woran er ſchier unwillkürlich zupfend, alsbald etwas entdeckte, das in ſeinen Augen ein ärgerer Greuel war, als die erwartete Glaskapſel mit der Haarlocke, nämlich: ein ſilbernes Kreuz mit dem Bildniß des Gekreuzigten. Von der lange genug beherrſchten eigenen Heftigkeit übermannt, ſchnellte er von ſeinem Sitz, riß mit der Linken Blümchen unſanft in die Höhe und hielt ihr mit der Rechten das Kreuz vor die Augen, bevor er es zu Boden ſchleuderte, und Peſſchen befahl, ihm Waſſer „über die trehfe Jadd“ zu gießen, was geſchah, während er dem Mädchen mit überſchnappender Stimme das Gebot zukreiſchte: das Zeichen des verhaßten Chriſtenglaubens unweigerlich mit Füßen zu treten, oder als eine Verſtoßene aus dem Haus zu weichen. Unter Scheltworten und Mißhandlungen, von welchen Gochne und Peſſchen beim Verſuch des Abwehrens auch ihr Theil empfingen, wiederholte er mit ſchäumenden Lippen

noch einigemale das Gebot, während Peſſchens Kinder ſich ſcheu davonſtahlen, voll Entſetzen über den Anblick des Großvaters, den ſie wohl ſchon früher, wie eben noch in großer Wuth, aber noch nie in ſo wahrhaft übermenſchlicher Erregung erblickt hatten. Sobald Blümchen verſtand, was der Vater von ihr heiſchte, verſanken vor dieſer ungeheuerlichen Gotteslästerung alle die eben noch gehegten, zwar menſchlich ſchönen, aber auch menſchlich ſchwachen und vor dem Richterſtuhl der Kirche verdammlichen Regungen, und aus der gewaltigen Prüfung zu dem reinſten Licht des Glaubens erhoben, nahm ſie das Kreuz vom Boden auf, barg es im Buſen, und ſagte mit feſter Stimme: „Tödte mich, ſo Du willſt; ich ſterbe als Chriſtin.“ Die Hände des frommen Juden ballten ſich, und er ſchien einen Augenblick lang wie zu Stein erſtarrt, doch nur um ſich zu einem neuen Ausbruch zu ſammeln, noch wilder und entſetzlicher, wie alle früheren, als Meyer Ephraim in das Zimmer ſtürzend ausrief: „Aufruhr, Mord und Todtſchlag in allen Gaſſen! Sie wollen an uns und an unſer Geld!“ Mauſche riß ein Fenſter auf, lauſchte dem bisher überhörten

Sturmgeläut mit bangem Ohr, und fuhr nach einer Weile voll Entſetzen zurück, da er aus geringer Entfernung den Zuruf vernahm, vor deſſen prophetiſchem Laut ſelbſt im tiefſten Frieden auch die zuverſichtigſte Judenſeele in Ahnungsſchauern erbebt.

„Hey, hey!“ brüllte ein Pöbelhaufe, der unter Roypsbiers Anführung durch die enge Gaſſe wogte, bis er vor dem Roſenblatt'ſchen Hauſe ſich ſtaute. Mit dem Gewehrkolben an die Thüre ſtoßend, ſchrie der Schneider: „Aufgemacht im Namen des Volkes!“ — „Aufgemacht, frommer Jud',“ fiel der Haufe ein. Roypsbier fuhr fort: „So laſſ' Dich doch ſehen, Du Gerechter und Auserkorner. Wir wollen mit Dir abrechnen, Moſes Simon, bevor wir Dich an die Laterne henken. Wir wollen Dir luſtige Geſchichten erzählen von redlichen Hausvätern, welche Du zu Grunde gerichtet haſt, von Waiſen, die auf den Straßen betteln müſſen, weil ihr Erbtheil in Deinen ſchnöden Wucherhänden an dem Verderben anderer Chriſten arbeitet. Mach' auf, Du diebiſcher verlogener heuchleriſcher Jud', mach' auf, Du Erzvater aller beſchnittenen Hallunken, denn Du mußt zu allererſt baumeln, bevor wir

an die andern geben, um in dieſer Nacht noch die gute ehrliche Stadt Frankfurt von der Räuberbande zu erlöſen, die ſeit Jahrhunderten nur darauf ausgeht, Hab' und Gut, Ehr' und guten Namen der Bürgerſchaft ihrem Jehova zum Opfer darzubringen. Mach' auf, ſag' ich, Du Schuft, gib Rechenſchaft von allem Jammer und Elend, welche Dein teufliſcher Geiz angerichtet hat; gib Rechenſchaft von allen Mutterthränen über die geſtohlenen und geſchlachteten Chriſtenkinder, deren Blut Deine Oſterfuchen würzt . . .“ — Dieſe letzte unerwieſene, und wahrſcheinlich auch in Beziehung auf Land und Zeit unbegründete Beſchuldigung wirkte ſtärker, als die Vorwürfe über die für wahr anerkannten Schlechtigkeiten. Aufgeſtachelt zu neuem Grimm, brüllte das Volk wiederum: „hey, hey!“ und ſtürmte ſo gewaltig gegen die Pforte, daß ſie aus den Angeln wich und auf die Steinplatten des Eſtrichs niederraſſelnd den Zugang frei ließ. Manſche, ohnehin ſchon halbtodt vor Schreck und Angſt, wäre der noch immer im Steigen begriffenen Volkswuth unfehlbar zum Opfer gefallen, hätte nicht ein eigenthümliches Zuſammentreffen der Umſtände ihn den

Fäuſten entriſſen, die ſich ſchon nach ihm ausſtreckten. Paul war nämlich mit ſeiner traurigen Bürde in die Gaſſe gekommen, als die Thüre, zwar ſchon krachend und wankend, doch noch dem Andrang widerſtand, und hatte, beſorgt um Blümchens Loos, ſchnellbeſonnen den nächſten zugerufen: ſie möchten fliehen, alles wäre verloren und ſie würden in wenigen Minuten gefangen werden, wenn ſie zögerten, denn bei der Synagoge ſtünde bereits eine Schaar Soldaten mit zwei Geſchützen. Die Schreckenskunde ging wie ein Lauffeuer von Ohr zu Ohr; bald hieß es aus jedem Munde: „Die Soldaten! Fort, bevor Kartätſchen die Gaſſe fegen!“ und ſo geſchah es, daß Paul nach wenigen Minuten ungehindert durch die zertrümmerte Thür in's Haus eintreten und zur Wohnſtube vordringen konnte, wo er die Familie Zeter und Mord ſchreiend antraf, ohne daß im erſten Augenblick irgendwer ſeiner achtete. Den Verwundeten auf das Sopha abladend, erblickte er Blümchen, die abgeſondert von dem Knäuel der ängſtlich zuſammengedrängten Übrigen mit gefalteten Händen das Fenſter anſtarrte. „Anna!“ rief er, ſie bei dem Namen nennend, welchen ſie

ſeinem Wunſch gemäß in der Taufe erhalten ſollte. Ein ſeliges Lächeln überflog des Mädchens bleiche Züge. „Paul, mein Paul!“ rief Blümchen entgegen. Durch den Zuruf des chriſtlichen Namens aus ſeiner Betäubung erweckt, ſah der Zaddik ſein Kind in des fremden Mannes Armen, und öffnete eben ſeine, noch den Dienſt verſagenden Lippen mit Gewalt zu einer furchtbaren Verwünſchung, als die matte Stimme des Erſtgebornen ſein Ohr erreichte, wie ſie ächzend ſtöhnte: „Aettelieb, hilf mir, ich bin durch den Leib geſchoſſen und muß ſterben!“ — „Mein Bechor!“ kreiſchte der Greis in herzdurchdringendem Jammer auf, wankte mit brechenden Knieen auf den Sohn zu, auf deſſen verzerrtem Antlitz unverkennbar der Tod ſchon ſaß, und knickte bei dem Sopha zuſammen, wo Gochne, Peſſchen, Herzle und Meyer Ephraim ihm und Wolf zu Hülfe kamen, ohne auf Blümchen zu achten, die ihrerſeits unbekümmert um Bruder und Vater zu Paul ſprach: „Führe mich aus dieſem Haus der Schmach und Sünde zu Johanna. Komm, holder Freund . . .“ — —

Als die Meuterei, ein ſchauerliches Geſpenſter-

mährchen, in den Straßen der ſchlaftrunkenen Stadt tobte, gab es eine Seele, die noch weniger davon vernahm, wie Bernhard und Grethchen, aber mit dem Unterſchied, daß nicht ein unverhofftes Heil, ſondern ganz im Gegentheil ein Blitzſchlag aus heiterer Luft ſie für den Lärm von außen taub machte. Die bräutliche Henriette hatte einen Brief erhalten, deſſen Inhalt ihr noch viel unglaublicher vorkam, als den erſchreckten Spießbürgern von Frankfurt der greuliche Vummenſchanz in der Charwoche.

„Innig Geliebte,“ ſchrieb Reyonuck an ſeine Verlobte: „nie hat meine Seele Wort und Blick gefunden, ausdrucksvoll genug, nur einen kleinen Theil der unendlichen Liebe zu ſchildern, die ich für Dich empfinde, und wenn ich ſchon inmitten des Vollgefühls unbeſchreiblicher Wonne nicht im Stande war, genügenden Ausdruck himmliſcher Gefühle durch irdiſche Zeichen zu finden, ſo vermag ich es jetzo noch weniger in dieſer Stunde voll Verzweiflung, in welcher mein Herz bricht, und deren bitterſter Beſtandtheil der Gedanke bleibt: daß ich, ach! Dein Herz brechen muß, Dein ſchönes Herz, Henriette, welches doch des reinſten Glückes ſo

würdig geweſen wäre, und dem, ich weiß es, an meiner Seite das verdiente Glück in vollem Maße geblüht hätte, träte nicht kalt und unbarmherzig zwiſchen uns zwei die Welt. Du weißt es, Geliebte, denn ich hab' es bewieſen, wie gering ich die Anſprüche jenes falſchen Hochmuthes achte, welcher einem ſo großen Theil meiner Standesgenoſſen das Gefühl für Ehre und Recht erſetzen muß, und ich habe mit männlichem Ernſt dieſe Anſprüche von mir gewieſen, wie dringend nahe ſie mir auch traten, um Dich zu gewinnen, Du Licht meiner Seele! Wenn ich indeſſen den Hochmuth verachte, ſo bin ich dafür um ſo aufrichtiger der Ehre zugethan, jener wahren Ehre, deren höchſter Richter im eigenen Bewußtſein thront, um uns über den Hohn der Welt zu erheben, ſo wir in unſerm guten Rechte ſind. Doch Wehe, dreifach Wehe, wenn dieſer Richter uns ſagen darf: Unglücklicher, zerbrich Deinen Wappenſchild; Deine Blutsfreunde und Standesgenoſſen verachten Dich mit gutem Fug, obſchon ſie ſelber nicht wiſſen, wie ſehr ſie Recht haben; aber Du weißt es nur allzuwohl, und darum biſt Du ehrlos vor Dir ſelber! So ſpricht die

unabweisbare Stimme in meiner Bruſt, und ich fühle nicht den Muth in mir, auch für die reinſte Seligkeit die Ehre hinzugeben. Dir muß ich entſagen, Henriette, Du Engel in der holdſeligſten Mädchengeſtalt! Wir werden uns hienieden nimmer wiederſehen, wohl aber in dem Jenſeits, deſſen Heil ſich Dir verbürgt, ſeit meine Liebe Dich zum Taufſtein führte, um mir mindeſtens den einen Troſt mitzugeben in meine Nacht, Deine Seele errettet zu haben, bevor ich Dein Herz brach. Bleibe dem Glauben getreu, Henriette, der Hoffnung auf eine beſſere Welt ohne Schmach und Hohn, und der Liebe, der ewigen. Gedenke mein und bete für den, welcher in namenloſer Liebe zu Dir in den Tod geht. Fahr wohl bis zum Wiederſehen jenſeits.

Den 3 April, Abends 9 Uhr. *Reymuck.*«

Eine furchtbare Nacht war es, welche die aufgegebene Braut dieſen entſetzlichen Zeilen gegenüber in ihrer einſamen Schlafkammer durchwachte, von außen um ſo ungeſtörter, als von den Hausgenoſſen niemand ihrer gedachte, da die Ereigniſſe auf den Straßen alle Aufmerkſamkeit ausſchließlich in Anſpruch nahmen. Bald weinte, bald

klagte, bald ſchalt Henriette den Treuloſen, und bald faßte ſie abenteuerliche Entſchlüſſe, entweder ihn zurückzuführen oder als ein Käthchen von Heilbronn ſich an ſeine Ferſen zu heften, bis gegen Morgen der Schlummer ihre Augen ſchloß, um die Reihenfolge dieſer wirren Gedanken in noch verworrenern Fiebertraumbildern fortzuſpinnen. — Und dennoch hatte ſie nicht einmal den ganzen Umfang des Unheils errathen, und die Worte nur unvollkommen aufgefaßt, in welchen Nepomuck doch ſo deutlich alle ſeine Vorſätze kundgegeben zu haben wähnte, weil er wahrſcheinlich als bekannt vorausſetzte, daß er weder ohne ſeine Liebe, noch als ein Wortbrüchiger fortzuleben vermöge.

Unter dem Gewehrfeuer des Aufruhrs war unbemerkt der Piſtolenſchuß verhallt, durch welchen der Graf ſich von der Verpflichtung befreite, das Kleinod ſeiner Ordenſeligkeit aus dem Pfuhl der Verworfenheit zu holen, und die Kunde von dem Trauerfall erhielt der Banquier erſt mit der Schreckensbotſchaft, die ihn zu ſeinem Vater beſchied: den Greis hatte der Schlag gerührt, er lag ſprachlos und ohne Hoffnung des Aufkommens darnieder

neben der Leiche ſeines Erſtgebornen, deſſen gewaltſames Ende auf Rechnung der Meuterei kam, weil Meyer Aaron noch inmitten ſeiner Todesangſt der Sorge für Weib und Kind' hinlänglich eingedenk geblieben war, um die Gerechtigkeit mit drei Opfern: dem Parrach, dem Lickzupfer und dem verwundeten Polacken abzuſpeiſen, ohne daß von dem Sohn und den Enkeln des frommen Juden oder von Jekuf Portugal weiter die Rede geweſen wäre, was den Schuſterle ſelbſt zwar nicht retten konnte, beſonders da vorher ſchon »finſtre Mächte« ſein Verderben beſchloſſen hatten, wohl aber ihm und ſeinen gefangenen Mitſchuldigen in mannichfacher Weiſe während der Unterſuchungshaft und ſpäterhin noch an der Wollenkunkel zugut kam.

Am ſpäten Abend brachte ein ſtiller Leichenzug ohne Sang und Klang den Selbſtmörder zur Ruhe, am hellen Tag aber führte ein ſtattliches Trauergepränge, von der geſammten Judengemeinde und ſogar von vielen Chriſten begleitet den trefflichen Bürger, den muſterhaften Gatten, den edlen Vater, den Wohlthäter der Armen: Moſes Simon Roſenblatt, zum Friedhof hinaus, wo ein ſtolzes Marmor-

denkmahl mit goldenen Lettern das Angedenken des frommen Juden bewahrt, deſſen Geſchlecht noch heutigen Tages, zahllos wie Sand am Meer, des Vaters und Ahnherrn durchaus würdig im deutſchen Vaterlande lebt und . . handelt.

XXIX.

Oberſtein.

Verklärt in dem bleichgelben Schein der Octobersonne, gewann das alterthümliche Schloß Oberſtein mit ſeinen ſonſt ſo eintönigen Umgebungen wiederum denſelben freundlichen Anſtrich, deſſen im Anbeginn dieſer Erzählung erwähnt worden. Zwölf Jahre waren, vielleicht Tag auf Tag, ſeit jenem Abend verfloſſen, an welchem die eben ſo abenteuerliche als folgenſchwere Erſcheinung der ſchönen Blondine mit den ſchwarzen Augen die Bewohner und Gäſte des Herrenhauſes in Bewegung geſetzt hatte, und wenn im Spätjahr 1844 auch die alte Sonne von 1832 auf daſſelbe Schloß mit denſelben Umgebungen ſchien,

ſo leuchtete ſie doch einem gänzlich veränderten, theilweis neuen Geſchlecht, und ſah manches ſogar in der Gegend ſelbſt umgeſtaltet. Franz und Margarethe, die gutmüthigen alten Leute, ruhten in der Erde mütterlichem Schooß von einer Pilgerfahrt aus, die gerade nur durch ihre, obſchon nicht übermäßige Dauer ſie ermüdet haben konnte; der Schloßherr Adalbert war ein Mann in den ſogenannten beſten Jahren, dick und aufgedunſen von vielem Biertrinken, und etwas aus der Form gegangen, wie es auch dem geſchniegeltſten Reiteroffizier gar leicht widerfährt, ſobald er in ſpäterem Alter ſich dem Landleben hingibt, dabei aber rüſtig, lebensfroh wie ſonſt, und überhaupt ganz und gar der Alte, namentlich ein gewaltiger Jäger, der auch heute nicht verſäumt hatte, in zahlreicher Geſellſchaft zu Holz zu ziehen, und, indem er ſelbſt Schuß auf Schuß mit der Ladung ſeiner Weyprecht'ſchen Flinte das auserſehene Wild fällte, mit väterlichem Behagen ſich an der bebenden Sicherheit ſeines zweiten Sohnes ergötzte, welchem zu Ehren die große Jagd abgehalten wurde. Der achtzehnjährige Eugen nämlich hätte in ſeinem jetzigen Hochgefühl mit keinem König getauſcht,

denn er genoß in vollem Maße die Wonne, wovon Apollonius von Maltitz ſo treffend ſagt: „Gibt es ein höh'res Glück auf Erden, als Jüngling ſein und Lieutenant werden?“ Er war zum „regierenden Lieutenant,“ wie der Scherz es nennt, befördert worden, und zwar in einem funkelnden, flimmernden Ulhlanenregiment, und ſein einziger Kummer dabei war, daß ſein älterer Bruder Arthur, der Küraſſier-Rittmeiſter, ihm neidiſch werden könne, ſobald er, von ſeiner Urlaubsreiſe heimgekehrt, die Neuigkeit erführe. — „Sie erleben Freude an Ihren Kindern, mein werther Herr von Oberſtein,“ ſagte bei der Rückkehr von der Jagd ein wohlbeleibter Herr, des Majors nächſter Gutsnachbar. „Ich bin vor der Hand ſchon zufrieden, Herr von Sonnenthal,“ verſetzte Adalbert: „von den drei Buben hat nur noch der jüngſte ſich keine Laufbahn eröffnet, iſt aber doch ein gar fleißiger Student; die zwei älteſten Mädel ſind gut verheirathet, die dritte ſchon mit ſechszehn Jahren eine Braut, und der vierten wird es nicht fehlen, ſobald ſie herangewachſen . . .“ — „Das Fräulein wird ſehr ſchön,“ fiel ihm Sonnenthal in die Rede: „ich habe ſie im letzten Sommer zu Ems

geſehen.“ — „Dort war ſie mit ihrer Mutter, wie ſie mir ſchrieb.“ — „Und mit ihrer Schweſter, der Gräfin Camilla.“ „Ganz richtig, lieber Sonnenthal. Der Arthur hat ſeine Mutter und die Camilla zu Frankfurt beſucht und mir ſehr ausführlich Alles gemeldet. Er iſt überhaupt ein prächtiger Burſch, in ſeinem geſetzten Weſen der Mutter leibhaftiges Ebenbild.“ — „Der andere junge Herr gleicht mehr dem Vater,“ bemerkte Sonnthal. „Und ſchlägt mir auch in bedenklicher Weiſe nach,“ beſtätigte Adalbert mit einem Seufzer, der indeſſen nicht ohne eine Beimiſchung behaglichen Wohlgefallens war: „ich fürchte, er wird bei den Ublanen mit den zwanzigtauſend Gulden Münz' nicht langen, die ihm ſeine Mutter gibt.“ — Lachend meinte Sonnenthal: das ſei der Lauf der Welt, und wenn Johanna den Liebling zum Nachtheil der andern Geſchwiſter ſolchergeſtalt bevorzuge, werde ſie ſpäterhin auch nicht allzugroße Schwierigkeiten erheben, ſeine Schulden zu tilgen; er dachte dabei: „wie ſie einſt die Schulden des Vaters bezahlt hat,“ aber das ſagte er nicht, ſondern behielt es fein für ſich.

Die Jagdgeſellſchaft erreichte inzwiſchen das Poſt-

haus an der Prager Heerſtraße, das in Folge der neueſten Eintheilung ſich auf der Stelle erhoben hat, woſelbſt früherhin die kleine Judenſchenke geſtanden vor deren Thüre der Wagen mit dem Reiſenverdeck einſt hielt, während Berthold die Laternen anzündete. In dem Poſthaus war eine Mahlzeit für die Jäger zugerichtet, und ſtanden die Fuhrwerke bereit, um die Gäſte nach Tiſch theils nach Oberſtein, theils nach der Kreisſtadt und nach andern benachbarten Orten zu befördern. Der Poſthalter zankte ſich juſt mit einem Fremden herum, einem nach heutigen Begriffen ſehr anſtändig ausſehenden Herrn, der jedoch noch wenige Jahre zuvor mit ſeinem, das ganze Geſicht bedeckenden Bart und in dem graubraunen Kittel ohne Gnade dem Bettelvogt anheimgefallen wäre, trotzdem, daß er in eigenem Wagen mit Poſtpferden reiſte. „Sie haben den Stall voll ſtehen,“ ſagte der Fremde ſehr heftig, als der Major mit ſeinen Begleitern eben in das Haus trat: „und ich nehme Ihre elende Ausflucht: die Gäule ſeien alleſammt beſtellt, in keiner Weiſe an, inſofern Sie nicht auf der Stelle anſpannen laſſen und die früheren Beſteller befördern; dann muß ich freilich warten, bis

die Pferde wiederkommen.“ — „Sie müſſen ſchon auch ſo warten, Sie,“ verſetzte der Poſthalter: „die Herrſchaften werden Ihretwegen nicht das Eſſen im Stich laſſen.“ — „Ich bin nicht ſchuldig, mir das gefallen zu laſſen, und werde Sie verklagen.“ — „Meinetwegen.“ — „Wo iſt das Beſchwerdebuch?“ — „Suchen's ſelber nach,“ beſchied ihn der Wirth und wandte dem läſtigen Frager den breiten Rücken, während der in der Gaſtſtube zurückgebliebene Major anhob: „Der Herr kommen aus dem Reich?“ — Achſelzuckend verſetzte der Fremde: „Ich merke wohl, daß ich nicht mehr darin bin. Im Reich iſt das Geſetz für Alle gleich.“ — „Bei uns nicht minder, und wenn der Herr die Pferde früher beſtellt hätten, ſo könnten Sie ohne weiteres fortfahren.“ — „Wenn aber die Pferde doch müßig im Stalle ſtehen? Iſt das eine Ordnung?“ — „Wir wollen darüber nicht ſtreiten, mein Herr, ſondern uns verſtändigen. Ich nehme mir die Freiheit, Sie zu dem heitern Jägermahl in der Nebenſtube einzuladen.“ — „Sehr gütig, aber ...“ — „Kein Aber, mein Herr Sie finden ein leidliches Eſſen, einen aufrichtigen Wein und die beſte Geſellſchaft, lauter herzensgute

Leute vom Land.“ — „Der ſpäte Abend überraſcht …“ — „Laſſen Sie mich zur Güte ausreden. Nach dem Eſſen fahren Sie mit mir auf's Schloß, ſchlafen in einem vortrefflichen Bett aus, und wenn Sie dann durchaus nicht länger ſich wollen halten laſſen, ſo fahren Sie morgen Nachmittags weiter.“ — Im Ton dieſer ſo natürlich vorgebrachten Einladung lag eine einfach aufrichtige Herzlichkeit, welcher gegenüber der Fremde nicht wohl umhin konnte, ſeiner übeln Laune zu entſagen, um wenigſtens die Einladung zum Eſſen anzunehmen, bei welchem er ſeinen Platz zufällig neben Sonnenthal erhielt, der als ein gewandter welterfahrener Mann ihn alsbald in ein angelegentliches Geſpräch verwickelte, und ihm, ohne je eine plumpe Frage zu ſtellen, alle gewünſchte Auskunft entlockte, obſchon der Fremde „die liebenswürdige Zudringlichkeit“ auch unter der Larve freimüthiger Unbefangenheit recht gut erkannte. Er fand indeſſen keinen Grund, zu verſchweigen, von wannen er käme, nämlich von Frankfurt am Main, und indem er zu ſich ſelber ſprach: „Dieſer dicke Bierbrauer iſt ungemein wißbegierig!“ antwortete er auf die Bemerkung, Wien ſei doch noch ſchöner und luſtiger als Frankfurt:

„Mein Weg führt mich vor der Hand nicht nach Wien, um dort zu verweilen, ſondern nach Peſth.“ — „Auch eine ſchöne Gegend,“ meinte Sonnenthal: „ich bin dort bekannt wie das Kind vom Hauſe, und kann Ihnen vielleicht nützlich ſein.“ — „Danke herzlich. Ein meiniger Schwager iſt dort anſäſſig ...“ — „Sollte ich den Herrn Schwager nicht etwa kennen?“ — „Eher wie nicht. Paul Pfeilſchmied iſt eine Art von öffentlichem Charakter.“ — „Der Tauſend, das will ich meinen, verſorgt er doch alles Land bis hinab zum ſchwarzen Meer mit Uhren,“ ſagte Sonnenthal, und richtete einen langen forſchenden Blick auf das Antlitz des Fremden, als ſuche er hinter dem Bart des etwa ſechsunddreißigjährigen Mannes eine bekannte Erinnerung, bevor er fortfuhr: „ein äußerſt rechtſchaffener und merkwürdig reicher Mann, der aber in ſeiner Jugend allerlei wunderliche Abenteuer erlebt haben ſoll.“ — Diesmal klopfte der vermeintliche Bierbrauer vergebens auf den Buſch. „Er unterhält eine ganze Schwadron von Reiſenden,“ verſetzte der Nachbar ablenkend; Sonnenthal aber war nicht der Mann, ſich ſo leichten Kaufes von einer einmal angenommenen Fährte

abtragen zu laſſen, und ſprach weitr: „Ich kenne mehrere von ihnen, und darunter einen, der jetzt das außerordentlichſte Glück durch eine Heirath macht; aber er verdient ſolches Glück auch, denn er iſt der ordentlichſte, fleißigſte Menſch von der Welt, und verdankt wunderlicher Weiſe dieſe Vorzüge einem großen Unglück.“ — „Wie das?“ — „Als junger Menſch war er ein lockeres loſes Stück Tuch, und wäre wahrſcheinlich in der Liederlichkeit ſchmählich untergegangen, wär' er nicht unter die Demagogen gerathen und in Folge der Frankfurter Aprilgeſchichten von 1833 ein paar Jahre lang im Gefängniß geſeſſen; ſein Name fällt mir juſt nicht bei, wiewohl er mir gleichſam auf der Zungenſpitze ſchwebt: er iſt der Sohn eines lutheriſchen Paſto.s aus dem Badiſchen. Sie wiſſen's vielleicht?“ — „Kein Wort,“ entgegnete der Fremde mit angenommener Gleichgültigkeit; er wußte freilich hinlänglich, wovon die Rede war, und hätte dem Frager nicht nur Auskunft geben können, wie der gebeſſerte Bruder Luſtig hieß, ſondern auch darüber, was aus den Freunden und Genoſſen deſſelben geworden; wie Peter Götz, Samuel Scriba und Waltegott nach Amerika gezogen,

wohin Schmerzenreichs ſchöne und muthige Schweſter Dolores auf ihres Oheims und ihres Liebſten Einladung mutterſeelenallein ihnen nachgereiſt, um des gelbhaarigen Rügeners Weib zu werden, und wie Brutus mit Hans Braunbold nach der Schweiz entflohen, von wo der erſtere ſeitdem als unverbeſſerlicher Unruhſtifter wieder ausgewieſen worden, während der letztere, von ſeinem ehemaligen Meiſter, oder vielmehr von deſſen reichem Schwager und Geſchäftstheilhaber mit Vorſchüſſen unterſtützt, ein geachteter Bürger und Hausvater geworden, welcher längſt den Hambacher Rauſch ſammt dem Frankfurter Katzenjammer ausgeſchlafen hat. — „Der Mann iſt keine Landpomeranze,“ ſprach der Reiſende in ſeinen Gedanken zu ſich ſelber: „ſondern ein mit allen Waſſern gewaſchener, mit allen Hunden gehetzter, auf allen Seiten geröſteter Pfiffikus, der aber eben darum nicht die Freude erleben ſoll, mich zum beſten zu haben;“ laut aber fügte er hinzu: „Sagen Sie mir doch gefälligſt, wie der Herr heißt, dem ich die freundliche Einladung und ſomit auch Ihre werthe Bekanntſchaft verdanke? Ich meine, die ſtattliche hohe Geſtalt und das lebensluſtige Soldatengeſicht ſchon

irgendwo geſehen zu haben.“ Sonnenthal zögerte nicht, die Frage ausführlich zu beantworten, und überſah die Bewegung, in welche die Antwort den Fremden verſetzte, nur darum, weil die ganze Geſellſchaft durch den Eintritt eines jungen ſchönen Mannes, des Rittmeiſters Arthur, in Bewegung gerieth, der, zu Oberſtein angelangt, ſich beeilt hatte, ſeinen Vater aufzuſuchen, neben dem er Platz nahm, um alsbald, wie es nicht anders ſein konnte, den Mittelpunkt der Verſammlung zu bilden, welche ihn mit Fragen über ſeine Reiſe beſtürmte, um alles, was er draußen geſehen und erlebt, gleichſam auf einen Zug zu erfahren. — Nun aber war der Rittmeiſter trotz ſeiner großen Jugend, . . . er zählte erſt dreiundzwanzig Jahre, . . . von ſo ruhiger, geſetzter Gemüthsart, daß es ihm ein leichtes war, den Sturm an ſich vorüberbrauſen zu laſſen, und nachdem er die heimiſchen Neuigkeiten, vor allen Eugens glückliche Erhebung „zur Anwartſchaft auf einen Feldherrnſtab“ hinlänglich genoſſen, die zuthuliche Neugierde mit allerlei Geſchichtchen abzufüttern, worin nicht gar zu viel von dem vorkam, was ſeine Seele beſchäftigte und was er zum Theil für die traulichere

Mittheilung aufſparte. So erwähnte er unter anderm, wie wohl es ihm zu Baden-Baden behagt habe. „Haſt Du dort auch tapfer geſpielt?“ fragte Adalbert mit funkelnden Blicken, in denen deutlich zu leſen war, was er ſelber dort gethan haben würde. — „Ein wenig,“ verſetzte Arthur: „und nur um der Geſellſchaft willen. Der Ort iſt ſo reich an Ergötzlichkeiten, daß nur diejenigen zu ſpielen brauchen, die es eben durchaus nicht anders haben wollen. Zudem brachte ich die ſonſt bei unbeſchäftigtem Leben etwas läſtigen Morgenſtunden zwiſchen zwölf und fünf Uhr in Lichtenthal bei meiner Tante Henriette zu, welche dort eine Cur brauchte.“ — „Wie geht es der guten Seele?“ fragte Adalbert angelegentlich. Arthur zuckte die Achſeln. „Sie behauptet, ſich wohl zu befinden,“ verſetzte er zögernd: „die Aerzte aber ſchütteln zu dem durchſichtig verklärten Weſen die Häupter und meinen, ſie ſollte nach Ems gehen, wohin ſie eben durchaus nicht will . . .“ Schnell abbrechend fuhr er in verändertem Ton fort: „Wir ſprachen ja vom Spiel. Meine Tiſchnachbarin im Engliſchen Hof war eine leidenſchaftliche Spielerin. Die Frau muß einſt blendend ſchön geweſen ſein, und ſieht noch ungemein

gut aus für die vierzig Jahre, welche das Gerücht ihr nachſagt. Namentlich erregt ſie Abends in groſſem Staat, gehörig weiß und roth geſchminkt, durch ihre hohe volle Geſtalt, durch die muſterhafte, nicht allzuſparſam zur Schau gelegte Büſte, durch das reiche blonde Haar und die ſchwarzen Augen ſtaunendes Aufſehen." — „Wie heißt ſie? Woher iſt ſie?" — „Sie führt einen franzöſiſchen Namen, Marquiſe Fleurmont de Saint-Remy, lebt zu Paris, wo ſie ein Haus macht, und, wie die Franzoſen es nennen: zu ſpielen gibt, ſtammt aus England von einem polniſchen Vater und einer brittiſchen Mutter. Sie reiſte mit einem alten Herrn, ihrem Vater, deſſen Namen ich vergeſſen habe, und einer Dame, deſſen zweiter Frau, der Wittwe eines reichen Hopfenhändlers von Plymouth, welche der General durch ſeinen anerkannten Grafentitel erobert hat, wenn nicht etwa durch anderweitige, nichts weniger wie anerkannte Anſprüche auf eine Herzogskrone ..." — „Helf mir Gott," rief Sonnenthal über den Tiſch hinüber: „der Herr heißt Thaddäus Chrzinowski." — „Ganz richtig, ich beſinne mich jetzt," beſtätigte Arthur. Der andere fuhr fort: „der Graf behauptet,

ein Recht auf Titel, Würden und Beſitz der Gonzaga's zu haben, macht aber bei weitem nicht ſoviel Lärm davon, als ſein Nebenbuhler, ein ehemaliger Graf Murszinowski, der ſeit einigen Jahren ſich unumwunden Prinz von Mantua ſchreibt, und mit aller Gewalt dem Hauſe Oeſterreich den Lehenseid leiſten will." — „Und die Marquiſe," bemerkte der Major: „muß mit Vornamen Betty heißen." — „Das weiß ich nicht," entgegnete Arthur: „und von ihren perſönlichen Verhältniſſen überhaupt nicht viel mehr, als das bereits geſagte und den Umſtand, daß der Herr von Saint-Remy nicht mehr am Leben iſt. Sie behauptete, mich als kleinen Knaben zu Frankfurt gekannt zu haben, worauf ich mich durchaus nicht beſinnen konnte, was ich aber glauben muß, da ſie ſehr ausführlich von meiner Mutter und deren Verwandtſchaft zu ſprechen wußte, obſchon Tante Jettchen auf meine Anfrage ſich nicht an die beſagte Dame erinnern wollte. Doch das gehört nicht hieher. Ich begleitete im Anfang meines Aufenthaltes die Frau von Saint-Remy zuweilen in's Converſationshaus, und wagte bei dieſer Gelegenheit einige Ducaten, bis die nähere Bekanntſchaft mit einer liebenswürdigen Familie

aus Schottland mich ſo ſehr in Anſpruch nahm, daß . . .“ — „Aha,“ fiel Adalbert dem ſtockenden und erröthenden Sohn in die Rede, unterdrückte aber die ihm bereits auf die Lippen tretende Neckerei, weil Arthur ihn mit der Fußſpitze anſtieß. — „Schon gut,“ dachte der Vater: „da werd' ich etwas erfahren, und wahrſcheinlich gibt es demnächſt eine freie Rittmeiſterſtelle bei den Küraſſieren.“ — Arthur berichtete weiter: „Das Zurückziehen von der Marquiſe wurde mir durch verſchiedene Umſtände ſo erleichtert, daß es ohne die geringſte Verletzung der Formen vor ſich gehen konnte. Ich wechſelte Wohnung und Tiſch, und die Dame gewann einen ſtändigen Begleiter an einem Herrn, dem ich gefliſſentlich aus dem Wege ging, ſchon weil meine Mutter mir empfohlen, ihm auszuweichen, wo ich ihn auch träfe.“ — „Wie heißt der Herr?“ fragte eine unbeſcheidene Stimme. — „Müller oder Schmied,“ verſetzte der Rittmeiſter leichthin, und während die fröhliche Genoſſenſchaft den abgefertigten Frager freimüthig auslachte, flüſterte Arthur in ſeines Vaters Ohr: „Felix von Roſenblatt . . .“ — —

Die Jagdgenoſſen brachen nach und nach auf. Adalbert wiederholte ſeinem unbekannten Gaſt die Einladung, nach Oberſtein mitzufahren und ſich's dort je länger, je lieber gefallen zu laſſen. „Die anfänglich mit Murren begrüßte Verzögerung meiner Reiſe,“ ſagte dieſer verbindlich: „hat mir große Unterhaltung gewährt, und ich danke Ihnen aus aufrichtigem Herzen dafür; indeſſen iſt meine Zeit allzubeſchränkt, als daß ich meinem Vergnügen mehr davon aufopfern dürfte, und um die Verſäumniß hereinzubringen, werd' ich die Nacht hindurch reiſen.“ Um nicht unbeſcheiden zu werden, mußte der Major den Gaſt ziehen laſſen. „Leben Sie wohl,“ ſprach er zum Abſchied: „und wenn Sie wieder des Weges kommen, ſo beſuchen Sie mich. Sie werden immerdar zu Oberſtein willkommen ſein, und mein Namen iſt der des Schloſſes.“ Der Fremde verbeugte ſich, ohne die ſeine Frage nach ſeinem eigenen Namen verſtehen zu wollen. Zwar hätte er gern Adalberts Hand gedrückt, wie um ihm zu ſagen: ſie hätten einander gegenſeitig gar manches zu vergeben oder mindeſtens zu vergeſſen, und ſah ihm deshalb mit einer Regung ungeſtillter

Sehnſucht nach; für Grethchens Gatten und Johanna's Oheim aber ſchien es nicht paſſend, mit dem ſtolzen Edelmann in einem andern, als ſtillſchweigendem Frieden ohne alle perſönliche Beziehung zu leben. Was einſt Bernhard beſtimmt hatte, nach Mauſches und Wolfs Tod die ihm entwandten Waaren und Staatspapiere nicht zurückzuverlangen, um nicht ſeine nächſten Angehörigen des Diebſtahls beſchuldigen zu müſſen, daſſelbe Feingefühl war zur Stunde noch eben ſo lebendig in ſeiner Bruſt, und die eben überwundene Wallung verwandelte ſich ſchnell genug in die behagliche Stimmung der Zufriedenheit mit dem eigenen Benehmen, ſobald er in die Nacht hinaus auf dem Wege von dannen fuhr, deſſen geſtecktes Ziel die Freude war: Blümchen-Anna und ihre Kinder zu umarmen, und ihnen Grüße, Küſſe und Geſchenke von den Seinen mitzubringen, von Grethchen und den Kleinen, ſo wie von dem wackern Joſeph, welcher mit dem wiederkehrenden Lächeln des Glückes nach ſchweren Kummernächten ſeine alte Fröhlichkeit wiedergefunden hat.

Ende des vierten und letzten Theils.

Erklärender Anhang *)
zum dritten und vierten Theil.

Theil III.

Skhore, Waare (wird auch Schore od. S'chore geschrieben, sowie mit au statt des o.)
Hasum Leile, heut Abend.
Zarfesratt, französ. Thaler (Fünffrankenstück).
Meschulmen, bezahlen.
Blauer Balmach, preußischer Soldat.
Koofcheß Sehusen und memcheß Zall, 28 fl. 48 kr.
Revach, Gewinn.
Sassereß, Trinkgeld.
Meschofet (auch Meschofes) Lump.
Schlamassel, Unglück.
Dalles, unheilbare Noth.
Haschem is boruch, Gottes Namen ist gesegnet.
Hifelefulem, Narrenspossen.

---

*) Nach der Reihenfolge der vorkommenden Worte, daher mit einigen Wiederholungen, die wegen der Bequemlichkeit des Lesers stehen bleiben.

Kaſef, ſchuldig (im Mund des Volkes auch keif).
Bar Iſchrulem, pl. von Bar Iſchrol, Sohn Iſrael.
Chaſeremſchlupfer, Heirathsvermittler.
Chuſen, Bräutigam.
Kalle, Braut.
Kaduſchim und Birches niſſuni geben, die Ehe einſegnen.
Gallach, Geiſtlicher.
Puhnem, Geſicht.
Chittiſchemuhne, neugläubig (lutheriſch).
Srore, Beamter.
Neſchome (neſchume), Seele.
Dibber, Wort (dibbern, reden).
Broches, zornig.
Simches, Freuden.
Merammes Zall, falſcher Kreuzer.
Eglon, Wagen (aggeln, fahren).
Achauſſe, Schweſter.
Kaim, Jude.
Machulle, zu Grund gerichtet, bankrutt.
Balbajes, Hausherr.
Jadd, pl. Jaddim, Hand.
Chasſenen, (chasſeinen) ſchreiben.
Roches und Chorpe, Zorn und Scham.
Mulje, Taſche.
Menuche, Ruhe.
Barches holchen, fürbaß gehen.
*Austippel, Ort, wo der Maſſematten verabredet wird. (Davon: *Intippel, Ort, wo man die Beute theilt.)
*Schmiere, Wache.

Gole, Kutsche; hier: *Schnur. (Die berüchtigte Judentasche heißt ebenfalls Gole oder Fuhre.)
Ghozer, Hof.
Baldowern, verkundschaften.
*Schabbern (ausschabbern) ein Loch machen.
Nekeschen, Oeffnung.
Ghower, Gesellschafter (Ghowrufe, Gesellschaft).
Natricheweis, der Reihe nach.
Ghochme, Weisheit.
Lammed, 30.
Sammech, 60.
Peh, 80.
Muhne, Ehre.
*Kapore setzen, morden.
*Flackern, mordbrennen.
Gesler, Räuber.
*Schränker, Einbrecher.
Gannef (pl. Gannowim), Dieb.
Nepper, Betrüger.
Melochnen, machen, arbeiten.
Lakef, vornehmer Mann.
Awonim-tauwes, Edelsteine (im Singular: Ewentoff).
Meschummet, Abtrünniger (getaufter Jude).
Tvillim, Gebetriemen.
Zizis, geweihte Fransen.
Ohren (auren) beten.
Pesach, Ostern.
Sohef, Gold (sohof, golden).
Nechausches, Kupfer.
Judbeß, 12.

Schliach, pl. Schliachim, Bote (Schliach-zipper, pl. Schliachim-zippores, Abgeordneter, Gesandter).

*Wittsch, dumm (nämlich kein Spitzbub von Gewerbe).

Teßwoof, 15.

Lammedwoof, 36.

Moschkones, Pfänder.

Lou mi sere jehudi, aus jüd. Art geschlagen.

Chelek, Cheilek oder Helich, Antheil.

Choli-hanufel, Schwerenoth.

Branntweingeld, Diebsantheil für's Schweigen. (Davon: brennen, oder Brandkessel anlegen, einen Antheil erpressen.)

Bone schelonim (jüdischer Ausruf:) Gottswunder.

Bessula, Jungfrau.

Weil sie hat melochnet das Schickselgen zu einer Nekeife vor ganz Ulem, wörtlich: weil sie hat gemacht das Christenmädchen zu einer unehrlichen Dirne vor der ganzen Welt. (Auf Seite 98 steht irrthümlich meochnet statt melochnet.

Cohenim, jüd. Plural von Cohen.

Gekiewißt, geköpft.

Maiges-Essecoranz (Assecuranz), geheime Versicherungsanstalt für jüdische Schmuggler gegen Verlust und Strafe in Folge einer etwaigen Uebertretung des elften Gebotes: „du sollst dich nicht ertappen lassen.“

Schuchern, Schmuggeln.

*Bei Schwarz, bei Nacht.

Chenwene, Waarenlager.

Chilluwim, pl. von Chillef, Wechsel.
Meſſumengſaf, Geldpapier, Schuldschein, Verſchreibung.
Oportörflepyen, Verschreibungen au porteur.
*Freier, der zu Beſtehlende, hier: der Beſtohlene.
Jud-gimmel elufen, 13000.
Jaddif, 90.
Koof-cheß, 28.
Toljen, Henker.
Raſchires guttel Jſch, reicher Mann. (Reſchires, Reichthum.)
Guttel oder godel, groß.
Melochim, pl. von Meloch, Engel.
Sechel, Seachel, Verſtand.
Benſch, Segen.
Blöite machen, fortgehen, durchgehen.
Anrojen, anſehen.
Mebuſcheln, kochen.
Killa, Gemeinde.
Ajin, Auge.
Maſſel e Bruche unn Miſchaberach über euch (Segenswunſch bei einer Verlobung.)
Kehrte, vornehme Frau.
*Torfdrucken, Taſchendiebſtahl.
*Schottenfellen, Ladendiebſtahl.
Chilfen, wechſeln, *beim Wechſeln ſtehlen.
*Biaſchmahandel, Betrügerei durch taſchenſpielerhaftes Vertauſchen eines Fauſtpfandes, u. ſ. w.
Mured werden (gleichbedeutend mit Meride machen,) Aufruhr anzetteln.
Barnuſen, jüdiſche Gemeindevorſtände.
Aſiſem ſkeni, Verwandte.

Das Gebet Koll-Nidreh, hinlänglich bekannt und berüchtigt, wird am langen Tag im Judentempel gebetet, und löst alle gegen Christen eingegangenen Verbindlichkeiten, geleisteten Eidschwüre u. s. w.

Hosum, Bettschaft. (Hosumstecher, Bettschatzstecher.)

Osies, Buchstaben.

Emme und Mubne, Freud' und Ehre.

Besjesimeth, München.

Maroche, Grenze.

Anische, Leute.

Maiaesmaissematten, Zollhändel.

Schoselkitt, Zuchthaus.

Chome (Chaume), Wand, Mauer.

Meiliz, Anwalt.

*Pech, Unglück.

Mitzves, Gesetze.

*Verschütt geben, in Haft und Untersuchung gerathen.

Herrle, Großvater.

Chomes, Schwiegervater.

*An der Barsel scheissten, an der Kette liegen.

Guttelduks (Godeldukes), Großherzog.

Egelsrosch, Kalbskopf.

Krünselichsuppe, Nudelsuppe.

Chidduschem, Neuigkeiten.

Barselmelochner, Schlosser.

*Honzche, Bürschchen.

Awer, Luft, böse Luft, Pestilenz.

*Auskochen, vorbereiten.

Audem Jajim, rother Wein.

Grieber über ihn! Verderben über ihn.

*Haunſ, ein mit Juden verbündeter Chriſt.
Vermebeln, verkaufen.
Bekan ſein, kommen, angelangt ſein.
Kaflaim, pl. von Keifel, Kefel, Goldſtück.
Keſſef, Silber.
Orchim, Gäſte; (von Aurech, Gaſt).
*Cheſſe Spieſe, vertraute Herberge.
Schuck, Markt.
Nochome, Troſt.
Socher, Kaufmann.
Zippurem-Gſafer, Zeitungsſchreiber, Literat.
Doſes-Almone, (gewöhnlicher: Doſes-Iſche), Frau, deren Mann im Gefängniß ſitzt; wörtlich alſo: Gefängniß-Wittwe, oder Gefängniß-Weib.
Grieber über ihn, (Verwünſchung), Verderben über ihn.
Gepekert werden, verrecken; (von פגר, Leichnam).*)

*) Anm. Es iſt für paſſend erachtet worden, zu guter Letzt noch an einigen wenigen Beiſpielen durch Anführung des althebräiſchen Wurzelwortes zu zeigen, welchergeſtalt die alten Stammworte, mehr oder minder verändert, zum Theil aber auch in der urſprünglichen Form noch fortbeſtehen, ſo daß ein wiſſenſchaftliches Wörterbuch der heutigen deutſchen und polniſch-deutſchen Judenſprache den bei weitem größten Theil der Ueberreſte des Althebräiſchen in ſich aufnehmen würde, wie ein Blick auf die Sammlung von etwa 1000 bis 1200 Wurzelworten lehrt, welche mir juſt zur Hand iſt, und welcher ich auf's Gerathewohl die paar Beiſpiele entnehme, deren Zahl zu verzehnfachen mir eine nur geringe Mühe geweſen wäre. In einem ausführlichen und mit den Belegſtücken verſehenen Wörterbuch würde es übrigens, nebenbei bemerkt, nöthig ſein, die alten Worte mit der Punktation und mit Hinzufügung der Ausſprache in abendländiſchen Lettern anzuführen, und nicht blos in der Quadratſchrift, wie hier geſchehen.

Viertelſchuh, Viertelſtunde; (Schuh, Stunde).
Mokum-Medine, Augsburg.
Kelefle, Hündchen; (Keilef oder Kelef, Hund; כלב).
Gewira, vornehme Frau; (von גבר, er hat vorgeherrſcht).
*Auskochen (einen Maſſematten), abſehen, gewiß machen, (dem waidmänniſchen Beſtätigen entſprechend).
Beſſ-elufen Kaflaim, 2000 Goldſtücke.
*Hauns, ein mit Juden verbündeter Chriſt.
*Kochemer Zinken, verabredetes oder ſonſt dem Eingeweihten verſtändliches Zeichen.
Jontoff, Feiertag.
*Boßchenen, eine Thüre mit Nachſchlüſſeln öffnen.
*Auf Butter ſtehen, (auch: auf Schmiere), Wache halten.
Brunger, Bohrer.
*Chutze Lefune, halber Mond; einen Halbmond bohren bedeutet: im Halbkreis um Schloß oder Riegel herum Loch an Loch bohren, um das Stück dann vollends auszuſchneiden oder zu brechen. (Lefune und Lewone, der Mond, vom hebr. לבנה).
*Lampen anſchreien, rufen, daß Störung eintrete. (Lambden, Lampen, bedeutet im gewöhnlichen Verkehr einen Gelehrten, in der Gaunerſprache aber dreierlei: 1) einen pfiffigen Spitzbuben, 2) einen Wächter, 3) eine Störung).

Theil IV.

Medine-Schem, Beiname; (wörtlich: Landname).
Meſchores, (pl. Meſchorſim), Diener, Gehülfe.
Begeſſeln, betrügen.
Mem-Mokum, wörtlich: die Stadt M., hier alſo Mannheim, wie der Zuſammenhang lehrt.
*Vermoſſern, verrathen.
Melochе, Arbeit.
Zajid, Jäger.
*Trehfe verſchütt gehen, unter verdächtigenden Umſtänden in Haft gerathen.
*Trehfe ſtehen, verdächtig ſein. (Trehfe, unrein.)
Fleppe, Papier, Brief, Paß u. ſ. w.
Schleha-Medine, Churheſſen.
Kirriſch, öſterreichiſch.
Schlamaſſel, Unglück.
*Sich putzen, ſich durchlügen.
Mulje, Taſche.
Dibbern, reden.
Chochme, Weisheit.
Cheilek, Chelek, (pl. Chelokim), Antheil; (im Süden iſt Helich mehr gebräuchlich, doch das erſtere der Ableitung von חלק angemeſſener).
Suten, (pl. Sutenim), Satan.
Pekern, pegern, umbringen; (gepekert werden, verrecken).
Zall, Kreuzer.
Toljen, Henker.
Dalles, unheilbare Noth; (nach der rabbiniſchen Sage eigentlich ein Geſpenſt, welches ſeines Opfers Hab' und Gut auffrißt).
Schode, Schaude, Narr.

Dermarbſen, zuſammenbringen durch Handel und Wandel.
Meſchulmen, bezahlen.
Grez-Jowen, Rußland.
Meſchbuche, Familie.
Schofelkitt, Zuchthaus.
Kaim, Jude; (namentlich unverheiratheter).
*Aſchmodai, Teufel.
Amboreß, Tölpel.
Kaſlaim, Goldſtücke.
Moren, Furcht.
Amtskierſpieſe, Amthaus.
Kiß, Sack.
Owed, (pl. Awodim), Knecht.
Jajim, Wein.
Roſch, Kopf; (auch Haupt in ſeinen verſchiedenen Bedeutungen).
Meſſummengſaf, Schuldverſchreibung. („Geldſchrift.)"
Schickſelgen, Chriſtenmädchen.
Ggelsroſch, Kalbskopf.
Chaſſer, Schwein.
Hiſelefulem, Narrenspoſſen.
Baldower, Kundſchafter.
*Handel auf Drehrum, Diebſtahl mit dem Nachſchlüſſel.
Meſchulke, verrückt.
Jakeſ, angeſehener (reicher) Mann; (von Jauleſ, Macht).
Kowodſchem, geehrter Mann; (wörtlich: geehrter Name; von: כבוד, Ruhm).
Sußlich, Pferd; (beſſer: Suß).

Schevunnerei, Pferdediebſtahl.
Machulle, bankrutt.
Jadd, (pl. Jaddim), Hand.
Tapuchem, Aepfel; (eigentlich: Tapuchim zu ſchreiben).
Eſſrokim, Paradiesäpfel.
Sopathim, Lippen.
Bar Cochba, Sohn des Sternes; Bar Cozba, Sohn der Lüge. (Bar Cochba, ein falſcher Meſſias, erhielt ſpäter durch ein Wortſpiel den letzteren Beinamen).
Schniffling, Schnupftabak.
Jom, (pl. Jomim), Tag.
Melech, König.
Melechte, Königin.
Jeizer, üppig, geil.
Dabrim, Worte.
Schulem Aleachem, Friede mit Dir.
Boruch hajauſchet, geſegnet wer da ſitzt.
Boruch habbo, geſegnet wer da kommt.
Schem, Name.
Meoſchech, Geſchichte.
Miſebegalgeil, Tod durch's Rad.
Mamſerbenedde, unreiner Baſtard.
Bitte, Tochter. (בת)
Kophdoleſer, Vierundzwanziger.
Aufzimbeln, Schläge aufzählen.
Leuzun, pl. (Leuzunem), Muſikant.
Kätſchen, tragen.
Linke Kaſſiwe, falſcher Paß.
Vivrach holchen, heimgehen.
Kinaur, Harfe. (כנור bedeutet eigentlich eine Cither)

*Platt, vertraut, Beſtechungen zugänglich, (zuweilen auch ſoviel als: kochem oder cheſ).

Zarfes Schliachzipper-Hofum von Besjefimeth, das Siegel der franzöſiſchen Geſandtſchaft zu München. (Schliachzipper bedeutet im gewöhnlichen Verkehr einen Gemeindeboten, dann auch einen Abgeordneten; von: Schliach, Bote.

Beß Zarfesratt, zwei Franzoſenthaler, das heißt Fünffrankenſtücke.

Die kranke Aehrte, die gefangene Baronin; (indem krank hier in der beſondern jeniſchen Bedeutung zu nehmen iſt).

*Pieffern, einpfeffern, die Lage einer in Unterſuchung befindlichen Perſon verſchlimmern, z. B. durch Angeberei u. ſ. w.

Ebofched ſein, inne werden, erfahren.

Mardes Makkes überbaun, jämmerliche Schläge erhalten.

Saſſeres, Trinkgeld.

*Putzen, herauslügen; (eigentlich: herausreden, da aber eine Ausrede jüdiſcher Schelme ſich faſt nie auf Wahrheit gründet, ſo iſt die angegebene Ueberſetzung die geeignetere.)

*Kaſchperei, geheimer Gefängnißverkehr.

Gannowim, pl. von: Gannef, Dieb.

Meſchorſim, pl. von: Meſchores, Diener.

*Schärfenſpieler, Diebshehler.

Mubne, Ehre.

*Wittſch, dumm, (nämlich: ehrlich, nicht zu Gaunern gehörig).

Aſchkenas, Deutſchland.

Jomim-tauwes, pl. von Jontoff, Feiertag.

*Purim, Schränkzeug.
*Chaſſne melochnen, mit Gewalt einbrechen.
*Strade kehren, Straßenraub treiben.
Chasveſchulem, behüte Gott.
Ulem, Welt.
Awodim, pl. von Ewed, Knecht, Sclave.
Erez, Erde; (auch Welt, nach dem volksthümlichen Sprachgebrauche).
Meridemachen, ſich empören. (Auch Muredwerden; von מרד, er hat ſich empört).
Lechet luli, Spott, Freigeiſterei. Lechet luli machen, über das Judenthum ſpotten.
Butſchgaien, Hoſen.
Maremokum, Anderswo, (Alibi).
Chasſenen, ſchreiben; (von: כתב, er hat geſchrieben).
Tnoim, Bedingungen; Tnoim ſchreiben, einen Ehevertrag eingeben.
Kalle, Braut; (כלה).
Jud elufen, 10000.
Chulem, Traum.
Moves, Tod.
Cholef, Schwert.
Nitſes, Betrübniß.
Schlaunen, ſchlafen.
Meſchummed, Abgefallener.
Mißves, Geſetze.
Beſſula, Jungfrau (בתולת).
Miſchmas thun, Gehorſam üben.
Koſche, Frage.
Deleß, Thüre.

Verzeichniss der Ueberschriften.

Erster Theil.

		Seite
	Vorbemerkung über die vorkommenden lußnekoudischen Worte	5
I.	Oberstein	11
II.	Der Zaddik [1]) und die Seinen	69
III.	Gresschabbes [2])	136
IV.	Zwischenstück aus Wolfs Lebenslauf	176
	Erklärender Anhang	307

Zweiter Theil.

V.	Schmuel Polack und Seif Bärmokum [3])	5
VI.	Eine Machscheja [4])	44
VII.	Zwei Freunde	92
VIII.	Drei ungleiche Brüder	130
IX.	Die Gewira [5])	186
X.	Verestreio. (Zwischenstück.)	225
XI.	Der Graf Chrzinowski	261
	Erklärender Anhang	311

Dritter Theil.

		Seite
XII.	Eiferſucht iſt eine Leidenſchaft, die mit Eifer ſucht was Leiden ſchafft	5
XIII.	Etwas vom Ehrenpunkt	68
XIV.	Linke Maſſematten[6])	83
XV.	Brautleute	118
XVI.	Wein und Nacht	164
XVII.	Bekenntniſſe eines neuen Chriſten. (Zwiſchenſtück.)	183
XVIII.	Eine Stadt am Neckar	216
XIX.	Das Pfarrhaus	280
XX.	Die Orchim der heſſen Spieſe[7])	311

Vierter Theil.

XXI.	Mylord Scarborough	3
XXII.	Durch Nacht zum Licht	45
XXIII.	Die Königin von Saba	89
XXIV.	Kochemer Kunſtſtückchen[8])	117
XXV.	Die Warnungsſtimme	152
XXVI.	Intippel und Austippel[9])	164
XXVII.	Täubchen	184
XXVIII.	Des frommen Juden böſer Traum	202
XXIX.	Oberſtein	254
	Erklärender Anhang zum dritten und vierten Theil	271

Anmerkungen.

[1]) Der Gerechte oder Fromme. (Der neunzehnte Buchſtabe des hebräiſchen Alphabets, ץ, Zaddik, bedeutet nebſtdem die Zahl 90, und auf Jeniſch Brechſtange oder Brecheiſen, nach dem Beiſpiel deſſelben frechen Gaunerwitzes, der das Schränkzeug Purim, und ein wichtiges Diebswerkzeug, den Krummkopf, Rabbi Moſes nennt.)

[2]) Schabbes-Abend, nämlich der Freitag Abend, an welchem der Schabbes „eingeht."

[3]) Samuel der Pole und Wolf Frankfurt. (Dieſes fünfte Kapitel iſt aus Verſehen im Text mit I. bezeichnet.)

[4]) Hexe, Zauberin. (von: Mechaſchef, Zauberer.)

[5]) Vornehme Dame.

[6]) Links bezeichnet bei den Juden Alles, was den bürgerlichen Geſetzen oder den Satzungen der Redlichkeit widerſtrebt; ſo iſt z. B. linke Kleppe ein falſcher Paß, und linke Maſſematten bedeutet mithin: betrügeriſche Geſchäfte.

[7]) Die Gaſte der vertrauten Herberge.

[8]) Kochemer heißt: der Kluge, Geſcheite, Eingeweihte, Dieb, Diebsgenoſſe und Vertrauter, welche Bedeutung ſich auch in das Rothwälſch nicht-jüdiſcher Gauner übertrug. Von Kochem kommt das gleichbedeutende Ebes, welches der Name vom Anfangsbuchſtaben א, des Wortes kochem iſt, und (nebenbei bemerkt) als Zahl 8 bedeutet.

[9]) Theilung der Beute und Verſammlung zu neuem Raubzug.

Druckfehler.

Theil II., Seite 67. Zeile 9 von unten lies Verirrung statt Verwirrung.

Theil II., Ende des Anhangs, lies Schuol statt Schwohl.

Theil II., Seite 215, sind die zwei Anfangsbuchstaben der zwei ersten Zeilen verwechselt worden.

Fehler ähnlicher Art behandle der geneigte Leser mit Nachsicht, rechne der ungeneigte aber nicht allzuhoch an.

Das

große Malefizbuch.

Herausgegeben

von

Wilhelm v. Chézy.

Erster Theil:

Meister Hämmerling.

Landshut,
Druck und Verlag von J. A. Rietsch.
1847.

Zehn Geſchichten

aus

Meiſter Hämmerling's

Leben

und Denkwürdigkeiten

Nach des Meiſters eigenen Aufzeichnungen

Des großen Mateſizbuches erſter Theil.

Landshut,
Druck und Verlag von J. A. Kietsch.
1847.

Inhalts-Verzeichniß:

	Seite
Vorbemerkung	VI
1. Bertholds Kindheit	1
2. Arnulphs Mährlein vom Diebsbaumen	15
3. Vom Roſenthal	37
4. Dudel-Gunz	58
5. Benzen Ausfahrt	68
6. Der Junker und ſein Knecht	91
7. Benzen Heimkehr und zweite Ausfahrt	146
8. Elsbeth die Getreue	174
9. Der Herenthurm	191
10. Des Freimanns Hochzeitfeſt	205

Vorbemerkung.

Das große Maleſizbuch ſoll, wie ſein altfränkiſcher Name ſchon errathen läßt, Verbrechergeſchichten aus früherer Zeit enthalten. Was wir unter dem Namen von „Criminalacten“ zu begreifen pflegen, nannten unſere Vorfahren in vielen Gegenden „Maleſizbücher“; Aufzeichnungen, welche abwechſelnd auch der Scharfrichter beſorgte, der in ſeiner Eigenſchaft als Folterer in peinlichen Unterſuchungen vielfach betheiligt war.

Der Grundgedanke des Buches wird ſich zum Voraus ziemlich klar beſtimmen laſſen, wenn der Leſer bemerken will, daß der Verfaſſer ein Dichter iſt, kein Gelehrter. Ich ſuche meinen Stoff vom rein menſchlichen Standpunkt aufzufaſſen und dichteriſch zu verarbeiten; die Wahrheit, welche nach meinem Streben ſich darin wiederſpiegeln ſoll, iſt nicht wiſſenſchaftlich begründet. Die Darſtellung, bemüht Menſchen und Zuſtände vorzuführen, wie ſie einſt geweſen ſein mögen, hält ſich nicht in den Schranken der urkundlichen Belege; das Maleſizbuch iſt alſo, wenn ihr wollt: ein dichteriſcher Pitaval, hervorgegangen aus jener Schule, welche Welt für den erſten Dichter, das Leben für die größte und ſchönſte Dichtung hält.

Die einzelnen Theile ſind ihrem Inhalt nach un abhängig von einander: für alle jedoch ſtellt der erſte eine Art von Einleitung vor.

Der Scharfrichter von heutzutag iſt ein Bürger wie jeder andre, Wähler und wählbar; wenn er Vermögen genug beſitzt, kann er Abgeordneter zur zweiten Kammer werden, und etwa die Todesſtrafe abſchaffen helfen. Die Geſtalt des Freimanns von ehedem iſt bereits zur Sage verdämmert; der Dichter thut alſo nicht übel, wenn er das Bild mit ſeinen geheimniß vollen Schauern noch einmal, gleichſam zum Abſchied, in allen weſentlichen Beziehungen zuſammenfaßt, um es als Andenken aufzubewahren. Dies iſt im Hämmerling verſucht worden.

Mit den drei Bändchen des Malefizbuches, welche hier der Leſewelt übergeben werden, iſt mein Vorrath an ſolchem Stoff bei weitem nicht erſchöpft; von der Aufnahme, die ſie finden, wird es abhängen, ob ſich ihnen in ſpäterer Zeit noch eine weitere Reihenfolge anſchließen ſoll.

Chezy.

1.

Bertholds Kindheit.

Die Glocken rufen zum Hause des Herrn, und da ich eben mein sonntägliches Gewand anlegte, gemahnte es mich, als müsse ich dem Rufe folgen, wie ich einst in schöneren Tagen gethan, zwar wider Gesetz und Herkommen, aber dennoch mir zur tröstlichen Erinnerung, weil es meine frohesten Stunden waren, in welchen ich, ein Mitglied der christlichen Gemeinschaft, wie unser Herr und Heiland sie eingesetzt, inmitten der festlich gekleideten Menge niederkniete; und wenn dies Beginnen Frevel war, wie sie sagen, so möge der gute Gott mir vergeben, daß ich keine Reue dafür finde, und daß Ergebung und Entsagung nicht meine freie Wahl sind.

Durch mein von Reben umranktes Fenster blick' ich sehnsüchtig hinaus über die stillen Felder und Wiesen nach der Stadt mit ihrem schlanken Kirchthurm, von welchem die Glocken herniedertönen,

und obschon ich nicht bereuen mag, daß auch ich einst ein Gleicher unter Gleichen schien, so zerr' ich doch nicht gewaltsam an der Kette, die mich hält und drückt, sondern schleppe sie ruhig Schritt für Schritt weiter, thue, was meines Amtes, mit demüthigem Eifer, und komme nur dann aus meiner traulichen Zelle unter die Leute, wenn mein Beruf es heischt. Da drängt sich denn das Volk, mich zu sehen, wie ich in meinem stattlichen Scharlachmantel, gefolgt von meinen Knechten, hervortrete, und auf der hohen Obrigkeit Befehl dasjenige vollführe, wovon wohl jeglicher auch ohne des Sprichwortes Mahnung gern seinen Fürwitz läßt, so es nicht seines Amtes ist.

Doch so treu und fleißig ich immer auch erfüllte, was mir oblag, so hab' ich dennoch bis zum heutigen Tage eine wichtige Pflicht versäumt, obwohl ich der Muße im Uebermaß gehabt hätte, sie zu vollführen: die Fortsetzung nämlich dieses Buches, in welches mein Urgroßvater, als der Erste unsers Hauses, welcher die Kunst des Schreibens erlernt, die Ereignisse seines Lebens und seiner Amtsführung, so wie das, was ihm von seiner Vorfahren Thun und Treiben durch Ueberlie-

ferung kund geworden, eingezeichnet, und wo
nen ihm seine Nachkommen, Mann für Ma
treulich gefolgt; nur ich allein zögerte und za
derte, und konnte mich nicht entschließen, die F
der zu ergreifen, obschon mir manchmal schw
aufs Herz fiel, was der Vater selig mir oft g
sagt, da ich noch ein Knabe war: daß die For
führung des Malefiz Buches eine wichtige Obli
genheit des Amtes, die Erzählung der eigene
Erlebnisse aber eine Verpflichtung gegen die Nac
kommen sey, weil wir in unserer Art und Wei
von so gutem Herkommen sind, als der bes
Edelmann im heiligen römischen Reiche deutsch
Nation, und unser Stammvater, wie auf de
ersten Blatt dieses Buches klärlich erwiesen zu l
sen, schon von Kaiser Heinrich dem Finkler ei
gesetzt ward, seit welcher Zeit wir Haus, Ho
Güter und Gefälle mit allen Freiheiten und Vo
rechten unmittelbar vom Reiche selbst erblich
Lehen tragen, und meinen Herrn vom Rathe n
insofern unterthan sind, als wir ihnen mit Schwe
Beil, Diele, Rad, Strang und Winde, mit L
tern, Schrauben, Zangen, Pech und Schwefe
mit Ruthen und Staupbesen hold und gewärt

ſeyn müſſen, theils in eigener Perſon, theils durch unſere Helfer und Helfershelfer, wie unſere offenen Vorrechtsbriefe ausführlich es beſagen. Auch haben wir Brief und Siegel, daß wir, obſchon ausgeſchloſſen von Zünften und Innungen, nicht ehrlos ſind, wie diejenigen unſerer Knechte, welche gefallenes Vieh abdecken und ſonſten verächtliches Werk ſchaffen; wir ſtehen mit Leben Leib und Gut in des Reiches Frieden, und wer uns böslich mit ſchmählicher Rede angreift wird nach des Kaiſers Recht gebüßt, als hätt' er einen Herrn vom Rathe ſelber Schelmen geſcholten. Dabei bleibt es uns unbenommen, zurücktretend in die bürgerliche Welt wiederum ehrlich zu werden, wie ſie's heißen, ſobald wir über fünfhundert arme Sünder eigenhändig vom Leben zum Tode gebracht haben.

Heute nun mahnt mich der ſtille helle Sonntagsmorgen dringend an die verſäumte Pflicht, und es will mich ſchier bedünken, daß die Ergebung in mein herbes Geſchick und in des Himmels Fügung erſt ganz vollſtändig geworden, ſeit ich mich entſchloſſen, die getreue Erzählung von meines Lebens Luſt und Leid an der Vorfahren

Berichte hier anzureihen, und somit dieses Buch zu schließen, denn ich bin meines Stammes Letzter, und mein breites kurzes Schwert mit dem zweihändigen Griff wird mir in die Gruft folgen, nachdem es Jahrhunderte hindurch von Vater auf Sohn sich vererbt, und mancher Mutter ungerathenem Kind das Haupt vor die Füße gelegt.

Wie ihr oben von meines Vaters Hand verzeichnet findet, legte mich die Wehmutter in seine Arme, da er eben vom Marktplatz zurückkehrte, wo er die alte Anne Liese, eine übelberüchtigte Hexe, aufs Feuer gesetzt hatte. Ferner könnt ihr lesen, wie ich in der heiligen Taufe den Namen Berthold an demselben Tage empfing, an welchem die schwarze Hanne, die Kindsmörderin, ertränkt werden sollte, aber auf vieles Fürbitten von meinen Herrn vom Rathe aus besonderer Mildigkeit zum Schwert begnadigt ward, wobei ihr Liebster, der lange Heinz, welcher ihr gerathen und geholfen, zusehen mußte, und hernach aus der Stadt und dem Weichbild gestrichen wurde, weil Vater selig den zum Strang verdammten fahrenden Schüler erbeten hatte, laut unsres verbrieften Vorrechte; wenn ihm statt des Bu-

ben, die Mutter ein Mägdlein geboren, so hatte er die arme Hanne befreien mögen, was er gar so gern gethan hatte, wenns nur angegangen ware, denn sie war von jeher ein gar frommes Blut gewesen, geliebt von Alt und Jung, der Heinz aber ein wüster Gesell, welcher durch einen Liebestrank die arglose Magd bethört und zu Unehren gebracht, und dem der Freymann sicherlich nicht von dannen geholfen, wenn er nicht gefürchtet hatte, den Brief für sich und seine Nachkommen zu verwirken. Meine Herrn nämlich sind gar eifersüchtig auf unsere Rechte und Freiheiten, und nehmen jeglichen Anlasses wahr, sie für verjährt oder verfallen zu erklären, oder sie sonst auf irgend eine Art zu schmälern und zu verkümmern.

Meiner Mutter, Gott tröste sie! erinnere ich mich noch ganz klar, und sollt' ich noch hundert und aber hundert Jahre leben, so werde ich sie immerdar vor mir sehen mit ihren freundlichen blauen Augen und ihren Ringellocken von der Farbe des Flachses, den sie mit ihren feinen weißen Fingern vom Rocken zog und wirbelnd auf die Spindel drehte. In ihren Armen und

auf ihrem Schooße erwachte ich zum Bewußtsein des Lebens, lernte ich die ersten Laute menschlicher Sprache lallen und süße Liebesworte stammeln, die ich oft und gern wiederholte, weil dabei jedesmal in ihren Augen ein Himmel der Freude aufging. Wir waren stets allein, der Vater ging seinen Geschäften nach, und vom Hausgesinde kam Niemand zu uns in die Stube oder in den kleinen, durch Zaun und Hecke vom übrigen Gehöft abgesonderten Küchengarten, als die dicke Grethe, eine stammhafte breitfüßige Schwabin, Geschwisterkind mit der Mutter, und um Gotteswillen von ihr aufgenommen. Der Grethe Vater, meiner Mutter Oheim, war Freymann zu Bopfingen gewesen, und eines jähen unseligen Todes verfahren, bevor er noch allen Wein hatte austrinken und sein einziges Kind mit einem von ihm erwählten Nachfolger verheirathen können; nun hatte ein edler Rath einem fremden Gesellen das Amt gegeben, ihn auf die erledigte Wasenmeisterei gesetzt, und der neue Lehensträger Knall und Fall die schutzlose Waise vom Hof gejagt.

Wie groß und gewaltig kamen mir dazumal alle Umgebungen vor! Unser von hohen Um-

fangs-Mauern rings umſchloſſenes Haus ſchien mir eine Burg, und die gewölbte Wohnſtube mit ihren drei Fenſtern ſtattlicher, als ich den Ritter-Saal des Schloſſes mir zu denken vermocht hätte, das dort drüben jenſeits des Stromes ſo trotzig auf dem Felſenvorſprung fußt, und von deſſen Zinnen der Zehentgraf die Stadt und den ganzen Gau, heute noch wie dazumal, mit lüſternem Blick überſchaut, ſinnend und trachtend, wie er die üppigen Saatfelder und die reichen Rebgelände ſich zinsbar mache, gleich ſeinem großen Wald, in welchem ein leibeignes Volk von Köhlern und Pechkratzern mit rauher Arbeit kaum das nackte Leben friſtet, wo die Art ertönt, das Hammerwerk pocht, neben den Weilern die Hochöfen glühen und rauchen, und im Schatten der Buchen und Weißtannen die ungeſchlachten, langgeſtreckten und bärenſtarken Strolche aufwachſen, von denen manch einer ſchon die Feldglocke als Schwengel zierte, weil er auf eigene Fauſt betrieben, was er durch Krieg und Jagd im Dienſt des Gebieters erlernt, ſey es, daß meine Herrn vom Rath, ſey es, daß der Graf ſelbſt ihm den Hals abgeſprochen, denn für Nutz- und Brennholz, das

die Stadt aus ſeinem Walde holt, muß ſie ſeines Blutbannes Urtheile vollſtrecken, und für den eignen beſondern Bedarf ihm der Freimann noch zwölf ſchwere Rüden auf dem Waſen halten, Aßſtätten und Wolfsgruben mit Köder verſorgen.

Wie die niedere Stube eine geräumige Halle, ſo war der kleine Garten mir eine weite Welt, über deren Umkreis hinaus ich mich nicht ſehnte, wahrſcheinlich weil ich wähnen mochte, daß alle Menſchen draußen den rauhen bärtigen Mannern gleichen, die ich bei uns ab und zu gehen ſah, und deren unliebliche Stimmen ich öfter noch vernahm, als ich ſie ſelber zu Geſicht bekam.

Wie gerne weilt meine Erinnerung bei dieſem kurzen Traume der Kindheit, der ſo ſchnell verflog, und deſſen Glück ſich für mich nicht wiederholte, wie für jene, die als Manner ihre Kinder auf den Knieen ſchaukeln, und deren weißen Bart muthwillige Enkeln zauſen; auch war die Freude der Kinderzeit mir karger zugemeſſen, als andern, und die bittern Schmerzen brachen frühzeitig über meine junge Seele herein. Lieb Mutterlein weint urplötzlich mehr als ſie lächelte, ward blaß und immer blaſſer, ſchwach und immer ſchwächer, und

vermochte endlich nicht einmal mehr, mich in den Garten hinauszuführen; des Vaters ward ich auch nicht mehr ansichtig, weder bei den Mahlzeiten, noch, wie wohl ehedem, des Morgens in der Kammer, denn ich mochte auch noch so früh erwachen, so hieß es auf meine Frage stets, er sey schon von dannen gegangen. Und eines Tages, der Himmel mag wissen, wie es geschehen, ich aber kann mich des Vorganges nicht mehr entsinnen, war lieb Mütterlein fort, und da ich nach ihr schrie und weinte, schlug mich die Schwabengretl, und sagte, sie sey jetzo meine Mutter.

Nun ward im Hause alles anders, als es vordem gewesen. Mittags und Abends saßen Knechte und Mägde an dem langen Tisch in der Stube, wo sie auch Tags über aus und ein gingen, und mit der Grethe verkehrten, die bald mit ihnen lachte und scherzte, bald auch schalt und tobte, wobei sie böse Reden und Flüche hören ließ, wie ich nie vordem vernommen, und vor denen ich stets von neuem zusammenfuhr und erbebte. Und je mehr ich auf solche Weise mich von der Stiefmutter abwandte, um so minder wurde meine Furcht und der alte Abscheu vor des Vaters wildausse-

henden Knechten; blickten doch ihre hellen Augen mich freundlich an, sprach und lachelte doch der trotzige Mund nur liebreich zu, so daß ich an ihnen und des Grafen zottigen Rüden schon in zarten Jahren lernte, wie gar oft die rauhe Hülle freundliche Sinnesart birgt, was ich nicht begreifen mochte, da lieb Mütterlein, die Schöne und Gute, mich noch hegte und pflegte. Die Grethe dagegen kümmerte sich von Anbeginn schon nicht sonderlich um mein Thun und Treiben; hätte die fromme Kuhmagd mich nicht um Gotteswillen gewaschen und gestrählt, ich hätte verkummern und verkommen mögen, und da nun eines Morgens in der Wiege ein Knablein lag, wollte sie vollends nichts mehr von mir wissen, und ich durfte nur noch heimlich mich zur Kammer wagen, um den kleinen Kunz zu betrachten, zu streicheln und zu kußen, bei welchem Beginnen das Brüderlein stets mich anlachelte, so daß Niemand hatte ahnen mögen, welchen Haß er kunftighin gegen mich empfinden, und daß durch meine Hand dereinst der Himmel sein Strafgericht an ihm vollstrecken wurde.

Von jener Zeit an schlief ich auch nicht mehr

in der Kammer, ſondern lag Nachts im Stall und im Zwinger auf der Streu, oder auf dem Speicher im Heu, und lief des Tages mit den Knechten, ſo juſt der Vater mich nicht mitnehmen wollte, der eben dazumal anfing, mich allgemach in der Kunſt des Leſens zu unterweiſen, wenn des Sonntags nach dem Vespertrunk die Grethe mit dem Geſinde kegelte oder den Mohrenkopf bengelte, in welchen beiden Spielen, ſo wie auch im Eisſtockwerfen, ſie eine Meiſterin war.

Aber der Vater war weder ein geſprächiger Begleiter, noch ein ſanftmüthiger Lehrer, und lieber ging ich mit Arnulph, dem Großknecht, der mich Krautkopfe abſchlagen lehrte, mich zur Stadt und in den Wald führte, über alle Gegenſtände, die meine kindiſche Neugier reizten, geduldig und treulich mir Auskunft gab, und in mein Gemüth den Keim des trotzigen Stolzes pflanzte, der dem Liebe bedürftigen Herzen des Knaben ſo fremd war, denn die hellen Thränen rannen mir über die Wangen, wenn in den belebten Gaſſen der Stadt die Bürgersleute ſcheu uns auswichen, Schüler und Buben unſer ſpotteten, und ich ſelbſt den

Kindern auch keinen flüchtigen Blick des Wohlwollens abzugewinnen vermochte. Arnulph hieß mich meiden, die mich mieden, denen zu dräuen, die mich schmähten, und zu verachten, die mich fürchteten. Ich suchte seine Lehren zu befolgen, so gut es eben ging, dennoch aber begleitete ich ihn und den Vater lieber in Wald und Feld, als unter die Menschen, inmitten derer mich stets das Gefühl des Verlassenseyns mit unheimlichem Grauen übermannte, eine Empfindung, welche die vielen Jahre meines mühevollen Lebens bis zum heutigen Tage noch nicht gänzlich getilgt und verwischt haben.

Vor allen einsamen Orten aber lernte ich eine Stelle lieben, in deren Nähe mich anfangs kalte Schauer überlaufen, bevor ich ihren innern Verzug so recht erkannt: daß kein Unberufener ihr zu nahen wagt. Mit Zittern und Beben erblickte ich zum erstenmal den Rabenstein, und hätte Arnulph nicht mit eiserner Faust mich festgehalten, ich wäre von dannen gelaufen vor diesem Bollwerk von verwitternden Sandsteinquadern, überragt von den aus Eichenholz gezimmerten unheimlichen Gerüst, an dessen Querbalken die in Ketten

und Eisen niederhangenden Gerippe von Wind bewegt schwankten und klapperten. Doch wie des Schmiedes Kinder nicht die Funken scheuen, so lernte auch des Angstmanns Knabe allsobald das Grauen vor des Vaters Werkstätte überwinden, und nach und nach gefiel es mir, wenn Arnulph das eiserne Thürlein erschloß, mit mir die steinerne Treppe zu der Zinne, oder gar die Leiter zu der Höhe des Gebälkes emporstieg, und wir von dem luftigen Sitz, den krächzend Sperber und Raben umflatterten, die Gegend überschauten. Da dünkte ich mich mächtiger und höher, als wohl der Graf selber auf seinem festen Schloß, und sah mit stolzem Vergnügen unten auf des Kaisers Heerweg den Wanderer abgewendeten Blickes furchtsam vorüber eilen, der Reiter seines scheuenden und schnaubenden Rosses Kopf mit straffem Zügel der andern Seite zukehren, und so auf dem, von den Geistern der Gerichteten schwer geängsteten Thiere in schrägem Galopp vorbeisprengen, mit der freien Hand sich bekreuzend und segnend; so aber ein kecker Gesell sich erkühnte, zu verweilen und empor zu spähen, rief ihm Arnulphs rauhe Stimme einen Gruß und einen

Wunſch, auf welche beide er gewöhnlich die Antwort ſchuldig blieb. Und hier, wo wir die Herrn und Meiſter waren, zeigte ſich mein Gefährte auch am allergeſprächigſten, erklärte er mir unſeres Handwerkes Bräuche und Eigenheiten, und erzählte wunderbare Mährlein, deren ich kaum wie verworrner Träume mich zu entſinnen weiß; nur eines von allen iſt mir im Gedächtniß geblieben, und das will ich euch wiedererzählen.

2.

Arnulphs Mährlein vom Diebsdaumen.

Es iſt ſchon lange, lange Jahre her, da zog ein junges Blut, ſeines Zeichens ein Schäffler und Bräuknecht, des Weges von Roſenheim gen München in Bayerland, auf dem Rücken den Wanderbündel, in der Hand den Knotenſtock, und pfiff ein Schelmenliedchen, da ihm von Perlach aus die Thürme des Münſters zu Unſerer Lieben Frauen mit ihren runden Kuppeln über den Buchenwald her zu Geſicht kamen; denn alſo ergeht

es jeglichem Wanderer, sey er ein Bayer oder nicht: wie er das schlanke Zwillingspaar nur von weitem erschaut, wird ihm das Herz leicht und voller Lust, und das ist eben das Wahrzeichen der edeln Stadt München am Strand der grünen Isar.

Und bevor er sich weiter in den tiefen Schatten des Forstes begab, wischte der Friedel den Schweiß von der Stirn, warf seinen Bündel von den Schultern, und setzte sich auf die Bank unter der Linde, von deren altem Stamm das Muttergottesbild aus seiner Blende so mildselig herniederschaut, daß selten ein Vorübergehender versäumt, es zu grüßen, was auch Friedel that, ehe er zur kurzen Rast sich niederließ. Da er aber sich eben wieder erheben wollte, um seinen Stab weiter zu setzen, sah er etwas im Grase blinken und glitzern, und wie er sich darnach bückte, war es ein köstliches Geschmeid, ein Fingerlein aus purem Gold mit einem Karfunkelstein, in dessen hellgeschliffene Fläche ein Siegel eingeschnitten war, das jedoch der Finder, vom Glanz geblendet, nicht deutlich sehen konnte, wenn er auch verstanden hätte, darauf zu achten. Der glück-

liche Knabe betrachtete den Fund mit blitzenden Augen, dankte der Gnadenmutter fein demüthiglich für die reiche Gabe, die er sorglich in seinem ledernen Beutlein verwahrte, wobei er still und ohne sich selbst es recht einzugestehen, von Herzen wünschte, den rechtmäßigen Eigner des Kleinods nie zu erfahren, obschon er verhieß, ihm fleißig nachzufragen. »Im schlimmsten Fall verdien' ich dabei doch eine stattliche Verehrung,« dachte er endlich, schritt rüstig weiter, und gelangte in kurzer Frist hinab zur Isar, wo die lange, mit festen Thoren und Thürmen verwahrte Brücke von Insel zu Insel über den breiten Strom sich spannt.

Jenseits blickten aus frischem Grün die zerstreuten kleinen Häuser der Vorstadt, Wohnungen der Schiffer und Floßleute, überragt von der gedoppelten Ringmauer, hinter deren sicherem Umfang die stattlichen Gebäude der schönen Stadt sich erhoben: in der Mitte das herrliche Haus der himmlischen Beschützerin des Bayerlandes, zu Rechten die Hofburg des Herzogs, zur Linken Sanct Peter, und auf allen Seiten eine ungezählte Menge von Glockenthürmen und Thürmchen Giebeln, hohen und niedern Dächern, deren bun

durcheinander geworfene Gruppen den Blick des Beſchauers zugleich ergötzten und verwirrten, ſo daß er wie berauſcht auf die Brücke trat, und nicht wußte, wie ihm geſchehen, da er, vom Thor aus der Straße folgend, an einen Schwibbogen gelangte, hinter welchem der von Käufern und Verkäufern wimmelnde Schrannenplatz ſich erſchloß, geziert mit dem ſteinernen Brunnen, umgeben von Bogengängen, belebt von dem betäubenden Geſchrei ſo vieler Stimmen.

Der Ankömmling ſah nur, was der erſte flüchtige Blick ihm ſchauen ließ, und hatte nicht Muße, die offenen Läden und Werkſtätten unter den Bogen, die hohen Häuſer mit ihren Schildereien, den großen Chriſtoph zu ſeiner Linken zu betrachten, der noch viel länger und breiter anzuſchauen war, als der gewaltige Ritter Ronegas am Thore ſeiner Vaterſtadt Villingen, denn er bedurfte aller ſeiner fünf Sinne, um in dem Gedränge den Stößen, Püffen und Tritten des geſchäftigen Volkes zu entgehen, und die Herberge zu finden, die er endlich nach vielen vergeblichen Fragen erreichte, und wo er auch zu ſelbiger Stunde vom Meiſter Grubenhofer, dem Löwenbräu, in Arbeit

genommen ward, der dazumal in ganz München den beſten Trank braute, ſo daß gewöhnlich ſeine Märzkeller ſchon bis zum Sanct-Jacobstag geleert waren, und er nimmer genug Geſellen auftreiben konnte, um ſoviel des Getränkes zu ſieden und Fäßer dazu zu bauen, als die durſtigen Kunden von dem kunſtfertigen Meiſter begehrten.

Auf Gottes weiter Erde gibt es keine ſchöneren Weiber und Jungfern, als in Bayern, weßhalb noch keiner gen München gezogen, der nicht dort krank geworden wäre vor Liebesweh, und alſo geſchah es auch ſchier in den erſten Tagen ſchon dem guten Friedel, ſo daß er gänzlich vergaß, nach dem Eigner des gefundenen Karfunkels zufragen, obſchon er der Gelegenheit dazu nicht ermangelte, denn er hatte für ſeinen Meiſter im Schlößlein zu Perlach nach den Fäſſern zu ſehen, dem Herrn Haſtreiter für ſich ſelbſt und für ſein Geſinde den Haustrunk zu bringen, und hätte ſich leicht denken können, daß ihm der geſtrenge Herr eher auf die rechte Fährte helfen könnte, als mancher andere, was ihm auch jedesmal wie ein ſchwerer Stein aufs Herz fiel, wann er bei der Linde mit dem Bildſtock vorü-

berging und grüßend ſein Hütlein lüpfte; dann aber dachte er wieder, wie gut der Ring den ſchönen Pepi im Kreuzelgießergarten anſtehen würde, und vor dieſem eiteln thörichten Gedanken entwichen alle guten Vorſätze, alle frommen Erinnerungen an die Lehren ſeines greiſen Vaters.

Dennoch war er mit der Pepi lange noch nicht ſo weit, daß er ihr ein Ringlein hätte bieten dürfen; ſie ſah ihn nicht viel freundlicher an als jeden Andern, mochte er nun mit Bierfäſſern gefahren kommen, oder am Sonntag ſeine Maß des braunen Trankes aus ihren Händen nehmen und obſchon die ſchöne Wirthstochter nach und nach ſich minder ſpröde und trotzig gegen ihn erwies, ſo fand der blöde Friedel nicht einmal den Muth, an ſie zu begehren, ſie möge ihm zum Tanze folgen, und beſchloß, um des Gartens willen den Hag zu grüßen, nämlich mit Pepi Vater und Bruder ſich zu befreunden, die beide, der alte Franz und der junge Hans, zu den beſten Gäſten im Kreuzelgießergarten gehörten, was das Trinken anging, ſonſt aber ein par wüſte Geſellen waren, um derentwillen ehrbare Leute das Haus gemieden haben würden, wenn nicht d

Pepi als die eigentliche Wirthin angeſehen w
den wäre, während das Thun und Treiben e
Alten und ſeines Jungen ſich auf die entleg
Kegelbahn beſchränkte, wo eine Rotte übelge
thener Mutterſöhne vom frühen Morgen bis
die ſpäte Nacht ſpielte, laſterte, zechte, ſtritt u
rauſte, ungeſehen und ungehört von den Gäſt
die vor dem Hauſe oder in der großen Unt
ſtube an den langen Tafeln ſaſſen, beim vol
Krug ein vernünftiges Geſpräch über Krieg u
Frieden führten, ſich der Ausſicht über die fla
grünen Wogen des Stromes auf die Stadt
erfreuten, und unter denen der Herr Haſtr
von Perlach nicht allzuoft fehlte.

Da aber der Friedel plötzlich dieſe ruhi
Gäſte mied und ſich an die Kegler anſchloß,
dadurch ſeiner Liebſten das Herz abzugewinn
hatt' er die Rechnung ohne den Wirth gema
denn von Stund an beſah ihn die Pepi
nicht mehr, zog ihre Hand zurück, ſo oft er
nach haſchte, und gab ihm nicht Red' und A
wort, was er auch fragen mochte.

Darüber ward dem armen Schwabenkind
Herzlein ſchwer und immer ſchwerer, er ſah b

blaß und hohlaugig drein, trank ſich alle Sonntag einen Rauſch, fing dabei regelmäßig Händel an, und ward von den groben Bayern jedesmal richtig braun und blau geſchlagen, was ihn immer mehr erbitterte und ſtätig machte, ſtatt ihn zur Vernunft zu bringen.

Und als er eines Montags, den ſchweren Kopf voller Beulen und mit zerſchundenem Geſicht, gen Perlach kam, ſagte der Haſtreiter zu ihm:

„Er iſt ein liederliches Tüchlein, Villinger, führt ſich nicht auf, wie ein frommer Handwerks-Geſell ſoll, und wenn ich Er wäre, würde ich lieber vollends gleich unter die Staudenhechte gehen, und auf diejenigen Märkte und Dulten ziehen, wo ſie das Tuch mit der längſten Elle ausmeſſen.“

Da antwortete der Friedel trutziglich: „Hab' ich den geſtrengen Herrn ſchon etwas genommen?“

„Schon gut!“ ſagte der: „ich wollte allenfalls noch auf der Kegelbahn im Kreuzelgießer-Garten einen von denen finden, die am Pancraziag bei mir eingeſtiegen ſind, und mich beſtohlen haben. Doch laſſen wir das, denn ich wollte

Ihm ja nur ſagen, wie Er nicht werth iſt, daß eine Dirne, wie die Pepi, ſeinetwegen ſich die Aeuglein roth weint.“

Mit welchen Worten der Haſtreiter dem Bräuknecht ſeinen breiten Rücken zukehrte, ohne daß der Friedel begehrt hätte, mehr zu vernehmen, denn ihm war ein helles Licht aufgegangen, es zerrte und zupfte ihn, ſporenſtreichs zu ſeiner Liebſten zu laufen, Beſſerung zu geloben, und ihre Verzeihung zu erflehen; aber er ſchämte ſich ſeines verſchändeten Geſichtes, ließ ſich daheim vom Meiſter Bader eine heilſame Salbe reichen, wuſch ſich fein fleißig mit friſchem Brunnenwaſſer, und wartete trotz der nagenden Ungeduld bis zum Sonntag, an dem er nach der Veſper mit glattem Antlitz und in ſauberem Gewand über die Brücke ging, feſt entſchloſſen, dießmal ſein Wort bei der Pepi anzubringen, auf daß ſie nicht länger die ſchönen nußbraunen Aeuglein um ſeinethalben mit ſalzigen Thränen beize und ſchädige.

Wie war ſie heute wieder ſo ſchön, da ſie, das reiche dunkle Haar von der glänzenden Riegelhaube feſtgehalten, das Mieder vorn mit ſchwe-

ren Silberketten zusammengeschnurt, den Gast seinen Krug reichte und von ihm die Pfennig nahm, ohne ihn nur eines Blickes zu würdigen, so daß ihm eben so vor Bewunderung solch hohen Liebreizes als auch vor bittern Herzeleid schier Sehen und Hören verging; doch hielt er standhaft aus, und beschloß, nicht zu wanken und nicht zu weichen, wenn ihn die Dirne auch noch so schnöde behandle. Seine Blicke hefteten sich an ihre Schritte, und er war wie mutterseelenallein unter den vielen gesprächigen Zechern, bis er plötzlich gegen Abend von einer rauhen Stimme seinen Namen rufen hörte, und im Fenster einen strupigen Kopf gewahrte, dessen Glotzaugen ihn anstierten, während der breite Mund, zahnefletschend, zu ihm sprach:

„O du mein Friedel, wo bleibst du den so lang! Hast du etwa den Weg zur Stoßbudel vergessen! Komm, komm, sonst nimmt das Scheiben *) ohne dich sein End."

„Laß mir meine Ruh, Hansel," sagte der Villinger sich abwendend, worauf der andere hellauflachend schrie:

*) Scheiben, provinc. für Schieben oder Kegeln.

„Aha, haſt du endlich genug bekommen
Es ſind freilich wider friſche Buben da, für d
ren Fauſt und Schlagring deine ſchwabiſch
Knöchlein nicht feſt genug ſind; aber komm n
ich und der Mucki wollen dir ſchon beiſtehen

„Oho,“ entgegnete der Friedel ſich erheben
„ich brauch' etwa noch des Beiſtandes, gel
Doch ſetzte er ſich allſogleich wieder nieder,
ſeines Nachbars, eines ehrſamen Bürgers Sti
me ernſt und gemeſſen den Spruch herſagte: „
die böſen Buben dich locken, folg ihnen nicht
zugleich traf ihn ein zwar nur flüchtiger, a
vielſagender Blick aus Pepis Augen, ſo dan
ganz entſchieden dem Verſucher den Rücken keh
ihn locken, verſprechen, und drohen ließ, bis er
deſſen müde ward, und den Friedel ſeinen
danken überließ, aus welchen er nicht eher
wachte, als bis Pepi zu ihm ſagte: „Ma
daß du fortkommſt, und ich ſchließen kann.“

Es war faſt dunkel und die Stube leer,
erhob ſich, nicht aber um zu gehen, ſondern
das Wort ſeiner Liebeswerbung zu ſprechen,
obſchon die Dirne von Anbeginn ſpröde that
war die Stunde dennoch ihm günſtig, weil er, d

Haſtreiters Worte vom Montag her ermuthigt, ſich nicht gleich abſchrecken und ſtumm machen ließ, wie ehedem, wohl aber mit beredter Zunge in Pepi drang, die ſelber nicht wußte, wie ihr geſchehen, als ſie Hand in Hand mit dem Friedel auf der Bank vor der Thüre ſaß, wo ſie ihm verſprach, ihn treu zu lieben, in Friſt von drei Jahren ihm gen Villingen als ſeine Hausfrau zu folgen, weſſen zum Pfande ſie ihm ein Ringlein verehrte und dagegen den Karfunkel nahm, worauf beide ſich noch einmal die Hände drückten, die Verlobte im Dunkeln einen flüchtigen Kuß auf ihre glühende Wange duldete, und behend ins Haus ſchlüpfte, während ihr Liebſter noch lange ſtehen blieb, und ſchwer nur ſich entſchließen konnte, von dannen zu weichen, als hätte er geahnt, daß ſeines Lebens Glück und Freude in dieſem einzigen ſeligen Augenblick ihr Ende gefunden.

Des nächſten Tages beſtieg ſchon zu früher Stunde der Schloßherr von Perlach ſein Rößlein, um zu Hof zu reiten, und da er in die Au kam, lenkte er vor der Brücke rechts gegen Haidhauſen ab, um noch einen Stegreiftrunk zu nehmen, weil er wohl wußte, daß er in des Herzogs

Pfalz allenfalls glatte Worte, aber weder Speise noch Trank erhalten würde; auf das mit der klatschenden Peitsche gegebene Zeichen brachte ihm Pepi selbst die begehrte Labung, und er hielt die Hand, welche ihm den Krug emporreichte, fest, um den Siegelring am Goldfinger zu betrachten, den er zuvor nie daran gesehen.

„Was ist das für ein Ring?“ fragte er, und das Mädchen nahm nicht wahr, wie er dabei kirschroth im Gesicht ward, weil es verschämt die Augen senkte, und den alten Freund des Hauses mit leiser bebender Stimme erwiederte: „Der Ring bedeutet, daß ich Adlerwirthin zu Villingen auf dem Schwarzwald werden muß.“

„Wie so?“ — „Der Friedel und ich, wir sind ein Paar.“

„Der Ring ist also von ihm?“

Pepi bejahte, und verwunderte sich höchlich als sie statt des erwarteten Glückwunsches aus Hastreiters Munde die Worte vernahm: „Gott tröste dich, armes Dirndl!“ Worauf er ohne weiteren Gruß von dannen trapte, so daß sie fast mehr noch sich erzürnte als sie erschrocken war.

Der Verlacher aber hatte auf dem Karfunkel ſein Siegel: den Reiter mit dem Feuerzeichen auf flüchtigem Roß, gar wohlerkannt, ſtieg, ehe er zur Pfalz ſich begab, vor dem Rathhauſe ab, berichtete dem Stadtſchreiber in eiligen Worten, wie er durch Gottes Fügung ſeinen Dieb vom Pancraziag verkundſchaftet habe, der kein anderer ſey, als des Grubenhofers Vierknecht aus Willingen, und begehrte, daß ſie mit Spießen und Stangen den Spitzbuben abholen ſollten, was auch zur Stunde befohlen ward, und vollführt war, bevor der Angeber noch vor dem Angeſicht des Herzogs erſchien.

Vergebens harrte Pepi am andern Tage des Verlobten; ſtatt ſeiner erſchien ein Gerichtsbote und verlangte den Ring.

„Was ſolls damit?“ fragte die Dirne, voll tödtlichen Schreckens.

„Das wird die Jungfer wenig angehen,“ verſetzte der Scherg', „und wenn ſie's angeht, deſto ſchlimmer für ſie.“

Mit dieſen Worten zog er ihr ohne Umſtande den Karfunkel vom Finger, trat an den Schenktiſch, um einen Krug zu leeren, den er nicht be-

zahlte, und ging ſeines Weges, die Aermſte peinlicher Unruhe und Angſt zurücklaſſend, wo nicht geringer wurden, da die Gäſte am Ab einander erzählten, die Häſcher hätten beim wenbräu einen gefährlichen Bandieb abgeholt in den Thurm gelegt.

Wie heißt er? fragte Vepi voll banger nung.

„Ich weiß nicht," ſagte einer: „aber er geſtern Abend noch neben uns geſeſſen."

Ein anderer rief dazwiſchen: „'s iſt l der liederliche Schwab von Rillingen!" und Dirne hatte genug gehört; ihr ward ſchwar den Augen, ſie taumelte und ſtürzte, und o für todt vom Eſtrich aufgehoben.

Dem Friedel war unterdeſſen auch gar i zu Muth in ſeinen Eiſen unter Mördern, R bern, Dieben und Landſtreichern, denen er in nen Aeuſſern ähnlich ſah wie ein Ei dem and als er, ſeit dreien Tagen ungewaſchen und gekämt, vor den Richter trat, der ihn des vä lichen g waltſamen Einbruchs und Diebſtahls z Vergebens betheuerte der Gefangene ſeine ſchuld, vergebens erbot er ſich, durch Eid

Zeugen zu erhärten, daß er erſt einen Tag nach dem Einbruch zu Perlach von Roſenheim gen München gekommen, vergebens erzählte er den wahren Hergang, indem er zugab, wie unrecht er gethan, den Fund zu verhehlen; der Richter wandte dagegen ein, daß er jedenfalls zu Pancrazi um die Wege geweſen, wenn er auch nicht nach München hereingekommen ſey, auch ſpäter oft genug des Haſtreiters Wappen am Portal zu Perlach geſehen habe, um davon den Eigner des vorgeblich gefundenen Ringes zu erkennen, ſofern er nur den guten Willen dazu in ſich geſpürt hätte, und ermahnte ihn, in Güte ſein Verbrechen zu geſtehen, wenn er nicht begehre, vom Züchtiger in ſcharfe Frage genommen zu werden.

Die Mahnung blieb ohne Erfolg, doch die Drohung war nicht eitel, und da an der Leiter ſcharfe Ruthen ihm die ſtraffgeſpannte Haut durchhieben, daß ſie alsbald in Fetzen niederhing, und die unbarmherzigen Streiche nun in das wilde Fleiſch ſchnitten, bekannte der Friedel, was der Richter nur irgend begehrte; und als er in den Daumſtöcken nach ſeinen Diebsgeſellen gefragt ward, ſchändete er, um keinen lebenden in ſein

Mißgeſchick hineinzuziehen, in der unſäglichen Pein den ehrlichen Namen zwei guter Landsleute und Handwerksgenoſſen, von denen er wußte, daß ſie geſtorben waren und ſicher in kühler Erde ruhten, wo kein Steckbrief mehr ſie erreichen mochte.

Was der Gepeinigte auf der Leiter und in den Schrauben bekannt, widerrief er in der Gerichtsſtube, geſtand er dann aufs neue in der Folterkammer, und nachdem er zweimal alſo mit Bekennen und Leugnen gewechſelt, ward ihm das Urthel geſprochen, und ſchnell vollſtreckt, noch ehe des Todes mitleidige Hand das geknickte Leben vollends pflücken, und ſo der Fauſt des Henkers zuvorkommen konnte. Den letzten Athem bot der arme Villinger noch auf, um ſeine Unſchuld zu betheuern, und ſtarb dann wie ein Mann.

Die Pepi erhob ſich erſt vom Schragen, und wankte, eine wandelnde Leiche, umher, als längſt ſchon die Raben ihres Herzallerliebſten friſche blaue Augen ausgehackt hatten: Tag für Tag ſchlich ſie hinaus zur Linde mit dem Muttergottesbilde bei Perlach, zu welchen ſie von Kindheit auf eine beſondere Andacht gehegt, und gelobte

dort ihr Leid und ihr Leben zu opfern und dem Dienſte der Himmelskönigin zu weihen, ſo es ſich fugen würde, daß des Friedels Unſchuld an den Tag kame, an die ſie ſelbſt feſt und unwandelbar glaubte, erleuchtet, wie ſie war, von dem Licht treuer und frommer Liebe. Und weil ſie eine gar reine heilige Seele war, ſo geſchah es durch die Fürbitte der heiligen Jungfrau, daß der Himmel ein Wunder wirkte, um ſeine Magd vor Verzweiflung zu bewahren und ſie ſeinem Dienſte zu gewinnen.

Seitdem die Pepi erkrankt und nach ihrer Geneſung ſtill und trübſinnig geworden, ſo daß ſie um irdiſche Dinge ſich nimmer bekümmerte, mieden ehrliche Leute nach und nach die ſonſt ſo beſuchte Wirthſchaft, der Kreuzelgießergarten zu Haidhauſen ward in Kurzem zu einer verſchrienen Bannerherberge, wo alles herrenloſe Geſindel Unterſtand ſuchte und fand, und das wilde Treiben dort gedieh bald zu ſo heilloſer Frechheit, daß des Rathes Schergen und des Herzogs Reiter nicht umhin konnten, ein wachſames Aug auf das Haus, ſeine Bewohner und ſeine Gäſte zu richten; das aber verdroß den Hans, und da er

in einer dunkeln Nacht einen Anſchlag ausführen wollte, und wohl merkte, daß die Häſcher ſtreng ſeine Fährte einhielten, ſo beſchloß er, ehe er ſich auf den Verſammlungsplatz zu ſeinen Geſellen begäbe, ein unheimliches und verzweifeltes Wagſtück auszuführen, und ſich den Daumen von der rechten Hand eines gehenkten Diebes zu verſchaffen, um dadurch vor jeglicher Verfolgung ſich ſicher zu ſtellen, denn es iſt ein gemeiner Glauben unter den Gaunern, daß ein ſolcher Daumen ſie ſeye und bei nachtlichem Werk unſichtbar mache, ſo wie betrügeriſche Wirthe dergleichen an einem Faden in's Bier hängen, daß es wohlſchmeckend werde und deſto ſchneller abgehe.

Er wußte ſo wenig, als, auſſer dem Haſtreiter, irgend wer in der Stadt, weſſen eigentlich der Villinger beſchuldigt worden, denn ſonſt hätte er des armen Knaben Unſchuld kennen müſſen, da er ſelbſt mit ſeinem Vater den Einbruch zu Verlach verübt; alſo hielt auch er den unrecht Gerichteten für einen wahren Schelm, und ſchlich auf leiſen Sohlen zum Hochgericht. Wie er nahe hinzukam, hörte er es raſcheln und

und rauſchen, ſah er einen Schatten hingleiten und in der Dunkelheit verſchwinden, ſo daß dem ſonſt ſo furchtloſen Geſellen die ſtruppigen Haare gleich den Borſten eines Ebers zu Berg ſich ſtraubten, und alles Blut zum Herzen wich, doch ermannte er ſich in kurzer Friſt, trat hart an den unheimlichen Dreibein, überſtieg das verfallende Gemäuer, und gewahrte, daß die Leiter neben dem Gehenkten angelehnt ſtand; da zog der Hans ſein krummes Meſſerlein hervor, ſtieg beherzt aufwärts, griff nach des Todten ſtarrer kalter Hand, und erkannte alsbald, daß ihr der Daumen ſchon fehle, — er ließ los, warf ſich die Leiter hinab, und floh, wie von des Satans wilder Jagd gehetzt, von dannen.

In derſelbigen Nacht noch ward der Hans beim Stehlen ergriffen, in die Eiſen gelegt, am nächſten Tage ſchon ins Verhör und in die ſcharfe Frage genommen; doch ſo gewaltſam ſie ihn auch angriffen, bekannte er dennoch auf keinen ſeiner Genoſſen, und auf ſich ſelber nichts als den einen Diebſtahl, bei welchem die Schergen ihn ertappt. Da ließen denn meine Herrn von München in Gottes Namen an einem ſchönen Morgen

ihn durch das Kaufingerthor zum Galgenberg hinausführen.

Wie nun der Hans eben auf der Leiter ſtand, und der Freiknecht ihm die Schlinge feſtknüpfte, ſah er den todten Friedel an, und ſagte frech und laut: „Ich wollte auch nicht hier ſeyn, wenn ich den Daumen meines Nachbars da hätte gewinnen mögen; da ich ihn aber zu hohlen gedachte, war mir ein anderer eben zuvorgekommen.“

Der Henker grinſte, wollte ob dieſer Rede lachen und die Schlinge vollends zuziehen, als ihm urplötzlich beides verging, denn er hörte deutlich ſagen:

„Mein Daumen hängt in deines Vaters Bierfaß!“

Und Niemand anders, als der Todte war es der dieſe Worte geſprochen, welche auch von allen Umſtehenden vernommen worden waren, die nun „Wunder“ ſchrieen, großen Lärm und Tumult erhoben, und ſchier den Rabenſtein geſtürmt hätten, um den redenden Leichnam näher zu betrachten und abzunehmen. Mit Mühe nur dämpften die Stadtknechte den Aufruhr, und

wären damit kaum zu Stande gekommen, hätten des Herzogs rasch heransprengende Reisige nicht ihre Drommeten hören lassen und ihre langen Speere drohend gesenkt, worauf die erregten Massen sich nach der Stadt zurückwälzten, den Weg nach Haidhausen einschlugen, und sich erst dann zerstreuten, als sie das Brückenthor geschlossen, die Ueberfälle von Geharnischten besetzt fanden, während unter Trommelschlag in allen Gassen verkündet ward, daß der Kreuzelgießergarten bereits umringt, die gesammte Gaunerbande darinnen gefangen genommen, der Diebsdaumen im Bierfaß gefunden worden sey.

Der alte Franz bekannte unter vielen andern Verbrechen auch den Einbruch zu Perlach, gestand, daß er die dort gestohlenen Kleinode in den hohlen Stamm der Linde mit dem Bild unter Reisig und Laub verborgen, bei welchem Beginnen wahrscheinlich der Siegelring ihm entfallen war, um dessentwillen der arme Friedel den schmählichen Tod hatte erleiden müssen, und fluchte dabei der Arglist des bösen Feindes, der ihm statt des schützenden Daumens von einem wahren Dieb, den eines unschuldigen Opfers in die Hände

geſpielt, um ihn dadurch elendiglich zu verderben.

Nun ward der Friedel mit einem ſtattlichen Leichengepräng ehrlich zur Erden beſtattet, und ihm ein Seelgerath beſtellt, alles auf Koſten meiner Herrn von München, welche der Herzog noch außerdem um zwanzig ungariſche Gulden des beßten Goldes büßte; der Franz und ſein Sohn erlitten die verdiente Strafe, und Haſtreiters thätige Reue ſtattete mit dem wiedergefundenen Kleinode die arme Pepi für das Kloſter aus, da für die Gerichtskoſten ihres Vaters Hab' und Gut daraufgegangen waren.

3.

Vom Roſenthal.

Wenn ich vor allen Dingen es liebte, von Menſchen fern in der ſchauerlichen Obhut der Vehmſtatt zu weilen und den Reden Arnulphs zu lauſchen, oder die Einſamkeit der Wälder nnd Fluren aufzuſuchen, ſo geſchah dies, wie ich oben

ſchon ſagte, vorzuglich deshalb, weil ich unter den Leuten ſtatt der Liebe und Theilnahme nur Haß und abſtoßende Verachtung fand; doch auch das ſollte in ſpäterer Zeit anders, und die Stadt nur ein lockendes Ziel der Wanderung werden, trotz des Hohnes und aller Schmach, welche immerdar den Weg mir verbitterten, ſo oft nur ein menſchliches Antlitz uns begegnete.

Der Vater ſelig ging regelmäßig jeden Samstagsabend nach dem Aveläuten zur Stadt, wandte ſich vom Marktplatz gegen das enge Gäßlein, welches, zum Roſenthal genannt, krumm und düſter hinter Sanct-Kümmerniß gegen die Frohnveſte ſteil hinabführt, that drei dröhnende Schläge, in abgemeſſenen Zwiſchenräumen hintereinander, an das Thor eines großen dunkeln Hauſes mit dem Zeichen des Elephanten, worauf ein altes Weib ihm öffnete, ihn in eine weite und gewölbte Unterſtube führte, und eine Schleifkanne voll Wein nebſt einem Laib Brod vor ihn auf den Tiſch ſtellte und legte. Wahrend er davon trank und aß, füllte ſich das Gemach mit jungen Weibern, von denen jegliche, eine nach der andern, zu ihm trat und ihm eine Silbermünze reichte, hie und

da auch ein Wort mit ihm wechſelte, und dann ſich ſtill entfernte.

Die Weiber hatten faſt alle ein unheimliches Ausſehen, ſtiere Augen von erloſchendem Glanze, ſtarre Züge, bleiche Wangen, und das Gewand hing ihnen loſe und ſchlottrig um den Leib; den Vater ſahen ſie ſcheu, mich gewöhnlich mit einem verlangenden Blicke an, als hätten ſie mich gern geherzt und geküßt, doch das war, wie ich ſpäter wahrnahm, ihnen aufs ſtrengſte verwehrt, denn als einſtmals eine junge Magd nach mir langte um mich zu ſtreicheln, gab ihr der Vater mit der umgekehrten Hand eine gewaltige Maulſchelle, und ſchrie dabei: »Weg von dem Kind, du Schlampe!« worauf die Dirne, aus Mund und Naſe blutend, und von den andern verlacht, aus der Stube wich.

Was ſonſt der Vater mit der Alten und den Jungen ſprach, war wenig; und ich verſtand es nicht. Zuweilen ließ er mich auch allein, um, wie er ſagte, im Haus und in den Kammern nach dem Rechten zu ſehen, und ob nicht irgend wer zu dieſer verbotenen Zeit darinnen verborgen ſey;

da hörte ich denn manchmal auf dem Flur lärmen und ſchelten, und als ich eines Abends in dem oberen Stockwerk lauter denn je Gezänk und Gekreiſch vernahm, und mir dabei in der einſamen Stube ängſtlich zu Sinne ward, ſchlupfte ich hinaus, und kam durch die Hinterthüre in den Hof, der, von hohen Mauern eingefaßt, und mit mehreren Ahornbäumen beſetzt, an der entfernteſten Seite in einem Grasplatz endete, auf welchem, zum Bleichen ausgeſpannt, ein Paar Stücke Getüch lagen, während an den von Baum zu Baum gezogenen Leinen allerlei halbzerriſſenes und ſchlechtgewaſchenes Weißzeuch trocknete, und wo, gleichwie unter einem Zeltdach, auf dem Gras beim Brunnen ein niedliches Kind ſaß, welches mit einer langen Gerte Gänſe, Hühner, Enten und das grunzende Schwein vom Bleichplatz abhielt, und, mich erblickend, mir liebreich zulächelte. Ich trat hinzu, reichte dem Mägdlein die Hand und fragte es um ſeinen Namen.

»Ich heiße Elsbeth. Und du?« »Sie rufen mich Benz,« entgegnete ich, und obſchon Arnulph mir ſtets eingeſchärft, daß ich ungefragt niemals ſagen ſollte, weſſen ich ſey, ſetzte ich dennoch un-

bedacht hinzu: »und ich bin des Scharfrichters Bube.« —

Ich erſchrack ob dieſen Worten, als ſie heraus waren, und meinte nicht anders, als Elsbeth würde mit Abſcheu ſich von mir wenden; ſtatt deſſen ſagte ſie ganz freundlich:

»Setz' dich zu mir, Benz, und hilf mir das Linnen hüten.«

Ich war wie im Himmel, denn ſeit lieb Mütterlein von dannen gegangen, hatt' ich nimmer erfahren, wie wohl das Lächeln eines engelſchönen Antlitzes thut, und wir zwei Kinder waren alsbald die beſten vertrauteſten Freunde, ſaßen bei einander Hand in Hand, lachten und plauderten ohn' Unterlaß, und vergaßen um uns her die ganze Welt.

Ich begehrte von der kleinen Elsbeth zu wiſſen, wer ihre Aeltern ſeyen? Sie ſah aus ihren großen ſchwarzen Augen mich verwundert an, wußte nicht, was ich damit meinte, und die Erklärung, welche ich verſuchte, verwirrte ſie nur noch mehr; endlich hörte ich meinen Vater pfeifen, gab meiner neuen Freundin einen Kuß und ſprang ins Haus. Unterwegs erzählte ich dem Vater die Begeben-

heit, und er ſagte mir, das Mägdlein ſey eine Waiſe, deren Mutter im Hauſe geſtorben, und die nun von der alten Sarah, als ihr anheim gefallen, auferzogen werden; einen Vater aber habe ſie, ſeines Wiſſens, nie gehabt.

Von Stund an ging ich nirgends lieber hin, als zur Stadt. Was kummerte mich nunmehr die Scheu der Begegnenden, der Hohn der ſpielenden Knaben, die mit Spottreden uns nachliefen! War meinen Schritten doch ein Ziel geſteckt, an dem ein liebreicher Gruß, ein Handedruck und ein zartlicher Kuß meiner harrten, und die kleine Elsbeth ward mir bald ſo lieb, als Mütterlein ſelig, ſo daß in meinen Traumen endlich die zwei Bilder in einander verſchmolzen, und ich, einer gedenkend, eigentlich alle beide zugleich im Sinne hatte; doch das iſt ſpater wieder anders geworden, als die himmliſche Reinheit, in deren vollem Glanz lieb Mütterlein hinübergegangen, von Elsbeth gewichen war.

So ward ich etwa zwölf Jahre alt, ein großer und ſtarker Bube, und geſchickt in allerlei Handgriffen; ich führte ſchon ſo ſicher das Schwert, daß ich mit wagerechtem Streich zwiſchen über-

einander gestellten Hasen durchhieb, ohne einen davon zu beschädigen, und knüpfte mit gewandter Hand einen Knoten und eine Schlinge so kunstfertig, daß ich, wie Arnulph voll stolzer Freude zu sagen pflegte, jegliche Stunde hatte Freiknecht werden können. Da geschah es eines Tages, daß der Vater, vom Zipperlein geplagt, mir befahl, allein nach der Stadt zu gehen, und aus dem mir so wohlbekannten und theuern Haus zum Elephanten den Frauenzins zu holen, wobei er mir auf die Seele band, mich von den fahrenden Weibern nicht herzen, drucken und küssen zu lassen, und keinen der blanken Pfennige zu verlieren, die sie mir geben würden; ich brachte ihm auch die richtige Zahl heim, doch erfuhr er nicht, was mir unterwegs begegnet war.

Als nämlich die Buben, welche uns gewohnlich nachliefen, wahrnahmen, daß ich allein war, wagten sie sich viel näher an mich, als sonst, und unter ihnen bemerkte ich vor allen wieder jenen flachshärigen Gesellen, der mir stets als der ärgste unter ihnen vorgekommen war, und den seine Genossen theils »Engolf,« theils »Raufhähnlein« riefen; er war der Sohn eines Patri-

ziers, des edeln Herrn Hahn zum Baumgarten, und um wenige Jahre alter als ich. Diesmal verfolgte er mich bis auf die Schwelle des Frauenhauses, und da die Pforte eben geöffnet wurde, trat er ganz nahe hin, und schlug nach mir, der ich behend dem Streiche auswich, und ihm dabei die geballte Faust unter die Nase stieß, so daß er rücklings niederstürzte, während ich hineinwischte und die Thüre ins Schloß schnappen ließ.

Nun war ich freilich fürs erste in Sicherheit, aber draußen harrte das Raufhähnlein meiner mit seinen Genossen, ich konnte mich daher auf eine tuchtige Tracht derber Schläge gefaßt machen, und bat Elsbeth mir einen handfesten Knittel zu schaffen. Sie gab mir einen Bohnenstecken, überhob jedoch mich zugleich der Mühe, mich seiner zu bedienen, indem sie mir einen geheimen Durchschlupf verrieth, der von Gesträuch und wucherndem Epheu versteckt, durch die Mauer auf den öden Zimmerplatz führt, und jenseits durch allerlei Schutt und einen dichten Hollunderbusch verborgen war; so ging ich in der Dämmerung hinter der Frohnveste hinab durch das Schiffer-

thörlein, und durch die Auen nach Haus, wäh
rend die Gegner bis in die sinkende Nacht ver
geblich im Rosenthal dem auflauerten, an dem
sie ihr Müthchen zu kühlen so begierig waren.

Da ich nun auf solche Weise mein Geschäft
getreulich ausgeführt, so übertrug mir der Vater
fortan gänzlich das Abholen des Zinses, und ich
nahm wohlweislich jedesmal meinen Weg durch
Schifferthörlein, um nicht etwa dem Engelf mit
seinen Gesellen unter die Fäuste zu gerathen, und
diese heimlichen Gänge hatten dadurch nur einen
um so höhern Reiz für mich, besonders als Eli
beth mich darauf aufmerksam machte, daß ich ja
auch ohne des Vaters Auftrag den Durchschlupf
finden könnte, und die Woche noch sechs Tage
außer dem Samstag habe, was ich mir gefallen
seyn ließ.

Ich war vergnügt und glücklich, bis es end
lich mit meinem Schleichen und Schlupfen wie
mit Kratzen und Borgen im Sprichwort ging,
es that nur eine Weile gut. Die bösen Buben
in der Stadt wußten so gut, als irgend wer
welche Geschäfte der Freimann allwöchentlich im
Rosenthal hatte, und da sie so lange Zeit bis

durch weder ihn ſelbſt, noch irgendwen der Seinen über den Marktplatz kommen ſahen, ſo mochten ſie wohl denken, daß wir einen andern, als den bisherigen Weg ausgefunden; ſoviel iſt wenigſtens gewiß, daß ich verkundſchaftet war, und Raufhähnlein mir auf den Dienſt lauerte, um für den empfangenen harten Fauſtſchlag Rache zu üben.

Und wie ich denn eines Nachmittags bei der Frohnveſte zum Zimmerplatz einbog, hörte ich hinter mir rufen: »Aufgeſchaut! da iſt er!« und ſah, umblickend, ein Paar Knaben mit Steken in den Händen, wie ſie mit dem Geſchrei: »Huſſah, Henkersbub!« auf mich zurannten; ich hielt es für das Beſte, ihnen auszuweichen, weil ich meinte, es möchten ihrer noch mehrere bei der Hand ſeyn, ergriff alſo das Haſenpanier, rannte über Stock und Stein gegen den wohlbekannten Hollunderbuſch, warf ihrer etliche nieder, welche, plötzlich wie aus dem Boden gewachſen, mich aufhalten wollten, wobei ich manchen Stoß und Schlag erhielt, und war beinahe ſchon in Sicherheit, als ich mit einemmale Stirn an Stirn vor Engolf ſtand, der einen kurzen dicken Knotenſtock

ſchwang, deſſen Streichen ich nur entgehen mocht
indem ich den Gegner unterlief, der jedoch zu ſ
auf ſeinen Füßen ſtand, als daß ich ihn hät
werfen können; ſo rangen wir denn Fauſt geg
Fauſt, empfingen und ertheilten manchen Streic
und der Ausgang des Streites wäre ſehr zw
felhaft geweſen, wenn nicht die andern Bub
mit wildem Geſchrei herangekommen wären; furc
bar gellten ihre Drohungen in meinen Ohre
ſchon legte der vorderſte Hand an mich, und n
eines Augenblickes noch bedurfte es, ſo war i
wehrlos ihren Mißhandlungen preisgegeben, -
da riß ich mit aller Kraft der Verzweiflung mi
los, ſo daß die Stücke meines Wamſes und m
nes Hemdes in des Raufhähnleins haltender Fau
blieben, ſchlug den eben hinzu Gekommenen nieder
fühlte in demſelben Augenblick einen Streich d
Knotenſtocks über dem linken Ohr, und fand de
noch, obſchon taumelnd und ohne mehr aus d
Augen zu ſehen, wie von des Schutzengels Han
geleitet, den Weg in den Hof des Elephanten
wo ich blutend und bewußtlos niederſank, wäh
rend meine Dränger nicht wußten, wo ich hin
gekommen war, und mich eifrig im Gebüſch un

unter dem Schutthaufen ſuchten, hinter deſſen Zweigen, Balken und Steinen mein Schlupfloch ſo gut verborgen war, daß die Uneingeweihten, dicht dabei ſtehend, entweder keine Ahnung von ſeinem Daſeyn hatten, oder mindeſtens nicht wagten, durch das Gemäuer zu dringen.

Als ich wieder zum Bewußtſein erwachte, fand ich mich mit verbundenem Kopfe auf einem Lager in einem mir unbekannten Gemache, ſah aber zu meinem Troſte zugleich neben mir der kleinen Freundin traute Züge, und fühlte mithin mich alſobald heimiſch, ſo daß ich nicht einmal fragte, wo ich ſey, ſondern nur, ob ich lange geſchlafen hätte? Da lächelte Elsbeth durch Thränen, ergriff meine Hand, und zu des Bettes Füßen tauchte ein anderes Antlitz, das jener jungen Dirne auf, welche der Vater meinetwegen geſchlagen, und ich hörte ſie ſagen: »Gott ſey Dank, er lebt wieder.« —

»War ich denn todt?« fragte ich dagegen.

»So gut, wie todt,« verſetzte Amelein: »der Meiſter Balduinus hätte geſtern noch keinen Blaffert auf dein Leben gewettet, mein Kleiner, denn du biſt übel gefallen.«

Elsbeth und ich, wir ſahen uns bei dieſer Rede bedeutſam an, als wüßten wir's beſſer, und dennoch konnte ich mir nicht zuſammenreimen, wie ſie den eigentlichen Hergang hätte erfahren ſollen, bis ſie mir ſpäter ſelbſt offenbarte, daß ſie es geweſen, welche mich an der Hand durch die Mauer gezogen; ſie hatte an jenem Abend, meiner harrend, den Lärm der Verfolgung und des Streites vernommen, ſich in den Schlupf gedrängt, und war juſt zu rechter Zeit gekommen, mich den Fäuſten und Stöcken der Dränger zu entrücken. So war es denn wirklich des Schutzengels Fügung geweſen, welche mir Elsbeths Hand gereicht, um den Betäubten und Taumelnden zu leiten.

Ich wollte mich emporrichten, doch Amelein hielt mich nieder, und ich erfuhr aus ihrem Munde, daß ich nicht nur eine ſchwere Kopfverletzung davon getragen, ſondern auch den Fuß gebrochen hatte, der nun in Binden und Schindeln lag; der Meiſter Arzt hatte verordnet, daß ich einige Zeit hindurch mich nicht vom Lager rühren ſollte; ich beſchwichtigte leicht meine Ungeduld, da ich ja bei dieſem Anlaß das Glück hatte, den lieben

langen Tag in Elsbeths Nähe zu verleben, und wünschte sogar, daß meine Heilung sich recht lange hinausschieben möge. — Was hatte ich auch daheim zu versäumen? Der Vater selig ward dazumal immer mürrischer, und wenn just das Zipperlein ihn nicht an seinen Sorgenstuhl fesselte, wich er gar zu gern der keifenden Grethe aus, die, je mehr ihr eignes Büblein heranwuchs, mich um so scheeler ansah, und endlich dessen kein Hehl mehr hatte, daß sie mich haßte und aus dem Wege wünschte, damit Kunz dereinst des Vaters Eigen und Lehen erbe, welche mir, als dem Erstgebornen, zukamen, während der andere nichts zu gewärtigen hatte, als einen kargen Zehrpfennig und ein neues Gewand zur Ausstattung für die Reise in die weite Welt. So ward ich denn daheim vernachlässigt und mißhandelt, im Elephanten dagegen mit Liebe und Aufmerksamkeit gepflegt, fühlte mich selig in einer Freundin Nahe, und hätte Jahre hindurch mit Freuden auf dem reinlichen Strohlager ausgeharrt, wie ich dessen mich nimmer erfreut, seit lieb Mütterleins sorgsame Hand nicht mehr in der Wasenmeisterei schaltete und waltete.

Doch auch dieſe Freude ſollte mir verkümmert werden, bevor ſie ihren natürlichen Verlauf zu nehmen und ſo das ihr geſteckte Ziel zu erreichen vermochte.

Zu jener Zeit nämlich begann die lutheriſche Ketzerei, welche ſeitdem bei uns wieder gänzlich dermaßen ausgerottet worden, daß höchſtens noch einige Abtrünnige insgeheim ihrem Unweſen anzuhängen wagen, in unſerer Stadt Wurzel zu faſſen, üppig emporzuſchießen und zu wuchern, und namentlich unter meinen Herrn vom Rathe einen mächtigen Anhang zu gewinnen, wovon außer der Menſchen angeſtammtem Hang zum Böſen und zur Unbeſtändigkeit, Niemand in ſo hohem Grade die Schuld trug, als ein abgefallener Prieſter, der lange Jahre hindurch Leutpfaff bei Sanct Kümmerniß geweſen, ärgerlichen Wandels halber abgeſchafft worden war, darauf ſeine Köchin zur Ehe genommen, und unter dem Schutz der ihm ergebenen ſinnloſen Menge als Prädicant ſich der Kanzel bemeiſtert hatte, von welcher des Biſchofs Spruch ihn verwieſen. Dieſer Doctor Neander nun, wie er ſich nannte, da er vorher Neumann geheißen, eiferte mit don-

nernder Beredſamkeit gegen alles, was in göttlichen und menſchlichen Dingen für heilig und unantaſtbar erachtet wird, weshalb das Volk ihm ſchaarenweiſe zulief, und endlich mit dem gemeinen Mann, wie von den Wogen eines mächtigen Stromes hingeriſſen, auch die guten Leute, Rathsherrn, Patrizier, die Lehrer der Schule mit ihren Studenten, und die Zunftmeiſter, die alle zum großen Theil hierin nur dem Willen der Weiber ſich fügten, denn es iſt kaum zu ſagen, und ein wunderlich Ding, welche Gewalt der böſe Feind dieſem ſeinen geliebten Sohn über die Herzen der Frauen und Jungfrauen zugetheilt, ſchon zu der Zeit, da er noch Pfaff geweſen, und vollends erſt, als er abtrünnig geworden. Und wie er nach ſeines Herrn und Meiſters Anweiſung den Armen die chriſtliche Gemeinſchaft auslegte, aus der Schrift bewies, die Reichen ſeyen jedes Aergerniſſes voll, der Spieler Geſellen, der Säufer Brüder, der Gotteslaſterer Freunde, aller Ueppigkeit Knechte, weshalb Niemand reich ſeyn ſollte, als nur die Armen, — ſo lockte er die Reichen, indem er ihnen Haß und Unruhe gegen Fürſten und Herrn, Kaiſer und Reich pre-

digte, und ihnen die chriſtliche Freiheit verhieß, — und vergaß endlich nicht, gegen Kartenſpiel, Kegelbahn und was ſonſt noch nach altem Brauch und des Kaiſers Satzungen dem Freimann zinsbar iſt, zu eifern.

Das nun gefiel den Weibern über alle Maßen; mit gelbem Neide hatten ſie ſchon lange geſehen, wie ihre Manner, Freier oder Söhne im Kugeln, Kegeln, Würfeln und Karteln blanke Pfennige und weiße Gröſchlein wagten und wetteten, ein noch ärgerer Dorn im Auge waren ihnen des Scharfrichters Töchter im Roſenthal, und ſo erhoben ſie dann, geſtützt auf des Pradicanten wüthende Kanzelreden, ein ſo heilloſes Geſchrei, daß Ein Edler Rath um der lieben Ruhe willen unſere verbrieften Rechte mit Füßen tretend, endlich nachgab, alle Spiele wehrte, und an einem ſchönen Morgen ſeine Schergen ſchickte, um die fahrenden Frauen zu greifen und aus dem Weichbild zu führen.

Das geſchah juſt zu der Zeit, da ich im Elephanten auf dem Stroh lag, und es war herzzerreißend, zu hören, wie die armen Dirnen heulten und ſchrien, die alte Sarah ihr graues Haar

raufend, den Himmel und alle Heiligen zu Zeugen nahm, wie ſie mit tyranniſcher Gewalt in ihres freien Hauſes ererbten Privilegien gekränkt werde, und dazwiſchen mein Vater, der nach meinen Wunden und nach meinem Fuß geſehen hatte, weil Balduins Mittel ihm nicht ſchnell genug wirkten, tobte, laut des Kaiſers Recht anrief und mit dem Reichsgericht drohte.

Elsbeth ſchmiegte ſich voll bitterlicher Angſt an mich, wollte nicht wanken und weichen, wie ich nicht von ihr laſſen, da meines Vaters Knechte kamen, um auf einer Bahre mich heim zu tragen. Ich meinte nicht anders, als die Kleine müſſe mit den gemeinen Töchtern aus der Stadt ziehen, klammerte mich feſt an ſie, und war nicht eher zu bewegen, ſie los zu laſſen, obſchon Arnulph mit Gewalt drohte, als bis ein eintretender Rathsherr äußerte, Elsbeth ſolle bleiben und einer frommen Frau zur Erziehung überantwortet werden.

»Lieber Knabe,« ſagte der Herr ganz freundlich: »es wird für das feine Schweſterlein wohl um vieles beſſer ſeyn, in chriſtlicher Obhut zu gedeihen, als in dieſem Sündenpfuhl aufzuſchießen.«

Nun verſtand ich freilich dazumal nicht, was dieſe Rede bedeutete, denn in argloſer Unſchuld ahnte ich nichts von der Verworfenheit des ärgernißgebenden Aufenthaltes, aber die Freundlichkeit des Herrn beſchwichtigte mich, ich nahm Abſchied und ließ mich geduldig von Elsbeth trennen, die weinend zurückblieb.

Als die Träger mit mir heimkamen, ſchrie unter der Thür die Stiefmutter uns entgegen:

„Schmeißt den liederlichen Strolch in den Stall zu den Schweinen, wo er hingehört.“

Arnulph wollte an dieſe Rede ſich nicht kehren, doch die Grethe wehrte mit zornrothem Antlitz und geballten Fäuſten ihm den Eingang, ſchlug ihn, da er ſie wegdrängen wollte, auf die Wangen, kratzte ihn mit ſcharfen Nägeln, und zwang ihn alſo ſich ihrem trotzigen Sinn zu fügen; da bettete mich denn der gute Geſell wenn auch grade nicht zu den Säuen, wie das arge Weib begehrt, doch zu anderem Gethier in den Zwinger, nämlich zu des Grafen Hatzhunden, von denen er wohl wußte, daß ſie mir nichts anhaben würden, verhieß auch zugleich, ſo fleißig nach mir zu ſchauen, als es ſeine Zeit geſtatten

würde. Statt seiner kam der Vater, um für meine Wunden zu sorgen, und ich sah ihm wohl an, wie hart es ihm fiel, mich so schlecht gelagert und verpflegt zu wissen, obschon er sich nicht getraute, ein Wörtlein davon zu schnaufen, denn die Stiefmutter hielt ihn unter gar strenger Zucht; auf Arnulph aber harrte ich vergeblich, und erfuhr später erst, daß er sein Bündel hatte schnüren und von dannen ziehen müssen.

So verlebte ich traurige Tage auf dem einsamen Schmerzenslager, litt quälenden Durst, stillte die meiste Zeit den Hunger mit den Resten der Morgensuppe für die jungen Rüden, und beneidete nur allzuoft die alten um die ekle Kost, mit der Kassan, Waldfrau, Zottel und Bärmann sich masteten. Mehr aber, als Einsamkeit, Hunger und Durst, quälte mich der Gedanke an Elsbeth, der Zweifel, ob der freundliche Rathsherr wohl auch Wort gehalten, und ob ich jemals sie wiedersehen würde?

Nach und nach kam ich so weit, daß ich mich in den Hof schleppen konnte, um wieder einmal die Sonne und den blauen Himmel zu sehen; und in der frischen Luft, von der um-

weht ich nach Herzensluſt am Brunnen trinken und am Trog mich waſchen durfte, ging es mit der Geneſung wunderſam ſchnell, daß ich endlich wieder auf meinen Füßen ſtehen, laufen und ſpringen mochte, und ſo war ich um vieles wiederum beſſer daran, obſchon mir es dennoch ſehr ſchlecht ging, weil der alte Benz ſchwach genug war, des Hausfriedens halber ſeinem argen Weib den Willen zu laſſen, und ſich nicht weiter um mich zu kümmern; ich durfte nicht mehr in die Stube, nicht einmal in die Küche, wurde übler, als ein raudiger Hund gehalten, und beſaß ſeit Arnulphs Entfernung keinen Freund mehr, als meine zottigen Schlafgenoſſen. Die Grethe und ihr Bube ſchlugen und traten mich, wo ſie mich fanden, das Geſinde verhöhnte mich, gab mir, meines Abenteuers beim Elephanten wegen, einen ſchimpflichen Beinamen, und mein Forſchen nach Elsbeths Aufenthalt war eben ſo vergeblich als beſchwerlich, da ich nicht wagte, mich bei Tag in der Stadt ſehen zu laſſen, und Niemanden wußte, den ich hatte deshalb befragen mögen. Das aber war mir das allerärgſte, und von dem einen ſehnſüchtigen Gedanken und Trachten

befangen, achtete ich meine übrige Pein gering, duldete jegliche Schmach, ſchickte und ergab mich in alle Entbehrungen, ohne ihrer nur ſo recht bewußt zu werden.

4.

Dudel-Gunz.

Wo der Schloßberg gegen das Ufer des Stromes ſteil abfällt, ſteht unterhalb der Brücke im Schatten uralter Nußbäume ein dunkles Häuschen, welches ſich rückwärts an das ſtarke Gemäuer eines ehemaligen Wachtthurms lehnt, deſſen Gewölbe und Räume als Keller, Vorrathskammern und Speicher dienen; das Häuschen trägt als Zeichen eine Diſtel, iſt, obſchon im Burgrecht der Stadt, dem Grafen zinsbar, und eine von den Schülern vielfach beſuchte Schenkwirthſchaft, wo ſie an hellen Sommerabenden in Schwärmen unter den Bäumen ſitzen, im Graſe lagern, zechen und ihre fröhlichen Lieder ſingen, und oft bis in die ſpäte Nacht verweilten, bevor, wie es ſpäter geſchah, nach dem

Läuten der Lumpenglocke die Brücke gesperrt, und nebst der großen Hauptporte auch noch das Schifferthörlein geschlossen wurde, welch letzteres bis zu den Tagen des großen Schülerauflaufs, von welchem später noch die Rede seyn wird, nur bei ganz außerordentlichen Anlässen sein Fallgatter niederließ und seine Flügel zuklappte, so daß bis dahin zu allen Stunden des Tages wie der Nacht ein Weg von der Stadt über die Brücke frei blieb, der nur für des Orts unkundige Fremde nicht leicht zu finden war.

Zu jener Zeit nun, in der ich ein Knabe war, hauste in der Distel ein wunderliches altes Ehepaar, kinderlos, karg und, wie es hieß, reich an Geld und Geldeswerth, obschon Vater Fink, den die Schüler Distelfink zu nennen pflegten, und Mutter Blutrude stets in abgeschossenen und höchst ärmlichen Gewanden einhergingen, sich keinen guten Bissen gönnten, und mit leidenschaftlicher Wuth jedem die Thüre wiesen, der nur darauf anzuspielen wagte, daß sie nicht so arm und elend wären, als sie scheinen möchten; auch hüteten sich die Gaste wohl, die Alten zu necken und zu ärgern, weil Blutrude in dem Rufe

ſtand, geheimer Wiſſenſchaften kundig zu ſeyn, ſeit ein lockerer Junggeſell, der ſich oftmals ein Gewerbe daraus gemacht, ſie in Zorn zu hetzen, urplötzlich ſiech geworden und dahin gewelkt war, als hatt' ihm wer einen Athmann in den Hafen geſetzt.

Doch konnten ſie bei alledem nicht verhindern, daß die Leute heimlich von verborgenen Schatzen munkelten, und mancher Lotterbube auf Mittel und Wege ſann, die gefangenen Goldgulden aus dem Kerker zu befreien und unter die Menſchen zu bringen. Ein ſolcher war auch Guntram von Ulm, ein Student, ſonſt der Dudel-Gunz geheißen, weil er, ſtatt zu den Füßen des Meiſters zu ſitzen und zu lernen, gewöhnlich mit dem Dudelſack ſich umhertrieb, den Bauern zum Tanz aufſpielte, und ſeine ſchnarrende Muſik vor den Thüren der Schenken hören ließ; ſobald er aber ein paar Pfennige in der Taſche hatte, nahm er ſein Einlager in der Diſtel, ließ ſich's wohl ſeyn vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend, bis das Geldlein verklopft war, und benutzte dabei ſoviel als möglich ſeine Zeit, des Orts Gelegenheit zu erkunden, indem er da und dort

ſich zu ſchaffen machte, den Alten die Krüge und Kannen in den Keller nachtrug, und ihnen das Getränk in den Fäßchen hinab oder herauf ſchleppen half, ohne je für ſeine Mühe irgend eine Belohnung anzuſprechen. Das gefiel dem Diſtelfink und ſeiner Trude, und da der dienſtfertige Schüler noch dazu die alte Schwabenkunſt beſaß, zu allem, was er hörte und ſah, ein tölpiſches Geſicht zu ſchneiden, und ſich wie ein ehrlicher Grobian zu gebehrden, ſo galt er vollends ſeinen Batzen, und ward wie ein ungefährliches Hausthier angeſehen, auf das Niemand ſonderlich mehr achtete, ſo daß endlich von Gunz nur dann noch die Rede war, wenn er, auf einem ſeiner Streifzüge abweſend, ſich einen Tag lang nicht ſehen ließ, und deshalb an allen Ecken und Enden fehlte.

Als er nun bis dahin gediehen war, und namentlich ſich fein gemerkt hatte, welche Winkel und Zugänge die Alten am ſorglichſten zu hüten ſchienen, ſo erſah er eines Abends ſeine Gelegenheit, durch die, nur einen Augenblick offen gelaſſene Speicherthüre zu ſchlüpfen, deren Schlüſſel Fink niemals aus den Händen ließ, und leiſe, wie

eine behende Katze die steile Leitertreppe hinauf in den obern Raum des Thurmes zu schleichen, wo er nach der Alten verborgenen Schätzen zu suchen im Sinne hatte; sobald er sie gefunden, wollte er in später Mitternacht hinabsteigen, die Thüre mit einem Fußtritt aus Schloß, Riegel und Angeln sprengen, und mit Gewalt aus dem Hause brechen, um seine Beute in Sicherheit zu bringen, wobei ihn weder die hinfälligen Wirthsleute, noch die schwache, kaum zehnjährige Schenkdirne aufzuhalten vermocht hätten. Das hatte sich der Dudel-Gunz alles schon hinlänglich im Voraus überlegt, und da er nun nach langen Mühen endlich in des Hauses Heiligthum eingedrungen, handelte es sich um nichts mehr, als das verborgene Gut zu finden, — doch auch hierin lächelte ihm das Glück, denn kaum warf der Mond seinen Schein durch die schmale Dachlucke, als des Diebes spähendes Auge auf einen kleinen Eisenring fiel, der grell beleuchtet zu den Füßen eines Haufens alter Lumpen nur wie verstohlen lauschend hervorsah. Mit hastiger Hand räumte Gunz das Gerüll ein wenig zur Seite, schob, rückte und zog an dem Ring, bis er dazu

gelangte, das Brett auszuheben, und vor ſeinen erſtaunten Blicken lag im Licht des nächtlichen Geſtirnes ein Haufen edlen Metalls: alte Sonnenkronen, Schildthaler und Silberlinge; er riß die Augen weit auf, die Fingerſpitzen ſtreckten ſich verlangend nach dem Reichthum aus, und eben wollte er beginnen, der Beute ſich zu bemächtigen, als er unter ſich einen Schlüſſel im Schloß raſſeln, eine Thüre knarren und ſich wieder ſchließen hörte. Da legte er das Brett ſchnell und leiſe wieder über den Schatz, ſchob die Lumpen an ihren alten Ort, und hatte ſich bereits im tiefſten Schatten hinter eine Truhe verborgen, als der Fink und ſein Weib die oberſten Sproſſen der Stiege erreichten.

Gunz drückte ſich an die Dachſparren, hielt den Athem und die Seufzer zurück, welche der ſchwer gepreßten Bruſt ſich zu entringen drohten, und packte ſein Meſſerlein mit krampfhaftem Griffe feſt, entſchloſſen, allen beiden die Gurgel abzuſtoßen, ſo ſie ihn etwa entdeckten, oder ſich beikommen ließen, das Geld von dannen tragen zu wollen; jene aber hatten keine Ahnung von der gefahrdrohenden Nähe, kauerten ſich mitſammen

nieder, ließen das Silber durch ihre dürren Hände klirren und klingen, überzählten zwei und dreimal die Summe nach der einzelnen Münzarten und im Ganzen, und endlich sagte der Mann:

„Alles richtig, Alte.“

„Alles wohl, Alter,“ versetzte das Weib, heiser lachend: „die weißen Vögelein haben keine Flügel mehr.“

„Sollen sie schon bekommen,“ dachte der Lauscher, während Fink nach kurzem Besinnen wiederum sagte:

„Was meinst du, Alte, wenn wir sie in den Keller unter den Sand scharrten?“

„Meinst du?“ entgegnete sie bedenklich.

„Wenn unten Feuer auskommt,“ fuhr er fort: „so verschmelzen sie da oben; im Keller können sie höchstens verschüttet werden.“

„Du könntest Recht haben,“ sagte sie, doch zauderten beide, Hand anzulegen, und lauschten ängstlich, als vernähmen sie den Flügelschlag des Todesengels, der in diesem Augenblick mit ausgebreiteten Schwingen über ihrem Leben schwebte, wie der Falk über der Lerche.

„Halt,“ sagte endlich Blutrude: „mir fällt

etwas aufs Herz. Dieſe alten Mauern und Gewölbe frißt kein Brand, wohl aber könnte des Lauſchers Auge zum Keller dringen.“

„Das iſt wahr,“ beſtatigte Fink: „auch kommen die Dirn' und der Gunz öfters hinunter. Wir wollen lieber die Füchslein auch heraufſchleppen.“

„Wollen wir all' unſere Eier in einen Sack ſtecken, Alter?“

„Ja, Alte. Was nützten uns die paar Thaler, wenn unſere hundert Goldgulden des Böſen wären?“

„Was doch das Geld für Sorgen macht.“

„Ja wohl, Weib. Wir waren früher viel glücklicher, und ſchliefen beſſer. Wollen wir morgen zu Nacht die Goldſtücke heraufthun?“

„Es geſchehe, wie du geſagt.“

Die zwei Geſpenſter ſchlichen wieder auf leiſen Socken hinab, und der Schüler blieb Herr und Meiſter, ſich des Geldes zu bemachtigen; aber er that es nicht, denn ſo groß der hier aufgehäufte Reichthum zur Stund' ihm eben noch vorgekommen war, ſchien er ihm jetzo nur noch ein elendes Häuflein, und all ſein Sinnen und

Trachten ſtand nach dem Golde, das aus dem Kellergewölbe heraufkommen ſollte.

Alſo ſaß er da, zuſammengekauert wie ein Häuflein Unglück, ſtierte immer auf einen Fleck, vermochte keinen andern Gedanken zu faſſen, als den an die ungariſchen Ducaten, und fühlte weder Hunger, Durſt und Schlaf, noch die Langſamkeit der mit bleiernem Fuß dahinſchleichenden Stunden, bis wiederum die Nacht herbeikam und des Lauſchers Sinne weckte, daß er auf jegliches Geräuſch horchte, den Fußtritt des Mäusleins vernahm, das über den Boden ſchlich, und das Nagen der Ratte, die mit geſchäftigem Zahn das Holzwerk abraspelte; aber was er ſo ſehnlich begehrte, kam ihm nicht vor Aug und Ohr, und der helle Morgen ſchien nochmals durch die Dachlucke, ohne daß der Fink das Gold gebracht hätte. Da wand ſich Gunz in bittern Nöthen, der Durſt ſchnürte ihm die Kehle zu, der Hunger nagte an ihm, wie unten die Ratte am Getäfel, und als er zu ſchlummern verſuchte, wollten die entzündeten geſchwollenen Augen ſich nicht ſchließen; ſchon dachte er daran, ſein Verſteck zu verlaſſen, doch da er an die Treppe kam, ergriff

ihn aufs neue die heiße Begierde nach dem Golde mit unwiderſtehlicher Gewalt, er taumelte in den Winkel zurück, ſchnallte den Gürtel um ſeinen Leib feſt und immer feſter, um den begehrlichen Magen zu beſchwichtigen, krallte die Hände ineinander, und vor ſeinen wirren Blicken webte ein Goldregen, gleich wie im Sonnenſchein ein Mückenſchwarm, bis er in eine Art von dumpfer Betäubung verfiel, aus der er erſt nach vielen Stunden wieder erwachte, ohne mehr zu wiſſen, ob es Morgen oder Abend ſey, und ohne überhaupt noch einer Wahrnehmung fähig zu ſeyn, denn mit wahnſinniger Gier raffte er das Geld aus dem Verſteck zuſammen, füllte es in ſein Barett, ſtürzte die ſteile Stiege hinab, ſprengte mit kräftigem Fußtritt die Thür, packte unten den Wirth inmitten ſeiner, von dem Lärm ins Haus gelockten Gäſte bei der Kehle, und ſchrie mit ſchrillender Stimme:

„Dein Gold, alter Sünder! Das Gold aus dem Keller her, das du mir verſprochen haſt,“ und hörte nicht auf, nach dem vergrabenen Schatz zu begehren, als ihn die Anweſenden niederriſſen und banden, während die Silberſtücke aus dem

Barett auf dem Eſtrich umherrollten, und Blutrude, ohne ihres halberwürgten Mannes noch der namenloſen Verwirrung zu achten, mit gieriger Haſt ſich darüber hinwarf, und Zeter ſchrie, wie einer der Gäſte nur Miene machte, die Münzen anzurühren. Sobald der alte Fink aber wieder zu Athem gekommen, trieb er alle Anweſenden aus dem Hauſe, und half dem Weibe die Thaler aufleſen, während einige ſtarke Männer den raſenden, fort und fort nach dem Golde ſchreienden Schüler zur Stadt ſchleppten. Er hatte vor Hunger und Goldgier den Verſtand verloren.

5.

Benzen Ausfahrt.

Von Stund' an blieb der Gunz ein wahnwitziger Thor. Sie ſchoren ihm die Haare ab, legten ihn in Eiſen und Ketten, peitſchten und ſtrichen ihn grauſam, er aber forderte ſtets mit Ungeſtüm den Schatz aus dem Keller, und ſo ſahen meine Herren vom Rathe endlich keinen Ausweg mehr, als ihm zum Wahrzeichen ein

Ohr abzuſchneiden und ihn wohlverwahrt gen Ulm zu ſenden, damit daheim die Seinen ihn hüteten; und da er kein verſtandiges Wort mehr hervorzubringen vermochte, ſo mußte der Freimann für ihn und in ſeine Seele die Urphede ſchwören: nimmermehr der Stadt Weichbild betreten zu wollen.

Ich hatte den Vater auf das Rathhaus begleiten dürfen, da er zuweilen gern mich um ſich ſah, ſobald die Grethe nichts davon wußte, und als wir wieder vor die Thüre traten, und dem Wäglein nachblickten, auf welchem der Wahnſinnige von dannen fuhr, kam ſchreiend ein Bube gelaufen und brachte die Kunde, der alte Diſtelfink habe ſich vor Angſt und Verzweiflung ein Leides angethan.

Der Freimann befahl ſeinem Knecht, ihm eilends das große Schwert zu holen und den Karren zu beſtellen, und trat den Weg zur Diſtel an, von der neugierigen Menge gefolgt, die ſich ſo dicht an ſeine Ferſen heftete, als irgend nur die Scheu vor ſeiner Nähe es zuließ.

Das alte Häuslein fanden wir ebenfalls von müßigen Gaffern umringt, die nichts zum We-

chen hätte bringen können, als meines Vaters drohende Berührung, doch er brauchte nur ſeine Stimme zu erheben, um uns eine hinlänglich breite Gaſſe zu öffnen, und wir gelangten ungehindert zum Speicher, auf dem der greiſe Sünder von einem ſtarken Kloben niederhing, mit den ſtarren Füßen ſchier eine eiſerne Truhe berührend, von welcher die in einem Winkel kauernde Blutrude keinen Blick verwandte. Bald nach uns kamen auch Rathsherren, Schreiber und Schergen, dann der Knecht mit dem Schwert, das der Freimann ergriff, um den Todten loszuſchneiden, und hernach damit einen Kreis zu zeichnen, ſo weit er zu reichen vermochte, worauf er mit lauter Stimme alſo ſprach:

„Ich ſitze als Scharfrichter auf meinem Eigen und Erblehen, oder weiß irgendwer hier ein anderes?“

Der Rathsverwandte ſagte: »Niemand weiß ein anderes. Du biſt der Freimann im Weichbild der Stadt und in des Zehentgrafen Zins, Meiſter Benz; ſo verfahre denn nach deinen verbrieften und verſiegelten Rechten und Freiheiten,

und Gott helfe dir dabei, wie wir dir zu helfen bereit ſind.“

Nun fuhr mein Vater fort: „Alſo lautet des Kaiſers Satzung: wo irgendwer mit frevent-licher Hand ſich ſelbſt ums Leben gebracht, da iſt in Kammer, Gemach, Keller, Speicher, Scheune oder Stall alles des Scharfrichters Eigenthum, ſo weit er, bei dem Leichnam ſtehend, mit dem Schwert nach oben, unten und allen Seiten rei-chen mag. Hab' ich recht geſprochen?“

„Du haſt recht geſprochen, auf Seele und Gewiſſen,“ verſetzte der Rathsherr: „nimm denn hin, was dein.“

Blutrude ſchien dieſe Wechſelreden kaum zu vernehmen und durchaus nicht zu beachten; theil-nahmlos ſah ſie, wie eines Henkersknechtes Fauſt das Ende des Strickes ergriff, an welchem der Gefährte ihres langen Lebens ſich erwürgt, und den Todten zur Treppe ſchleifte, — als aber der Meiſter nach dem Eiſenkiſtlein ſich bückte und es emporheben wollte, da ſchnellte ſie urplötzlich auf, warf ſich darüber hin und erhob ein erbärmliches Gekreiſch, das den Anweſenden durch Mark und Bein drang. Ihr Mann, ſchrie ſie, habe ſich

ums Leben gebracht, weil er daran verzweifelt, den einmal von Diebsaugen erblickten, von einer Diebszunge verrathenen Schatz fortan vor Räubern zu bewahren, und nun seien es gar die Hände der Gerechtigkeit selbst, welche mit diebischem Zugriff der Wittwe Gut sich aneignen wollten. Die Herrn und Schreiber redeten dem lärmenden und heulenden Weibe ernstlich und gütlich zu, die Schergen versuchten sie wegzuzerren, und stellten ihr dabei vor, sie möge sich nicht der Gefahr aussetzen, daß der Henker sie antaste und unehrlich mache; sie schrie nur um so toller und klammerte sich um so fester, so daß ich den Anblick und den Larm nicht länger zu ertragen vermochte, und von dannen schlich.

Während nun oben der Streit um das Erbtheil des Unseligen tobte, und draußen die neugierig horchende Menge sich so nahe hinzudrängte, als die Hellebarden der Stadtknechte ihr gestatteten, fand ich in der Schenkstube, was ich dort nimmermehr gesucht: die kleine Freundin. Zuerst flogen wir uns in die Arme, und erst lange nachher verwunderten wir uns, wie wir einander so unverhofft wiedergefunden. Elsbeth berichtete,

wie ſie dem Ehepaar in der Diſtel übergeben worden, und nun die Dienſte eines Schenkmädchens verſehe, und ermahnte mich, recht oft zu ihr zu kommen; ich dagegen erzählte ihr von meinen Drangſalen und meiner Sehnſucht, ſo daß alsbald die hellen Thränen uns beiden in die Augen traten, während der plaudernde Mund lächelte und ſcherzte, und wir, wie gewöhnlich, alles um uns her vergaßen, den Lärm im Hauſe nimmer vernahmen, und es ſogar nicht einmal merkten, daß er nachließ und endlich ganz und gar aufhörte, bis des Selbſtmörders Wittwe uns zur Beſinnung brachte, indem ſie über mich herfiel, mit ihren knöchernen Fäuſten mich zauſte und ſchlug, und dabei gräuliche Schmähreden gegen meinen Vater ausſtieß. Ich ertrug alles mit Geduld, um Elsbeths willen, ließ mich gutwillig zur Thüre hinausdrängen, obſchon ich ſtark genug geweſen wäre, die gebrechliche Alte mit einem Streich zu Boden zu ſtrecken, und wäre wohl ganz ſtille von dannen gegangen, hätte der Grimm des böſen Weibes ſich nicht auch gegen die arme Waiſe gekehrt, und ihre giftgeſchwollene Zunge das Kind mit einem Namen genannt, der

freilich seiner Herkunft nur allzusehr gebührte, mich aber so erbitterte, daß ich umkehrte und schrie:

„Du alte Unholdin, ich hoffe den Tag noch zu erleben, an welchen ich mit dieser meiner Hand Deinen Scheiterhaufen in Flammen setze," wobei ich ihr voll kecken Zornes in die Augen sah.

Sie erschrack und verstummte, sei es, weil meine Worte ihr böses Gewissen aufgeregt und ihr eine Prophezeihung däuchte, sey es, weil vielleicht dazumal schon in meinem kindlichen Blick jener Zauber sich offenbarte, der späterhin in bösen Stunden oft starke Männer erbeben ließ und edle Rosse dem wilden Koller überantwortete; wie immer, Blutrude wandte sich, gleich einer Taumelnden, zur Seite, ließ mich ungestört Abschied von Elsbeth nehmen, und fand erst lange danach ihre Kraft und ihre Bosheit wieder.

Was ihr aber die Hölle an argen Künsten, Listen und Ränken verliehen, das bot sie auf, um ihre Rache an dem Freimann zu vollführen, der ihren Mammon geraubt, und wie das finstere Werk ihr gelang, wie sie den alten Benz an

den Rand des Grabes, und, was ſchlimmer noch, auf die Schwelle der Marterkammer brachte, ſeinen Sohn aber hilflos in die weite Welt ſprengte, das ſollt ihr zur Stelle ausführlich vernehmen, obſchon ich dazumal, als dieß alles um mich her und theils auch mit mir vorging, keine Ahnung von dem eigentlichen Zuſammenhang hatte, der mir viele Jahre ſpater erſt unter Grauſen und Schrecken von blauen bebenden Lippen gepeinigter Opfer der Gerechtigkeit kund ward, ſo daß unter den Bekenntniſſen der Gefolterten meine arme Seele ſcharfere Qualen litt, als ihre Leiber durch all meine Zangen, Hacken, Leinen, Kloben und Schrauben erdulden mochten.

Nachdem um des böſen Weibes willen Arnulph in die weite Welt hatte wandern müſſen, fügte es der Zufall, daß juſt kein gartender Freiknecht des Weges kommen wollte, und Meiſter Benz deßhalb genöthigt war, vielerlei ſelbſt zu verrichten, was ſonſt ſein getreuer, zuverläſſiger und erprobter Geſell an ſeiner Statt und für ihn gethan hatte, und ſo ſollte er auch, nachdem er lange Jahre hindurch mit eigener Hand nichts mehr geführt, als das breite Schwert, plötzlich

wieder einmal das krumme Holz ſchwingen, um einen Mörder und Straßenräuber zu radbrechen.

Es hatte ſich nämlich ereignet, daß ein berüchtigter Staudenhecht, der Geißmelker genannt, welcher im Gebirg ſchon manchen friedlichen Wanderer mit der Mordart erſchlagen, von Pechkratzern ergriffen worden, da er im Walde eben ein junges Mägdlein erwürgen wollte, nachdem er es weder in Güte noch mit Gewalt zu ſeinem Willen hatte bringen können; er hieß eigentlich Seifried, und war zu dem Wappen von Epelſchwang geboren. Der Graf erkannte ihm, als einem Nothzwinger, die Strafe des Rades von unten zu, und befahl des Spruches Vollzug, trotz aller Fürbitten der adeligen Freundſchaft. Noch auf der Vehmſtatt ſogar bat Meiſter Benz, die Strafe mit dem Schwert, oder mindeſtens mit der Diele vollziehen zu dürfen, doch ſprach er eben ſo vergeblich als des armen Sünders Sippen, und ſo ward denn der Seitz auf den Roſt gebunden, der neben dem Hochgerichte bereits, aus ſtarken Rahmhölzern gezimmert, aufgeſchlagen war, das Volk drängte neugierig hinzu, und Meiſter Benz führte den erſten Stoß

auf das Schienbein, das krachend brach. Im unbändigen Schmerz riß der Ehelschwanger, rieſenſtark, wie er war, die rechte Fauſt ſammt der eiſernen Klamer los, und fuhr nach dem zum zweiten Stoß erhobenen Rade. Da trat aus Unverſtand ein vorwitziger junger Geſell aus dem Haufen, haſchte mit ſchnellem Griff die losgeriſſene Hand und bog ſie zurück, worauf ein herbeigeſprungener Scharfrichtersbube ſchnell die Klammer wieder feſtnagelte, während der Meiſter ſein Rad an den Pfahl lehnte, auf den unvorſichtigen Jüngling zuſchritt, ihm die Hand auf die Achſel legte, und zu ihm ſagte: „Nun biſt Du mein Dein Leben lang.

Der aber erblaßte und wollte zurücktreten, doch da half kein Sträuben, denn das Volk ſchrie, er ſei des Henkers Genoß und Knecht, alldieweil er aus freien Stücken ſich dazu hergegeben, ihm beizuſtehen, der gute Veit mußte ſich darein fügen und ſchicken, ein Freiknecht zu werden, und zur Stunde noch ſeinen neuen Genoſſen helfen, den armen Sünder auf das Rad zu flechten, mit welchem der Scharfrichter dem Elenden die Schienbeine und Schenkel, und jeden

Arm zweimal gebrochen hatte, ohne ihm jedoch den Gnadenſtoß verſetzen zu dürfen, ſo daß er langſam auf dem hohen Pfahl verſchmachten, und noch erleben mußte, daß ihm die Geier das Fleiſch von den zuckenden Gliedern hackten. Und dennoch war dem unter ſolchen Qualen ſterbenden Verbrecher wohl kaum ſo übel zu Muthe, als dem unſchuldigen Veit, der tauſendmal ſeinem dienſtfertigen Unverſtand fluchte, und gern mit dem Seitz getauſcht haben würde, wenn es möglich geweſen wäre.

Der arme Knabe! Er war ehrſamer Leute zu Nürnberg einziges Kind, kaum achtzehn Jahr alt, ſeines Gewerbes ein Drechsler, dabei ein Narrbruder und Freifechter, auch in der Kunſt der Meiſterſinger wohlunterichtet, und daheim harrte ſeiner Rückkehr von der Wanderſchaft eine liebende Braut, die nun auf immerdar für ihn verloren war, gleich wie Heimat, Haus und Hof, und der ehrliche Name, ſo daß er ſchier keinen Wunſch mehr hegen durfte, als den einen: die Seinen möchten nimmermehr erfahren, was aus ihm geworden, ihn für todt halten, betrauern und vergeſſen. —

Nie hatten die Mauern der Waſenmeiſterei einen ſo trübſeligen Bewohner umſchloſſen, als den jungen Nürnberger, dem vor Unluſt und Heimweh Eſſen, Trinken und Schlafen verging, und der bald als ein hohläugiges Geſpenſt umherwandelte, die Geſellſchaft ſeiner neuen Genoſſen mied, und ſich nur in der Einſamkeit wohlzugefallen ſchien, deren Reizen ihn die andern nach vielen vergeblichen Verſuchen der Aufmunterung endlich gern überließen, weil ſie fanden, daß mit dem mürriſchen Knaben nichts zu beginnen und zu fördern ſey.

Und wie er alſo eines Abends nach der Feierſtunde in dem Gärtlein hinter dem Hauſe ſeinen Gedanken nachhing, trat ſeines Meiſters Weib im Kämmerlein vor den Spiegel von hellgeſchliffenem Stahl, ſtrählte und lockte ihr Haar mit Sorgfalt, wuſch ſich mit friſchem Quellwaſſer das Antlitz und die Hände, legte das ſonntägliche Gewand an, nahm in die eine Hand einen Krug mit altem Wein, in die andere einen Zinnteller, auf welchen ſie neben den ſilbernen Trinkbecher ein Meſſer und einen gelben Butterweck legte, und ging damit hinaus in die Laube, wo

der junge Geſell von der unerreichbaren Heimat und dem verlornen Glücke träumte. Verwundert ſah er die Meiſterin an, die, wie plötzlich aus dem Boden gewachſen, vor ihm ſtand, ihm den Wein kredenzte, das Gebäck darbot, und mit gütlicher Rede zuſprach, ſeines Leides zu vergeſſen; doch das war eitle Mühe, denn der Veit verſchmähte den Trank wie der Grethe tröſtenden Zuſpruch, und entgegnete auf all' ihre Reden nur das Eine, daß ihm nichts zu wünſchen übrig ſei, als der Tod, bis ſie endlich ging, und ihn, wie er es begehrte, allein ließ.

Zürnend ſuchte ſie ihr Lager, brütete Rachepläne, und erwachte dennoch verſöhnt, um am Abend ſchon wiederum den vergeblichen Verſuch zu übernehmen; und alſo ging es viele Tage hintereinander fort, ohne daß der ſtörriſche Veit ſeinen Trotz abgelegt, oder Grethe von ihrem Bemühen abgelaſſen hätte.

Wie es nun meiſtens geſchieht, daß Widerſtand die Herzen der Weiber nur um ſo begehrlicher macht, und gleich einem ſcharfen Sporn ſie ſtachelt, alſo empfand es auch die Grethe, und ſah ſich am Ende ſo weit getrieben, daß ſie die

böſe Luſt, die ſie anfangs kaum ſich ſelbſt einzugeſtehen wagte, der alten Blutrude offenbarte, um die argen Künſte der Hexe zu ihrem Beiſtand aufzurufen. Die Blutrude nämlich hatte auf dem Waſen mancherlei zu ſchaffen, und war längſt ſchon mit der Meiſterin vertraut, welche der Diſtelwirthin behilflich geweſen, die Zauberwurzel Mandragora zu erhalten, die da unter dem Galgen ſproßt, und ſonſt noch der unheimlichen Dinge mehr, vor welchen eine fromme Chriſtenſeele billige Scheu hegt. Die Trude pflegte wenigſtens jede Woche einmal ſich bei der Hinterthüre einzufinden, durch welche Grethe hinausſchlüpfte, um mit ihr zu verkehren, und da nun die junge Frau ihre Noth klagte, grinste die Alte höhniſch, und beſchloß bei ſich, die Gelegenheit nicht entſchlüpfen laſſen, ſich an dem Meiſter Hämmerling zu rächen; der Grethe aber verhieß ſie Hilfe in ihrem Weh, und miſchte ihr ein Pülverlein, um es dem ſpröden Knaben in der Suppe oder im Muß beizubringen, wozu auch ſchon am nächſten Sonntag die Gelegenheit ſich fand und benutzt ward.

Dem Veit wurde nach dem Imbiß ganz ſonderbar zu Muthe, und da er im Gärtlein an ſei-

nem gewohnten Platz saß, war es ihm, als müsse er aufspringen und von dannen laufen, auch wollte es ihm nicht recht gelingen, an die Heimat und die Seinen zu denken, denn sein Hirn drehte sich im Kreise, und seine Sinne umfing ein Rausch, doch nicht betäubend und schwer, wie wenn er Nürnberger Meth gezecht hätte, sondern ermuthigend und leicht, wie er bis daher nur einmal im Leben ihn empfunden, als er zu Namur in Brabant auf seines Meisters Hochzeit von dem schäumenden und perlenden Trank gekostet, den die Wallonen aus der Grafschaft Champagne in Frankreich holen, um ihr von dem steifen Gerstenbier träg gewordenes Blut damit zu verdünnen und zu erleichtern.

Diejenige aber, welche ihm die Liebe zu essen gegeben, wußte aus der Hexe Anweisung gar wohl, daß sie ihn nicht lange allein lassen, und es nicht abwarten dürfe, ob ihm inzwischen etwa ein anderes Weib unter die Augen und vor die erregten Sinne trete, weshalb sie auch diesmal Spiel und Scherz im Hofraum vergaß und, sobald ihr Ehewirth den Rücken gewandt, mit dem so oft verschmähten Wein dem Garten zueilte.

Und da der Veit ſie erblickte, fiel es ihm wie Schuppen von den Augen, und er nahm zum erſtenmale wahr, welch ſtattliche Frau die Meiſterin ſey; ſie mochte dazumal etwa ſechs und dreißig Sommer zählen, war ſchön weiß und roſenfarb von Antlitz, blau von Augen, glänzenden röthlichen Haaren, und, bis auf die breiten Hände und plumpen Plattfüße, in allen Stücken wohlgemacht, ſo daß ſie, wenn ſie aufgeputzt war, mancher ſchmucken Dirne den Rang ablaufen mochte, und diesmal in der That den jungen Knecht alles deſſen, was er verloren, uneingedenk werden ließ. Er trank von dem Wein, ließ willig ſich tröſten und aufmuntern, holte ſeine beſtaubte Zither aus der Kammer, ſpielte und ſang manch' eine ſüße Weiſe, und Grethe ließ nicht eher von ihm ab, als bis ſie, lange nachdem es dunkel geworden, doch viel zu früh noch für ihren böſen Willen, den heimkehrenden Alten im Hofe pfeifen hörte; da ſchlüpfte ſie ins Haus, verwünſchte den Störer ihrer heimlichen Luſt, und konnte vor lauter Wünſchen und Plänen für die Zukunft lange nicht den Schlummer finden, der auch ihren bezauberten Mitſchuldigen floh.

Doch waren es Gedanken ganz anderer Art, welche vom Veit die Ruhe scheuchten: in seiner Seele keimte bittere Reue, und als der Morgen anbrach, war es ihm, als müsse er das buhlerische Weib erwürgen, das, wie ihm schwante, nur durch arglistige Künste ihn also bethört haben konnte; und dennoch wirkte der Zauber so mächtig, daß der arme Veit es kaum über sich gewinnen konnte, den gefährlichen Garten zu meiden, und den andern Freiknechten zu folgen, von deren Seite es ihn immerdar wie mit leiser, aber eindringlicher Ueberredung abrief und zu der stillen Laube lockte, in welcher er auf seinen Knieen unter glühenden Küssen der Verführerin seine Seele verpfandet und ewige Treue geschworen hatte.

Die Grethe verwunderte sich höchlich über das Betragen ihres kaum gewonnenen Buhlen, der nicht von ihres Mannes oder seiner Gesellen Seite wich, und sie dagegen mied, während dennoch seine Augen, wo er immer sie erblickte, sich an ihre Schritte hefteten, und, wie in Sehnsucht flammend, nicht von ihr abzulassen vermochten. Vergebens suchte sie ihm Red' und Antwort abzugewinnen, der ihr stets behend wie ein glatter

Aal zu entſchlüpfen wußte, und, je eifriger ſie ihn zu verfolgen begann, um ſo hartnäckiger auswich; wer aber vermöchte für immerdar den Schlingen eines liſtigen Weibes zu entgehen, beſonders wenn in ſeinem Herzen mit dem Abſcheu vor der Sünde die Begierde kämpft! Ehe Veit ſich deſſen verſah, ſtand er Aug' in Auge vor der, die er zugleich fürchtete und begehrte, haßte und liebte, und wie er ſie alſo vor ſich erblickte, in Zorn und in Luſt erglühend, öffneten ſich unwillkührlich ſeine Arme, er ſchloß ſie an ſeine Bruſt und gab ſich den Liebkoſungen hin, die ihn mit Grauſen erfüllten. Nun öffnete Grethe den Mund, um ihn mit Vorwürfen zu überſchütten, denen er nichts entgegen zu ſetzen wußte, als Betheuerungen und Schwüre der Zärtlichkeit und Treue, — wie aber endlich die Vorwürfe ſich milderten, in Klagen und endlich in erwiedernde Schmeichelreden übergingen, da fand Veit für den Augenblick auch die Beſinnung wieder, hielt mit ſtarker Hand die Meiſterin von ſich ab, und ſprach die zürnenden Worte:

»Wie haſt du mich doch ſo argliſtig bethört, daß ich nicht ablaſſen kann von dem Gedanken

an dich, und dein Knecht seyn muß mein Leben lang! Hebe dich hinweg von mir, Versucherin, und laß mich einsam vergehen in Schmerz und Scham. Es ist der Sünde und des Unrechtes mehr denn zu viel, daß ich um deinetwillen derer vergesse, die ich immerdar zu lieben gedachte, und daß ich bis zu meinem Tode keines andern Weibes mehr begehren will und darf, als deiner allein, — nimmermehr aber sollst du mich verleiten, das Heil meiner Seele und die Ruhe meines Gewissens so schmählich in die Schanze zu schlagen, daß ich den Mann betrüge, der mein Brodherr und Lehrprinz, obschon ganz gegen meinen Willen, geworden. Darum hebe dich von dannen und laß ab von mir.«

Also stieß er sie von sich und wandte ihr den Rücken.

Die Goethe wollte schier verzweifeln, raufte ihr Haar und wüthete gegen sich selbst, da sie nicht dem Urheber ihres bitteren Leides zu zürnen vermochte, der ihr in seinem Trotz nur um so reizender und verlockender erschien, den zu gewinnen sie Alles zu wagen sich bereit fühlte,

und wofür ſie auch das Schwerſte zu vollführen ſich ſelber hoch und theuer zuſchwor.

Sie hatte nicht eitel geſchworen, und der böſe Feind bemeiſterte ſich bald ganz und gar ihrer von allem Guten gewendeten Seele durch der Blutrude heilloſen Rath und Beiſtand. Die alte Hexe hatte nicht ſobald vernommen, was der Veit gethan und geſagt, als ſie der Grethe vorſtellte, ſie müſſe den Benz zur Seite ſchaffen, dann werde ihr Liebſter gänzlich ſich ihr zu eigen geben; — die Verblendete horchte begierig den verderblichen Rathſchlägen, ließ ihr Gewiſſen in Schlummer wiegen durch die lockende Ausſicht auf den Beſitz des ſpröden Geliebten, und nahm aus der Zauberin Händen ein zweites Pülverlein, das ſie nicht, wie das erſte, dem Veit zu geben gedachte, ſondern dem, welchem ſie vor Gott und ſeinem Prieſter ihre Treue verpfändet.

Der Veit hielt ſich mehr, als je, in der Nähe ſeines Meiſters, weil ihm gar wohl bewußt war, daß er nirgend vor den Nachſtellungen des Weibes ſicherer ſeyn könne, als juſt unter den Augen des Mannes, und ſo geſchah es, daß der Freimann den aufmerkſamen Knecht nach und nach

liebgewann, denn ſo mürriſch und finſter der alte Benz auch ſeiner Gemüthsart nach war, ſo rührte ihn dennoch die Anhänglichkeit des Unglücklichen, weil er die eigentliche Urſache davon nicht kannte; den Veit dagegen bewegte die Freundſchaft des rauhen Meiſters dergeſtalt, daß ſich ihm das Geheimniß auf die Zunge drängte, und er mit Mühe nur es zurückzuhalten vermochte, bis er endlich zu dem Entſchluſſe gelangte, es zu offenbaren, entſtehe immerhin daraus was da wolle; auch berechnete er, daß der Meiſter ihn nach dieſer Entdeckung aus dem Haus weiſen würde, was ihm eben recht geweſen wäre, und ſo harrte er nur noch der paſſenden Gelegenheit, ſein Wort anzubringen.

Der Anlaß aber gab ſich bald, da eines Morgens der Freimann zu ihm ſagte: »Komm herein zu mir, Nürnberger. Die Frau hat mir ein braunes Muß von feinem Gries bereitet, das magſt du ſtatt meiner verzehren, denn ich ſpüre keinen Hunger und werde der Schüſſel nicht viel anhaben.«

Der Veit ließ die andern Knechte in die Küche zur Morgenſuppe geben, folgte der Einladung des Meiſters, und langte tapfer in die Schüſſel,

weil er bei der Arbeit ſehr hungrig geworden; während des Eſſens aber hob er beherzt ſein Sprüchlein an, ſo daß der Benz, ehe er noch einen Biſſen gegeſſen, vor Verwunderung den Löffel im Muß ſtecken ließ, und mit weitaufgeriſſenen Augen der Erzahlung zuhörte.

Unterdeſſen aber richtete Grethe langſam und bedächtig die Morgenſuppe an, aß mit den Knechten und Mägden, lachte, plauderte und ſcherzte, und fragte endlich ſo ganz verloren nach dem Veit, weshalb er nicht heim gekommen, und wo er denn hingegangen ſey?

»Freilich iſt er heimgekommen,« hieß die Antwort: »er ißt mit dem Meiſter das Muß von ſeinem Gries, das die Frau bereitet.«

Die Meiſterin ward bleich wie der Tod, doch ſprach ſie kein Wörtlein, ſondern ſchnellte von der Bank auf, eilte zur Stube, und trat juſt unter die Thur, als Veit mit einem Schrei zu Boden ſank, auf dem er ſich in bittern Schmerzen ſtöhnend und ächzend wand, während Benz, ſeiner nicht achtend, ſich gleich einem Raſenden auf die Eintretende warf.

Das durch den plötzlich entſtandenen Lärm her-

beigelockte Geſinde ſah den Sterbenden auf dem Eſtrich, und den Meiſter, der mit ſeinem Ledergürtel das Weib erbärmlich ſchlug und dabei mit allen häßlichen Namen eine Buhlerin und Ehebrecherin nannte, während ſie ihn einen Mörder ſchalt, der in blinder thörichter Eiferſucht den armen Knaben vergiftet, worüber der zornige Mann nur noch grimmiger wurde, ſo daß ſie nicht lebendig ſeinen Händen entronnen wäre, wenn die Knechte nicht beide auseinander gedrängt hatten. Kaum aber fühlte ſich die Grethe frei, als ſie mit fliegenden Haaren und flatterndem Gewand zur Stadt lief, wo das Volk ihr ſchaarenweis ſich nachdrängte, bis ſie zeternd und ſchreiend zum Rathhauſe gelangte, wo ſie mit lauter Stimme die Anklage wiederholte, die Striemen auf ihren Armen und auf ihrem Antlitz vorwies und den Schutz der Gerichte anrief, worauf keine Stunde verging, als der Freimann auch ſchon in den Eiſen lag.

Der Veit war unterdeſſen geſtorben, und die herbeigerufenen Meiſter Aerzte und Bader erklärten auf ihren Eid, daß ihn ein raſches Gift hingerafft habe.

Nun ſtand der Meiſter in ſchlimmen Schuhen. Vom eigenen Weibe betrogen und verrathen, hatte ihm noch dazu ſein böſes Geſchick eine furchtbare Klage auf den Tod aufgebürdet; mit entſetzlicher Wahrſcheinlichkeit zeugten die Umſtände gegen ihn, um ihn als den Mörder des Vergifteten zu bezeichnen. Da er den wahren Zuſammenhang klar und umſtändlich erzählte, lachte der Richter ihm in den Bart, und verſetzte: »Du haſt den Geſellen zu der Schüſſel gelockt, von welcher du nach deinem eigenen Geſtandniß nicht gegeſſen, — du haſt, ſtatt dem Vergifteten beizuſpringen, da es noch Zeit geweſen wäre, vorgezogen, dem Weib zu ſchlagen und zu würgen, und nun geſteh nur gutlich deine Miſſethat, daß der Rechter dich ſtrafe, Gott aber dir verzeihe; wo nicht, ſo weißt du, was deiner harrt.«

Vergebens berief ſich der Kreimann auf ſein langes rechtſchaffenes Leben, auf ſeine treuen Dienſte und ſeinen guten Leumund; meine Herrn vom Rathe erkannten ihm die peinliche Frage zu, und ließen ihn zur Pforte der Folterkammer führen, um ihn, wie es gewöhnlich armen Sündern geſchieht, durch den Anblick der Marterwerkzeuge

zu erschrecken. Nun lernte Meister Benz erst recht begreifen, wie den Vielen, welche er zu demselben Anblick schon geführt, etwa zu Muth gewesen, und mit Grausen dachte er daran, wie manche unter ihnen vielleicht gleich ihm unschuldig in falschen Verdacht gerathen; vor der Folter aber erschrack er nicht, sondern rief seine Rechte und Freiheiten an, lehnte die Gerichtsbarkeit meiner Herren ab, und verlangte die Versendung der Acten zum Spruch, damit der Schöppenstuhl über ihn richte.

Meine Herren wollten davon nichts hören noch vernehmen, und beriefen sich auf der Stadt eigene Privilegien, aber der fremde Scharfrichter, den sie zur Aushilfe beschieden, zog mit seinem Knecht die aufgestreiften Hemdsärmel zum Handgelenk nieder, nahm sein Wamms wieder auf, um es anzulegen, und erklarte mit fester Stimme, er müsse zwar, wenn ein zu Recht stehendes Urtheil es heische, allenfalls auch den eigenen Sohn martern, werde aber nimmermehr gegen Kaiser und Reich, nur nach Willkühr und rechtlosem Spruch an seinen Mitbruder Hand anlegen. Da fügten sich die Richter, und beschlossen, obschon

widerwillig, die Acten zum Spruch zu ſenden. Alſo geſchah es.

Meiſter Benz lag die langen Tage hindurch auf der Kerkerſtreu, bedachte in bitterer Reue, wie er um der ihm angetrauten Rehe willen den Sohn des erſten Bettes verkümmert, und that ſich ſelbſt ein Gelübde, ſo er frei würde, das Kind ſeines ſeligen Weibes in alle Rechte wieder einzuſetzen, ſollte er aber ſterben müſſen, wenigſtens nach Kräften dafür zu ſorgen, daß ſeinem kleinen Berthold ein tüchtiger Gerhab geſetzt und das Erbe geſichert werde. Unterdeſſen aber hatte Herr Ruprecht, der Zehentgraf, erfahren, wie und weshalb der Scharfrichter in den Thurm geworfen worden, ritt deshalb zur Stadt, und ſprach zum Bürgermeiſter mit heuchleriſcher Sanftmuth: »Mich drückt ein ſchweres heimliches Siechthum; der Meiſter Arzt und der Bader, die weiſe Frau und der Hufſchmied wiſſen mir nicht zu helfen, und ſo begehr' ich denn mit dem erfahrenen Freimann zu reden, ob er das Gebreſt nicht bannen mag.«

Nun ſah der edle Herr gar nicht einem Siechen gleich, ſondern war mannhaft und ſtattlich

anzuſchauen, und trotz der weißen Haare und des ergrauenden Bartes noch ſo rüſtig und ſtraff, wie ein dreißigjähriger Reitersmann, dennoch aber glaubte ihm der Bürgermeiſter aufs Wort und ward ihm zu Willen. So trat denn Herr Ruprecht in den Kerker, machte die Thür ſäuberlich hinter ſich zu, und ſetzte ſich dem Gefangenen gegenüber, der ihn voll Erſtaunens anſtarrte.

»Du wunderſt dich, mein Benz, hob der Graf an: was mich wohl zu dir führt. So wiſſe denn, wir beide ſind ſchwer krank, und einer ſoll je des andern Arzt ſeyn.«

»Ich bin nur unglücklich,« ſagte der Meiſter: »doch nicht krank, denn die ſchmale Gefängnißkoſt und der klare Trank aus dem Brunnen laſſen mein Zipperlein nimmermehr aufkommen.«

Ruprecht lachte derb und von ganzem Herzen, meinte, die Cur ſey ſchlimmer, als das Uebel, und fuhr dann fort: »Unglück iſt das ſchlimmſte Siechthum, vergebliches Begehr ärger denn alle Schmerzen. So wiſſe denn; Du begehrſt der Befreiung, ich des Geldes; ich habe Macht, dich zu löſen, du aber beſitzeſt die blanken Kro-

nen und die hundert Ehrenmitzer des alten Geizhalſes, — wollen wir einen Tauſch machen?«

Nun dachte Benz in ſeinem Sinne, es möge immerhin beſſer ſeyn, wenn der Hort aus der Diſtel in des Grafen Hände käme, und er ſelbſt dadurch Haut und Haar rettete, als daß meine Herrn vom Rathe denſelben von ihm, als einem gerichteten Uebelthäter, erbten; deßhalb lächelte er beifällig, ſagte dem Grafen, daß die Eiſentruhe unter den Riegeln in der Waffenmeiſterei liege, und verhieß für ſeine Rettung den geſammten Schatz hinzugeben.

»Du biſt mir ſeit langen Jahren als ein ehrlicher Mann bekannt,« ſprach Ruprecht, ſich erhebend: »Dein Wort bedarf bei mir keiner fernern Bürgſchaft, und ich verheiße dir bei meiner adeligen Ehre, dich zu löſen, ſey es mit Liſt oder Gewalt.

Somit ging er von dannen, und ließ den Gefangenen voll Hoffnung und Zuverſicht allein, den von nun an nimmer kümmerte, daß der Schöppenſtuhl ſchrieb: „alldieweil ihr beſagten Giftmörder auf handhafter That ergriffen, ſo möget ihr ihn wohl als einen boshaften Leugner mit

der ſcharfen Frage vom erſten bis zum dritten Grade anſehen," denn zu ſelbiger Friſt trat Ruprechts Ehrenhold vor den verſammelten Rath, um den beſchuldigten Scharfrichter als des Reiches Angehörigen und Lehensmann vor den im Namen des Kaiſers gehegten Blutbann des Grafen zu fordern. Meine Herren ſahen dies Begehren mit ſcheelem Aug' an, erhoben großen Lärm, und wollten ſich noch weniger fügen, als früher in des Beklagten Verlangen nach dem Spruch der Hochſchule, da aber der Graf mit Gewalt drohte, und ſie überdieß nur gar zu gut wußten, daß ſie wegen der Neander'ſchen Händel bei kaiſerlichen Hoflager gar übel angeſchrieben ſtanden, ſo lieferten ſie endlich den Gefangenen in des Reiches Gewahrſam zu Handen des Grafen, welcher von da an auf den dritten Tag die Theidigung ausſchrieb.

Eine halbe Stunde Weges unterhalb der Stadt am rechten Ufer des Stromes ſteht heutzutag noch die uralte Eiche, unter deren Schatten unſere Vorfahren ſchon zur Malſtatt ſich verſammelten, und der Graf in des Kaiſers Namen über Leib und Leben ſprach. Hier ſaß Ruprecht

unter großem Zulauf des Volkes zu Gericht; ihm zur Linken ſtand der Beklagte, neben ſich den Fürſprecher, welchen der Richter ſelber für ihn aufgerufen und beſtellt hatte, und der kein anderer war, als Junker Etzel der Staufer, ein eidgenöſſiſcher Reisläufer in des Grafen Sold, berüchtigt durch ſeinen kecken Muth und ſeine ſtarken Fäuſte. Der Bürgermeiſter ſelber trat im Namen meiner Herrn vom Rathe als Kläger auf, brachte Zeugen und Beweiſe, und verlangte des Mörders Beſtrafung; dagegen führte der Staufer ſieben edelgeborne Zeugen herbei, die leiſteten einen geſtabten Eid darauf, daß Meiſter Benz rein ſey von ſolcher Miſſethat, worauf Junker Etzel ſeinen Handſchuh in den Ring warf, und mit lauter Stimme jeglichen zum Kampfe rief, der ein Anderes zu behaupten meyne. Obwohl nun der Herold dreimal zu verſchiedenen Friſten wiederholte, was der Schweizer geſagt, ſo fand ſich dennoch Niemand, um das Pfand aufzuheben, und da die Sonne ſich neigte, ohne daß ein Kämpfer für den Kläger erſcheinen wollte, ſo ſprach der Graf den Beklagten frei.

Dies war das letztemal, daß der offene Blut-

dann unter der Eiche gehegt ward, wie es das erstemal wieder seit Menschengedenken gewesen, daß der Graf sein Recht geübt, statt der Ueberführung durch Beweis und Folter ein Gottesgericht auszurufen, ein Recht, das seitdem des Kaisers Spruch ausdrücklich für verjährt und verfallen erklärt hat. Aber bei der Freisprechung des Meisters hatte es dennoch sein Bewenden, erstens, weil die Bedrängnisse der Zeiten die Berufung an das höchste Gericht auf Jahre hinaus verschob, zweitens, weil der Bescheid, welcher endlich des Grafen Urtheil für nichtig erklärte, erst nach dem Tode des Richters und seines Losgesprochenen erfolgte, nachdem längst schon Grethchens und Blutrudens Geständnisse den wahren Zusammenhang und somit des Freimanns Unschuld an den Tag gebracht.

Als Meister Benz daheim nach seinem erstgebornen Sohn fragte, so hieß es, der böse Bube sey in alle Welt entlaufen. Die Grethe aber wußte mit listigen Reden und demüthigem Flehen den Alten zu kirren, daß er ihr vergab. Die lange Haft hatte eben auch seinen harten Sinn mürbe gemacht und der Verlust des ältern

Knaben den Werth des noch übrigen einzigen Kindes in ſeinen Augen geſteigert.

Der kleine Benz jedoch war nicht freiwillig entlaufen, ſondern halb mit Liſt, halb mit Gewalt entfernt worden. Ein Knecht hatte ihn auf der Stiefmutter Geheiß viele Stunden Weges auf einem Karren durch den Wald geführt, ihn entſetzlich bedroht, wenn er je zurückkehre, und dabei ihm vorgeſpiegelt, ſein Vater würde demnächſt gerichtet, er ſelbſt aber hernach, wenn man ihn griffe, auf ewig in den Thurm zu Schlangen und Molchen geſperrt werden.

Das war Benzen Ausfahrt.

6.

Der Junker und ſein Knecht.

Dem Grafen Ruprecht hatte ſeine Gemahlin zwei Söhne geboren, und da die edle Frau zu ſterben kam, mußte ihr Herr und Ehewirth geloben, den jüngſten weder dem Dienſt der Kirche zu weihen, noch auch für das adelige Gewerb der Waffen zu erziehen, ſondern ihn in den weltlichen Wiſſenſchaften unterweiſen zu laſſen, daß

er dereinſt ein Licht in des Kaiſers Rath werden möge. Zu beiden Bitten hatte die Gräfin ihre beſondern Gründe; als eine zärtliche Mutter wünſchte ſie wenigſtens einen ihrer Söhne von den Gefahren des Krieges fern zu halten, und als heimliche Anhängerin des ruchloſen Neander war ihr der Gedanke unerträglich, daß ihr Ulrich die Weihen einer Kirche empfangen ſolle, der ſie ſelbſt in innerſter Seele ſich entfremdet hatte. Der Graf hatte in der Rührung des Abſchiedes das Verſprechen übereilt geleiſtet, und hielt ſich dann für verpflichtet, es zu erfüllen, obſchon es ihn bitterlich gereute, denn es war von jeher in ſeinem Stamme Sitte geweſen, einen der Söhne des Hauſes im Dienſte des Altars zu hohen Ehren und Reichthümern zu befördern, und der Hauptſtamm hatte ſich ſtets auch durch die glänzenden Erbſchaften, welche nach dem Hinſcheiden der ihm entſproſſenen Biſchöfe, Prälaten und Domherrn ihm anheim zu fallen pflegten, aus mancher Noth und Fahrlichkeit geholfen.

Dem Junker ſelbſt jedoch behagte das Lernen nicht, und er begann, dem zu ſeiner Obhut geſetzten Magiſter allgemach über den Kopf zu wach-

ſen, ſo daß der hochgelahrte, aber ſchwache Mann das junge wilde Blut nimmer zu bändigen vermochte, und eben nur zu klagen wußte, wenn ſein Zögling lieber einen raſchen Gaul tummelte, als über den Büchern ſaß, lieber die Klinge als die Feder führte, ſtatt des Cirkels und Quadranten die Kugelbüchſe handhabte, und in trotzigem Unmuth den ehrwürdigen Lehrer einen lateiniſchen Simpler nannte, ſo ihm dieſer vorſtellte, daß er nach des Vaters Willen und der ſeligen Mutter Vermächtniß nicht zu den Waffen erzogen, ſondern ein Mann des Rathes und der Feder werden ſolle. Der Trotz des Knaben freute und erquickte zwar den Grafen ſo recht vom Herzen, da er aber als ein redlicher Mann ſteif und feſt an dem gegebenen Wort hielt, ſo beſchloß er, den Utz in ſtrengere Zucht auf eine hohe Schule zu thun, und obwohl er in der Stadt ſelbſt treffliche Lehrer hätte haben können, ſo zog er, der obwaltenden Streitigkeiten halber, es dennoch vor, ihn gen Straßburg zu ſenden. Er ſprach den Befehl aus, und der Sohn mußte gehorchen.

Sie zogen zu Dritt aus; voran der hochaufgeſchoſſene, obſchon erſt ſechszehnjährige Ulrich auf

seinem wilden Rappen, an der Seite den langen Raufdegen, den Federhut schief auf den blonden Ringellocken, deren Fülle das Band im Nacken kaum festzuhalten vermochte, und am Sattelbogen Helm und Tartsche, hinterdrein Magister Wohlgemuth, der seinem Namen keineswegs entsprach, so mißmuthig saß er auf seinem zahmen, alten und lebensmüden Schimmel, vorgebeugt, daß die Locken der Haarhaube schier den Sattelknopf berührten, mit hinaufgezogenen Knieen, und dabei so furchtsam, daß selbst der treue Gotthold, welcher zur Seite laufend die Zügel hielt, eines Lachens sich nicht erwehren konnte, obgleich er wie ein liebender Sohn den Magister verehrte, welcher in den Mußestunden ihn Alles das gelehret hatte, was Tag für Tag Ulrich eigentlich hätte lernen sollen.

Dem Junker ging auf solche Weise die Reise viel zu langsam, und in der zweiten Nachtherberge schon schlug er dem Magister vor, seinen Schimmel Gotthold abzutreten, und auf einem Güterwagen ihnen gemächlich nachzureisen; dieser Gedanke lachte dem gebrechlichen und kranken Gelehrten, dennoch ging er nicht auf den Vor-

ſchlag ein, weil er es nicht über ſein Gewiſſen bringen konnte, den anvertrauten Zögling ſich ſelbſt zu überlaſſen, und da der pflichtgetreue Lehrer allen Bitten und Vorſtellungen widerſtand, ſo mußte Ulrich ſich in Geduld fügen, und konnte auch nicht für ſich voran reiten, wie er es gern gethan hätte, weil Wohlgemuth den Reiſeſäckel in Verwahrſam hielt. Die Reiſe aber ward immer beſchwerlicher, ging von Tag zu Tag langſamer, ſo daß der ungeduldige Schüler oft im Stillen wünſchte, »der lahme Schulfuchs möchte das Genick brechen,« was auch leicht hätte geſchehen können, da ſie über den Schwarzwald und von Krummenſchiltach durch die ſteile Felſenſchlucht hinab gen Hornberg und in das liebliche Kinzigthal ritten, und der Magiſter wie ein Sack in den Bügeln hing, ſo daß ihn Gotthold feſthalten mußte, ſollte er nicht herunterſtürzen.

Am ſpäten Abend erreichten ſie Gengenbach, das alte Städtlein, wo der arme Wohlgemuth ſo krank anlangte, daß ihn der Diener zu der Streu tragen mußte, auf welcher er alsbald entſchlummerte, um am frühen Morgen mit fliegen

den Pulſen, fieberrothen Wangen und ſtechenden Schmerzen in der Bruſt zu erwachen. Voll bitterer Angſt lief Gotthold nach dem Bader, welcher kaum vernommen, daß der gelehrte Herr durch die Beſchwerlichkeiten der weiten Fahrt über Berg und Thal erkrankt, als er befahl, einen Becher rothen Weines mit Honig, Zimmet und Nägelein zu kochen, und dem Leidenden als Herzſtärkung zu reichen; er ſelbſt werde ſpäter kommen und nachſehen, ſobald ſein Geſelle wieder da ſey, um die Badſtube zu hüten. Aber der Geſell blieb lang aus, ſtatt ſeiner kam eine Kunde nach der andern, und als endlich der Bader Zeit fand, ſich zu dem Kranken zu begeben, bedurfte der keiner ärztlichen Hilfe mehr: der ſtarke Würzwein hatte ihn ſo betaubt, daß er, ohne ſeiner Schmerzen ſich deutlich mehr bewußt zu werden, im Herrn entſchlafen war, und für den Heilkünſtler nichts mehr zu thun übrig blieb, als ſeinen Lohn zu heiſchen, den Junker Ulrich willig zahlte, während er, betreten und niedergeſchlagen, ſich vor ſich ſelber der innerlichen Freude ſchämte, welche der Abſchied des läſtigen Aufſehers in ihm erregte, und ſich erſt wieder erleichtert fühlte, als er dem

Todten die letzte Ehre erwieſen, und mit Gottholden gegen Offenburg hinab trabte.

Lachenden Mundes wandte er ſich zu dem trübſeligen Begleiter: „Nun, Geſell, behagt es Dir nicht beſſer, des Weges einher zu reiten, als zu Fuß neben dem lateiniſchen Reiter durch Dick und Dünn zu laufen, in der einen Hand den Trenſenzügel, in der andern den Wanderſpieß?“

Der getreue Knecht ſchüttelte den Kopf, und meinte, er würde gern den Magiſter auf ſeinen Schultern nach Straßburg getragen haben, um ihm das Leben zu friſten, und dafür Schätze der Gelehrſamkeit von ihm einzutauſchen. Ob dieſer Rede verwunderte ſich der Junker, lachte dann über Gottholds Gelüſt nach des Pedanten gelehrten Kram, und horchte endlich hoch auf, da jener, redſelig geworden in ſeinem Schmerz über des Lehrers Verluſt, offenbarte, wie er ſeit Jahren der Schüler des Herrn Wohlgemuth geweſen, des Leſens und Schreibens kundig ſey, die lateiniſche Sprache verſtehe, und Hoffnung gehegt habe, unter des Magiſters Leitung zu Straßburg die ſieben freien Künſte vollends zu erlernen.

Der Utz machte ſich allerlei Gedanken über das, was er eben vernommen, verſank in langes tiefes Nachſinnen, faßte dann einen Entſchluß, und wandte ſich abermals zu dem Knecht:

„Was thäteſt Du dafür, Gotthold, wenn ich dir Gelegenheit ſchaffte, zu den Füßen der hochberühmten Meiſter ſelbſt zu ſitzen, und aus ihrem eigenen Munde die Philoſophie, weltliches und canoniſches Recht zu lernen?“

Er mußte die Frage wiederhohlen, bevor der überraſchte Diener den Sinn faßte, und mit freudefunkelnden Blicken dann ausrief: „O geſtrenger Junker, ich wollte für euch durchs Feuer laufen und all' Euere begangenen und zukünftigen Sünden tragen.“

„Du magſt es wohlfeiler erhalten,“ ſagte Ulrich bedächtig: „Du brauchſt für mich nicht durchs Feuer, ſondern nur durch die Schule zu laufen, die mir zwar eine Hölle, dir aber ein Paradies dünkt; auch brauchſt du nicht meine Sünden, ſondern nur meinen Namen zu tragen.“

„Ich verſteh' Euch nicht, Junker?

„Thut nichts! Antworte nur, ob du willſt?“

Gotthold betheuerte, daß er für den verheiſ-

ſenen Lohn zu allem bereit ſey, und da ſie in dem Augenblicke juſt Offenburg erreichten, wo ſie vor der Herberge zum Leuen von den Roſſen ſtiegen, ſo gebot Heinrich dem Begleiter, im Spezereikram einen Bart zu holen, wie ſie zu Faſtnacht zum Nummenſchanz gebraucht würden; der flinke Diener fand alsbald, was er ſuchte, und nach genommenem Morgenimbiß zogen die Wanderer weiter, Utz fröhlich und guter Dinge, weil er die erwünſchte Ausſicht vor ſich erblickte, des Lernens los und ledig zu ſeyn, Gotthold nachdenklich, weil er nicht begriff, was ſein Gebieter eigentlich im Schilde führte.

Doch bald ſollte er deſſen inne werden, denn kaum waren ſie eine Strecke fortgeritten, als der Junker zu ihm ſprach:

„Jetzo ſchwöre mir, mich nicht zu verlaſſen noch zu verrathen, und alles, was du lernen wirſt, dein Lebenlang als mein Eigenthum zu betrachten und nur zu meinem Nutzen und nach meinem Willen zu verwenden.“

Gotthold hob die rechte Hand empor, ſtreckte die zwei Schwörfinger aus, und leiſtete unbedenklich den Eid, worauf Utz den Mantelſack öffnete,

des Magisters Schlapphut, Harhaube und Talar hervornahm, von seinen Füßen die Sporen losschnallte, den in Offenburg erhandelten Bart vorband, und in wenigen Augenblicken sich in eine Gestalt verwandelte, in welcher schier Gotthold selbst ihn für einen Gelehrten hätte halten können; der knappe Leibrock, Panzer, Federhut und Raufdegen putzten den Knecht heraus, der nun den Rappen besteigen mußte, und da sie selbander zu Straßburg einzogen, saß Ulrich just so gebückt und mit hinaufgezogenen Beinen im Sattel, wie weiland des Magisters lange und ungefüge Gestalt, so daß die Thorwärtel des berittenen Schulfuchses laut spotteten, und dem armen Gotthold ganz weich und wehmüthig ums Herz ward, indem er sich erinnerte, wie auch er vor Kurzem erst über den Seligen gelacht, dessen Ebenbild ihm zur Seite zog, und sich den Spott der Wachter so wenig anfechten ließ, als es der Magister selbst gethan haben würde, sondern geruhig zur Herberge trabte, und dem Begleiter zuflüsterte: „Ich will Wohlgemuth scheinen, und bin auch wohlgemuth, wodurch es geschieht, daß ich nicht eigentlich lüge.“

Des andern Morgens begab Gotthold zu guter Zeit ſich zu dem Magnificus und den Lehrern, wies mit klopfenden Herzen und erröthenden Wangen ſeine Briefe vor, ließ ſich als Junker Ulrich einzeichnen und aufnehmen, und meinte jeglichen Augenblick, die gelehrten Herrn müßten ihm die Lüge von der Stirne leſen; die jedoch zählten und prüften nur die blanken Münzen, nicht aber den, deſſen Hand ſie auf den Tiſch legte, und da der neue Student mit den Silberlingen nicht kargte, ſo hätte er ſeines ſtattlichen Ausſehns nicht einmal bedurft, um in ihren Augen und vor ihren Brillen für voll zu gelten. Mit erleuchtertem Herzen und friſcher Zuverſicht kehrte Gotthold zur Herberge zurück, und da er keine Furcht mehr empfand, ſo ſchwieg auch die Stimme des Gewiſſens, wie denn zu allermeiſt mehr die übeln Folgen des Unrechts es ſind, welche der Menſch ſcheut, als die Sünde an und für ſich. — Ulrich hatte unterdeſſen eine Wohnung gefunden, wie er ihrer bedurfte: ein Luſthaus in den Garten jenſeits der Ill, Sanct Thomas gegenüber, das, aus zwei übereinandergebauten Gemächern beſtehend, durch hohe Um-

zäunungen, Bäume und Gebüsche vor den Späherblicken der Neugier geschirmt war.

„Was aber machen wir mit unsern Thieren?“ fragte Gotthold, als er mit dem Junker an der neuen Wohnung anlangte: „sie können doch nicht im Garten bleiben, und ich erblicke nirgends einen Stall oder Schupfen.“

„Deßhalb sey unbesorgt,“ versetzte Utz: „binde sie indessen nur im Schatten an, und du wirst das Weitere schon zu rechter Zeit erfahren.“

Somit traten sie in das Häuslein, richteten sich darin ein, so gut es eben gehen wollte, machten selbander die nöthigen Gänge, um allerlei Nothdurft anzuschaffen, die tägliche Kost zu bestellen und einen Laufburschen zu dingen, der ihnen des Leibes Nahrung zutrage, zu welchem Dienst sie einen armen Schüler gegen geringen Lohn bereit fanden. — Unter diesen Veranstaltungen verging der Tag und kam der Abend; da hing der Utz den Talar, die falschen Harre und den Bart an einen Nagel in der oberen Kammer, verwandelte sich wieder in einen freisamen Junker, bestieg den Rappen, nahm den Schimmel beim Zügel, schlug den Weg zum ro-

then Drachen ein, deſſen Schild er während des Tages nicht allzufern von ſeiner ſtillen Wohnung in der Vorſtadt bemerkt hatte, ritt in den Hof, der voll beladener Frachtwagen ſtand, und rief nach dem Stallknecht. Der dicke Wirth kam ſelbſt herbei, zog ſein Sammetkäpplein beſcheidentlich ab, und ſagte:

„Mein edler Herr iſt wahrſcheinlich irre geritten. Der rothe Drach' iſt eine Herberge für Kärner und Boten, doch nicht für Grafen und Herrn, die meinen gewöhnlichen Gaſten nur im Wege ſeyn würden. Wend' Er daher in Gottes Namen um, und ſuch' Er Dach und Fach in der Stadt drinnen, wo ſeines Gleichen hingehört."

Worauf der Junker: „Ihr ſetzt mir den Stuhl kurz und gut vor die Thüre, Alter, und dennoch wär' es beſſer, Ihr hörtet erſt eines Mannes Werbung und Begehr, bevor Ihr ihm ſo raſchen Beſcheid ertheilt. Ich wohne in der Stadt bei meinem Vetter, und ſuche nur Unterſtand für meine Roſſe, was ich ſelber thun muß, da mein liederlicher Knecht mir entlaufen.

Da meinte der Drachenwirth für die Thiere wolle er gern und getreulich ſorgen, auch den

Diener ehrlich halten, hegen und pflegen, sobald der Junker einen solchen gefunden, worauf Utz ihm ein stattliches Drangeld gab und sich zum Gehen wandte.

In diesem Augenblicke erhob sich vor dem Hofthor auf der Straße ein sonderbarer Lärm: ein Mann schrie, tobte und fluchte, ein Knabe jammerte und flehte, und Ulrich erkannte im Zwielicht den Bettelstudenten Bertholdus, welchen er in der Gestalt des Magisters als Famulus angeworben, und den nun ein älterer Schüler erbärmlich schlug. Der Junker trat mit dem Herbergvater näher, und fragte, nach des Haders Ursache. Der lange Student gab anfangs trotzigen Bescheid, und wollte den andern nicht loslassen; da er aber sah, daß einige Kärrer mit ihren Geißelstecken sich dem Frager zugesellten, und nicht übel Lust zu hegen schienen, in dem Streite Hand anzulegen, so zog er mildere Saiten auf, und sagte:

„Der junge Gesell da ist mein Lehrling. Vor drei Jahren fand ich ihn, einen jammernden hülflosen Knaben, von Gott und Menschen verlassen, auf der Heerstraße, zerlumpt, halbverhungert und

ſchier zum Betteln ſelbſt zu blöde. Da erbarmte mich ſeiner, ich nahm ihn mit mir, unterwies ihn in den Wiſſenſchaften und in der Muſik, und nun, da ihm der erſte Flaum durch das Kinn ſticht, will er mir nimmer folgen. Sprich, mein Benz, berichtete ich die Wahrheit, oder nicht?“

Allerdings ſprach der lange Heinz die lautere Wahrheit; er hatte mich, den ausgeſtoſſenen Knaben, auf der Straße gefunden, und wenn ich auch von ihm ſelber nicht viel gelernt, ſo hatten doch die andern Schüler, welchen wir auf unſern Wanderungen uns angeſchloſſen, mich in vielerlei Dingen unterwieſen, und ich hatte nebſtdem unſern vorübergehenden Aufenthalt auf den verſchiedenen hohen Schulen, vorzüglich zu Tübingen, Heidelberg und Straßburg, mit treuem Fleiß benützt. Dabei aber mußte ich für den Heinz und ſeine Geſellen die Dienſte eines Knechtes verrichten, die muthwilligſten Mißhandlungen erdulden, und empfand in ſeiner Nähe ſtets ein unüberwindliches Grauſen, weil ich aus ſeinen Erzählungen nur allzuleicht erkannt hatte, daß er derſelbe Schüler ſey, von dem mein Vater

und mehr noch Arnulph mir so vielerlei berichtet, denn er selber hatte in trunkenem Muthe mehr als einmal schon bekannt, wie ihm einst in meiner Heimat die Leiter schon gelehnt gestanden, und der Scharfrichter selbst es gewesen, der ihn erbeten; ich schwieg stets dazu fein still, und sagte nicht, daß mein Taufstag ihm das Leben gerettet, aber es war, als ob, ihm unbewußt, ein geheimnißvolles Band ihn an mich kettete, und als ob er nicht von mir lassen könnte, wiewohl er mich rauh und grausam behandelte. Ich hatte oft vergeblich versucht, von ihm loszukommen, und durch meine Weigerung, ihm aus Straßburg zu folgen, mir die Schläge vor dem Hofthor des rothen Drachen zugezogen. So geschah es denn, daß ich den Bericht des Schülers nicht widersprechen konnte, und nur dazu bemerkte, ich könne doch nicht von dannen ziehen, da ich bei einem adeligen Studenten und seinem Hofmeister als Famulus mich verdingt, und sieben Heller auf meinen Lohn im voraus empfangen hätte.

„So schmeiß' ihm den Pfennig vor die Füße, wie ich dir's geheißen habe," schrie der Heinz, und fuhr aufs neue gegen mich, aber der Junker

hielt ihn von mir ab, und fragte, warum er denn darauf beſtände, ſo plötzlich von dannen zu ziehen.

„Das geht Euch eigentlich nichts an,“ meinte der Student, „aber ich will's Euch dennoch ſagen, weil ich nicht einſehe, weßhalb ich's verhehlen ſollte. Noth iſt keine Schande. Mir gefällt's zu Straßburg ungemein, aber ich gefalle denen von Straßburg nicht, ſo oft ich auch komme, und ſie ſchneiden mir immerdar die Atzung ab. Um länger hier zu bleiben, würd' ich mich gern in Lohn und Brod verdingen, aber die Doktoren, Profeſſoren und Studenten finden mich zu alt zum Famulus, und andere Herren wollen keinen lateiniſchen Diener, vielleicht weil ſie fürchten, er könnte klüger ſeyn, als ſie ſelber.“

Der Junker lachte, und entgegnete, es könne auch wohl darum alſo ſeyn, weil jeglicher meine, daß ein Mann im ſchwarzen Mäntlein nicht ſonderlich geſchickt ſey, Roſſe zu warten, Lederwerk und Waffen zu putzen und in Stand zu halten.

„Das käme noch auf die Probe an, ſagte Heinz; „So mache denn die Probe,“ der Junker.

„Wo?“

„Bei mir.“

Der Schüler schlug ein, und folgte dem Herbergvater in den rothen Drachen, wo auch ich mein Lager aufschlug, von seinem Bissen aß und von seinem Becher trank, und meistentheils dafür auch seine Arbeit verrichtete, die ich meisterlich verstand, weil ich von Arnulph gelernt, mit Rossen, Sattel und Zeug umzugehen.

Der Utz führte nun ein gedoppeltes Leben als Magister und als Junker, Gotthold verwunderte sich höchlich über seines jungen Herrn kecke List, und es ward ihm dabei schier unheimlich zu Muthe, obschon er nichts dagegen einzuwenden wagte, da ihm an nichts in aller Welt so sehr gelegen war, als am Lernen, wofür er allenfalls noch viel Schlimmeres vollführt hätte, als das, was ihm zugemuthet ward: in Straßburg Ulrichs Namen zu führen, und in dem des seligen Wohlgemuth nach Hause an den Grafen zu schreiben, der selbst nicht lesen konnte, und dessen Vorleser um so leichter zu täuschen waren, als Gotthold's Handschrift Zug für Zug der seines einzigen Lehrers glich.

Der als Präceptor verkappte Junker begleitete seinen angeblichen Zögling einmal zu jedem der

Professoren, um ihn der strengsten Aufsicht der hochgelehrten Meister dringend zu empfehlen, und sie zu ersuchen, über den Wandel und die Fortschritte des jungen Scolaren fleißig Zeugnisse auszustellen, aus denen der Graf daheim ersehen könne, ob sein Willen und Befehl erfüllt werde; zugleich auch möchten sie nicht vergessen, zu erwähnen, wie sorgsam Magister Wohlgemuth des Junkers Thun und Lassen überwache. Worauf fast kein Auge mehr zu Straßburg den gelehrten Fremdling sah, der sich nur noch Sonntags in der Kirche zeigte, sonst aber Tag und Nacht in der oberen Kammer über den Büchern saß, so emsig studirte, daß selbst Bertholdus ihn dort nicht stören durfte, und dabei so wenig auf seines Leibes Nothdurft bedacht war, daß gewöhnlich sein ganzer Antheil vom Essen dem Famulus anheimfiel.

Dagegen konnten alle lockern jungen Gesellen in der freien Reichsstadt einen fremden Junker, von dem sie nicht recht wußten, von wannen er käme und wohin er fahre, und von dessen Namen und Herkommen sie nichts erforschen konnten, als was er ihnen selbst sagte: daß er von seinem

Pathen her den Taufnamen Ulrich trage, einen goldenen Leuen im Schild führe, und ſich von ſeinem Schloß in Franken den Neuhauſer nenne. Sie hießen ihn den Krauskopf, und fragten weiter nicht nach ſeinen Aeltern und ſeiner Sippſchaft, da er, überall voran, nie zögerte, den Beutel oder die Klinge zu ziehen, und ſicher zu finden war, wo es Ringelrennen, Scheibenſchießen, Jagd und Tanz gab, wobei er weder vor vollen Humpen noch vor des Würfelſpieles waglichen Wechſelfällen zurückbebte, dem armen Gotthold allein die Sorge überlaſſend, mit den Zeugniſſen des Wohlverhaltens die langen Rechnungen einzuſendenden, über die unmäßige Theuerung in Straßburg zu klagen, und anſehnliche Zuſchüſſe zu begehren, die auch ſtets ſchon nach Verlauf weniger Wochen der luſtigblaſende Reiter des Herrn von Thurn und Taxis in einem Geldbrief auf Nürnberg oder Venedig überbrachte, weil Graf Ruprecht gegen des Magiſters erprobte Redlichkeit nicht das mindeſte Mißtrauen hegte.

Auf ſolche Weiſe geſchah es, daß dem reichen, ſchönen und freiſamen Junker ſchier alles gelang, was er irgend nur wünſchte und unternahm; die

Männer waren ihm hold und gewärtig, Frauen und Jungfrauen nicht minder, und auf jeglichem Tritt und Schritt ſchien ihm das Glück entgegen zu lächeln. Nun iſt aber wohl zu merken, daß, wenn ihr einem verwöhnten Kinde die heſperiſchen Goldfrüchte darreicht, es alſobald die unmündigen Händlein nach dem Apfel an dem unerreichbaren Zweig mit ungeduldigem Verlangen ausſtrecken wird, verſchmähend, was ſich ihm bietet, heiß erſehnend, was ſich verſagt. Alſo auch Ulrich.

Den fleißigen Gotthold führte täglich ſein Weg zur Schule an dem ſchmalen hohen Hauſe vorbei, an deſſen zierlichem Erker über der Thür in Stein gehauen der Vogel Greif zu ſchauen iſt; er ging geſenkten Blickes und bedächtigen Schrittes ſtets zu denſelben Stunden vorüber, und ahnte nicht, daß ein helles leuchtendes Augenpar ihn bemerkte. Am erſten Tage ſchon war ſeine Erſcheinung der ſchönen Margaretha aufgefallen, da ſie ihn am Schnitt ſeines Gewandes als einen Fremden, an den Büchern in ſeiner Hand als einen Schüler erkannt, in welcher Vorausſetzung die Regelmäßigkeit ſeines Kommens und Gehens ſie alsbald beſtärkt hatte; zugleich

gefiel ihr sein gesetztes ehrbares Wesen, und dadurch noch vollends, daß er nie emporblickte, gelang es ihm, Gretchens Aufmerksamkeit in so hohem Grade zu fesseln, daß sie schon nach den ersten Wochen nie am Kreuzstock zu stehen verfehlte, so oft die gewohnte Zeit seines Vorübergehens erschien. Wer aber darauf fort und fort nicht achtete, war der in sein Sinnen versunkene Student, — und als es ihm zuletzt auch noch nicht kümmerte, daß die Schöne endlich sich vom Fenster zurückzog, wann er des Weges einherkam, so hatte er, ohne es zu wissen oder zu ahnen, ein hohes Spiel gewonnen, bei dem er nichts eingesetzt.

So verging schier ein volles Jahr, und die ehrsame Jungfrau wußte ihrer geheimen Schmerzen keinen Rath und keinen Trost, denn sie hatte weder Mutter noch Gespielin, welcher sie ihr stilles Leid vertraue, keine Gesellschaft, als die stumpfsinnige, halbblinde und stocktaube alte Bärbel, und keinen Freund, als ihren ernsten Vater, der, ein Lehrer des canonischen Rechtes, vielleicht für sich allein so viel wußte, als die andern gelehrten Herrn alle miteinander, und in so hohem

Anſehen ſtand, daß ſelbſt ſeine Tochter kaum wagte, ungefragt mit ihm zu reden.

War aber der aufs Lernen allein bedachte Gotthold viele Monden hindurch ſchier Tag für Tag am Greif vorübergegangen, ohne des Blümleins am Fenſter wahrzunehmen, ſo hatte Ulrich nur eines flüchtigen Blickes bedurft, um Gretchens Schönheit alſobald zu erkennen, da ihn ſein Weg zufällig durch die bisher von ſeinem Fuß noch nie betretene Gaſſe führte. Von Stund' an entbrannte ſein Herz in heißer Minne, er verſäumte Spiel und Tanz, Jagd und Luſtbarkeit, um des Tages wohl mehr als zehnmal unter des Liebchens Fenſter vorbei zu reiten oder zu laufen, und nahm mit bitterm Schmerz wahr, daß all ſein Bemühen vergeblich blieb; Gretchen hatte ſo wenig ſeiner Acht, als Gotthold ihrer eigenen Blicke, nur mit dem Unterſchied, daß ſie ſich nur ſo ſtellte, während ihr Heimlicherkorener, in allem Ernſte blind mit ſehenden Augen, unbekümmert an ihr vorüberging.

Wie aber der Junker merkte, daß er mit dem Vorüberreiten und Aeugeln nichts gewinnen mochte, ſann er auf andere Mittel und Wege, und Ver-

tholdus war sehr verwundert, als er plötzlich an einem Sonntagsnachmittag den Magister mit seinem Schüler einen Spaziergang antreten sah; noch mehr verwundert war aber Gretchen, als die beiden nach ihrem Vater fragend zu ihr in die Stube traten, und sie ihren stolzen und spröden Studenten so nah vor sich erblickte.

Die Jungfer ward blaß und roth, und Gotthold wußte nicht, wie ihm geschah; er senkte verschämt wie ein Mägdlein die Blicke, und mußte sie dennoch stets wieder erheben, um Gretchen anzuschauen, deren Liebreiz ihm auf einmal das Herz abgewonnen, ohne daß er ahnte, wie lange schon all diese Anmuth, Schönheit und Holdseligkeit ihm zu eigen gehörten.

Von der Tochter gerufen, kam Herr Olnarius aus seiner Kammer, hieß die Ankömmlinge mit kurzem und barschem Gruß willkommen, und fragte nach ihrem Begehr. Doch der Magister ließ durch den unwirrschen Empfang sich nicht irren, sondern erkundigte sich nach seines Zöglings Fleiß und Fortschritten, und da er von beiden nur Gutes vernahm, ging er zum Lob der Schule und der Lehrer über, unter welch letzteren wiede-

rum, der hochgelahrte weiſe Herr Doktor beider Rechte der hellſte Stern erſter Größe ſey; welche Schmeichelei dem Olnarius glatt wie ein Oel einging, ſo daß ſeine krauſe Stirn ſich glättete, und ſeine kleinen grauen Katzenaugen freundlich blinzelten, da der andere endlich auseinanderſetzte: der liebe Herrgott habe ſelber durch Gebot und Beiſpiel angeordnet, daß nach ſechs Arbeitstagen der ſiebente der Erholung angehören ſolle, und darum ſey es billig, daß auch der fleißige Student ſich des Sonntags ein Vergnügen gönne: anderntheils wünſche der Junker zugleich, dem ausgezeichneten Lehrer ſeinen Dank dadurch zu erkennen zu geben, daß er der Tochter deſſelben eine Ehre erweiſe, und ſie zum Tanz auf die Wieſe führe, wo nach der Vesper die Studenten mit den Töchtern ihrer Hauswirthe oder ihrer Profeſſoren hinkämen. Während dieſer Rede wähnte Gretchen zu träumen, und wußte vor innerlicher Freude ſich kaum zu faſſen, denn ſie meynte nicht anders, als daß jener ſchon lange in ſtiller Neigung ihr zugethan ſey, und nur bis daher ſich verſtellt habe, um ſie zu prüfen; den armen Gotthold dagegen überlief es abwechſelnd ſiedend

heiß und eisig kalt, und neben der kaum entzündeten Liebesflamme loderte bereits riesengroß die Eifersucht, ohne daß seine junge Seele verstanden und gefaßt hätte, welch' wundersame Pein sie drückte und ängstete.

Olnarius gewährte die Bitte, und als nach der Vesper Gotthold wiederkam, um Gretchen zu holen, fand er sie bereits mit dem Kränzlein geschmückt, nebst der alten Bärbel auf der Schwelle seiner harrend, und ihm freundlich winkend und zulächelnd, daß ihm vor Lust und Wonne das Herz aufging, wenn auch nur für einen kurzen Augenblick, weil ihm gleich darauf wieder beifiel, wie er ja nur für seinen Junker die holdselige Dirne zum Tanz führe, von der er denken mochte, daß sie mit dem Utz schon längst im Stillen einverstanden sey; so ging er denn schweigsam und sinnend neben den beiden her, und Gretchen, die für ihr Leben gern geschertzt, gelacht und geplaudert hätte, wußte nicht, was sie von ihrem trübseligen Galan denken solle.

Auf der Wiese draußen ging es hoch und fröhlich her: geschmückte Paare wogten in dichtem Gedränge auf dem weiten grünen Plan,

drehten ſich beim Klang gellender Muſik im Kreiſe, ſaßen vor dem luftigen Zelt des Wirthes oder lagerten im Schatten der hochgeſtreckten Ulmen und Eſchen, des breiten Ahorns, der Weiden am Uferhang, wo zu ihren Füßen ein Arm des Rheins in dunkeln Wogen vorüberfloß. Hier kauerten im Graſe bei einander die Kriegsgeſellen, karteten oder würfelten um baares Geld, um geraubtes Gut oder gar um die Beute des nächſten Rittes, wenn nicht um die Gunſt der Dirne, welche ſie ſelbander zum Plane geführt, dort tranken Schüler und Lanzknechte einander wacker zu; hier warfen rüſtige Handwerksgeſellen die Kugel nach den Kegeln, den Knittel nach dem ſchwebenden Holzſchinken, dort knallten die Büchſen, aus deren blankem Rohr ehrſame Bürger die Kugel nach dem buntgemalten vielſtrahligen Sterne ſendeten; hier lärmten bezechte Bauern, ſtritten oder rauften, dort ſchnarchten Trunkene unter Tiſch und Bank. Gretchen begann ſchier zu bangen unter dem Getümmel, hing ſich feſt in des Begleiters Arm, während Barbel ſich des Lärms erfreute, der ihr ſtumpfes Ohr mit der lang entbehrten Luſt für ſie vernehmbarer Töne kitzelte,

und die Ankömmlinge hatten Mühe, noch ein bequemes Plätzchen zu finden, um zu raſten und mit einem friſchen Trunk ſich zu laben, bis einige Schüler, denen Gotthold bekannt war, zuſammenrückend ihnen Raum gaben; kaum aber hatten ſie ſich niedergelaſſen, ſo trat auch ſchon der ſtattliche Junker zu ihnen, den Gretchen ſeit Kurzem ſo oft unter ihrem Fenſter erblickt hatte, und den nun zu ihrem Erſtaunen ihr Begleiter freundlich und faſt demüthig begrüßte. „Das iſt der Krauskopf,“ raunten die Studenten einander zu, und waren noch mehr verwundert, als Gretchen ſelber, da der Utz ſie vertraulich anſprach, und bald darauf bei der Hand nahm, um ſie zum Reigen zu führen, ohne daß Gotthold auch nur das Geringſte dagegen eingewendet hätte, obſchon der gelbe Aerger ihm vor der Stirne zu leſen war.

„Die Jungfer thut's nicht gern, und dennoch nimmſt du den Schimpf ſo geduldig hin, du, eines Grafen Sohn, ſo gut wie jener von edlem Herkommen, und dazu ein freiſamer Zögling der Alma Mater?“ ſo ſprachen ſie zu ihm, indem ſie ihn bei dem Namen nannten, welchen ſein junger Gebieter ihm geliehen.

Gotthold hätte vor Grimm und Scham vergehen mögen, doch ſchwieg der treue Knecht, und wünſchte nur im Stillen, in einem ſchwarzen Kittel einhergehen zu dürfen, doch dabei frank und frei zu ſeyn, wie der Bettelſtudent Bertholdus, der eben, von dem langen Heinz begleitet, herzutrat. Da reichte Gotthold dem Famulus den Becher, um Beſcheid zu thun, und brach mit ihm das weiße Brod, der Unterbrechung froh, und auch die Studenten vergaßen ihrer Rede, um mit dem Heinz anzubinden, den ſie einen lateiniſchen Staudenhecht nannten; doch der ließ ſich nicht irren, ſchmähte den Hunger und Kummer des armſeligen Schülerlebens, pries ſeinen neuen Stand, erzählte von des Neuhauſers Pracht, Aufwand und fröhlichem Leben, daß dem aufhorchenden Gotthold Hören und Sehen verging, da er alſo von ſeines Junkers Ueppigkeit und Muthwillen vernahm, und ſein Gewiſſen ſich einmal wieder regte, um ihm zu ſagen, wie er es ſey, der durch ſträfliches Nachgeben dem läſterlichen Thun Vorſchub leiſte, wofür einſt der größte Theil der Verantwortung vor Gott und Menſchen ihm zur Laſt fallen müſſe. — Den Spott

der Schüler, das Prahlen des Heinz, das unruhige Sinnen Gotthelds unterbrach jedoch mit einemmal der Schrei, den Gretchen ausstieß, als Ulrich keck sie um die Mitte nahm und ihr einen Kuß zu rauben trachtete. Gotthold sprang auf. „Also haben wir nicht gewettet!“ schrie er, den Junker zurückstoßend, während die Jungfer sich zu Bärbel flüchtete, welche, bisher versunken in Anschauen der sie umgebenden Herrlichkeiten, mit weitaufgerissenen Augen den ihr unverständlichen Auftritt anglohte.

„Gib Raum,“ herrschte Ulrich dem Knechte zu.

„Laßt ihn mir nicht nah,“ flehte das Mädchen mit erhobenen Händen, und dabei die Umstehenden mit schwimmenden Augen so beweglich anschauend, wie die Hinde blickt, wenn sie, durchbohrt von des Jägers Pfeil, niedersinkt und zurückgewendeten Hauptes die brechenden Lichter der nahenden Meute zukehrt.

„Zurück!“ rief Gotthold abermals, wich und wankte nicht vor dem Zudrängenden, der nun mit einemmal die Stimme erhob, und also sprach: „Ich gebiete dir bei meinem höchsten Zorn, mir

Raum zu geben, du elender Bube, oder ich werde dir „deinen Herrn und Meiſter zeigen.“

Der Knecht verſtummte, ſtatt ſeiner aber rief einer der Schüler, ob ſie ſolche Schmach über die Tochter ihres Lehrers und über ſich ſelbſt wollten ergehen laſſen? „Alldieweil dieſer da ein Feigling iſt,“ ſprachen die andern, auf Gotthold deutend: „ſo ſieht uns doch das Herz am rechten Fleck, und wir wollen dem Krautjunker den Laufpaß ſchreiben.“

So zückten ſie die Wehre, um auf Ulrich einzudringen; in demſelben Augenblick jedoch zog auch Gotthold den langen Raufdegen, pflanzte ſich vor den Junker und Heinz, die ſich ebenfalls bereiteten, den Angriff abzuwehren, und rief mit ſtarker Stimme:

„Nur heran, wenn ihr fühlen wollt, wie die Klinge eines Feiglings auf Hieb und Stoß euch behagt. Nur heran, meine guten Geſellen!“

Die Studenten ſtutzten, verwundert ob ihres Mitſchülers räthſelhaftem Betragen, der gegen ſeine eigenen Freunde und Genoſſen ſo unerwartet des Beleidigers Partei ergriff, und während

ſie alſo zauberten, gewannen handfeſte Friedensſtifter, Bürger und Handwerker, Zeit, ſich zwiſchen die Streitenden zu drängen, den Zank und Hader zu erſticken. Ihrer drei oder vier hatten Ulrich zwiſchen ſich eingeklemmt, und redeten ihm gütlich zu; andere verfuhren eben ſo mit den Schülern, indem ſie die Erzürnten einander aus den Augen zu bringen ſuchten; und wiederum welche hießen Gotthold, ſeine Begleiterinnen von dannen geleiten, was er auch that, ohne eigentlich inne zu werden, wie?

Die alte Barbel konnte nicht begreifen, worüber der Tumult entſtanden, weshalb ſie ſo ſchnell den luſtigen Plan verließen, und warum Gretchen mit gewaltſam zurückgehaltenen Thränen ſo trotzig vor ſich hinſah, während Gotthold wie vom Blitz gerührt neben ihnen einherſchlich, und nicht recht zu wiſſen ſchien, ob er nicht etwa ganz zurückbleiben ſolle. Er fühlte, daß die Jungfrau zürnte, und hätte ſie gern beſänftigt; aber die Kehle war ihm wie zugeſchnürt, und als er endlich über ſich gewann, ein paar müßige Redensarten zu wagen, erhielt er nicht einmal einen Blick zur Antwort, geſchweige denn ein Wörtlein,

bis endlich die Ungeduld ſeiner Zunge ſich bemeiſterte, und er alſo herausfuhr:

„Welche Schuld mißt mir denn eigentlich die Jungfer an dem ungebührlichen Betragen Ihres Liebſten bei?“ —

Gretchen blieb ſtehen, ſchlug die Augen auf, ſah den Sprecher mit einem langen Blick an, und entgegnete dann langſam:

„Meines Liebſten? Von wem ſpricht denn der Herr?“ —

Dem Gotthold ward ſchon leichter, da er ſie reden hörte, und er fuhr fort:

„Von wem anders ſoll ich reden, als vom Neuhauſer?“

Ein ſchmerzliches Lächeln überflog des Mädchens Züge, dann ließ es ſich auf einen juſt am Wege ſtehenden Stein nieder, blickte nochmals empor, und ſprach wiederum:

„So ſage mir denn der Herr um Gottes und aller Heiligen willen, wie Er dazu kommt, den Junker für meinen Liebſten zu halten?“ —

„Da ſchau mir einer der Weiber krauſen Sinn;“ verſetzte er: „hat die Jungfer nicht den Ub zum Tanz beſtellt, und nicht darum gewußt,

daß der Magiſter nur ſeinetwegen Sie von Ihrem Vater begehrt?"

Als Gretchen dieſe Worte vernahm, vermochte ſie nicht länger an ſich zu halten, die mühſam bisher zurückgehaltenen Zähren entſtürzten mit Gewalt ihren Augen, ſchluchzend rang ſie die Hände, und eitel ſchien alles Bemühen, ſie zu tröſten; dennoch aber blieb es nicht eitel, und dieſes geſchah alſo: aus den einzelnen Worten, welche der rückſichtsloſe Schmerz der gekränkten Jungfrau in abgebrochenen Lauten entlockte, vernahm Gotthold nach und nach mit der Liebe ſchauſem Gehör ein holdes entzückendes Geſtändniß; leuchtend gleich dem Regenbogen über Wetterwolken offenbarte ſich ſeinem glücklichen Blick ein Heil, wie er es nie zu hoffen gewagt, und die unerwartete Wonne belebte ihn mit nie gekannter Zuverſicht, ſo daß er urplötzlich die Weinende umfing, die nur ſchwach Widerſtrebende mit ſüßer Gewalt feſthielt und an ſich zog, und mit beredter Zunge das Ganze, vom Anbeginn an Schmerzen der Eiferſucht und jetzt an Entzücken ſo überreiche Leben dieſes einen kurzen, doch bedeutungsvollen Tages dem ſtaunend aufhorchenden Mägdlein offenbarte.

Die Thränen in Gretchens Augen, kaum noch ſo herb, wurden zu mildem Balſam, der ſchmale Stein geſtaltete ſich zum behaglichen Sitz für ein glückliches Paar, welches ſich ſo viel zu erklären und zu erzählen hatte, daß es der ganzen übrigen Welt um ſich her vergaß, der heimkehrenden Luſtwandler nicht achtete, welche verwundert oder neugierig die Gruppe im Vorübergehen betrachteten, und das nicht eher des Aufbruchs gedachte, als bis Bärbel dazu mahnte, die bisher, ohne zu ſehen und zu hören, niedergekauert und nagend wie ein Eichkätzchen einen mitgenommenen mürben Weck bis zum letzten Broſamen aufgezehrt hatte, und nun endlich merkte, daß der Tag ſich neigte. Die Liebenden hatten einander ihr ganzes Herz erſchloſſen, und Gotthold nur Eines für ſich behalten: ſeines Junkers Geheimniß; doch hatte er nicht verſäumt, zu verheißen, Gretchen dereinſt als ſein Ehegeſpons heimzuführen, und ihr zu verſichern, daß ſie dadurch nicht die Genoſſin eines ritterlichen Mannes, ſondern die Hausfrau eines beſcheidenen Schreibers werden ſolle, was ihr zwar räthſelhaft, zugleich aber auch tröſtlich klang. So gingen ſie nun auf Bärbels Mahnung der Stadt

zu, Hand in Hand, Freude in den glanzenden Blicken, Seligkeit im Herzen.

Unterdessen war der Utz auf dem Platz zurückgeblieben, die Seele voll Grimm und Beschämung, gepeinigt von plötzlich auflodernder Eifersucht, die er durch Fluthen Weines zu löschen trachtete, während sein Knecht im schwarzen Mäntlein ihn mit Worten zu beschwichtigen versuchte, bis sie zu einer Sippschaft geriethen, die bei den klappernden Würfeln saß; hier ließ der Junker sich nieder, hielt Satz und Wette, verlor Wurf um Wurf sein bares Geld, Ringe und Geschmeide, — und seine Zunge, auf welcher der böse Geist waltete, verpfändete noch manches inhaltschwere Wort, so daß Utz zu Ende des Spieles viel Dublonen, Zechinen und Goldgulden hätte besitzen müssen, um alle die Wetten zu lösen, weßhalb er niedergeschlagen und wie betäubt sitzen blieb, als alle andere sich schon erhoben hatten und von dannen gingen, bis auf einen, welcher in der Entfernung einiger Schritte zauderte, über etwas nachzusinnen schien, endlich wieder umkehrte, sich neben Ulrich auf die Bank setzte,

und ihn vertraulich auf die Schulter klopfte, indem er lachend ſagte:

„'s geht eben nicht anders, heute mir, morgen Dir.“

Der Utz wunderte ſich ob dieſer Vertraulichkeit eines Fremden, den er zur Stunde zum erſtenmal erblickt, und von dem er nichts wußte, als daß er ſeit drei oder vier Tagen zu Straßburg weile, Göſelin heiße und ein Schwabiſcher von Adel ſey; der aber fuhr fort:

„Traun, Du haſt viel verſpielt, und Deine Mutterpfennige ſind ausgeflogen.“

„Was kümmerts Dich?“ brummte Utz: „Du bezahlſt doch keinen Deut für mich.“

„Wer weiß?“ fragte Göſelin entgegen, und ſprach dann ganz gelaſſen weiter: „wir können einer dem andern helfen; ich weiß einen guten Zug, doch iſt mir verkundſchaftet, daß ſie einen Angelhacken in den Köder geſteckt haben, und ich bin um wenigſtens ein Paar Fäuſte zu ſchwach. Nun wär' es aber Jammer und Schade, den fetten Biſſen und die günſtige Gelegenheit entſchlüpfen zu laſſen, und darum ſprech' ich Dich frank und frei um einen Geſellenritt an.“

Der Utz fragte ganz verwundert entgegen, wozu und weßhalb? Der lange Heinz aber sagte, er sey auch schon bei solchem Handel gewesen, der Junker möge nur ganz getrost einschlagen und „Halbpart!“ rufen, worauf der Göselin noch hinzufügte, wenn irgend ein Unglück bei dem Abenteuer sich ereignen sollte, so finde er zu Hausach, wie sonst noch in jeglichem Schloß derer von Fürstenberg ein offenes Haus in allen Nöthen; da sagte denn Utz zu, ohne recht zu wissen, was er that, und Göselin hieß ihn sich waffnen und kurz vor Sonnenaufgang jenseits der Rheinbrücke seiner harren.

„Wir werden unser vier gegen drei seyn,“ meinte er, als sie sich für die kurze Frist trennten, und er war recht berichtet, denn zwei Geleitsreiter des Grafen von Hanau begleiteten den Krämer auf seinem Waglein, mit welchem er, um der Hitze des Tages zu entgehen, noch vor Mitternacht von Lichtenau aufgebrochen war, und im Morgengrauen nun der bewaldeten Stelle nahte, wo die Strauchjunker seiner harrten. „Jetzt hab' ich ihn endlich, den Jahrmarktsfahrer, dem ich schon mehr als einmal vergeblich auf seinen Weg

geſtanden,« rief, als er die Nahenden auf der Heerſtraße erblickte, Göſelin voll wilder Freude, und darauf zu Ulz, Heinz und ſeinem eigenen Knecht, dem Diether, gewendet: „Feſt im Sattel und in den Bügeln, Geſellen, es gilt das Tuch zu einem neuen Röcklein.«

„Da iſt ſchon die Elle zum Ausmeſſen,“ lachte Heinz, indem er ſeinem Junker den Spieß reichte, der nun erſt recht begriff, worum es ſich eigentlich hier handelte, doch keine Zeit mehr zum Beſinnen und Ueberlegen fand, da der Schwab blitzſchnell die Reiter anrannte und im Nu mit ihnen handgemein ward, während der Roſſelenker vom Wagen ſprang und, eine ſchwere Mordart in den Händen ſchwingend, ſeinen Beſchützern treulich zur Seite ſtand, welche wie die Bären dreinſchlugen, und deren einer den Ulz mit ſolcher Gewalt traf, daß er vom Roß ſtürzte, den Helm verlor, über ſeinem wehrloſen Haupte die tödtliche Waffe blinken ſah, und ſein letztes Stündlein herangekommen wähnte, wie es auch unausbleiblich ihn ereilt, wenn nicht eine beſondere Fügung des Himmels ihn gerettet hatte.

Der angefallene Krämer nämlich war der Luit-

mar vom ſcharfen Eck, ein Bürger der Stadt, und dabei eines Meierhofes wegen des Zehentgrafen Lehensmann; wie er nun die Streitaxt zum tödtlichen Streiche hob, erkannte er in dem Geſtürzten ſeines Zinsherrn jüngeren Sohn, ließ den Arm ſinken, und fragte ganz erſtaunt, wie der Junker Ulrich unter des heiligen Niklas Geſellen gerathen ſey? Utz raffte ſich auf, um Antwort zu geben, und griff nach ſeinem Helm; unterdeſſen aber ſtach den gutmüthigen Luitmar unverſehens der Diether von hinten nieder, während dieſen ſelbſt beide Hanauer zugleich und in demſelben Augenblick tödlich verletzten, als ſie ſelber, von Göſelin und Heinz bügellos gemacht, zur Erde ſtürzten, der eine mit zerſcheltem Schädel, der andere mit durchſtoßener Kehle.

So lagen denn im Nu vier Todte auf der Walſtatt, Göſelin und Heinz trugen Riſſe und Schrammen, der Utz war von dem Fall übel zugerichtet, von weitem zogen mehrere Reiter die Straße herauf, wie ſich aus dem fernhertönenden Hufſchlag entnehmen ließ, und die Stegreifritter hielten es nicht für rathſam, unter ſolchen Umſtänden ſich zur Stadt zu wagen, weßhalb ſie

den Utz auf das Wägelein ſetzten, ihm die Leitſeile in die Hand gaben, und bei dem erſten Seitenweg linksab liegend, querfeldein jagten, was die Gaule laufen mochten, ſo daß ſie ſchon weit von dannen waren, als die nahenden Reiter in den Wald gelangten, und mit Grauſen erkannten, weßhalb ſie eben die herrenloſen Roſſe draußen auf freiem Feld in wilder Flucht begegnet hatten. Mitleidig ſtiegen ſie ab, um wo möglich den Verwundeten Hilfe zu leiſten, die ſie jedoch alle kalt und ſteif fanden, bis auf einen, der noch athmete, und welchen ſie aufnahmen, um ihn nach Straßburg hineinzubringen, zu verbinden und zu pflegen. Dieſer eine war Luitmar, der Krämer.

Gotthold ſchwebte in bittern Sorgen, als ſchon der helle Morgen durch die Fenſter ſchien, und Ulrich immer noch nicht heimgekehrt war, und er war um nichts beruhigter, als er zur Mittagsſtunde von Bertholdus vernahm, der Neuhauſer ſei ſammt dem Heinz mit Helm und Harniſch im Dunkel der Mitternacht ganz heimlich aus dem Drachen von dannen geritten, und ſie

hätten ihm streng verwehrt, einer sterblichen Seele ein Wörtlein davon zu sagen.

Gotthold hatte freilich die ganze schlummerlose Nacht hindurch mit Bangen der Zurückkunft des Junkers entgegen geharrt, indem er voraussah, daß sie hart an einander gerathen würden; dennoch wünschte er nun den kaum so gefürchteten Augenblick sehnlich herbei, und der Benz wußte gar nicht, wie ihm geschah, da er den ganzen Nachmittag nichts anderes zu schaffen bekam, als zum rothen Drachen zu laufen, und nach des Junkers Heimkehr zu spähen, so daß er nicht anders dachte, als sein junger Herr begehre den Neuhauser wegen des Abenteuers auf der Wiese anzutreten, und dieser habe ebendeßwegen Fersengeld gegeben. So kam der Abend herbei, ohne daß Gotthold weder seiner Bücher noch sogar seiner Liebsten gedacht hätte, und der Famulus wollte eben wiederum zur Herberge gehen, als ein Diener des Rathes, von mehreren Schergen begleitet, hereintrat, den beiden gebot, ihm zu folgen, und nach dem Magister fragte. Zuversichtlich zeigte Benz nach den oberen Gaden, doch der gelehrte Herr war weder dort, noch

ſonſt wo zu finden, und ſie mußten endlich ohne ihn gehen.

Nun ward dem Gotthold vollends jämmerlich zu Muth, weil er meinte, der ganze Mummenſchanz ſei verrathen, und das Stündlein der Strafe habe geſchlagen, in welcher Beſorgniß er noch beſtärkt ward, als die Schergen ihn und Benz in einen großen Saal führten, in welchem ſchwarz gekleidete Männer um eine ſchwarzbehangene Tafel ſaßen; nur wußte er nicht zu deuten, was die verhüllte Bahre bergen möge, welche zur Seite ſtand, und ſchier begann er zu fürchten, daß ſeinem Junker ein Leides geſchehen. Bleich, erbebend und ſtammelnd beantwortete er daher die Fragen nach ſeinem Namen und Herkommen; doch mochte er es nicht über ſich gewinnen, die Wahrheit zu bekennen, die ihm auf die Zunge trat, ſondern blieb bei dem Namen, unter welchem er ſeit mehr denn Jahresfriſt zu Straßburg gekannt war, und war ſchier freudig erſchrocken, als der Frager, ihn Junker Ulrich nennend, von ihm begehrte, er ſolle getreulich erzählen, wie er ſeit dem vorigen Abend ſeine Zeit hingebracht habe, worauf er denn berichtete, er habe des

Herrn Olnarius Töchterlein vom Tanze heimgeleitet, sei dann selber schnurstracks nach Hause gegangen, und habe keinen Fuß mehr vor die Thüre gesetzt, bis er von den Schergen geholt worden.

Die Herren schüttelten die Häupter und zuckten die Achseln, doch sagten sie nichts; der Richter aber erhob sich, trat zur Bahre, zog das schwarze Tuch weg, unter welchem eine Leiche zum Vorschein kam, und sprach: „Kennt etwa Junker Ulrich diesen Mann?“

Gotthold, der insgeheim gefürchtet hatte, die Züge seines Gebieters zu erblicken, schöpfte wieder freier Athem, betrachtete fest den Todten, und versetzte: „Das ist ja Luitmar, der Krämer vom scharfen Eck;“ worauf er noch, in frommen Mitleid, hinzufügte: „Gott sei seiner armen Seele gnädig! Wie hat er doch, noch so jung, schon sterben müssen, fern von Weib und Kind.“

Benz faltete die Hände und murmelte halblaut ein Paternoster für des Ermordeten ewiges Heil. Die Herren aber sahen wiederum einander mit sprechenden Blicken an, einer murmelte unwillig: „So jung noch, und schon so verstockt,“

während der Bürgermeiſter aufs neue ſeinen Platz einnahm und wieder anhob:

„Du nennſt ihn bei dem Namen, welchen auch er ſich gegeben, aber Du ahnſt nicht, daß er nach eurer Begegnung an dieſem Morgen durch des rächenden Gottes Fügung noch ſo viel Athem behalten, um zugleich den Namen ſeines Mörders zu verkünden. Nachdem er die heilige Wegzehrung empfangen, hat er uns offenbart, daß im Wald zwiſchen Biſchofsheim und der Rheinbrücke der Sohn des Zehentgrafen, begleitet von einem Schüler im ſchwarzen Mäntlein, und von noch zwei Geſellen, ihn und ſein Geleit angerannt, niedergeworfen und zum Tode verwundet, worauf er alsbald den letzten Seufzer ausgeſtoßen hat.“ —

Der Gotthold mußte ſich an ſeinen Nachbar halten, um nicht umzuſinken, da er dieſe Worte vernahm, und daraus verſtand, weßhalb der Utz mit dem Heinz in verwichener Nacht von dannen geritten; doch beſchloß der getreue Knecht, nun alles eher über ſich ergehen zu laſſen, als ſeinen Herrn zu verrathen, während der Bettelſtudent ganz erſtarrt drein ſchaute, kaum begreifend, welch

furchtbare Anklage auf ihm laſtete, und weßhalb er eigentlich ſammt ſeinem Gebieter in Ketten geſchlagen und in den Thurm gelegt ward.

Bürgermeiſter und Rath von Straßburg waren von der Schuld ihrer Gefangenen um ſo mehr überzeugt, als das plötzliche und unerklärliche Verſchwinden des Magiſters dem Verdachte neue Nahrung gab.

Wohlgemuth habe ſich von dannen geſchlichen, meinten ſie, um nicht ſeines mißrathenen Zöglings halber zur Verantwortung gezogen zu werden; dabei aber befanden ſie ſich in großer Pein, was mit dem Mörder zu beginnen ſey, denn ſie fürchteten für der Bürger Nahrung und Erwerb, wenn die Schüler erführen, daß einer der Ihren in der Haft verſtrickt liege, oder wenn es bekannt würde, daß es Studenten geweſen, die bei Straßburg des Kaiſers Heerweg unſicher gemacht und den Frieden gebrochen hätten, vor allem aber hegten ſie Scheu, den Vater und die ganze Freundſchaft des Miſſethäters zu kränken. In ſolcher Noth beſchloſſen ſie endlich, die ganze Angelegenheit vor der Hand geheim zu halten, und dem Biſchof vorzutragen, mit welchem die Stadt ge-

rade dazumal zufällig nicht wie gewöhnlich im Streite lag; der Biſchof aber war ein entfernter Vetter der verſtorbenen Mutter Ulrichs, und obſchon die Sippen mit einander keines Umgangs gepflogen, ſo machte demnach die Verwandtſchaft in des geiſtlichen Fürſten Sinn ihre Rechte geltend, da es die Ehre des Stammes galt, und er that folgenden Spruch: Der Mord ſey nicht auf dem Gebiete der Stadt vollführt worden, und gehe ſie mithin nichts an; überdem ſey der Erſchlagene ein Lehensmann des Zehentgrafen, und ſo möge denn dieſer ſelbſt über die Blutſchuld zu Recht ſprechen. Welcher Rath meinen Herrn von Straßburg ſo über die Maßen wohlgefiel, daß ſie noch in derſelben Nacht die Gefangenen auf einen Leiterwagen ſetzten, der in Begleitung mehrerer Reiſigen von dannen rollte, von denen einer den Brief trug, in welchem ſtand: Der Utz und ſein Diener hätten den Luitmar erſchlagen, und der Graf möge ſie richten.

So war denn urplötzlich der fleißige Student verſchwunden, und wie die fröhlichen Kumpane, die Spieler und die loſen Buben nicht wußten, wo der Neuhauſer hingekommen, ſo wenig konn-

ten auch die Lehrer der hohen Schule ſagen, was aus ihrem Schüler geworden; am wenigſten unter ihnen Olnarius, obſchon ſeines einzigen Kindes rothgeweinte Augen und erbleichende Wangen Zeugniß ablegten, wie nah ihn und ſein Haus des vermeinten Junkers Flucht berührte.

7.

Benzen Heimkehr und zweite Ausfahrt.

Im Grafenhaus auf dem felſigen Berg ſah es viel anders aus, als zu der Zeit, da ich in die weite Welt hatte entlaufen müſſen; des Herrn älterer Sohn, Ludwig, war indeſſen zu ſeinen vogtbaren Jahren gekommen, und weil er mit der Luſt an allem adeligen Gewerb auch noch, gleich ſeinem Bruder, die Neigung zu Spiel und Tanz und Zechgelag vereinte, und von gar leutſeligem und einnehmendem Weſen war, ſo geſellten ſich nur gar zu gern die Söhne derjenigen zu ihm, welche ſeinen Vater ob ſeines rauhen Weſens ſtets gemieden hatten, ſo wie ſie fort

und fort ſeinem Ehrgeiz und ſeiner Habſucht mißtrauten; nun war zwar der Junker nicht minder nach Herrſchaft und Gewinn begierig, als der alte Zehentgraf ſelber, aber die jungen Geſchlechter bebten nicht zurück vor dem Gedanken, den Freiheitsſtolz ihrer Väter für das Glück preiszugeben, als Höflinge eines tapfern und prachtliebenden Herrn zu glänzen, und ſo war Ludwig auf dem beſten Wege, durch Milde und Schmeichelei zu gewinnen, was Ruprecht und ſeine Vorfahren nie hatten ertrotzen mögen: die Herrſchaft über die Stadt und das weite Gebiet mit ſeinen geſegneten Rebgeländen, üppigen Obſtgärten, reichen Fruchtfeldern und fetten Weidetriften. Weshalb der Graf auch ſeinen Sohn gern gewähren ließ, wenn er durch Gelag, Tanz, Ringelrennen und Jagd die Jugend aus der Stadt über die Brücke lockte, und in ihrer Mitte ſich wie ein gebietender Fürſt und Herr gebehrdete, beſonders ſo oft Ruprecht auf einen ſeiner vielen Züge abweſend war, wie juſt an jenem Tage, an welchem plötzlich und unerwartet der Junker Ulrich, begleitet von zwei Dienern, in den Schloßhof eintritt, unter die jubelnden Gäſte des Ban-

ketts trat, und ſeinem Bruder berichtete, er habe wegen des Magiſters Tod Straßburg verlaſſen.

Die Gefährten Ulrichs waren Gotthold und ich; der Gotthold war aus dem adeligen Studenten wieder zum Bügelknecht, ich aus dem Schüler zum Reitersbuben geworden, doch waren wir beide frei, und das war alſo zugegangen: der Gotthold und ich waren, gebunden im Stroh auf den Wagen liegend, mit unſern reiſigen Begleitern des andern Tages nach unſerer Abfahrt zur Veſperzeit gen Hauſach gelangt, und obſchon den Reitern der Befehl eingeſchärft worden, nur an einzeln ſtehenden Herbergen Halt zu machen, und unter keinerlei Vorwand in Städten und Flecken zu verweilen, ſo nahmen ſie dennoch zum Vorwand, daß ihren Roſſen ein paar Hufeiſen locker geworden, hielten vor dem weißen Lamm, und während Volker, der Fuhrknecht zur Schmiede ging, fingen die andern in der Unternſtube der Schenke zu Zechen an, und kümmerten ſich nicht darum, daß neugieriges Volk ſich um den verlaſſenen Wagen ſchaarte, die Gefangenen begaffte und endlich mit ihnen zu reden begann, wodurch Geſchrei und Gelächter entſtand, welches die Gäſte

im obern Saal der Herberge an das Fenſter lockte; unter dieſen war auch der lange Heinz, der uns alsbald erkannte, und, da ich juſt zu ihm hinauf ſah, mir mit den Augen winkte und bedeutſam den Finger auf die Lippen legte, worauf ich dem Gotthold zuflüſterte, was ich geſehen, während der Schüler ſpornſtreichs aufs Schloß lief, das hart über dem Ort auf einer ganz geringen Anhöhe ſteht. In kurzer Friſt kamen nun mit ihm Göſelin und Utz herbei, geſellten ſich zu den Straßburgern, beſtellten gewaltige Krüge Weins, und trotz ihrer verbundenen Köpfe und bepflaſterten Rippen tranken ſie den ſchnell vertraut gewordenen Reiſigen ſo wacker aufs Leder, daß dieſe, welche ohnedieß ſchon das vorher genoſſene Getränk ſpürten, ganz voll und toll wurden, in ihrem Rauſch einwilligten, die Gefangenen zu dem Gelage zuzuziehen, und da ihr Geſell, der beim Schmied geweſen, auch ſein gemeſſenes Theil begehrte, vollends bis in die ſinkende Nacht ſitzen blieben, und nur Volker, als der zuletzt Gekommene, ſoviel Beſinnung behielt, um endlich mit ſtammelnder Zunge zum Aufbruch mahnen zu können.

Alle taumelten nun hinaus, wo der Nachtluft kühler Hauch ihnen noch das letzte Restchen Verstand wegwehte; der Fuhrknecht setzte sich auf seinen Platz und ergriff das Leitseil, während Gotthold den Handgaul beim Kopf festhielt, Ulz dem einen Reiter in den Sattel half, Heinz und ich die zwei andern in den Wagen aufs Stroh schroteten, auf dem sie wie Klötze liegen blieben. „Alles in Ordnung?“ fragte Gotthold; auf die bejahende Antwort ließ er los und schrie: „Fort denn!“ Worauf der Knecht mit der Geisel knallte, die Rosse über Steck und Stein in die Dunkelheit hinausstoben, der Reiter dem von dannen rasselnden Wagen nachsprengte, ohne seine Gefährten zu vermissen, und wir sie denn in des Himmels Namen der Obhut des Engels überließen, der da gesetzt ist, der unmündigen Kindlein wie der Trunkenen zu hüten und sie vor Schaden zu bewahren.

Mein Erstaunen war groß, als ich nun erfuhr, wer Ulrich und Gotthold eigentlich seyen, nicht geringer des Junkers Schrecken, da er vernahm, weshalb wir in Bande geschlagen worden, und daß der erstochene Krämer noch vor

ſeinem Hinſcheiden auf ihn, als ſeinen Mörder, ausgeſagt; zugleich ſchlug ihn das Gewiſſen, und er beſchloß, zu ſeinem Vater heimzureiten. Vergeblich blieb Goſelins Zureden, vergeblich der Troſtgrund, daß ja der Diether es geweſen, welcher den tödtlichen Streich geführt, der Utz wollte nichts mehr mit dem zu ſchaffen haben, der ihn zu ſo ſchmählichem Thun verführt und ſeinem guten Namen das unauslöſchliche Brandmal aufgeprägt hatte, auch verſchmahte er den ihm angebotenen Beuteantheil, und ſagte am nächſten Morgen ſchon dem Schwaben Valet, bei welchem der lange Heinz zurückblieb, weil er keine Luſt hegte, den Ort wieder zu ſehen, wo er vor mehr als ſechszehn Jahren nur mit genauer Noth dem Galgen entronnen war; auch mochte er wohl der beſchworenen Urfehde eingedenk ſeyn, und für ſeine Ohren fürchten, wenn er etwa dort erkannt und des gebrochenen Eides wegen zur Rechenſchaft gezogen werden ſollte. So ritten wir drei denn heimwärts, der Junker von Gewiſſensbiſſen genagt, der Knecht ſeiner fernen Liebe eingedenk, und nur ich allein fröhlich und guter Dinge, in der Hoffnung, die ſüße Heimath wieder zu ſehen.

Der Empfang Ulrichs auf dem väterlichen Schloſſe war, wie ich ſchon ſagte, fröhlich und herzlich, den Zechenden ein Anlaß zu neuen Zechen, den Lärmenden zu neuem Lärm; unſer hatte dagegen Niemand ſonderlich Acht, und nachdem wir unſere Gäule verſorgt, mochten wir thun und treiben, was uns behagte, ohne daß das übrige Ingeſinde uns mit Fragen behelligt hätte. So trat ich denn auf die äußere Ringmauer, lehnte mich auf die Zinne, und betrachtete die im hellen Sonnenſchein vor mir liegende Gegend, die Wiege meiner Kindheit und meiner Knabenjahre. Jenſeits, an des Stromes linkem Ufer, erkannte mein ſpähendes Auge das von dichtbelaubten Bäumen umgebene Vaterhaus mit ſeinen grauen Wänden, ſeinem ſteilen, zu beiden Seiten von dem gezackten Gibel eingefaßten Dach, von dem rauchenden Schlot überragt, und mir war, als müſſe lieb' Mütterlein die Spindel drehend in der Wohnſtube ſitzen, deren Fenſter ich deutlich unterſchied; doch bald verdrängte der Gedanke an die böſe Stiefmutter das holde Traumgebild, und ich fühlte ein heftiges Verlangen, den Vater, wenigſtens von Weitem, wieder zu ſehen, deſſen Befreiung

aus Kerker und Banden ich während der Reiſe durch Gotthold erfahren, welchen hin und wieder zum Reden und Erzählen zu bewegen mir gelungen war, ohne daß ich den eigentlichen Grund meiner Wißbegierde ihm verathen hätte.

Vom väterlichen Hauſe abirrend haftete mein Blick an dem ſchauerlichen Gerüſt neben dem Heerweg, auf deſſen Gebälk ich ſo oft mit Arnulph geſeſſen und ſeinen Mährchen gelauſcht; der Wind ſchaukelte, ganz wie ſonſt, die Leichname der Gehenkten, und ganz wie ſonſt flatterte das ſchwarze Gefieder darum herum, welches im Munde des Volkes „des Scharfrichters Tauben" heißt, doch war es kein Grauſen, was bei dem, obſchon mir fremdartig gewordenen Anblick mich ergriff, ſondern vielmehr eine Art Heimweh, vor dem ich erſchrack, weil ich mir in dieſem Augenblick nur allzudeutlich bewußt ward, daß in dieſer Sehnſucht die Mahnung einer unabweisbaren Beſtimmung ſich offenbarte.

Gewaltſam wandte ich mich ab, um die Stadt zu betrachten mit ihren feſten Mauern und Thürmen, mit ihren hohen Häuſern und ſtattlichen Kirchen, und eine wunderſam heilige Empfindung

durchzog plötzlich mein Herz, als mein Auge, von Sanct Kümmerniß zur Seite ſich niederſenkend, das Haus zum Elephanten und ſeinen Hof mit den hohen Platanen erblickte, und die kleine Freundin in all ihrer Unſchuld und Lieblichkeit mir vor die Seele trat; lange ſtand ich alſo, verſunken in Erinnerungen, bis endlich auch die Gegenwart ihr Recht geltend machte, und mich's gewaltig trieb und drängte, die Geſpielin wieder zu ſehen, deren Bild auf meinen weiten Wanderungen mich begleitet, ſelten im Wachen, ſeltener noch in meinen Träumen mich verlaſſen hatte. Schnell nun entſchloſſen drehte ich mich um und trat den Weg zur Diſtel an.

Im Schatten der Nußbäume und an ſeinen alten Thurm gelehnt ſtand das Häuslein eben ſo noch da, wie ich es zum letztenmal geſehen; an den Tiſchen und auf den Banken ſaßen, im Graſe lagerten Bürgersleute, Studenten, Kriegsknechte und Handwerksgeſellen, die alte Blutrude ſchaltete und waltete wie ſonſt, und mir brachte den begehrten Krug in meine entfernte Ecke ein junges Schenkmädchen, das aus ſeinen ſchwarzen Augen mich verwundert anſchaute, und auf deſſen

Lippen eine Frage zu ſchweben ſchien, während die erröthenden Wangen mir die freudige Botſchaft kündeten, daß meine Züge ihr des Geſpielen Antlitz in das Gedächtniß zurückriefen; da ich aber, und das geſchah mit gutem Vorbedacht, ganz fremd und unbekannt that, ſo mochte Elsbeth wohl denken, daß die vermeinte Aehnlichkeit ſie täuſche, und ſchwieg, doch konnte ſie ſich nicht erwehren, immer und immer wieder nach mir hinzublicken, ſo daß es mir ſchwer ward, mich zurück zu halten, und ich in jeglichem Augenblick meinte, ich müſſe ihr um den Hals fallen, ſie küſſen und drücken. Dennoch aber hielt ich an mich, weil ich nichts ſo ſehr fürchtete, als auch von andern Leuten erkannt zu werden, und mit aufmerkſamem Ohr lauſchte ich den lauten Reden der Gäſte, um wo möglich daraus zu entnehmen wie es um Stadt und Land ſtünde. Mir zunächſt ſaßen einige alte Bürger, und die ſprachen vorzüglich von dem bedenklichen Anhang, welchen Junker Ludwig unter den jungen Patriziern ſich verſchaffe; vor allem jedoch, ſagten ſie, ſey der Bürgermeiſter zu tadeln, der ſeinem Sohn verſtatte, mit ſolchen Geſellen Umgang zu pflegen,

und da ſie dieſen bei dem Namen nannten, ſo erfuhr ich denn, daß Engolf der Baumgärtner, den ich als Raufhähnlein nur gar zu wohl kannte, des Junkers vertrauteſter Genoſſe ſey, Tag und Nacht auf dem Schloß liege und das meiſte dazu beitrage, des Grafen Anhang in der Stadt zu verſtärken. Und wie ſie alſo noch von ihm redeten, kam juſt der Engolf, begleitet von andern jungen Geſellen, des Weges vom Schloß herab, und ich erkannte ihn zur Stelle ſo deutlich und genau, als hätt' ich ihn erſt des vorigen Tages vor mir geſehen, obſchon er ſeit unſerm letzten Zuſammentreffen auf dem Zimmerplatz hoch aufgeſchoſſen war, und ſeine Wangen ſich in dichten Flaum gehüllt hatten; aber er trug eines von den Angeſichtern, deren Züge ſich nicht zu ändern ſcheinen, war grade ſo weiß, roth und ſommerfleckig, wie ehedem, und die ſtarke kurze Naſe war ſo wenig zu verkennen, als unter der langen Oberlefze der ſtarklippige breite Mund mit dem blanken Gebiß, oder unter den ſchmalen Brauen die falſchen Wolfsaugen mit ihrem ſcharfen und doch ſo unſtäten Blick. Mir iſt in meinem ganzen Leben nie ein menſchliches Antlitz ſo wi-

derlich erſchienen, als das ſeine, und ich konnte nimmer begreifen, durch welch geheimnißvollen Zauber es dem Engolf gelang, den Weibern ſo über alle Maßen zu gefallen, wie ſonſt nur wenigen dieß glückt. —

Die Junker hielten vor der Diſtel ihre Roſſe an, um einen Stegreiftrunk zu nehmen, Elsbeth reichte jeglichem den Becher, nachdem die alte Blutrude aus dem großen Krug ihn gefüllt, und da ſie zu Engolf kam, beugte ſich der, feſtgeſtemmt im Bügel, nieder, um die ſeine Magd zu umfangen; ſie aber riß ſich gewaltſam los, ſo daß er ſchier das Gleichgewicht verloren hätte und zu Boden geſtürzt wäre, worüber ſeine Begleiter in lautes Gelächter ausbrachen, während die Wirthin das Mägdlein ſchalt, ſie ein hochmüthiges Püpplein nannte, das durch ſeinen Bettelſtolz die beſten Gäſte verſcheuchen werde, und den Junker bat, ſich nicht an die, wohl nur ſcheinbare Sprödigkeit der Dirne zu kehren. Mir kochte das Blut bei dieſen heilloſen Reden der ſündhaften Hexe, ich erhob mich, und wollte ihr eben grad heraus ſagen, was ich dachte und fühlte, als Elsbeths Augen den meinen begegneten und

ihr flehender Blick meinen Grimm entwaffnete; wir hatten einander jetzt erſt vollkommen wieder erkannt und begrüßt, ein Wink und ein Zeichen genügte, uns zu verſtändigen, und wir hatten auf ſolche Weiſe ein Stelldichein verabredet, während die Alte den lachend von dannen ſprengenden Reitern nachſah, worauf ſie der wie in Träume verſunkenen Dirne ein paar Rippenſtöße verſetzte und ſie an ihre Arbeit gehen hieß.

An demſelben Abend noch fand ich mich zu heimlicher Zwieſprach mit der Liebſten zuſammen, wir ſaßen wieder Hand in Hand bei einander, hatten viel zu ſagen und zu koſen, und fühlten uns nicht minder glücklich, als in den Tagen der Kindheit, da ich Samstags zum Roſenthal kam, um für den Vater den Zins zu holen. Auch waren wir in der That alle beide noch die unſchuldigen Kinder von dazumal, und hatten keine Ahnung von irgend einer Gefahr, als wir von nun an noch oft in verſchwiegener Nacht ungeſehen und unbehorcht zuſammen kamen, Arm in Arm und Wange an Wange traulich bei einander ſaßen, und dabei nicht einmal daran dachten, von unſerer Liebe zu ſprechen und uns Treue zu geloben.

So vergingen ſchier zwei Monden, eine glückliche Zeit für mich und für Elsbeth, die in ihrer Freude der Diſtelwirthin rauhe Behandlung und des Raufhähnleins und ſeiner Geſellen freche Zärtlichkeit mit Gleichmuth über ſich ergehen ließ, die eine ertragend, die andere abweiſend, ſo daß beide ihr nichts anhaben mochten.

Da hieß es an einem ſchönen Morgen, der Graf ſey auf der Heimreiſe begriffen, und Ludwig rieth ſeinem Bruder, dem Herrn nicht allſogleich bei ſeiner Ankunft unter die Augen zu treten, ſondern vorerſt ihm die Kunde von der unbefugten Heimkehr zur guten Stunde beizubringen, und den erſten Zorn verrauchen zu laſſen. Der Uh fand den Rath gut, beſonders da er bei weitem mehr auf dem Kerbholz hatte, als der Bruder denken mochte, nahm ſeine Büchſe zur Hand, eine Koppel Rüden an die Leine, und ſtieg ins rauhe Gebirg, um im Hammerwerk der Botſchaft zu harren, die ihn vor des verſöhnten Vaters Antlitz beſcheide.

Dem alten Grafen war unterdeſſen auf der Reiſe ein ſonderbares Abenteuer begegnet. Als er zu Meersburg bei ſeinem Ohm, dem Goſt-

nitzer Biſchof zu Gaſt lag, und der geiſtliche Fürſt ihn nicht ſo ſchnell von dannen laſſen wollte, weil er hoffte, ihm die Sündhaftigkeit ſeines Verfahrens gegen den jüngern Sohn einleuchtend zu machen, und ihn zu beſtimmen, den Utz gegen das der ſterbenden Gattin geleiſtete Verſprechen, dennoch der Kirche zu weihen, geſchah es eines Tages, daß der Staufer zu Ruprecht in die Kammer kam, und berichtete, im Bräuhaus zum Schiff ſitze ein gartender Lanzknecht, der mit trunkenem Munde gar verwunderliche Reden führe, indem er immer von zwei Mördern ſpreche, welche er dem Zehentgrafen Ruprecht überantworten müſſe, weil ſie ihm einen ſeiner Lehensleute niedergeworfen und beraubt hätten, wobei er immerdar zu den neben ihm Sitzenden als zu ſeinen Geſellen rede, die ſich nicht vollſaufen möchten, damit die Gefangenen ihnen nicht abhanden kämen. Das kam dem Herrn allerdings ſeltſam vor, er ſtieg ſelbſt den Berg hinunter zum Strande des Sees, wo das Bräuhaus ſteht, um mit dem Lanzknecht zu reden, der aber ſchon ſo trunken war, daß nichts anders aus ihm herauszubringen, als was der Ethel ſchon

berichtet, denn er meinte in ſeinem Rauſch zu Hauſach im Lamm zu ſitzen und trieb zur Abfahrt gen Hornberg. Da berief endlich Ruprecht des Biſchofs Vogt, hieß ihn, den Trunkenbold ſicher verwahren, und des andern Tages, ſobald er nüchtern geworden, vor ſein Antlitz führen, daß er ihn verhöre.

Als nun der Lanzknecht ſeinen Rauſch verſchlafen, wollte er von allem nichts mehr wiſſen, aber dem Zehentgrafen war weder ein Schwab pfiffig; noch ein Bayer grob genug, geſchweige denn ein dummer Odenwälder, wie der Volker, gewachſen; er ängſtete den Geſellen mit verfänglichen Fragen, drohte ihm mit dem Stöcker, mit Hunger, Durſt und Ruthenſtreichen, und brachte ihn gar bald zum Geſtändniß, wie er und ſeine Geſpane zu Hauſach um die Gefangenen gekommen, und wie ſie dann beſchloſſen, ſich in alle Welt zu zerſtreuen, weil ſie nimmer wagen durften, gen Straßburg zurückzukehren; ſo hätten ſie zu Villingen Roß und Wagen verkauft und einander Valet geſagt.

„Wer waren die Gefangenen?“ fragte Ruprecht.

„Ein Junker und ein Schüler,“ verſetzte der Knecht.

„Wie hießen ſie, und wie jener, den ſie beraubt?“

»Das ſteht im Brief.“

„Wo iſt der Brief?“

„Den hat der Tudel, der des Weges nach Schafhauſen gezogen iſt.“ —

Weiter verrieth der Volker nichts, weil er nämlich ſonſt nichts wußte, doch fragte er den Grafen, ob er ihn in ſeinen Dienſt nehmen wolle, was dem Herrn gleich recht war, weil er hoffte, gelegentlich noch mehr von der Angelegenheit zu erfahren, die ſeinen Sinn verwirrte und beunruhigte.

Bald darauf ritt Ruprecht weiter, nachdem der Biſchof alle ſeine Zweifel gelöst, ihn förmlich des Gelöbniſſes gegen die ſelige Hausfrau enthoben, und ihm für den Utz einen Sitz im Chore des Coſtnitzer Domes verheißen hatte.

Bei der Heimkehr nun wäre Graf Ruprecht ſehr zufrieden geweſen, zu vernehmen, daß ſein Knabe, den von Straßburg anher zu beſcheiden er ſich vorgenommen, bereits angelangt ſey; be-

vor aber Ludwig Gelegenheit gefunden, mit ihm davon zu reden, kam der Volker gelaufen, und ſchrie, er habe die beiden Mörder des Krämers unter dem Geſinde geſehen, wie ſie vergeblich verſucht hätten, ſich ſeinen Blicken zu entziehen; und da nun auf des Knechtes Angabe Gotthold und Benz allſogleich gefänglich angenommen wurden, ſo hielt es der Junker für gerathen, vor der Hand von ſeinem Bruder zu ſchweigen, weil er nicht wußte, ob dieſer nicht etwa in der Sache betheiligt ſey, — auch meinte er, Gotthold und der Schüler, würden Ulrichs allenfallſige Mitſchuld nicht verſchweigen, ſobald ſie vor Ruprechts Angeſicht beſchieden würden, der noch nicht einmal daran gedacht hatte, ſie zu ſehen oder nur nach ihren Namen zu fragen, weil bald nachdem er dem Volker gebot, die beiden in den Thurm führen zu laſſen, ein Bote aus der Stadt kam, und im Namen meiner Herrn vom Rathe berichtete, ein Kärrner habe die Kunde gebracht, daß ein Bürger der Stadt und Lehensmann des Zehentgrafen bei Biſchofsheim am Steg auf offener Straße erſchlagen und beraubt worden, wovon die Schuld den Straßburger Studenten beigemeſſen

werde, bei welcher Botſchaft dem Junker Ludwig ſchier übel und weh ward, da er, in die Halle zurückgekehrt, nachdem er den Gotthold hatte feſtnehmen ſehen, ſeines Vaters hellauflodernden Zorn wahrnahm, den Alten toben und ſich hoch und theuer vermeſſen hörte, den Mörder radbrechen zu laſſen, und wenn es ſein eigener Sohn wäre.

Und als Ruprecht endlich befehlen wollte, ihm die Namen der Gefangenen zu offenbaren, und Ludwig aufs neue für den Bruder zu zittern begann, wenn es nun zu Tage käme, daß Ulrichs eigener Diener des Raubes auf offener Straße beſchuldigt würde, da ſandte das Geſchick wiederum ein Abenteuer, um die Nachforſchung zu unterbrechen, und mit voreiliger Freude hieß der Junker in ſeiner Seele die Störung willkommen.

Vor den Grafen trat ein Greis, tiefgefurchten Antlitzes, mit mattblickenden rothumränderten Augen, in einen ſchwarzen Talar gekleidet, vorgebeugt und geführt von einem wunderlieblichen, aber geiſterhaft bleichen Mägdlein, und wie er kaum die Schwelle überſchritten, rief er mit ſtarker Stimme:

„Ich ſchreie nach des Kaiſers Recht und begehre des Grafen Spruch.“

Ob dieſes Beginnens verwunderte ſich Ruprecht, doch fragte er ganz gelaſſen nach des Fremden Namen, Herkommen und Begehr, und da er zur Antwort erhielt, der Namen gehöre nicht zur Sache, und das Geſetz ſolle ohne Anſehen der Perſon ſprechen, ſo war er nur um ſo mehr erſtaunt, und befahl dem Alten, ſeine Klage vorzubringen.

Der aber ſprach: „Ich bin ein Mann von ehrlichem Herkommen und unbeſcholtenem Wandel, und habe meine Tochter in der Furcht des Herrn erzogen, ſo daß ſie mir zur Freude heranwuchs in Sitte, Zucht und Schönheit. Da geſchah es vor einiger Zeit, daß ein junger Geſell ihr das Herz abgewann, ihr die Ehe verhieß und darauf heimlich entwich. Nun frag' ich dich, Zehentgraf, iſt der Treuloſe ſchuldig, ſein Verſprechen zu löſen, und biſt du geſonnen, als des Kaiſers Stellvertreter, Recht und Geſetz zu handhaben?“ —

Ruprecht betrachtete eine Weile den Greis, der ihm feſt in die Augen ſah, und die Jung-

frau, die zur Erde blickte und deren bleiche Wangen ein flüchtiges Roth leicht überflog, und rief dann heftig: „Beim Himmel, er soll sein Wort lösen, und wär' er mein eigener Sohn!"

Da blickte das Mägdlein empor, und ein freudig strahlender Blick traf den Herrn, der schier ob dem Glanz der hellen Augen erschrack, welche so wunderbar und plötzlich ihm entgegenleuchteten.

„Nun aber offenbart mir endlich," sagte Ruprecht: „wem eure Klage gilt?" —

„Das darfst du nur ganz allein vernehmen," versetzte der Fremde, worauf der Graf alle hinausgehen hieß, und dann in den Boden zu sinken wähnte, als er erfuhr, sein eigener Sohn Ulrich sey es, welcher zu Straßburg der schönen Tochter des gelehrten Olnarius die Ehe verheißen, darauf heimlich entwichen sey, so daß seit zwei vollen Monden Niemand mehr von ihm gehört habe.

In Ruprechts Haupt begann es zu sausen und zu schwirren, als triebe mit gewaltigem Schwung ein Mühlrad darinnen um und um.

Aufflackernder Zorn ſtachelte ſeinen Stolz, der bleichen Jungfrau Lieblichkeit rührte ſeinen Sinn, die feſte Treuherzigkeit des liebenden Vaters der ſchönen Margarethe zwang ihm Theilnahme ab, das ſo unbedacht gegebene Wort ängſtete, die unerwartete Kunde von des Sohnes Flucht aus Straßburg bekümmerte ihn über die Maßen, und ſo wie Vater und Kind voll banger Erwartung ſeines ferneren Spruches zu harren ſchienen, ſo wußte er mit jeglichem Augenblicke weniger, was er thun oder laſſen ſollte, und gebot endlich den beiden, im Schloß ihr Einlager zu nehmen, und der ferneren Entſcheidung zu harren, worauf er in ſeine Kammer ſich einſchloß, Niemanden vor ſich ließ, ernſte Zwieſprach mit dem Himmel und ſeinem Gewiſſen pflog, und am nächſten Morgen mit heiterer Stirn und feſtem Entſchluſſe wieder hervortrat. In ſeiner Seele hatte er den Spruch gefällt, die ſchöne Margaretha in das Kloſter der Reuerinnen zu ſtoßen, daß ſie als des Heilands geweihte Braut, keinen Anſpruch weiter erhebe an die Hand des edlen Junkers, und dieſen ſofort gen Coſtnitz zu dem Biſchof zu ſenden, damit er die erſten Weihen empfangen,

und furderhin vergesse, seinen adeligen Namen an die Liebe schöner Dirnen zu verpfänden.

Ruprecht rief den Etzel herbei, und sprach: „Laß die Grethe von Straßburg von der Seite ihres Vaters verlocken, führe sie in aller Stille von dannen und übergib sie der Priorin im Stifte drüben zu strenger Obhut, den Alten aber lege mir zu Nacht in den Thurm, eben so heimlich, doch daß ihm kein Leides geschehe. Vor allem aber lasse mir jetzt Luitmars Mörder in den Rittersaal führen, daß ich sie verhöre.“

Der Staufer ging, und Ludwig kam herbei, um wo möglich aus des Vaters Munde zu vernehmen, welche Bewandtniß es eigentlich mit dem Fremden und seinem feinen Töchterlein habe, und ob diese nicht etwa auch den Ulrich angingen? Doch fragte und horchte er vergeblich in die Kreuz und in die Quer, der Graf war nicht in der Laune, ihm Rede zu stehen, sondern nahm still und in sich gekehrt den Morgenimbiß, und ließ sich nicht stören, bis Etzel wieder kam, um zu melden, daß die Gefangenen im Saale harrten. Hinter dem Junker von Staufen kam Olnarius bedächtigen Schrittes,

grüßte den Herrn, und ſprach feierlich: „der liebe Gott will nicht, daß der Vater Richter ſey über den eigenen Sohn nach der Strenge des Geſetzes und mit der Schärfe des Schwertes, und obwohl du gelobt, ohne Anſehen der Perſon zu richten, wenn auch der Schuldige dein eigener Sohn wäre, ſo gebe ich dir dennoch auf, zu bedenken, edler Zehentgraf, daß du eher Vater warſt, als Richter, und betheuere dir auf meinen Eid, daß nach dem Recht der Kirche dein Schwur nichtig iſt, weil er gegen die Satzungen Gottes und der Natur ſtreitet, nach welcher die Liebe der Aeltern zu ihren Kindern über jegliche menſchliche Einrichtung erhaben iſt. Und ſo darfſt du zwar den Knaben ſtrafen, doch nur als Vater, nicht aber als Richter, und ich flehe zu dir, ihm zu vergeben, und nicht etwa als ein chriſtlicher Mann die heidniſche Tugend eines Brutos nachahmen zu wollen.“

„Das hör' ich gern aus deinem Munde,“ verſetzte Ruprecht gar freundlich: „und ſo meinſt auch du denn, Olnarius, daß mein Schwur eitel war, da ich gelobte, ſelbſt meines Sohnes nicht mehr zu achten, als jeden andern Mannes?“

„So mein' ich, hoher Herr, und der Himmel kann den übereilten und unnatürlichen Schwur dir nur dann vergeben, wenn du ihn brichſt.“

„Du ſprichſt mich alſo los?“

„Ich wollt' es vor Gott und der Welt an deiner Statt verantworten, und nun, Herr, erhöre meine Bitte und vergib dem Ulrich.“

„Ihm war vergeben, bei meiner Ehre, bevor du kamſt,“ rief der Graf, während Ludwig hinter ſeinem Rücken weg zur Thür hinausſchlich, und horchte verwundert auf, als der andere fortfuhr: „So befiehl, daß ihm Ketten und Bande abgenommen werden. Den Mord des Krämers magſt du mit dem Wehrgeld ſühnen.“

Ruprecht hatte bis daher gemeint, der Straßburger wolle ihn ſeines, wegen Margarethe gegebenen Wortes entbinden, doch Olnarius hatte Gotthold in Feſſeln über den Hof führen ſehen, und aus den Reden des Geſindes vernommen, daß er um eines Straßenraubes willen gefangen ſey; ſo koſtete es denn viele Mühe, bis beide einander verſtanden, und kaum hatte der Graf ſich endlich überzeugt, wovon eigentlich die Rede ſey, als er raſchen Schrittes dem Ritterſal zu-

eilte, wohin die andern ihm folgten, und wo ſie Gotthold, mich und den Volker vorfanden.

Hier ſtieg nun die Verwirrung aufs höchſte, und eine Verſtändigung ſchien kaum mehr möglich. Ruprecht beſtürmte den Gotthold mit Fragen nach dem Utz, ohne ihm Zeit zur Antwort zu gönnen, Olnarius ſprach zu ihm, wie zu des Grafen Sohn, als welchen er ihn zu Straßburg gekannt, der Lanzknecht bezeichnete ihn als ſeinen Gefangenen, der ihm und ſeinen Geſellen zu Hauſach entkommen, und der arme Knabe wußte ſeines Lebens und ſeines Leibes keinen Rath, ſank in die Kniee, und flehte mit erhobenen Händen um Gehör, das ihm nach langem vergeblichen Mühen endlich zugeſtanden ward; und alldieweil er gar keinen andern Ausweg mehr ſah, ſo flüchtete er ſich zur Wahrheit, erzählte unumwunden von des Magiſters Tod und Ulrichs Mummenſchanz, bis er merkte, daß des Grafen ſtrenge Züge ſich nach und nach aufheiterten, wodurch er den Muth gewann, die Ermordung Luitmars ſo darzuſtellen, daß alle Schuld auf Göſelin und den erſchlagenen Knecht fiel. Wie er eben den Bericht geendet, und Ruprecht den Zorn wegen

des Ritters von Biſchofsheim über der Freude vergaß, zu erfahren, daß nicht ſein Sohn der ſchönen Straßburgerin die Ehe verheißen, kam juſt der Ludwig mit ſeinem Bruder herbei, warfen ſich zu des Vaters Füßen, und die erflehte Vergebung ward alſobald gewährt.

So endeten Verwirrung, Angſt und Pein in eitel Luſt und Freude. Der Staufer mußte Margarethen fein wieder aus dem Kloſter herbeiſchaffen, wohin er ſie nach ſeines Herrn Auftrag bereits geſendet hatte, ſtatt des härenen Gewandes und der knotigen Geißel ward ihr der Brautſchmuck und das luſtige Kränzlein zu Theil, und die treue Liebe fand den wohlverdienten Lohn. Den glücklichen Gotthold beſtellte der Graf zu ſeinem Rentenſchreiber, und behielt ſich vor, die Hochzeit prachtvoll auszurichten, was er auch binnen kurzer Friſt ins Werk ſetzte.

Nach der Hochzeit zog der gelehrte Olnarius wieder gen Straßburg, um dort mit der tauben Bärbel, wie ſonſt, zu hauſen, und das canoniſche Recht zu lehren, und der Utz ritt gen Coſtnitz, um ein Domherr zu werden, und ſomit die erſte Staffel der Leiter zu betreten, welche bis zu den

höchſten Würden der Kirche emporführt. Mir aber verehrte auf Ulrichs und Gottholds Fürbitte der Graf eine ſtattliche Wegzehrung, damit ſollt' ich auf die Wanderſchaft ziehen, um den Hufbeſchlag und die Baderei, zu lernen, und in drei Jahren wieder zu kommen. Als ich Urlaub nahm, verhieß mir der Herr, wenn ich was Rechtes gelernt hätte, ſolle kein anderer, als ich, ſeine edeln Roſſe beſchlagen und ſein Geſinde heilen; mir aber ſtand der Sinn höher, und ich beſchloß heimlich bei mir, ſtatt bei dem Bader und Schmied, bei dem Meiſter Arzt vorzuſprechen, und mehr zu lernen, als der Graf von mir verlangt hatte.

Von der kleinen Freundin nahm ich herzlichen Abſchied, und in der Scheideſtunde geſchah es zum erſtenmal, daß unſere Liebe zum Bewußtſein erwachte. Wir ſchwuren uns ewige Treue und trennten uns, zwar weinend, aber dennoch guten Muthes, voll Hoffnung und Zuverſicht. Ich vergaß des Vaters und ſeines Hauſes, meiner Herkunft und meiner frühern Mißgeſchicke; Elsbeth war von nun an für mich die Welt, ihre Liebe mein einziger Gedanke.

8.

Elsbeth die Getreue.

Die drei Jahre verflogen gleich einem leichten Morgentraum.

Kennt ihr Heidelberg, die ſchöne Stadt? Und ob ihr ſie nimmer auch erblicktet, wie ſie, behütet von dem ſtarken Schloß, wohlgemuth ſich ſpiegelt in des Neckars brauſender Fluth, ſo habt ihr dennoch ihres Ruhmes viel vernommen in deutſcher wie in welſcher Zunge, denn ſeit Menſchengedenken iſt ſie die berühmte Wiege tiefer Gelehrſamkeit, die Pflanzſchule der Wiſſenſchaft, ein reichlich quillender Born, zu dem von nah und fern die Durſtigen wallen.

Kennt ihr Paris, jene Welt von Burgen, Paläſten, Klöſtern und Kirchen, inmitten niederer Hütten und pfadloſer Straßen? Wo im ſtolzen Hauſe der König von Frankreich ſeinen glänzenden Hof hält, Nachts auf den Gaſſen Räuber, Diebe und Lotterbuben ihr Weſen treiben, wie

ſie es in des Gebirges rauhen Schluchten bei uns nimmer wagen dürften, und wo die hohe Schule blüht, mit welcher keine andere an Wiſſen, Glanz und Reichthum wetteifern mag?

Zu Paris im Lande der Franzoſen, und zu Heidelberg am Neckar erlernt' ich von der Kunſt des Arztes ſo viel, als ein junges Blut davon begreifen und ſeine Meiſter ihm offenbaren mögen, dann nahm ich wiederum mein Ränzel auf den Rücken, den ſchlanken Eſchenſpieß zur Hand, und wanderte wohlgemuth der Heimat zu, über der juſt ein heller Sommertag leuchtend aufgegangen war, als ich ſie wiederum mit meinen leiblichen Augen vor mir erblickte. Im Schatten der alten Eiche, unter welcher vor undenklichen Zeiten unſere Vorfahren zur Mahlſtatt ſich verſammelt, ließ ich mich nieder, um des Anblickes der Stadt froh zu werden, die von jenſeits des breiten Stromes herüberſchaute, während der felſige Abhang der hohen Hard mir die Ausſicht zum Schloſſe wehrte. Da flehte ich in meinem Sinn den Himmel um ein günſtiges Vorzeichen beglückter Heimkehr, doch ſein Rathſchluß gewährte mir nur ein übles und verhängnißvolles.

Ein glänzender Reiter bog um die Felſenecke, ſein ſtattlicher Falb', in kurzem raſchen Schritt ſtolz einhertretend, warf ungeduldig den Kopf, daß vom Gebiß der Schaum in weißen Flocken ſprühte; auf der behandſchuhten Rechten hielt der Reiter an ſtarken Riemen den Sperber, und am Sattelbogen gaukelte das Federſpiel.

Ich erkannte ihn wohl, doch ſenkte ich die Augen zu Boden, und that, als nähm' ich ſeiner gar nicht wahr; er aber hielt ſein Roß an, und rief:

„Heda, Geſell, begegnete Dir nicht ein Zug von edeln Jägern auf der Straße?“

Ohne aufzublicken verſetzte ich ein kurzes „Nein.“

„Das iſt nicht möglich,“ fuhr er fort: »Du lügſt in Deinen Bart, wenn Du ſagſt, daß Du ſie nicht geſehen haſt.“

»Geſehen hab' ich ſie, doch nicht auf der Straße. Sie ſprengten über die Wieſen hin und warfen die Vögel.“

Ob dieſer Antwort gerieth der Junker in argen Zorn, und mit kirſchrothem Geſicht ſchrie

er: „Gib fein Acht, Bube, daß ich nicht zu Deinem Schalksliedlein die Melodie aufſpiele.“

„Ihr werdet gar ſo böſe nicht ſeyn,“ entgegnete ich ganz gelaſſen, und ſah ihm dabei feſt in die Augen, während ſein Roß, plötzlich ſcheuend, einen Satz zur Seite machte, ſtieg und ſich bäumte, und dann am ganzen Leibe wie Eſpenlaub zitterte.

„Ich finde Dich ſchon wieder,“ drohte der Reiter, nachdem er mit Mühe ſein Thier endlich beſchwichtigt, worauf ich mit dem alten Gleichmuth ſagte:

»Wenn der Junker nicht unterdeſſen Hals und Bein bricht.«

„Wie ſo?« fragte er, halb zurück gewendet.

„Ich vermach' es Ihm, der Falb hat den Koller im Leib,“ hieß meine Antwort.

Da lachte er laut auf, gab ſeinem Roß beide Sporn und ſetzte über den Waſſergraben zur Seite des Weges, um ſeinen Waidgenoſſen nachzureiten.

Während ich ihm noch nachſah, kamen von der anderen Seite mehrere junge Geſellen herbei, welche ich an ihren ſchwarzen Mänteln für Schüler

erkannte, und die mich als einen Bruder in Apoll anſprachen, worauf ich ihnen getreulich Red und Antwort gab und meine Kundſchaft vorwies. Sie ſchüttelten mir die Hände, hießen mich herzlich willkommen, und fragten, ob der Dominus Licentiatus etwa im Sinn hege, ihre Kehlen in der Diſtel mit einem Trunk des friſchen Bieres aus dem Felſenkeller zu erfreuen? Ich nickte, nicht lange darauf ſaßen wir bei einander unter dem Nußbaum, ich ſtrich meinen Halskragen glatt, ringelte mit dem Finger mein Haar, und ſchaute unverwandten Blickes nach der Thür des kleinen Hauſes. Einer der Schüler rief nach der Schenkdirne, und ein anderer fragte mich unterdeſſen, was ich mit dem Raufhähnlein zu ſchaffen gehabt hätte, von dem nicht leicht einer in Frieden loskomme.

„Auch mir hat er die ſchönſten Händel verheißen," ſagte ich.

„Hat er? Nun, du magſt dich darauf verlaſſen, daß er Wort halten wird."

Ich ſchlug auf die Wehr an meiner linken Seite, die Schüler lachten, und die Kellnerin trat unter die Thüre, eine große Schleifkanne in

der Hand, die Schürze voll zinnerner Becher, die ſie einem nach dem andern den Gaſten vorſetzte und füllte, wobei jeder zum Danke der zierlichen Dirne ein freundliches Wort über ihre ſchwarzen Augen oder ihre weißen Hände zu ſagen wußte, was ſie mit ſtiller Ergebung und geſenkten Blickes hinnahm, wie ein Schenkmädchen ſoll, das weder die Gaſte des Hauſes verſcheuchen darf, noch ihnen zu große Freiheit geſtatten mag. So kam ſie endlich auch zu mir, deſſen ſie bisher nicht Acht gehabt. Ich legte den linken Arm um ihren Gürtel, faßte mit der rechten Hand ihr Kinn und ſah ihr tief in die Augen.

Der überraſchten Elsbeth erſte Bewegung war, mich von ſich zu ſtoßen und mir ein Wort zürnenden Unwillens zuzurufen, doch eben ſo ſchnell erkannte ſie mich, und ſchrie:

„O Mutter aller Gnaden, das iſt ja der Benz.“

„Ja wohl bin ichs, Närrchen. Was iſt dabei zu erſchrecken?“

Elsbeth ſtemmte mir die Hände auf die Schultern, ſah mich ein Weilchen ſtarr an, während

ihr die Zähren über die bleichen Wangen perlten, und sprach dann langsam:

„Sie sagten Dich todt, lieber Benz, und ich habe Dich lange beweint.“

„So trockene Deine Thränen,“ versetzte ich: „denn ich lebe, und bin gekommen, Dir Wort zu halten. Verhülle nicht Dein Antlitz, wir brauchen unserer Liebe uns nicht zu schämen, und bedürfen nimmer des Geheimnisses. Bevor der Winter kommt, führ' ich, so Gott will, Dich heim als meine Hausfrau, und jetzo wollen wir auf Lieb' und Treu eins trinken.“

Ich füllte meinen Becher, und da ich ihn erhob, war Elsbeth plötzlich entwichen, und die Schüler thaten gar nicht dergleichen, als wollten sie mit mir anstoßen. Ich fragte, ob sie Bescheid thun wollten? worauf der von ihnen, welcher mir der älteste schien, seinen Becher mit der flachen Hand zudeckte, und mit barscher Rede versetzte:

„So wahr ich Eckhart getauft bin, auf solchen Spruch thu ich nimmermehr Bescheid, weder ich noch meine Gesellen, denn die Weiber

alleſammt ſind ein Geſchlecht ohne Treu und Glauben, voll Falſchheit und Hinterliſt.“

»Mögen alle falſch ſeyn,« rief ich, »Eine iſt dennoch treu.«

»Und die Eine meint jeder Gelbſchnabel für ſich zu haben,« lachte Eckhart: »doch ſoll meine Rede den Dominus Bertholdus nicht kränken; glaub' Er immerhin an ſeines Liebchens Beſtändigkeit bis zum jüngſten Tag, was kummerts mich, ſo lang' Er mir nicht zumuthet, Ihn in ſolcher Thorheit beſtärken zu helfen.«

Mir ſchwoll ob dieſer Rede der Kamm, und ich hegte nicht übel Luſt, dem Läſterer Eins zu verſetzen; doch faßte ich mich, und ſtellte dem Eckhart vor, wie Unrecht er thue, die Freude des Wiederſehens mir alſo verbittern zu wollen, obſchon es ihm bei weitem nicht gelinge. Mir ſey, außer dem in meiner Seele wurzelnden Glauben, das deutlichſte Zeichen von Elsbeths unwandelbarer Liebe der Gram, welchen ſie ob der langen Trennung empfunden, und deſſen Spuren, in ihren rothgeweinten Augen, auf ihren bleichen Wangen, in den langgezogenen erſchlaffenden Zügen des liebliichen Antlitzes ſich offenbarten, und

ſonſt noch in ihrem ganz veränderten Weſen nicht zu verkennen wären.

»Gut, gut,« ſagte Eckhart: »ſo möge denn das Schenkmädchen in der Diſtel die Eine ſeyn, und Du des Minneglückes erleſenſter Günſtling.« Wobei er mir die Hand reichte, die ich nahm und ſchüttelte.

Zu dem allen hatten die andern Schüler mäuschenſtill geſchwiegen, ihr Bier getrunken und uns gewähren laſſen; jetzo ſagten ſie, es ſey, wie gewöhnlich am Himmelfahrtstage, den Nachmittag Tanzmuſik in der Stadt, zu welcher die Schüler mit den Bürgerstöchtern ſich einfänden, und wohin der Licentiat mit ſeinem Liebchen auch kommen ſolle. Ich ſagte zu, die Studenten tranken aus, bedankten ſich fein höflich für die freie Zeche und wandten ſich der Stadt zu. Im Fortgehen hörte ich ſie untereinander noch ſprechen: »Nun mag er vollends zuſchauen, wie er mit dem Raufhahnlein fertig wird!« und dieſe Worte fielen mir ſchwer aufs Herz, weil ich mich erinnerte, wie vor drei Jahren ſchon der Engolf ſein lüſternes Auge auf Elsbeth gerichtet, und die alte Blutrude ihn dabei begünſtigt. Doch ſchlug ich

mir die eiferſüchtigen Gedanken leicht wieder aus dem Sinn, weil nichts den Glauben an meines Liebchens Treue wankend zu machen im Stande war, und da auf mein Rufen ſtatt der Elsbeth die Wirthin erſchien, warf ich der verhaßten Hexe die Bezahlung und einen unwilligen Blick zu, nahm mein Bündel, und trat den Weg zum Schloß an, um dem Grafen meine Rückkehr zu melden.

Der edle Herr hieß mich freundlich willkommen, lobte mich, da ich ihm offenbarte, wie ich meine Zeit und ſeinen Pfennig benutzt, um die Arzneikunſt zu lernen, und verhieß mir Hülfe und Beiſtand, wenn ich dereinſt den Doctorhut, meines Ehrgeizes höchſtes Ziel, zu erwerben gedächte. Seine Freundlichkeit erquickte mich um ſo mehr, da ich nicht anders gemeint hatte, als er würde mich ſchelten; aber ich hatte ihn auch zur guten Stunde begrüßt: von Ulp war die fröhliche Botſchaft eingelaufen, daß das Capitel zu Coſtnitz ihn trotz ſeiner großen Jugend zum Domdechanten erkoren, und in der Stadt unten waren aus des Junker Ludwigs Anhang nebſt Engelf noch einige junge Patrizier in den Rath gewählt worden, ſo daß der Zehentgraf der endlichen Erfül-

lung ſeines ſehnlichſten Wunſches ganz nahe gerückt ſchien, ſo wie er überhaupt ſchon ſeit zwei Jahren völlig den Meiſter in der Stadt ſpielte, und ſeine Herrſchaft damit begonnen hatte, den Neander ſammt den andern Prädicanten von dannen zu treiben, und rechtgläubige Prieſter an die entweihten Altäre zu ſtellen, welche mit ſolchen Eifer und ſolchen Erfolg im Weinberge des Herrn arbeiteten, daß, als ſpäterhin Ruprecht wieder die Herrſchaft in der Stadt verlor, dennoch die Ketzerei nimmer ihr Haupt zu erheben wagte.

Der Graf gebot mir, an ſeinem Hof zu bleiben, mit den Junkern und Edelknaben am Tiſch zu eſſen, in ſeinem eigenen Vorgemach des Nachts zu liegen, und fernerer Befehle gewärtig zu ſeyn. Dann bat ich noch um Urlaub für den Nachmittag, welchen er mir ertheilte und mich gehen hieß.

Nach der Veſper trat ich auf die Schwelle der Diſtel und rief nach Elsbeth. Sie kam, und mit ihr zugleich die Wirthin. Das Mädchen war ganz feiertäglich angethan und hatte ein Kränzlein auf dem Haupt, als hätte es gewußt, daß ich es zum Tanze holen würde, und ſo war es auch, denn Elsbeth hatte hinter der Thür gar

wohl vernommen, was ich mit den Schülern geredet. Meinen Widerwillen gegen Blutrude überwindend, zog ich mein Hütlein ab, und bat sie mit freundlicher Rede, die Dirne mit mir gehen zu lassen; es sey heute doch in der Distel nichts zu versäumen, da Alt und Jung der Musik nachziehe. Die Alte sah mich lange an, blinzelte mit den Augen, und fragte: »Bist Du nicht Benz der Reitersbub, der mit dem Junker Ulz von Straßburg gekommen?«

„Die Leute nennen mich jetzo Herr Berthold, wenn sie nicht Dominus Bertholdus sagen.«

„So so! Schon gut! grinste Blutrude: „so geh denn der Dominus mit seiner Domina. Ihr seyd ein Pärchen, das zusammenpaßt, als hätt's die Tauben eigens aus aller Welt Ende zusammen getragen. Gott befohlen!“

Das mißtönende heisere Lachen der runzligen Hexe erstickte unter plötzlichen Husten, während Elsbeth sich in meinen Arm hing, mich fortzog, und eilte, als ob sie fürchtete, Blutrude könne noch mehr sagen.

Elsbeth schritt wie mit Purpur übergossen neben mir einher, der ich, keines armen Wörtleins

mächtig, immer und immer wieder ſie anblickte, und mein Glück, die Heißgeliebte wieder zu ſehen, gar nicht zu faſſen vermochte. Doch lieber, als zu Spiel und Tanz wär' ich mit ihr in den Hofraum gegangen, wo wir als Kinder unter dem Ahorn neben dem Brunnen auf dem Graſe geſcherzt und gekoſt. Aber wie ward mir? Führte meine Begleiterin mich nicht über dem Marktplatz und hinter Sanct-Kümmerniß hinab ins Roſenthal? Traten wir nicht in das wohlbekannte Haus zum Elephanten? — Alſo war es. Doch hatte ſich vieles verändert, die Leute überſchritten jetzo frank und frei bei hellem Sonnenlichte die Schwelle, auf der ehedem im Dunkel der Nacht ihr ſcheuer Fuß geſtrauchelt, und der Elephant war zum Schild einer ehrlichen Herberge geworden, in welcher männiglich ſich ſehen laſſen durfte, in deren oberem Gaden die jungen Geſchlechter, welche zu Ludwigs Anhang gehörten, ihre Zunft und Trinkſtube hatten, und wo an Feſttagen in der geräumigen Unterſtube Pfeifen und Trommeln zum Tanz aufſpielten.

Ich begehrte, mit Elsbeth die Stelle aufzuſuchen, wo ich ſie zum erſtenmal erblickt, ſie aber

zerrte ſchier gewaltſam mich zur Seite, und plötzlich befand ich mich im Sal, vor mir die hüpfenden und koſenden Pare, die, von Wein und Tanz erglühend, mit rothen Wangen und blitzenden Augen ſich ſo recht von ganzer Seele der Luſt des Augenblickes hingaben. Hier ſchlürfte ein ſchönes Kind mit hochaufathmender Bruſt begierig der Traube rothes Blut, dort riß ein Mägdlein in bacchantiſchen Uebermuth das Kränzlein vom Haupt, um ihren Tänzer damit zu ſchmücken, während ihre Nachbarin, in mitten des Gewühles ſich einſam wähnend, den ihrigen umhalſte und küßte; Elsbeth aber that es allen dreien nach, und ein nie gekannter Rauſch bemeiſterte ſich meiner Seele wie meiner Sinne. Bald ſtierten aus meines Liebchens immer mehr erbleichendem Antlitz wie von Nebel umflort und dennoch von unheimlicher Gluth beſeelt die ſchwarzen Augen, der feine Mund, wie von Krämpfen verzogen und verzerrt, ſtieß von Zeit zu Zeit fröhliche oder zärtliche Laute aus, die ich mit gierigem Ohr auffing, weil mein Herz nach einem traulichen Geſpräch Verlangen trug, zu welchem es an dieſem Tage noch zu bringen ich ver-

zweifelte; auch ward mir immer unbehaglicher und unheimlicher zu Muthe, denn Elsbeths gewaltsam fieberhaftes Wesen erregte mir schwere Sorge, und eine böse Ahnung kündete mir, sie sey krank an Leib und Seele.

Wie war sie so ganz anders geworden, seitdem ich sie verlassen!

Und da wir beide zur Zeit der einbrechenden Dämmerung nach manchem raschen Wirbeltanz uns setzten, und ich die Athemlose fest umschlungen in meinen Armen hielt, lehnte sie das Haupt an meine Brust und flüsterte mit bebender Stimme:

„Nicht wahr, mein Benz, deine Abwesenheit war nur ein böser Traum! Du warst nie entfernt von deiner Elsbeth, und wir waren die ganze Zeit her Eins dem Andern in unwandelbarer Liebe zugethan?“

Sie blickte zärtlich empor, und da sie in meinen Augen das Erstaunen las, welches sich meiner ob dieser seltsamen Rede bemeisterte, schrie sie: „Ich bitte, ich beschwöre Dich, sage nicht nein! Um der schmerzhaften Mutter willen, thu mir nur das nicht an.“

In dieſen wenigen Worten ging meines ganzen Lebens Glück und Wonne unter. Mein Herz ſträubte ſich gewaltſam, ſie zu verſtehen, — aber ich verſtand ſie dennoch, und es hätte deſſen nicht bedurft, was gleich darauf Engolfs mir nur allzuwohl bekannte, verhaßte Stimme ſprach.

„Da iſt ja der Burſch,“ ſagte er, „der heut Morgen meinen Gaul verhext, und mit dem Blick des böſen Auges ihm den Koller angezaubert hat. Nun, wohl gedeihe dem Fant, was ich ihm übrig ließ.“ —

„Fort, fort von dem!“ kreiſchte Elsbeth, in die Höhe ſchnellend.

Ich ſchleuderte die Treuloſe von mir, und ſagte zu Engolf mit von Grimm erſtickter tonloſer Stimme: »Ich fürchtete wahrlich, dich nimmermehr zu erblicken, Raufhähnlein, und ſo um die Luſt zu kommen, mit eigener Hand das Genick dir abzuſtoßen.«

Ein derber Fauſtſchlag war ſeine Antwort, den ich mit einem Fußſtoß auf des Gegners Herzgrube erwiderte, der ſo gewaltig traf, daß jener rückwärts über und über ſtürzte. Sein Begleiter zückte die Wehr, ich auch, und da Stahl an

Stahl klang, klirrte und Funken ſchlug, ward bald die Verwirrung allgemein, Studenten, Junker und Bürger zogen Partei nehmend vom Leder, in dichtem Knäuel wälzten ſich die Streitenden auf die Gaſſe hinaus, viele wurden verwundet und ihrer etliche erſtochen oder erdrückt, bevor es endlich in ſpäter Nacht den gewappneten Dienern meiner Herrn vom Rathe und den zur Bürgerhülfe aufgerufenen Zünften gelang, die von Wein und Zorn glühenden Raufer auseinander zu drängen.

Inmitten des Getümmels war ich auf Eckhart geſtoßen, der mir zuredete, mich bei ihm verborgen zu halten, damit ich, der erſte Anſtifter des Streites, nicht den Schergen in die Hände fiele. Mir galt alles gleich, ich kannte nicht Furcht, nicht Sorge, und gedachte nur der meineidigen Elsbeth und ihres Buhlen; doch ließ ich mich ohne Widerſtand von meinem neuen Freunde leiten, und wir hatten ſeine entlegene Wohnung noch nicht erreicht, als uns die Kunde noch eines Unheils traf, das dieſe verhängnißvolle Nacht geboren: unter dem Lärm des Streites war im Hofe des Elephanten eine Dirne eines

Kindleins geneſen, und ergriffen worden, da ſie die Frucht der Sünde juſt in den Brunnen geſtürzt hatte.

9.

Der Herenthurm.

Während ich bei Eckhart verborgen in der Kammer lag, trugen in der Stadt unerwartete Ereigniſſe ſich zu, welche endlich auch meine Aufmerkſamkeit erregten, obſchon ich, ſchlaflos die lange Nacht hindurch, und ohne mich zu rühren und zu regen den ganzen Tag über finſtern Rachegedanken brütete, und in blutdürſtigen Einbildungen ſchwelgte. Unter tauſendfachen Qualen mordete ich da den verhaßten Engolf hin, und all die ſinnreich grauſamen Martern der Folterkammer dünkten mir für ihn noch viel zu milde; mit ihrem eigenen langem Seidenhaar erwürgte ich in wachem Traum die Treuloſe, und ahnte nicht, wie nahe ſchon ich zur Strafe meiner frevelhaften Gedanken der Erfüllung dieſer gottloſen Wünſche ſtand.

Kein Gebet, keine Beichte, kein Ablaß und keine Buße vermochten bisher die Schuld dieser finstern Stunden zu tilgen; gleich einem bösen Wechselfieber kehrt die Erinnerung an sie mir zurück; da schwelg' ich wiederum in grausamen Träumen und ihrer blutigen Erfüllung, bis die herbe Reue naht, und unter ihrer Geißel ich fort und fort aufs neue die Alten, nie zu sühnenden Frevel büße. — Doch vernehmt, wie alles sich begeben.

Unter den Erstochenen und Verwundeten der Freinacht waren einige Bürgerskinder und mehrere Schüler, wodurch unter den Zünften und dem gemeinen Volk eine große Gährung entstand, welche mehr und mehr zu steigern die Studenten sich alle erdenkliche Mühe gaben, was ihnen auch nur allzuwohl gelang, weil zwei der mächtigsten menschlichen Leidenschaften in diesem Beginnen ihnen zur Seite standen: der Haß und der Eigennutz. Der Haß galt den jungen Patriziern, welche gegen Wunsch und Willen der Handwerker seit einigen Jahren die Rechte und Freiheiten der Stadt dem Zehentgrafen preisgaben, und der Eigennutz fesselte das Volk an die Schüler,

von welchen ein großer Theil deſſelben ſeine Nahrung zog. So lag der Zunder bereit, es bedurfte nur eines Fünkleins, ihn in helle Flammen zu ſetzen, und der entſcheidende Funke fiel.

Die Kindsmörderin in der Frohnveſte war noch zu krank und ſchwach, als daß der Richter ſie hätte verhören können; aber des Gefangenwärtels neugieriges und ſchwatzhaftes Weib achtete nicht des Siechthums, deſſen Schmerzen zu vergrößern ſelbſt die ſtrenge Gerechtigkeit Scheu trug, ſpannte die Aermſte auf die Folter zudringlicher Fragen, erzählte unter dem Siegel des Geheimniſſes den Ruhmen und Baſen, welche Geſtändniſſe ſie zu erpreſſen gewußt, und bald erfuhr männiglich, daß, gleichwie dereinſt die ſchwarze Hanne von dem langen Heinz, das Mägdlein durch einen Trank bethört worden, und zwar von des Bürgermeiſters eigenem Sohn. Auf dieſe Nachricht hin ward es den Schülern ein Leichtes, den zuſammengerotteten Pöbel zur höchſten Wuth zu entflammen; der Aufruhr loderte rückhaltslos auf allen Plätzen und in allen Gaſſen, mit den Empörern machten die Zünfte gemeinſchaftliche Sache, ſammelten ſich gewapp-

net zu ihren Fahnen, ſchloſſen und beſetzten unter dem Läuten der Sturmglocke alle Thore und die Brücke, und ein einziger Tag reichte hin, das Regiment in der Stadt zu ändern, ohne daß es der Graf hätte wehren können, der nicht darauf vorbereitet war, mit Gewalt einzuſchreiten, wenn ihm auch nicht juſt zu derſelben Friſt ein kaiſerlicher Befehl zugekommen wäre, ſich zu Hof zu ſtellen, um ſich wegen der bisherigen Eingriffe in des Reiches Vogtei über die Stadt perſönlich zu verantworten. So mußte er denn gen Aachen reiten, wo des Kaiſers Majeſtät eben ihr Hoflager aufgeſchlagen, ſeine Freunde in der Stadt ihrem Geſchicke überlaſſen, und auf ſolche Weiſe das mühſame Werk vieler Jahre in einem unſeligen Augenblicke zuſammenſtürzen ſehen.

Das Volk, die Handwerker und die Schüler ließen ſich durch einige Zugeſtändniſſe und noch größere Verheißungen beſchwichtigen. Ein Edler Rath ward zum größten Theil erneuert, vor allem die jungen Geſchlechter daraus verwieſen, und wenn der Herr Hahn zum Baumgarten auch Bürgermeiſter blieb, ſo mußte er ſich doch gefallen laſſen, daß zwei Zunftmeiſter, ſeine Gewalt

theilend, ſchier mehr über als neben ihm ſtanden, und konnte nicht hindern, daß ſein Sohn in ſtrenge Haft verſtrickt ward.

Ich durfte mich wieder frank und frei ſehen laſſen, meine Herrn vom Rathe ertheilten mir Gunſt und Urlaub, meine Kunſt zu üben, und ich beſchloß, ſo lange noch in der Stadt zu verweilen, bis ich meiner Rache vollſte Sättigung erlebt hätte; ich wollte die Ungetreue ertränken, ihren Verführer henken ſehen, und dann heimlich von dannen weichen, ſo weit meine Füße mich trügen. Doch kam es weit anders, als ich gemeint, und meine ſündhaften Leidenſchaften trieben mich gleich einem gehetzten Wild in des Verhängniſſes ausgeſpanntes Garn.

Meiſter Balduinus, der Arzt, nahm mich als Gehülfen in ſein Haus, ſchweigſam und gleichgültig verrichtete ich die Geſchäfte, welche er mir übertrug, hatte ſonſt mit Niemanden Verkehr oder Zwieſprach, ſondern hing in meinen Freiſtunden einzig und allein den ſchwarzen Gedanken nach, welche meiner Seele ſo völlig Meiſter geworden, und vernahm nichts von allem, was um mich her ſich ereignete. Und eines Morgens, bevor

noch der Hahn gekräht, trat der Meiſter an mein Lager, auf dem ich ſchlummerlos mich wälzte, hieß mich aufſtehen, und an ſeiner Statt dem Gerichtsboten folgen, welcher ihn zum Richter beſchieden habe; da erhob ich mich, trat dem Einſpanniger nach, ohne zu fragen, was mein Gewerbe ſeyn ſolle und zu wem er mich leite, und war weder erſchrocken noch verwundert, da er mich zur Frohnveſte, und dort durch den Hof zu dem gewaltigen Thurm aus gehauenen Steinen führte, welcher ſeit Menſchengedenken der Hexenthurm heißt, erſtens weil ihn die heidniſchen Römer mit Hülfe zauberiſcher Künſte ſo unzerſtörbar wölbten und fügten, und zweitens, weil die Hexen in ſeinen ſtarken Kammern verwahrt werden, aus denen ſie der Drachenkönig mit all ſeiner Macht und allen ſeinen Ränken nicht löſen mag, ſo feſt hat er ſelber den Thurm gebaut, deſſen unterſte Gewölbe als Marterkammer dienen. — An der Thür ſtand ein Schreiber, der fragte den Schergen:

„Weshalb ſchickt der Meiſter den Geſellen, ſtatt ſelber zu kommen?“

„Er ſey noch ſchwindlig von geſtern, ſagt

er, und könne ſo etwas nicht zwei Tage hinter-einander aushalten," verſetzte der; da winkte mir der Schreiber, ihm zu folgen, und wir ſtiegen ſelbander hinab zu den unterirdiſchen Gewölben, aus denen dumpf und feucht die Kellerluft uns entgegenwehte.

Vom Schlußſtein des kühngeſprengten Bogens hing eine breite Pfanne nieder, in welcher die qualmende Flamme, von Kienholz und Pech genährt, flackerte, und ein ungewiſſes, obſchon grelles Licht verbreitete, bei deſſen Schein ich eine Tafel erblickte, an der mit griesgramigen Geſichtern der Syndicus und zwei Schöppen nebſt dem Actuar ſaßen. Der erſtere fragte mich, ob mir der Meiſter geſagt, weshalb ich zum Hexenthurm geſendet worden, und auf meine verneinende Antwort erklärte er mir, ich müſſe das Leben der verſtockten Zauberin bewachen, welcher der zweite Grad der ſcharfen Frage zuerkannt worden, damit ſie auf ihre Mitſchuldigen bekenne, nachdem ſie ihre eigenen Frevel bereits geſtanden, wobei er mir auf die Seele band, bei meinem Eide nichts von dem zu verrathen, was ich hören und ſehen würde, auch mich nicht von unzeitigem Mitleid

hinreißen zu laſſen, die Unholdin eher, als es für die Erhaltung ihres Lebens unumgänglich nöthig ſey, von der Pein loszuſprechen.

Doch, dieſe Ermahnung war überflüſſig, denn wen erblickt' ich, als ich mich umwandte? Auf der Leiter feſtgebunden, bebend vor Angſt und Froſt, lag die alte Blutrude mit verdrehten Augen und klappernden Zähnen, und wie ein Gefühl wilder Freude ergriff mich der Anblick; neben der armen Sünderin aber ſtand mein Vater, bereit, den grauſam Spruch der Richter zu vollſtrecken.

Welch ein Wiederſehen! — Der Meiſter war in den ſieben Jahren ein Greis geworden, die ſpärlichen Haare hingen ihm ſchlicht und ſilberweiß von den Schläfen nieder, die kahle Stirn war von tiefen Runzeln durchfurcht, und der lange Bart glich dichten Schneeflocken; doch war er immer noch ſtark und rüſtig anzuſchauen, unter dem kurzen Hals dehnten ſich mächtig die breiten Schultern, von denen lang und nervig die Arme mit den eiſenharten Fäuſten ſich ausſtreckten, die Augen blitzten und funkelten, wie ehedem, die Farbe des Antlitzes war dunkelroth, und legte

Zeugniß ab, daß der alte Mann immer noch nicht den Freuden des Bechers ſich hinzugeben verlernt hatte, trotz des Zipperleins, deſſen Gegenwart die weiten Stiefel von weichem Hirſchleder an den unförmlichen Füßen verriethen.

Mich ergriff bei dem Anblick ein eiſiger Schauer, und dennoch mußte ich mich gewaltſam zurückhalten, um nicht dem Furchtbaren in die Arme zu ſtürzen, ihn mit dem Vaternamen zu begrüßen, und ihm meine Hand zur Hülfe bei ſeinem entſetzlichen Werk zu bieten. So mächtig iſt die Stimme des Blutes, ſo ſtark die Gewohnheit aus früher Kindheit, daß ich den noch liebte, der mich ſtets verleugnet, und nicht gänzlich zurückbebte vor jenem finſtern Thun, das ich wie meines Lebens künftigen Beruf zu betrachten als Knabe gewohnt geweſen. Hinter dem Vater ſtand ſein Gehülfe, ein junger breiter Geſell, den ich an den röthlichen Haaren und an den Zügen ſeines Antlitzes als den Sohn der Grethe erkannte; aus ſeinen blauen Augen ſchaute der Kunz finſter, ſcheu und mürriſch drein, und er ſchien mit Unluſt beim Geſchäft zu ſeyn.

Der Syndicus ermahnte die Blutrude mit

gütlichen Worten, zum Geſtändniß ihrer Uebelthaten zu ſchreiten, bevor der Angſtmann wiederum, und zwar um vieles ſtärker als das letztemal, ſie angriffe. Eine hohe Obrigkeit wiſſe bereits aus des jungen Baumgärtners Bekenntniß, wie aus ihrer eigenen Urzicht, daß ſie den Liebestrank gebraut, welcher die ihr zu gottesfürchtiger Erziehung anvertraut geweſene Dirne ſo ſchmahlich zu Fall gebracht, und durch dieſes Verbrechen allein habe ſie ſchon das Leben verwirkt; nun ſey aber dennoch vorauszuſetzen, daß die ſträfliche Gefälligkeit gegen Engolf nicht ihre erſte Unthat geweſen, ſondern daß ſie ſchon ſeit längerer Zeit der ſchwarzen Kunſt obliege, auch wohl mit andern Zauberern, Hexen, böſen Geiſtern und Unholden Umgang gepflogen, was ſie, da ihr Leben doch einmal verwehmt ſey, zur Rettung ihrer Seele vor ewiger, wie ihres Leibes vor zeitlicher Pein nur immerhin bekennen möge. Blutrude antwortete nicht auf dieſe Rede, und da ſie auf wiederholte Mahnung in dem verſtockten Schweigen beharrte, und endlich ſogar die Augen ſchloß und ſich ſchlafend ſtellte, befahl der Richter dem Züchtiger, ſeines Amtes zu walten,

worauf der Meiſter ſeinem Geſellen winkte, die Schnüre zu ziehen, während er ſelbſt die Gewichte an die großen Zehen der Hexe ſchraubte, welche nicht eher die Augen öffnete, als bis die Leiter mit ihr ſchon faſt aufrecht im Kloben hing; da krächzte ſie:

„Ei Kunz, mein Söhnlein, wie ruckſt und ziehſt du doch alſo ſcharf. Iſt das der Dank für alles Liebe und Gute, was ich an dir und deiner Mutter gethan?“

Der Kunz ward bei dieſen Worten weiß wie die Wand, ließ urplötzlich die Leine fahren, daß die Gefolterte mit der Leiter hart zu Boden ſtürzte, und wir alle nicht anders meinten, als ſie habe Hals und Bein gebrochen; dennoch aber blieb ſie unverſehrt, und der Syndicus gebot, ſie wiederum empor zu ziehen.

Da nun der Kunz merkte, daß ſein Verſuch, die Hexe durch den Sturz für immerdar ſtumm zu machen, geſcheitert war, verlor er alle Beſinnung, ſank in die Kniee und flehte mit erhobenen Händen um Gnade. Der Meiſter ſtand wie verſteinert, und wußte nicht, was er von dem allen denken ſollte, aber die Richter, als kluge

und erfahrene Leute verſtanden alsbald, was der Knabe meynte, befahlen dem Schergen, ihn von dannen zu führen und in den Block zu ſchließen, und dem Freimann, mit Pech und Schwefel die Blutrude anzugreifen, welche kaum die erſten glühenden Tropfen auf ihrer Haut empfand, als ſie erbärmlich ſchrie, und alles zu bekennen verhieß. Da fragte der Syndicus vor allem andern, was die Worte bedeuten, welche ſie zu des Scharfrichters Buben geſprochen, und ſie entgegnete, die Schwabengrethel ſey ihre Zauberſchweſter, der Kunz aber ihr Lehrling.

„Das lügſt du," ſchrie Meiſter Benz ſie an: „und die Lüge hat der böſe Feind dir eingegeben, um mich zu verderben, weil du mir Haß tragſt und Rache geſchworen ſeit der Stunde, in welcher ich dir dein Gold genommen, du verſtockte und durchteufelte Erzhexe und Drachenbrut."

Die heilloſe Alte kicherte, dann fuhr ſie fort: „Ja, ich haſſe dich, und mein Haß hat dir den ungerechten Mammon in Fluch und Unſegen verwandelt, deinen Benz in die weite Welt verſprengt, allwo ihn gewiß die Raben längſt gefreſſen haben, deines Weibes Liebe dir entfrem-

det. Ich habe die Grethel zur Metze gemacht, und ihr das Pülverlein gegeben, mit welchem ſie dir das Muß verſalzen wollte, das ſtatt deiner der Veit, ihr Buhle, gegeſſen. Und weißt du, Elender, wer ſeit vielen, vielen Jahren in der Walpurgisnacht dein Lager getheilt? Das war in deines Weibes Geſtalt Ahitophel, während wir auf unſern Beſen zum Blocksberg fuhren.“

„Ich habe . . . mit . . . dem Teufel . . . gehaust?“ ſtammelte der Freimann, ward blitzblau in ſeinem Antlitz, drehte ſich einmal im Kreiſe wirbelnd umher und ſtürzte auf den Eſtrich. Gottes Hand hatte ihn berührt, — er war todt.

In dieſem entſetzlichen Augenblicke vergaß ich alles andere um mich her, um einzig und allein der Stimme meines Herzens zu gehorchen; ich ſtürzte auf den Leichnam, ſchloß ihn in meine Arme, und rief:

„Vater, lieber guter Vater, ſchenke deinem Benz nur noch ein Wort, einen Blick! O, es iſt nicht möglich, mein Vater, daß du alſo in der Stunde des Wiederſehens dich von mir wendeſt, ohne mir deinen Segen zu geben, ohne mich auch nur zu erkennen. Ich beſchwöre dich bei dem

Andenken meiner Mutter, öffne nur einmal noch die Augen, um mich anzublicken.“

So jammerte und flehte ich noch lange fort, aber so beweglich ich auch schrie und bat, daß es einen Stein hätt' erbarmen mögen, der Todte rührte und regte sich nicht, obschon ich sicher bin, daß seine Seele, von meinen Klagen im Fluge aufgehalten, mit mir den Himmel mit eiteln Gebeten bestürmte.

Zu derselben Frist sagte der Syndicus zu den Beisitzern: „Jetzo versteh ich die Reden der Kindsmörderin, welche ich bisher für eitel Raserei gehalten. Dieser da ist des Freimanns ältester Sohn, welcher vor sieben oder acht Jahren entlaufen ist . . .“

Was weiter an jenem Morgen sich zutrug, weiß ich nicht zu sagen. Der helle Tag fand mich in Ketten und Banden.

10.

Des Freimanns Hochzeitfeſt.

Noth bricht Eiſen, heißt es, und das Sprichwort hat Recht; auch die meinen brach nichts anderes ſonſt, als die allgewaltige Noth, und ohne dieſe hätte weder meine Unſchuld, noch meine Jugend und Unerfahrenheit mich gerettet, oder auch nur mir die Strafe zu mildern vermocht. Nun aber war der Freimann urplötzlich geſtorben, während die Frohnveſte ſo voll, wie faſt noch nie, von Gefangenen lag, deren einige alsbald in die ihnen zuerkannte ſcharfe Frage genommen werden ſollten, und meine Herrn vom Rathe bedachten, wie lange noch all dieſe Geſchäfte ſich verzögern würden, ſo daß kein Angeklagter gepeinigt, kein Ueberwieſener am Leben oder Leib geſtraft werden könnte, bis der Kaiſer auf die, dem Reiche anheimgefallene Waſenmeiſterei einen andern Lehensträger geſetzt hätte, wenn ſie ſich nicht entſchlöſſen, einen von den Söhnen des Verſtorbenen ſeiner Haft ledig zu laſſen.

Sie hatten die Wahl zwiſchen mir und dem Kunz, doch weil dieſer der Zauberei nicht nur beſchuldigt, ſondern geſtändig war, ſo mußten ſie ſchon um des Volkes willen mir den Vorzug geben, ſo gerne ſie mich auch am lichten Galgen geſehen hätten, nachdem ich, des Henkers Sohn, es gewagt, mich den Kindern der Bürger als ihres Gleichen zu geſellen, neben ihnen zu eſſen, zu zechen und zu tanzen. Manch einer hat ſchon um geringerer Sünde willen Haut und Haar laſſen müſſen, und ſo willigte ich denn ein, um meinen Hals vor der Weide zu retten, als Erbe und Nachfolger meines Vaters das Amt zu übernehmen und anzutreten, zu welchem ich geboren und von Kindesbeinen an erzogen war; auch erkannte ich in dem allen Gottes gewaltige Fügung, welcher zu widerſtreben mir Frevel gedäucht hätte.

Alſo überkam ich meiner Vorfahren Erbtheil, und zog, von zwei Abgeſandten des Rathes eingeführt, als Herr und Meiſter in das Gehöft, deſſen Schwelle nimmermehr zu übertreten ich gemeint geweſen. An der Thüre des Hofes empfingen uns die Knechte, deren keiner mich je geſehen noch von mir vernommen, denn ſo lange

Zeit hindurch, als ich abwesend gewesen, hätte kein Engel und kein Teufel, geschweige denn ein sterblicher Mensch in den vier Pfählen ausgeharrt, zwischen welchen die böse Grethe schaltete und waltete; sie sahen mich fremd, mürrisch und mißtrauisch an, und mochten wohl wähnen, daß ich das Handwerk nicht verstände, weil ich so lang anderen Wissenschaften obgelegen, und weder Kundschaft noch Freibrief meiner Kunst aufzuweisen hatte.

Ich las in ihren Blicken ihre Gedanken, blieb inmitten des Hofes stehen, befahl, mir einen Bahenstrick zu reichen, meines Vaters breites kurzes Schwert und sechs Kochhäfen herbei zu holen; die Rathsverwandten fragten, was das bedeuten sollte, ich aber hieß sie schweigen und schauen. Mit fertiger Hand knüpfte ich kunstgerecht Knoten und Schlinge, wie ich es einst von Arnulph gelernt, dann warf ich mein Wams ab, und schlug mit dem Schwert fünfmal hintereinander ohne Fehl zwischen den auf einen Block gestellten Häfen vom obersten bis zum untersten durch; da jubelten die Knechte, hießen mich willkommen, und ich sagte zu meinen erstaunten Begleitern:

„Geht zur Stadt zurück, und meldet meinen Herrn vom Rathe, daß ihr des Freimanns Meisterstück gesehen.“

Da reichten sie mir Brief und Siegel der Bestallung, hießen mich Thüren, Kisten und Kästen selber öffnen, und gingen von dannen.

Ich durchschritt Stube, Kammer, Speicher und Keller, den Garten, die Ställe und Zwinger, ließ mir von allem und jedem Rechenschaft ablegen, bestätigte Knecht und Magd in ihren bisherigen Verrichtungen, hieß das Gesinde bei Schüssel und Becher sich den Tag über gütlich thun, und schloß mich in meine Kammer, um meine Gedanken zu sammeln, und in ruhiger Zwiesprach mit meinem Gewissen die Rechnung zu schließen.

Dahin waren all die stolzen Träume von Liebe, Glück und Ehre, und selbst die letzte Hoffnung, am Wanderstab die weite Welt zu durchpilgern, war verloren, seit ich Wort und Treue meinem Beruf verpfändet, und zur Hand genommen das gefeyte Schwert, gegen welches kein Panzer schirmt, und dessen scharfer Schneide nie eine gleiche Waffe in ehrlichem Kampfe Scharten

ſchlägt; fortan blieb ich ausgeſtoßen aus der Menſchen Gemeinſchaft, und ſtatt ihr Leben zu behüten und zu ſchirmen, wie ich mit treuem Fleiß erlernt, war ich beſtimmt, des Todes furchtbarſten Diener und Stellvertreter vorzuſtellen. Das bedachte ich alles, und gelobte mir Eines: von Stund' an einſam und kalt zu ſeyn, gleich dem furchtbaren Stahl in meiner Fauſt, ohne Haß, aber auch ohne Liebe; doch wie ſchwer des ſtrengen Gelübdes Erfüllung mir ward, und wie ich ſchon zu Anbeginn der Laufbahn ſchwankte und ſtrauchelte, das werdet ihr allſogleich vernehmen.

In kurzer Friſt fertigten mir des Zehentgrafen Amtleute und Schreiber die Beſtallung im Namen des Reiches aus, die ſie mir, als dem rechtmäßigen Erben nicht hätten verſagen mögen, und kaum hatte ich den Lehensbrief empfangen, als ich auch ſchon berufen ward, zu thun, wie mein Vorfahr gethan, und zwar an derſelben Stelle, wo er ſeines Amtes letzte Handlung verrichtet hatte, und in jähem Schreck dahin gefahren war, von wannen Niemand zurückkehrt. Der arme Sünder aber, welchen ich zu befragen be-

ſchieden worden, war mein bitterſter Feind, Engolf das Raufhähnlein, und alle Martern, mit denen ich ihn angriff, thaten ihm nicht ſo weh, als der Blick aus meinen Augen. Auch wollte er lange nicht auf die Reden der Richter horchen und antworten, ſondern hatte nur meiner Acht, ſchmähte und verhöhnte mich, rühmte ſich mit keckem Munde des Kränzleins, das er aus dem Garten meiner Liebe gepflückt, ſo daß mir weher geſchah, als ihm, und ich ſchier wie ein Wahnwitziger zerrte und zog, bis ihm alle Gelenke aus den Fugen krachten, er lang ausgedehnt wie ein ſchmales Handtuch auf den Sproſſen lag, und der Geifer ihm auf die Lippen trat; da würdigte er endlich den Syndicus einer Entgegnung, und geſtand, was dieſer begehrte: die Verſchwörung der jungen Geſchlechter gegen die Freiheit der Stadt, welche ſie dem Grafen zu eigen hatten geben wollen. Er nannte ſeine Mitſchuldigen Mann für Mann, blieb jedoch ſtandhaft dabei, ſeines Vaters Unſchuld zu betheuern, der von allen dieſen Händeln nichts gewußt, und mußte endlich aus der Frage entlaſſen werden, da Meiſter Balduinus erklärte, daß eine längere

Marter das Leben in ſeinem innerſten Kern angreifen würde. Auf des Richters Wink ließ ich die Strange fahren, der gewaltſam geſtreckte und gereckte Leib ſchnurrte ſchnell zuſammen, ich richtete die verrenkten Gliedmaſſen wieder ein, und ſank wie berauſcht auf die Bank nieder, während ich, nicht ohne eine Anwandlung grauſamer Luſt, den Halbtodten von dannen ſchleppen ſah, deſſen Blicke in wildem Haß den meinen begegnend, noch einmal, gleich dem Licht einer Ampel vor dem Erlöſchen, aufflackerten. Ich hatte ſein Leben gebrochen, wie er mein Herz.

Nachdem der Actuar das Protokoll geſchloſſen, rief der Syndicus mit einem Wink mich näher, und ſagte: „Es iſt einer hohen Obrigkeit Willen und Begehr, daß du von heute an am dritten Tage bereit und gewärtig ſeyſt, einer armen Sünderin das Haupt abzuſchlagen, nachdem Urtheil und Recht ſie zum Waſſertode verdammt haben, und ihre Strafe nur wegen der, gegen ihr Magdthum verübten Liſten, Ränken und Zauberkünſte aus ſonderlichen Gnaden gemildert worden iſt. Darnach richte dich, Meiſter Benz.“

Dieſe Rede vernahm ich nur wie das Brau-

sen eines fernen Wasserfalles, obschon ich sie ganz wohl verstand, und eilte ohne Antwort von dannen.

Ein harter Gang war's für mich, als ich am Vorabend der Hinrichtung mich in das Gefängniß begeben mußte, um nach altem Brauch der armen Sünderin letzte Mahlzeit zu theilen; mein Grimm war durch Engolfs Leiden lange noch nicht versöhnt, meinen Schmerz hatte sein Hohn aufgestachelt, und ich vergaß schier alles dessen, was ich im Stillen dem Himmel und mir selbst gelobt.

Da ich in ihre enge Zelle trat, hatte der Geistliche sie eben verlassen, und Elsbeth saß noch in frommer Betrachtung vertieft, das Haupt gesenkt, das Antlitz von dem aufgelösten langen Haar wie von einem schwarzen Schleier umwallt, die schlaff in den Schoß herabhangenden Hände ineinander gefaltet. Lange stand ich vor ihr, bevor sie meiner wahrnahm; endlich schlug sie die in Zähren schwimmenden Augen auf, erblickte mich, und stieß einen lauten Schrei aus, der mehr freudige Ueberraschung als Schreck zu verkünden schien.

„Kommſt du mich zu befreien, mein Benz?“ rief ſie: „willſt du mich von dannen führen, und mein junges Leben vor den rauhen Fauſten des Henkers und ſeiner Knechte retten, die mit blutdürſtiger Begier jetzt ſchon die Stunde kaum erwarten können, in der ich ihnen preisgegeben werde?“

Ich verſetzte: „der Henker iſt ein frommer Mann, der mit demüthiger Ergebung auch an dir ſeines Amtes walten wird, und wähne ja nicht, daß es ihn erfreue, die Fauſt mit deinem Haar zu umwickeln, und ſein Schwert auf deinen blanken Nacken zu zücken.“

Schaudernd verhüllte Elsbeth ihr Antlitz, und ſagte unter Schluchzen: „Biſt du gekommen, Grauſamer, mich vor der Zeit zu tödten? Mißgönnſt du mir ſogar die wenigen Stunden, welche mir noch übrig ſind? Ach, und ich bin noch ſo jung, und das Leben iſt ſo reizend. Du weißt und verſtehſt das nicht, Benz; es iſt mir auch ſo gegangen. Da ich noch frei war, und die Schande vor mir ſah, dachte ich oft daran, mich in den Fluß zu ſtürzen, ſtand in mancher Nacht auf der Brücke, um ſehnſüchtig in die Wogen

zu blicken, und vielleicht hätt' ich mich hinabgestürzt, wenn die Wächter mich nicht von dannen gewiesen; jetzo aber weiß ich, daß der Tod herber iſt, als Schand und Schmach. Du jedoch biſt ſchuldig, mich zu retten, Benz; ich war ſchon in mein Geſchick ergeben, als du eintrateſt und den letzten verglimmenden Funken der Hoffnung wiederum zu heller Lohe anfachteſt, und alldieweil du mir die Hoffnung erregt, ſo erfülle auch, was ſie verheißt."

Mit dieſen Worten ſank Elsbeth vor mir nieder, umklammerte krampfhaft meine Kniee, blickte mir beweglich in die Augen, und fuhr fort: „Deine Liebe hab' ich verſcherzt, ich fühle das wohl, obſchon ich in meinem Herzen dir nimmer untreu geweſen; dennoch aber beſchwör' ich ich dich bei dem Angedenken unſerer Liebe: führe mich von dannen, wo kein menſchliches Auge mich erblickt, verſtoße mich in eine Wüſtenei, aber laß mich leben, — leben, — leben!"

Die letzten Laute erſtarben auf den Lippen der Aermſten, deren ſtraffgeſpannte Arme nachließen und niederſanken, wie ſie ſelbſt auf die

Platten des Eſtrichs hingeſtürzt wäre, wenn ich ſie nicht aufgefangen hätte. —

Meine Seele litt herbe Qualen, doch blieb der Ingrimm immer noch ſtärker und mächtiger, als jede andere Empfindung, und es mahnte mich in meinem Herzen wie ein Gefühl bitterer Verachtung, da ich vernahm, wie die Treuloſe ſtatt der Reue nur Furcht vor dem Tode empfand, und Rettung ſogar von dem erflehte, welchen ſie ſo ſchnöde verrathen. Ich wußte dazumal noch nicht, mit welcher Innigkeit das menſchliche Herz dem Leben anhängt, und daß auch der muthigſte nur allzuleicht verzagt, wann ihn, ſtatt der tauſend feindlichen Speere, vor denen er nimmer erbeben würde, des Henkers einſames Schwert bedroht; und dennoch hätt' ich es wiſſen können, da ich kürzlich erſt an mir ſelbſt erfahren, wie werth uns auch ein freudenloſes Leben bleibt, das mir zu erhalten ich nicht gezaudert, den rothen Mantel des Scharfrichters über meine Schultern zu werfen.

Alſo gewann ich den Muth, der armen Sünderin zu ſagen: »Du mußt ſterben, Elsbeth, und zwar von keiner andern, als von meiner Hand.«

Sie blickte mich aus großen Augen an, ihre von der Verzweiflung verzerrten Züge nahmen nach und nach einen milderen Ausdruck an, ein kaum wahrnehmbares Lächeln trat auf die blauen Lippen, und endlich sprach sie: „Von deiner Hand ist der Tod süß. Hier ist mein Herz, stoß zu. Warum zauderst du noch? Ich bin bereit.“

Diese sanften Worte brachen meinen Grimm und meine Kraft, ich mußte mich an den Pfeiler lehnen, um nicht umzusinken, und fand kaum soviel Besinnung, um sagen zu können: »Willst du mich denn nicht verstehen, Elsbeth? Hast du vergessen, wessen Sohn ich bin?

Sie verstand alsogleich, was ich meinte, doch statt, wie ich erwartete, neuer Verzweiflung sich hinzugeben, erhaschte sie meine Hand, zog mich neben sich auf die Bank, lächelte mir so freundlich zu, wie in unserer Liebe schönsten Stunden, und fragte mit zärtlichem Vorwurf, weßhalb ich ihr das nicht gleich offenbart?

»Nun fürcht' ich nicht mehr das Ende,« sprach sie: „denn jetzt bin ich deiner Verzeihung getröstet, und wir wollen freundlich Abschied von einander nehmen.“

Sie legte ihr Haupt an meine Bruſt, und erzählte mir mit flüſternder Stimme, wie alles gekommen, wie ein wandernder Geſell, wahrſcheinlich auf Engolfs Anſtiften, in der Diſtel von meinem Tode erzählt, zwar nicht ihr ſelbſt, aber doch ſo, daß ſie es deutlich hören konnte, wie dann der Junker nach und nach ſie mit Ränken umſponnen, daß ſie ihm, obſchon mit widerſtrebender Seele, dennoch geneigt und zugethan, und endlich, von Blutrudens Zaubertrank überwältigt, auch zu Willen werden mußte. Welche Erzählung meinen Grimm milderte und ſchier in Mitleid verkehrte, wiewohl mich der Gedanke bitter peinigte, daß Blicke der Liebe aus Elsbeths Augen dem verhaßten Feind zu Theil geworden.

Wir koſteten von der aufgetragenen Mahlzeit, tranken ſelbander einen Becher Weines, und da endlich der Kerkermeiſter kam, und mich zum Aufbruch mahnte, reichten wir uns zum Abſchied als gute Freunde die Hände, und trennten uns bis zu dem verhängnißvollen Wiederſehen am nächſten Morgen, — beide gefaßt, muthig und in Gottes Fügung ergeben.

In derſelben Nacht verſammelten ſich meine

Herrn vom Rathe zum Spruch über Engolf. Vergeblich war des Bürgermeisters Bemühen geblieben, die Angelegenheit wenigstens so lange zu verzögern, bis Graf Ruprecht von Aachen zurückgekehrt sey, dessen Einfluß er in die Wagschale zu legen hoffte, und eben so eitel war in der Rathsversammlung des alten Mannes Bestreben, des einzigen Sohnes Leben zu retten, obschon er Hab' und Gut bot, und das Versprechen leisten wollte, am Bettelstabe mit dem Knaben so weit von dannen zu pilgern, daß im ganzen Gau Niemand mehr von ihnen vernehmen sollte; der Haß beherrschte so sehr die Gemüther, daß dem flehenden verzweifelnden Vater endlich sogar noch die letzte Bitte versagt ward: den Junker zum Schwerte zu begnadigen; nur Eines ward um seiner ritterlichen Herkunft willen zugestanden: daß er nicht auf dem Rabenstein gerichtet werden, und nicht durch eines Knechtes, sondern durch des Meisters eigene Hände sterben sollte, angethan mit seinem eigenem Gewand, in Stiefeln und Sporen, und nicht als armer Sünder. Solches, und mehr nicht, vermochte der Baumgärtner für sein Kind zu erbitten, und diese Gunst

koſtete ihm fünfzig Mark Goldes zur Stelle, ſammt einer Verſchreibung all ſeines Gutes an das Spital, ſofern es nicht Mannslehen war, und an das Reich oder den Grafen heimzufallen hatte. Engolfs Geſellen wurden zum Staupenſchlag verdammt und mit ewiger Verbannung belegt; doch ſind ſie ſpäterhin alleſammt wieder zu Gnaden angenommen worden.

Als der Morgen graute, zog ich mit meinen Knechten zur Stadt, wo auf offenem Markt vor dem Rathhauſe unter dem Zulaufe des Volkes das hochnothpeinliche Halsgericht gehegt, und der Kindsmörderin das weiße Stäblein in Stücken vor die Füße geworfen ward, worauf die Schergen mir die bleiche Braut des Todes zu Handen gaben, um den Spruch an ihr zu vollziehen; da hob ich ſie auf den Karren, auf welchen der Galgenpater, ein hochwürdiger Bruder Capuziner, ſich neben ſie ſetzte, und unter dem Läuten des ſchrillenden Armenſünderglöckleins ging der Zug langſam und feierlich der Vehmſtatt zu. Mir zur Seite ſchritten meine Knechte, ſprachen mir Muth ein, und ermahnten mich, den Streich auf Elsbeths ſchlanken Nacken mit derſelben Fe-

ſtigkeit und Sicherheit zu führen, mit der ich vor dem Ausgang den breiten Hals eines alten Widders durchgeſchlagen hatte; auch prieſen ſie mich glücklich, daß ich mein blutiges Amt an einer geduldigen und ergebenen Dirne zu beginnen hätte, und nicht etwa an einem verſtockten Schächer, welcher, wie ſchon oft geſchehen, die Schultern emporzöge, daß auch der behendeſte Scharfrichter ſeine Schande an ſolch einem boshaften widerſpänſtigen Geſellen erleben müßte. Das alles hört' ich kaum, und dennoch hat es ſich meinem Gedächtniß ſo tief eingeprägt, daß ich auch kein Wörtlein davon vergeſſen habe.

Endlich ſtanden wir beide, Elsbeth und ich, einander gegenüber zwiſchen den drei Pfeilern, reichten uns zum Abſchied noch einmal die Hände und blickten uns noch einmal tief in die Augen, dann legt' ich ihr die Binde um, hieß ſie niederknieen, und während der Spitzwürfel, mit vorgebogenem Leib und langgeſtrecktem Arm zur Seite ſtehend, ihr langes Haar in die Höhe hob, warf ich Mantel und Wamms ab, ergriff mit beiden Händen das Schwert, ſtellte mich feſt und holte zum wagerechten Streich' aus.

Voll banger Erwartung ſchaute die dicht geſchaarte Menge empor, ſelbſt der, ſeine Gebete fort und fort ſprechende Frater ließ keinen Laut mehr hören, ſondern bewegte nur noch die Lippen, und ringsumher herrſchte die Stille des Todes; mir aber ward ſchwindelig, ſtatt des einen Hauptes ſah ich ihrer drei, und ich wendete mich um, um mit lauter Stimme zu fragen, welches davon ich nach Urtheil und Recht abzuſchlagen hätte? Das Volk begann zu murren, meine Knechte ſahen mich mit ſchlauem höhniſchen Lächeln an, der Rathsherr rief mir mit Ungeduld zu, ein Ende zu machen, und nur Elsbeth gab kein Zeichen von ſich. Ich aber empfand ſolch inniges Mitleid mit der Jugend und Schönheit der Kindsmörderin, daß ich fühlte, ich würde nimmermehr den tödtlichen Streich gegen ſie führen können, und ein raſcher Entſchluß bemeiſterte ſich urplötzlich meiner Seele, der Entſchluß, ſie zu retten. So ſenkte ich denn das Schwert, ſtemmte mich auf den Griff, und mich auf meine Briefe berufend, erklärte ich Elsbeth für meine Braut. Da verwandelte ſich des Volkes Murren in hellen Jubelruf, und während ich die

Ohnmächtige in meine Arme schloß, schrie das Volk, ich müßte sie alsogleich zum Altar führen.

Meine Herrn vom Rathe wußten gar wohl, daß ich in meinem Rechte sprach und that, und so durfte Niemand sich unterfangen, mich zu hindern oder zu stören. Von der schreienden Menge begleitet, kehrten wir zur Stadt zurück, und in derselben Stunde noch gab der Leutpfaff zu St. Kümmerniß mich und die Elsbeth zusammen, welche darauf nochmals den Karren bestieg, der aber dießmal nicht im traurigen Schritt, sondern im lustigen Trabe mit ihr von dannen rasselte, während ich, von dem Amtsfrohn beschieden, aufs Rathhaus mich begab, um das Raufhähnlein zu henken.

Es war nämlich Bothschaft gekommen, daß Graf Ruprecht noch desselbigen Nachmittags heimkehren würde, und da meine Herrn vom Rathe wußten, daß der edle Herr nicht nur des Kaisers Zorn beschwichtigt, sondern auch noch große Gnadenbezeugungen von der Majestät erhalten habe, so fürchteten sie, seine Ankunft könne etwa den Verurtheilten retten, besonders, da sie erfuhren, daß der alte Baumgärtner ihm entgegen geritten

ſey, weßhalb ſie beſchloſſen, den Spruch der letzten Nacht ohne Verzug zu vollſtrecken.

Ich fand den Junker im großen Sale, angethan mit ſeinen beſten Kleidern, umgeben von dem geſammten Rathe, deſſen Milde er mit beredter Zunge anflehte, ohne auf den Zuſpruch des Prieſters zu hören, der ihn zu Reue und Buße ermahnte. Die Zunftmeiſter riefen mir, nicht zu zögern, und da Engolf ſah, daß ich den Strick an das Kreuz des offenen Fenſters befeſtigte, und er ſterben müſſe, ſo ließ er von ſeinem vergeblichen Bitten ab, um ſich mit Hohn und Spott zu mir zu wenden. Er hatte erfahren, was ſich am Morgen auf dem Rabenſtein mit der Elsbeth begeben, und indem ich ihm die Schlinge umlegte, wiederholte er dieſelben Worte, mit welchen er an jenem Abend den Streit begonnen, deſſen Ausgang ihm ſo verderblich geworden: „Wohl bekomme dem Fant, was ich ihm übrig ließ.“ Ich aber hob ihn in meinen Armen über das Geſims, ließ ihn hinausfallen, und da hing er, den Blicken des Volkes ein Schauſpiel, als den Marktplatz eben des Zehentgrafen Herold erreichte, der eilig hergeritten war,

um in ſeines Gebieters Namen eine Friſt zu heiſchen, und nun ſehen mußte, wie er zu ſpät gekommen ſey.

Der Leichnam blieb bis Sonnenuntergang hängen, dann nahm ich ihn ab, um ihn in den Sarg zu legen, und trat den Heimweg an.

In der Waſenmeiſterei herrſchte laute Freude. Das Geſinde beging mit Sang und Klang, bei Tanz, Spiel und vollen Humpen des Freimanns Hochzeitfeſt. Und als die Stunde gekommen, führte ich Elsbeth zur Kammer, zog meines Vaters Schwert aus der Scheide, und bettete es zwiſchen ſie und mich.

Dabei iſt es fortan geblieben.

Das
große Malefizbuch.

Herausgegeben

von

Wilhelm v. Chézy.

Zweiter Theil:

Hildebrand Pfeiffer.

Landshut,
Druck und Verlag von J. A. Nietsch.
1847.

Hildebrand Pfeiffer.

Eine Lebensgeſchichte

aus dem ſiebenzehnten Jahrhundert.

Des großen Malefizbuches zweiter Theil.

Landshut,
Druck und Verlag von J. A. Nietsch
1847.

1.

Der römiſche Landpfleger Pontius Pilatus ſteht im Credo, die Hoffahrt im Katechismus; doch iſt darum jener noch kein Heiliger, dieſe keine chriſtliche Tugend. Die Hoffahrt beſteht indeſſen nicht allein in gleißendem Prunk mit Sammet und Seide, Geſchmeiden von Gold und Edelſtein, Roſſen, Wehr und Waffen, und allem ſonſtigen Glanz des Reichthums; ſie beſteht auch nicht blos in der Gleißnerei des Scheins ohne innern Gehalt, ſondern ſie iſt gar oft die Milchſchweſter der rühmlichen Ehrbegierde und der redlichen Strebſamkeit; noch öfter hüllt ſie ſich vor ſich ſelber wie vor andern in das Gewand der Demuth. Die ſündhafte Hoffahrt hat ſchon die größten Männer verblendet, wie ganz kleine; ſie machte den Kaiſer Napoleon zum Affen Ludwigs des Vierzehnten, ſie entlockt dem ehrſamen Schneidermeiſter mit dem ehrwürdig grauen Haupt einen

großen Theil des sauer erworbenen Reichthums für einen Adelsbrief.

Auch der junge Hildebrand Pfeiffer, ein Meister der sieben freien Künste, war besessen von jenem Hochmuthsteufel, welcher das lautere Gold gediegenen Verdienstes zu gleißenden Schaumünzen auszuprägen begehrt. Zum Ausprägen aber bedarf das Gold einen Zusatz von unedlem Metall, um desto mehr, je weiter es langen soll. Dennoch hätte dem Magister keiner so leicht die Hoffahrt angemerkt; nicht aus Reden und Blicken, nicht aus Haltung und Gewand. Er trug sich so bescheiden in seinem schwarzen Mäntlein, daß nur der Weiber und Mädchen Scharfblick dazu gehörte, seines Angesichtes edle Züge, seiner Gestalt ritterliche Schönheit zu würdigen; die Männer nahmen gar nichts Außerordentliches daran wahr. Noch weniger machte er Wesens davon, daß er die Weltweisheit, das römische Recht und die Gottesgelahrtheit auf den hohen Schulen zu Heidelberg, Prag und Paris erlernt hatte, so wie die Heilkunde zu Köln am Rhein, wo er jetzt von allen seinen erworbenen Kenntnissen den allerseltsamsten Gebrauch machte, nämlich gar

keinen zum Beſten anderer Menſchen und zur Förderung der eigenen Wohlfahrt. Zwar war er flugs bei der Hand mit Rath und That, wo er zufällig ſeinem Nächſten helfen konnte, doch ſonſt ließ er ſein Licht unter dem Scheffel ſtehen, und diente als Famulus einem greiſen Lehrer der Hochſchule, dem Doctor David de Silva, einem gar wunderlichen Heiligen.

Der Meiſter Wald, wie ihn das Volk nannte, hauste ganz allein mit einer bejahrten Magd und ſeinem lateiniſchen Diener in einem öden, ziemlich geräumigen Haus inmitten des älteſten Stadttheiles. Der kleine ſchmächtige Greis mit der gewaltigen Naſe zwiſchen zwei großen ſchwarzen Augen im ſchmalen Geſicht, mit den buſchigen Brauen und dem Zwickelbart von der Farbe des Silbers war früher ein geſuchter Arzt geweſen, und als Lehrer ſehr geſchätzt. Die Studenten liefen ihm noch häufig zu, die Kranken aber blieben faſt gänzlich aus; zu armen Leuten mochte er ohnehin nicht gehen, die reicheren aber fürchteten ſein Rahen eben ſo ſehr für ihren Mammon als für ihrer Seele Heil, denn er heiſchte übertriebenen Lohn, und ein dumpfes

Gerücht beſchuldigte ihn des geheimen Verkehrs mit dem leibhaftigen Gottſeibeiuns. Wenn aber ein reicher Schlemmer auf dem Siechbett lag, und die Aerzte ſammt den Badern ſeinen Wanſt bereits den Würmern vermachten; wenn ein Geizhals Abſchied nehmen ſollte für immerdar von ſeinen zuſammengeſcharrten Schätzen; wenn eine betagte Betſchweſter es für zu früh erachtete, ihre Häuſer, Güter, Gülten und Zinſen ſchon den Klöſtern und Kirchen zu laſſen, — da war Silva kein Schwarzkünſtler mehr, ſondern ein frommer Mann, und ſeine jüdiſche Fratze erſchien willkommener als des lieblichſten Engels Angeſicht. Und es geſchah dann gar häufig, daß der furchtbare Mahner mit Sanduhr und Senſe ſich vom Greis im ſchwarzen Talar die begehrte Stundung abgewinnen ließ, zum größten Verdruß der Erben des Schlemmers wie des Geizhalſes, oder zum Schaden der frommen Stiftungen. Wodurch die Sage von des Heilkünſtlers geheimer Wiſſenſchaft natürlich immer mehr an Kraft gewann, zum Theil in den Herzen der Geretteten ſelber, mehr noch durch den Grimm getäuſchter Erbnehmer; und die Sage war nicht ohne Grund, denn der Greis

ſetzte den Ertrag ſeines ganzen Lebens aus ſchnödem Golddurſt an den Stein der Weiſen, und der Jüngling half ihm ſuchen, um ſeiner träumeriſchen Hoffahrt willen. Hildebrand hätte mit redlicher Arbeit ſein Auskommen, warum nicht auch Wohlſtand und Reichthum gewinnen können? Statt deſſen vergeudete er ſein erworbenes Wiſſen, die ſchöne Zeit jugendlichen Lebensgenuſſes und die Hoffnungen der Zukunft in der Zauberküche. Troſtloſes Suchen nach dem Geheimniß der Goldbildung war ſein Beruf, und unter Entbehrungen aller Art beſtand ſein einziger Genuß in träumeriſchem Hinbrüten.

So erſchien der Tag, an welchem Hildebrand fünfunddreißig Jahre zuvor das Licht des Tages zum erſtenmal erblickt; ein heller heitrer Sonntag war's zu luſtiger Sommerzeit, und er beſchloß ihn nach ſeiner Weiſe zu feiern. Ein Stück Schwarzbrod und eine Speckſchnitte in der Taſche verließ er frühmorgens das Haus und die dumpfe Stadt, um auf einſamer Wanderung durch Felder und Wieſen ſeinen Träumen nachzuhängen. Der Hochmuth war längſt ſchon in ihm zum Dichter geworden; er ſah ſich im Geiſte

als Gebieter unermeßlicher Schätze, und malte sich die Lage bis zu den kleinsten Einzelheiten aus. Zu Hause lag in Grundriß und Aufriß der Fürstenhof, welchen er sich zu bauen vorgenommen; auswendig wußte er das Verzeichniß seines Hofstaates, vom ersten Kämmerling bis zur letzten Küchenmagd, und lange Stunden beschäftigte ihn die Sorge, wie er all sein Volk beherbergen möge. Nicht weniger Kopfzerbrechens kostete ihn die Verwaltung seiner verschiedenen Herzogthümer und Grafschaften, denn er wollte als sorgsamer Haushalter sich nicht von seinen Untergebenen betrügen lassen. Was ihn jedoch am allermeisten beschäftigte und beunruhigte, war die Eintheilung seiner Zeit. Nothwendiger Weise mußte doch der Fürst Hildebrand Pfeiffer, Herzog zu Traumfeld, Graf zu Schaumberg, Marquis und Herr zu Wahnstadt, Mahrchendorf und Luftschloß am kaiserlichen Hof zu Wien wie am königlichen zu Paris eine Rolle spielen, — Madrid, Rom, Neapel und London durch seine Pracht in Erstaunen setzen, und doch auch in seinem Schloß am Rheinstrom hofhalten, um den Rector Magnificus der Hochschule zu Köln, den Bürgermeister sammt einem

edeln Rath wie den Churfürſten zu beſchamen. Es iſt ſo ſüß, groß und mächtig zu ſein, wo wir klein und unbeachtet geweſen, und etwa eine Luſitaniſche Königstochter als Gemahlin durch die Stadt zu führen, worin zur Stunde noch der letzte Gaffelgenoß *) ſich bedenken würde, uns ſeine Tochter zur Ehewirthin zu geben . . . —

Unter ſolchen und ähnlichen Gedanken verlebte der freien Künſte Meiſter einen glücklichen Tag, der nur zu kurz war. Schon dämmerte der ſpäte Sommerabend und ſchwarzblau ſtreckten ſich die nahen Thürme der Stadt in das ſilbern flimmernde Blau des Himmels, ohne daß Hildebrand mit zwei weſentlichen Dingen in's Reine gekommen wäre, nämlich mit den Litzen auf den feuerfarbenen Seidengewändern ſeiner Mohren, und mit den Quaſten an den Hellebarden der Leibwache. —

„Am beſten wird zum Goldbrath wohl zinnoberrothe Seide gehen,“ ſprach er eben vor ſich hin, als ein tiefes Aechzen ihn aus ſeinen Gedanken herausſtörte.. Er blickte um ſich, und

*) Gaffel: kölniſcher Ausdruck für Zunft.

mußte ſich zu allererſt beſinnen, wo er denn eigentlich ſei! Die Stadt kannte er wohl, doch nicht den ſchmalen, wenig betretenen Fußſteig am Rande des Bächleins, nicht die Umgebung von Fruchtfeldern. Weit und breit war kein Haus zu erblicken, bis auf ein einziges Gehöft, das, einem etwas verwahrloſten Edelſitz nicht unähnlich, mit grauem Gemäuer und ſchwarzem Schieferdach über grüne Obſtbäume hervorragte, erhellt vom letzten fahlen Schein des ſcheidenden Lichtes. Das Stöhnen wiederholte ſich; offenbar kam es aus dem Kornfeld, und dem Schall nachgehend fand der Magiſter einen Mann in kurzem Wamms von grobem Tuch auf dem Boden. Der Burſch lag mit dem Geſicht nach abwärts gekehrt, das Gewand in Unordnung, zum Theil zerriſſen und beſudelt mit unzweideutigen Spuren von den Folgen der Unmäßigkeit.

„Ein Trunkener", ſagte Hildebrand, und wollte ſich abwenden; da mahnte das Mitleid, den armen Schelm wenigſtens trocken zu legen.

„Du haſt geſchworen, der leidenden Menſchheit zu helfen", ſprach die innere Stimme: „was kümmert's dich, ob das Uebel ſchwer oder leicht,

ob verſchuldet oder nicht? Du biſt einmal da und mußt Hand anlegen.“

Dem Ruf gehorſam trat der Arzt hinzu, und entdeckte nun, daß es ſich um mehr handelte als einem Trunkenen beizuſtehen. Das Geſicht des Stöhnenden war mit Blut überlaufen, und was kaum noch für ein Zeichen der Völlerei gegolten, konnte ebenſowohl von einer Erſchütterung des Gehirnes herrühren. Hildebrand packte den Verwundeten friſchweg auf, und ſtark, wie er war, trug er die ſchwere Bürde rüſtig zum Bächlein hin, um das Waſſer gleich zur Hand zu haben. Sein Bemühen krönte der beſte Erfolg. Ein helles Augenpaar öffnete ſich mit dankbarem Ausdruck, auf dem jugendlichen Geſicht des Geſchlagenen ging freundliches Lächeln auf, und der breite Mund hob zu reden an:

„Gott vergelt's, edler Herr; Ihr handelt an mir wie ein getaufter Chriſt.“ —

»Nur Schuldigkeit, Freund,“ entgegnete Hildebrand, den Burſchen emporrichtend: „doch ſage an, wer hat dich mißhandelt? Biſt du auch beraubt worden?« —

Die Züge des Burſchen nahmen einen über-

aus widerwärtigen Ausdruck an; er glich mit den hervorſtehenden Backenknochen, der knolligen Stumpfnaſe und der niedern Stirn einem häßlichen Kobold, wie er hämiſch grinſend ausrief:

„Ich werde den Galgenvögeln ihren dummen Witz ſchon eintränken, ſo wahr ich Hannadam *) heiße und meiner Mutter Sohn bin.“

„Alſo ein Raufhandel unter guten Freunden,“ dachte der Magiſter, ſagte dem Verletzten, welchen Balſam er daheim aufzulegen habe, und bot ihm an, ihn zur Stadt und in ſeine Wohnung zu führen. Hannadam lachte hell auf und ſchüttelte das borſtige Haupt. —

„Nun, wie du magſt“, ſagte Hildebrand empfindlich: „doch hätt' ich wohl einen beſſern Dank verdient, als daß du mich verhöhnſt.“ —

Der andere zwinkerte mit den Augen, wies mit dem Daumen über die Achſel nach dem grauen Gehöft, und flüſterte geheimnißvoll:

„Ich wohne ja dort.“

Der Magiſter ſah ihn wie einen Narren an, er aber fuhr fort: „Mein Meiſter verſteht

*) Johannes Adam.

ſich beſſer auf Wunden und offene Schäden an Menſchen und Vieh, als der Eure.“

„Kennſt du ihn denn?“

»Ob ich den Meiſter Wald kenne? Welche Frage! Freilich kenn' ich ihn, und Ihr ſeid ſein Knecht, der Hildebrand. Doch wenn ich Euch auch kenne, ſo will ich unſere Zuſammenkunft an dieſer Stelle nicht verrathen. Das ſei mein Dank, bis ich Euere Barmherzigkeit beſſer vergelten kann. Gott gebe aber, daß Ihr deſſen nie bedürft.«

Weg war er, nimmer zu ſehen, doch eine Weile noch zu vernehmen mit ſeinem rauhen rohen Gelächter.

„Armer Hannadam,“ ſprach der hülfreiche Magiſter im Weitergehen zu ſich ſelber: »ſie haben ihm den geſunden Mutterwitz aus dem Schädel geklopft; beſſer, die Mordbuben hätten ihm das Lebenslicht vollends ausgeblaſen.“

II.

Es war bereits völlig Nacht geworden, als Hildebrand nach Hause gelangte. Er fand den Doktor und die alte Hanne auf der Steinbank unter der Hoflaube. Vom Flur aus hatte er den verworrenen Schall ihrer Stimmen vernommen, und daraus geschlossen, daß sie sich zankten; worüber er sich nicht wunderte, da es oft geschah. Aber was ihn wunderte, war ihr plötzliches Verstummen. Die beiden pflegten vor ihrem Hausgenossen doch sonst nichts Heimliches zu haben, was also mußte vorgekommen sein, das er nun plötzlich nicht wissen durfte? Er sollte es bald inne werden.

Während Hanne den bescheidenen Abendimbiß und den Schlaftrunk für den Magister holte, sprach Meister David:

„Du weißt am besten, mein Sohn, wie nah wir das ersehnte Ziel unseres Strebens vor Augen erblicken."

Hildebrand nickte.

„Wir gleichen hierin ein paar Bergſteigern;“ ſagte er: „mit allen unſern verzweifelten Anläufen von den verſchiedenſten Ausgangspunkten kommen wir immerdar wieder unfehlbar zur ſelben Stelle, von wo wir nicht weiter können.“

„Ganz recht, mein Knabe,“ fiel der Meiſter ein: „es liegt vor uns wie eine tiefe Schlucht. Da wir aber ſtets zur ſelben Stelle gelangen, ſo müſſen wir daraus ſchließen, daß kein anderer Weg zum Tempel führt, worin das koſtbare Geheimniß auf dem Altar ruht. Mithin darf unſer Streben nicht länger dahin gehen, neue Wege zu entdecken, ſondern auf dem betretenen Pfade fortzuwandeln.“

„Wer ſchlägt die Brücke?“ fragte Hildebrand.

David ſchwieg, aber mit einem eigenthümlich zuverſichtigen Lächeln.

„Herr im Himmel!“ rief der andere plötzlich in wunderſamer Aufregung aus: „Ihr habt's gefunden. Gewiß, Ihr habt. Seid nicht grauſam, Meiſter. Mein langer treuer Dienſt hat es fürwahr nicht um Euch verdient, daß Ihr mich

unnützer Weise hinhaltet. Sprecht schnell: wer schlägt die Brücke?“

Bedächtig versetzte David:

„Antworte du mir erst auf eine Frage.“

„Ich bin bereit; nur schnell, Meister, schnell. Mich verzehrt der Ungeduld Höllenflamme.“

„Nicht doch, mein Sohn. Die Ungeduld ziemt nicht dem Lehrling der höchsten Weisheit. Fasse, sammle dich. So. Nun gib Bescheid. Wer hat am Abhang des Sanct Gotthardsberges die Schlucht der wilden Reuß überjocht?“

Hildebrand erbleichte.

„Ihr wollt doch nicht die Hülfe des bösen Feindes zum heiligen Werk anrufen?“ fragte er nach einer Weile.

„Seine Hülfe? Nein, mein Sohn,“ sprach der Meister ernst: „insofern du Hülfe nennst, was der Mächtige dem Geringeren leistet. Das Gold, womit der Fürst der Finsterniß seine Untergebenen belohnt, ist immer nur Schaum und Schein; wir aber streben nach dem echten Geheimniß des Hermes Trismegistus, dem Stein der Weisen, der Greise in Jünglinge verwandelt, Jünglinge vor Siechthum bewahrt, Kranken Ge-

neſung bringt, Blei in edles Metall verkehrt. Azoth, der rothe Leu, iſt kein Kind der Finſterniß. Vernimm alſo: der Drachenkönig mußte die Brücke wölben, damit der fromme Pilger ſichern Schrittes gen Rom zum heiligen Vater wallfahre, um Vergebung ſeiner Sünden zu finden; warum ſoll derſelbe ſchwarze Fürſt nicht auch uns die Brücke ſchlagen, nicht als unſer Meiſter, ſondern als unſer Knecht?«

Im Gewiſſen des Magiſters ſprach eine unbeſtechliche Stimme gegen dieſe ſpitzfindige Auslegung; aber er ließ ſie ſprechen, ohne der Mahnung Folge zu leiſten, und lauſchte mit begierigem Ohr der ferneren Rede des alten Lehrers, der alſo fortfuhr:

»Auf den verſchiedenen Pfaden waren bisher unſerer Führer drei: Theophraſt, Hermes und Avicenna. Der erſte ſagt: nimm des Leuen roſenfarbenes Blut, vom Adler den Leim; den Leuen ſuche gen Morgen, den Adler im Mittag, und richte deinen Pfad aus der Einheit durch die Zweiheit in die Dreiheit. Der andere lehrt: ich bin euer Vater, die Erde iſt eure Mutter, aus mir ſeid ihr geboren; welcher mich tödtet

und wieder lebendig macht, und mit dem dritten Theil meines Schweißes mich tränket, dem will ich geben Brüder und Schwestern ohne Zahl. Verwandle die Natur, was du suchst wirst du finden. Der dritte gebeut: mach das Sehende blind, das Blinde sehend, und du gelangst zur Meisterschaft.«

Hildebrand unterbrach den Meister:

»Wir suchten bisher das alles getreulich zu vollführen . . . «

»Laß mich weiter reden,« gebot David: »was wir thaten, wissen wir; von dem ist die Rede, was wir noch thun sollen. So erfahre denn, der königliche Karfunkel wird nimmer hervorgehen aus dem gläsernen Schrein, wenn uns nicht der ungeborne Sohn des todten Mannes den dunkeln Irrweg durch die Zweiheit hindurchführt.«

»Wer ist dieser ungeborne Sohn des Todten?« fragte Hildebrand: „und wo finden wir ihn?«

»Wir vermögen ihn nicht zu finden,« erklärte David: „das vollbringt nur eine reine Magd in der Mitternachtsstunde vom Donnerstag zum Freitag. Hast du nie vom Alraun vernommen?«

»Der Alraun iſt ein Wurzelmännlein, Meiſter.“

»Wie entſteht er?“

»Ich weiß es nicht.«

»Er wächst unter'm Hochgericht, mein Kind. So oft ein armer Sünder von der Leiter ſchnellt, vollführt ſich das wunderſame Geheimniß, welchem der Alraun das Daſein dankt. Nicht umſonſt nennt des Volkes Mutterwitz den Galgentod eine Hochzeit. Um den Alraun zu holen, muß die Jungfrau in günſtiger Nacht mit einem Hündlein zum Hochgericht gehen; dort bindet ſie eine Schnur mit einem Ende an die Wurzel, mit dem andern an des Hundes Halsband feſt, und eilt aus Leibeskräften davon, jedes Ohr mit einem Finger feſt verſtopft. Der Hund wird ihr natürlich nacheilen, und darum ſei die Schnur möglichſt lang, denn ſobald ſie, ſtraff angezogen, den Wurzelmann der mütterlichen Erde entreißt, ſtößt er einen gellenden Schrei aus, ſo durchdringend, daß das Thier augenblicklich todt niederfällt, oder im beſten Falle mindeſtens das Gehör einbüßt. Nicht beſſer würd' es der Magd ergehen, wenn ſie in der Nähe mit offenem Ohr den Schrei vernähme. Nun weigert ſich die alte

Hanne, das Wageſtück zu unternehmen, auf deſſen Gelingen unſer ganzes Heil beruht. Die ſchnöde Hexe, ſie ahnt nicht, daß ich ſie nicht nur mit Schätzen überhäufen würde, ſondern auch durch eine kleine Gabe von Theophraſts rothem Pulver ihr Jugend und Schönheit wiederſchenkte.«

Auf leiſen Sohlen herbeiſchleichend vernahm Hanne mit feinem Ohr die wunderbare Verheißung. Seufzend gedachte ſie der ſchönen Tage, worin ſie vor einem halben Jahrhundert das Recht verwirkt, den Alraun zu holen. Die Ausſicht lachte ihr, noch einmal nach dem langen Winter hienieden einen ſolchen Lenz zu erleben. Doch that ſie nicht, als hätte ſie etwas vernommen, ſondern klapperte gefliſſentlich mit Schüſſel und Krug, und ſagte zu Hildebrand:

»Da, Herr Magiſter, und wohl bekomm's.«

Während dieſer, trotz ſeiner großen Gemüthsbewegung, ſich mit jugendkräftiger Luſt über die Mahlzeit hermachte, die Schüſſel auf den Knieen, den Krug neben ſich auf der Bank, redete der Doctor die Dienerin mit herben Worten an:

»Haſt du dich noch nicht eines Beſſern be-

ſonnen, alte Eule?« — Die Bezeichnung ſchnitt dem greiſen Weiblein durch's Herz.

„Der Meiſter braucht mir nicht immer mein Alter vorzurupfen," keifte ſie: »er iſt nicht jünger als ich.« — »Ich frage, ob du dich bedacht haſt, Hanne?«

„Ja und nein, Meiſter."

„Was heißt das?«

»Ich werfe ſeinen Vorſchlag nicht weg, nur bitt' ich um einige Zeit zur Ueberlegung."

»Poſſen! du biſt kein Kind mehr, Hanne."

„Eben darum, Meiſter. In drei Tagen ſoll er Beſcheid hören."

»Warum nicht gleich?«

„Kann er nicht drei Tage warten, Mann mit dem Silberbart? Dann muß ich freilich nein ſagen."

„Nun denn in des Satans Namen; am dritten Tag von heute an ſagſt du ja, oder ſchnürſt dein Bündel."

Ueber die Drohung hätte Hanne ſchier gelacht; ſo etwas ſchreckte ſie ſeit zwanzig Jahren nicht mehr, aber die Luſtigkeit verging ihr beim Gedanken an den Wurzelmann, den ſie ſo gern

gehabt hätte und doch nicht holen konnte. Sie beſchloß bei ſich, eine Trude um Rath zu fragen, doch fiel ihr während der ſchlummerloſen Nacht ein kürzerer Ausweg bei. Wer den Schmied kennt, braucht ja nicht zum Schmiedlein zu gehen. Und dasmal ließ ſich der Herr und Meiſter nicht einmal ſuchen, ſondern kam ſelber zur Stelle, unſichtbar zwar, aber mit einem Bündel voll böſer Anſchläge. Vernehmlich genug, wiewohl ohne Worte, ſprach er:

„Der Magiſter iſt ein Tölpel, der nicht ſieht, nicht hört. Des Nachbars Adelgunde ſtirbt vor Liebesweh, und er merkt es nicht. Dem niedlichen jungen Ding von ſechszehn Jahren laufen Studenten und Soldaten nach, nur nicht dieſer blödſinnige Hildebrand. Den aber möchte ſie juſt haben. Oder weshalb ergriffe ſie ſonſt wohl jeden Vorwand, um in's Haus zu kommen? Etwa aus Freundſchaft zu dir, triefäugige Trude, oder der ſchiefen Geiernaſe des Meiſters zulieb? Haſt du mich verſtanden?«

Dummer Teufel, ſie wird dich wohl nicht verſtanden haben! Thu du nur dein Werk, an der Hanne wird's ſicherlich nicht fehlen.

III.

Die Alte legte rüſtig Hand an, ſo daß ſie nach drei Tagen zu David ſagen konnte:

„Ich ſtelle einen Erſatz für mich, und das wird ihm gleich gelten, denk' ich, wenn er nur die Wurzel bekommt.“

Der Meiſter Arzt erſchrack nicht wenig.

»Verzweifeltes Weibsſtück,« brummte er: »du haſt mein Geheimniß preisgegeben?“

„Nicht ſeines, nicht meines; von ihm iſt überhaupt keine Rede. Was verſtünd' auch ſo ein thörichtes Ding von einem jungen Mädel vom Goldmachen.“

„Ein Mädel? Schon recht, ich begreife. Nur zu, meine liebe Hanne. Wird's aber auch bald?“

„Heute nicht, Meiſter, morgen ſchwerlich, über eine Woche vielleicht. Gut Ding will Weile haben.“

„Nun, laß dir Zeit, Hannchen; wenn ich nur guten Willen ſehe, bin ich ſchon zufrieden.“

Händereibend ging er davon, und ſeelenvergnügt, wie er war, ließ er ſich das Warten nicht verdrießen. Die Dienerin brachte vor lauter innerlichem Behagen den Mund nicht mehr zuſammen, worin es zwar vor der Hand noch ausſah wie in einem abgebrannten Dorf, doch nicht für gar lange mehr, denn nächſtens ſollte ja die Doppelreihe des Gebiſſes wieder neu und blank daſtehen. Nur Hildebrand war mißvergnügt. Er plagte ſich mit ſchweren Zweifeln, ob die Vermittelung des Alrauns nicht ſchon jenſeits der Grenze weißer Kunſt zu ſuchen ſei? Von ſeinen Zweifeln mehr denn je befangen, kümmerte er ſich noch weniger als ſonſt um Außendinge, wie er denn ſchon von Haus aus zu den Leuten gehörte, welche, von aller Welt gekannt, den nächſten Nachbar ſelbſt nicht kennen. So merkte er auch nicht auf Adelgundes Kommen und Gehen, wiewohl es auffallend häufig wurde; und wenn auf des Mädchens liebeſiechen Wangen neue Roſen aufgingen, ſo erblühten ſie etwa für ihn, doch nicht

durch ihn; er wußte gar nichts davon. Und so war's der alten Hexe eben recht.

Eines Morgens kam Adelgunde schier athemlos in's Haus. In der Küche traf sie Hanne und den Famulus. Er schnitzte Lichtspähne, weil's sonst nichts zu thun gab; die Arbeiten beim Schmelzofen waren bis zur Ankunft des erwarteten Alräunchens einstweilen eingestellt. Beim Anblick des werthen Mannes flammten des Dirnleins Wangen noch höher auf, stockte vollends der Athem und versagte die Zunge den Dienst. So stand es da mit knickenden Knieen. Hildebrand schaute neugierig von seiner Schnitzelbank empor, und als Adelgunde nicht redete, trat er auf sie zu. Sie erbleichte.

Ihre Hand ergreifend, fragte er:

„Habt Ihr das Fieber, schöne Jungfer?“

Mit irren Blicken stammelte die Gundel:

„Der Meister Wald soll gleich kommen, — der fremde Herr bei uns stirbt.“

„Der Herr Magister muß gehen,“ versetzte Hanne: „der Meister sitzt just im Bade.“

Hildebrand zögerte, immer noch des Mädchens Hand in der seinen. Die Berührung that

ihm so wohl, und zum erstenmal bemerkte er die Schönheit der Jungfrau.

„Ihr seid krank, liebes Kind," stotterte er.

Hanne drängte ihn weg und hinaus. „Fort," rief sie: „fort, zum Nachbar Veit hinüber, zum sterbenden Rittersmann. Für's Mädel sorg' ich."

Hildebrand ging, doch nur weil er nicht zu bleiben wußte. Adelgunde stand wie eine Verzuckte mitten in der Küche: ihr war plötzlich so wohl in ihrem Weh. Hanne schüttelte sie.

„Wars möglich?" lispelte das Mädchen: „er hat mir die Hand gedrückt, innig und liebreich in's Auge geschaut. Ich traume wohl?"

Mit der feinen Hand fuhr sie sich über die klare Stirne.

„Mädchen," versetzte die Alte: „freilich hat er's gethan, und liebt dich zum Sterben." Gundchen verdrehte die Augen. Hanne setzte sie auf die Schnitzelbank nieder, spritzte ihr Wasser in's Gesicht, und fuhr eifrig fort:

„Er kann's trotz aller Müh nicht mehr verbergen, der arme Schelm."

Gesenkten Blickes fragte die Jungfer:

„Warum gibt er sich die Mühe?

„Weshalb? Ich kann dir's nicht länger vorenthalten. Er muß noch abwarten, ob er nicht ein gewiſſes Heilmittel erhält, ohne welches er nicht freien kann."

„Wie ſo?"

„Verrathe mich nicht, Gundel, ich will dir alles offenbaren." — „Nun?"

„Ein Mann, der freien will, muß geſund ſeyn. Er iſt's nicht; ſein geheimes Siechthum aber vermag nur ein Mittel zu heben."

„Du erſchreckſt mich, Hanne. Weiß der alte Meiſter den Trank nicht zu bereiten?"

„Es iſt kein Trank, Kind, ſondern eine Wurzel, die nur mit höchſter Gefahr gegraben wird."

„Wie, Hanne, fürchtet Hildebrand die Gefahr?"

„Er? Gewiß nicht, Gundel. Doch die Wurzel kann niemand holen, als der ſeltenſte Vogel: eine reine Magd."

Adelgunde richtete das leuchtende Augenpaar auf die Alte, und mit zuverſichtiger Ruhe ſprach nach einer kleinen Weile der ſtolze Mund:

„Nun, ich denke, daß mit der heiligen Urſel

und ihren elftauſend Geſpielinnen nicht alle Mägdlein zu Grunde gegangen ſind. Nur zu, Hanne, es wird ſchon noch eine übrig geblieben ſein.“ —

Wunderſame Gewalt der Liebe! von der Gefahr war im Herzen der Jungfrau gar keine Rede; ſie merkte nur auf den unausgeſprochenen Verdacht gegen ihr Magdthum, und ſah kein Hinderniß des Wagſtückes.

IV.

Indeſſen war Hildebrand eiligſt ſeinem Beruf nachgegangen. Ein Kriegsmann war es, der beim Nachbar Veit wohnte, ein edler Graf aus deutſchem Land. Der Herr ließ eine Schaar für den Kaiſer werben, und war Tags zuvor gen Köln gekommen, um nachzuſchauen, was ſeine Werber in der freien Stadt ausgerichtet. Er durfte mit dem Ergebniß zufrieden ſein. Eine gute Anzahl verzweifelter Burſche, verlorener Söhne, arbeitſcheuer Handwerker und lüderlicher Studenten hatte Handgeld genommen; vielleicht waren auch ein paar ausgemachte Schelme darunter, wenn einer recht genau hingeſehen hätte, was jedoch niemand that, — der Graf Philipps *) nicht, weil dem wackern Degen bald einer gut

*) Philipps für Philippus; heutzutag ſagt man einfacher: Philipp.

genug war, um ihn den Feldschlangen als Futter vorzuwerfen, — ein edler Rath noch weniger, um keinen Streit anzufangen. Wenn der Werber die Gutedel mitnahm, war wenigstens ein Strick gespart.

Graf Philipps hatte sich in der Freude seines Herzens das angetrunken, was der federfertige Junkherr von Schweinichen „einen guten Rausch“ hatte nennen dürfen, war erst frühmorgens in seine Wohnung zurückgekehrt, und bald in einen Zustand gerathen, welcher die Umgebung mit Sorge erfullte. Der Magister kam noch zu rechter Zeit, um das Uebel durch eine Aderlaß zu heben. Der Kranke, ein kräftiger Mann von kaum vierzig Jahren, war der erste, der über das Abenteuer lachte.

„Vergelt's Gott tausendmal, Meister Bader,“ rief er in seinem Lehnsessel.

„Ich bin nur der Gesell,“ versetzte Hildebrand bescheiden.

„Desto besser, Freund,“ fuhr der Graf fort: „ich brauchte einen Feldscheer, und Ihr gefallt mir. Zehn Dublonen Handgeld. Da, schlagt ein.“ Der Magister entschuldigte sich.

„Daß dich die Krott pfetz“,*) hob der Graf wieder an: „machen wir Portugaleſen daraus. Noch nicht genug? Ei, ſo ſoll dich doch! Sagt ſelber, wie viel Ihr haben wollt, beim Strahl!“

„Will mir's bedenken,“ verſetzte Hildebrand, um des Zudringlichen loszuwerden: »zudem muß der Herr ſich Ruhe gönnen. Ich komme ſchon wieder.“

„Auch gut,“ meinte der Graf: „Ihr gefallt mir, und wir wollen ſchon handelseins werden, denk' ich. Wird die Albernheit mit dem Arm da lange dauern? Ich habe wenig Zeit und gar keine Geduld.“

„Mit ein wenig Geduld kann der Herr viel Zeit gewinnen,“ mahnte der Arzt: „in ein paar Tagen iſt alles vorüber, wenn er brav folgt.“

„Aber Durſt hab' ich.“

„So trink' er einen Humpen Wein, keinen ſtarken; zech' er ſich auch keinen Rauſch an.“

Mit dieſen Worten ging Hildebrand hinaus.

„Donner und Hagel,“ rief ihm Philipps nach: „Ihr ſeid mein Mann, Ihr verſteht die

*) Krott: Kröte; pfetzen: zwicken.

Leute zu behandeln. Ein anderer Salbenſchmierer hätte mir etwa Waſſer in den Hals gegoſſen wie einem Hund. Heda, Fritz oder wer zur Hand iſt, ſchafft mir eine Schleifkanne Moſelwein herbei.“

V.

Der gute Hildebrand hegte nicht die geringſte Luſt, die hermetiſche Wandlung im Stich zu laſſen, um in den Krieg zu ziehen. Zudem war in ſeinem Herzen auch eine abſonderliche Schmelzung vorgegangen, die er zur Stunde nicht verſtand, dafür aber um ſo tiefer empfand. Die Königstochter aus Lisbona, die Braut ſeiner Träume, hatte bisher noch keine beſtimmten Züge getragen; jetzt war der Nebelſchleier gefallen, und die Infantin führte aſchblonde Haare, hellbraune Aeuglein, ſchmale Brauen, die durchſichtigſte feinſte Haut; auch zeigte ſich über den ſchwellenden purpurrothen Lippen kein Anflug dunkeln Flaumes noch ſonſt irgendwo eine Spur ſüdländiſcher Abkunft. Die Portugieſin ſah juſt aus, wie ein kölniſches Bürgerskind, und trug ſich nicht anders; das reiche Haar, zu breiter Flechte geordnet, legte ſich wie ein Kronenreif um's Haupt, den Leib

umspannte das knappe Mieder mit seinen herabhangenden Schößen und mit kurzen Aermeln, woraus das schneeweiße Linnen der Hemdärmel weit und faltig sich herausbauschte. Kurz: die Königstochter glich auf und nieder der schlanken Gundel. — Der Magister meinte den Grafen nicht besser loszuwerden, als wenn er nimmer zu ihm hinginge. Philipps genas so schnell, daß er keines Beistandes weiter bedurfte, und weil er sich zum Abzug mit seinen Leuten rüstete, vergaß er den auserkorenen Feldscheer, nachdem er unter Betheuerungen ausgerufen:

„Ich hätt' ihn weidlich brauchen können, den widerborstigen Kerl; aber nur was sein soll, schickt sich wohl."

Womit hüben und drüben die Sache für abgethan galt, während sie doch erst anfangen sollte. Das aber fügte sich also.

Am Donnerstag saß der Rath, um die Kämmereirechnung abzuhören. Der eine Kämmerer lag schon seit sechs Wochen krank, der andere erschien nicht. Er war ein Greis, der längst schon Habe, Gut und Geschäft den Seinen abgetreten hatte, und in einem kleinen Hinterhaus

ganz allein mit seinem Diener wohnte. Wie leicht konnte ihm über Nacht etwas zugestoßen sein. So sollte denn Nachfrage geschehen. Der Rathsbote fand das Haus verschlossen, der zweite Abgesandte den Diener des Kämmerers vor der Thüre, vergeblich Einlaß begehrend.

„Mein Herr hat mich heute in aller Frühe fortgeschickt," sagte der Diener: „und läßt mich jetzt nicht ein. Er war gegen seine Gewohnheit äußerst betrübt und hat verfängliche Reden von einer weiten Reise geführt. Wenn er sich nur kein Leides angethan hat."

Der Bote nahm den Diener mit sich zum Rathhaus, die Herren zischelten und tuschelten untereinander, bedenkliche Blicke wechselnd; sie mochten wohl wissen, weshalb! Gesagt haben sie's aber nicht. Die Thurmherren mußten mit einem besonders vereideten Schlosser und einigen Rathsdienern sich in aller Stille zum versperrten Haus verfügen, und mit Gewalt eindringen. Was sie darin vorfanden, ist nicht bekannt geworden. Der Zugang blieb den Tag über von Wache besetzt, die aber inwendig stand. In finsterer Nacht fuhr ein Karren vor die Thüre, be-

gleitet von dunkeln Gestalten; diese holten etwas aus dem Hause, das sie auf den Karren luden und von dannen führten. Die Thorwache ließ den geheimnißvollen Zug ohne Anfrage aus der Stadt, der sich lautlos einem Orte zu bewegte, wo er keine irdische Störung zu befahren hatte, keinen sterblichen Lauscher fürchtete.

Das Gefährt war der Schinderkarren, die Fracht ein menschlicher Leichnam, das Ziel die Rehmstatte, und das Leichengepränge der Scharfrichter mit seinen Knechten, geleitet von städtischen Söldnern und einem Rottmeister.

In derselben Nacht waren Hanne und die verblendete Gundel miteinander ausgezogen zum frevelhaften Wagstück, das die Jungfrau zu ihres Liebsten Rettung zu unternehmen wähnte. Hildebrand wußte nichts davon. Im Morgengrauen erhob er sich vom Lager und nahm den Eimer zur Hand, um Wasser vom Brunnen zu holen, wie es ihm des Doctors Hausordnung vorschrieb. Er pflegte diese Obliegenheit immer vor Tag zu vollziehen, um nicht von den Nachbarn dabei gesehen zu werden, doch diesmal fehlte es nicht an Zeugen. Rosse stampften auf der Straße vor

der Hausthüre Veits, reiſige Knechte klirrten in Wehr und Waffen, des Grafen Diener ſchnallten Mantelſäcke feſt, Philipps ſelbſt ſtand auf der Schwelle und rief dem Famulus zu:

„Guten Morgen, feldflüchtiger Geſell. Tritt näher, daß ich dir dein Trinkgeld verabreiche.“

Hildebrand zauderte; er ſchämte ſich und wäre lieber in's Haus zurückgeflüchtet.

Lachend fuhr der Rittersmann fort:

„Ho, ho, Schwarzmäntelein, ich nehme dich nicht mit Gewalt. Ich könnte dich zwar nothwendig brauchen, wie's liebe Brod, aber du biſt ja kein Wildfang, ſondern im Schutze deiner Spießbürger. Komm, ſag' ich, und fürchte dich nicht, langer Drallewatſch.“

Im ſelben Augenblick rief von der andern Seite eine Stimme:

„Doctorsknecht, heda.“

Der Magiſter ſchaute um. Mit verbundenem Kopf lief ein Burſch auf ihn zu, in welchem er den Verwundeten vom Geburtstag her erkannte.

„Haſt du ſchon wieder Händel gehabt, Hannadam?“ fragte Hildebrand.

„Nicht doch,“ verſetzte der andere näher

tretend mit leiſer Stimme: „die Binde um den Kopf iſt nur ein Vorwand vor den Leuten, um Euer Haus aufzuſuchen. Rettet Euch. Beim Hochgericht iſt Euere Alraunſucherei verrathen worden. Das Mädel und die Alte ſind ertappt, die Hexe ſchiebt alle Schuld auf den Meiſter und auf Euch . . . dort kommen ſie ſchon, Euch zu fangen.“

Hannadam winkte mit den Augen gegen die nächſte Ecke hin, wo einige Bewaffnete eben in die Gaſſe einbogen, und ging eiligen Schrittes weiter.

„Nun?“ rief der Graf, indem er zu Roß ſtieg: »wird's bald? Ich bin des Wartens nicht ſehr kundig.“

Der Magiſter hatte durchaus nicht begriffen, was der Warner eigentlich geſagt; aber die Warnung verſtand er dennoch. Er trat zwiſchen die Pferde hinein, anſcheinend unbefangen, um ſich dem Grafen zu nähern. Seine Liſt gelang.

Während er ſagte: „Ich bin des Herrn Grafen dienſtwilligſter Knecht, bereit mit ihm zu ziehen bis zum Ende der Welt,“ drangen die Söldner und Stöcker in's Haus. Philipps errieth den Zuſammenhang, drohte mit dem Fin-

ger und ſagte nicht ſehr laut: „Du willſt kein Eiſengeſchmeide tragen? doch, was geht's mich an, wenn ich dich nur habe. Setz' dich auf den Handgaul. Mein Freibrief ſichert dir den Ausgang aus der Stadt.“

Hildebrand that wie ihm geboten, und meinte zu träumen. Sein Herz rief den Namen Adelgunde, und er merkte darüber kaum, daß auch der Nachbar Veit mit lauter und vernehmlicher Stimme denſelben Namen rief. Der Mann trat juſt mit einem vollen Humpen vor die Thüre.

„Ich muß Euch ſelber den Johannisſegen zubringen,“ ſagte er zum Grafen: „die faule Dirne liegt noch auf dem Stroh.“

„Sie hat Recht,“ ſcherzte der edle Herr: „Aepfel und Mädel werden auf dem Stroh erſt reif.“

Er trank ehrlich bis zur Nagelprobe und gab mit gebührendem Dank den Becher zurück. Der Wirth aber vergaß ſchier danach zu langen, denn eben ſagte die Magd:

„Meiſter, die Jungfer iſt nicht in der Kammer, und ihr Bett unberührt.“

„Stille Waſſer!“ rief der Graf, deſſen Muth-

wille der Wein gesteigert hatte: „nun, Alter, drück' ein Auge zu und laß' den Leutpfaffen kommen. Gott befohlen.“

Der bekümmerte Vater sagte nichts darauf, die Reiter trabten von dannen, und mit Hildebrand drehte sich die Welt. Voll banger Ahnung setzte er Hannadams Worte mit Gundels Flucht in Verbindung, wiewohl er selber kaum halb wußte, warum! Es war ihm, als sollte er sich vom Gaul fallen lassen, um nur in Köln zu bleiben; doch auch dieses verzweifelte Mittel blieb ihm unzugänglich, denn er ritt mitten im Haufen, und in den engen Gassen war Roß an Roß gedrängt. — So ging's zum Thor hinaus. In der freien Morgenluft faßte Hildebrand Muth, die schon so nahe Ernte seines Ehrgeizes sammt den knospenden-Blüthen seiner Liebeshoffnung zu verschmerzen. Besser, die Freiheit mit solchem Verlust zu erkaufen, als auf Kerker, Folter und Hexengericht hin das Bleiben zu wagen.

VI.

Im Herzen des Reiches wüthete, wühlte und fraß das raſende Siechthum, welches die Zeitgenoſſen und ihre nächſten Nachfolger den deutſchen Krieg, ſpätere Tage aber den dreißigjährigen genannt haben. Das Vaterland war ein bewegtes Meer, aufgewühlt vom Sturm bis zum tiefſten Grunde. Könige und Fürſten mit ihren Reichen, ihren Ländern, ihren Heeren tanzten wie in Nußſchalen auf empörter Fluth, ohne Steuer und Segel ein Spielwerk der Wogen und des Windes. Während die einen der Abgrund verſchlang oder zu verſchlingen ſchien, trug die andern der oberſte Giſcht, bis im nächſten Augenblick die Rollen wieder wechſelten. Graf Philipps gehörte zu denjenigen, deren Nußſchale faſt immer auf dem Schaum oben tanzte. Land und Leute kümmerten ihn wenig. Regieren war damals ein bürgerliches Geſchäft, und die Gewerbe

lagen übel darnieder; ein Cavalier konnte anständiger Weise nur vom Krieg leben. Kein Wunder alſo, wenn im Gefolge des wehrhaften Abenteurers der Magiſter Hildebrand bald die ſtille Stadt mit der lateiniſchen Küche vergaß, um den friedlichen Ehrgeiz im Getümmel der Feldlager mit den hochfahrenden Wünſchen eines Kriegers zu vertauſchen. In zwei Jahren war er von außen ein ganz anderer geworden; nicht von innen. Der Federhut deckte die alten Träume, die aber ebenfalls das Gewand vertauſcht hatten; ſie trugen jetzo Helm und Panzer ſtatt Sammt und Seide. Wenn früher der Magiſter ſich zu ſagen pflegte, daß der Name Pfeiffer ſo gut zum ſtolzeſten Wappen ſtehen würde, als der Name Fugger, ſo war nun ſein Vorbild der kriegeriſche Friedländer geworden. Er ſtrich kein Pflaſter, legte keinen Verband an, ohne ſich im Spiegel ſeiner Einbildungen als Kriegsfürſten und glücklichen Nachfolger des unglücklichen Herzogs von Friedland zu erblicken. So verachtete und vernachläſſigte er wiederum, was er wußte und verſtand, und traumte ſich in Umgebungen, wovon er nichts begriff. Der arme Tropf, wie wär's

ihm wohl ergangen, wenn ihn der Kaiſer plötzlich zum Feldhauptmann beſtellt hätte, ihn, der nicht im Stande geweſen wäre, die kleinſte Heerbande zu befehligen? Und er äußerte nicht einmal den Wunſch, das Kriegshandwerk erſt zu lernen, um es hernach zu üben; nach Art aller Träumer ließ er ſich vom Strome forttragen, und hatte vielleicht inſoferne Recht, als er glaubte, der Himmel könne nicht umhin, mit dem Wunder, das ihn zum Feldherrn machen ſollte, auch zugleich das größere zu wirken: ihm durch Eingebung des heiligen Geiſtes die Fähigkeit zum Amte zu verleihen. Philipps aber hatte ſeinen beſcheidenen ſtillen Feldſcheer überaus gern, und gewann ihn mit jedem Tage lieber. Hildebrand war auch in der That ein brauchbarer unermüdlicher Helfer in jeglicher Krankheit für Mann und Roß. Ueberdieß hatte der Gebieter noch einen beſondern und geheimen Grund, den Untergebenen werthzuſchätzen, der einſt in ruhigern Tagen etwa noch im Stande war, den Azoth zu finden. Der Magiſter hatte ſeines früheren Thuns und Treibens kein Hehl gehabt, und der Bericht war nicht auf unfruchtbares Land gefallen; nur daß bisher

Muße, Gelegenheit und Mittel gefehlt, die Versuche zu erneuern.

Unterwegs mußte Hildebrand sich immer in der Nähe des Grafen aufhalten, oft plaudernd neben ihm herreiten. So auch geschah's an einem jener stillgeschäftigen Tage, wie sie gewitterschwül einem blutigen Zusammenstoß vorherzugehen pflegen. Wie Wetterwolken zogen sich die Heerhaufen nach einem gemeinschaftlichen Sammelpunkte. Der Graf war ungewöhnlich still und ernst, just als ob er den ganzen Tag über noch kein Tröpflein über die Zunge gebracht hätte, und als ob statt einer Schlacht der Friede vor der Thüre stünde. Der Feldscheer bemühte sich, durch Schwänke und Schnurren zu zerstreuen, was er im Gemüthe des Herrn für eine trübe Todesahnung hielt, wie sie oft den Muthigsten überkommt, und gerade den Muthigen selten umsonst.

Die Müh war eitel, die Voraussetzung irrig, wie sich endlich erwies. — Hildebrand war mitten in einer Schilderung seiner Leiden und Freuden auf der Pariser Hochschule begriffen, als sie die Höhe eines sanft anlaufenden Hügels erreichten,

von wo ſich die Ausſicht in einen weiten Thalkeſſel öffnete.

„Betrachte die Gegend aufmerkſam,“ unterbrach der Graf gebieteriſch den Redenden.

Die Gegend war des Betrachtens ſchon werth: ein weitausgedehntes Gelände vom fruchtbarſten Ausſehen, grün von Wäldern, Matten und Obſtgehegen; über einer hübſchen Stadt thronte ein prachtvolles Schloß; ringsumher zeigten ſich Dörfer und Höfe zwiſchen Ackerfeldern. Daß die Wohnungen zum größten Theil verödet oder gar zerſtört, die Aecker brach lagen, war aus der Ferne nicht ſo deutlich auszunehmen.

„Das iſt meine Heimath, der künftige Wohnſitz deiner alten Tage, mein guter Hildebrand;“ fuhr der Graf fort: „bitte, unterbrich mich nicht mit deinem Dank für die Verheißung, welche ſich Gott weiß wann erfüllen wird. Erfüllen wird ſie ſich; genug. Auf dem Schloſſe dort haust jetzt mein abtrünniger Sippe, vom Schweden begünſtigt, weil er die Sache des Vaterlandes mit dem Glauben der Väter verließ. Sieh die Burg an, Hildebrand, wie ſtolz in ihrer Pracht, wie feſt in ihrer Zierlichkeit. So hat ſie mein Groß-

vater über den Trümmern des Stammhauses aufgeführt mit Hülfe erfahrener Baumeister und kunstfertiger Steinmetzen. Betrachte die Stadt, den Sitz einer gewerbsamen Bürgerschaft, ehedem in Wohlstand blühend, jetzt vom Schweden bis auf's Blut ausgesaugt. Die Gegend ringsumher, sie ist ein Gottesgarten, aber der höllische Bock zum Gärtner darin bestellt. Jeder Blick vergrößert meinen innerlichen Verdruß, sogar der auf's Hochgericht. Ich bitte dich, mein lieber Feldscheer, ist es jetzt wohl an der Zeit, die Leute duzendweis aufzuhenken, während es überall an Soldaten fehlt?" — — —

Die Bemerkung des edeln Herrn war treffend, der Dreibein mit einer Verschwendung bedacht, als läge die Welt im tiefsten Frieden. Was würde Philipps jedoch gesagt haben, hätt' er gewußt, daß die kleinere Hälfte erst abgethan war, und die größere der Bande von Räubern, Dieben und Landstörzern noch im Thurm lag, des Galgens und des Rades gewärtig? Das kam aber daher, weil der Freimann, zur Frist ohne Knecht noch Lehrling, die grausige Arbeit ganz allein verrichten mußte, und sie deshalb mit

Erlaubniß des Richters ſich eingetheilt hatte. — „Der Henker kann nicht arbeiten wie der Fröhner mit Hacke, Schaufel oder Axt; ſein Geſchäft iſt eine freie Kunſt, die mit Aufbietung aller Kräfte des Leibes wie der Seele geübt wird. Wenn alſo ein einzelner Mann zweimal in der Woche ſich der Feierlichkeit unterzieht, dabei jedesmal fünf oder ſechs arme Sünder abthut, und an zwei anderen Wochentagen ſich mit dem Auspeitſchen der loſen Dirnen, des Anhangs jener Strolche befaßt, ſo hat er das Mögliche vollführt.“ — So lautete der Spruch eines edlen Rathes.

Den Fortgang der Arbeit hatte einer der Wechſelfalle des Krieges unterbrochen. Ein Flügel der ſchwediſchen Schlachtordnung lehnte ſich an den Hügel, worauf das Hochgericht ſtand; von der Höhe des Galgens beobachtete ein Poſten die Bewegungen des anrückenden Feindes, und ſeinen Fuß umgaben Stückſchanzen.

Gleicherweiſe waren auch rechts und links von der Stadt alle Gehöfte zu Veſten und Blockhäuſern umgeſtaltet; nur ein Hof nicht, wiewohl er, vor allen günſtig gelegen, recht wie eine Burg

ausſah, umfangen von ſtarken Ringmauern und breitem tiefem Waſſergraben. Dieſelben Schweden, welche als hartgehämmerte Kriegsleute weder Tod noch Teufel fürchteten, und nicht die mindeſte Scheu trugen, unter den windbewegten Schwengeln der Feldglocke die Nacht zuzubringen, ſie wagten nicht am hellen Mittag die niedergelaſſene Zugbrücke der Scharfrichterei zu betreten. Des Henkers Werkſtätte flößte ihnen kein Grauſen ein, wohl aber ſeine Wohnſtätte. Im Schatten des Rades, worauf ein zerſchellter Schelm lag, bereiteten ſie unbedenklich ihre Mittagskoſt; unter dem Rad über dem Thorbogen wollte keiner hindurchgehen. Der Meiſter lud auch keinen beſonders ein, ſich herein zu bemühen, ſie waren ihm draußen lange gut genug. Sein Keller lag voll Wein, ſein Kaſten voll Mehl, ſeine Scheune voll Frucht; der Herdmantel hing voll Speck und Schinken; im Stall brüllten die Kühe, im Koben grunzten die Schweine, auf dem Hühnerhof garte und ſchnatterte das Volk der Hühner, Gänſe und Enten. Der Freimann war zur Stunde der reichſte Bürger und Bauer in der Grafſchaft, und ſein Reichthum ſicher vor der Raubſucht, wie ſein

ſchönes junges Weib mit den friſchen freiſamen Mägden vor dem Muthwillen der fremden Kriegsknechte. Das war mehr, als ſich der Graf auf dem Schloſſe rühmen konnte, wo der berüchtigte Feldmarſchall Horn mit ſeinen lockern Geſellen ſich eingelagert hatte.

VII.

Der Scharfrichter hatte des Tages Laſt und Hitze mannhaft getragen, die ſtarken Hände fleißig in der Wirthſchaft gerührt, und ließ ſich nun nach dem Nachteſſen einen friſchen Trunk trefflich munden. Er hatte dazu am ſchönen Herbſtabend ein angenehmes Plätzchen auf der Plattform über dem Eingangsthor, wo er, von außen nicht ſichtbar, mit den Seinen hinter der Bruſtwehr ſaß, und durch die Schießſcharten weit hinaus in's Land ſchauen konnte. Am heitern Nachthimmel ſtrahlten golden die Sterne, kein Lüftchen rührte ſich, kein Laut war zu vernehmen, als von ferne der Wachen Zuruf. Unter den Sternen flimmerten auf den Höhen in langer Reihe die Feuer der kaiſerlichen Vorpoſten.

„Die Herren dort drüben hätten wohl auch einen andern Weg nehmen können," ſagte der Meiſter, gegen die Wachtfeuer hinausdeutend:

„jetzt kommen ſie, um die Schweden zu verjagen, die ohne ſie doch von ſelber abgezogen wären. Es geht nichts in der Welt, wie's ſoll. Was ſagſt du, Gundel?“

Die junge Frau erſtickte einen Seufzer, und ſtimmte ein.

„Es geht nichts, wie's ſoll,“ ſprach ſie halblaut, und dachte dabei weder an Schweden noch an Kaiſerliche.

„Fängſt du ſchon wieder Trübſal zu blaſen an, wie ich's nicht leiden mag?“ zürnte der Mann.

„Vergebt, Herr,“ bat demüthig das Weib: „ich weiß, was ich Euch ſchulde, wenn ich mich auch im Augenblick vergaß. Euch iſt die Traurigkeit zuwider, und mir zur Strafe will ich Euch zur Stelle das luſtigſte Schelmenliedchen ſingen, das ich nur kenne.“

„Recht ſo, Schatz,“ verſetzte der Mann: „ſinge nur zu.“

Er hatte den ſchmerzlichen Ton in der Rede ſeiner Ehegenoſſin nicht überhört, aber mit Fleiß nicht darauf gemerkt. Die Mägde trugen mehr Erbarmen mit der Frau und ihrer trüben Stim-

mung, und waren daher einer Unterbrechung froh, die ſich in Ausſicht ſtellte.

„Dort kommt ein ſpäter Kunde den Weg herauf," ſagte eine von ihnen.

„Wer mag's ſein?" fragte die andere.

Das war leicht zu beantworten; die Sterne ſchienen hell genug, um in der raſch einherſchreitenden Geſtalt einen Kriegsmann erkennen zu laſſen, und der konnte nicht wohl ein Kaiſerlicher ſein. Doch redete er ziemlich geläufig deutſch, wie ſich zeigte, da er vom jenſeitigen Rande des Grabens nach den Leuten im Haus rief und den Meiſter zu ſprechen begehrte; zu „ſprecken", wie ſeine nordiſche Zunge das Wort ausſprach.

„Richtig ein Schwed'," brummte der Meiſter, und rief dann hinaus: „ich bin zur Hand, was ware dem Herrn lieb?"

„Möchte mit Euch reden."

„Redet."

„Könnt' es nicht ein bischen näher ſein?"

„Warum nicht? Ich will dem Herrn aufmachen, und er mag hereinkommen."

Dem Meiſter war's mit der Einladung nicht Ernſt, wie ſchon ihr Ton verrieth; dennoch ſchüt-

telte ſich der Fremdling, und verſetzte abwehrend:

„Nicht doch. Laßt nur die Brücke herab, daß ich näher zu Euch hintrete; das genügt, um uns vor unberufenen Zeugen zu ſchützen.“

Der Freimann befahl den Wagden, die Brücke niederzulaſſen, der Soldat trat näher, und rief:

„Zuerſt fangt einmal das.“

Eine volle Börſe flog über die Bruſtwehr.

„Kein übler Anfang,“ ſcherzte der oben: „laß der Herr ſich weiter vernehmen.“

„Sind wir auch allein?“ fragte der Schwede.

„Ganz allein,“ verſicherte der Freimann treuherzig, indem ſein Wink den Weibern Schweigen auferlegte: „heb' er getroſt ſein Sprüchlein an.“

„Das will ich,“ begann der Schwede: „und dabei grad herausreden, wie mir der Schnabel gewachſen iſt. Ich bin ein Reitersmann, diene ſchon lange im Bügel, und kann nicht vorwärts kommen. Meine Cameraden von früherher ſind alle ſchon hohe Offiziere, der geringſte davon Obriſtwachtmeiſter; ich hab's noch nicht bis zum Lieutenant bringen können, geſchweige denn zum Rittmeiſter. Bei mir heißts: Cornet, dir leb' ich,

Cornet, dir ſterb' ich. Das muß ein Ende nehmen, bin ſchier vierzig Jahre alt, Kreuzelement."

„Das ſag' ich auch," ſpottete der Meiſter: „ein vierzigjähriger Cornet ſpielt eine betrübte Figur. Wißt Ihr wie? Ich befördere Euch zum Obriſtwachtmeiſter."

„Das ſollt Ihr auch, doch anders, als Ihr meint," ſagte der Reiter entgegen: „laßt mich nur reden. Vor allem eine Frage: Ihr ſeid doch ein papiſtiſcher Götzendiener?"

„Verdammter Ketzer," ſchrie der Scharfrichter: „ſoll ich meine Rüden auf dich hetzen?"

Der Zorn des Mannes ſetzte den Nordländer in Erſtaunen; er hatte ſeine Rede nicht böſe gemeint, ſondern einfältigen Gemüthes den Römiſch-Katholiſchen mit dem Namen bezeichnet, den er von Kindheit auf zu hören und zu brauchen gewohnt war. Weshalb er ganz ruhig ſagte:

„Wenn Ihr kein Götzendiener ſeid, ſo gebt mir meinen Beutel wieder."

Der Meiſter lachte.

„Ich bin Papiſt genug," rief er: „um meinem Pfaffen nachzuahmen, der kein Opfer mehr herausgibt."

„Alſo doch?“ hob der Cornet wieder an: „jetzt iſt's ſchon recht, und ich merke, was Euch an meinen Worten zuwider iſt. Sollt's nimmer hören.“

„Das will ich dem Herrn auch gerathen haben. Und nun ſag' er, was er für's Geld haben möchte?“

„Hab' ich's denn nicht geſagt, Meiſter? Ich kann zu keiner Beförderung gelangen.“

„Weiter.“

„Weiter? Nun denn, in aller Hexenbilder Namen: ich will einen gefeiten Degen haben, wie ihn nur ein Scharfrichter und ein . . . Katholiſcher zuzubereiten vermag.“

Klirrend fiel die Börſe vor des Schweden Füße.

„Mach' er ſich davon,“ rief der Freimann: „ich bin kein Schwarzkünſtler.“

„Das gefeite Schwert gehört zur weißen Zauberei,“ betheuerte der Fremdling: „es wird unter Anrufung der heiligen Dreifaltigkeit und des ſeligen Reiters Martinus bereitet, ohne Zuthun des böſen Feindes.“

„Davon hab' ich nie vernommen,“ brummte

der Meiſter. — „Heut iſt die günſtige Nacht dazu,“ fuhr jener fort: „eine Nacht, die lange nicht wiederkehrt, und für mich vielleicht nie mehr unter ſo günſtigen Umſtänden. Laßt mich keine Fehlbitte thun, und nehmt den reichen Lohn. Mars ſteht nach Mitternacht in ſeiner Erhöhung, im gevierten Schein zur Liebesgöttin. Das iſt die günſtige Stunde, den Degen zuſammenzuſetzen. Die Klinge ſei ein Schwert, das auf dem Rabenſtein gedient, einem Verurtheilten den Kopf vom Rumpf zu ſchlagen; das Holz im Griff vom Rade, womit ein armer Sünder zerſtoßen worden, oder worauf er mindeſtens gelegen, den Raben zur Speiſe; das Kreuz und der Knopf beſtehe aus dem Metall der Kette, worin ein Mörder aufgehenkt worden. Das alles bindet nur loſe zuſammen, der Schwertfeger wird's hernach ſchon zurecht machen. Die Hauptſache iſt die Klinge; ſorgt, daß ſie lang und ſchmal werde, wo möglich nicht über zwei ſtarke Finger breit, und nur auf einer Seite ſchneidig. Am Tubalsfeuer wird's Euch ohnehin nicht fehlen; das halten ſogar bei uns die Scharfrichter. Wollt Ihr den Degen verfertigen, Meiſter?“

„Ich möchte ſchon," verſetzte der Scharfrichter: „auch hätt' ich alles, weſſen Ihr dazu begehrt, nur nicht das Feuer."

„Unmöglich," brummte der Reiter.

„Und dennoch wahr," ergänzte jener: „ich bin erſt kürzlich auf den Hof gezogen, die Lampe in der Schmiede fand ich verlöſcht, und ſeit meiner Ankunft hat noch kein Blitz in einen Eichbaum geſchlagen."

Der Schwede fluchte wie ein blinder Heide, ging troſtlos von dannen, und vergaß im Kummer getäuſchter Hoffnung die reichgeſpickte Börſe voll Kriegsbeute zurückzuheiſchen, die er zum zweitenmal hinaufgeworfen hatte. Der Freimann pfiff halblaut einen Bauerntanz, und gebot, die Brücke wieder aufzuziehen.

„Du haſt dem Mann nicht die Wahrheit geſagt," flüſterte das Weib: „in der Schmiede brennt die Lampe, deren Flamme vom blitzentzündeten Eichbaum ſtammt."

Der Mann lachte.

„Ich weiß es gar wohl, herziger Schatz," ſagte er: „aber ich werde mich hüten, dem ungläubigen Ketzer eine Waffe zu ſchmieden gegen

die, welche er Götzendiener ſchilt. Ich gehe gleich an's Werk, den Wunderdegen zu bereiten. Weiß dazu eine prächtige lange Klinge, und brauche fürwahr keines Schwertfegers Hülfe. Verſteh' mein Handwerk, ſo wahr meiner Mutter Sohn Hannadam nicht mein Bruder iſt. Du darfſt den Blasbalg ziehen. In unſerer Zeit iſt wahrlich eine Fuchtel nicht zu verachten, wovor die Feinde gleich zu Dutzenden davonlaufen ..." —

VIII.

In der Schmiede des Freimanns ſtoben nächtlicher Weile die Funken, und bevor der Morgen graute war die Waffe nach gegebener Anweiſung vollendet. Der Schwede hätte ſie trefflich brauchen können, denn wenn er je Gelegenheit gefunden, ſich in's dichteſte Kampfgewühl zu ſtürzen, ſo war's an dieſem Tage. Vermuthlich wird er's auch gethan haben, und hat vielleicht mit der berühmten einfachen Vorſchrift: „Halunke, wehre dich!“ eben ſo viel ausgerichtet, als er mit dem Zauberſchwert zu Stande gebracht hatte. Die Kaiſerlichen griffen ungeſtüm an mit Fußvolk, Reiterei und Stückgeſchwadern; die Schweden hielten tapfer Stand, gaben Stoß für Stoß, Hieb für Hieb, Schuß für Schuß redlich in gleicher Münze wieder. Die Schlacht wogte hin und her, bald drangen die einen vor, bald die andern, und am Abend war das Geſchick des

Kampfes unentſchieden, doch die Stellung der beiden Heerhaufen gänzlich verändert. Die Geſchütze beim Rabenſtein richteten die Mündungen über die Lagerſtellen der Kaiſerlichen weg gegen ihre früheren Herrn, während auf dem andern Flügel die Schweden, bis zu den Höhen vorgeſchoben, ebenfalls erbeutete Stücke bedienten, ſo daß Vortheil und Nachtheil hierin von beiden Seiten ziemlich gleich, aber die Stellung der Kaiſerlichen doch eine beſſere war. So behauptete wenigſtens Graf Philipps, da es bald Abend werden ſollte, und der mörderiſche Lärm verſtummte. Als der edle Herr ſo ſprach, ritt er mit dem Feldſcheer ganz allein von den Vorpoſten zurück, beide müd und matt, hungernd und verlechzt. Sie kamen juſt zu des Freimanns Hof, wo die Brücke aufgezogen, das Thor verſchloſſen war und keine Seele ſich rührte.

Der Graf zog die Zügel an.

„Halt ein wenig," ſagte er zum Begleiter, und rief dann mit ſchallender Stimme: „Jo halloh! Meiſter Friedel, jo halloh!"

Von der Bruſtwehr ob dem Thor ſchaute ein Kopf hervor, und gab Beſcheid:

„Der Friedel iſt ſeit zwei Jahren todt.“

„Schad' um ihn, und wer iſt auf dem Hof?“ fragte der Graf.

„Ich, ſein Sohn,“ verſetzte der Meiſter; und Hildebrand rief:

„So wahr ich lebe, du biſt ja der Hannadam. Biſt du nicht?“

„Warum denn nicht?“ antwortete zähnebleckend der Gefragte: „und Ihr ſeid des Meiſter Wald lateiniſcher Knecht. Ihr habt mir das Leben gerettet, ich Euch, wir ſind wett. Gott befohlen!“ —

„Daß dich die Krott pfetz!“ ſchrie Philipps: „kennſt du mich denn nicht, deinen Lehensherrn?“

Hannadam beſann ſich, und ein kurzes Nachdenken belehrte ihn, daß er höchſt unklug thun würde, den Oberherrn ferner zu verleugnen. Er ſtellte ſich, als erkenne er erſt jetzt den Grafen, und ſetzte hinzu: er wolle den Eingang öffnen, wenn der Herr ſich nicht vor des Henkers unehrlicher Behauſung fürchte.

„Nur aufgemacht, herzhaft,“ beſchied Philipps, und ſetzte zum ſchaudernden Feldſcheer gewendet hinzu: „Brauchſt dich nicht zu fürchten.

Der Meiſter iſt nach kaiſerlichen Rechten ein ehrſamer Mann; auch wird er ſammt ſeinem Geſinde ſchon ſelber ſo klug ſein, uns nicht mit Händen zu berühren. Sein Brod, ſein Wein und ſeine Koſt ſind nicht unehrlich; ſein Haus auch nicht. Nur mußt du ſo gut ſein, die Roſſe eigenhändig zu beſorgen. Im äuſierſten Nothfall wären meine adeligen Ehren ſtark genug, ſelbſt in des Schinders Wohnung uns vor Schmach zu ſchützen. Das Größere theilt ſtets dem Geringeren ſeine Eigenſchaften mit; der Magnetſtein macht das Eiſen zum Magnet, und wird nicht vom Eiſen in ſeiner edeln Kraft geſchwächt.“

Sie ritten in's Gehöft, deſſen Eingang ſich wieder hinter ihnen ſchloß. Hannadam hieß ſie willkommen, doch ohne Handſchlag. Hildebrand führte die Pferde zum Stall, um die edeln Thiere zu verſorgen, womit er, wie leicht vorauszuſehen war, lange Zeit zu thun haben mußte; ſie waren ſtark abgeheßt, ſollten fleißig geſtriegelt und gewaſchen werden, und niemand leiſtete hülfreiche Hand. Indeſſen führte Hannadam ſeinen Lehensherrn in die große Unterſtube, wo die Meiſterin den Gaſt willkommen hieß. Philipps meinte zu

träumen, wie er das Kind ſeines kölner Hausherrn vor ſich erblickte.

„Du biſt ja die Gundel,“ rief er aus: „die Tochter meines Wirthes, die am Morgen meiner Abreiſe entflohen war. Alſo der da iſt der Glückliche?“

Adelgunde wurde bleich und Thränen entquollen ihren Augen.

„Fort,“ gebot der Meiſter, „und laſſe dich vor meinen Gäſten nimmer blicken.“

Das Weib entfernte ſich.

Philipps wollte dem Manne Vorwürfe machen; der aber ließ ihm keine Muße dazu, ſondern ſagte raſch und leiſe:

„Ihr ſollt alles wiſſen, Herr. Ich muß ſie vor Hildebrand verborgen halten. Ihrer Liebe zu ihm verdank' ich den Beſitz der ſchönen Gundel, und möchte ſie nicht durch ihn auch wieder verlieren.“

„Das klingt wie ein Räthſel,“ meinte der Graf.

„Ich werd' es löſen, ſobald wir Wein zur Stelle haben.“

Der Wein kam, ein ſtattlicher Krug voll,

und die beiden rückten vertraulich zuſammen, ſo nah', als überhaupt die beſondern Verhältniſſe es geſtatteten. In flüchtiger Rede berichtete Hannadam, wie das geheimnißvolle Leichenbegängniß des erhenkten Stadtkämmerers ein verbotenes Beginnen beim Rabenſtein geſtört habe. Hanne und Gundel waren beim Alraunengraben zu mitternächtiger Stunde ergriffen worden, und hatten im erſten Schrecken an Ort und Stelle ein vollſtändiges Bekenntniß vor dem Rottmeiſter, den Söldnern, dem Freimann und ſeinen Knechten abgelegt. Hildebrand war, noch im letzten Augenblick gewarnt, entkommen, der alte Silva aber gefänglich eingezogen und der Zauberei angeklagt worden.

„Die Unterſuchung wurde raſch betrieben," fuhr der Erzähler fort: „gar bald auf peinliche Frage erkannt. Das Fragen fiel mir zu, weil der Meiſter das Zipperlein bekommen hatte und ſchwer darniederlag. Aus dem Hexenmeiſter war nichts herauszuſchrauben; er behauptete ſteif und feſt, nur die weiße Kunſt getrieben zu haben. Die Marter konnte ſeine Verſtocktheit nicht überwinden, und nach dem dritten Grade iſt er im

Gefängniß Todes verfahren, ohne Reu' und Leid. Die Hanne dagegen gab alles zu, was die Herren begehrten. Sie war zum Hexentanz auf die Hexeroder Haide gefahren, hatte Wetter gemacht, den Gottſeibeiuns mit Kuß und Gruß verehrt, kurz: alle Scheuel und Greuel des Trudenvolkes getrieben. Die Gundel aber ſei unſchuldig, behauptete ſie; das einfältige Ding habe für ſeinen Liebſten, den Magiſter, ein Heilmittel zu holen gedacht. Dabei blieb ſie, und ich will dem Herrn grade nur geſtehen, daß ich bei der Frage wegen der Gundel ſie nicht mit derjenigen Bosheit angriff, die ſonſt wohl bei den ſtarrſinnigen Truden angebracht iſt. Die Dirne dauerte mich von ganzer Seele, und mein Bedauern verwandelte ſich in lichterlohe Liebe, als ich ſie unter die Hände bekam. Mir ſtieß es faſt das Herz ab, daß ich den holdſeligen zarten Leib peinigen ſollte, dennoch gewann ich's nicht über mich, meine Stelle einem andern abzutreten. Ich glaub', ich wäre vor Eiferſucht geſtorben. Ein anderer hätte wohl auch nicht die erlaubte Schonung geübt, wie ich."

„Eulenſpiegel hat fürwahr Recht," unter-

brach ihn der Graf: „kein Aemtchen iſt ſo klein, daß es nicht henkenswerth ſei. Doch möcht' ich wohl wiſſen, in was die erlaubte Schonung bei der ſcharfen Frage beſteht?"

„Das will ich Euch ſchon ſagen, doch dürft Ihr's nicht ausplaudern. Weil nämlich der Angſtmann mit der Hexe allerlei zu ſchaffen hat, was ſonſt kaum der Wehmutter geſtattet wäre, ſo müſſen Herren und Schreiber ſich ziemlich fern halten, und können es nicht innewerden, wenn ich beim erſten Grade der armen Sünderin ein naſſes Hemd anlege; dann reißt das Birkenreis die Haut nicht auf: ich mache auch die Ruthe recht dick und ſchneide erſt noch die vorſtehenden Spitzen ab. Beim zweiten Grad zieh' ich die Schrauben nicht allzufeſt. Der dritte aber gewährt mir die meiſte Freiheit; denn wenn ich beim Aufziehen ſchön langſam, gemach und gleichmäßig verfahre, ſo geſchieht dem Lämmlein nicht halb ſo weh, als wenn ich plötzlich zucke und reiße. So hab' ich's der Gundel gemacht, und ſie hat die Pein ſo herzhaft ausgehalten, daß ich glaube, ſie würde auch ohne meine Schonung ihre Unſchuld behauptet haben. Aber bei alledem konnte ihr niemand

die Sünde abnehmen, daß ſie zum Hochgerichte gegangen um den Alraun zu ſuchen, und die Herren waren in bitterer Verlegenheit, was ſie mit ihr beginnen ſollten. Ich öffnete ihnen ein willkommenes Hinterthürlein. Von daheim war mir Botſchaft gekommen: der Vater Friedel liege todtkrank auf dem Schragen, und ich möge nach Hauſe eilen. Da ſprach ich denn zu den Thurmherren und zu des Churfürſten beſtelltem Grafen: gebt mir die Gundel zum Weib, dann ſeid ihr aller Zweifel bar und ledig. Auf's Feuer könnt ihr ſie doch nicht ſetzen, dazu hat ſie nicht genug gefrevelt. Zu Köln mögt ihr ſie nicht ſtraflos behalten, und könnt ein Bürgerskind doch auch nicht aus der Stadt verweiſen. So wird der Meiſter Veit ſie mir wahrſcheinlich lieber laſſen, als ſie mit Schande gebrandmarkt zurücknehmen. — Die Herren gaben mir Recht, der Veit nicht minder; Gundel fügte ſich. Und das iſt der Grund, hoher Herr, weshalb ich mein Weib vor dem Hildebrand nicht will ſehen laſſen."

„Ich ſchelte dich nicht darum," meinte Philipps: „denn alte Liebe roſtet nicht."

Der Meiſter fügte hinzu:

„Die Eiferſucht iſt wohl das Geringere dabei. Ich halte die Gundel für eine ehrliche Frau, die keine türkiſche Bewachung braucht. Aber ſeit der verfänglichen Begebenheit in ihrer Vaterſtadt ſteht's nicht ganz richtig mit ihrer Geſundheit. Sie verfällt zuweilen in Schlafwandel bei Tag, zeigt wohl auch Anlage zur Mondſucht. Ich fürchte, daß eine heftige Erſchütterung des Gemüthes ſie ſtärker noch angreifen könnte, als Schrauben und Schnüre . . .“ —

Der Tag warf ſeinen letzten Schimmer auf den Hof, als Hildebrand ſich dem Wohnhaus zuwandte, neugierig den Blick zum Fenſter emporſendend, hinter deſſen ſechseckigen Scheiben er bei ſeinem geſchäftigen Ab- und Zugehen zwiſchen Brunnen, Heuſcheuer und Stall von weitem eine weibliche Geſtalt wahrgenommen hatte. Es war ihm vorgekommen, als beobachte ſie ſein Treiben, und er glaubte ſich durch die Erſcheinung an etwas Bekanntes erinnert, wußte aber nicht recht, wie und wo? Eine behaglich ſüße Unruhe war es, die ihn gegen das Haus hingeleitete. Als er aber näher kam, verdämmerte die Geſtalt. Sie war nach und nach langſam zurückgetreten.

Auf ihr Wiederauftauchen hoffend, zögerte er eine Weile, bevor er unter die Thüre trat. Hier kam ihm ein plötzlich aufblitzender Gedanke, und ſchmerzlich lächelnd ſprach er zu ſich ſelber:

„Langbärtiger Kindskopf! Fängſt du nun an, wachend von ihr zu träumen, weil ſie dir ſelten mehr im Schlummer erſcheint?“

Die Zwieſprach des Grafen mit dem Freimann verſtummte bei Hildebrands Eintritt. Hannadam war ſonſt ein überaus luſtiger Kauz, diesmal aber ließ er nicht viel davon merken, und Philipps begehrte gleich nach der Abendmahlzeit ſchlafen zu gehen.

„Drei Stunden nach Mitternacht will ich geweckt ſein,“ ſagte der edle Herr: „morgen wird der Tag wohl noch heißer, als der heutige war; dafür aber hoff' ich auch auf meiner Stammburg Abends zu zechen, und mich im Himmelbett auszuſtrecken, worin mein Vater ſchon an meiner Mutter Seite ſo manchen guten Rauſch ausſchlief. Gute Nacht und Gott befohlen.“

IX.

Hildebrand fand ſein Nachtlager in einer entlegenen Kammer des Seitenflügels, auf eines Thürmleins luftiger Höhe. Das Gemach hatte wie ein rechter Luginsland vier Fenſter, eines nämlich an jeder Wand, und ſomit freie Ausſicht nach allen Himmelsgegenden. Unter einem dieſer Fenſter endete der Firſt des ſteilen Daches, worunter Scheunen und Schupfen ſich bargen, und das in ſtumpfem Winkel ſich bis zum Wohngebäude hinzog. Hier blickte Hildebrand in die ſternhelle Nacht hinaus. Der Schlummer floh ihn, trotz aller Ermüdung des vorhergegangenen Tages, doch waren es diesmal nicht des Ehrgeizes wache Träume, die ihm die Ruhe raubten; ſein Herz krankte auf's Neue von altem Liebesweh, und blutete unaufhaltſam wie eine Wunde, die längſt verharſcht wieder aufbricht. Die Erſcheinung wollte ihm nicht aus Sinn und Gedanken. Wenn er

ſich hundertmal ſagte: eine zufallige Aehnlichkeit möge ihn getäuſcht haben, ſo behauptete dagegen tauſendmal die hartnäckige Einbildung: Gundel ſei zu ſelbiger Stunde geſtorben, und habe, ſein gedenkend, von ihm Abſchied genommen. Er erinnerte ſich dabei an ſeines weiſen Meiſters Lehre: daß Gott den Menſchen nicht wohl anders nach ſeinem Ebenbilde habe ſchaffen mögen, als indem er den Grundſatz der Einheit in der Dreiheit feſtgehalten.

„Dieſer geheimnißvolle Dreiklang geht von der heiligen Dreifaltigkeit aus durch die geſammte Schöpfung,“ ſprach Hildebrand zu ſich ſelber: „und die Stiftshütte der Steinmetze ſpricht dieſelbe Lehre aus, klar und verſtändlich für den Geweihten. Alſo muß im Menſchengebild zwiſchen dem groben Stoff und der geiſtigen Flüſſigkeit noch ein Drittes beſtehen, das, nicht Leib und nicht Seele, beſtimmt ſein mag, am Tage des Gerichtes im Thale Joſaphat die Auferſtehung zu feiern. Die Seele hat keine Form, die Form aus Knochen und Fleiſch verweht unwiederbringlich in Staub, aber ihr Abbild verklart ſich, der gröberen Stoffe ledig, zum Sternenleib, wel-

cher, je nach dem Maaße der Tugend oder der Sündhaftigkeit des frühern Erdenwandels, ſich ſchön oder haßlich darſtellt. Böſe Neigungen, Laſter, Todſünden prägen dem Sternenleib unverkennbar ihren Stempel auf; daher die Geſpenſter von abſchreckender Geſtalt, wie Thiere, Ungethüme, Teufelsfratzen. Wogegen reine Weſen als Lichtgebilde erſchienen. Da nun Adelgunde ſicherlich ohne Fehl noch Makel geſtorben, ſo iſt ihr verklärter Leib mir in jungfräulicher Anmuth vor Augen getreten, und wird für mich armen Sünder am Throne des himmliſchen Vaters eine gültige Fürbitte einlegen."

Wie Hildebrand in lautloſem Selbſtgeſpräch den Gedanken noch weiter ausführte, kam's ihm plötzlich vor, als ſähe er vor ſeinen leiblichen Augen eine helle Geſtalt durch die Luft ſchweben, ward jedoch bald inne, daß ſie auf dem Dachfirſt einherwandelte, leicht und ſicher gleichwie auf ebenem Boden. Die Umriſſe zeichneten ſich beſtimmt am klaren Himmel, hell ſchimmerte das weiße Nachtgewand, deutlich war das langherabwallende Haar zu unterſcheiden.

„Eine Mondſüchtige," ſagte Hildebrand in

ſeinen Gedanken: „nimm dich fein in Obacht, ſie zu wecken. Wie ſehr ihre Geſtalt doch dem Bilde meiner Träume gleicht. Was mag ſie in Händen tragen? Iſt's ein Stab, iſt's ein Schwert?“

Er trat in den Schatten zurück, um die Nachtwandlerin nicht zu erſchrecken. Sie kam grad auf's Fenſter zu, wohinein ſie ſich ohne Anſtoß ſchwang, doch nicht ſo leicht, daß ſie fortan noch für einen Geiſt hätte gelten können. Sie war augenſcheinlich von Fleiſch und Bein, und ſoviel die tiefe Dämmerung erkennen ließ, glich ſie auch von Angeſicht Adelgunden; doch traute der Magiſter ſeinen eigenen Sinnen nicht, weil er aus Erfahrung wußte, daß wir allzuleicht den Geſtalten ſehnſüchtiger Einbildung Form und Weſen leihen. In beiden Händen trug ſie wagerecht einen Degen, womit ſie dicht vor Hildebrand hintretend mit klangloſer Stimme zu ihm ſprach:

„Nimm das Schwert.“

„Was ſoll ich damit?“ fragte er zögernd, vergeblich bemüht, im tonloſen Geflüſter einen bekannten Laut zu finden. „Nimm, ſag' ich,“ fuhr

ſie fort: „die geſeite Wehr wird dich zum Gipfel deiner Wünſche führen.“

„Kennſt du denn meine Wünſche?“ fragte er wiederum, indem er den Degen nahm.

„Du fragſt ſehr einfaltig,“ verſetzte ſie: „warum ſoll ich nicht wiſſen, was du mir ſo oft geſagt haſt?“

„Ich? Dir?“

„So oft ich zu dir komme offenbarſt du mir deine geheimſten Gedanken.“

„Und kommſt du oft zu mir?“

„Bringe mich nicht zum Lachen mit deinen Scherzen; das Lachen thut mir ſo weh. Bin ich nicht jede Nacht bei dir?“

„Bei Gott, ich weiß nichts davon,“ rief Hildebrand mit ſteigendem Erſtaunen.

„Nicht ſo laut,“ flüſterte wimmernd die Nachtwandlerin: „deiner Stimme Donnerton betäubt mein Ohr. Ich weiß wohl, du biſt es nicht, der allnachtlich mit mir ſpricht, ſondern der Andre; aber der Andre biſt du ja ſelber ganz und gar, weil ihr miteinander übereinſtimmt in Dichten und Trachten. Bei euch zweien iſt es nicht wie bei ſo manchen, die ſich übel vertragen, weil

der Eine dem Andern nicht folgen mag, und ihn einen unnützen Träumer ſchilt. Oh, wär' ich hierin ſo glücklich wie du, Beneidenswerther!" Dem armen Magiſter wirbelte der Kopf. Er, der eben noch ſo tiefſinnig und gelehrt in ſeinen Gedanken die Dreiheit des menſchlichen Weſens erörtert hatte, er verſtand nichts von der Zweiheit einer Schlafwandlerin.

Sie fuhr fort:

„Das Schwert iſt geſeit, nach geheimnißvoller Vorſchrift kunſtgerecht beim Feuer Tubals geſchmiedet. Die Fauſt, welche es führt, iſt unüberwindlich. Dein Ehrgeiz ſtrebt nach kriegeriſchen Ehren; mit dieſer Waffe in der Hand, wirſt du jeden Kranz erreichen."

„Du ſprichſt meine geheimſten Gedanken aus," ſprach Hildebrand, und wollte noch einiges hinzufügen, um ſeine Ueberraſchung wie ſeine Dankbarkeit auszudrücken.

Ungeduldig fiel ihm die Nachtwandlerin in die Rede:

„Thor, willſt du die günſtige Stunde mit unnützen Worten verderben? Bin ich nur darum der ſtrengen Hüterin entronnen? Ach, wenn du

wüßteſt, wie ſie grauſam gegen mich verfährt, wie gewaltthätig ſie mich heute vom Fenſter wegzerrte als du vom Stall zum Hauſe gingſt! Und dennoch hat ſie dich lieb, ich weiß es.“

Mit dieſen Worten fiel ſie dem Magiſter um den Hals, der, ſeiner Sinne kaum mächtig mehr, ſie innig umſchlang.

„Du biſt es, ja, du,“ ſeufzte er unter glühenden Küſſen: „keine trügeriſche Erſcheinung täuſchte vorhin mein liebendes Herz.“

„Ich bin es, ich, Geliebter,“ entgegnete ſie, den theuern Mann an den wogenden Buſen drückend, mit ihm auf die Streu niederſinkend.

Aufgelöſt in Wonne ſtammelte er den ſüßen Namen:

„Adelgunde.“ — —

Dem Bezauberten drängte wohl ſein Schutzengel ſelber den Laut auf die Lippen, der ihn vor der Todſünde bewahren ſollte, eines Chriſtenmenſchen angetrautes Eheweib zu entweihen. Adelgunde hatte kaum ihren Namen vernommen, als ihr ganzes Weſen eine urplötzliche Veränderung erfuhr. Sie erwachte aus dem Zuſtand des Schlafwandels, und wenn ſchon das Bewußt-

ſein ihrer Lage ſich erſt nach und nach entwickelte, ſo hieß ſie ſchon im erſten Augenblick ein dunkler Drang ſich der verfänglichen Umarmung entreißen. Eben ſo heftig und erfolgreich, wie ſie den Geliebten kaum noch an ſich gezogen, ſtieß ſie ihn hinweg. Er taumelte gegen das Fenſter, während ſie vom Lager aufſchnellte, ihr Gewand in Ordnung brachte und voll bangen Schreckens die Umgebung muſterte.

„Wo bin ich, um aller Heiligen willen, wo?“ fragte Adelgunde vor ſich hin.

„Bei mir, Geliebte, bei deinem Hildebrand,“ entgegnete der Magiſter, nach ihrer Hand haſchend, die ſich ihm ſpröd und ſtreng entzog.

„Hinweg!“ rief ſie: „fort von mir Verſucher.“

Er ſank in die Kniee, und mit flehend erhobenen Händen ſprach er:

„Weiſe mich nicht von dannen, Geliebte meiner Seele. Oder wärſt du zu mir gekommen, um mich von der Höhe aller Wonne zu deſto ſchwererem Fall hinabzuwerfen?“

„Ich kam zu dir?“ fragte Adelgunde entgegen, ſchaute nochmals ringsumher, und fuhr

dann fort: „Wehe mir! Aller Zucht und Ehrbarkeit abhold, beſchleich' ich ſchamloſe Metze eines Junggeſellen Kammer.“ „Adelgunde, wie ſprichſt du doch!“ rief Hildebrand, ihre Kniee umklammernd: „du biſt zu dem gekommen, welcher ſich vor Gott zu deinem Bräutigam bekennt.“

Sie ſuchte ſich loszuwinden, und als hätte ſie die Werbung nicht vernommen, ſagte ſie mit dem Ausdruck der tiefſten Verzweiflung:

„Ich Elende, nimmer darf ich meinem Ehewirth mehr unter die Augen treten.“

Wie von tödtlichem Geſchoß durchbohrt ließ der betroffene Hildebrand die Arme ſinken und fiel mit der Stirn zum Eſtrich nieder.

„Ein Weib? des Henkers Weib?“ wimmerte er: „o Uebermaß des Schmerzes und der Schmach! Treuloſe, warum haſt du mir das gethan? Und nachdem du es gethan, warum ließeſt du mich's je erfahren? Ich weinte ſüße Zähren um deinen Tod, wodurch du, wie ich wähnte, zum Engel geworden. Jetzt find' ich dich im Abgrund wieder. Des Henkers Weib, des Angſtmanns Gehulfin, haſt du an mir ſoeben dein Meiſterſtück vollführt. Wenn aber noch ein Fünklein weib-

lichen Gefühls in dir übrig geblieben, o ſo nimm das Schwert und durchbohre mich; dann wird meines Herzens letzter Schlag Vergebung und Segen für dich ſein.“

Hildebrand erhob ſich mit halbem Leibe, um nach dem Degen zu langen, welchen die Schlafwandlerin ihm gebracht hatte. Adelgunde war verſchwunden. Er ſprang zum Fenſter, wohindurch ſie hereingekommen war, weil er in der erſten Verwirrung nicht daran dachte, daß den ſchmalen Pfad auf den Hohlziegeln nur die Mondſucht zu betreten wagen konnte. Auf dem Dach war nichts zu erblicken, ebenſowenig durch die andern Fenſter in den tiefen Schatten der Nacht etwas zu erkennen. Jetzt fiel ihm bei, der Flüchtigen nachzueilen, er fand jedoch die Thüre von außen verriegelt. So verfügte er ſich wieder zum Fenſter, und als er auf der Seite gegen die Stadt zu eine geraume Weile hinausgeſpäht hatte, hörte er vom Kirchthurm her Mitternacht ſchlagen.

Erſchöpft an Leib und Seele warf er ſich endlich auf's Lager, wo kaum das Paradies ihm gelächelt um ſich zur Hölle zu verkehren. So

verwirrt und zerstört fühlte er sich, daß er keinen Gedanken festzuhalten vermochte. Nichts wär' ihm zur Stunde so willkommen gewesen, als der Tod, und wenn er sich nicht in den Degen stürzte oder die Kugel des eigenen Faustrohres durch sein Gehirn jagte, so bewahrte ihn vielleicht mehr die Abspannung aller Kräfte vor solchem Frevel, als sein Christenthum. Fieberischer Halbschlummer drückte ihm die Augenlieder zu.

Wie lange er so gelegen, wußte er nicht, als ein Poltern auf der Treppe ihn emporschreckte. Durch die hastig aufgestoßene Thüre drang heller Lichtschein in's Gemach, trat Hannadam ein, eine Laterne in der Hand; der Graf folgte dem Freimann auf dem Fuße.

„Ist's schon Zeit?" fragte der Magister, noch schlaftrunken.

„Wo ist mein Weib?" schrie Hannadam, ringsumher leuchtend.

„Eifersüchtiger Thor," antwortete Philipps statt des erstaunten Hildebrand: „sie wird sich doch in kein Mausloch verkrochen haben?" Dann wandte er sich zum Feldscheer: „Du mußt nämlich wissen, mein Freund, daß die Gundel von

Köln dieſes Mann Weib iſt, und er mit dir eifert; mit welchem Rechte, weiß ich nicht.“

„Mit Fug und vollem Rechte,“ ſchaltete Hannadam ein.

„Daß dich die Krott pfetz',“ rief der Graf: „laß' mich reden. Wie er vorhin ſich erhob, um mich zu wecken, ſah er, daß die Frau an ſeiner Seite fehlte. Die Kammerthür war von innen verriegelt, aber dafür das Fenſter geöffnet, woraus, wie er ſagt, der Weg über's Dach zu dir führt. Nun bildet er ſich ein, die Gundel ſei wie eine Katze zu dir geſchlichen.“

Hildebrand war inzwiſchen zu ſich ſelber gekommen, und da er merkte, daß Hannadams Blicke auf dem Degen hafteten, welchen der Magiſter noch in der Hand hielt, ſo ſchien unbedingtes Leugnen nicht rathſam.

Bedächtig hob Hildebrand zu reden an:

„Jetzt erklär' ich mir, was ich zuvor für eine Geiſtererſcheinung gehalten habe. Eine weiße Geſtalt iſt zu mir an's Lager getreten; ich befand mich in jenem Zuſtand halben Bewußtſeins, worin unſere Sinne dem Entſetzen nicht zugänglich ſind, weil wir zu träumen glauben . . .“ —

Der Scharfrichter unterbrach ihn:

„Hat der Herr auch zu träumen vermeint, als er meine Waffe da zur Hand nahm, die, wie er wohl merken konnte, nicht aus Luft und Duft beſteht?“

„Laßt mich nur ausreden,“ ſprach der Magiſter weiter: „und dann mögt Ihr den Fall beurtheilen. Die Geſtalt trat dicht an meine Streu hin, legte den Degen zu meinen Füßen nieder, und flüſterte kaum vernehmbar: nimm und ſiege! Darüber ward ich munter, beugte mich nach der Gabe, und während ich dieſelbe zur Hand nahm, verſchwand die weiße Geſtalt. Ich wollte ihr nacheilen, konnte jedoch die Thüre nicht öffnen.“

„Die wir in der That noch verriegelt fanden,“ ſchaltete der Graf ein.

„Wenn übrigens,“ ſchloß Hildebrand: „dieſer Degen Euch zugehört, ſo ſei es fern von mir, Euch darum bringen zu wollen. Nehmt, Meiſter.“

„Was kümmert mich das kalte Eiſen,“ verſetzte Hannadam, halb und halb von ſeinem Argwohn zurückgekommen: „helft mir die arme Gundel ſuchen, gebt aber Acht, ſie nicht bei Namen

zu rufen, damit ſie nicht etwa auf gefährlicher Stelle erwache und ſich zu Tod falle.“

Die drei verließen das Gemach, und Hildebrand konnte ſich nicht enthalten, mit trübem Unmuth daran zu denken, wie ſehr zur Unzeit er den Namen ausgeſprochen hatte; er wollte nicht einſehen, daß der Ruf nicht verderblich ſondern heilſam geweſen.

Im Hof trafen ſie eine Magd, welche dem Meiſter die Nachricht brachte, daß ſich die Zugbrücke herabgelaſſen finde. Hannadam brach in Verwünſchungen aus. Hildebrand ſchlich zum Stall, um die Pferde zu ſatteln; ihm wurde wind' und weh beim Gedanken, daß Adelgunde entflohen, um ihre Schande in tiefem Wellengrab zu ſühnen und zu bergen.

„Dennoch hatte ſie mich lieb,“ ſeufzte er; „und ich will ſie nicht überleben, ſondern in heißer Schlacht einen ehrlichen Reitertod aufſuchen.“

Als er mit den Roſſen in den Hof kam, war der Freimann bereits auf einem ungeſattelten Gaul von dannen geſprengt, um nach der Entwichenen zu ſpahen.

Im Fortreiten ſagte der Graf zu ſeinem Begleiter:

„Mit dieſer Gundel geht mir's doch eigen; wann ich morgens abreiſe, pflegt ſie auf räthſelhafte Weiſe zu fehlen.“

„Mir geht's noch hinderlicher mit ihr,“ verſetzte der Feldſcheer: „ich habe ſie lieb wie ſie mich, und wir können nicht zuſammenkommen; drum iſt mir's Leben verleidet, und ich will mit meines gnädigen Herrn Vergunſt heut zuſehen, ob mir nicht ein ſchwediſches Stück Eiſen heilſam wird.“ „Daß dich die Krott pfetz', wetterte Philipps: „ich glaube vielmehr, daß dich das Geſpenſt, oder was es ſonſt war, mit dem Schwerte urplötzlich zum Ritter geſchlagen hat. Aber eben darum will ich dich nicht hindern. Ich denke, du ſollſt Ehre einlegen, und damit du auch den Degen gehörig brauchen kannſt, ſollſt du als Reitersmann fechten. Ich will dich zur Stunde meinem Freund, dem Oberſten Madelon empfehlen, daß er dich unter ſeine Küraſſiere nehme. Doch, wohlverſtanden, nur für heute. Der ſcharfe Ritt wird hoffentlich deine kriegeriſche Begeiſterung hinlänglich abkühlen, ſo daß du Abends als

mein getreuer und dankbarer Diener mich in meinem Schloſſe droben wiederum aufſuchſt. Ich kann deiner nicht wohl entrathen.“

Der Gewährung froh gab Hildebrand weiter keinen Beſcheid, ſondern ſprach in ſeinem Sinn:

„Ich denke und hoffe, daß heute noch der Tod mich erlöſen ſoll; wo nicht, ſo will ich ihn ferner ſuchen, bis ich ihn finde. Mein Gebieter darf ſich jedenfalls um einen andern Feldſcheer umthun, wenn ich ihm gut zum Rath bin.“

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

Der Graf erwartete vergebens nach der gewonnenen Schlacht am Abend den Magiſter auf dem wieder eroberten Schloß, konnte auch nichts Näheres über den Grund des Ausbleibens erfahren, als daß die Reiterſchaar des Oberſten Madelon vom Oberfeldherrn entſendet worden, um den flüchtigen Feind eine Strecke weit zu verfolgen, und ihn wo möglich von einem gewiſſen Flußübergang abzuſchneiden. Philipps bereute, den Urlaub ertheilt zu haben, da er im Hand-

gemenge verſchiedene Hiebe, Stiche und Schüße erhalten hatte, und den Beiſtand ſeines Feldſcheers um ſo ſchwerer vermißte, als der Bader aus der Stadt ſich gar ſchlecht auf Schußwunden verſtand. Und während der edle Herr auf dem Schragen liegend nur langſam genas, zog ſich der Krieg in entferntere Gegenden, ſo daß vom ſchwer vermißten Hildebrand gar nichts mehr verlauten wollte. Auch die Gundel blieb ſpurlos verſchwunden.

X.

Bei Leipzig war eine harte Schlacht geſchlagen worden, dem deutſchen Vaterlande zum Schaden, dem deutſchen Namen zur Schmach. Wie elf Jahre früher bei derſelben Stadt Guſtav Adolph den heldenmüthigen Streiter für Gott und Vaterland, Tilly überwunden, ſo hatte diesmal Torſtenſon, der alte Schwede, einen vollſtändigen Sieg gegen die Kaiſerlichen erfochten. Die Trümmer des geſchlagenen Heeres ſammelten ſich bei Prag. So zog auch zu früher Morgenſtunde trüb' und traurig eine Reiterſchaar der alten Königsſtadt zu; nicht gar vollzählig, weil meineidige Flucht mehr noch als des Feindes Schwert die Reihen gelichtet hatte. Tiefe Beſchämnng malte ſich auf den bärtigen Geſichtern, und in den Herzen hausten ſchlimme Ahnungen von Schimpf und Schande, da es den Einzelnen nicht ganz unbekannt geblieben, daß das Regiment aus ſeinem

Standlager zur Stadt beschieden worden, um Red und Antwort wegen schwerer Anklage zu geben.

Inmitten der Schaar kam einer, welchem die Stadt gar wohl bekannt war; hatte er doch zwei Jahre hindurch daselbst ein schwarzes Mäntelein getragen und aufmerksamen Ohres auf die Lehren erfahrener Meister gehorcht, ein vorgezogener Lieblingsschüler. Jetzt deckte eine Blechhaube sein Haupt, eine Stahlhülle seine Brust, und von irgend einem Vorzug war keine Rede. Armer Hildebrand! Hattest du darum in jeglichem Strauß wie ein verzweifelter Mann gefochten, um alle deine Erwartungen getauscht zu finden? Von Anbeginn den Tod suchend, hatte er sich stets mit unerhörter Verwegenheit in's dichteste Getümmel gestürzt, ohne je nur die leichteste Verletzung davonzutragen. Es war wie wenn der Tod nichts von ihm wissen wollte. Doch ist wohl zu verstehen, daß inmitten der Gefahr immerdar die Lust am Leben wieder wach geworden, und er sich mannhaft seiner Haut gewehrt, so daß am Ende mit der Freude an keckem Wagniß und der Zuversicht des Erfolges

ſich auch der alte Ehrgeiz wieder eingeſtellt hatte. Hildebrand traumte von Feldherrnſtab und Hermelin, während er vor der Hand eben nur für einen Reiter galt, der, wie ſein Rittmeiſter ſagte, ſo gut wie irgend einer ſeine „verfluchte Schuldigkeit" that. Die Kameraden aber munkelten untereinander, der Pfeiffer ſei „gefroren", und fanden mithin alles Uebrige ganz natürlich. Mit der Paſſauer Kunſt tapfer zu ſein, meinten ſie, ſei ſo wenig eine Kunſt, als mit Steigeiſen an den Füßen auf dem Glatteis zu luſtwandeln.

Wenn übrigens der künftige Feldmarſchall Hildebrand es noch nicht einmal zum Cornet hatte bringen können, ſo durfte er für den Augenblick damit zufrieden ſein, denn die Offiziere zogen noch trübſeliger einher, als die Gemeinen, und mochten ſich wohl vor der Stunde fürchten, in welcher ſie dem Feldherrn vor Augen treten würden, um ihr Betragen in der letzten Schlacht zu verantworten.

Die Herren Offiziere ſprachen nur ganz heimlich untereinander von dem, was ſie etwa zu ihrer Rechtfertigung würden anführen können, und

kamen überein, die ganze Schuld auf ihre Leute zu walzen.

Die Gemeinen aber sagten unter sich ziemlich laut:

„Ein vernünftiger Hausvater läßt die Treppe von oben herab fegen.“

Als die Schaar sich vor der Stadt eben ordnete, um in stattlicher Haltung einzuziehen, kam ein junger Offizier in vollem Rennen angesprengt, grüßte die Führer höflich aber kalt, und sagte:

„Ich habe einen unangenehmen Auftrag an die Herren Kameraden.“

„Dienst ist Dienst, rede der Herr Kamerad nur heraus,“ versetzte der Oberstlieutenant, und vernahm darauf des Feldherrn Gebot: vor dem Thore abzusitzen, die Rosse am Zügel führend mit gesenkten Fähnlein ohne Trompetenklang in die Stadt zu kommen, und alsobald nachdem die Thiere versorgt seien, sich mit dem Degen an der Seite Mann für Mann, Offiziere wie Gemeine ohne Ausnahme, auf dem Altstädter Ring einzustellen. Offiziere und Gemeine sahen einander betroffen an; dieser Empfang war noch un-

freundlicher und bedrohlicher, als ſie ihn gefürchtet hatten, und mancher empfand ſpäte Reue, daß er nicht gleich ſo manchen ſeiner Kameraden unmittelbar nach der Schlacht auf und davon geritten war.

Hildebrand knirſchte vor Wuth, indem er zu ſeinem Zeltgenoſſen ſprach:

„Es ſcheint, daß wir eher verdammt als gehört ſind. Und wenn es uns gelingt, uns zu rechtfertigen, wer nimmt uns den Hohn dieſer Stunde ab? So wahr ich ein getaufter Chriſt bin, ich verlaſſe das beſchimpfte Regiment bei erſter Gelegenheit, und müßt' ich im Fußvolk oder gar im Troß dienen.“

Der Zeltgenoß, eine alte Kriegsgurgel mit verwittertem Geſicht, lächelte ſpöttiſch hinter ſeinem buſchigen Bart von Schnee, und entgegnete gelaſſenen Tones:

„Vielleicht hängſt du auch das Kriegshandwerk ganz und gar an den Nagel.“

„Es iſt mir ohnehin ſchier verleidet, mein alter Xaveri,“ machte Hildebrand.

„Deſto beſſer,“ grinſte der Reitersmann: „doch ich gäbe was darum, wenn du neulich

nicht so voreilig die Glückswürfel des spitzbubischen Hannaken *) in's Wasser geworfen hattest."

„Stille!" ging das Befehlwort von Glied zu Glied, und Hildebrand verstummte wie alle andern, aber des Kameraden verfängliche Rede lastete ihm schwer auf der Seele.

Ein paar Stunden später schritt die Schaar gesenkten Blickes paarweise dem Marktplatz zu, wohin sie beschieden worden, die einzelnen Züge durch einen Zwischenraum von etwa hundert Schritten getrennt. Am Ausgang der engen Gasse hielt eine Wache von Dragonern, zu Fuß, die Muskete im Arm, den Degen im Riemen am Handgelenk, vier Mann hoch aufgestellt; Thüren und Fenster der Häuser zu beiden Seiten waren mit Carabinieren besetzt, die ihre Feuerwaffe schußfertig in beiden Händen hielten. Bei den Dragonern zeigten sich zu Pferd ein Oberstwachtmeister und ein Stabsprofoß; neben dem Letzteren waren seine Steckenknechte und einige zweiräderige Handkarren bemerkbar.

*) Hannak: Einwohner der Markgrafschaft Mähren.

Der Major gebot den Ankommlingen: „Halt!“ dann: „Gewehr raus!“ zuletzt: „Gewehr ab!“ Worauf Mann für Mann ohne Unterschied seine blanke Waffe und der Cornet sein Fähnlein zu Boden legen mußte, bevor der Zug durchgelassen wurde. Die Stockknechte hoben die niedergelegten Degen und Fähnlein auf, um sie auf die Handkarren zu laden.

So traten die Kriegsleute als Gefangene auf den Platz hinaus, und wenn ihnen trotz der scharfen Novemberluft immer schwerer ums Herz wurde, so wußten sie schon weshalb: der Altstädter Ring sah ganz und gar nach hochnothpeinlichem Halsgericht aus, so schauerlich, als er nur jemals seit Anbeginn der Wirren und des großen Krieges anzuschauen gewesen, was viel gesagt ist, denn zu Prag sind von den blutigsten Auftritten des gewaltigen Trauerspiels aufgeführt worden.

Dennoch war kein Blutgerüst, kein Galgen zu erblicken, wohl aber der finstre Mann in rothem Mantel, der mit seinem Knecht mitten auf dem Platz zwischen einem kleinen Haufen von Reisigbündeln und einem eisernen Schraubstock

ſtand. Ringsumher ſtarrte ein Hag von Hellebarden in weitem Kreis. An einer Seite hielten zu Roß eine große Anzahl vornehmer Offiziere und Kriegsbeamten, um Recht zu ſprechen, wenn ihr Beginnen Recht ſprechen heißen konnte, da es ſich eigentlich nur darum handelte, ein ſchon gefälltes Urtheil zu verkünden. Um den Kreis der Bewaffneten drängte ſich das Volk; alle Fenſter, Thüren, Vorſprünge und Dächer ringsumher waren mit Neugierigen dicht beſetzt; doch konnten die nächſten kaum vernehmen, was verhandelt wurde, als die entwaffnete Schaar vor das Kriegsrecht trat.

Die Klagepunkte waren übrigens ſo ziemlich bekannt, und begründeten ſich in der Hauptſache darauf: daß das Regiment, zuerſt ſiegreich und dann zurückgeworfen, in wilder übereilter Flucht auch die übrige Reiterei mit ſich fortgeriſſen hatte, wodurch das Fußvolk bloßgegeben, das halbgewonnene Treffen verloren worden war. Dieſe Thatſachen ließen ſich nicht in Abrede ſtellen, und die Verantwortung konnte ſich höchſtens um die Frage drehen: ob die Offiziere trotz aller angewandten Mühe ihre Leute nicht mehr zum Stehen

hatten bringen können, oder ob die Gemeinen nur darum ſo unaufhaltſam geflohen, weil die Führer nicht genugſamen Fleiß angewendet, ſie wieder in's Treffen zu bringen?

Dieſe Frage mochte es ſein, was beinahe zwei Stunden lang überaus lebhaft erörtert wurde; mindeſtens war nicht zu verkennen, daß eine ſehr heftige Auseinanderſetzung ſtattfand, aus den Gebehrden zu ſchließen, die Offiziere und Gemeine beim Reden machten, wie aus dem oft wiederholten Ruf zur Ordnung und dem Einſchreiten der Wache, um Thätlichkeiten unter den Gefangenen zu verhüten oder zu beſchwichtigen. Worte waren nicht zu verſtehen, doch der Schall verſchiedener Stimmen faſt unausgeſetzt zu vernehmen, bis endlich auf einen Trompetenſtoß völlige Stille eintrat. Die Angeklagten zogen ſich von den Richtern etwas zurück; dieſe flüſterten eine Weile untereinander, dann entſtand unter, hinter und vor ihnen eine unruhige Bewegung, woraus alsbald die Entwickelung hervorging.

Die Zuſchauer, erbangend und voll geſpannter Neugierde zugleich, wußten nicht, wohin ſie zuerſt die Augen wenden ſollten. Hier banden

Schergen den Offizieren die Hände auf den Rücken; dort sonderten Steckenknechte die übrige Schaar in Häuflein zu Zehn und Zehn, etwa in der Art, wie Junker oder Pfaff die Garben auf einem zehentpflichtigen Feld überzählt. Hier wurden Trommeln auf den Boden gestellt, auf deren jeder drei Würfel lagen; dort loderten die Reisigbündel in Flammen auf, während der Henkersknecht sich bereit machte, die Gluth mit den kriegerischen Ehrenzeichen des Regiments zu nähren, und sein Meister Degen um Degen auf dem Schraubstock zerknickte. Mit trüben Blicken sahen die entehrten Offiziere ihre Fähnlein lodern, ihre Schwerter in Henkershand brechen. Der qualvollste Tod wäre süß gewesen gegen dieses Anblickes Höllenpein. Sie senkten trostlos die Häupter, und ein Tröpflein Zufriedenheit kehrte im Herzen jener ein, deren Haar, vom Band befreit, lang genug war, das Antlitz wie mit einem Schleier zu verhüllen.

Sie hätten indessen kaum des Schleiers bedurft, um ihre Gesichter den neugierigen oder schadenfrohen Blicken der Menge zu entziehen, die gar bald ein anderer Gegenstand fesselte: das

Würfeln auf den Trommeln. Der Anblick eines ſolchen Spiels mußte auch den Gleichgültigſten reizen. Ihr wißt ſicherlich, wenigſtens vom Zuſehen, wie im Wirthshaus die Tafelrunde auf dem Tiſch, oder die Kameradſchaft der Hauptwache auf der Trommel um Schoppen würfelt. Einer wirft fünfzehn oder mehr; wie ſiegbewußt er lächelt. Einer wirft nur fünf: wie niedergeſchlagen er kaum zu hoffen wagt, daß drei oder vier „fallen," obſchon ſie ſo gut auf den launenhaften „Knochen" ſtehen, als achtzehn. Der da zählt gleich zu Anbeginn zehn; er meint nicht, damit „hängen zu bleiben," und nun ſchaut ſein Geſicht an, da er mit zehn „Augen" dennoch „den Strich annehmen muß." Oder: „neun iſt hoch," und wird von zehn Spielern wunderlicher Weiſe nicht „abgeworfen," ſo daß hier neune gewinnen, während dort ein Auge mehr verlor. Hier kommt ein Paſch von vierzehn; er wird „eingeſtellt" und die zwei müſſen „zittern." „Siebenzehn, wenn du Geſchriebenes leſen kannſt!" — „Ich werf' gar nicht drauf." — „Du mußt; voran." — „Da liegen drei Sechſe." Wie mit ſiebenzehn und achtzehn geſchieht es wohl auch umgekehrt

mit vier und drei, wo's um's Annehmen geht. Mit Theilnahme hört ihr die alten Spielerscherze: „Zehn iſt 'ne Her'!“ — „Sieben wie ein Jud'!“ — „Hundsköpen!“ — „Drei Bratwürſte!“ — „Um ein Aug' iſt die Kuh blind!“ und wie die Sprichwörter ſonſt noch heißen; wie muß erſt die Leidenſchaftlichkeit der Spieler, die Spannung der Lungen ſich ſteigern, wenn's nicht mehr um Schoppen oder Münzen geht, ſondern um Hals und Kragen, und der Verlierende nicht mit einem Strich ſondern an einem Strick hangen bleibt!

Wer verſpielt hatte, dem ſchnürte der Freiknecht unverzüglich die Hände auf den Rücken zuſammen und ſtieß ihn zum Häuflein der Offiziere hin.

Den Schluß des grauſigen Schauſpiels machte der Ausrufer, welcher nach Urtheil und Recht auf hoher Obrigkeit Befehl das ganze Regiment vom Oberſtlieutenant bis zum letzten Reiter „für Schelmen“ erklärte. Worauf die Menge nicht ſonderlich mehr hörte; ſchon ſtrebte ſie durch Gaſſen und Gäßchen der Stelle zu, wo die Offiziere und je der zehnte Mann von den übrigen gehenkt werden ſollten.

Indeſſen wurde die gezehntete Mannſchaft in verſchiedenen Abtheilungen in Gewahrſam gebracht, um ihre fernere Beſtimmung zu erwarten. Hildebrand gehörte in dieſe Zahl; doch wußte er's dem Geſchick keinen Dank, daß er ſich freigeſpielt. Seine ſtolzen Träume von Glück und Ehre waren nicht nur vernichtet, ſondern geradezu in Unglück und Schmach verkehrt, und ſeine Ausſichten beſchränkten ſich auf Schanzarbeit in Ungarn oder Sklaverei auf den Werften eines Seehafens. Er hätte ſich lieber aufknüpfen laſſen, und beneidete im Herzen diejenigen, deren Schimpf und Leid noch vor Sonnenuntergang ein Ende nehmen ſollte.

XI.

Nach dreißig Jahren blutigen Haders ruhten die Waffen; ſtatt ihrer regten ſich die Federn, ſchüttelten oder nickten die Perücken, und ſä'ten wiederum Drachenzähne in den blutgedüngten Boden. Während die Saat des Unheils noch im Verborgenen keimte, träumten die Gemüther von einer geſegneten Zukunft und vom ewigen Frieden, deſſen Dauer bis zum Ende aller Dinge mit Brief und Siegel zu Münſter in Weſtphalen gewährleiſtet worden. Städte, Dörfer, Schlöſſer, Höfe begannen allmählig aus Schutt und Aſche zu erſtehen; der Landmann hielt es nicht mehr für eitle Bemühung, ſein Feld zu beſtellen, der Hirt ſeiner Heerde zu warten, der Fürſt ſich um Land und Leute zu bekümmern.

So auch Philipps, der tapfre Graf. Ein milder, aber ſtrenggerechter Herr ſaß er auf ſeiner Väter Schloß, für ſeine langen treuen Dienſte

vom Kaiſerhof mit Ehren und Gnaden reich bedacht, für Opfer aller Art entſchädigt durch liegende Gründe und durch Anwartſchaften von ſicherer und naher Erfüllung. Solcher Entſchädigung konnte ſich nicht jeder rühmen, der für die Sache Gottes und des Vaterlandes gehandelt und geduldet, doch hier hatte des Zufalls Gunſt es geſchickt, daß der Kaiſer, über verfallene Lehen einiger Abtrünnigen unbedingt Herr und Meiſter geworden, mit dem guten Willen auch die Macht beſeſſen, ſie dem erprobten Diener zuzutheilen.

Wenige Jahre hatten hingereicht, den Wohlſtand in der Grafſchaft wieder herzuſtellen. In der Stadt war kaum Platz genug mehr für die betriebſame Bürgerſchaft, auf dem Lande ſtand kein Gehöft leer, lag kein Aeckerlein brach; Weg und Steg aber erfreuten ſich der beſten Sicherheit, weil Philipps mit beſonderer Wachſamkeit alles herrenloſe Geſindel aufgreifen, und gewöhnlich friſchweg henken ließ, da er kein Futter mehr für Geſchütze, kein Füllſel für Feſtungsgraben bedurfte, wie zur Zeit, worinnen er einſt gemeint, daß es heilloſe Verſchwendung ſei, gradgewachſene Burſchen ſo nutzlos an die Gerechtigkeit hinzu-

geben. Als guter Hausvater wußte der edle Herr eben zu richtiger Zeit zu sparen wie auszugeben, und sah gar gerne in allen Stücken selber zum Rechten.

Ein schöner Morgen war es, da er von einem seiner Lieblingsplätze, dem Söller, über Stadt und Land hinunterfah, einen Humpen goldenen Weines neben sich auf der Brüstung, zufrieden mit dem Augenblick, zufrieden mit der Vergangenheit, voll guter Zuversicht für die Zukunft.

Diese Zuversicht sollte indessen an selbigem schönen Morgen einen Stoß erleiden. Zum Herrn kam nämlich der Kanzler, einige Schriften in der Hand, mit überaus bedenklichem Gesicht.

„Oho, mein lieber Doktor Peckius," rief ihm Philipps entgegen: „was ist Euch heute schon in aller Frühe über's Leberlein gelaufen? Hat sich Mord und Todtschlag in meiner guten Stadt zugetragen, oder ein Raub auf dem Heerweg? Sprecht, mein Vester*) und Getreuer."

*) Die Benennung aus jenen Tagen ist hier in der

„Sobald der gnädige Herr mich reden läßt, will ich meinen allerunterthänigſten Beſcheid abſtatten," verſetzte Peckius.

„Daß dich die Krott pfetz'," machte Philipps: „ich ſollt's ſchon wiſſen. Redet ohne Umſchweif."

Worauf der Kanzler:

„Dem gnädigen Herrn wird der jüngſte Briefwechſel mit ſeinem Herrn Vetter Jakob noch in ziemlich friſchem Gedächtniß ſein."

„Das will ich meinen, beim Strahl," unterbrach ihn Philipps: „der langweilige Handel hat viel Papier gekoſtet. Hoffentlich fängt die Geſchichte nicht von neuem an? Ich habe dem Jakob verziehen, daß er ſich unter den Fittigen des Schweden meine Beſitzungen angemaßt hatte, ich habe ihm aus Großmuth allen Schadenerſatz nachgelaſſen, was begehrt er noch?"

„Was er noch begehrt? Alles, gnädiger Herr. Der Heuchler wirft die Maske der Demuth ab und zeigt ſich in ſeiner wahren Geſtalt."

Rechtſchreibung ihrer Zeit angeführt; ſonſt ſchreiben wir „feſt" mit einem F.

„Oho, halloh, Doctor Peckius, daß dich die Krott pfetz'! Laßt hören.“

Der Doctor räuſperte ſich, bevor er in weitläufiger Rede auseinanderſetzte, was hier in Kürze folgt.

Graf Philipps war der letzte Sproß aus der katholiſchen Linie ſeines Hauſes; wenn er ohne Leibeserben von dannen ſchied, ſo fiel ſein Beſitzthum der lutheriſchen Linie anheim, welche Erbfolge der Weſtphäliſche Friede noch beſonders gewährleiſtete. Nun war der Graf freilich noch nicht alt, aber er hatte den dreißigjährigen Krieg von Anbeginn bis zum Ausgang mit dem Degen in der Fauſt durchgemacht; ſein Haar war unter dem Helm ergraut, ſein Leib von vielen, zum Theil ſchlechtgeheilten Wunden ſiech. Dennoch dachte er zum Schrecken ſeiner lutheriſchen Verwandten ſeit einiger Zeit an's Freien, und es wurde bekannt, daß von verſchiedenen Seiten bereits Unterhandlungen ſich anknüpften. Darum ließ der Vetter vorſtellen: daß der edle Herr zum Heirathen nicht mehr jung genug ſei; an welche Vorſtellung ſich ein Vorſchlag zur Güte ſchloß. Jakob nämlich erklärte ſich bereit, von ſeinen

vielen Kindern dem katholiſchen Vetter zwei wohlgemachte Buben von fünf und ſechs Jahren mit Haut und Haar abzutreten; die ſollte Philipps dann mit Einwilligung der geſammten Sippſchaft an Kindesſtatt annehmen.

Der Kanzler fand den Vorſchlag abſcheulich. „Es iſt himmelſchreiend," ſagte er unter andern: „daß Eltern nur ſo etwas denken mögen; und wie das Anſinnen ihre Elternliebe in ein ſchlechtes Licht ſtellt, ſo gibt es auch keine beſonders große Meinung von ihrer Frömmigkeit. Denn entweder ſind ſie dem Augsburger Bekenntniß mit voller Ueberzeugung zugethan; dann freveln ſie gegen Gott und Gewiſſen, wenn ſie zwei ihrer Kinder um irdiſchen Gutes willen einer andern Kirche überlaſſen. Oder ſie halten ſelber den alten Glauben für vorzüglicher wie den neuen; dann wären ſie ſchuldig, ſich dazu öffentlich zu bekennen. Als Drittes iſt nur noch möglich: daß in ihren Herzen gar kein Chriſtenthum wohnt; dann wären ihre Kinder Satansbrut."

Worauf Philipps:

„Ereifert Euch nicht allzuhart, mein getreuer Peckius. Die Sache verdient Ueberlegung.

Wenn ich die beiden Buben zu mir nehme, ſo gewinn' ich der Kirche zwei Seelen zurück, welche ſonſt der Ketzerei verfallen wären."

„Wohl," verſetzte der Kanzler: „und wenn mein gnädiger Herr im Eheſtand ein paar Kinder gewinnt . . ."

„Halt!" fiel ihm der Graf in's Wort: „wir wollen alle die Wenn vor der Hand auf ſich beruhen laſſen, damit wir uns nicht unvermerkt in ein Irrgewinde verſtricken, wo fromme Graubärte ſich nicht ſollen ertappen laſſen. Das Freien ſteht allerdings in meiner Wahl, doch Kinder könnte ich mir nicht beſtellen wie die Hufeiſen beim Schmied, ſondern müßte hierin fein abwarten, was Gott mir ſchenken wollte; und dann, guter Freund, müßte Gottes Güte mir erſt vier Buben gewähren, um die Sache auszugleichen."

„Viere, wie denn das, gnädiger Herr?"

„Rechnet nur ſelber, Archibul. Erſtens zwei zum Erſatz für die Kirche, dann zwei zur Ausgleichung für jene, welche die Lutheriſchen mehr behielten und wir weniger bekämen. Darum iſt die Sache, wie geſagt, der Ueberlegung werth,

und ich werde die vortreffliche Gelegenheit ergreifen, mich guten Rathes zu erholen.“

Verwundert fragte der Doctor, welche besondere Gelegenheit der edle Herr hier meine?

„Daß dich die Krott pfetz',“ beſchied Philipps: „habt Ihr vergeſſen, daß wir zum Böhmerwald reiten müſſen?“

„Keineswegs vergaß ich das,“ verſetzte der Kanzler: „hab' ich doch geſtern erſt die Schriften geordnet, deren mein gnädiger Herr zur Uebernahme der neuerworbenen Herrſchaft Holderberg bedarf.

„So wißt Ihr alſo nicht,“ fuhr der Graf fort: „daß im Twing und Bann ſelbiger Herrſchaft die große Wallfahrt Unſerer Lieben Frau vom Pfeiler zu finden iſt! Beim Gotteshaus ſteht ein Kloſter, deſſen Väter um ihrer Frömmigkeit wie um ihrer Weisheit willen weit und breit berühmt ſind. So treff' ich himmliſchen und irdiſchen Rath dort beiſammen, und es kann mir nicht an der erwünſchten Erleuchtung fehlen.“

„Wozu Gott ſeinen beſten Segen gebe,“ fügte der Kanzler hinzu: „damit dem Herrn der neue Zuwachs irdiſchen Reichthums auch zur Förderung des ewigen und zeitlichen Heils gedeihe. Und bis wann gedenkt er die Fahrt anzutreten?“

„In wenigen Tagen,“ antwortete Philips: „doch vorher liegt mir noch ein Geſchäft ſchwer auf dem Herzen. Ich habe den Reuerinnen von Gnadenbrunn das verlaſſene Klöſterlein vor dem Waldthor geſchenkt, wie Ihr wißt; ſchier iſt's zwei Monden her, und noch hat das Tochterhaus nicht eine einzige Domina aufzuweiſen. Ihr müßt ihnen Botſchaft ſenden, Doctor Pelkins . . .“

„Iſt nicht nöthig,“ ſagte der Kanzler: „am Samstag treffen die ſechs Frauen ein, welche hier wohnen ſollen. Der Verzug rührt von einem Uebelbefinden her, wovon die ganze Kloſtergemeinde faſt ohne Ausnahme befallen geweſen iſt. Der Brief iſt geſtern Abend eingelaufen, und ich wollte juſt davon reden.“

„Gott Lob,“ rief der Graf aus: „denn

meine kurze Geduld hatte ſchon völlig abgeſponnen; ich kann's Warten überhaupt nicht ausſtehen, und habe auch meine Stiftung nicht um nichts und wieder nichts gemacht. Wir können alſo am Montag reiſen. Richtet Euch danach."

XII.

Dem reisigen Grafen Philipps war in der Welt nirgends so wohl, als an zwei Plätzen: im Sattel und an der Tafel. Darum freute ihn die ziemlich weite Reise zum Böhmerwald schon um ihrer selbst willen; und eben darum ließ er sich's weidlich behagen auf seinem Schloß zu Holderberg wie in der Abtei zu Maria-Pfeiler. Die reiche Herrschaft mit ihren weitläuftigen Forsten, Eisenwerken und Glashütten war ein höchst annehmbarer Zuwachs, die Vogtei über das Stift nicht der geringfügigste Bestandtheil des Besitzthums, und die hochwürdigen Väter im Kloster erfüllten um so lieber die Pflicht der Gastfreundschaft gegen den neuen Schirmherrn, als ihm der Ruf vorangegangen, daß er, wie er vordem ein unerschrockener Streiter für Gottes Ehre gewesen, nun ein milder Gutthäter der Kirche geworden. Sie hegten und pflegten ihn nach Stand

und Würden, thaten ihm zu Gefallen, was ſie ihm nur an den Augen abzuſehen vermochten. Auch die Gewiſſenszweifel des edeln Herrn verſtanden ſie zu ſeiner vollſten Zufriedenheit zu löſen, indem ſie mit ſiegreich einleuchtenden Gründen ihn überzeugten, daß er gottſelig und klug handeln würde, wenn er das Gewiſſe für's Ungewiſſe nähme, und ſtatt ein ſpätes Eheband zu knüpfen, lieber ſich die jungen Herrlein überantworten ließe. Was der graue Reitersmann überaus gern vernahm, ſo daß ihm zu Muthe ward, als hätte er ſeine Freiheit wieder gewonnen, die er doch nicht einmal noch verloren gehabt. Einen Wunſch jedoch vermochten die guten Väter ihm nicht zu gewähren, und der Fehlſchlag betrübte ſeine Seele auf's tiefſte.

„Liebe hochwürdige Herrn," ſagte Philipps einſt bei Tafel zu den Mönchen: „ich werde Euch unbeſcheiden und zudringlich erſcheinen, dennoch muß ich auf mein Begehren zurückkommen: daß einer von den Vätern mir nach Hauſe folge und die Dechanei übernehme."

Lächelnd verſetzte mit geſchmeidiger Rede der Prälat, indem er den vollen Becher hob:

„Auf des Herrn Grafen Wohlergehen, und der Herr nehme doch endlich unſere Gründe zu Gnaden auf. Das Stift kann ja keinen Mann entbehren. Es hat nicht Leute genug, die Pfarreien zu beſetzen, ſo daß einer oft zwei und drei verſehen muß, und erſt noch an großen Wallfahrtstagen einberufen wird, um hier auszuhelfen. Der Herr glaubt nicht, welcher Mangel an Prieſtern vorwaltet.“

„Ich glaub's ja,“ ſagte der Graf: „bei uns iſt's eben ſo. Ueberall fehlt's an Händen wie an Köpfen im Weinberg des Herrn, und wird ſo lange daran fehlen, als ſonſtwo noch Platz bleibt. Und niemals wären gute Hirten ſo vonnöthen geweſen, als eben jetzt. Das Laſter des Unglaubens, die Frevel der Ketzerei, die Greuel der Hexen, Zauberer und Teufelsbanner nehmen von Tag zu Tag mehr überhand. Dabei ſind die Geiſtlichen in meinem Land ihrer Aufgabe, dem Unweſen zu ſteuern, nicht gewachſen; theils wiſſen ſie zu wenig, theils fehlen ihnen Kraft und Muth, ihr erworbenes Wiſſen anzuwenden. So ſagt der Biſchof, und hat mir den väterlichen Rath ertheilt: eine Dechanei zu gründen. Das

hab' ich redlich gethan und mich's ein wackeres Stück Geld koſten laſſen, um Haus, Hof und Güter zu ſtiften. Da ich aber vom Biſchof den Dechant und die Capläne begehrte, fragte mich ſeine Gnaden: ob ich meine, er führe die geiſtlichen Herrn im Sack? Ich möge ſelber zuſchauen, wie ich zu einem tüchtigen Mann käme ... Daß dich die Krott pfetz'! Ich ſchau freilich zu und immer zu, doch was hilft's. In Böhmen komm' ich ſo wenig zum Ziel als draußen im Reich."

In ſolcher Weiſe ſpann Philipps den Faden ſeiner Klagen noch lang hinaus. Die Väter bedauerten die Umſtände, welche ihn dazu brachten, wußten aber weder Rath noch Troſt. Das Einzige, was ein wenig nach Rath oder Troſt ausſah, war die Bemerkung eines jungen Mönchs: daß der Pater Gregorius ſich wohl zum Amte eines Dechanten ſchicken würde, wenn er den Gebrauch ſeiner fünf Sinne hätte.

Ein bitterböſer Blick des Prälaten legte dem vorlauten Schwätzer Schweigen auf.

„Wer, wo iſt Gregorius?" fragte Philipps.

Niedergeſchlagenen Blickes ſchwieg der junge

Mönch. Statt ſeiner verſetzte der Pater Hofmeiſter:

„Der Herr vernimmt's ja: ein armer Blödſinniger. Wir alle reden nicht gerne von ihm.“ Was ſich Philipps geſagt ſein ließ, doch mit dem ſtillen Vorbehalt, anderweitige Nachforſchungen anzuſtellen. Seine Wißbegierde war gereizt, und er fürwahr nicht der Mann dazu, ſich abwendig machen zu laſſen, ſobald er einmal ſich etwas in den Kopf geſetzt hatte. „Wir wollen euch ſchon nach dem Riemenzeug ſchauen,“ ſagte er zu ſich ſelber, während er unbefangenen Geſichtes zu zechen fortfuhr und ein anderes Geſpräch auf die Bahn brachte.

XIII.

Durch die enge Schlucht brauste der Wildbach von Fall zu Fall, die steilen Abhänge starrten von düstern Tannen, zwischen denen hie und da eine Felsenrippe zu Tage lag, wohl auch als zackiger Vorsprung sich abhob. Einer dieser Vorsprünge bildete eine natürliche Veste, wie er, getrennt vom Hauptstock, ein steiler Block an der Biegung des Strombettes stand, als wär' er eigens dahin gestellt, damit die reißend wilde Fluth nicht die Ecke wegschwemme. Ein solcher Abweisstein schien um so nöthiger, als des Gewässers schräger Lauf gleich unter dem Vorsprung eine senkrechte Wand erreichte, von deren Zinne die flüssige Masse wohl an die sechs Klafter tief im Bogenschwung abwärts fuhr.

Eine Burg eigenthümlicher Art thronte über dem tosenden Wasserfall; der Wartthurm: zwei Rahmhölzer mit dem Wetterdächlein über einer

kleinen Glocke, — das Dach: Binſen über niedrigen Wänden von unbehauenen Stämmen, — die Zugbrücke: ein ſchwacher Steg, leicht genug, daß ein einzelner Mann ihn nach Gutdünken handhaben konnte.

Das Innere der Klauſe entſprach vollkommen der Außenſeite, und hatte für eine Stallung gelten mögen, wenn nicht das Bild des gekreuzigten Heilandes, aus Holz geſchnitzt, die Wohnſtätte eines chriſtlichen Weſens angedeutet, nicht die Streu auch gefehlt hätte, womit der Gerechte ſein Vieh zu bedenken pflegt; ſtatt ihrer diente ein wunderliches Lager, wie ein weſtphäliſcher Knüppeldamm aus knorrigen Aeſten gefügt. Von Geräthſchaften war nichts vorhanden, wenn nicht an jedem Freitagsmorgen ein verzettelter Haufen von Birkenreiſern dafür gelten ſollte, etwas ſtärker und länger, als ſie gewöhnlich der Beſenbinder nimmt. Dieſe Reiſer, wiewohl zum größten Theil an den Spitzen zerfaſert, pflegten nicht den unebenen Felſenboden zu fegen; leicht hätte das errathen, weſſen Blick in das Innere der Waldklauſe gedrungen wäre. Dort kniete vor dem Crucifix, die Stirn auf den Boden gedrückt,

eine menſchliche Geſtalt, vom Nacken bis zu den Knöcheln mit blutigen Striemen gezeichnet, die Arme ausgeſpreizt, in jeder Hand ein Ruthenbündel mit breitgeſchlagenen gerötheten Spitzen.

Der einſame Büßer hatte die regelmäßige Selbſtzüchtigung noch ſtrenger, denn je vollzogen, bis ſeine ſchaurige Nachtwache in eine dumpfe Betäubung übergegangen, woraus er emporſchreckte, da es ihm war, als hätt' er durch das Brauſen des Waſſerfalls hindurch den Ruf einer Menſchenſtimme vernommen. Der Tag ſchimmerte hell durch Ritzen und Spalten.

„Elender, du haſt geſchlafen," ſprach der Klausner zu ſich ſelber: „geſchlafen wie die unnützen Knechte am Oelberg, und wohl auch geträumt. Will keine Buße die Träume verſcheuchen? Sicherlich hat der böſe Feind wiederum ſein altes Spiel mit mir getrieben, der bethörten Seele mein Bild mit Stab und Inful, . . . mit der Biſchofsmütze, . . . wohl gar mit der dreifachen Krone und dem Fiſcherring gezeigt. Oder hätteſt du, Fürſt der Finſterniß, meinen Schlummer mißbraucht, um dem armen Herzen vorzugaukeln, wovon es zur Stunde am meiſten

ſich loszureißen hat? O Entſetzen! o Schmach! Ich ein Heiliger? Ich ein Wunderthäter? Ich verehrt vom Chriſtenvolk? Nein, nein, nein! Hinweg, hochmüthiger Gedanke; weiche, Satanas."

Der Satanas wich aber nicht. Vergebens hoben ſich die ermatteten Arme zu neuer Peinigung des zerfleiſchten Körpers; ebenſo vergebens ſtrengte ſich der Willen an, den ſtolzen Gedanken zu verbannen. Das hochmüthige Herz ſpielte mit ſich ſelber Verſteckens, und eine geheime Regung ſprach:

„Kämpfe ritterlich, die Demuth eben iſt es, welche dir fehlt, um am Ziele die Palme zu erreichen; ſobald du den irdiſchen Stolz überwunden haſt, wirſt du vollkommen geheiligt ſein. Dann wallfahrtet zu dir das Volk; du wirſt Todte erwecken, Kranke heilen, und deine Gebeine ruhen dereinſt in koſtbarem Schrein, überwölbt von einer Kapelle, wenn nicht von einem doppelgethürmten Münſter, das deinen Namen trägt."

Die geheime Stimme ſchlug die tönendſte Saite an, und der Waldbruder war im Begriff,

in die Weiſe einzuſtimmen, als er deutlich und klar „Gregori!“ rufen hörte. Schnell griff er zur einzigen Hülle ſeines Leibes, der härenen Kutte, gürtete ſich mit dem Strick, und ſprach:

„Gott ſelber ſendet die Unterbrechung der ſündhaften Gedanken, welche ich allein nicht zu bannen vermag. Wohlan, ſo gewahre des himmliſchen Vaters Huld mir noch ein Zeichen, das mir künde, welchen Pfad ich wandeln ſoll, und blindlings will ich folgen.“

So trat er aus der Hütte, eine hohe Geſtalt, ſtolz und aufrecht trotz aller Kaſteiung, das hagere Antlitz von langen wirren Locken umflattert, mit einem Bart, der in krauſen dunkeln Wellen tief auf die Bruſt niederwogte.

Jenſeits der Kluft auf dem ſchmalen Fußſteig am ſteilen Felſenhang ſtand ein Jägersmann in grauem unſcheinbaren Gewand, die Büchſe auf der Schulter, neben ſich ein zottiges Rüdenpaar.

„Was begehrſt du zu ſo früher Stunde, guter Freund?“ fragte der Einſiedler.

„Wirf deine Brücke,“ rief der Jäger gebieteriſch, mit einer Stimme, welche das Toſen des Waldſtromes beherrſchend dem Kuttenmann

bekannt vorkam; er hatte den mächtigen Ton ſchon beim Donner der Geſchütze im Brüllen der Feldſchlacht vernommen, und gehorchte wie aus alter Gewohnheit.

Sichern Schrittes betrat der Fremdling den ſchwanken Steg. Beim Waldbruder angelangt, faßte er dieſen feſt in's Auge, und rief:

„Daß dich die Krott pfetz'! Gott's Rummenſchanz und kein End'! Goldmacher, Feldſcheer, Panzerreiter, Klausner, — biſt du's oder biſt du's nicht, Hildebrand Pfeiffer?“

Gelaſſenen Tones verſetzte der Einſiedler:

„Hildebrand Pfeiffer iſt todt und ab, mein gnädiger Herr; ich heiße Gregorius.“

Philipps ſtreckte ihm die Hand hin.

„Willkommen, wie du auch heißeſt,“ rief er dazu aus: „du biſt mein lieber Hildebrand. Schlag' ein; was zögerſt du? Biſt du hochmuthstrunken vor eitel Heiligkeit?“

„Der Herr ſchaue wohl zu, was er thut,“ verſetzte Gregorius-Hildebrand: „der Hildebrand iſt ein ehrloſer Schelm, ein erklärter Hundsvott von Madelons Küraſſieren.“

„Reiche mir die Hand, ich mache dich wie-

der ehrlich," rief Philipps heftig; der andre gehorchte ſtillſchweigend, doch mit dankbarem Blick, worauf der Graf bedächtig weiter ſprach:

„Keiner wird zum Schelm, der ſich nicht ſelber dazu macht; merk' dir das. Und mit der Prager Geſchichte hat es vollends eine eigene Bewandtniß. Eine große Schlacht war verloren, und dem oberſten Feldhauptmann bang, wie er die erhaltene Schlappe beſchönigen ſollte. Den Erzherzog Leopold wurmte noch beſonders der Verluſt ſeines Gepäckes mit dem koſtbaren Silbergeſchirr und der ganzen Feldkanzlei. Da hieß es denn: beſſer ein betrübtes Herz als zwei; ſo wurde Madelons Reiterſchaar zum Sündenböcklein erkoren, und mancher gute Kerl gehenkt, der für ſich allein zehnmal mehr Herz und Ehre im Leib hatte, als die ihn verurtheilt miteinander. Wärſt du übrigens bei mir geblieben ... Doch, das iſt eine einfältige Rede. Komm', ſetz' dich zu mir, und berichte, wie du in dieſe Kutte gerathen biſt."

Sie ließen ſich miteinander auf einem bemoosten Felsblock nieder, und Hildebrand erzählte ſeine Erlebniſſe von der Stunde an, worinnen er

vom Grafen Urlaub genommen, um als Reiter zu dienen. Im Verlauf der Erzählung sagte er:

„Das Stift Maria-Pfeiler besitzt zu Prag einen Hof, den immer ein hochwürdiger Herr als Schaffner verwaltet. In selbigem Hof hatte ich als Schüler eines Rosttages genossen. Nun war ich unter der Zahl derjenigen, welche dort eingelagert wurden, bis von Wien die Entscheidung über ihre Zukunft einträfe. Ich fand als Schaffner noch den Pater Apollonius vor, der früherhin mein großer Gönner gewesen, gab mich ihm zu erkennen, und er erbat vom Erzherzog meine Freilassung, indem er vorstellte: es würde Sünde und Schande sein, einen Licentiatum sacrosanctä Theologia zum Schellenwerken zu brauchen. Der Erzherzog meinte zwar, daß billiger Weise den die Geißen fraßen, der sich grün gemacht; dennoch ließ er sich zur Milde bewegen. Ich aber war des weltlichen Treibens herzlich satt. Lieb' und Ehre waren mir abhold, das Glück feindselig, und ich betrat gerne die klösterliche Zuflucht, welche Apollonius mir zu Maria-Pfeiler bot. Hier sprach der Abt zu mir: Mein Sohn, wir haben großen Mangel an Priestern, die

Seelſorge leidet Noth, und da du die Gottesgelahrtheit inne haſt, ſo wünſche ich, und werde die Erlaubniß dazu vom Erzbiſchof erwirken, daß du zu allererſt die Weihen empfängſt, bevor du nur dein Probejahr antrittſt. Des Prälaten Wunſch war mir Befehl; ich ging nach Prag zurück, wohnte im Stiftshofe, holte auf der Hochſchule nach, was ich allenfalls vergeſſen hatte, und empfing die Weihen. Im Kloſter trat ich darauf das Probejahr an, im Anbeginn voll Freudigkeit und Liebe zum Beruf, die ſich aber im Verlauf der Monden zur entſchiedenſten Abneigung verkehrten."

„Ohe, woher?" fragte Philipps.

Hildebrand bedachte ſich, bevor er Beſcheid ertheilte:

„Mein gnädiger Herr weiß ſchon ſo vieles von mir, daß er in Gottes Namen auch noch das erfahren mag. Ich fing an, vom böſen Geiſt des Ehrgeizes und der Herrſchſucht beſeſſen zu werden; um ſo ſchwerer ertrug ich's, die ganze Gemeinde von demſelben Geiſt beherrſcht zu ſehen."

„Ich verſtehe dich, guter Freund," lachte der Graf, und verbeſſerte ſich ſchnell: „vergebt,

hochwürdiger Herr, ich vergaß Euerer Weihen. Ich wollte ſagen: ich verſteh' Euch vollkommen; es ging Euch hierin ungefähr wie dem Erzgrobian, der von andern die meiſte Höflichkeit begehrt und das geringſte Wörtlein gleich krumm nimmt."

„Ganz recht," fuhr Hildebrand fort, gleichmüthig die Pille ſchluckend: „der Herr verſteht mich, und ich kann mich um ſo kürzer faſſen. Als das Probejahr ſo ziemlich zu Ende ging, kam an einem ſtürmiſchen Winterabend Botſchaft: der Waldbruder im Gebirg liege im Sterben und begehre nach der heiligen Wegzehrung. Da hieß es denn: Gregori, mach' dich auf! Der Gregorius aber war ich mit dem Kloſternamen, welchen mir der Abt zugetheilt. Ein Köhler führte mich in die Wildniß. Der Klausner ſtarb in ſelbiger Nacht, und ich faßte urplötzlich den Entſchluß, ſeine Stelle einzunehmen. Was der Prälat mir nicht wehren konnte, da ich die Kloſtergelübde noch nicht abgelegt hatte, und die Klauſe unter dem unmittelbaren Schutz der Herrſchaft Holderberg ſteht."

„Gott's Tod!" rief Philipps: „jetzt verſteh'

ich, weshalb ſie im Stift behaupten, dem Gregor ſitze ein Sparren ſchief im Dach.“

Hildebrand lächelte ſchmerzlich: „Sie haben Recht,“ ſagte er: „nur wiſſen ſie ſelber nicht, wie und wodurch? Es ſpukt allerdings zuweilen im Oberſtübchen bei mir; aber ſie begreifen den Geiſt nicht, der hier umgeht . . .“

Der Graf unterbrach ihn:

„Horch, Freund; horcht, wollt' ich ſagen, hochwürdiger Herr, ſolche Phantaſterei kommt vom Waſſertrinken und vom Faſten. Später mehr davon; vor der Hand will ich Euch nur Eines ſagen: ich bin Herr zu Holderberg und entbiete Euch auf's Schloß.“

Hildebrand neigte zum Zeichen des Gehorſams das Haupt, und zwar um ſo bereitwilliger, als er kurz zuvor ſich ſelber gelobt hatte, das was kommen würde, als einen unmittelbaren Befehl des Himmels anzunehmen.

Der Graf fuhr fort:

„Da Ihr, wie ich vorausſetze, kein paſſendes Frühmahl in Bereitſchaft habt, ſo wollen wir uns weiter nicht aufhalten, denk' ich.“

Sich erhebend entgegnete Hildebrand:

„Der Herr gebiete, ſein Knecht gehorcht.“

Als ſie jenſeits der Schlucht waren, ſtieß Philipps den Steg in die Tiefe.

„Was ſtellt der Herr da an?“ fragte der Waldbruder, „wie ſoll ich denn wieder in meine Klauſe kommen!“

Worauf der Graf, ſtatt zu antworten, entgegenfragte:

„Will der hochwürdige Herr mir den Gefallen thun, übermorgen in meiner Schloßkapelle Amt und Predigt zu halten.

„Ich muß, ſobald der Herr Graf es mir befiehlt,“ verſetzte Hildebrand: „obſchon ich ſonſt jeden Sonntag den Köhlern und Pechkratzern oben auf dem Eichenwaſen die heilige Meß' leſe.“

„Die ſchwarzen Burſche mögen dasmal zum Schloß kommen,“ machte Philipps: „und den Text zur Predigt will ich ſelber ausſuchen; er heiße: vom vergrabenen Pfund.“

Wiewohl nun der Kriegsmann das Evangelium nicht mit den herkömmlichen Worten an-

geführt, ſo hatte er doch den Nagel auf den Kopf getroffen. Der Geiſtliche ging geſenkten Hauptes hinter ihm her, und ſchien bereits auf die Predigt zu ſinnen; vielleicht auf mehr noch. Der Graf hütete ſich, ihn zu ſtören.

XIV.

Des Mondes wandelbare Scheibe hatte vielfach ſchon den vorgeſchriebenen Kreislauf durchgemacht, ſeitdem die Waldſaſſen ſchmerzlich ihren frommen Klausner vermißten. Im Kirchlein auf dem öden Eichenwaſen gab es keinen Gottesdienſt mehr. Die Einſiedelei verwitterte verlaſſen in Wind und Wetter. Die Köhler ſagten: der heilige Mann ſei lebendigen Leibes gen Himmel gefahren; wer ſie belehren wollte, daß ihr Gregori mit dem gnädigen Herrn von dannen gezogen, den ſchalten ſie einen Lügner, und drohten ihm mit den Schürbäumen.

Indeſſen hatte Hildebrand eine neue Laufbahn begonnen, und nicht länger lag ſein Pfund im Verborgenen.

Der Herr Dechant, „Gregorius Pfeiffer“ geheißen, war ein ſtattlicher Mann von ehrfurchtgebietendem Aeußern. Das Scheermeſſer hatte

aus dem verwilderten Haargebüſch des Waldbruders einen wohlgeformten Kopf zum Licht des Tages gefördert, mit einem Angeſicht von regelmäßig gezeichneten Zügen, noch jugendlich ſtraff und ſchnellkräftig, und dennoch greiſenhaft ernſt, düſter und ſtreng; welchen Ausdruck die bleiche Farbe des Geſichtes, gehoben vom dunkeln Zwickelbart und den grellen Augen, noch erhöhte. Dieſe Außenſeite war kein trügeriſches Aushangeſchild, der hochwürdige Herr gegen alle Welt ſchier ſo ſtreng, wie gegen ſich ſelber, und gegen den eigenen Leib ſicherlich kein nachſichtiger Gönner, wiewohl er aufgegeben, was von des Klausners Thun und Laſſen fürderhin ihm unpaſſend ſchien. Auf hartem Lager geſtattete er ſich nur kurze Raſt; ſein Daſein friſtete die allereinfachſte Koſt; ſeinen Durſt ſtillte ausſchließlich der heilſame Trank aus der Erde mütterlichen Schooß; und was die erfinderiſchſte Grauſamkeit der Selbſtpeinigung nicht vermocht: die Träume des haltloſen Ehrgeizes zu verbannen, das gelang der angeſtrengten Arbeit, welche alle Kräfte des Geiſtes wie des Körpers unabläſſig in Anſpruch nahm. Bei den Mühen der Oberaufſicht über die Geiſt-

lichkeit der Grafſchaft, bei den Obliegenheiten der Seelſorge, bei der gewiſſenhaften Verwaltung ſeiner Einkünfte zum Beſten der Armen und Breſthaften, und bei der oft gebotenen Gelegenheit, Erinnerungen heilkünſtleriſcher Wirkſamkeit aus dem Schlummer zu wecken, wie hatte da Hildebrand noch Muße gefunden, jenen Einbildungen nachzuhängen, worinnen er ſich als zweiten Fortunatus mit dem nieverſiegenden Geldſäckel, als andern Theophraſtus Paracelſus mit dem wunderthätigen Azoth erblickt hatte! Nimmer dachte er mehr daran, ein prunkender Cosmus von Medicis, ein ſiegprangender Friedländer, ein heiliger Leib zu werden.

Wenn dieſe Verwandlung einem Wunder glich, ſo war es nicht minder erſtaunenswerth, daß derſelbe Mann, welcher früherhin als ſchlaffer Träumer ſtets die Liebe ſeiner Umgebungen gewonnen hatte, nun in ſeiner Thatkräftigkeit vielfachen Haß erntete. Doch welcher der Begabten wird nicht des gemeinen Haſſes Zielpunkt, ſobald er es wagt, unverhüllt von ſeiner hohen Stirn das Himmelszeichen geiſtiger Ueberlegenheit leuchten

zu laſſen? . . . Wie aber konnte der ſelbſtbewußte Stolz länger nach Innen gekehrt bleiben, ſobald alle andern Fähigkeiten und Empfindungen in Hildebrand ſich dem wirklichen Leben zugewendet?

— — —

Am Vorabend war es eines Feſtes, — des Sonntages der heiligen Dreifaltigkeit. Einſam wandelte Hildebrand durch den prangenden Gottesgarten, bald zwiſchen Fruchtfeldern, deren dichtgeſchaarte Halme ihm ſchon bis zur Bruſt reichten, bald über der Wieſen grünen Teppich, welchen der Lenz in ſeiner reichſten Farbenpracht mit dem mannichfachſten Wechſel von Sternen, Kelchen und Dolden durchwirkt hatte. Der Luſtwandler fühlte ſich behaglich und zufrieden wie ſelten noch in ſeinem Leben; wie um ihn her, herrſchte in ihm feſtliche Stille, von keinem Wunſch, von keiner ſehnſüchtigen Ahnung geſtört. Sein Sinnen und Fühlen war Gebet, das formlos, und dennoch wohlverſtanden himmelan ſtieg. Er hatte ſich eigentlich vorgenommen, ſeine Predigt für den andern Tag in ſich auszuſpinnen und zu ordnen, doch gern vergaß er für den

Augenblick ſeines Hirtenamtes über dem ſeligen Gefühl der Hingebung, des Dankes und der Zuverſicht in den Schutz des ewigen Hüters und Hortes.

Wie gern hätt' er dieſe Empfindungen in ſeiner Bruſt heimgetragen, doch das ſollte ihm diesmal nicht gegönnt ſein. Der Pfad führte ihn unfern der Behmſtätte vorüber, und ſein Auge traf zufällig auf Gerippe, die in Ketten vom Querbalken niederhingen. Die armen Schelme hatten im Grunde nichts anderes verſchuldet, als ſich in der Nähe einer Hürde betreten zu laſſen, woraus etliche Tage zuvor einige Hämmel weggetrieben worden; das Uebrige hatte ſich unter der ſcharfen Frage gleichſam von ſelber gemacht, und niemand durchſchaute den Handel ſo klar, als gerade der, welcher nicht davon reden durfte: der Beichtiger der Gerichteten. Wehmüthig ſenkte er den Blick, doch nur um einem Gegenſtand zu begegnen, der ihn noch ſchmerzlicher angriff. Noch ſtanden vom letzten Herenbrand die halbverkohlten Pfähle. Wie die vorgeblichen Heerdendiebe, hatte der Dechant auch die Zauberſchweſtern zum Tode vorbereitet, und nicht minder

die Ueberzeugung ihrer Schuldloſigkeit gewonnen. Freilich war er auch eigens darauf aus geweſen, möglichſt in's Klare zu kommen, und hatte ſogar das Vorurtheil gegen die Hexenrichter ſchon mitgebracht. Welches Vorurtheil in ihm ſelber ohne äußere Anregung entſprungen war; ſo hatte er zum Beiſpiel von jenem berühmten Buch niemals auch nur vernommen, das dazumal ſchon ſeit länger denn zwanzig Jahren das übliche Verfahren gegen Unholden, Hexenmeiſter und Teufelsbanner bekämpfte, von vielen geleſen, doch juſt ſo beherzigt wie die Weisheit auf der Gaſſe. Das Buch hieß „Cautio criminalis", ſein Verfaſſer war ein Ordensmann aus der hochwürdigen Geſellſchaft Jeſu, Friedrich Spee, als Dichter noch bis zum heutigen Tage uns lieb und werth. *)

*) Vollſtändig lautet der Titel: Cautio criminalis, seu de processibus contra sagas liber ad magistratus Germaniae hoc tempore necessarius; tum autem consiliariis et confessariis principum, inquisitoribus, judicibus, advocatis, confessariis reorum, concionatoribus ceterisque locum utilissimus. — Rinteln, 1631. — Zweite Ausgabe: Frank-

Spee war zu allererſt im Beichtſtuhl auf den Gedanken gerathen, daß wohl die meiſten Urtheile gegen Hexen ungerecht ſein müßten, weil er ſelber unter allen Verdammten, deren letzte Beichte er vernommen, auch nicht eine einzige Perſon angetroffen, welche des ſchwarzen Laſters der Zauberei und des Abfalls von Gott und dem Heiland wahrhaftig ſchuldig geweſen. Ebenſo war es bisher dem Hildebrand ergangen, und darum ſprach er beim Anblick der Brandſtätte zu ſich ſelber:

„Der Teufel iſt ein Schelm. Statt alle die Schaaren armſeliger Weiblein Stück für Stück zu verblenden, greift er die Sache im Großen und Ganzen an, ſchlägt die Fürſten mit Blindheit, entfeſſelt die ſchlechten Leidenſchaften der Amtleute, macht die Cleriſei dumm und ſtumpf, hegt und pflegt die Thorheit des einfältigen Volkes. Darum wirbeln im ganzen Reich überall die Rauchſäulen von den Scheiterhaufen empor . . .“

Das Selbſtgeſpräch unterbrach Hannadam,

furt, 1632; dritte: Sulzbach, 1695. Deutſche Ausgaben: Bremen, 1647; Frankfurt, 1649.

der, in der Umgebung ſeiner Werkſtätte umherſchlendernd, des geiſtlichen Herrn von weitem wahrgenommen hatte und nun auf ihn zukam. Der Meiſter begrüßte den Dechanten mit der geſchmeidigſten Höflichkeit, behielt ſein Hütlein in der Hand, und nahm ſeine leutſeligſte Stimme an; dennoch hatte ſein ganzes Weſen einen unverkennbaren Anſtrich von Trotz, Haß und Hohn, der ſogar dem unbefangenen Hildebrand auffiel.

Nach den erſten Begrüßungen hob Hannadam an:

„Seit der hochwürdige Herr wieder hieſig iſt, hab' ich ihn nie allein treffen können.“

„Ihr wißt doch, wo ich wohne,“ verſetzte der Dechant.

Worauf der Meiſter:

„Was ich aus eitler Neugier fragen möchte, verlohnt nicht der Mühe, eigens den weiten Weg zu machen; auch fällt es gar zu ſehr auf, wenn der Freimann ein Haus betritt.“

„Gut denn,“ machte Hildebrand: „ich bin zur Stelle und will Euch gern Beſcheid ertheilen, ſo es in meiner Macht ſteht. Fragt alſo friſchweg.“

„Wenn's der hochwürdige Herr erlaubt, will ich's wagen.“

„Nur zu, Meister.“

„Der hochwürdige Herr entsinnt sich vielleicht noch jener Nacht unter meinem Dache, der Nacht zwischen zwei Schlachttagen?“

Hildebrand zuckte. Er hatte nicht die Nacht vergessen, nicht den süßen Taumel, nicht seine Verzweiflung, als ihm der Becher von den Lippen gezogen worden, bevor er den Trank bis zur Hefe geleert, und am wenigsten die spätere Reue über solch frevelhafte Verzweiflung; diese Reue fühlte er noch.

Da Hildebrand nicht antwortete, fuhr Hannekam nach einer Weile fort:

„Der Herr erhielt damals ein Schwert, hat er's auch geführt?“

Der Dechant nickte.

„Wie hat es sich bewährt?“ forschte jener weiter.

„Ich war ganz wohl zufrieden damit;“ entgegnete Hildebrand: „eine unverwüstliche Klinge. Ich spaltete damit am ersten Tag einem schwedischen Cornet Helm und Schädel mit einem

Streich, ohne daß die Schneide nothgelitten hätte. Das Einzige, was meine Freude an der Wehr ſtörte, war das Zeichen des Rades auf der Fläche zunächſt dem Griff; doch gelang mir's, dasſelbe dermaßen zu verſchleifen, daß ich's für eine Roſe ausgeben konnte."

Hannadam lachte.

„Ein guter Ausweg", ſagte er: „es geht eben nichts über einen anſchlägigen Kopf. Doch, das iſt's ja nicht, was ich dem Herrn ſagen wollte. Ich ließ ihm dazumal das Schwert, mehr weil ich andere Gedanken im Kopfe führte, als eigentlich mit gutem Willen; und da es ihm jetzo zu nichts mehr nützt, ſo könnt' er mir's ſchon wiedergeben."

Abermals zögerte Hildebrand mit der Antwort. Dringend fuhr der andre fort:

„Mir iſt wohl bewußt, daß ein alter Fuhrmann noch gerne ſchnalzen hört. Nicht minder liebt es der ehemalige Kriegsmann, in ſeiner Kammer Schwert, Fauſtrohr und Sattelbüchſe am Nagel roſten zu laſſen. Wenn ich dem Herrn aber ſeinen eigenen Degen zurückſtelle, den er bei mir zurückließ, ſo wird der ihm

dieſelben Dienſte leiſten: oder ſinnt der Herr etwa darauf, nochmals einem Schweden den Schädel zu ſpalten?"

„Nicht doch, mein guter Meiſter," entgegnete Hildebrand: „ich denke nicht mehr an ſolche Eitelkeiten der Welt, und meine Waffen ſind nicht von Stahl."

„So vernehm' ich's gern, Hochwürden. Ich kann alſo den Degen haben?"

Der Dechant lächelte bitter.

„Wenn Ihr ihn zu finden wißt, ich thue keinen Einſpruch," ſagte er nach einer Weile.

Verdrießlich ſchüttelte Hannadam das Haupt und brummte einen Fluch zwiſchen den Zähnen.

Hildebrand fuhr fort:

„Beim Abſchied vom Regiment ließ ich Wehr und Waffen zurück. Es hätte ſich ſchwerlich für mich geſchickt, dergleichen noch zu führen, nachdem ich mir vorgenommen mich dem geiſtlichen Stande zu widmen."

Ungläubig und mißtrauiſch ſchielte ihn der Meiſter von der Seite an, wagte jedoch keine Aeußerung darüber, ſondern ſagte mit ſcheinbarem Gleichmuth:

„Hin iſt hin; was weiter? Doch da ich einmal im Fragen bin, ſo gönne der Herr mir auch noch die weitere Erkundigung: ob er von meinem entlaufenen Weibe nichts mehr vernommen? Er iſt ſeitdem weit in der Welt umhergefahren, und wenn Berg und Thal auch nicht zuſammen kommen, ſo thun's doch die Menſchen.“

Seine innere Bewegung meiſternd, verſetzte Hildebrand:

„Ich entnehme aus Euerer Frage, daß Gundel nimmer heimgekehrt.“

„Wie ich aus dieſer Antwort,“ ſpottete Hannadam: „daß der Herr nichts von ihr weiß . . . oder wiſſen will.“

„Will? Wie ſo: wiſſen will?“

„Ich meine nur ſo, Hochwürden. Dem Heereszug folgte ein gewaltiger Troß von allerlei Gepack, Geſind, Weibern und verlornen Dirnen, die nur verloren waren, um ſich deſto leichter finden zu laſſen. Die Gundel könnte alſo ganz gut auf ihrem Beſen dem Schwarme nachgeritten ſein.“

Dem geiſtlichen Herrn ſtieg der Unwillen zu Haupten, und der Meiſter würde eine ſchnöde Antwort erhalten haben, wäre die Unterredung nicht geſtört und ganz abgebrochen worden.

Ein Haufe von Landleuten, Männer und Weiber bunt durcheinander, wälzte ſich auf der nahen Hochſtraße gegen die Stadt zu. Der Lärm, womit das tobende Volk ſeines Weges zog, war kein freudiger und mahnte ſchier an Aufruhr. Hannadams geübter Scharfblick ermangelte nicht, den Zuſammenhang unverzüglich zu ergründen.

„Aha," rief er voll Vergnügen aus: „da werden Truden eingebracht."

Bald erkannte auch Hildebrand ein paar Unglücksgeſtalten, die, hart gebunden und geknebelt, am Strick geführt wie das liebe Vieh, mit Stößen und Schlägen vorangetrieben wurden.

Hannadam trat näher hinzu und rief den Haufen an:

„Heda, Landsleute, woher? wohin?"

„Gott zum Gruß, Meiſter Hämmerlein,"

antwortete luſtig eine derbe Stimme: „wir bringen Braten für deine Küche, Höllenbrände.“

Schallendes Gelächter begleitete den rohen Scherz.

„Recht ſo, Nachbauern,*) recht ſo,“ hob der Meiſter wiederum an: „ich habe noch großen Vorrath an trockenem Scheiterholz. Wen bringt ihr?“

Die vorige Stimme gab nochmals Beſcheid:

„Die alte Bohnenliſ' und ihr rothes Laſter.**) Sind auf handhafter That ergriffen worden; wollten juſt Hagelſchauer machen. Die Alte ſtand hüben, die Junge drüben an der Ach, und ſie machten einander allerlei Zeichen; dachten wohl, daß ſie niemand ſähe, die loſen Betteln.“

Ein Anderer fugte hinzu:

„Aber wir haben ſie ſauber ertappt, und hernach bei ihnen daheim erſt noch einen wäch-

*) Nachbauer: Nachbar.

**) Laſter: Mädchen.

ſernen Aymann gefunden, unſeres gnädigen Herrn Ebenbild . . .“ —

Hildebrand mochte nichts mehr davon hören; voll Abſcheu wandte er ſich ab und ging ſtillſchweigend auf dem Fußweg querfeldein, während der Freimann ſich noch mehr den Bauern näherte, um nach den einzelnen Umſtänden der neuen Hexengeſchichte zu forſchen.

Das raſche Abwenden des Geiſtlichen mißfiel den Leuten, und ſie hatten deſſen kein Hehl. Worauf Hannadam höhniſch grinſend bemerkte:

„Sein Meiſter zu Köln am Rhein war einer von den frommen Chriſten, die Freitags Fleiſch eſſen und Sonntags faſten.“

„Komm an, Meiſter Hämmerlein,“ ſchrieen die Weiber: „komm und erzähle was du weißt.“

„Ich weiß weiter nichts, als das,“ ſagte Hannadam mit pfiffigem Augenzwinkern: „und wenn ich mehr wüßte, würd' ich dennoch meine

Zunge unter Schloß und Riegel legen. Unſer einer kommt gegen ſolche Herren immer zu kurz; die wiſſen ihrem Affen meiſterlich ein rothes Mäntlein umzuhängen. Laßt mich einmal den Ahmann ſehen . . .“ — —

XV.

Spät in der Nacht erſt wandte Hildebrand die Schritte heimwärts. Der Fußpfad hatte ihn weit von ſeiner urſprünglichen Richtung abgeführt, und er nicht ſonderlich darauf geachtet, ſie wieder zu gewinnen; wodurch es ſich fügte, daß er von einer ganz entgegengeſetzten Seite zur Stadt kam, und zur eigenen Verwunderung ſich vor dem Waldthor fand, ſtatt zum Bachthor einzugehen, wo ſeine Wohnung ſtand. Zur Linken erblickte er das Klöſterlein, ein Tochterhaus der Reuerinnen von Gnadenbrunn. Verweilend ſchaute er an der grauen Ringmauer empor. Es fiel ihm nämlich auf's Herz, daß die Frauen ihn zu ihrem Beichtvater begehrt, und er ſeit einigen Tagen vergeſſen hatte, Beſcheid darauf zu ertheilen; er gedachte, die Ehre abzulehnen.

„Die Weiber ſollen in Gottes Namen ſich

an den alten Bonaventura wenden," ſprach er ohne Worte zu ſich ſelber: „der hat Muße, ſich mit ihnen abzugeben; ein Nonnenbeichtiger muß vor allen Dingen viel Zeit übrig haben, und ſelber ſo ein Stück von einem alten Weib ſein."

Wie der Dechant, den Blick zur Höhe gerichtet, in ſolcher Weiſe ſich in ſeinem frühern Vorſatz beſtärkte, tauchte auf der ſcharfen Mauerkante eine Geſtalt auf. Die Mauer war kaum zwei Klaftern hoch, die Nacht nicht dunkel, und die Geſtalt um ſo leichter wahrzunehmen, als ſie eine ſchneeweiße Linnenhülle trug; wie es beinahe ſchien: ein Leichentuch. Da ſie zugleich ſichern Fußes auf der dachförmigen Höhe einherwandelte, ſo konnte Hildebrand nicht umhin, an Adelgundens Beſuch in der Thurmkammer zurückzudenken.

Die Geſtalt blieb ſtehen, breitete die Arme aus, was ausſah, als ob ſie ein paar weiße Fledermausſchwingen entfalte, weil ſie mit den Händen die Zipfel ihrer Hülle feſthielt. Und mit heller, wohlklingender Stimme redete ſie zu dem Emporblickenden:

„Sei gegrüßt, Erkorner du des Herrn.

Du biſt der aufgehende Morgenſtern in dieſer Nacht voll Finſterniß und Greuel. Dich hat der himmliſche Vater berufen und erwahlt, noch einmal und zwar für immerdar die Welt zu erlöſen.“

Vom Ton der Stimme mehr noch betroffen als von der Rede wunderlichem Inhalt, rief Hildebrand aus:

„Um aller Heiligen willen, ſage mir wer du biſt! Ein Geiſt des Lichtes, ein Spuk der Finſterniß, oder die Eine, deren Namen ich kaum zu denken wage?“

„Wehe mir, ſie kommen,“ unterbrach ihn die Geſtalt, indem ſie langſam jenſeits der Mauer verſank.

Mit hochklopfender Bruſt ſtarrte Hildebrand aus weit aufgeriſſenen Augen die Stelle an, von wo ſie verſchwunden, bis ein rauher Anruf ihn der Träumerei entriß.

Die Wächter vom Thor waren es, welche mit gefällten Spießen ihn aufforderten, ſich gefangen zu geben.

„Ihr ſeid wohl recht nicht geſcheit,“ verſetzte der Dechant.

„Herr Jemine," rief Thomas, der oberſte Thorwärtel: „der hochwürdige Herr. Mit wem hat er denn dort oben geredet?"

„Mit keinem Menſchen," beſchied Hildebrand ziemlich barſch, indem er in Gedanken für ſich ſelber hinzufügte: „ſondern mit einer Erſcheinung."

Dieſen geheimen Vorbehalt nicht ahnend, ſagte Thomas:

„Ich hätte Stein und Bein geſchworen, daß ich zwei Menſchenſtimmen vernommen, ein Weiblein und ein Männlein. So kann der Menſch ſich irren. Nichts für ungut, Hochwürden. Die Nonnen da drinnen ſind lauter Weibsvolk im gefährlichſten Alter, ſo zwiſchen dreißig und vierzig Jahren, wo die dritte Hitze kommt, und da dachte ich denn, irgend ein verwegener Minnebold und Jungfernmarder wolle Feuer zum Stroh tragen; auch glaubten wir etwas Weißes auf der Mauer zu unterſcheiden. Noch einmal alſo: nichts für ungut."

Worauf Hildebrand:

„Hat gar nichts zu ſagen, und ich lobe deinen wachſamen Eifer. Doch will ich dir eine

kleine Lehre geben, guter Freund. Wenn die Kloſterkatze der Minne pflegt, ſo miaut ſie dazu, doch der Kloſterfrauen Sündhaftigkeit iſt ſtumm, und wählt auch andere Plätze, als den ſcharfen Grath einer Ringmauer zur Büßung ihrer böſen Luſt. Womit ich übrigens den gottſeligen Jungfrauen dieſes Hauſes nichts Arges nachgeſagt haben will. Gute Nacht und Gott befohlen.“

Hildebrand ging ſeines Weges und zum zweitenmal an dieſem Abend folgte ihm böſe Nachrede auf dem Fuß.

Thomas, ein alter Diener des Grafen, war nämlich dabei geweſen, als der edle Herr den lateiniſchen Knecht des Meiſters Silva aus Köln von dannen führte, um ihn vor Block und Stock zu bewahren; und weil nun das vorwitzige Geſinde den eigentlichen Hergang des Abenteuers nicht zu ergründen vermocht, ſo hatte es ſich auf's Rathen und Erfinden gelegt, wobei natürlich Hildebrands guter Leumund nicht ſonderlich geſchont worden war. Dieſe alten Geſchichten tauchten zur Stunde in des Thorwärtels Erinnerung wieder auf, weshalb er zu ſeinen Geſellen ſprach:

„Der Gregori hat's nöthig, ſo heilig zu thun und ein Ueberklug zu ſein. Sein Lehrprinz iſt ein Jud' geweſen, ein zauberiſcher Gottesleugner und Schänder des hochwürdigen Gutes. Ihn ſelber hätten zu Köln des Freimanns Tauben längſt gefreſſen, wenn unſer gnädige Herr ihm nicht davon geholfen. Der Graf war halt alleweil viel zu gut, und wenn er einen juſt hat brauchen können, hat er nichts danach gefragt, ob ſelbiger Kerl ein Mörder, ein Dieb, ein Senger und Brenner, ein Rothzwinger oder gar ein Trudner *) geweſen iſt.“ —

Die Hörer bekreuzten und ſegneten ſich, während Thomas weiter erzählte, welches Schandleben Gregorius, damals noch Hildebrand geheißen, zu Köln geführt und wie er aus der Stadt habe weichen müſſen, weil er eines Bürgers Hausfrau zur Unehre bethört habe.

„Und ſolch' ein hölliſcher Wechſelbalg will meinen Schulmeiſter vorſtellen?“ ſchloß der Thorwärtel die Standrede: „er will mich den Unterſchied zwiſchen Kloſterfrauen und Kloſterkatzen

*) Trudner oder Trüdner: Zauberer.

erkennen lehren? Hört ihr ſie wohl dort drüben miauen und maunzen, rollen und knurren? Ich ſag' euch, ich: zu dieſer Friſt iſt mehr als eine Zelle leer; die Katzen, welche ihr eben vernehmt, tragen bei Tage keinen Pelz, und ihre Raller *) freſſen weder Mäuſe noch Speck. Gott verſteht mich."

*) Raller: Kater.

XVI.

Der Dechant durchwachte eine ſchwere Nacht, bitter und bang, wie ſein friedlicher Luſtwandel am ſchönen Abend ſie nicht von Anbeginn verkündet hatte. Zuerſt wollte ihm die Erſcheinung nicht aus dem Sinne, bis er nach bangem Widerſtreben ſich endlich das Wort gab: ernſtliche Nachforſchungen über die Bewohnerinnen des Kloſters anzuſtellen, wozu, wie er ſich nicht verhehlte, die Uebernahme der Beichtvaterſtelle allein führen konnte. Nicht mindere Anfechtung lag in den Worten, welche die Geſtalt geſprochen; ſie hatte ihn als ein aufgehendes Licht der Welt begrüßt, da er juſt mit den Gedanken umging: gegen der Zeiten Finſterniß des Geiſtes leuchtendes Schwert zu zücken. In dieſem wunderſamen Zuſammentreffen lag viel Verführeriſches; es ſchlug wie Stahl und Stein ſprühende Funken, und der Zunder lag nicht fern.

Wie es häufig dem Wandersmann geschieht, daß er, einen luftig grünen Wald durchschreitend, sich grade nur an der nächsten Umgebung ergötzt, ohne des eigentlichen Zieles eingedenk zu sein, bis auf einmal bei einer raschen Wendung sein Auge die fremde Stadt mit ihren Thürmen und Palästen, mit ihren Häusern, Pforten und Brücken vor sich erblickt, noch herrlicher als seine Träume sie ihm vorgemalt; ebenso erging es dem guten Hildebrand: die vergessene Welt seiner ehrgeizigen Einbildungen begann wieder aufzutauchen, zwar allgemach und noch schüchtern, dennoch aber unabweisbar, in der Art etwa, wie manche gefährliche Uebel ihre Ankunft durch einen angenehmen Kitzel einleiten.

„Hüte dich!" warnte das vernünftige Gewissen: „hüte dich, bevor der eitle Hochmuth dir auf's Neue über den Kopf wächst."

Wogegen die Leidenschaft schmeichelnd flötete:

„Jegliches Streben muß sein Ziel kennen. Dein löblicher Zweck ist: die thörichte Welt zu strafen; warum wolltest du den Ruhm und die

hohe Ehre ablehnen, welche dir daraus erwachſen werden?"

Und das Herz ſprach:

„Voran um der Ehre willen."

Beſſer, es hätte nicht des eitlen Weltruhmes gedacht, ſondern nur an Gottes Ehre; dann würde der Himmel ſich vielleicht in ſeiner Gnade bewogen gefunden haben, die wilde Gluth ein wenig zu dämpfen, und Hildebrands Seele einem andern Entſchluſſe zuzuführen, als jenem, welchen er nach der durchwachten Nacht faßte, und in Folge deſſen er den Plan zu ſeiner Predigt feſtſtellte.

Womit er noch beſchäftigt war, als in früher Morgenſtunde der Graf zu ihm in die Kammer trat.

Der Dechant war keineswegs über eine Ehre erſtaunt, die ihm häufig widerfuhr; aber Verdruß fühlte er, denn Philipps ſtellte ſeit einiger Zeit Begehren an ihn, die zu erfüllen er keinen Beruf hegte.

„Gott's Blut!" ſagte der edle Herr beim Eintritt: „der Herr macht ſich verdammt ſelten."

„Mein Amt," entſchuldigte ſich Hildebrand:

„ein Amt, das mir meines gnädigen Herrn Vertrauen übertragen hat.“

„Und das er mit Auszeichnung handhabt;“ fiel ihm Philipps in die Rede: „doch laſſen wir den Schnickſchnack. Der hochwürdige Herr ſei übrigens guten Muthes; wir bekommen ſchon in nächſter Zeit vier junge Prieſter zur Aushülfe, wovon er zwei zu Kaplänen haben ſoll.“

Hildebrand drückte ſeine Dankbarkeit aus. Philipps ſprach eifrig weiter:

„Ich habe dem Herrn zulieb mir die ärgſte Mühe gegeben, ihm die Geſellen anzuſchaffen. Dafür rechne ich darauf, daß er ſich unfehlbar an's Werk macht, die lateiniſche Küche einzurichten. Seine bisherigen Ausreden nehm' ich nimmer an. Hat er ſeine frühere Wiſſenſchaft wirklich vergeſſen, wie er behauptet? Was einer einmal gewußt hat, das friſcht ihm die leiſeſte Mahnung wieder auf, und an Büchern fehlt's uns nicht. Braucht er einen Famulus? Verſchreib' er ſich einen, meinetwegen von Salamanca her, und mein Stallmeiſter ſoll ihn holen. Nur keine Zeit verzettelt. Daß dich die Krott pfetz! Wir werden alt und grau, es iſt

die höchſte Zeit, daß wir den rothen Leuen finden, und führte ihn der Drachenkönig ſelber auf dem Schilde.“

Der Graf war zu böſer Stunde für ſein Anliegen gekommen.

„Der Herr Graf iſt zwar ſehr reich,“ ſagte Hildebrand: „aber nicht reich genug zu der theuren und eitlen Jagd nach dem rothen Leuen, der eine Dichtung der Einbildungskraft iſt. Es gibt gar keinen Azoth.“

Philipps ſtampfte mit dem Fuß. „Daß dich die Krott pfetz'!“ rief er: „was hat denn Theophraſt gehabt? Womit haben Dee und Kelley Gold gemacht?“

Ruhig entgegnete Hildebrand:

„Hätte Paracelſus den Stein der Weiſen wirklich beſeſſen, ſo würde er ſich nicht haben ſterben laſſen. Der Doctor Dee ging mit verbotenen Künſten um, und iſt vom böſen Feind betrogen worden, wie alle, die ſich mit dem Schelm einlaſſen. Kelley war nichts als ein grober Schnarcher und Prahlhans.“

„Du haſt ehedem eine andere Sprache geführt, Hildebrand.“

„Jeder redet, wie er's verſteht, gnädiger Herr. Ich bin auch einmal ein Kind geweſen und wäre für eine gelbe Bretzel durch's Feuer gelaufen; muß ich deshalb noch immer die Bretzeln gern haben? Der Herr macht ein böſes Geſicht zu meiner Rede, und eine ſüße Lüge wär' ihm etwa lieber, als die bittere Wahrheit. Es thut mir leid, aber zum Fuchsſchwanz bin ich verdorben. In meiner Klauſe im lebendigen Wald habe ich mancherlei erfahren, wovon mein Meiſter Wald zu Köln mit allen ſeinen Büchern, Helmen, Kolben, Löthröhren und Schmelztiegeln ſich nichts träumen ließ. So lernte ich auch erkennen, daß unſer Herrgott die Urſtoffe ein für allemal erſchaffen hat, und keiner ſie ihm nachmachen darf. Wir mögen daher in unſerer lateiniſchen Küche ebenſogut Luft und Waſſer hervorbringen, als Gold oder Silber. Was wir unter dem Namen des rothen Leuen ſuchen, das iſt nichts anderes, als die himmliſche Weisheit, die Gott allein beſitzt, und deren Strahlen, nur von ihm ausgehend, die Welt erleuchten, erwärmen, erhalten. Der Stein der Weiſen iſt die ewige Wiſſenſchaft, womit Gott in ſieben Tagen

Himmel und Erde, Sonne, Mond und Sterne, mit einem Worte: das Weltall erſchuf. Der Azoth iſt kein rothes Pulver, kein ſichtbarer oder greifbarer Stoff, ſondern die Himmelsgabe ſelber, womit Salomo, der hehe König, den Tempel des Herrn und die Bauhütte gründete; womit Chriſtus, unſer Herr und Heiland, die Pforten der Hölle überwand; und womit, auf daß der Dreiklang volltönig werde, der zweite Erlöſer das tauſendjahrige Reich ſtiften ſoll, welches dem jüngſten Tage vorangehen wird.“

Philipps legte in ſtrengem Ton dem Redenden Schweigen auf. Der edle Herr war in allem Ernſt bitterbös, da er einen langgehegten Lieblingsplan ſo in Rauch und Dampf verpuffen ſah, und in der böſen Wallung ging jede Erinnerung an frühere gute Dienſte, ſo wie an die löblichen Eigenſchaften Hildebrands urplötzlich unter. Doch bezwang der Graf ſeine Bewegung inſofern, daß er, ſtatt zu ſchelten und zu wettern, ſich mit der Aeußerung begnügte: der Herr Dechant möge ſich die Sache nochmals reiflich überlegen, und dann erſt ſich entſcheiden, ob er

fortan einen gnädigen oder ungnädigen Herrn haben wolle?

Bevor Philipps nur recht ausgeredet, kam Hildebrands Knecht eilends zur Kammer gelaufen, um zu melden, auf dem Schloß seien fremde Gäste in schwarzen Röcken mit breiten Halsgeschmeiden in einer Kutsche angelangt.

„Ich weiß schon wer sie sind, ich komme," versetzte der Graf: „und der Herr Dechant möge nach dem Amt nicht seiner löblichen Gewohnheit vergessen, die Fortschritte meiner Buben zu prüfen. Hernach gönne er meinen Gästen und mir die Ehre seiner Gegenwart bei Tafel. Ich denke, daß den fremden Schwarzröcken seine gelehrte und muntere Unterhaltung für der Aufwartung besten Theil gelten wird."

XVII.

Die Kirche war kaum weit genug, die andächtige Menge zu faſſen. Wer ſchon die Frühmeſſe gehört, den führte mindeſtens die Neugier zum Hochamt, damit er die Fremdlinge betrachte, welche Morgens auf dem Schloß eingetroffen, und von denen es hieß: ſie ſeien Räthe des oberſten Reichsgerichts von Wetzlar, mit kaiſerlicher Vollmacht auf einer Rundreiſe begriffen, um ſich durch den Augenſchein von der Handhabung der Gerechtigkeit gegen Unholden und Zauberer zu überzeugen. Welches Gerücht vom Ausſehen der beiden Herrn nicht Lügen geſtraft wurde; in ihren lockigen Haarhauben, mit den ſtrengen fahlen Geſichtern über den ſpaniſchen Halskrauſen ſahen ſie ſchon wie rechte Ketzerfinder und Hexenrichter aus. In des Grafen Betſtüblein nahmen ſie die Ehrenplätze zur Rechten ein; zur Linken des Herrn waren im

grellen Gegenſatz zu den finſtern Perücken ein paar Engelsköpfe zu ſehen, die Junker Eberhard und Chriſtopher *), des Grafen Jakob unmündige Kinder, von ihrem Vater dem katholiſchen Vetter überlaſſen. Hinter den jungen Herrlein hielt ſich ihr Hofmeiſter neben einem Kämmerer. Des Grafen Hofgeſinde hatte im Schiff die erſte Bank inne; die zweite gehörte einem edeln Rath.

Sonſt gab es nur noch einen vorbehaltenen Platz, zwiſchen zwei Pfeilern bei der kleinen Seitenpforte: den verkremſten Stuhl des Freimanns, wo dieſer dem Gottesdienſt beiwohnen durfte, und zwar mit Weib und Kind, ſo er deren beſaß; ſeine Hausholden jedoch durften die Kirche nicht betreten, ſondern mußten ſich mit dem Beſuch der kleinen Kapelle zum heiligen Niklas im Moos begnügen, wo ein Geſellprieſter eigens für ſie Meſſe und Veſper zu ſingen hatte.

Meiſter Hannadam fehlte niemals beim Amt; auch diesmal blinkte durch's Gitter ſein

*) Heutzutage ſagt man gewöhnlicher: Chriſtoph.

rother Mantel, thronte auf dem Haken ſein Kegelhut mit den nickenden ſchwarzen Federn, ruhte forſchend ſein düſterer Blick auf Hildebrand, den er ſeit dem vorigen Abend noch grimmiger haßte denn je zuvor.

Der Dechant aber ſah noch um ein merkliches würdevoller aus, wie ſonſt, und beſtieg mit einem ganz wunderſamen Ausdruck begeiſterter Schwärmerei die Kanzel. Hoch aufgerichtet ſtand er da, muſterte mit blitzenden Augen die Verſammlung, und begann dann eine Rede, vor deren Inhalt die Hörer nicht minder erſchracken, als vor dem heftigen Nachdruck der Betonung. Gewöhnlich milderte und mäßigte Hildebrand ſeine gewaltige Stimme; diesmal begann er mit vollem Ton, der keine Steigerung mehr zuzulaſſen ſchien; dennoch blieb die Steigerung zu rechter Zeit nicht aus, ſo daß gleichſam ein Hochgewitter über die entſetzte Gemeinde hinzog.

Der Prediger nahm zum Eingang die erſten Worte des Evangeliums, welches er eben am Altar geleſen; und nachdem er dreimal, ſtets lauter und lauter, die Worte gerufen: „Mir iſt

gegeben alle Gewalt!“ hob er ſeine Ermahnung an, wie hier in kurzem Auszuge folgt.

„Der Herr allein hat Macht über Leben und Tod,“ ſagte der Redner ungefähr: „und nimmermehr wird er dem böſen Feind geſtatten, ſich eines Theils dieſer Macht anzumaßen. Das wißt ihr alle, und müßt es glauben, oder ihr ſeid keine getauften Chriſten, ſondern blinde Heiden und ungläubige Hunde. Dennoch wagt ihr es mit dieſem Glaubensſatz in der Seele irgend ein altes Weiblein anzuklagen: es habe in einem wächſernen Bild euer Leben einzuſchmelzen gemeint. Ihr fürchtet euch alſo vor einer blödſinnigen Vettel, die euch einen Aßmann in den Hafen ſetzen könnte? Ihr verſchmäht alſo, zuzuwarten mit frommem Muth, ob unſer Herrgott mächtiger iſt, euch nach ſeinem ewigen Rathſchluß zu erhalten, als der Satan, euch nach ſeinem argen Gelüſt zu verderben? Euere Furcht vor ſolchem Frevelwerk, euer Glauben an die Macht der Hölle, ſind ſchlimmere Sünden, als alle die eiteln Träumereien des Trudenvolkes, wenn es wähnt, mit der Nachtfrau Herodias, mit der Heidengöttin Diana oder mit der alt-

deutſchen Hulda durch die Wolken zu fahren. Nicht geringer iſt eure Sünde gegen den heiligen Geiſt, wenn ihr zugebt, daß irgend eine Macht außerhalb des göttlichen Willens den Wolken und den Winden gebieten könne. Sonnenſchein und Regen, Donner und Blitz, Schnee und Hagel macht nur der Herr, denn: mir iſt alle Gewalt gegeben, ſagt er.“

Nach dieſem tapfern Anlauf ging der Redner zum Angriff gegen den Wahn ſeiner Tage über, doch mit einem ſo blinden Ungeſtüm, daß er, alles Maß vergeſſend, das Ziel bei weitem überſchoß.

Mit dem Meſſer des Wundarztes in der Hand würde Hildebrand ſich wohl gehütet haben, ein ungezeitigtes Geſchwür öffnen zu wollen, doch unbedachter Weiſe richtete er des Wortes ſcharfe Schneide gegen die unreife Geſchwulſt ſeiner Zeit, ohne nur das geringſte Zugeſtändniß zu machen, nur der mindeſten Schonung ſich zu befleißigen. Darum verfehlte er auch gänzlich ſeines Zweckes; das Volk murrte, ſelbſt Weiber und Mädchen, ſonſt immerdar des Redners eifrigſte Anhängerinnen, ſahen einander mit

zweifelvollen Blicken an; von des Grafen grauser Stirn drohte ein Unwetter, und auf den Gesichtern der Gäste lag eben auch kein Sonnenschein.

Als der Dechant die Kanzel verließ, um sich wieder zum Altar zu verfügen, sagte einer von den schwarzen Herrn zu Philipps: „Wir müssen uns eigens beim Herrn Grafen bedanken; er thut unserer Sendung eine besondere Ehre an, und wir hoffen, daß sein beredter Diener bei der Tafel fortfahren wird, uns auf so anmuthige Weise den Text zu lesen.“

Bevor Philipps Antwort gab, befahl er dem Kammerling: gleich nach dem Gottesdienst dem Dechanten seine höchste Ungnade zu vermelden und ihm die Hofstatt zu verbieten; dann wandte er sich zu seinen Gästen:

„Die edlen Herrn und werthen Freunde mögen meines Dieners Thorheit nicht mir anrechnen. Ich vermag nicht zu sagen, ob der Pater Gregori weiß, zu welchem Endzweck der Herr Rath Freiherr von Wagner, und der Herr

Geheimschreiber Doctor Jacobi bei mir sind; so viel aber ist gewiß, daß er früherhin sich niemals hat beigehen lassen, seiner hohen Obrigkeit so unbotmäßig gegen den Strich zu fahren. Damit übrigens die Herrn erkennen, wie sehr meine Gesinnungen von denen meines Dieners verschieden sind, so werde ich sie bitten, nicht nur, wie sie anfangs wollten, als Zuschauer das Verfahren gegen die zwei Unholdinnen zu überwachen, die ich im Stock liegen habe; ich ermächtige sie, die Untersuchung selber zu führen, das Urtheil dann zu sprechen, und somit meinen Kanzler zur Führung solcher Sachen gleichsam abzurichten, denn ich muß bekennen, daß er allerdings darin noch ein wenig allzu blöd ist."

Geschmeichelt vom ertheilten Auftrag und der kaum gehegten Empfindlichkeit nimmer eingedenk, versetzte Wagner selbstgefällig:

„Ohne mich zu rühmen, darf ich wohl sagen, daß ich schon in einiger Herrn Länder der Hexenverfolgung erst den rechten Schwung gegeben habe." —

Er ſtockte, weil der Wiederbeginn des Hochamtes ihm Schweigen auferlegte.

Als nach beendigtem Gottesdienſt Hildebrand aus der Sacriſtei kam, trat ihm Peckius, des Grafen Kanzler, entgegen, ſchüttelte ihm die Hand und ſagte:

„Ihr habt mir aus der Seele geſprochen; hochwürdiger Herr; es gibt gar keine Zauberkünſte, als in der Einbildung, und wer tolle Einbildungen hegt, der gehört in's Drillhäuschen und unter den Farrenwadel, aber nicht auf den Scheiterhaufen. Gott beſſer's.“

Leutſelig verſetzte der Dechant:

„Bei euch wenigſtens ſind meine Worte nicht auf unfruchtbares Land gefallen. Das gereicht mir um ſo mehr zum Troſt, als Euer Amt Euch vergönnt, die gewonnene Ueberzeugung thätlich anzuwenden. Ihr werdet übrigens einen harten Stand haben, denn die zwei Fremden auf dem Schloß ſind eigens ausgeſandte Schreckboten, vor deren Feuereifer die arme Bohnenlieſe und ihre Tochter zu retten Euch manchen Schweißtropfen koſten dürfte.“

Zu den Beiden gesellte sich ein Hofjunker, um des Grafen ungnadige Willensmeinung dem Dechanten zu vermelden.

Hildebrand lächelte verächtlich und sagte:

So lange Gott nur mir gnädig ist, frag' ich nichts nach der Fürsten Ungunst. Den Hohn aber, den Graf Philipps mir anzuthun meinte, falle auf ihn zurück."

Er wandte sich mit schnöder Geberde ab. Der Junker lief spornstreichs zurück, um als echter Höfling dem Gebieter zu hinterbringen:

„Gregori" habe die Botschaft nicht mit gebührender Zerknirschung angehört, sondern trotzig gepocht und sogar Drohungen ausgestoßen. Bever zu Mittag geläutet wurde, plauderte das gesammte Hofgesinde von des Dechanten Drohungen gegen seinen Oberherrn, wovon alsbald auch die ganze Gemeinde erfuhr.

Was Abends zuvor Hannadam zu den Bauern und Thomas zu seinen Gesellen noch halb und halb zaghaft geredet, das begann jetzt als allgemeine Meinung aufzutauchen, und in mancher Ueberzeugung gehörte „Gregorius Pfeif-

fer“ zu den Verlorenen, welche „den bleichen Mann geküßt haben,“ durch welchen Kuß alle Lehren der Mutter Kirche aus dem Herzen getilgt werden, wenn sie etwa auch als leere Worte noch im Gedächtniß haften blieben.

XVIII.

Der Dreifaltigkeitsſonntag war offenbar beſtimmt, um Hildebrands halber alle Gemüther in Aufregung und Spannung zu verſetzen, vom Grafen auf ſeinem hohen Schloß bis zum letzten Knecht in der Waffenmeiſterei; ein Wunder wär' es geweſen, wenn das Klöſterlein vor dem Waldthor verſchont geblieben wäre. Die frommen Frauen hatten am ſelbigen Tage den Pater Bonaventura zu Tiſche bei ſich, einen ſchier achtzigjährigen Mann, welchem die Stadt das Gnadenbrod gab, nachdem er über fünfzig Jahre lang Leutprieſter geweſen. Der Greis wäre gar zu gern des Kloſters Beichtvater geworden, nachdem die Stelle durch einen Todesfall ſich erledigt; die Frauen aber hatten viel zu viel innere Anliegen und Bedenklichkeiten, als daß ein ſo ſtumpfſinniger Gewiſſensrath ihnen hätte genügen mögen, weshalb ſie ſich an Hildebrand gewen-

det, deſſen Ruhm auch in ihre Einſamkeit gedrungen war. Der Dechant aber hatte bisher keinen Beſcheid ertheilt, und nun die Vorſteherin des Hauſes den alten Bonaventura zum Eſſen geladen, um ihm nach Tiſch das Amt des Beichtigers zu übertragen, deſſen Beſetzung laut ergangenem Befehl von Gnadenbrunn nicht länger hinausgeſchoben werden ſollte.

Schweren Herzens ſetzten ſich die Nonnen zur Tafel; fünf Frauen und eine dienende Schweſter; alleſammt zarte und ſchmächtige Geſtalten mit feinen, bleichen Geſichtern und ſchwärmeriſchen Augen, die älteſte ſchwerlich über ſechsunddreißig Jahre alt. Welchen Gegenſatz zu dieſen feingeſtalteten Weſen mit den zartbeſeiteten Gemüthern bildete der plumpe Greis mit der Purpurnaſe, der derben Rede, dem unempfänglichen Gehör!

Renata, der kleinen Gemeinde beſtellte Hüterin, und ihre vertraute Freundin Urſula wechſelten gleich anfangs bedeutungsvolle Blicke, als Bonaventura, nachdem er das Tiſchgebet geſprochen, eine fröhliche Unterhaltung nach ſeinem Zuſchnitt einzuleiten verſuchte, womit er ſicherlich

am Portiunculatag bei den hochwürdigen Vätern Kapuzinern großen Beifall gefunden hatte. Er bedurfte indessen nicht der Aufmunterung von wackelnden Bärten und wieherndem Gelächter, um in demselben Tone fortzufahren. Als er nach einer Weile von Renata eine Antwort erhielt, die nach Verweis schmeckte, hob er schmunzelnd den Becher und rief:

„Ich bring' Ihr's, hochwürdige Domina. Sie ist eine vortreffliche Frau, aber mit Nonnen umzugehen versteh' ich dennoch besser als Sie. Ich greif' euch nicht mit Handschuhen an, Kinder, und wenn ihr von Anfang auch ein Bischen zuckt und ruckt, so wird's euch hernach um so besser behagen. Herzhaft ist gesund."

Er lachte hell auf, während die Klosterfrauen betreten die Blicke senkten.

Zu selber Frist erhob sich die dienende Schwester, um sich vor der Priorin zu neigen und dann der Thür zuzugehen.

„Halt da!" rief Benaventura: „wo will die Schwester Xaveria hin?"

Statt ihrer antwortete Ursula:

„In ihre Zelle."

„Bleib' sie doch ein wenig stehen, Xaveria,“ fuhr der Geistliche fort: „und gebe sie mir selber Bescheid. Warum will sie gehen?“

„Sprich mit dem Herrn,“ sagte Renata: „tritt zu ihm, meine Tochter, und ertheile Bescheid auf seine Fragen, soweit sie nicht die billige Grenze überschreiten.“

Bonaventura zog ein grimmiges Gesicht, als wollte er etwa sagen: nur Geduld, ihr sollt mir's bezahlen; sobald ich euch erst sicher unter der Ruthe habe; sein Mund aber sprach:

„Die Schwester Xaveria hat nichts zu sich genommen, als Suppe, Gemüs und Brod; die einladenden Bratwürste ließ sie unberührt stehen, und will nun vollends von dannen weichen, da just das Geflügel aufgetragen wird. Was hat das zu bedeuten?“

Ruhig versetzte Xaveria:

„Ich bin dienende Schwester und Büßerin. Zwar ist mir seit Jahren schon durch strengen Befehl der hochwürdigen Frau Mutter untersagt, mit Dienst und Handreichung meinen Stand zu bethätigen, aber ich habe die Vergünstigung, mich

in Speiſ und Trank nach eigenem Gutdünken zu beſchränken.“

Bonaventura ſchüttelte das Haupt.

„Die Xaveria ſetze ſich auf ihren Platz,“ gebot er: „eſſe ein Stück Braten, trinke ein Glas Wein. Sie ſchaut ja ohnehin aus hohlen Augen und iſt ſo mager, daß der Wind ſie fortwehen könnte.“

„Der hochwürdige Herr möge die Schweſter in Frieden gehen laſſen,“ fiel ihm Renata in die Rede.

„Nein,“ entgegnete er mit ſtrengem Ausdruck: „ich weiß wohl, was ich thue, und eben darum beharr' ich auf meinen Sinn. Es iſt hinlänglich bekannt, daß ihr alle krank ſeid, und Xaveria mehr als ihr alle. Zu eurer Geneſung iſt unumgänglich nothwendig, daß ihr tapfer eſſt und trinkt und fröhliche Geſpräche führt. Des Herzens Freudigkeit iſt Gott lieb.“

„Wie iſt mir denn?“ wandte ſich Urſula zur Priorin: „hat die Domina hier zu befehlen oder der Herr da?“

Renata zuckte die Achseln.

„Vor der Hand hat wenigstens seine Hochwürden noch nichts hier zu wehren oder zu schaffen;“ antwortete sie, und sagte dann zu Xaveria: „zieh' in Frieden, meine Tochter.“

Die Schwester kehrte sich abermals dem Ausgang zu.

„Halt!“ schrie der Greis mit überschnappender Stimme: „ich gebiete dir im Namen des Vaters des Sohnes und des heiligen Geistes dich zu setzen, das Fleisch mit Salz zu bestreuen und es vor meinen Augen zu verzehren.“

„Was soll das?“ fragten die Frauen.

„Was das soll?“ spottete Bonaventura: „ihr wißt doch, wer am heiligen Sonntag fastet?“

„Wie so?“

„Ich will's euch sagen: am Sonntag fasten die Unholden.“

Die Frauen schnellten von ihren Sitzen in die Höhe, voll Schrecken wie voll Entrüstung. Eine wahre Sündfluth von Klagen, Fragen und Vorwürfen drang auf den Mann ein, welcher

das unbedachte Wort geſprochen; nur Xaveria blieb ſtumm, ſtand mit verſchränkten Händen dem Ankläger gegenüber, und verdrehte die Augen, während von ihren ohnehin fahlen Wangen alles Leben entwichen ſchien.

Einen ſolchen Sturm hatte Bonaventura nie erlebt, und ſchon begann er, an ſeiner leiblichen Sicherheit verzagend, auf Rückzug und Flucht zu ſinnen, als das Schellen der Thorglocke eine willkommene Unterbrechung bewirkte; die Neugier der Frauen war noch mächtiger, als ihr Unwillen.

„Welche Botſchaft mag zu ſolcher Stunde kommen?“ fragten ſie einander, und erhielten Antwort, von wannen ſie keine erwarteten. Xaveria that den Mund auf, und ſprach mit heller Stimme:

„Ego dormio et cor meum vigilat: vox dilecti mei pulsantis: aperi soror mea, amica mea, columba mea, immaculata mea *).“

*) Ich ſchlafe, doch mein Herz wacht; da ertönt die Stimme meines Geliebten: öffne, meine Schweſter,

„Weiche, Satan," rief Bonaventura mit ausgestreckter Hand. Er wußte nämlich, daß Xaveria keine gelehrte Bildung besaß, und schloß mithin, daß der böse Feind in fremder Zunge aus ihr spreche, welche Folgerung durch das, was sich gleich darauf ereignete, in seinem Sinne neue Begründung fand.

Ein Besucher war es, welcher am Thor geläutet, und zwar ein eben so unerwarteter als willkommener: der Dechant. Er kam, um selber seine Erklärung zu überbringen: daß er bereit sei, der Klostergemeinde als Gewissensrath seinen Beistand zu leihen. So durfte auch er das Innere des Hauses jenseits des Sprachgitters betreten.

Als er die Schwelle des Saales überschritt, sank Xaveria vor ihm auf die Kniee und sprach mit erhobenen Händen:

„Sei gegrüßt, Erkorner des Herrn. Du bist der aufgehende Morgenstern in dieser Nacht

---

meine Freundin, meine Taube, meine Unbefleckte. (Hohe Lied; V. 2.)

voll Finſterniß und Greuel. Dich hat der himmliſche Vater berufen und erwählt, noch einmal und zwar für immerdar die Welt zu erlöſen.“

Starr wie eine Salzſäule blieb Hildebrand ſtehen. Dieſelben Worte begrüßten ihn, welche er Abends zuvor von der Mauer vernommen; dieſelbe Stimme ſprach den ſeltſamen Spruch; und auch die Züge trafen zu, welche ſeine Ahnung der geheimnißvollen Geſtalt geliehen. Xaveria erſchien zwar nur wie ein Schatten jener reizenden Jungfrau, die etwa fünfzehn Jahre zuvor mit der alten Hanne und dem ſchwarzen Hündlein ſo lebensmuthig auf das nächtliche Abenteuer unter dem Hochgericht ausgezogen, aber ſie war dennoch unverkennbar Adelgunde, Adelgunde im Zuſtand der Verzückung.

Bonaventura zog ſich, Bannformeln murmelnd, unter das Kreuzesbild zurück. Niemand hatte ſeiner Acht; am allerwenigſten der Dechant, welcher vor ſeltſamem Aufruhr in der eigenen Seele nicht zu ſich ſelber kam.

Bald ſollte ſein Erſtaunen ſich noch ſtei-

gern. Zwar hatte auch er durch das vielzüngige Gericht von einem geheimnißvollen Uebel vernommen, welchem die Jungfrauen des Klösterleins unterworfen seien; dennoch traute er kaum den eigenen Sinnen, da seine sehenden Augen Zeugen eines gewaltigen Ausbruches der Krankheit wurden. Nach einer Weile nämlich begann Xaveria in lateinischer Sprache das hohe Lied Salomons herzusagen, mit dessen einem Vers sie kurz zuvor den alten Herrn in Schrecken und heiligen Eifer gejagt hatte. Kaum hatte sie damit angefangen, als die Frauen sich im Halbkreis um sie schaarten, um dann — von Zwischenraum zu Zwischenraum: — die Hände zu falten, ... sie emporzuheben, ... die Häupter zu neigen und zu senken, ... in sich zusammenzusinken, ... auf die Kniee zu fallen, ... auf den Boden hinzuschlagen. Anfangs blieben sie auf dem Estrich lange ausgestreckt liegen, bevor sie nach und nach in krampfhafte Bewegung geriethen, und endlich sich in Zuckungen wanden und wälzten, die ihren höchsten Grad von Wuth und Verzerrung erreichten, als Xaveria sprach:

„Invenerunt me custodes, qui circumeunt civitatem *).

Und da ereignete ſich noch etwas Seltſameres, als die Zuckungen der kranken Frauen: Hildebrand vergaß ſeines geweihten Berufes, verlor den oft erprobten Muth und alle Gegenwart des Geiſtes. Noch am Morgen hatte er gegen den Zauberglauben ſcharf gepredigt, vor kurzen Stunden diejenigen geſcholten und verhöhnt, welche dem böſen Feind einen andern Einfluß zuerkannten, als den auf der Menſchen innerliches Dichten und Trachten; zugleich war er ein Meiſter Arzt, und meinte, wie jeglicher, deſſen Stirn die Krempe des Doctorhutes jemals überſchattete, alle Tiefen der Natur ergründet zu haben; und dennoch bewältigte ihn dergeſtalt der Gedanke: die Nonnen ſeien vom hellen Teufel beſeſſen, daß er ihnen weder mit geiſtlichem Troſt mit ärztlichem Beiſtand zur Hand ging, ſondern mit dem Ausruf: „Alle gute Geiſter!“ von dannen eilte.

*) Die Wächter fanden mich, welche um die Stadt gehen (Hohe Lied V. 7).

Wenn nun den ſtarken Mann ſchon Grauſen und Entſetzen ſo ſchmählig über Stock und Stein hetzten, als wär' er ein abergläubiſches, altes Weib, war es dem Greis zu verdenken, daß er allein das Schlachtfeld nicht zu behaupten wagte, auch Bonaventura floh, die Kranken ihrem Geſchick überlaſſend.

XIX.

Im Schloß tafelte eine zahlreiche Gesellschaft. Der Graf hatte den Gästen aus Wetzlar zu Ehren seine Amtleute und einige Rathsverwandte mit ihren Hausfrauen und Töchtern eingeladen. Zur Rechten und zur Linken des gnädigen Herrn saßen die zwei schönsten Jungfern der Stadt, neben diesen Wagner und Jacobi; zunächst dem Reichskammergerichtsrath war die Frau des Kanzlers zu sehen, ein Weib von mehr denn vierzig Jahren, aber immer noch schön von Angesicht, stattlich von Gestalt. In ähnlicher Weise ging die bunte Doppelreihe bis hinab, wo die letzten in Rang und Würden ihre Plätze gefunden. Ganz am Ende des Tisches aber saßen quervor die Junker Eberhard und Christopher, wie um die letzten für ihrer Plätze Niedrigkeit auf freundliche Weise zu entschädigen. Der Trost schien um so wirksamer, als die

Knaben bei Alt und Jung beliebt waren; namentlich trieben Weiber und Jungfern schier Abgötterei mit den schönen leutseligen und klugen Herrlein, so daß alle verstimmt dreinschauten, als nach der ersten Tracht beide die Tafel verließen, wie es ihnen zuvor geboten worden. Geboten? nein: vergönnt; gegessen hatten sie bald genug, draußen aber harrten ihre Rößlein gesattelt und gezäumt, die Sonne schien hell und heiter, und die Junker hatten Urlaub bis zum Läuten der Betglocke.

Die Verstimmung der weiblichen Gäste konnte nicht von Dauer sein. Bald begann das Zutrinken; wer des Mittrinkens enthoben war, mußte wenigstens nippend Bescheid thun, und am Ende geben viele Tröpflein auch eine Maß. Wangen, Stirnen, zum Theil auch die Nasen flammten in glühendem Roth, in den Köpfen spukte hie und da der Poltergeist. So wurde Wagner, der immerdar finstre Herenrichter, urplötzlich gestimmt, als hätt' er einen Myrtill oder Titirus im Schäferspiel vorzustellen, und als wäre Frau Franziska „Peckiußin" irgend eine Lalage, Amaranthe oder Doris in hochgeschürztem Reifrock und pfirsich-

blüthfarbenen Zwickelſtrümpfen. Die Peckinſin lachte anfangs dazu, und die Poſſen gefielen ihr im Grunde des Herzens, wie kein Weib die Huldigung ſelber haßt, auch wenn eine gleichgültige Hand das Opfer auf den Altar legt; als ihr jedoch der ſchwerfällige Kanzleimann gar zu plump kam, und dazu ein zorniger Augenblick des Eheherrn ſie zum Widerſtand aufbot, ſprach ſie verweiſend:

„Was würde des Herrn Frau Liebſte ſagen, wenn ſie ihm jetzt zuhörte!“

„Wenn die Weiber daheim immerdar wüßten, was ihre Eheherrn draußen thun, dann gäb' es wenig friedliche Haushaltungen,“ verſetzte Wagner.

Er hatte einen kranken Fleck mit dem leichtfertigen Wort getroffen; doch Franziska zuckte nicht, ſondern warf leichthin:

„Es gibt Ausnahmen, Herr Rath. Mein Archibul zum Beiſpiel erzählt mir alles, was er draußen treibt, und ich zieh' ihm auch nicht gleich einen ſchiefen Mund, wenn er einmal ein feines Citrönlein benaſcht hat, . . . in allen Ehren, natürlich.“

„Natürlich in allen Ehren," bestätigte Wagner mit spöttischem Ausdrucke; die glatte falsche Katze neben ihm rührte sich nicht, und so fuhr er, laut denkend fort: „Ich kenne ihren Herrn schon von länger her; als Gesandte und Unterhändler sind wir auch in Regensburg beim Reichstag zusammen gewesen. Wir führten ein lustiges Leben. Der Herr Kanzler bewirthete uns einmal in seinem Losament.*) Die Gesundheiten gingen fleißig um und um, so daß wir erst spät in der Nacht aufbrachen, naß und wohlbezecht. Der höfliche Wirth gab uns das Geleit bis vor die Hausthüre, wo ich, als der Letzte noch ein Weilchen mit ihm verzog. Die kühle Abendluft that uns beiden wohl. Wie wir so sprechen, geht eine junge Schwäbin vorüber; das Licht der Fackeln fallt auf ein saubres Gesicht und eine vierschrötige Gestalt. Da sagt mein Peckius: das war' auf die Nacht ein guter Arm voll Brustkrautlein! — Das schwäbische Mensch dreht den

*) Losament: Wohnung (in der Sprache des 16ten Jahrhunderts.

Kopf, weiſ't die Zähne, aber nicht als ob es beißen wollte, und geht ſchön langſam weiter.“

Die Frau horchte immer noch hin, als Wagner längſt ſchon ſchwieg.

„Weiter,“ mahnte ſie endlich, ihrer eiferſüchtigen Regung nicht länger Meiſterin mehr.

„Weiter?“ entgegnete der Rath: „die Schwäbin ging ihres Weges, ich des meinen, und der Herr Archibul Peckius wird ſich zu Bett gelegt haben, um ſeinen Rauſch ſammt dem Gelüſt nach einer Hand voll Fleiſch tapfer zu verſchlafen.“

„Pfui über das leichtfertige Mannsvolk,“ rief nun mit unverhohlener Entrüſtung des Kanzlers Weib aus: „ſündhaft in ſeinen Werken, noch ſündhafter in Dichten und Trachten, unfläthig in ſeinen Reden. Eine Thörin iſt die Frau, die eueres Gleichen nur über den Weg traut; eine noch größere Närrin, die euch Wort und Treue hält, ihr unreinen Thiere . . .“

„O weh, was hab' ich da angerichtet,“ klagte der Rath, und war der Unterbrechung froh, die ſich plötzlich ergab.

Der Pater Bonaventura eilte nämlich in

den Speiſesaal, athemlos, in ſtürmiſcher Haſt. Keinem Diener war der Gedanke gekommen, den wohlbekannten Greis aufzuhalten. Und wie er des Grafen anſichtig wurde, ſchrie er, keuchend zwar, aber ganz verſtändlich:

„Zeter und Wehe über dein Land, Graf Philipps.“

„Bringt dem geiſtlichen Herrn einen Seſſel,“ ſagte Philipps gelaſſen, winkte den erſchreckten Gäſten ſitzen zu bleiben, und fuhr dann fort: „Alles der Reihe nach, mein Freund. Schöpft Athem, trinkt einen Becher ſtarken Weines, und dann berichtet in klaren Worten, worüber Ihr eigentlich zettert.“

Benaventura ſtützte ſich auf die Lehne des Stuhles, der ihm hingeſchoben worden, wies den Becher zurück, und ſprach mit dumpfer Stimme:

„Die Heimſuchung des Herrn laſtet ſchwer auf uns, Stadt und Land werden dem Hexengeſindel zur Beute.“

„Dafür laß' der Herr nur mich ſorgen,“ fiel ihm Wagner in die Rede: „wir wollen keine Zeit verlieren, ſondern gleich nach Mitternacht

mit dem Verhör der Truden verfahren. Der Angstmann iſt ſchon beſtellt.

Der Pater lachte wie ein Wahnwitziger.

„Die Bohnenliſ und die rothe Verene habt ihr im Stock, nicht wahr?“ rief er aus: „und nun meint ihr Wunders was ihr habt? Ich kann's euch beſſer ſagen, ihr weiſen Herrn.“

„Nur heraus, wir beachten jede Ausſage.“

„Die Nonnen vor dem Waldthor ſind vom böſen Feind beſeſſen.“

„Wie! Woher?“ fragten zwanzig Stimmen durcheinander, während die Gaſte ihre Sitze verließen und ſich herbei drängten.

Bonaventura wollte ſein Sprüchlein anheben, um mit möglichſter Deutlichkeit zu berichten, was er im Kloſter geſehen und vernommen; doch war er damit noch nicht recht zum Anfang gediehen, als ein furchtbares Raſſeln und Praſſeln ihn unterbrach.

Niemand hatte darauf geachtet, daß ſeit einer kleinen Weile der Himmel ſich verfinſterte. Auf Sturmesſchwingen fuhr ein Schloßenwetter einher, wie es ſeit Menſchengedenken nicht erlebt worden. Es wurde finſter wie um Mitternacht,

doch blieb's nicht dunkel, weil Blitz um Blitz mit blauem aber ſchwefelgelbem Licht im Zickzack niederfuhr. Der Donner rollte wie Poſaunenklang des jüngſten Tages. Die Schloſſen hagelten ſchräg hernieder, groß wie Kartätſchenkugeln und kaum minder gewaltſam; ſo ſchlugen ſie durch die raſch zertrümmerten Kreuzſtöcke des Saales, daß auf der Tafel das Geſchirr in Scherben auseinanderflog, und die Gäſte ſich zur hinterſten Wand flüchteten.

Das Wüthen des Ungewitters dauerte nicht lange, doch war nie eine verhängnißreichere Viertelſtunde erlebt worden. Der Sonne gelblicher Schein malte auf blaugrauem Gewölk einen ſtattlichen Regenbogen, ein Zeichen des Friedens und der Verſöhnung über der grauſenvollſten Verwüſtung. Aecker und Wieſen ſahen aus wie von Schweinen zerwühlt; Wald und Buſch, ihres friſchen Grüns entkleidet, ſtarrten zerknickt und gebrochen in troſtloſem Jammer; Schloß, Stadt, Dörfer und Höfe waren ärger zugerichtet als nach der Schlacht mit den Schweden; der Schäfer mit Hund und Heerde, der Wandersmann, der Reiter mit ſeinem Roß lagen erſchlagen in freiem

Feld oder unter Bäumen, deren verfänglichen Schutz ſie geſucht.

Mit grimmigem Schmerz blickte Philipps hinaus auf die Verwüſtung; ihn bekümmerte ſchwer des Landmanns zertrümmerte Hoffnung eines ganzen Jahres, und er dachte nicht, daß ihm ſelber eine Saat zerſtört worden, wie ſie der nächſte Sommer nicht vergüten konnte. Noch wußte er nicht, daß die dunkle Wolke mit den weißen Kugeln auch die beiden Junkerlein erſchoſſen, als er die Fäuſte ausſtreckend, einen theuern Eid ſchwor, mit Feuer und Schwert gegen die ſchwarze Zunft zu wüthen, welche ſolches Unheil über Land und Leute gebracht.

Ein Wetter, wie das eben erlebte, konnte auch unmöglich von Gott herkommen; der Teufel hatte es gemacht durch ſein verruchtes Volk von Truden und Hexenmeiſtern!

XX.

Alle Thore und Pforten der Stadt wurden am Abend nach dem Unwetter mit Einbruch der Dunkelheit geſchloſſen, die Thüren mit Hütern beſetzt, als lage der Feind im Land. Den Eingang zum Kloſter bewahrten Wächter, eigens beſtellt, keine Seele hinein oder heraus zu laſſen, bevor die Herren vom Gericht ſelber zur Stelle gekommen, um die beſeſſenen Nonnen zu befragen und ihretwegen die nöthigen Befehle zu ertheilen. Der Dechant war ebenfalls Gefangener in ſeiner eigenen Wohnung, ſein Haus von Bewaffneten beſetzt. Berittene Runden umkreisten Schloß und Stadt und durchzogen die Gaſſen. Und ſobald mit dem Schlag der Mitternachtsglocke der Feſttag ſein Ende erreicht, begann in des Schloſſes unterirdiſchen Gewölben das dunkle Walten der Gerechtigkeit, wozu Meiſter Hannadam beſchieden worden.

Indeſſen ſprach Hildebrand auf ſeinem Lager ruhelos zu ſich ſelber:

„Weshalb ſind' ich nicht den Schlummer des Gerechten? Mich ängſtigen doch wahrlich nicht die Kriegsknechte draußen auf der Schwelle meiner Kammerthür! Den Richter fürcht' ich nicht, welcher ſie geſandt hat; aber wohl die unbeſtechliche Stimme in der eigenen Bruſt. Feig und elend hab' ich mich betragen, — bin entflohen vor dem Höllenſpuck, woran ich nicht einmal glaube. Der Vater hat mich auserkoren, die Welt vom thörichtſten Wahn zu heilen, und der neue Meſſias bebt vor der erſten Prüfung ſchon zurück? Ein paar kranke Weiber ſchlagen mit ihren Krämpfen den in die Flucht, welcher die Pforten der Hölle zu überwinden geſendet ward? Wehe mir, ich bin ein unwürdiges Rüſtzeug.“

Dieſe Wendung des Gedankenganges führte den Dechanten auf den eigentlichen Gegenſtand ſeines Dichtens und Trachtens zurück, worüber er nach und nach die Kloſterfrauen und mit ihnen Adelgunde vergaß; er vertiefte ſich in Nachdenken über die thörichten Einbildungen von der Hexerei. Aus dem Denken wurde geſtaltloſes Sinnen und

Hinbrüten, und dann folgte ein Gauckelſpiel verworrener Vorſtellungen, während eine wollüſtige ſchmerzliche Mattigkeit die ausgeſtreckten Glieder beſchlich. Die Augen ſchloſſen ſich, Hildebrand war nahe daran feſt zu entſchlummern, als ein Klirren am Fenſter ihn weckte, gefolgt von einem Geräuſch, wie wenn zwei bloße Füße auf den Eſtrich niederpatſchten.

Eine weiße Geſtalt nahte vom Fenſter her dem Lager. Hildebrand richtete ſich ſitzend empor. Die Erſcheinung war ein Weib im allerleichteſten Schlafgewand.

„Wer iſt da?“ fragte er.

„Ich bin es, mein Geliebter,“ entgegnete Adelgundens wohlbekannte Stimme.

Der Geliebte erbebte vor Grauſen, doch nur einen kurzen Augenblick lang. Zuerſt nämlich hatte er unwillkührlich an Hexenſalbe und Luftfahrt gedacht, bevor ihm beifiel, daß er an Adelgunden ſelber ſchon das Beiſpiel erlebt, auf wie abenteuerlichen Pfaden die Mondſucht ihre Opfer umherführt.

„Sie iſt ja eine Schlafwandlerin,“ ſprach er zu ſich ſelber: „und thöricht meine Furcht.“

Wie er aber ſo ſprach, überkam ihn plötzlich eine andre wohlbegründete Beſorgniß. „Führe uns nicht in Verſuchung,“ betete er ohne Worte, und ſagte dann ſtreng:

„Geh hin, von wannen du gekommen.“

Die Gundel ließ ſich nicht irre machen. „Böſer Mann,“ ſprach ſie: „ſo lange ſchon verweilſt du in dieſer Stadt und haſt mich's nie wiſſen laſſen.“

„Wie konnt' ich denn?“ fragte er entgegen.

„Warſt du doch oft genug bei mir,“ fuhr ſie fort: um mir von deiner hohen Sendung zu ſprechen. Auch von deiner unverſehrten Liebe haſt du geredet, doch war das eitel Lug und Trug. Wenn du mich liebteſt, wie ehedem, hätteſt du mich kommen heißen.“ Kichernd fügte ſie hinzu: „Dennoch hab' ich dich gefunden.“

„Hildebrand wußte nicht, wie ihm geſchah, als das Weib ihn umfing, und glühende Küſſe auf ſeine Lippen prägte, juſt wie dazumal im Thurmgemach. Er dachte wohl daran, ſie wie in jener verführeriſchen Stunde zu wecken, doch vermochte er das entſcheidende Wort nicht auf

die Lippen zu bringen. Noch widerſtrebte er: da ſagte Gundel:

„Laeva ejus sub capite meo, et dextra illius amplexabitur me.“ *)

Geſchehen war es nun um jeden Widerſtand. Hildebrands Linke umſchlang den ſchlanken Leib, ſeine Rechte that nach des weiſen Königs Worten und alle Gefühle löſten ſich in paradieſiſche Wonne, als die Klinke raſſelte, die Thüre aufſprang und die Wächter in die Kammer drangen, mit hocherhobener Laterne das überraſchte Paar beleuchtend.

Raſend vor Wuth ſchnellte Hildebrand empor und ſtreckte mit gewichtigem Fauſtſchlag den Laternenträger nieder; die andern warfen ſich alsbald auf ihn, der, einzeln und waffenlos, trotz der verzweifelten Gegenwehr ſich geben, und nach kurzer Friſt an Händen und Füßen gefeſſelt zuſehen mußte, wie die Knechte unter rohen Scherzen die halbohnmächtige Gundel von dannen ſchleppten.

*) Die Linke unter meinem Haupt, wird er mit ſeiner Rechten mich liebkoſen. (Hohe Lieder, VIII, 3.)

Geifer vor dem Munde tobte und ſchrie der Gefangene, daß die ganze Nachbarſchaft in Aufruhr gerieth und die Bürger das Haus ſchier ſtürmten, wodurch es geſchah, daß die Schweſter Xaveria vor der äußerſten Schmach eine Zuflucht fand, welche ihr unter den Wächtern gedroht hatte.

XXI.

Auf jeder Bruſt lag es ſchwer wie Nachtſchaden *) und Alpdrücken. Und die Leute hatten Recht mit ihrer dumpfen Bangigkeit, wiewohl ſie die Urſache davon unrecht deuteten; ſie fürchteten ſich vor der Zauberei ſtatt vor dem Hexengericht. Die Sendrichter von Wetzlar waren ſeit wenigen Tagen erſt eingetroffen, und ſchon lagen alle Verließe voll von zauberiſchem Geſindel, zu deſſen Schwarm nicht nur gemeines Lumpenvolk gehörte, ſondern auch ehrſame Leute, welchen Niemand ſonſt etwas Böſes zugetraut hätte; der Kanzler ſelber und ſeine Hausfrau waren eingethürmt worden, ſicherlich nur um ſchwerer Inzichten willen. Doch welche Greuel hatten ſich auch gehäuft! Der vornehmſte Geiſt-

*) Nachtſchaden (morbus maleficialis): angezaubertes Uebel.

liche der ganzen Grafſchaft hatte ſich als Schwarzkünſtler kundgegeben, nachdem er das Haus des himmliſchen Vaters und die Kanzel mit frevelhafter Keckheit zum Verſuche mißbraucht, das Trudenvolk dem verfolgenden Arme der Gerechtigkeit zu entziehen; mit einem Schloßenwetter hatte er ſeinem Oberherrn und Wohlthater das Land „verderbt," die Junkerlein aber darum erſchlagen, daß die Grafſchaft einſt an einen ketzeriſchen Erben gedeihe; mit einer Nonne im unkeuſchen Bunde hatte er die geweihten Frauen vor dem Waldthor verzaubert, nächtlicher Weile den Beſuch ſeiner fahrenden Unholdin *) empfangen und mit ihr den Hexentanz beſucht. Anders als durch die Luft konnte mindeſtens das letztemal Xaveria nicht zu ihrem Buhlen gelangt ſein; Thor und Thür waren verſchloſſen und bewacht, wie die Mauern hoch, ſteil, unerſteiglich und von fleißigen Wächtern behütet. Auch ſchwor Thomas, der Thorwärtel, er habe mehr als einmal vom Kloſter her etwas Weißes durch die Luft

*) Fahrende Unholdin: eine Hexe, welche Luftfahrten macht.

ſchwirren ſehen, und in der Nacht vom Dreifaltigkeitsſonntag auf den Montag die Xaveria ganz deutlich auf einem Kehrbeſen unterſchieden. Ein Kehrbeſen war in Hildebrand's Kammer gefunden und dem Gericht eingeliefert worden.

Ueberwältigt von unnennbarem Schmerz hatte Philipps, der ſtarke Mann, lang und ſchwer gerungen, bevor es ihm möglich geworden, ſich zu ermannen; gelungen aber war's ihm dennoch, und mit dem nagenden Leid in tiefſter Seele zeigte er den Leuten ein Antlitz wie aus Erz gegoſſen und eine Bruſt von Stahl.

So auch ſaß er da, ein eiſerner Mann, als wieder einmal zur Abendſtunde Wagner vor ihn trat um gewohnter Weiſe Bericht zu erſtatten.

Der Graf ſchien ſich alles Reden abgewöhnt zu haben, winkte mit der Hand, und der Rath hob ſein Sprüchlein an, ſo kurz ſich faſſend als es ihm ſeiner Natur nach möglich war. Stumm und ſtarr hörte Philipps zu:

„Wunderbar unerforſchlich ſind die Wege des Herrn;" lautete der Eingang: „wär mir am Sonntag nicht der Wein zu Häupten ge

ſtiegen, ſo daß ich mich von den verliebten Blicken jenes üppigen Weibes einigermaßen bethören ließ, ſo wär' ich auch nie auf den Einfall gerathen, des Regensburger Abenteuers zu erwähnen. Die Peckinſſin iſt eiferſüchtig wie der Großtürk ſelber, juſt weil ſie eben ſo ehrbar iſt als er. Wem nicht zu trauen iſt, der traut am allerwenigſten; das weiß alle Welt. Nun fügte ſich's, daß die Bohnenlieſ und deren Tochter gleich im erſten ſcharfen Verhör die Kanzlerin beſagten *), nachdem ich mich gezwungen geſehen, den Peckins zu entfernen, als einen, welcher ſich unverhohlen zum Beſchützer der Zaubervetteln aufgeworfen, und ſich nicht wollte zurechtweiſen laſſen. Ich ließ Morgens die Franciſca zu mir beſcheiden. Da ſchrie ſie: ihr Mann, der lüderliche **) Geſell, begehre ihrer loszuwerden, und nur darum klage man ſie der Zauberei an; er trachte nach einem jungen friſchen Weib, und verlaſſe ſich etwa auf verbotene Künſte, um

*) Beſagen: ausſagen (gegen Jemand).

**) Lüderlich, beſſer als liederlich geſchrieben, um der Ableitung von Luder willen.

ſeine grauen Haare einer Jungfer annehmlich zu machen. So brachte des Weibes Eiferſucht mich auf die rechte Fährte. Ich ſchloß aus dem leidenſchaftlichen Geſchwätz, daß Peckius von abſonderlich verliebter Beſchaffenheit ſein müſſe. Archibulus heißt er, ein Erzbuhler heißt er; nomen et omen habet. Da nun die Ueppigkeit einer der wirkſamſten Fallſtricke des hölliſchen Leuen iſt, ſo wußt' ich alsbald woran ich war, und meine Vorausſetzungen ſind dermaßen auf's Tüpfelchen zugetroffen, daß ich ſtolz darauf werden konnte, wenn ich nicht in dem allen Gottes Schickung anbetete. Ich will daher dem gnädigen Herrn nicht meine Vorausſetzungen erſt erklären, ſondern nur das Ergebniß der Unterſuchung melden. Peckius und ſein Weib haben ſchon nach dem zweiten Grad der Frage ein gütliches Bekenntniß abgelegt. Der gnädige Herr wird ſeinen Muth tapfer zuſammennehmen müſſen, um alle die Greuel ruhig anzuhören . . ."

Die Geſchichte, welche nun der Reichskammergerichtsrath ſeinem ſtillen Zuhörer vortrug, hat Erasmus Franciſci in gutem Glauben der Nachwelt aufbewahrt; und wie er ſie im neu-

polirten Geschichts- Kunst- und Sitten-Spiegel*) ausführlich mittheilt, folge sie hier mit einigen Abkürzungen, doch in der ursprünglichen Sprache.

„Nachdem der letzte Sprachhalter auch gute Nacht gegeben, und Archibulus die Pantoffeln gefordert, erlaubt er seinem Diener sich zur Ruhe zu legen. Er selber bleibt noch in seinem Zimmer ein wenig auf und verweilet sich in Gedanken, die ohne Zweifel eitel und schnöde gewesen. Ueber ein Kleines klopft jemand mit dem Finger an die Stubenthür, den er nur hereingehen heißt, in Meinung, der Schreiber wolle etwan noch was andeuten. Aber es wird noch eins geklopft, darum geht er hin, macht auf und erblickt über alles Vermuthen, wiewohl nicht wider seinen Wunsch, die saubere Schwabin. Dieselbe gibt ihm mit lieblichen Gebehrden und reizenden Worten zu verstehen: sie sei zwar kein gemeines Bubenfutter, aber einem so höflichen Herrn dennoch aufzuwarten bereit, und habe seine wohlverstandenen Worte im Fürübergehen

*) Nürnberg, 1670.

nicht anders als für ein Zeichen unverdienter Gunſt deuten können; ſich derowegen verbunden geachtet, ihm hiemit freundlich zu verſichern, daß ſie ſeine Dienerin ſei in allen Fällen, und ſeines Befehles gehorſamſt erwarte. — Archibulus meinte anders nicht, denn es wäre ein leichtfertiges Menſch: gedachte auch, es wäre ein Spott, ſolches Wild, welches ungejagt in ſein Gehege kame, laufen zu laſſen; begehrte demnach, ſie wölle ſich hereinbemühen, und als eine Venus vom ſchon bei ihm vorhandenen Bachus, das iſt: ſeiner Rauſch-Geſellſchaft leiſten. Nach wenig Liebkoſungen führte er ſie in ſeine Schlafkammer und löſchte ſammt der Wachskerze das Licht der Vernunft und Keuſchheit aus. — Nachdem er länger als die halbe Nacht über in ſolcher Umfahung zugebracht, erinnerte ſie als eine Haſſerin des Lichtes, daß vielleicht die Morgenröthe in der Nähe, und bat um Erledigung des buhleriſchen Arreſts. Darum ſtund er auf, zündete behend ein Licht, und hieß ſie ihm in die Stube folgen, damit er ſie unvermerkt wieder möchte von ſich laſſen und zugleich mit einer Gabe beſchenken. Alſo wartete er ihrer in der Stube,

bis sie sich angelegt hatte. Weil sie ihm zu lang machte, ging er wieder in die Kammer. Aber er fand niemand, weder außer noch in dem Bett; erschrak deshalb nicht wenig, und fing an zu muthmaßen, sie hätte vielleicht etwas hergesteckt und sich damit zum Fenster hinabgelassen, als welches nicht übrig hoch vom Boden war und auf die Gasse ging. Weil aber nach geschehener Musterung der Geldtruhe und der Geräthschaften kein Mangel sich offenbarte, so dachte er: Es kann nichts Besondres sein, was die arme Schleppe mitgenommen! — Aber was geschieht? Als er gegen Nacht wiederum in seinem Gemach allein und sich schier niederlegen will; siehe! da klopft abermal, gleich wie vorigen Abends jemand an die Thür, und wird desto balder eingelassen, weil Archibulus muthmaßte, es dürfte seine gestrige Buhlschaft sein. Aber kaum war die Thür recht aufgegangen, da trat zu ihm herein das allerschrecklichste und grausamste Wunderthier, so ihm einer einbilden könnte, nämlich: der Satan in leibhafter und so abscheulicher Gestalt, daß kein Maler in der Welt ein solches furchterweckendes Bild ersinnen und

ſchildern ſollte. Bei Erblickung dieſes Geſpenſtes erzitterten dem Archibulus Arme und Beine; das Haar ſtund ihm gen Berg, das Herz und die Vernunft ſunken in den Abgrund der Zaghaftigkeit; die Glieder und alle Sinne erſtarrten und der Schrecken band ihm die Zunge, daß er in ſolcher Gefahr nicht ſchreien kunnte; ſo war ſein verruchtes Herz auch von Gott viel zu weit abgewichen, und vermuthlich von dieſem Schreckengeiſt viel zu ſehr befangen, daß es kein innerliches Geſchrei, das iſt: einen bußfertigen Stoßſeufzer gen Himmel thun mochte. — Nachdem der hölliſche Würgengel ihn eine kleine Weil ſcharf angeſehen und mit ſeinem grimmigen Blick ſchier in Ohnmacht geworfen, fahrt er endlich mit dieſen Drauworten wider ihn heraus: du leichtfertiger Vogel! Du Ehe-, Ehr- und Treuvergeſſener Böſewicht! Weißt du auch, daß du geſtern mit mir zu ſchaffen gehabt? Jetzt biſt du in meiner Gewalt. Stracks ergib dich mir zu eigen, oder ich reiße dich zu hundert Stücken! — Gleich mit dieſen Donnerworten ſtreckte er ſeine Mordklauen aus und ſetzte ihm dieſelben an die Gurgel. Der elende Archibulus bat um eine

geringe Frist, und dann, daß der Geist in der vorigen Gestalt wieder zu ihm kommen sollte. Der Tausendkünstler erhörte ihn und verwandelte sich augenblicklich in die Gestalt der vorigen Metze. — Als Archibulus diese Augenschmeichelei von ihm erhalten, setzte er gewisse Punkte auf, mit deren Bedingung er sich ihm wolle ergeben, welche der Satan bewilliget, und ihn darauf den Vertrag mit seinem Blut unterzeichnen läßt. Unter solchen Articuln waren auch diese: daß der Geist ihn bei großem Ansehen und fürstlicher Gnade beständig erhalten; aber zur Zunft gemeiner Truden und Trudner nicht nöthigen sollte, sintemal er mit den Hexentänzen durchaus nichts wollte zu schaffen haben, als dadurch ihrer viele verrathen und auf den Holzstoß gesetzt würden. Hiemit war der unrichtige Vertrag richtig, und lernte Archibulus nach der Hand von diesem seinem Meister allerhand Künste, so nicht viel taugen.

Zur Zeit wurden im Lande die Unholden tapfer weggebrannt. Als nun diese Gottesverlaugner einstmals zu ihren Reihen sich versammelt, klagten sie ihren Geistern die Gefahr, darinnen sie täglich schwebten, weil von den zum Feuer Ver-

dammten immer wieder andere besagt würden. Da versprach der Teufel, er wollte ihnen einen hochangesehenen Mann zugesellen, der beim Fürsten viel gelte und sie sollte heimlich schatzen helfen. Ersuchte hiemit den Archibulus, er wollte doch nur einmal unter dem fröhlichen Haufen miterscheinen. Der aber solches rund abschlug mit Fürwendung der Gefahr und mit Berufung auf den ausdrücklichen Vorbehalt im Vertrag. — Unterdessen beschwerte sich bei folgender Zusammenkunft das Hexenvolk zum allerhöchsten, daß der Geist seine Parol nicht gehalten, noch ihnen Sicherheit verschafft, nannten bald diese bald jene, so jetzo mangelt und zu Asche geworden wäre. Ja etliche ließen sich vor großem Unwillen deutlich genug verlauten: wofern er seiner Zusage nicht besser würde nachkommen, dörften auch sie zu andern Gedanken schlagen, und von seinem so gefährlichen, so übel lohnenden Dienst austreten. Er vermahnte sie zur Geduld und gab Vertröstung auf's nächstemal. Diesemnach setzte der unverschämte Fliegenkönig bei Archibul abermal an, er möge dem Trudentanz Lust halben nur einmal zusehen, mit Flor oder Kappe vor

dem Angesicht: so würde niemand ihn kennen, er aber manche sehen, die er bei der Kurzweil nicht vermuthete. — Archibulus läßt sich theils durch des Betrügers glatte Worte, theils durch Neugierigkeit überschwätzen, und vermummter Weise an den Ort führen, wo der Singetanz, nicht um ein güldenes Kalb, sondern um einen schwarzen Bock gehalten wurde; stehet und schauet eine Weile zu, bis ihm seine schöne Teufelin auch einen Tanz anbeut, welcher er die Hand nicht versagen durfte, sondern mit ihr an den Reihen ging, und zwar desto ungescheuter, weil die andern vor der Maske ihn nicht konnten kennen. Wie er aber mitten im Tanze, reißt ihm der Geheimgeist, so seine Buhlerin war, den Schönbart vom Angesicht herab eh' er sich's versieht, worauf ihn alsobald der ganze Haufen erkennt und mit frohlockendem Geschrei willkommen heißt. — Also trug nun Archibulus keine Scheu mehr, hinfüro beim teuflischen Reigen sich einzustellen. Was ihn aber am meisten wunderte, war, daß er auch seine Ehewirthin dabei fand, die ihn vor allen andern freundlich bewillkommte, und sich seines Abfalls höchlich erfreute, nicht wissend, daß wie

er jetzo mit ihr in dieser verteufelten Gemeinschaft begriffen, also sie auch eine Gesellschafterin seiner Strafe künftig sein würde."

So weit unser ehrlicher Francisci, welcher übrigens unerwähnt läßt, wie jener Archibulus sich befleißigte, die „Zauberischen" zu hegen und zu pflegen, was er um so leichter ausführte, als ihm sein Gebieten das oberste Richteramt in Hexensachen übertragen hatte. Welchen Umstand der Freiherr von Wagner um so deutlicher hervorhob, damit das Licht seines eigenen Eifers und Scharfsinnes desto hellen leuchte.

Philipps hatte dem weitschweifigen Bericht mit allen Einzelnheiten aufmerksam zugehört. Vollkommen überzeugt nun, daß Peckius und dessen Hausfrau zur höllischen Bande gehören, widmete er den beiden keine Regung des Mitleids, kein Wort der Theilnahme, sondern sagte gelassenen Tones:

„Wir müssen jetzt einmal brennen, daß es Platz in den Kerkern gibt; doch nicht ohne Hildebrand, — der gehört nothwendig dazu. Wie steht seine Sache?"

Wagner zuckte die Achseln.

„Solche Hartnäckigkeit iſt noch nie erlebt worden;“ ſprach der Rath nach einem Weilchen: „das ſagt der Meiſter Hannadam ſelber, welcher den Hildebrand ſchon von länger her nicht ausſtehen kann, und ihn daher gewiß nicht ſchont. Wir verdanken dem Meiſter auch koſtbare Aufſchlüſſe über des Beklagten früheres Thun und Treiben . . .“

Der Graf fiel ihm in die Rede:

„Bekennt er nicht, was thut's? Daß dich die Krott pfeh'! Als Nonnenſchänder auf handhafter That ergriffen, beſteige er den Scheiterhaufen, der verruchte Mörder meiner Knaben. An einem und demſelben Pfahl mit ihm lodre ſeine üppige Hexe. Wann kommt ſie in's Verhör?“

„Heut zu Nacht,“ beſchied Wagner: „früher war's nicht möglich, ſie vorzunehmen, wegen . . .“

„Schon gut,“ unterbrach ihn der Graf: „ich werde ſelber dabei ſein, dasmal. Das wird mein Blut erfriſchen. Bis dahin Gott befohlen!“

XXII.

Herkommen und Sitte ſchrieben vor, die ſcharfe Frage nach Mitternacht und vor dem Morgengrauen anzuwenden, namentlich wo es ſich um Zauberei handelte, weil zu ſelbiger Zeit, wie es hieß, der Drachenkönig die wenigſte Macht beſitzen ſollte, ſeinen Getreuen hülfreich beizuſpringen. Mitternacht war vorüber, als Hannadam mit ſeinem Knecht in die Folterkammer trat, die ein ſchwarzer Vorhang vom Gewölbe abſchied, wo die Gerichtstafel ſtand. Der Meiſter warf kaum einen flüchtigen Seitenblick auf ſein furchtbares Handwerkszeug; es war ſeit mehreren Nächten in ſtetem Gebrauch, und, wie er wohl wußte, in muſterhafter Ordnung. Schläfrig ſtellte der Knecht die Ampel ab und ließ ſich auf die Bank fallen.

„Armer Schelm," ſagte der Meiſter: „biſt müd'?"

„Glaub's wohl," entgegnete der Knecht: „habe den ganzen Tag Hexenstöcke *) zimmern und einrammeln helfen."

„So schlummere noch ein wenig, sprach der Meister: „ich will desgleichen thun. Die Schreiber werden schon schellen, sobald sie uns brauchen. Sind sie doch noch nicht einmal zur Stelle."

Der Gesell ließ sich das nicht zweimal sagen; sein Kopf sank mit geschlossenen Augen auf das Ruthenbündel, das bestimmt war, vielleicht noch vor Ablauf der Stunde eine Menschenhaut zu zerfleischen. Hannadam lehnte sich mit dem breiten Rücken an die Leiter, auf deren Sprossen er in der jüngsten Zeit die Bohnenlis', die rothe Berene, den Herrn Kanzler, die Frau Kanzlerin, den Herrn Dechant und sonst noch einige Leute gereckt und gestreckt hatte. Die Arbeit war hart gewesen, doch hatte der Meister sie nicht ungern, und an Hildebrand sogar mit wilder Freude vollführt; jetzt rechnete er, an den Fingern zählend, im Kopf zusammen, was er die Woche über an

*) Hexenstock: Pfahl, woran die Hexe zum Verbrennen gefesselt wurde.

den armen Sündern ſchon verdient, und was ſie ihm etwa noch eintragen würden. „Für's Fragen darf ich Stück für Stück drei Reichsthaler anſchreiben; ein Thaler macht vier Zwanziger und einen Zehner nach kaiſerlichem Geld, iſt werth nach unſerer Münze: eins . . . zwei . . . drei . . . vier . . .“ Ueber dem Rechnen fiel er in eine Art von Halbſchlummer, unbeirrt vom Treiben jenſeits des Vorhanges, wo die Gerichtsſitzung begann. Was gethan und geredet wurde vernahm er, ohne es zu begreifen, bis endlich ein Ausruf des Grafen ihn zu ſich ſelber brachte. Mit einer Stimme, die allenfalls Todte erweckt hätte, ſchrie nämlich der edle Herr:

„Daß dich die Krott pfetz'! dieſe Nonne, des Hildebrand Buhlerin und Zauberſchweſter iſt ja die Kölner Gundel!“

Hannadam fuhr auf, ſah durch den Vorhang und erblickte vor den Richtern ſeine entlaufene Ehewirthin. Des Grafen Ausruf hatte ihm im Augenblick klar gemacht, durch welche Verkettung der Umſtände ſie zur Stelle gekommen.

„Ha, dacht' ich's doch immer, daß der Elende mir das Weib verführt," rief der Freimann, den Vorhang aufreißend: er hat sie gelehrt, das Heinzelmännlein von der Wehmstätte zu holen. Er gab ihr die Salbe, womit geschmiert sie zu ihm flog, um in der Kammer mit ihm zu kosen oder beim Hexentanz sich zu vergnügen. Her mit ihr, der schnöden Ehebrecherin, her mit ihr, daß ich ihr das Gewand in Fetzen von den Gliedern reiße. Ich werde diesmal deiner nicht schonen, wie damals zu Köln. Du hast mich schmählich zu Schanden gemacht; werde denn auch du zu Schanden vor dieser Männer Blicken."

Mit diesen Worten trat er auf Adelgunde zu, ergriff sie und machte Anstalt, der Widerstrebenden das Gewand vom Leib zu ziehen.

„Zurück!" donnerte der Graf ihm zu.

Ein wenig zur Besinnung gekommen ließ Hannadam ab, während Wagner ihm einen scharfen Verweis ertheilte, und die arme Sünderin ihre beschädigte Hülle so gut es ging wieder in Ordnung brachte.

„Den Verhang zu, und verſchwinde!“ gebot Philippe.

Der Henker gehorchte zähneknirſchend. Indeſſen ſank Adelgunde in die Kniee, erhob flehend die Hände und ſprach mit bebender Stimme, aber deutlich:

„Wem will ich den Tod erleiden, nimmer die Schmach, welche jener ſchon einmal mir angethan, und um derentwillen allein ich einwilligte, ſein Weib zu werden. Laßt ihn nicht mehr an mich, meine geſtrengen Herren. Ich will in Gute alle Frevel bekennen, die ich begangen, nur ſchenkt mir die Folter. Nicht die Pein ſelber iſt es, um deren Nachlaß ich bitte. Kommt heran mit allen Schrauben, Zangen und Schnuren, nur daß jenes Mannes frecher Blick und laſterhafte Hand nicht Spott und Frevel mit mir treibe.“

Wagner fiel ihr in die Rede:

„Schweige Weib mit deinen Betheuerungen. Wenn du deine Laſterthaten bekennſt, ſo bedarf's keiner ſcharfen Frage, die ja nur dazu dienen ſoll, verſtockten Sündern den harten Sinn zu brechen und die Zunge zu löſen. Du willſt alſo ein gutliches Geſtändniß ablegen?“

„Ich will.“.

„So erhebe dich und tritt näher, damit der Richter deine Antworten vernehme.“

Mit ſcheuem Seitenblick nach dem ſchwarzen Vorhang that Gundel wie ihr geboten worden, den feſten Entſchluß in der Seele: von allem, was ihr irgend zur Laſt gelegt würde, auch nicht das Mindeſte in Abrede zu ſtellen.

XXIII.

Zur ſelben Friſt lag Hildebrand mit halbgeſchloſſenen Augen auf der Kerkerſtreu, ſchlummerlos vor Schmerzen in den geſchwollenen Gelenken, anzuſchauen wie ein Häufchen Unglück, mit Beſen zuſammengefegt, doch ungebrochenen Muthes. Wie hart auch der Angſtmann ihn angegriffen, der Gepeinigte hatte noch mit keiner Regung daran gedacht, nur die kleinſte der aberwitzigen Beſchuldigungen zuzugeben, womit er ſich überhäuft ſah. Nicht etwa, daß er gehofft hatte, ſein Leben zu retten. Sein Haupt war verfallen, ſeit er mit der Himmelsbraut im Arm ergriffen worden; zudem hatte ſein grimmiger Fauſtſchlag den getroffenen Wächter getödtet; die andern aber, welche das Paar belauſcht, hatten von der Unterredung nichts verſtanden, und eben darum alles herausgehört, was ihre Einbildung und des Richters Fragen nur begehrten. Nicht minder

war dem ſchwerbedrängten Mann bewußt, daß Philipps ſein Verderben heiſchte, der Richter ihn haßte, der Henker ihn mit beſonderer Schadenfreude peinigte, und das Ende auf dem Scheiterhaufen unendlich leichter ſein würde, als unter Folterqualen. Sein Stolz war gerüſtet, den Tod in dieſer grauſamſten aller Geſtalten zu erdulden.

„Das Aergſte iſt ohnehin überſtanden; der Züchtiger braucht nur einmal noch mich unter ſeine Fäuſte zu nehmen, ſo ſcheidet die Seele aus ihrer zerrütteten Hülle, und eilt, ſich mit dem unſterblichen Theil meines Meiſters Silva zu vereinigen, der, ſtandhaft bis zum letzten Hauch, den Schmerz für kein Uebel gelten ließ.“

So ſprach Hildebrand zu ſich ſelbſt, als die Schergen kamen, um ihn wieder vorzuführen.

Ein Bild des Jammers trat er vor den Grafen und die grauſamen Richter, kaum im Stande ſich aufrecht zu halten, und dennoch hinlänglich ſeiner Bewegungen Meiſter, um ſeinen trotzigen Stolz deutlich zu zeigen. Wagner begann eine bewegliche Anrede, um ihn zum Bekenntniß zu bringen, doch der Graf unterbrach den Rath mit barſchem Unwillen:

„Daß dich die Krott pfetz'! Sie hat alles geſtanden, Elender; frage ſie ſelber.“

Philipps ſtreckte bei dieſen Worten die Hand aus, Hildebrands Blicke folgten der Richtung. Dort kniete Adelgunde, die Hände an den herabhangenden Armen gefaltet, bleich, aber lächelnd wie in himmliſcher Verklärung.

„Du, Adelgunde, du haſt bekannt?“ rief Hildebrand zürnend.

Mit ruhiger Freundlichkeit entgegnete ſie:

„Verſchmähſt du, mit mir zu ſterben, ſüßer Freund?“

Mit Verwunderung gewahrte er, daß ſie aus offenen klaren Augen ihn anſah, und überhaupt kein Anzeichen von Schlafwandel oder Verzückung an ſich trug. Sie war geheilt. Er wollte ſich ihr nähern, eine ſtarke Fauſt hielt den Zerknickten leicht wie ein Kind zurück. Adelgunde fuhr fort:

„Was ſträubſt du dich? Komm, folge mir zur Hochzeit auf den Scheiterhaufen. Für uns iſt keine Vereinigung als im Tode . . .“ —

„Schnöde Ehebrecherin,“ ſchrie Hannadam hinter dem Vorhang hervor: „ſelbſt im Tode

mußt du von deinem Buhlen getrennt ſein. Deine Aſche verweht der Wind; er, der verſtockte Frevler, verreckt auf der Leiter, und ſein Aas wird unterm Galgen verſcharrt.“

„Zurück,“ donnerte der Graf: „zurück, Meiſter, bis wir dich rufen.“

Hannadam gehorchte, und warf ſich hinter dem Vorhang auf den Eſtrich, zahneknirſchend, Schaum vor dem Munde, mit ſeinen Nageln den Boden kratzend; ſein Knecht ſprang ihm mitleidig bei.

Unterdeſſen hatten Adelgunde und Hildebrand ſich vollends ohne weitere Worte verſtändigt, und lächelnd ſprach der arme Sünder zu den Richtern:

„Ich bin der Eure, wie bisher mit dem Leib, ſo nun auch mit der Seele. Was begehrt ihr zu wiſſen? Fragt getroſt, ich bekenne alles. Ihr ſollt eure Luſt an mir erleben, der ich, ein Pflegeſohn und Wechſelbalg der Hölle, mich für den zweiten Meſſias ausgeben wollte.“

XXIV.

Und hiemit hat die Lebensgeſchichte des Hildebrand Pfeiffer ein Ende. Oder möchtet ihr noch ausführlich vernehmen, was er für Frevel, Gotteslaſterungen und Greuel bekannte? Er bekannte eben alles und jedes, was Wagner zu hören verlangte. Bald darauf iſt der arge Hexenmeiſter auf's Feuer geſetzt worden. Die Gundel hat er erſt auf dem Richtplatz wieder geſehen, wo mit ihm und ihr auch Peckius und deſſen Hausfrau nebſt vielen andern an den Hexenſtöcken ſtanden, deren an jenem Tage an die dreißig waren. Der Dechant, der Kanzler und die Kloſterfrau wechſelten von ihren Pfählen aus bedeutſame Blicke miteinander, welche ihnen von den Zuſchauern nicht gar günſtig gedeutet wurden; unſer Herrgott wird ſie etwa beſſer verſtanden haben.

Die Herren von Wetzlar ſetzten bald darauf ihre Rundreiſe fort, und Graf Philipps wüthete nach ihrem Abgange noch eine Weile mit Schwert

und Feuer gegen das Zaubergeſindel, bis ein kaiſerlicher Befehl ihm Einhalt gebot, damit nicht nach und nach die ganze Grafſchaft in den Block und auf die Richtſtatte komme. Der letzte Trudner, welcher verbrannt wurde, war Meiſter Hannadam ſelber; die Geſchichte vom gefeiten Schwert war zuerſt durch Adelgunde, dann durch Hildebrand zur Sprache gebracht worden, und wenn auch nicht auf das fruchtbarſte Land gefallen, doch durch ſpätere „Beſagungen" über anderweitige Frevel zu entſcheidender Wichtigkeit geſteigert worden. — —

Graf Philipps iſt bald darauf geſtorben. Unter ſeines Vetters Jakob Regierung hoben die Hexenverfolgungen auf's neue an, die, wie ihr wißt, im deutſchen Reiche lange noch nicht ihr Ende finden ſollten. Noch iſt's keine hundert Jahre her, ſeit es vor dem Geſetzbuch keine Zauberei mehr gibt, und im Volke lebt bis zum heutigen Tag der Wahnglauben an die nächtliche Fahrt zum Blocksberg, an der hölliſchen Kunſt Scheuel und Greuel.

Das

große Malefizbuch.

Herausgegeben

von

Wilhelm v. Chézy.

Dritter Theil:

Galgenvögel.

Landshut,
Druck und Verlag von J. A. Rietsch.
1847.

Galgenvögel.

Allerhand Stücklein von Verbrechen und Strafen.

Des großen Malefizbuches dritter Theil.

Landshut,
Druck und Verlag von J. A. Nietsch.
1847.

Inhalts-Verzeichniß:

	Seite
I. Der Bader von Bubl	1
II. Vom tanzenden Knochenmann	81
III. Der Mönch von Klein St. Anton	147
V. Hans Schrätzenstaller	187

Erſtes Stücklein.

Der Bäcker von Bühl.

Der Bäcker von Bühl.

I.

Der letzte Windecker war fern von der Heimath, zu Venedig, mit Schild und Helm in den Todtenbaum gelegt worden. Wappen und Stammvermögen hatten die Schwestern des seligen Freiherrn geerbt; ihre Ehegatten, die Herrn von Fleckenstein und Hüffel, sprachen auch die Lehengüter an, doch diese machte ihnen der Markgraf von Baden-Baden streitig. Zu gutem Glück waren für die kleineren Herrn die Zeiten des Faustrechtes vorüber, sonst hätte der Handel viel Blut gekostet; so wurde nur Tinte vergossen, diese aber in Strömen. Seit Jahren schon währte der Streit, und die Heimbürger von Bühl wußten immer noch nicht, wem sie angehörten. Sie befanden sich nicht allzuwohl dabei; wer ihnen

etwas abzwacken konnte, griff unbedenklich zu, doch wo sie Hülfe und Schutz suchten, waren sie herrenlose Hunde. Die kaiserlichen Sendboten und Verwalter kosteten viel und nützten wenig. Das beste Glück im Mißgeschick war grade noch der Umstand, daß der Markgraf den Blutbann behauptete; sein Vogt zu Steinbach handhabte die Gerechtigkeit mit scharfem Eifer, sonst wäre am Bühlotbach niemand seines Lebens und Eigenthums sicher gewesen. Welche Sicherheit ohnehin nicht die musterhafteste war, weil in selbiger Gegend ein gar bösartiges Volk haust, roh, gewaltthätig, trunksüchtig und lüderlich, heute noch wie damals.

Der Gerichtsherr mußte zu selbiger Zeit, eben um der Bösartigkeit des Volkes halber, auch die niedre Gerichtsbarkeit besorgen. Der Marktrichter und der Bettelvogt durften nämlich nicht mucksen. Warum? Sie hatten keinen Hinterhalt, mithin galt ihr Wort nichts; wollten sie Gewalt brauchen, so wagten sie Kragen und Hals, und trugen im besten Fall einen Buckel voll Schläge davon. Weshalb an jedem Montag ein Markgräflicher Schreiber geritten kam, gefolgt vom

Büttel und den Steckenknechten; die ſetzten ſich zur Schranne, und wo ein böſer Bube ſich gar zu unnütz machte, legten ſie ihn ohne weitere Umſtände über, um ihm etwas von der Zucht des Herrn auf die Hoſen zu ſchreiben. Ihre Handſchrift war ſo deutlich, daß ſelbſt die Burſche von Laufen ſie verſtanden, die ſchlimmſten unter allen böſen Früchtlein des ganzen Gaues.

Der Montag war um des Wochenmarktes willen erkoren worden, welcher bölebi war wie anderwärts kaum eine Dult. Von Dörfern und Höfen in weitem Umkreis, aus der Ebene wie von den Rebbergen und vom Wald herab kamen die Bauern; noch weiter aus Städtchen und Marktflecken Wirthe, Müller und Bäcker; von Fidlenau die Hanfhändler; aus Baden noch dazu die Seiler und der Buchbinder, welch letzterer weit und breit der einzige Buchhändler war; er führte Gebetbücher, Kalender, Lucaszettel, Lieder, Heiligenbilder groß und klein, Spielkarten, „Briefe“ und etwa zu heiligen Zeiten ein fliegendes Blatt von Welthändeln, Mordthaten oder Wunderzeichen. Die ſogenannten „Briefe“ waren Bilderbögen,

theils ausgemalt, theils schwarz, meistens geistlichen Inhaltes, mit Verslein und Denksprüchen.

Zu den geschäftigen Verkäufern und Käufern gesellte sich ein Schwarm von Müßiggängern, Bettlern und Dieben. Von Juden wimmelte es vollends an allen Ecken und Enden. Seit nämlich die Freiherren von Windeck durch der Zeiten Umschwung das meiste von ihrer frühern Größe eingebüßt, hatten sie sich kein Gewissen daraus gemacht, um schnöden Gewinnes halber das schachernde Gesindlein auf ihrem Grund und Boden zu hegen, unbekümmert um ihrer Unterthanen Wohlergehen. Der Jud' diente damals als Blutegel; der Grundherr setzte ihn an, damit er sich vollsauge, und dann — mit Salz bestreut — den Raub wieder von sich gebe; doch nicht etwa zu Gunsten der Geschädigten.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

Es war tief im Hornung, blau wie kaum einer mehr im ganzen Jahr der Montag zwischen

dem schmutzigen *) Donnerstag und dem grauen Mittwoch, der Markt ein Fest üppigen Wohllebens. Wer etwas zum Verkauf brachte, der wollte grad nur baares Geld zum Verjubeln oder brauchte einen Vorwand; doch eben darum fanden sich der Käufer um so weniger. Des besten Absatzes erfreute sich noch die Schnabelweide. Würste, Speck, Dürrfleisch lockten nicht vergebens, und die Bühler Bollwecke **) blieben nicht übrig. Meister Qualbert Perger, der Bäcker und Buschwirth, wußte davon zu sagen. Seine Zechstube ward nicht leer, jeder Schoppen kostete wenigstens einen Weck, und alle Augenblick kam eine Magd, um ihren Korb zum Marktverkauf frisch zu füllen. Dem Qualbert lachte das Herz in der Brust, daß sein Gebäck und sein Wein so viele Ansprache fanden, doch auf seinem Gesicht ließ sich nicht viel von der innern Freundlichkeit erkennen. Er war ein geborener Bühlerthäler, folglich immer noch hinlänglich ungehobelt, wo er sich nach seiner

*) Schmutz, landesüblicher Ausdruk für Schmalz. Der schmutzige Donnerstag ist der letzte vor der Fastenzeit.

**) Eine Art weißen Backwerkes von Semmelteig.

Art kurzweilig dünkte. Heute troff ihm der Schweiß von der Stirn, in seinem Speckhals rasselte eine Wasserorgel, und schier bei jedem Gast brummte er seinen Lieblingsfluch:

„Otto Dunnerwettel 'nein, was ist das? Muß denn der böse Feind euch alle zu mir in meine enge Kemenate führen? Im Schützen, im Krappen, *) im Wolf wär' Bigott **) hausengenug Platz. Fehlt's etwa an Wirthshäusern in Bühl? Eher gehen hier die Juden aus als die Schenken. Was sucht ihr alle bei mir? Andre Leut' wollen auch leben: hat's Bigott nothwendig, die arme Lumpenwaar', und ich kann's kaum verschnaufen."

Die Gäste lachten zu solchen Reden, gaben recht auch rechtschaffene Antwort. Die Stammgäste aber sagten:

„Drum muß der Buschwirth wieder heiraten."

„Verlacht sich," meinte der: „schafft mir nur eine Junge an. Eine Abgestandene mag ich nicht."

*) Krapp': Rabe.

**) Bigott: bei Gott.

Es regnete Vorschläge. Für jeden Vorschlag wußte Qualbert einen Einwand. Die eine hatte einen Freier, die andre einen Schatz, jene war eine hölzerne Klosterfrau, diese ein loses Täublein, und was derlei Ausstellungen mehr waren; nur vom Hauptfehler war keine Rede, davon, daß der Freier nicht zu den einnehmendern gehörte. Dick und plump von Gestalt, ungefüg von Benehmen, hatte der ältliche Qualbert nichts für sich, als den Wohlstand. Haus und Hof, Wiesen, Aecker und Reben waren jeder Pfandlast bar und ledig; die Kinder der verstorbenen zwei Eheweiber ausbezahlt und zufriedengestellt; das Gewerbe ging gut.

Endlich rief einer:

„Des Narrendaddels Fränz, die wär' ein Bissen für den Buschwirth.“

Qualbert verdrehte die Augen wie ein geflochtener Bock. Die Stammgäste lachten in sich hinein; sie wußten wohl, wie große Mühe er sich seit etlichen Jahren um des Kunzen-Dorus Fränzel gab, um des armen Korbmachers anmuthreiche Tochter, die für den geldschweren Freiersmann nichts hatte, als ihres Vaters Waare.

„Otto Donnerwettl 'nein, was iſt das?“ rief Dualbert: „die Betteldirne käme mir recht.“

Das ſtille Lachen wurde zu unaufenthaltſam lautem Gelächter. Dazwiſchen ſchrieen verſchiedene Stimmen durcheinander: „Streck' dich nach der Deck', Bäck'! . . . . Wie hoch hängen die Trauben, Rothpelz? . . . Wiſch' dir's Maul, wenn du ſatt biſt.“

„Still, ihr Herrgottſackermenter!“ wetterte der Buſchwirth, roth wie ein Kollerhahn, im übrigen wie ein Eber anzuſchauen, der ſich gegen die Meute ſtellt. Noch that ihm die Wahl weh, welchem der unnützen Hohnnecker er „eine langen“ ſollte, als ſich draußen heller Jubel erhob.

„Schlaraffen,“ rief es: „Schlaraffengeſichter! Die Narrenzunft! Das große Buch!“

Alle Blicke richteten ſich nach den Fenſtern. Was ganz überflüßig war, weil die ſogenannten Schlaraffen, (nämlich Masken,) alsbald durch die Thüre hereinkamen. Voran in buntſcheckigem Gewand von Tuchflecken ein Pickelhäring, der mit keckem Purzelbaum über die Schwelle in die Stube und mitten auf den Tiſch hinſchnellte, ohne eine Kanne umzuwerfen. Sein Kunſtſtück erwarb dies-

mal nicht den verdienten Lohn des Beifalls, denn die Aufmerkſamkeit richtete ſich ausſchließlich auf die nachfolgenden Larven. Mit Pelznickel, Knecht Ruprecht und ſonſtigen Genoſſen ſeiner tollen Zunft kam der Narrendaddel herein, in der Hand den Gegenſtand brennender Wißbegierde für alle Ungeweihten: einen gewaltigen Folianten in Schweinsleder . . . das Narrenbuch.

Das Narrenbuch von Bühl war weit und breit berüchtigt und gefürchtet. Alle dumme oder ſchlechte Streiche, welche zur Kenntniß der Zunft gediehen, wurden darin verzeichnet, und nach Verlauf des Jahres in den Wirthshäuſern öffentlich verleſen. Die Narrengeſellſchaft übte hiemit ungefähr dieſelbe Gerichtsbarkeit aus, wie die Bayern durch ihr „Haberfeldtreiben," nur gemildert durch die ſcherzhafte Form; auch gehörten zum Bereich der Bühler Aufzeichnungen alle Witze und Späße, grob und fein durcheinander, wie ſie eben im Lauf des Jahres ſich ergeben hatten. So war denn die Verleſung ein willkommenes Feſt. Sogar für die, auf deren Koſten das Lachen ging; keiner trug ja die Laſt allein, ſondern hatte viel Genoſſen, und wer dies-

mal frei auzging, den konnte im nächſten Jahr die Reihe treffen, oder er hatte früher ſchon Haar laſſen müſſen.

Nie zuvor war jedoch das närriſche Treiben ſo in voller Blüthe geſtanden, als ſeit der „Kunzen-Dorus, (Theodor Kunz,) in ſeinem geſchäftigen Müßiggang ſich der Angelegenheit annahm. Ein verdorbener Student, wie er war, wußte er die Feder leidlich zu führen. Er gehörte zu jener zahlreichen Brüderſchaft, die mehr Durſt als Hunger empfindet, und welcher die Arbeit ſchon vor dem Beginn verleidet iſt. Sein Häufel war überſchuldet, und ohne das brave Weib wär' es längſt verloren geweſen. Die alte Reſel arbeitete ſtatt des liederlichen Mannes, und ſeine Tochter flocht nicht nur Körbe wie für den Bäcker, die ſie umſonſt hergab, ſondern auch welche zum Verkauf. Doch darf nicht verſchwiegen bleiben, daß die Fränzel mehr dem Vater nachartete, als der Mutter.

Der Buſchwirth vergaß ſeines Zornes, als er die luſtige Zunft eintreten ſah. Das weinrothe Geſicht des alten Trunkenboldes Dorus war ihm willkommen, wie dem ſchwärmenden Ver-

liebten des Vollmondes bleiches Antlitz. Jeder hat seinen besondern Geschmack, seine eigene Art!

„Grüß Gott, Narrendaddel!“ rief Qualbert: „ich bring' dir's! Da, schnauf 'mal 'nein.“

Dorus that aus der dargereichten Kanne wacker Bescheid. Seine Begleiter verfuhren nicht glimpflicher mit dem Wein, den ihnen die Gaste zubrachten. Sie alle mußten Grund sehen, und hätten sie den Rastadter Schoppen zwischen Kinn und Nase gehabt. Ihr wißt doch hoffentlich, wie gewaltig einst der Rastadter Schoppen gewesen ist?

„Ich blieb' vollends über Nacht drin, wenn ich wie du wäre,“ brummte der Wirth. Das hieß in seiner Weise: „Wohl bekomm's!“ oder so was dergleichen.

Der Dorus ließ sich natürlich nicht irre machen. — „Wenn ich der Dunnerwettel 'nein wäre,“ versetzte er: „so begöß' ich mir erst noch die Nase mit einem rechtschaffenen Klotzberger; nämlich mir, dem Korbmacher, und dann meinetwegen dem Bäckenqualbert auch.“

Nach dem Krug langend und einschenkend, versetzte der Wirth: „Der Bäck' könnte frei ver-

durſten, wenn er auf deine Reſter warten müßte, Bigott. Ich will alſo lieber bei mir ſelber anfangen, und dann ſchlag' in aller Hexen Namen dein Büchel auf . . ."

„Das Büchel, Bigott, das Büchel," riefen die Gäſte, rief der Schwarm, welcher mit den Narren in die Stube gequollen war.

„Erſt trinken," verſetzte Dorus ſehr gemeſſen: „Geſchäfte gehen dem Vergnügen vor. Uebrigens hat der Pergerbäck gut ſchwätzen. Das ganze Jahr her hat er keine neue Dummheit begangen, und mit den alten dürfen wir nimmer kommen. Von ſeinen Spitzbubenſtücklein iſt niemand etwas inne worden, außer den müllerfarbenen Tſchopen auf ſeinem breiten Buckel, und den kennen wir gleichfalls ſchon lange. Von einem kernhaften Witz aber, daß Gott erbarm! war' vollends in der Buſchwirthſchaft nichts ausgekommen, wenn nicht zuweilen die Gäſte beim ſauern Wein Geſichter ſchnitten. Kurz und gut: dasmal ſchlupft er."

Qualbert rieb ſich die Hände. So hörte er's gern, und voll Vergnügen füllte er die Kanne

wieder auf, bevor er ſie dem andern nochmals darreichte. Die Umſtehenden murrten. „Vor eitel Saufen wird nichts geleſen," hieß es.

Dorus tröſtete ſie:

„Das Würmchen ſoll nicht aufhalten? Seht ihr ihn, den Junker von Klotzberg?" Er ſetzte an, trank aus, und fuhr fort, freilich etwas kurzathmig: „gut, daß ihr ihn geſehen habt. Jetzt haltet die Ohren ſteif."

Die Vorleſung begann:

II.

(Ein Buchſtab aus dem Narrenbuch.)

Heuer ſind die Narren ſöllig von ſelber gerathen, und unſer Herrgott hat keine zu zweigen gebraucht; zu Bühl, Steinbach und Achern hat er nirgends einem alten Männlein ein junges Weib geben müſſen, obſchon's an alten Wittmännern keinen Mangel hat. Vielleicht auch waren unſerm Herrgott die jungen Madel dasmal zu pfiffig; dann bringt er's redlich an den Weibern ein. Die Lindenwirthin von Steinbach hat ſich in des geſtrengen Herrn jungen Schreiber vergafft, und will ihn heirathen; ſie iſt erſt neunundvierzig Jahre, elf Monate und fünfunddreißig Tage alt, der Bernhard Petri zählt aber ſchon fünfundzwanzig Sommer, macht mit den dazu gehöri-

gen Wintern volle fünfzig. Merk': Rechnen ist auch eine Kunst. —

*

— — Neulich sagte ein fremder Cavalier zu Baden beim gnädigen Herrn an der Tafel: „Hier zu Lande ist alles ungeschickt eingetheilt; die von Bühl haben die weitesten Gurgeln, die von Rastadt die größten Schoppen." Worauf seine hochfürstliche Gnaden erwiederte: „Goliath, der Philister, und sein Besieger David haben auch nicht beisammengewohnt und sind doch zusammengekommen. Wenn ich übrigens nur erst Bühl und Rastadt unter einem Hut bei 'nander habe, will ich die Sache schon in's Reine bringen." Merk': der hat ein feines Absehen. — —

*

— — Zu des Löwenwirths-Nazen-Eulogie sagte einer: „dein Weib hätte im Strohkränzel zur Kirche gehen sollen." — „Das ist erlogen," macht der Eulogie drauf. — „Ha, sie war doch zu Baden Ammel *) in's Herrn Amts-

*) Säugamme.

kellers. — „Ja, ſell iſt wahr, aber alles übrige lauter Schnickſchnack.“ Merk': glauben macht ſelig. — —

•

— — Der Judde-Seckel hat auf den Kreuztag ſeine Fünfundzwanzig bekommen, weil er ſagte: der geſtrenge Herr ſei ein Hexenmeiſter; und weil er beim Aufſtehen ausrief: „Wai geſchrieen, der Herr iſt kaan Hexenmeiſter!“ ſo hat ihm der Schreiber noch fünfzig dazu aufmeſſen laſſen. Merk': der Judde-Seckel weiß, wie er mit ſelbigen Herrn dran iſt. — —

•

— — Der Nathan ober dem Wolf verträgt ſich ſchon beſſer mit dem Herrn. „Wenn die Gansleber iſt trehfe,“ ſagt er: „ſo iſt nicht koſcher *) dafür das Geld. Was thu ich do dermit?“ Merk': drum käme der Nathan auch

*) Trehfe: unrein; koſcher: rein (in der Judenſprache).

nicht mit der bloßen Prügelſuppe weg, wenn ſie ihn 'mal zum Eſſen in Steinbach behielten. — —

•

— — Um Sommerjohannis herum iſt die Oberländer-Suſel auf dem Guggenhof geſtorben. Hat ihr niemand viel nachſagen können; ſie iſt zu keinem Tanz gegangen, hat keinen Schatz gehabt und war doch ein hübſches Weibsbild bis zu ihrem Ende. Noch keine vierzig Jahr alt, da ſie ſtarb, und ſeit ſechsundzwanzig Jahren ſchon im Dienſt auf dem Hof. Drum hat ſie den Bauern, die Bäuerin und uns alle zu ihren Narren gehabt, ihrer armen Seele vielleicht mehr zum Schaden als uns zum Verdruß. Auf ihrem Todbett bekannte ſie, daß ſie vor beinahe zwanzig Jahren von einem Ehemann ein Kind gewonnen und das arme Würmlein erwürgt hat. Zwiſchen dem Bühlerſtein und dem Buchkopf liegt's im Wald vergraben, grad unter der Buche mit dem Muttergottesbild. Die Suſel hatte um kein Geld geſagt, wer der Vater zum Kind geweſen iſt, und wird's doch gewußt haben. Schad', daß ſie's nicht verrathen hat. Jetzt könnte leicht

der fromme Mann in böſen Verdacht kommen, der verſtohlener Weiſe in jedem Spätling einen Laubkranz und eine Wachskerze dort opfert. Ein Schalk könnte allerlei denken, und doch iſt nur die Muttergottes gemeint. Merk': . . . . . —

III.

Dem Wirth war urplötzlich heiß geworden, just seit der Vorleser von der Oberländer Susel angefangen; er hatte sich deshalb an's Fenster gestellt und den Schieber geöffnet, um frische Luft zu schöpfen. Wenn einem zu warm wird, so pflegen Wangen und Stirn ihm gleichsam zu brennen; beim Qualbert war's wunderlicher Weise umgekehrt; hätten die Leute ihn angeschaut, sie wären sicherlich vor seinem todesbleichen Aussehen erschrocken, oder hätten gemeint, daß es ihm wie dem Kalk ergangen, der sich mit Wasser weiß brennt. Wozu hätte er sonst geächzt: „O, wie heiß!" — Doch wo hätte einer Muße gewonnen, auf ihn zu achten? Auch wurde der Bergerbeck' bald genug wieder roth. Denn wer trat zum Fenster? Das schönste Mägdlein von Bühl, des Korbmachers Fränz. Eine Anzahl Körbe auf dem Kopf und in den Händen, kam

ſie grad auf's Haus zu, als wollte ſie den Wirth anreden, doch erwiederte ſie kaum ſeinen überaus freundlichen Gruß und rief zum Fenſter hinein:

„Vater, horcht' mal, Vater.“

Dorus ließ einſtweilen die Nutzanwendung nach dem „Merk“ unverleſen, um die Tochter zu fragen:

„Was giebt's, Schneegans?“

„Einen ſchönen Gruß von der Mutter,“ verſetzte Fränzel: „und 'swär unnöthig, daß der Vater zum Eſſen heimkäme. Die Küch' iſt eingefallen.“

„Dummer Schnickſchnack,“ brummte Dorus: „haſt du gar nichts verkauft? Auch gar nichts?“

Worauf ſie:

„Was ich feil habe, will niemand; was die Leut' möchten iſt mir nicht feil. So, jetzt wißt Ihr's.“

Das Mädchen wollte gehen. Perger hieß ſie ein wenig warten.

„Was ſollt?“ fragte ſie trotzig und halb abgewendet.

„Wirst's gleich sehen, Narrle," beschied der Backer: „da, nimm das für die Mutter mit." Mit welchen Worten er ihr einen Laib Brod und etliche Wecke hinreichte.

„Behalt' der Meister seinen Trumpel," sagte das Mädchen schnöde.

Er ließ sich nicht abweisen. Die Waare fiel in einen Korb, und Perger bemerkte dazu:

„Es kommt auf deines Vaters Kerbholz."

Sie ging ohne Dank noch Gruß, während der Narrendaddel und seine Hörer schon wieder mit Leib und Seele beim Buch waren; bis auf den Wirth, der seinen eigenen Gedanken nachhing.

Die Fränzel wußte eigentlich dem Qualbert für seine Gabe in tiefstem Herzen Dank, nicht um ihretwillen sondern für das arme Mütterlein. Leichtfüßig eilte sie heim, um der Alten eine Wassersuppe zu kochen und das weiße Gebäck mit ihr zu verzehren, dann nahm sie zwei oder drei Körbchen zur Hand, um auf den Markt zurückzukehren, wie sie sagte.

„Weshalb so wenig Waare?" fragte Resel: wird dir's Tragen zu sauer? Ich will dir einen Packesel anschaffen."

„Es wär' doch für die Katz',“ meinte Franzel entgegen: „Mittags kauft vollends niemand ein.“

„Ei, ſo bleib' ganz daheim, mahnte Roſel. Ohne darauf zu hören, eilte die Tochter davon. Franz hatte fürwahr andre Dinge im Sinn, als ihre häusliche Arbeit. Im Wolf wurde zum Tanz aufgeſpielt, und wenn der Kunzen-Dorus das ganze Jahr über dem Zechen nachzog, ſo durfte ſein Kind allenfalls am Faſchingsmontag einen Dreher wagen. Uebrigens war diesmal das Tanzen und Hüpfen dem Mädel nicht die Hauptſache; es trug ſich mit ſchweren Liebesgedanken.

Des Korbmachers Häuschen ſtand weit draußen bei der obern Mühle, wo die Fahrſtraße gegen Altſchweier und zum Bühlerthal hinausführt. Am Weg paßte ſchon einer auf die Franzel, ein junger Burſch in grauem Tſchopen mit grünem Kragen, in des Jägers frohmüthigem Aufzug, doch mit traurigem Geſicht. Der Waidmann war nicht eben hübſch zu nennen mit ſeiner derben, gedrungenen Geſtalt, doch

ſein treuherziges Antlitz ſah aus, wie die gute Stunde ſelber.

„Guten Tag, Schatz,“ redete er die Dirne an.

„Und ein andrer hat's,“ verſetzte ſie ſchnippiſch.

„Ich glaub's ja; der Bernhard Penn, der Federfuchſer, iſt dir an's Herz gewachſen,“ ſeufzte er, und fuhr dann fort: „horch', Fränz, geh' mit mir zum Tanz.“

„Bin groß genug, finde den Weg allein. Will auch tanzen mit wem ich ſelber mag.“

„So laß mich mit dir laufen.“

„Ha, die Straße iſt Bigott breit genug. Nur bitt' ich mir aus, daß du vor oder hinter mir in den Wolf hinein gehſt. Gleiß' mich auch nicht alleweil an aus deinen großen, blauen Augen. Das Auslachen geht freilich nur dich an, aber die üble Nachrede trifft mich den noch.“

Trübſeliger noch denn zuvor ſchüttelte der Jäger den Kopf. — „So will ich in Gottes Namen heimlaufen,“ machte er: „und es der Mutter ſagen.“

„Recht haſt du, Klaus,“ entgegnete Fränz: „und einen ſchönen Gruß an dein Mütterle.“

„Will's ausrichten,“ ſprach er: „aber freilich, wenn du einmal den Gruß ihr ſelber brächteſt . . .“

Lachend unterbrach ihn das Mädchen:

„Nicht übel, Klaus! Was ſoll ich droben im wilden Wald, wo die Füchſ' einander gut' Nacht geben?“

„Die Welt iſt drut oben in der Hundsbach noch nicht am Ende',“ antwortete der Jäger: „und der Bannwart könnte ſchon ein Weible brauchen.“

„So ſchaff' er ſich eins an.“

„Die Rechte verſchmäht mich.“

„So nimm' die Linke, es gibt ihrer noch genug, und irgend eine iſt am Ende doch für dich gewachſen.“

Fränzel enteilte ohne weiter Rede zu ſtehen. Klaus Meirel, der markgräfliche Bannwart aus der Hundsbach, ließ die Ohren hängen und ſchlich betreten heimwärts. Ach wie hatte er die Dirne ſo gar lieb mit ihrem apfelrunden und apfel-

rothen Geſicht, mit ihren ſchwarzen Haaren und dem meergrünen Augenpaar. Viele Leute wollten zwar finden, dieſe Auger ſchauten heimtückiſch drein wie die eines geſchlagenen Kettenhundes, doch dem verliebten Knaben kamen ſie klar und lieblich vor, wie der geſtirnte Himmel ſelbſt; leider aber auch eben ſo unerreichbar. Fränz trug einen ganz andern im Sinn, einen der es vielleicht weniger verdiente, als der wackere Klaus. Die launenhafte Liebe fragt nicht nach dem Verdienſt, ſo wenig als das Glück.

Im Wolf ging's hoch her. Das Haus wimmelte von verlarvten Weibsleuten, von verkappten Mannsbildern inmitten eines fröhlichen Getümmels von Herrn, Schreibern, Bürgern und Bauern.

Fränzel fand der Anbeter genug und noch mehr der Tänzer. Da war Heribert Merkle, des Ochſenwirths ſchmucker Sohn, der wartete ihr auf mit Wein und Braten, mit Schmalzkücheln und Würſten, und hatte ſie auf Händen getragen, wenn ſie's gelitten. Da war Elias Krumm, der Förſter vom Schloß Windeck; welcher zwar Weib und Kinder daheim hatte, doch

um deſto naricher mit dem Madel that. Da waren noch viele von gleichem Schlag, nur nicht der Rechte. So wollte denn der Fränzel kein Biſſen und kein Schluck munden; die Muſik brauſte ihr wie ſiedendes Waſſer in den Ohren; ſie tanzte wie im Traum, redete wie im Schlaf ohne eigentlich zu hören noch zu ſehen. Als es dunkel geworden, ſchlüpfte ſie aus dem Haus und ging hinab an den Bach, wo ſie mit ihrem Liebſten oft ſchon zuſammen gekommen war. Sie wünſchte ihn zu treffen, doch hoffte ſie kaum darauf. Seit zwei Wochen vermied er ſie mit unverkennbarem Vorbedacht. Der Schreiber Petri war Montags richtig immer von Steinbach heraufgekommen, des Markgrafen Gerichtsſtab zu handhaben; um die Fränzel aber hatte er ſich weiter nicht bekümmert. Dennoch wandelte ſie zum Plätzchen, wo ſie ungeſtört ſeiner gedenken konnte, wenn er ſelber auch ausblieb.

Um den Stamm eines alten Nußbaums ſchmiegte ſich eine Raſenbank, wo das Pärlein oft beiſammengeſeſſen, feſt aneinander geſchmiegt der winterlichen Kälte ſpottend. Hier ließ das Mädchen ſich nieder, trübſeligen Gedanken preis-

gegeben. Nicht lange, und zwei Geſtalten nahten dem Platz, ſtumm, leiſen Tritts. Franzel ſah im Dunkeln wie eine Katze; ſie erkannte einen Türken, und der Türk' war ein Weib, umfangen vom Arm eines Mannes, der Mann ihr Ungetreuer. Den Nahenden unbemerkbar, ließ ſie die beiden ganz dicht herankommen, bevor ſie des Schreibers Mantel faſſend anrief:

„Bernhard, biſt du's?"

Der Türk' ſtieß einen Schrei aus und entſprang. Petri war ganz außer Faſſung, wie etwa ein ertappter Dieb.

„Elendiger Tropf," zürnte die Verrathene: „ſo vergiltſt du Lieb' und Treue?"

Noch vieles fügte ſie hinzu, wie es ihr eben der Augenblick eingab. Bernhard Petri gewann dadurch Muße ſich zu beſinnen, und ſagte mit wohlgeſpieltem Erſtaunen:

„Jetzt geht's mit Hexerei zu, meiner Seel."

„Was ſoll das wieder?" fragte ſie entgegen: „was iſt da von Hexerei, du lüderlicher Scherwenzler?"

„Ich hätte geſchworen, hob er an.

Sie unterbrach ihn: „Was koſtet dich ein Meineid!“

„Ich habe das Schlaraffengeſicht für dich gehalten,“ fuhr er fort: „ich meinte, du wollteſt Spaß mit mir treiben, weil du keine Antwort gabſt.“

Noch zweifelnd, doch bedeutend milder, fragte Fränzel: „Warum biſt du nicht auf den Tanzboden gekommen?“

„Ich war ja auf den Weg, als du mir begegneteſt.“

„Ich!“

„Nun, die Maske, liebes Fränzele, die ich für dich hielt.“

Die Zürnende gab ſich nicht ſo wohlfeilen Kaufes überwunden, doch der Schreiber führte ein fertiges Mundwerk, ſparte nicht Betheuerungen, Thränen, Schwüre. Die Liebe iſt ohnehin zur Milde geneigt, auch in trotzigen Gemüthern, und Fränzels angeborenen Trotz zügelte für diesmal noch eine ganz beſondere Rückſicht. Sie hatte dem Schreiber ein Wörtlein in's Ohr zu raunen, ein verhängnißvolles, wie es ſogar in verſchwiegenem Dunkel inmitten der

zärtlichſten Umfahung ſich ſchwer von der Lippe des gefallenen Mädchens losringt. So dauerte es denn eine geraume Weile, bevor ſie, im allmäligen Uebergang vom Zürnen bis zur hingebenden Zärtlichkeit, endlich die Saite behutſam anſchlug. — Wie leiſe jedoch der Ton immerhin erklang, er erſchütterte des Hörers innerſtes Mark wie Karthaunenſchlag.

Der Schreiber erſchrack aber nicht über das Mißgeſchick ſeiner Liebſten, die ihm ſchon nicht mehr die Liebſte war, auch ſtieg in ihm nicht der Gedanke auf, der in ſolchem Fall eines ehrlichen Knaben erſter iſt. Er war ein hartgeſottener Sünder, und fühlte keine Regung als die Sorge, wie er es anſtelle, ſich herauszuziehen. „Wie werd' ich ſie los?“ war die Frage, die er ſich im Herzen ſtellte; und auf die Frage folgte unmittelbar die Antwort! „Gleichviel, wie? um jeden Preis muß ich mich ihrer entledigen.“

Während deſſen lispelte die heuchleriſche Zunge:

„Fürchte nichts, mein ſchöner Engel und herztauſendallerliebſter Schatz: dein Liebſtöckel

blüht in aller Zuneigung und Treue. Du wirſt im grünen Kränzel mit ſchneeweißen Blumen und rothen Roſen zur Kirche gehen, dafür bin ich da und laſſ' mich finden."

Wie gerne glaubte ihm die arme Fränz. Sie meinte immer noch ſeinen willkommenen Verſicherungen zu lauſchen, als er nur noch in Küſſen ſprach.

So ſehr war dieſer Schalksknecht aller Zucht und Ehre bar, daß er es blos natürlich fand, ſeiner Falſchheit erkorenem Opfer auch noch ſchön zu thun. Doch dieſesmal ſollte ſein böſer Wille nicht zum Ziel gelangen; eine Unterbrechung kam, da es juſt noch Zeit war.

Der Türk' hatte nämlich im Saal drinnen ſeine Gelegenheit erſehen, zum Förſter von der Windeck nach und nach in Rede und Gegenrede zu ſagen: „Ich weiß, wen deine unſtäten Blicke ſuchen . . . Du leugneſt vergeblich . . . Wenn dein Weib daheim wüßte, daß du dein Herz an loſe Dirnen hängſt . . . Nun, werde nur nicht bös . . . Komm, tanz' mal mit mir herum; nach dem Tanz ſag' ich dir, wo du finden kannſt, die dir das Herz abgeſtohlen . . . Viel-

leicht, daß ſie dir ihres dafür gibt . . .“ — Und nach dem begehrten Tänzlein: „Draußen am Bach, hinter der Sommerlaube, beim Nußbaum.“

Wie ein Irrwiſch fuhr der Förſter hinaus. Von ſeinem haſtigen Schritt gewarnt, ließ das Paar unter dem Nußbaum einander aus dem Arm. Elias trat näher.

„Ei, guten Abend, Jungfer,“ ſagte er: „ſind' ich dich hier herum? Du haſt dir Zeit genommen, dich abzukühlen. Schier wär's geſchickt, zum Reihen zurückzukehren. Die Leut' möchten faſt Wunder was denken.“

Bernhard ſaß während dieſer Anrede auf Kohlen. Er wäre ſchon beim Nahen des Störefrieds davon geſprungen, hätte Fränzel ihn nicht bei Hand und Mantel feſtgehalten. Nun wär's an ihm geweſen, Beſcheid zu geben; da er's unterließ, nahm Fränzel das Wort:

„Kümm're ſich der Herr Krumm um ſeine eigene Sachen, und wenn jemand drinnen nach mir fragt, ſo ſag' er nur getroſt, daß ich mit meinem Hochzeiter die Eheberedung ausmache.“

Jetzt war erſt die Frage, wen dieſe Rede

mehr verſchnupfte, den Förſter oder den Schreiber? In ſeinem Sinn fluchte Petri alle Zeichen, und duckte ſich noch mehr zuſammen als zuvor, um möglichſt unerkannt zu bleiben. Krumm dagegen zwang ſich zum Lachen. — „Beim Strahl," rief er aus: „ich wünſche dir Glück. Vorausgeſetzt nämlich, daß du dir einen ausgeſucht haſt, mit dem du dich nicht zu ſchämen brauchſt. Komm' mit ihm herein, wir wollen einen Schoppen mitſammen leeren auf das Wohlergehen des Brautpaares. Wer iſt denn der Burſch!"

Fränz ſtieß ihren Nachbar an.

„So ſchwätz' doch, Bernhard," mahnte ſie,

„Bernhard heißt er?" fragte der Förſter: „und wo iſt er her?"

Fränz ſchüttelte den ſtillen Hochzeiter, und fuhr fort:

„Bernhard Petri, des Vogtes Schreiber. So ſchwätz' doch einmal. Der Herr Förſter kennt dich ja recht gut."

„Jetzt glaub ich's," rief Krumm: „jetzt weiß ich, weshalb er ein Schloß vor'm Maul

trägt. Er hat ſich hier im Dunkeln mit dir verſprochen.“

„Ja, Herr, wir haben uns verſprochen,“ verſetzte das Mädchen: „und es wird gleich gelten, ob im Dunkeln oder im Hellen. Gott hat's geſehen und gehört.“

Nun erhob auch Petri die Stimme:

„Ueberhaupt könnte der Herr Grünrock etwas Geſcheiteres anfangen, als ſich hier in anderer Leute Liebesgeſchichten zu mengen. Geh' er heim auf's Schloß zu ſeiner alten Trutſchel.“

„Und er nach Steinbach zu ſeiner Lindenwirthin,“ verſetzte der Förſter grob: „oder meint er, wir wiſſen nicht, daß er Wort und Ring mit ſelbiger geldſchweren Bettel gewechſelt hat? Heh?“

„Das iſt nicht wahr,“ ſtotterte Petri.

„Wer zeiht mich der Lüge?“ fuhr ihn der Jäger an und hob die geballte Fauſt.

Der Schreiber ſprang einen Schritt zur Seite um dem Streich auszuweichen. Fränzel ergriff indeſſen Krumm's beide Hände und ſprach mit bebender Stimme:

„Um aller Heiligen willen, treibe der Herr nicht ſo grauſamen Scherz. Leib und Leben

hängt daran, darum widerruf' er das böse Wort."

„Ich kann nicht widerrufen, armes Kind, so gerne ich's thäte," versetzte Krumm: „die Sache ist ganz gewiß. Frag' nur deinen Vater, der hat die Geschichte in's Narrenbuch eingezeichnet."

Die betrogene Dirne bedeckte das Gesicht mit der Schürze in beiden Händen und brach in lautes Weinen aus. Dem Waidmann wurde angst und bange. Er suchte sie zu beschwichtigen, wie die Wärterin das schreiende Kindlein, doch wollt' es ihm nicht sonderlich gerathen.

Der wackere Bernhard Petri war indessen davon geschlichen wie der Marder vom Taubenschlag.

IV.

Zur selben Frist gings beim Buschwirth nicht minder fröhlich zu, als im Wolf auf dem Tanzboden, nur auf andere Weise; ohne Pfeifenklang tranken sich die Gäste toll und voll, und ohne Beihülfe der Musik machten sie selber hinlänglichen Lärm. Der Narrendaddel war nicht der stillste darunter. Hatte er nicht viele Mühe gehabt an diesem lustigen Tag? Hatte er sich nicht mit Ruhm bedeckt wie kaum jemals zuvor! Von den Anstrengungen erholte er sich in seiner Weise, den Triumph feierte er nach seiner Art, und war „sternenvoll," grad wie er's am liebsten hatte. Die andern Zecher gaben ihm hierin nichts nach, und einige lagen sogar schon unter dem Tisch. So weit war alles in der besten Ordnung, aber außer aller Weise, daß der Perger selber nicht sein Abendräuschchen herumschleppte, was dem alten Trunkenbold schon seit langen

Jahren nicht mehr zugeſtoßen war, übrigens ſeinen Gäſten blos darum nicht auffiel, weil ſie ihre fünf Sinne nicht beiſammen hatten.

Nur einer war da, welcher die Nüchternheit und die ſeltſame Trübſeligkeit am Wirth bemerkte, doch nichts darüber äußerte. Der Zwickel-Matthes von Laufen pflegte ſich über nichts zu verwundern, nicht einmal darüber, daß er ſelber, der verrufenſte Wildfrevler, ſeit langen Jahren ungehenkt geblieben. Er hatte wohl hundertmal den Galgen verdient und fuhr in ſeinen löblichen Beſtrebungen fort. Doch ſollte der Raubſchütze an ſelbigem Abend noch eine wunderliche Gemüthsbewegung verſpüren. Als nämlich der Korbmacher eben einen recht tollen Schwank losließ, gab der Wirth dem Matthes heimlings einen Rippenſtoß und ſagte leiſe:

„Mocht' wiſſen, wo der Wind herbläſt?"

Bald darauf ſtanden die beiden, der Pergerbäck' und der Wildner, in einer Ecke des dunkeln Hofes, und jener hob an:

„Haſt da heut das Buch verleſen hören?"

Matthes nickte.

„Merkst du nichts!“ forschte Qualbert weiter.

„Ob ich was merke!“ versetzte der andere, „mit solcher Witterung könntet ihr einem Blinden zünden *), das merk' ich.“

„Weiter nichts, Zwickel-Matthes!“

„Ha ja, Backen-Qualbert. Ich denke so: wenn du mir zehn Dublonen gabst, ich trüge keinen Kranz mehr zur Bildbuche.“

„Weiter.“

„Ich weiß nichts weiter.“

„Du nicht, Matthes? Ich aber wohl. Otto Donnerwettel nein! Der Narrendaddel weiß mehr, als er heute sagt; wenn er aber morgen mehr schwätzte, wie dann? Die Stricke und Schrauben des Meisters **) thun nicht wohl, und seine Fragen klingen grob.“

„Du hast dabei noch mehr zu fürchten, als ich;“ machte der Wilderer: „wenn ich sage, wer mir den Bankert zum Vergraben gegeben, wer die Laubkränze und Wachskerzen opfert...“

---

*) Zünden: leuchten.

**) Meister: Scharfrichter.

„Bst," unterbrach ihn Qualbert: „oder rettet es deinen Hals, wenn du einen andern mit in's Unglück bringst?"

„Hm, 's ist doch immer ein Trost."

„Sei klug, Matthes. Ein besserer Trost ist es, mit heiler Haut davon zu kommen. Da, nimm den Ducaten und überlege dir's, ob der Narrendaddel nicht genug Wein getrunken hat, oder zuviel? Er könnt's auch mal mit dem Wasser versuchen."

„Wird schwerlich mögen, bild' ich mir ein."

„Ha, lieber Matthes, 's kommt nur drauf an, wie einer mit einem schwatzt. . . ." — —

V.

Der Förſter war eine ehrliche Haut, dem Bernhards Betragen verdroß, ihn dauerte das Mädel von Herzen, und hätt' er die Kranzel auch nicht ſo gern geſehen, er würde ſie in ſolcher Noth dennoch nicht verlaſſen haben. Nachdem er erfahren, daß ſein Tröſten und Beſchwichtigen nichts verfangen wollte, hatte er ſich neben die Weinende geſetzt und ſie gewähren laſſen. So ging's noch am beſten. Sie weinte ſich ſatt, dann kam ſie zum Schmählen, endlich zum Fragen, zuletzt zum Zuhören. — Der Schreiber war in der That mit der bejahrten Wittwe verſprochen; ſie hatte ihm einen ſtattlichen Rebhof in der Bahrenhalter Gemarkung verſchrieben, er dagegen verheißen, des ſeligen Lindenwirths Stelle und Beruf einzunehmen, mit Ausnahme der Schenkwirthſchaft. Er begehrte ſein Amt zu behalten; die Wirthſchaft ſollte der Schwieger-

ſehn verwalten. Durch Aufzählung ſolcher Einzelheiten bewies der Grüne, wie genau er von allem unterrichtet war; und wäre noch ein Zweifel geblieben, des falſchen Mannes ſchmähliche Flucht hätt' ihn gehoben.

Es war ſpät. Seit einer Stunde ſchon hatte die Bürgerglocke den Schluß der Schenken anbefohlen. Dem guten Elias war Zeit und Weile nicht lang geworden. Fränzels Hand ruhte in der ſeinen und ſie duldete den zärtlichen Druck, befangen durch ihr Leid, hingebend in der Hülfloſigkeit dunkelm Drange.

„Ich will heimgehen" ſprach ſie endlich ſich erhebend; „die Mutter bekommt ſonſt Angſt um mich."

„Sie wird ſehen, daß du geweint haſt," bemerkte Krumm.

„Beim Rechen waſch' ich mir das Geſicht mit Bachwaſſer, das erfriſcht die Augen. Gute Nacht, Herr Förſter. Gott's Lohn für ſeine Gutthat."

„Ich begleite dich, lieb's Fränzle," ſagte Krumm: „auf allen Gaſſen läuft's mit Vollzapfen und Söffeln, und draußen zwiſchen dem

Bach und den Weingärten iſt der Weg ſchauerlich einſam.

Fränzel nahm das Geleit ohne Umſtände an und die beiden machten ſich auf den Weg, ſie trübſelig, er zärtlich und zuthulich, doch ohne einen Mißbrauch der Gelegenheit zu verſuchen. Er war ſonſt nicht der Blödeſten einer, doch ehrte er wie ein Biedermann den Schmerz der armen Dirne. Möglich, daß er dieſem Schmerz bis auf den Grund ſah; Jäger führen gute Augen und ſind das Aufmerken gewohnt.

Sie hatten den Pfad durch die abgelegenſten Gäßchen am Bach hin genommen. Draußen beim Rechen hieß Fränzel den Begleiter ein wenig warten, während ſie ſich die Augen mit Waſſer erfriſchte. Kaum aber war ſie unten, als ſie einen gellenden Schrei ausſtieß. Mit einem Satz war Elias bei ihr.

„Was iſt? Was giebts?“ fragte er.

Stumm deutete ſie auf's Waſſer. Er begriff nicht was ſie meinte. — „Am Rechen hat ſich Scheiterholz gefangen,“ ſagte er.

„Ein Menſch iſt's, ich ſeh es deutlich,“ flüſterte ſie.

„Nicht doch, Madel.“

„Schau der Herr nur selber nach.“

Vorsichtig ging der Förster auf dem Gebalk vorwärts und bückte sich nieder. Die Dirne hatte recht gesehen, ein Mensch lag am Gitter des Rechens, ein Ertrunkener. Krumm schlug Feuer, ein schlechter Waldmann, der nicht Stahl und Stein, Zunder und geelen Faden *) bei sich geführt hätte, und er trug noch dazu einen Kienspahn in der Tasche. Bald qualmte und flackerte der Kien in seiner Hand.

„Jesus Maria, mein Vater!“ ... „Herr im Himmel, der Kunzendorus!“ riefen beide gleichzeitig aus. Elias fügte hinzu: „Der hat sich nicht mit Fleiß hineingeworfen. Ich will ihn getrost angreifen. Spring' du indessen zurück und rufe Bürgerhülfe...“ —

Fränzel that wie ihr geboten worden. Ihr Zetergeschrei brachte bald eine Menge Leute auf die Beine. Groß war des Volkes Jammer um den Narrendaddel, mit welchem ihrer viele kaum noch zwei Stunden zuvor den lustigen Tag mit

*) Geler: gelber. Faden: Schwefelfaden.

einem Johannisſegen beſchloſſen hatten, ohne zu ahnen, daß es der letzte ſein ſollte. Der Korbmacher hatte das Buſchwirthshaus mit einem ſchweren Rauſch verlaſſen, doch niemanden deshalb die geringſte Sorge erregt; war er doch immerdar glücklich heimgelangt, ſo ſchief er auch geladen haben mochte. Heut aber hatte „das Katzle links gemauſt;“ der Kunzenbrus war in's Waſſer gefallen.

Was die Leute höchlich Wunder nahm, doch nicht ſo ſehr, daß ſie nicht auf der Stelle gemunkelt hätten:

„Was hatten der Elias und die Fränz bei Nacht und Nebel draußen zu ſchaffen?“

Und da keiner den rechten Beſcheid wußte, ſo gab's natürlich mehr als einen unrechten, deren jeder aber auf daſſelbe Endziel hinauslief.

O du arme Fränzel! Die giftigen Zungen leiteten Waſſer auf des treuloſen Petri Mühle.

VI.

Des Trunkenboldes wäſſerigen Tod hielt jedermann für einen Zufall; ſogar Qualbert ließ ſich leicht zu dieſer Anſicht bekehren, trotz ſeines unſaubern Bewußtſeins. Der Zwickel-Matthes hatte zwar den Ducaten behalten, „von wegen der ſtarken Zumuthung," die Zumuthung ſelber aber von der Hand gewieſen, und ſprach nun mit der ruhigſten Kaltblütigkeit von dem merkwürdigen Unglück." — Der Pergerbäck' hatte mithin eine Laſt weniger auf dem Gewiſſen, und ließ für den Narrendaddel drei Seelenmeſſen leſen, um den Abgeſchiedenen wegen des böſen Wunſches zu verſöhnen, der ſich ſo furchtbar erfüllt hatte. Das aber war auch alles, was er für das Gedächtniß des Kunzen-Dorus that; für die Hinterlaſſenen des Korbmachers hatte er viel böſe Worte, und ein freundliches, das noch viel ſchlimmer klang.

„Bezahlt was der Alte mir ſchuldig geblieben, oder ich nehme das Häuſel!“ ſo hieß es Tag für Tag. Nahm er's, ſo durften Roſel und Fränz fein betteln gehen. Ohne Obdach und Raum konnten ſie ihr Gewerbe nimmer treiben, ohne die paar Ruthen Gartenland das armſelige Daſein nicht friſten.

Roſel antwortete freilich:

„Was der Dorus ehedem von unſerm Verdienſt verſoff, das mögen wir jetzt nach und nach auf Bezahlung ſeiner Zechſchulden wenden.“

Dagegen erklärte Qualbert: er könne nicht ſo lange zuwarten.

„Der Bäckenqualbert hat doch nur nach und nach geborgt,“ meinte Roſel: „der Selige nicht auf einem Sitz den Wein getrunken.“

„Das war was andres,“ beſchied der Buſchwirth: „der Narrendaddel zog mir Gäſte in's Haus; die bezahlten den Zins für ihn. Wie iſt's aber jetzt, Otts Dunnerwettel nein? Zahlt, ſag' ich, oder ich reiß' euch den Rock vom Leib.“

Das waren die böſen Worte. Das freundliche aber hieß:

„Die Fränz ſoll mich nehmen, dann iſt alles gut. Da meine Hand.“

Nun wäre die Fränz lieber mit dem Bettelſack bis Baſel gelaufen, als des Pergers Weib geworden; doch was ſollte das Mütterle anfangen? Die alte Frau konnte nicht mehr Wind und Wetter bei Tag und Nacht trotzbieten, ſtundenweit nach einem Stückchen Brod ſpringen, Hunger und Durſt ertragen und den Staupbeſen aushalten; und ohne das alles gab's keine Bettelfahrt, weder landauf noch landabwärts. Die Dirne hätte etwa noch einen Ausweg gewußt; nämlich ſich als Magd bei einem Bauern zu verdingen; doch wie lange hätte das gut gethan? Sie ſah mit dem Elend auch noch Schimpf und Schande vor ſich. Und nachdem es ihr Abends gelungen, noch einmal mit Petri unter vier Augen zu reden, ſchlug ſie Morgens drauf in Pergers ausgeſtreckte Hand und ſagte:

„Topp!“

Der Schreiber hatte ſie gräulich geſchmäht und bedroht. Sie ſei eine verlorene Dirne, hatte er geäußert, die Nachts mit Ehemännern umherziehe, und wenn ſie es wagen wolle, ihm die

Vaterſchaft eines vaterloſen Wechſelbalges aufzubürden, ſo würde er Rath ſchaffen, ſie vor allem Volk auspeitſchen zu laſſen.

Die Wittwe war von der plötzlichen Umwandlung ihres Kindes freudig überraſcht, der Perger-Qualbert fiel aus den Wolken.

„Iſt es wahr,“ rief er aus: „iſt's dein Ernſt, Jungfer?“

„Iſt's etwa nicht ſein Ernſt?“ verſetzte Fränzel in ihrer trutzigen Weiſe.

„Otts Dunnerwettel nein,“ fuhr er fort: was iſt das für einfältiges Geſchwätz? Ich habe dich zum Freſſen lieb, ſo gewiß der Guckguck guckguck ſchreit. Bigott! mein Glück kommt mir ſo gewaltig vor, daß ich's kaum glauben kann. Und wieder ärgert's mich, beim Strahl, daß die Schneegans nicht ſchon längſt ja geſagt hat, wenn ſie doch einmal ja ſagen wollte.“

„Es iſt immer noch Zeit zum Bleibenlaſſen,“ meinte die kaum Verlobte, und ſchoß giftige Blicke auf den Grobian.

„Oho,“ machte die Mutter: „ihr habt's Bigott eilig, euer Garn zu verhuddeln.“

Qualbert lachte dazu. „Zwei harte Stein' malen nicht rein," ſagte er: „aber ſie ſchleifen einander ab. Wir wollen unſere Sach' ſchon richten, Frau Mutter. Kommt Mittags zu mir herein, ihr zwei; wir wollen alles in Richtigkeit bringen und dann tapfer zu Abend zehren. Ein Bröckele und ein Brüh'le finden ſich noch beim Buſchwirth, wenn's auch in der Faſten iſt."

VII.

Was uns nicht freut, ſchickt ſich am aller-ſchnellſten. Fränzel ſtand vor der Hausthür und wartete der Mutter, um mit ihr zur Eheberedung in's Buſchwirthshaus zu gehen, und zum Veſper-brod, das zugleich für ſie das Mittagseſſen vor-zuſtellen hatte. Sie war tief betrübt, wiewohl leichter im Herzen als bevor ſie noch zu einem feſten Entſchluß gediehen. Wenn ihr einmal wißt, wohinaus ihr eigentlich wollt, ſo wächſt euch auch der Muth.

Wie die unluſtige Braut ſo daſtand, kam Klaus Meirel des Weges vom Ort her.

„Horch, Fränz,“ ſagte er, ihre Hand er-greifend: „wie iſt's, willſt du mich immer noch nicht?“

Schmerzlich lächelnd verneinte ſie durch ein Kopfſchütteln.

„Mach' keine Sachen," fuhr er fort: „ich weiß ja doch, daß dein Schreiber die Lindenwirthin nimmt, und daß der Bäcken-Qualbert dich mit ſammt der Mutter in's Elend jagen will, wenn du den Wuſtel *) nicht heirathest."

— „Darum heirath' ich ihn," verſetzte ſie: „damit die arme Seele Ruh' hat."

— „Laſſ' es bleiben, Mädel," mahnte er dringend: „was ſoll der alte Schmeerbauch mit einem friſchen Weibchen? Das führt zu böſen Häuſern. Nimm lieber mich. Ich habe zwar nicht Geld und Gut, wie der Perger, aber doch mein Auskommen. Du und das Mütterle, ihr habt Platz genug bei uns oben. Ihr werdet nie hungrig zu Bett gehen, oft genug aber Wildbraten ſchmauſen, und vom Frieren iſt vollends keine Rede. Nur an Stubenleuten **) fehlt's, aber wir ſind ja unſer genug und werden wohl noch mehr werden. Schlag' ein."

„Es geht nicht, Klaus. Du kommſt zu

*) Wuſtel: wüſter, böſer, unausſtehlicher Menſch.
**) Stubenleut': Beſucher.

ſpät. Ich habe dem Qualbert verheißen, heut den Verſpruch zu halten.“

„Dann biſt du auch nicht verſprochen und kannſt noch zurück, Fränz. Ich bitte dich, tritt zurück, ſag' ihm ab, dem wüſten Kropfjockel . . .“

Er ſprach noch vielerlei von gleicher Art und wollte ſich nicht abtreiben laſſen, was Fränzel immer auch einwandte. Der Klaus gefiel ihr urplötzlich überaus wohl und ſie hätte ſelber gern nach ſeinem Begehren gethan. Er merkte ihr's an und wurde um ſo dringender mit Flehen und Zureden. Endlich traten ihm die hellen Thränen in die Augen. Da hielt ſich Fränzel nicht länger; auch ſie fing an zu weinen und ſagte:

„Wahrhaftig, Klaus, ich könnte dich liebhaben all mein Lebtag.“

„So thu's, Mädel, 's iſt Bigott gut angewendet und verdient Gottes Lohn.“

„Zu ſpät,“ ſeufzte ſie: „zu ſpat, du ehrliche Haut. Der Buſchwirth iſt arg angeführt, und es geſchieht ihm Recht. Dir aber gehört's beſſer, du guter lieber Burſch.“

Bei dieſen Worten ſchaute der Waidmann die Dirne groß an, ohne gleich recht zu be-

greifen was ſie meinte. Darüber kam die Mutter.

„Was wär' dem Bannwart lieb?“ fragte Roſel mit überzwerchem Blick.

„Die Fränz,“ antwortete er unbefangen.

„Mach' daß du weiterkommſt,“ fuhr die Alte heraus: „die Fränz wird Buſchwirthin, aber nicht eines Buſchmanns Weib. Fort, ſag' ich, ſuch' dir beim Kaffern einen Trampel aus, um deine Säue zu füttern . . .“

„Gott ſei mit dir,“ unterbrach Fränz die leiſende Mutter: „geh' in aller Heiligen Namen, und halt uns nicht auf. Ich wünſchte mir keinen beſſern Mann wie dich, aber ich muß den andern nehmen.“

Somit wandte ſie ſich, und die beiden Weiber gingen dem Ort zu. Klaus rief ihnen nach:

„Vergiß nicht, Fränz, daß in der Hundsbach einer wohnt, der in Noth und Tod der deine bleibt, was immer auch geſchehen ſei oder fürderhin ſich ereigne.“

VIII.

Der gute Klaus hatte den Nagel auf den Kopf getroffen, wohl beſſer als er ſelber gemeint. Der grobe Qualbert und die widerharige Fränz führten keine Ehe, wie ſie Gott lieb iſt und den Menſchen gefallt. Tag für Tag gab's Hader und Larm, keines war mit dem andern zufrieden, und jedes hatte in ſeiner Art recht. Es gibt allerdings Weiber, die wie Orgeln getreten und geſchlagen ſein müſſen, ſollen ſie im rechten Ton pfeifen, und des Korbmachers Tochter gehörte vermuthlich zu ſolcher Art; der Buſchwirth jedoch ſchlug jeden Augenblick drein, und wenn er einmal angefangen, wollte er nimmer aufhören. Umgekehrt wär's geſchlachter *) geweſen.

*) Geſchlacht: das Gegentheil von ungeſchlacht. „Geſchlacht" iſt in der Schriftſprache weniger gebräuchlich, wohl aber in der lebendigen Rede des oberrheiniſchen Landes.

Das Weib dagegen ſagte freilich: „Sei doch froh, daß dein Haus die Woche über noch voller von Gäſten iſt, denn je zuvor am Sonntag, und zwar von hübſcheren Leuten, als ſonſt den Fuß über die Schwelle zu ſetzen pflegten.“ Doch erwähnte ſie nicht, weshalb eigentlich die hübſchen Leut' kamen, die ſonſt etwa in den Raben oder Schützen gegangen wären, wie Elias Krumm, Heribert Merkle und die Steinbacher Herren, ſelbſt der Schreiber Petri; dieſer aber nur ſelten und in ganz großer Geſellſchaft. — —

Die Füchſe ziehen der Witterung zur Aßſtatt nach, wo die Geier zufliegen, wißt ihr ja, und die Buſchwirthin war ſeit der Hochzeit ſchier in noch höherm Grade gefallſüchtig als ſie gefiel. Der Mann eiferte mit ihr, und daß er Grund dazu hatte wußte nicht nur Gott allein. Die Kirchenleut' und die Marktleut' ſprachen davon, und machten nebenbei allerhand Gloſſen darüber, wie ſchnell Gottes Gnade im neuen Eheſtand ſich offenbarte. Nun hörte zwar der Buſchwirth das Gerede nicht, doch war's juſt als vernähm' er mit eigenen Ohren, was die Heimbürger ſchwätzten; er ſagte ſich's nämlich ſelber. Kurz: im Buſch-

wirthshaus war die heilloseste Haushaltung weit und breit, . . . die Linde zu Steinbach ausgenommen, wo ein altes Weib mit dem jungen Ehegenossen eiferte. Des Schreibers Hausfrau sagte ihrem Mann allein auf den Kopf zu, was die Leute noch einem halben Dutzend schuld gaben, und mit den Leuten der Qualbert selbst.

. . . . . .

. . . . . .

— — Im Oktober war's, ziemlich spat, so um den Wendelinstag herum. Das Laub hing noch an den Bäumen, doch welk und fahl; der Blätter buntes Farbenspiel war wie der Aufputz einer alten Jungfer, die mit Blumen, Bändern und Schleifen zum Tanze geht. Noch schien die Sonne hell und warm darauf, wie sie denn seit dem Frühling fast immer nur ein freundliches Gesicht gemacht hatte. Der neue Wein gab davon Zeugniß; ein übermüthiger Gesell, voll Sonnengluth. Der Buschwirth ward es täglich inne, an sich selber wie an seinen Gästen. Seine Hausfrau verspürte auch mehr davon, als ihr gelegen kam, wiewohl sie kaum ein Tröpflein trank;

ihr Herr war gleich nach der Morgensuppe schon benebelt.

Ein Körbchen in der Hand stand die Franz beim hintern Hofthor, das auf den abgelegenen Gangsteig neben dem Bach hinausführte, ein Durchschlupf für verschämte Trinkbrüder, die zu viel Durst verspürten, um die Dunkelheit abzuwarten, und doch von den Nachbarn nicht gesehen sein mochten oder sich vor ihren Weibern scheuten. Es war zwischen Tag und Licht am späten Sonntagnachmittag, die Leute kamen aus der Kirche vom Rosenkranz, und die junge Frau harrte ihrer Mutter, um ihr heimlings ein Labsal zuzustecken. Vor dem Mann hätte sie's nicht wagen dürfen.

Die Resel blieb beim Stelldichein nicht aus. Die Gabe war diesmal reichlicher denn jemals zugemessen und sogar von etlichen Weißpfennigen begleitet; dennoch war der alten Mutter Freude daran viel geringer wie sonst wohl. Ihre Tochter sah gar zu übel aus, die Wangen bleich und hohl, die Augen roth und gequollen.

„Horch, Buschwirthin," sagte Resel: „du stehst in schlechten Schuhen. Hättest du nicht

erst zu Ostern geheirathet, ich würde Bigott meinen, daß du dich um die ganze Fastenzeit verrechnest."

Ein rother Schimmer überfleg Fränzels abgehärmte Wangen, doch ihr Mund gab der allzuscharfrichtigen Mutter eine schnöde Antwort.

„Sie hat noch nöthig mir das abgeschmackte Stücklein aufzuspielen. Ist's denn ein Wunder, wenn ich aus der Reih' komme? Der Vater selig ist wohl auch nicht fein mit ihr umgegangen, aber wundern sollt' es mich, sah' er wie's meiner macht, der ungattige Loddel."

Der Mutter that das Herz weh bei ihres Kindes Klage, dennoch sprach sie herb und streng:

„Die Buschwirthin machts auch danach. Sein Wüstthun kommt frei von ihrem Schönthun."

Der Fränzel böse Augen sprühten unheimliche Gluth.

„Schönen Dank für den Bescheid," spottete sie: „aber besser wär's allemal, sie setzte sich meinetwegen nicht in Unkosten mit ihrer Weisheit. Sie hat gut schwatzen, und es würd' ihr anders kommen, sah' sie nur einmal zu, wie der

Wuſtel mich mit dem Farrenwaddel durchwalkt, daß mir Hören und Sehen vergeht. Wär' die Mutter damals nur dem Klaus nicht ſo grob über's Maul gefahren, er hätte mich etwa noch überredet, dem Buſchwirth abzuſagen. Im Wald droben hätt' ich's gut bei aller Armuth; hier bin ich mitten im Ueberfluß das elendeſte Geſchöpf Gottes."

„Heut iſt nichts anzufangen mit dir, Buſchwirthin," ſagte Roſel verdrießlich und ſchickte ſich zum Gehen.

Franz hielt ſie nicht auf. Sie ſah jemand das Gäßlein heraufkommen, mit dem ſie längſt ſchon gerne geredet hätte: Klaus Meixel, der ſich ſeit ihrer Hochzeit nimmer zu Bühl hatte blicken laſſen. Er ſah aus wie die theure Zeit, und wurde noch bleicher, da er der Jammergeſtalt gegenüberſtand.

„Biſt du's, Fränzel?" ſtotterte er mit ſchlotternden Knieen, wie vor einem Geſpenſt. Sie legte bedeutſam den Finger auf die Lippen. Geübt in verſtohlenen Händeln, wie ſie ſeit einigen Monden war, koſtete es ihr keine ſonderliche

Ueberwindung, in flüchtiger Rede dem erſtaunten Knaben zuzuraunen:

„Noth bricht Eiſen, wer weiß, wann ich dich wieder treffe, du allzuſeltener Kunde? Vernimm, eh' wir geſtört werden: ich will mit dir ein vertrautes Wörtlein reden. Der Qualbert backt heute Nacht. Ich komme zu dieſer Stelle, in keinem Fall vor elf Uhr, vielleicht erſt nach Mitternacht. Bilde dir ein, daß du auf einen Fuchs anſteheſt, verliere nicht die Geduld, wie ſpät es immer werde."

Weg war ſie.

Mit weitaufgeriſſenen Augen ſtarrte Klaus den Platz an, wo ſie eben geſtanden. Aus hoher Luft war ihm etwas auf's Haupt gefallen; betäubt wußte er nicht, ob ein Glück, ob ein Unheil? So traf ihn Elias Krumm.

„Was iſt, Bannwart?" fragte der Förſter: „trauſt du dich nicht hinein? Biſt du dem Wirth was ſchuldig? Komm mit, ich zahl' dir einen Schoppen." — Und da Klaus immer noch zögerte, fuhr Krumm fort: „Ich merke ſchon, was du im Sinne trägſt. Du meinſt, der Qualbert möge dich übel empfangen, weil du früher der

Kranz die Schuh von den Ferſen getreten. Da hatt' er viel zu thun, denn wir alle kommen zu ihm, die wir einſt der Dirne hold waren, und du biſt nichts weniger als der Einzige. Nun iſt der Verger freilich ein auserleſener Grobian, ein wahrer Achtzehnender von einem Flegel, aber doch immer ein Wirth. Uebrigens iſt mir's lieb, daß ich dich treffe, ich hatte dir ſonſt einen eigenen Boten ſchicken müſſen um dich zur Winded zu beſcheiden; ſo können wir beim Schöpple ausmachen, was ich dir ſagen muß."

„Jetzt iſt's ein anderlei," meinte Klaus, des Verwandes froh, und folgte dem Förſter zur Jedyſtube.

Drinnen war's ſchon voll und laut, wie gewöhnlich; am vollſten der Wirth ſelber, der ſich heut mit dem Einſchenken nicht abgab. Das Kellermädel hatte keine Wecke auf den Markt zu tragen, wie des Montags, und Qualbert konnte getroſt mit dem Zwickel-Matthes und noch ein paar Leutchen ähnlichen Schlages dem Karteln *) obliegen. Was er eifrig that, doch nicht ſo

*) Karteln: in der Karte ſpielen.

eifrig, daß er die eintretenden Kunden übersehen hätte.

— „Wo hat der böse Feind wieder das Weib'?" fragte er, gegen die zwei Jägersleute gewendet.

Die gaben natürlich keinen Bescheid, grüßten noch viel weniger, und setzten sich wie sie eben Platz fanden.

„Ottis Dunnerwettel 'nein, was ist das?" fuhr Qualbert fort: „ihr kommt doch zur Hinterthür herein, ihr Waldteufel! Habt ihr die Kranz nicht gesehen?"

„Ha ja, warum denn nicht?" machte Krumm: „beim Kuhstall steht sie mit dem lateinischen Lindenwirth."

Eine gräuliche Verwünschung ausstoßend schnellte Qualbert in die Höhe, uneingedenk daß Petri seit einer guten Stunde ganz in seiner Nähe saß; der aber war nicht blöde und erinnerte ihn dran.

„Pergerbäck'," rief der Schreiber: „fragt doch 'mal den Grünen, was er alleweil auf mir 'rumzureiten hat?"

— „Grüner," wandte sich Qualbert zum

Förſter: „ſchämſt du dich nicht, auf ſolch einer Mähre zu reiten?“

Schallendes Gelächter ringsumher übertönte jede Gegenrede. Darüber kam Fränzel mit brennendem Lichtſpahn, um die Ampel anzuzünden.

— „Was haſt du mit dem Petri am Kuhſtall hehlings zu ſchwätzen?“ fuhr Qualbert ſie an; ſchon wieder hatte er vergeſſen, daß er eben noch mit dem Genannten geſprochen.

Die Frau bedachte ihn mit einer unfeinen Antwort im gröbſten Ton, wofür er ihr die umgekehrte Hand in's Geſicht ſchlug. Sie ließ den Spahn fallen und ſprang kreiſchend rückwärts, während ihm Elias und Klaus in den Arm fielen.

„Loddel,“ ſchalt der Förſter: „willſt du dein Kind umbringen?“

„Wär' kein Schade darum,“ verſetzte Qualbert giftig: „ſo wenig als um die Mehe ſelber, die es trägt.“

„Das ſind böſe Reden,“ ſprachen die Gäſte, jeder in ſeiner Weiſe. Sie alle überſchreiend rief der Wirth:

— „Schau nach dem Feuer im Ofen, Fränz. Käthel, bring' Licht. Und ihr mit'nander, ihr

habt euch genugſam die Gurgeln geſchwenkt; wir wollen Feierabend machen.“

„Oho,“ hieß es von allen Seiten: wir wollen ſitzen bis das Bügerglöckle uns heimläutet.“

„Ich werde euch heimleuchten,“ verſetzte Qualbert: „muß heut Nacht backen und will ein Stündle oder zwei ausſchlafen.

„Schlaf' nur zu, wir halten dich nicht auf . . . du kannſt ohne Muſik abkommen,“ rief's durcheinander.

„Ja wohl, verſteht ſich,“ höhnte Qualbert: „wenn die Katz' nicht daheim iſt, ſpielen die Mäuſ' Meiſterles. Der Pergerbäck' iſt nicht ſo dumm, und eure Poſſen ſind ihm nicht über den Magen geformt. Es ſind ſo etliche unter euch, die nicht in meine ſchlechte Schenke gehören. Der Grappe-Wirth ſchaut mich drum an, daß ich ihm ſeine Gäſt' abſpanne; der Schützenwirth ſtichelt und trifft in's Schwarze; die Leut' bis Sinzheim und bis Renchen ſtecken die Köpf' zuſammen; kurz, die Remiſori *) muß ein End nehmen, Donnerwettel noch einmal . . .“

*) Volksthümlicher Ausdruck f. verwirrte Zuſtände, Lärm ꝛc.

In selber Weise ging's fort, untermischt mit gefährlichen Drehworten gegen das treulose Weib und die lüsternen Buhlen. Weil nun der Dualbert sich gar so wüst anstellte, daß es selbst an ihm auffallend erschien, so machten sich die Gäste davon. Manchen bewog dazu wohl auch die billige Scheu vor dem Zwickel Matthes und dessen Gesellen, denen eine kleine Rauferei nie ungelegen kam.

Draußen sprach der Förster zum Bannwart:

„Du bist ja ganz verdattert,[1]) Meirel Klaus!"

„Soll ich nicht?" meinte der: „die Fränz dauert mich."

„Mich auch, Bigott. Doch das hindert nicht, daß wir erst noch in den Wolf gehen. Du kommst immer noch Zeit genug heim; hast ja auch ein Spahnfackel im Jagdranzen, wie ich sehe."

„Mit dem Heimlaufen eilt's gar nicht," entgegnete Klaus und lächelte still in sich hinein.

[1]) Verblüfft.

Was er eben erblickt und vernommen, hatte jede Gewiſſensregung in Rückſicht auf den Buſchwirth vollkommen beſchwichtigt; wenn das Gewiſſen überhaupt in ſeiner unverminderten Liebe ein Wörtlein mitzureden hatte.

IX.

Kaum graute der ſpäte Herbſtmorgen, doch ſchon kamen die Marktbäuerlein gefahren, geritten, gegangen, und fielen in die Wirthshäuſer. Auch an des Bäckenqualbert Thüre pochte die Kundſchaft, erſtaunt ſie verſchloſſen zu treffen. — „He hollah hoh!“ rief's aus rauhen Kehlen: „ſeit wann ſchläft der Meiſter Dunnerwettel in den lichten Tag hinein?“ Im Haus regte ſich keine Seele, doch auf den Lärm liefen die Nachbarn und Nachbarinnen zu, mit ihnen Käthel, die Magd.

„Der Meiſter hat mich geſtern zu Nacht noch ſo verſchlagen,“ ſagte die Dirne: „daß ich verloffen *) bin. Der Meiſterin wird's übel ergangen ſein.“

*) Verſchlagen: mißhandeln; verlaufen: entlaufen.

„Wir haben Mord und Tod ſchreien hören," berichteten die Nachbarsleute, und fingen an, im Eifer einander zu überbieten, ſo daß es nur allzubald hieß: der böſe Qualbert habe ſein Weib ermordet.

Inzwiſchen waren ihrer etliche durch die Hinterthür' eingedrungen, die ſie nur angelehnt gefunden. Neugierig quoll die Menge durch den entriegelten Eingang in's Haus. In der Zechſtube und auf dem Gang waren deutlich Blutſpuren zu erkennen. Ein brandiger Geruch erfüllte das Haus. Auf der Bank im Backſtübchen lag Qualbert, ſchwerberauſcht und ohne Bewußtſein. Die Frau war nirgends zu finden.

„Er hat ſie umgebracht," hieß es allgemein: „die Blutſpuren verrathen es. Der Brandgeruch bezeugt, daß er die Leiche im Backofen zu Aſche gebrannt. Hernach hat er ſein Gewiſſen mit neuem Wein betäubt, der Söffel . . ."

— Wie ein Laufſeuer verbreitete ſich die Kunde der ſchweren Unthat. Nach Steinbach ſprengte ein Feuerreiter, um dem Blutrichter die Anzeige zu bringen. Das Volk lief in hellen Haufen zuſammen. Mit gewappneter Hand be-

ſetzte Bürgerhülfe das Haus, trieb die Neugierigen hinaus und behielt den Mörder im Auge, der fort und fort wie ein Sack dalag, nichts träumend vom böſen Erwachen, das ihm bevorſtand.

Endlich dehnte und reckte er ſich, gähnte laut und ſagte, bevor er noch die Augen geöffnet:

„Lang' mir's Krügle 'rum, Fränz.“

„Sie hat nicht der Weil,“ verſetzte eine rauhe Stimme: „ſie brockt dir juſt das Morgenſüpple ein. Wünſch' dir einen guten Magen dazu.“

Qualbert riß die Augen weit auf, um ſie flugs wieder zu ſchließen. Er wähnte zu träumen, und wollte lange nicht zur Beſinnung kommen, um endlich zu begreifen wie er, auf Leib und Leben angeklagt, ein Gefangener ſei.

„Das iſt ja Bigott zum Lachen,“ meinte er: „ich habe das Weib einmal wieder durchgeklaut, wie ſich's gehört.“

„Du haſt geſtern gedroht, ſie umzubringen.“

„Geſchwätzwerk.“

„Die Blutſpuren auf dem Boden!“

„Sie blutet oft aus der Naſe, und jedesmal wenn ſie Maulſchellen bekommt.“

„Das branſtige Geſchmäckle?“

„Drum hat's Käthele die Wecke verbrennen laſſen; ich ſchlag' ihr den Werth aus der Haut raus.“

„Du haſt ausgeſchlagen, Grobian, wenn du nicht das Weib lebendig zur Stelle ſchaffſt. Wo iſt die Fränz?“

„Weiß ich's? Sie iſt mir geſtern unter den Händen durchgewiſcht, verſteh' ſelber nicht wie? Sucht ſie, wenn ihr ſie wollt.“

„Still, die Herrn kommen,“ mahnte hereinеilend der Bettelvogt.

Der Vogt, der Schreiber, die Schergen folgten ihm auf dem Fuß, und dem Qualbert begann in allem Ernſt gewaltig ſchwül zu werden. Doch hielt er tapfer Stand. Die Blutſpuren kamen von ertheilten Maulſchellen, wie er ſteif und feſt behauptete, und von einer Mordthat ſei keine Rede. Die Franz werde ſich bei ihrer Mutter verſchlupft haben.

„Sucht nur fleißig nach,“ wiederholte er mehr denn einmal: „macht, daß ihr ſie findet,

damit die Poſſen ein End' nehmen, und ich wieder zum Geſchäft komme . . . " —

Die Poſſen nahmen kein Ende. Belaſtet mit ſchweren Eiſen und noch ſchwererem Verdacht wurde der Bäcker zum feſten Verließ der Yburg abgeführt. Seine Sache ſtand ohnehin übel genug, und es verbeſſerte ſie fürwahr um nichts, daß Bernhard Petri die Feder beim Verhör des Beklagten, bei den Vernehmungen der Zeugen führte. Der ſchadenfrohe Schreiber ſchob alle andern Angelegenheiten auf die lange Bank, um die Unterſuchung zu betreiben; und richtig geſchah's wie im Handumwenden, daß Qualberts ungefüger Leib den Fäuſten des Angſtmanns, der ſcharfen Frage anheimfiel.

X.

Dem heißen Sommer, dem milden Spätling war ein ſtrenger Winter gefolgt. Zwiſchen Allerheiligen und Mariä Empfängniß hatte es ſchier Tag für Tag geſchneit. Mannshoch lag der Schnee auf Weg und Steg, füllte Schluchten und Klüften des Gebirges und unterbrach alle Verbindungen, bis endlich ein ſcharfer Nordoſtwind den Himmel entwölkte, den Schnee mit feſter Eiskruſte überzog und die Straßen über Berg und Thal wieder zur Noth gangbar machte. Hell glitzerte die Sonne, und ihre Strahlen prallten blendend, doch ſonſt machtlos von einem endloſen Leichentuch. Trotz des Glaſtes, der den Augen wehe that, trotz der grimmigen Kälte, bei welcher Stein und Bein zuſammenfror, wimmelte zu Steinbach ein ſchier unerhörtes Menſchenſpiel auf allen Gaſſen. Der Anlaß war ſchon der Mühe werth. Im Namen kaiſerlicher Majeſtät

ließ der Markgraf auf dem Rathhaus das hochnothpeinliche Halsgericht hegen. Ein fürstlicher Rath war von Baden herübergekommen, um den Vorsitz zu führen; die Bürgerschaft hatte mit sechs ehrsamen Mannen aus ihrer Mitte die Schöppenstühle besetzt, und noch vor dem Läuten der Mittagsglocke stand der Spruch zu gewärtigen, zu dessen Vollzug der Markgraf schon zum Voraus die Bewilligung ertheilt. Vom Spruch schien nur zweifelhaft, welche Todesart er dem armen Sünder zuerkennen würde; so daß jedenfalls in Frist von drei Tagen eine Hinrichtung zu erwarten war, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach durch das Rad von unten herauf, ohne Gnadenstoß. Nicht weniger hatte der Bäcker von Bühl verdient, weil er in viehischer Wuth sein hochschwangeres Weib ermordet, wie er überwiesen und geständig war.

Ein verlorener Mann stand er vor Richtern und Schöffen, an körperlichen Kräften gänzlich erschöpft durch grausame Folterpein; hatte er doch sein hartnäckiges Leugnen bis zum dritten Grad der scharfen Frage getrieben, wiewohl ihn nach des Richters lautausgesprochener Ueberzeugung die

zuſammenſtimmenden Beweiſe und Anzeichen bereits „in Rechten überwunden“ hatten. Mit der Kraft des Leibes war auch Qualberts Muth gebrochen, ſein trutziger Ausdruck nur ein Ergebniß der Gewohnheit; keine verſtockte Bosheit, wie die Richter meinten.

Hart fuhr ihn der vorſitzende Rath an:

„Iſt es wahr, armer Sünder, daß du deine Unſchuld immer noch behaupten willſt?“

— „Beileibe, geſtrenger Herr,“ entgegnete Perger finſtern Ausdruckes: „ich verlange nicht mehr nach der Leiter, bin mir lang genug. Im Uebrigen verfahrt nach Belieben. Ich habe in Gottes Namen das Weibsbild mit dem Scheermeſſer erſtochen, oder meinetwegen erſchoſſen, im Ofen gebrätelt, die Aſche in den Wind geſtreut . . .“ —

„In den Bach verzettelt,“ unterbrach ihn der Rath: „ſo ſteht's in der Urzicht.“

„In den Bach verzettelt,“ betete Qualbert gedankenlos nach.

Der geſtrenge Herr hob wiederum an:

„Reus *) hat mit dem Morde dieſes Weibes und ſeiner Leibesfrucht ein ſchweres Verbrechen gegen Gottes Majeſtät und des Kaiſers Geſetz begangen.“

„So, der Reus alſo hat's gethan?“ machte Qualbert, einen matten Hoffnungsſtrahl in den erloſchenen Augen: „warum nehmt ihr denn mich dafür her?“

Die Richter ſahen einander an, als wunderten ſie ſich über die Frechheit des verſtockten Sünders; ſie begriffen nicht, daß die Dummheit der Verzweiflung aus ihm ſprach.

Der Rath verwies dem Verbrecher die ungebührliche Rede, bevor er fortfuhr:

„Nachdem die Thatſache feſtſteht, würde der Richter es nicht ungnädig vermerken, wenn er auch über den innerlichen Zuſammenhang vom erſten Vorſatz bis zur Ausführung einige Auskunft erhielte . . .“ —

*) Reus: der Schuldige, (lateiniſches Wort in deutſcher Gerichtsſprache.)

Qualbert ſah den gelahrten Herrn kaum mit ſo blödſinnigem Erſtaunen an, als der Vogt und ſein Schreiber; der Schöppen zu geſchweigen. Nach des Vogtes Anſicht war es jetzt vorgeſchrieben, kurz und bündig das Urtheil zu ſchöpfen und ſich dann zu Tiſch zu verfügen, nicht aber die ſchöne Zeit mit eiteln Fragen zu verderben. Er wollte auch ſo etwas äußern, fand jedoch keine Muße mehr dazu. Eine Unterbrechung nahte, plötzlich — überraſchend — entſcheidend.

Lärm auf der Gaſſe, Lärm im Haus, auf der Treppe, im Vorſaal, — und vor der erſtaunten Verſammlung ſtand: . . . des Korbmachers Tochter, die Buſchwirthin, begleitet vom Bannwart aus der Hundsbach.

„Ein Geiſt!“ riefen die Richter.

„In Fleiſch und Bein,“ fiel das nachdrängende Volk ein.

Der Bäckenqualbert ſtarrte das Weib mit weitaufgeriſſenen Augen an.

„Otts Dunnerwettel,“ ſtammelte er, „das war ein ſchlechter Spaß.“ So brach er zuſammen.

Während mitleidige Hände ſich mit dem Ohnmächtigen beſchäftigten, erklärte Fränzel in flüchtigen Worten ihres Verſchwindens Grund und Urſach. Daß ſie den Bannwart an jenem verhängnißvollen Abend beſtellt, ſagte ſie freilich nicht; wohl aber, daß ſie ihn gefunden, ganz zufällig, als ſie nächtlicher Weile aus dem Hauſe geſchlüpft, um ihr Leben vor der Wuth des trunkenen Mannes zu retten. Klaus habe ſie zu ſeiner Mutter geführt, und ſie ſei zum Tode müd' nach beſchwerlicher Nachtwanderung erſt am lichten Morgen in der Hundsbach angelangt. Sechsunddreißig Stunden habe ſie in einem Stück geſchlafen; Tags darauf, als ſie nach Buhl zurückgehen wollen, die erſten Wehen geſpürt, und zugleich ſei Regenwetter eingetreten, dann Schneefall gefolgt, ſo daß es unmöglich geweſen, Botſchaft zu ſenden, wie zu erhalten. Das Kind ſei todt zur Welt gekommen. — Sie ſchloß, daß erſt Tags zuvor nach Eintritt der Dunkelheit die Kunde von des Bäckers verfänglicher Lage ihr und dem Bannwart zugekommen, weshalb ſie ſich aufgemacht, um durch ihr Erſcheinen zu beweiſen, daß ſie am Leben ſei.

XI.

Der Bäcker war krank nach Hause gebracht worden und ist bald darauf gestorben, nachdem er sein Weib zur Erbin seines gesammten Nachlasses eingesetzt. Der Mann war ganz schwachsinnig geworden, und hatte alles vergessen, bis auf das Eine: daß Fränzel ihn noch zu rechter Zeit vor dem schmählichen Ende auf dem Rabenstein bewahrt, und seine Unschuld an den Tag gebracht hatte. Daß er, wiewohl nicht eben um der Fränz willen, den Tod von Henkershand verdient hätte, wurde viel später erst bekannt, als nämlich der Zwickel-Matthes, um eines Mordes halber zum Rade verurtheilt, noch auf dem Hochgericht gestand, wie er das Kind der Oberländer-Susel aus Auftrag des Qualbert begraben, und daß er von diesem gedungen den Kunzen-Dorus in's Wasser gestoßen habe.

Die Fränz hat das Buſchwirthshaus verkauft, den Klaus Meirel geheirathet, und iſt ein kreuzbraves Weib geworden. Was derjenige ihr an Kind und Kindeskind vergolten hat, dem ein bekehrter Sünder lieber iſt als ſiebenundſiebenzig Gerechte.

Zweites Stücklein.

Vom tanzenden Knochenmann.

Vom tanzenden Knochenmann.

I.

Die Ritterburg, ſtolz und trutzig auf hohem Berg; das Fürſtenſchloß, prachtvoll und ſtattlich auf des Vorhügels breitem Rücken; das Städtlein, finſter und eng, von Mauern und Thürmen umfangen, an den Schloßhügel hingeſchmiegt wie eine Schafheerde, die ſcheu vor dem Wolf ſich in der Hürde Leib an Leib zuſammendrängt; . . . wer erkennt Baden wieder in dieſem Bilde? Wo die Ritterburg ſtand, ragen jetzo graue Trümmer aus grünem Buchenlaub; an der Stelle des prachtvollen Schloſſes ſteht ein beſcheiden einfacher Bau; das Städtlein dagegen hat ſich nach allen Seiten zu ausgebreitet, und von der beengenden Ringmauer ſind kaum ein paar arme Spuren übrig geblieben.

Wo der engliſche Hof ſteht, im berühmten Badort eines der vornehmſten Gaſthäuſer, dort klapperte — weit draußen vor dem Thor — eine Mühle im Schatten alter Nußbäume, und dicht daneben führte die Brücke zum Schießhauſe hinüber. Wo jetzt der vielgenannte Hof von Holland palaſtartige Räume für zweideutigen Beſuch bereit hält, dort lehnte ſich jenſeits des Stadtgrabens die kleine Herberge zum Lamm an den Abhang. Im Lamm gab's guten Wein, wie jetzt nur ſchlechten, und wo jetzt Lakaien, Abenteurer, Juden, Falſchſpieler und ſonſt verlorene Söhne an Sommerabenden ihr Weſen treiben, verſammelten ſich ehedem anſtändige Bürgersleute. Der Baldreit, heutzutag mit dem Kranz, der Laterne, dem Stern und wie ſie ſonſt noch heißen, zu den Herbergen letzten Ranges gerechnet, war damals eine Einkehr der vornehmſten Gäſte. Seinen Namen verdankte das Haus einem Pfalzgrafen, der, im Bade wunderſam ſchnell von der Gicht geneſen, bald wieder von dannen reiten konnte. Wie zum Baldreit zogen auch zum Leuen ehrſame Herrn und Frauen. Rückwärts vom Löwen, hinter der Stiftskirche

ſtand die Badſtube des Meiſters Philibert, ein unſcheinbares Häuslein, dennoch der luſtigſte Ort im Städtlein, weil alle Zungendreſcher hier ihre Zunft hielten ... —

— Wie ſelbiger Meiſter Philibert eigentlich zum Geſchlecht geheißen, iſt im Lauf der Zeiten vergeſſen worden; die Leute nannten ihn eben nur den Wunderwitz, und der Beinamen war wohl verdient, denn nimmer hat die Welt einen vorwitzigeren Bader geſehen, was fürwahr viel heißen will.

Zur Zeit als nach Philipp's des Zweiten kinderloſem Hintritt die obere Markgrafſchaft an Eduard Fortunat von Rodemachern gediehen war, gehörte Philibert längſt nicht mehr zu den Jüngſten. Zu Bernhards des Dritten Lebzeiten hatte ihn der damalige Erbprinz Philibert *) über die Taufe gehoben, und Bernhard war ſchon ſeit beinahe ſechzig Jahre zu ſeinen Vätern eingegangen. Dennoch war der Bader immer noch

*) Bernhard III. † 1537; Philibert † 1569; Philibert II. † 1588.

Anm. des Setzers.

„ein busperliches *) Männle," munter von Reden und Geberden, spaßhaft von Aussehen, so daß er sich nur zu zeigen brauchte, um fröhliche Laune zu erregen. Auf dem dünnbeinigen Gestell, klein an sich und noch kleiner durch die vorgebeugte Haltung, saß ein dicker Kopf mit weitgeöffneten Glotzaugen unter breitgespannten Augendeckeln, der Kopf zu groß für den Leib, die Augen zu groß für den Kopf. Aus dem länglichen Antlitz stand die Nase krumm wie der Schnabel eines geschwätzigen Pfittichs **) hervor. Den breiten Mund unter der überlangen Oberlefze beschattete ein brandrother Zottelbart, und vom Kinn hing ein Büschel, wie ihn des Schneiders Rößlein zu tragen pflegt. Rechnet dazu die schräg vorstehenden langen Zähne, bei jedem Worte gefletscht, — die dünnen Arme, bis zu den Knieen reichend, — den schlotterigen Gang, und der Aff ist auf und nieder fertig. Die Aehnlichkeit ging übrigens noch weiter: Meister

*) Busperlich: munter, lebhaft, (vom schweizerischem busper.)

**) Pittich: Papagai.

Wunderwitz besaß auch den Freibrief des Affen, welchem niemand seine Possen übel deutet, und das war gut für ihn, denn er führte stets vielerlei unfläthige Redensarten auf der Zunge, und es schien ihm gleichgültig wer just zuhörte, Herr oder Knecht. Zu allen Zeiten, aller Orten hat es solche Bursche gegeben, und die Art geht nicht aus, deren Unart alle Welt gutwillig hinnimmt, und die noch dazu bei den meisten Leuten wohlgelitten sind, wenn gleich ihnen unter des Affen Eigenschaften keine weniger abgeht als die Bosheit. — —

— Wie er wettert, wie er flucht, der kleine Mann; die Hexe im Schornstein hätte sich mit dem Zeichen des Kreuzes segnen mögen.

Hatten denn nicht kaiserliche Majestät Badsatzungen Flucher und Schwörer mit schwerer Buße belegt? Die Satzungen sprachen in diesem Stück nicht von den Einheimischen; was also kümmerten sie ihn, der kein Badegast, kein Fremder war? Ihrer viele saßen indessen umher unter dem ausgespannten Zeltdach vor der Badstube, am heißen Septembernachmittag, der Kurzweil froh, meistens ältliche Herren vorneh-

men Standes mit Speckwanſten und geſchwollenen Beinen. Der einzig Geſunde, zugleich der Angeſehenſte und doch der Jüngſte im Kreis war ein ſtraffer Reitersmann von etwa vierzig Jahren, welcher mit zehn Pferden im Badreit lag, ein Sprößling des Hauſes der Fugger. Sein Taufnamen iſt hier zu Land in Vergeſſenheit gerathen; möglicher Weiſe hat er Carl geheißen.

Der Bader drückte juſt ſeine Unzufriedenheit mit dem Landesherrn aus. — „Da ſitzt er zu Brüſſel," ſprach er unter anderm: „und häuft mit Zechen, Spielen, Bankettiren Schulden auf Schulden. Wie's im Niederland zugeht, das wird der Junker von Augsburg am Beſten wiſſen."

„Ob ich's weiß?" verſetzte der Angerufene: „ich war den ganzen Winter über zu Brüſſel. Ein luſtiges Leben, fürwahr. Aber der Erzherzog Ernſt kanns auch durchführen; hat Geld genug von daheim, wird als Statthalter von Madrid aus reichlich bezahlt. Ein anderes iſt's mit euerm Herrn, der, wiewohl ein Reichsfürſt, nicht einmal den Aufwand eines vlämiſchen Edel-

manns überbieten kann. Er verthut Geld und Gut und ſpielt erſt noch eine traurige Figur.“

„Das iſt's ja, was ich ſage;“ eiferte der Bader: „er wird uns zu Grunde richten, hat's ſchon gethan. Zu meines Vaters Zeiten, wie ging da alles noch ſo gut. Vom Johannis bis Bartholomä lagen alle Badhäuſer und Herbergen geſteckt voll von Fürſten, Grafen und Herrn; wie iſt's nun? Bettelmanns Umkehr.“

„Sind wir nicht da?“ fragten die Hörer: „ſind wir Bettelmanns Umkehr?“

Der Bader kam nicht aus der Faſſung.

„Die Herren ſind wackere Gäſte,“ ſagte er, doch nicht vornehmer, nicht reicher, als wir ſie zu ſehen immerdar gewohnt waren. Auch iſt an Euch zu loben, daß Ihr zu einer Zeit kamt, wo ſonſt niemand mehr da iſt. Das macht der heurige gar zu heiße Sommer. Doch kommen Euerer zu wenig. Mein Vater ſelig hat Kerbhölzer geführt, eins für die Fürſten, eins für die Grafen, viele für Ritter und Herren, und da hat er am Ende oft über zweitauſend Einſchnitte zuſammengebracht. Jetzt dagegen, daß Gott erbarm'! könnt' ich die ſchlechten Leute

mitzählen, Krämer, Wirthe und Handwerker, und wenn ich mit allem Rechnen und Zählen ihrer Tausend herausbrächte, so wär's alles. Wer aber trägt die Schuld? Der . . ., ich wollte sagen: der gnädige Herr."

„Ihr habt Recht, Meister Philibert," nahm Fugger das Wort: „und ihr würdet euch besser befinden, wenn ihr einen Herrn über euch hättet, dem euer Wohl und Wehe am Herzen läge. Euer Fürst heißt wohl Fortunatus, doch wie zum Spotte, denn er ist der ausgemachteste Unglücksvogel. War's nicht schon das erste Unglück für ihn, solche Eltern zu haben, wie den Herrn Christoph von Rodemachern, des heiligen Römischen Reiches Erzschuldenmacher, und wie die Frau Cäcilia? War's nicht auch ein Mißgeschick, daß er zu London unter den verrückten Engländern das Licht der Welt erblickte? Darum ist er mit dreifacher Erbsünde geboren, ein Verschwender, wie sein Vater; leichtfertig wie die üppige Königstochter, die ihn unterm Herzen getragen; toll wie ein Querkopf von einem Engländer. Ein Glück wär's für euch, so ihr einen andern Herrn fändet.

Philibert wiegte nachdenklich das Haupt. „Der Erbe iſt ja noch ein Kind,“ bemerkte er vor ſich hinmurmelnd.

„Wen verſteht ihr darunter?“ fragte der Fugger mit ſchlauen Augenzwinkern.

„Den jungen Herrn Wilhelm; wen denn ſonſt?“ meinte der Bader.

Der andere lachte. „Laßt nur euern Fortunatus die Augen ſchließen,“ rief er aus: „und ihr werdet erleben, daß der Vetter zu Durlach die Sprößlinge des ungleichen Ehebundes aus dem Erbe drängt. Dann bekommt ihr wieder einen lutheriſchen Fürſten, und was das heißt, wißt ihr aus eigener Erfahrung. Drum wär' es gut, ſag' ich, daß bei Zeiten Rath geſchafft würde, einen tapfern, wackern, rechtgläubigen Herrn auf's Schloß da droben zu ſetzen, vorzüglich einen der ſelber etwas zum Beſten hätte, und nicht wie ein armer Schlucker und Pfennigfuchſer eure Armuth vollend's auspreßte . . .“ —

Bei dieſer vermeſſenen Rede ſtand dem Bader ſein Bischen Verſtand ſtill. Er führte doch ſelber ein freches Läſtermaul, aber der Augsburger trat dem Faß vollends den Boden aus. So

wußte er denn nicht, was er dazu ſagen ſollte. Auch die andern Zuhörer waren ein wenig verblufft; es kam ihnen vor, als klänge die Aeußerung unziemlich in der Stadt und unter dem Schutze des Markgrafen Eduard Fortunat, der bei allen ſeinen Fehlern doch zu ſagen ihr Wirth war. Das Wort jedoch nahm keiner aus dem Kreis, ſondern einer, der eben erſt herzutrat, ein noch ziemlich junger Mann mit rothen Wangen und blitzenden Augen, der Tracht nach ein Gelehrter, aber mit dem raſchen, entſchiedenen Weſen, das eher zu Helm und Harniſch als zum ſchwarzen Mantel zu paſſen ſchien.

„Vergebt, edler Junker,“ wandte ſich der Ankömmling zu Fugger: „vergebt, wenn ich auf eine Rede antworte, die ſich nicht an mich richtete. Wer auf der Gaſſe ſpricht, muß auch auf der Gaſſe hören. Ihr hegt wegen ſeiner fürſtlichen Gnaden einen argen Irrthum. Die Ehe des Herrn Markgrafen mit dem Fräulein von Eiken iſt durch Pabſt und Kaiſer beſtätigt, die Nachkommenſchaft des Paares als ebenbürtig anerkannt worden.“

„Ihr mögt ein hochgelehrter Meiſter ſein,

Doctor Angelo Stoppa,“ verſetzte Fugger geringſchätzig: „und ich zweifle nicht, daß Ihr mit großem Nutzen die Hochſchulen zu Padua und zu Bologna beſucht habt; doch eben darum, weil ich vorausſetze, daß Ihr mit abſonderlichem Fleiß dem Erlernen der Heilkunde obgelegen, thu ich Euch eine Ehre an, wenn ich glaube, daß ihr von Staatshändeln nicht viel verſteht. Ich denke, daß Ihr mir nicht übel deutet, was Euch im Grunde ſchmeicheln muß.“

Philibert fiel ihm in die Rede. „Mit der Wiſſenſchaft des jungen Herrn iſt es erſt nicht allzuweit her,“ ſagte er giftig; „der Tiroler prunkt mit ſeinem wälſchen Namen und mit ſeinen lateiniſchen Brocken. Damit hat er auch den Herrn Markgrafen geblendet, der ihn aus Welſchland mitnahm und uns hier auf den Nacken ſetzte, daß er und das Bred vor dem Mund wegſchnappe, der fremde Hungerleider.“

Lächelnd entgegnete Angelo: „Ich habe keinen Hunger gelitten, Meiſter Philibert, weder zu Botzen, wo meines Vaters Haus ſteht, noch in Welſchland; dem Markgrafen folgte ich nur auf ſein inſtändiges Begehren hieher. Er

verhieß mir goldene Berge; die fand ich freilich nicht, doch gefällt mir's und ich bleibe, wär's auch nur um Euch zu ärgern.

„Und die Leut' umzubringen," fügte der Bader hinzu: „den alten Kruſt habt Ihr richtig ſchon geliefert."

„Der Mann war noch ſo jung," ſpottete Angelo: „iſt kürzlich erſt mit dem Frundsberg zu Verona gelegen, und ſeine Erinnerungen reichten nicht weiter zurück als bis zum Kaiſer Max mit der großen Naſe. So ein heuriges Häslein hätte lang noch leben können. Sechs und neunzig Jahre, iſt das der Mühe werth? Doch, damit wir nicht eins in's andere reden, mein überkluger Meiſter, ſo will ich Euch nur ſagen, daß ich eben aus dem Spital von der Victor' *) komme. Wißt Ihr, der Magd, der Ihr ſo glücklich drei Löcher in den Arm geheilt habt? Ich bin juſt daran, die Löcher zu ſtopfen, und wenn ich Euch gut zum Rath

*) Victor': Victoria; (manchmal wird auch Victorle geſagt.)

bin, ſo laßt die Pfoten von der Victor' gänzlich weg. Gott befohlen, ihr Herrn.“

Der Botzener ging ſeiner Wege. Die Herrn lachten den Bader aus, der vor Gift und Galle alle Farben ſpielte, und nach einer Weile erſt anhob:

„Der Herrgottſackermenter von einem eingebildeten Hochmuthsnarren, der grobe Tiroler und wälſche Ränkeſchmied, was meint denn der? Glaubt er etwa, wir wüßten nicht, wo Barthel den Moſt holt?“

„Wo denn, Meiſter Wunderwitz? Wo?“

„Will's euch ſagen, werthe Herrn,“ ſprach Philibert halblaut und zur Seite ſchielend, ob kein unberufener Horcher ſich nahe. Neugierig ſteckten die Herrn die Köpfe zuſammen, während der Bader ſein Sprüchlein anhob.

— „Ihr kennt wohl alle den Meiſter Scharbauer,“ ſagte er: den Krämer neben dem Pfarrhof?“

„Der die hübſche Tochter hat?“ hieß es: „die ſchwarze Engelberta?“

„Welche dem Bader ſo in die Augen ſticht?“ ſtichelte Fugger.

„Juſt wie dem Junker ſelber," beſchied Philibert: doch vom Bertele iſt keine Rede hier, ſondern von der alten Scharbauerin, der Dorothee mit den roth eingebändelten Augen. Die Bettel iſt eine Hex'."

„Oho, Meiſter, vergalloppirt Euch nicht."

„Bin ihr ſchon lang auf der Fährte."

— „Eine ſaubere Art, den Hag für den Garten zu grüßen," bemerkte Fugger.

— „Wen Ihr mich alleweil unterbrecht, kann ich nicht erzählen," brummte Philibert: „hört lieber zu, 's iſt ſchon der Werth *) Die Victor', müßt ihr wiſſen, dient beim Gerber-Falk, iſt ein feiniges Bäsle von Sinze **), eines Kaffern ***) Tochter, friſch und hübſch und feiſt wie eine. Meine Victor' kommt eines Tages in des Scharbauers Kram um Pfeffer zu holen oder Zimmet, was weiß ich? Da ſtreckt das Weib drei Finger aus, tupft dem Mädel

*) Der Werth, ſtatt: der Mühe werth; (landsüblicher Ausdruck.)

**) Sinze: Sinzheim.

***) Kaffer: Bauer.

auf den Arm und kichert dazu: Was die Jungfer doch für schöne dicke runde Arme hat! Von Stund' an ist dem armen Mensch nimmer wohl geworden. Am Arm hat's rothe Tüpfle gegeben, sind bald Tupfen und Löcher daraus geworden. Ich habe drauf los geschmiert, gepflastert gebrannt und geschnitten, doch nichts will helfen. Drum ist die Victor' verhext. Nun hab' ich gemeint, ich hätte wenigstens die Scharbaurin auf frischer That handfest gemacht; hat sich aber was. Da kommt der Hexenmeister von Botzen und hilft ihr durch. Weshalb? Weil er das Bertele mit des Krämers vielem Gelde unsern Bürgerssöhnen wegfangen möchte. Doch wir wollen ihm schon dafür thun, dem Teufelsbraten und Schwarzkünstler, und schlüg' er die Laute noch zehnmal künstlicher, als er's kann..." —

II.

Dem Bader war ein ſeltener Fall zugeſtoßen: er hatte zufällig einmal die Wahrheit geſprochen. Der Botzener ging richtig darauf aus, die ſchöne Engelberta zu gewinnen; dem Bertele war's juſt recht, und die Dorothea hatte nicht allzuviel dagegen. Eine ſchlimme Ausſicht für die Hoffnungen der Bürgersſöhne, wiewohl der Krämer vom Fremdling nicht viel wiſſen mochte. Ueberhaupt waren die Weiber dem Tiroler mehr gewogen, als die Mannsleute, denen er viel zu hoffärtig und zu keck vorkam.

Angelo ging von der Badſtube gradaus nach des Krämers Haus, wohin er ohnedies auf dem Weg geweſen. Er traf Engelberten allein. Trübſelig ſaß ſie hinter dem Ladentiſch, bleich und kränkelnd, mit verweinten Augen. Den Eintretenden empfing ein ſchmerzliches Lächeln, kaum wahrnehmbar, aber doch immerhin deutlich genug,

um zu zeigen, daß ihm die böse Laune nicht galt. Auch reichte ihm Berta die feine weiße Hand.

„Warum weinst du, Kind?“ fragte Angelo: „hast du wieder Verdruß mit dem Vater gehabt? Ich habe doch seit acht Tagen mein Herz bezwungen, bin nicht mit der Laute zu deinem Kammerfensterlein getreten . . . “

— „Und dennoch weißt du,“ unterbrach sie ihn: „wie süß deine Weisen mir tönen. Ich habe dir oft gesagt, du möchtest dich nicht abschrecken lassen, mir Nachts etwas aufzuspielen. Wenn dann der Vater mich auch schlägt, so spür' ich keinen Schmerz, sondern meine nach den Klängen deiner wälschen Zither zu tanzen.“

„Dein Wunsch soll mir fortan Befehl sein,“ antwortete er: „nun sei aber auch wieder wohlgemuth.“

Sie schüttelte das Haupt und hob wehmüthig an:

„Dein Anblick schon hätte hingereicht, mich fröhlich zu machen, mein Angelo, wenn nicht so schwerer Kummer mein Herz drückte.“

„Laß' mich wissen was dich quält, holdseliger Schatz,“ bat der Arzt.

Engelberta erzählte. Am frühen Morgen hatte der Amtmann ihre Mutter vorfordern laſſen; Dorothea war ſeitdem nicht mehr heimgekommen; der Krämer hatte durch fleißiges Nachfragen von einem Schreiber herausgebracht, daß die alte Frau um ſchwerer Anklage willen im Verhör ſei, und wahrſcheinlich Behufs der Unterſuchung in den Thurm kommen würde. Die Beſchuldigung lautete auf Zauberei. Dorothea ſollte eine Magd mit Nachtſchaden heimgeſucht haben. Meiſter Scharbauer war ſo eben ſelber zu Amt gegangen, um Einſpruch zu erheben.

Zu ſelbiger Zeit war das gerichtliche Verfahren gegen Truden und Unholden im badiſchen Land noch nicht ſo im Schwange, wie ſpäterhin unter dem Markgrafen Wilhelm. Noch waren Anklage und Unterſuchung nicht die zum voraus ausgeſprochene Verdammung; noch durften Verwandte und Freunde ſich der Beſchuldigten annehmen, ohne ſelber den verderblichen Verdacht ſich aufzuladen. Wenige Jahre darauf iſt das freilich anders geworden, und die Waldungen der obern Markgrafſchaft haben manchen ſchönen lieben Baum zu Scheiterhaufen hergeben müſſen . . .

Keine eiteln Troſtesworte waren es mithin, womit Angelo ſeines Mädchens Angſt und Sorge zu beſchwichtigen unternahm. Der wunderwitzige Bader, ſagte er, ſei ein heilloſer Stümper, welcher den Mangel an Kunſt und Wiſſen mit der thörichtſten aller Ausreden zuzudecken meine. Wie gerne glaubte Engelberta, was ihres Herzens Liebling ſprach, obwohl ſie keine Sylbe der gelehrten Auseinanderſetzung begriff, die er ihr vom Uebel der Victor' gab. Ihre Hände ruhten in den ſeinen, an ſeinen Lippen hing ihr Blick, wenn er ſich nicht forſchend in ſeiner Augen dunkler Tiefe verlor.

Lange hatten ſie miteinander geplaudert, bevor ſie unterbrochen wurden. Sie waren nach und nach auf das Gebiet gerathen, wo beider Seelen ihre gemeinſame Heimath hatten. Eben ſagte Angelo:

„Ich weiß nicht, was ein kluger Vater gegen mich einwenden kann. Ich bin allerdings nicht von hier, nicht aus der Nähe, doch ehrſamer Leute Kind. Ich darf nach Hauſe zurückkehren ſobald ich will; ich kann hier bleiben, ſowenn es begehrt wird. Meine Heimath iſt ſchöner

als dieſes Land, viel ſchöner, doch habe ich hier beſſer Gelegenheit, ein wackres Stück Geld zu erwerben. Schon wiſſen Einheimiſche und Fremde, daß ich ein Meiſter in meiner Kunſt bin, was auch der Neid gegen mich aufbringe. Schon habe ich in der kurzen Zeit meines Verweilens eine runde Summe erhauſt. In zehn Jahren kann ich ein reicher Mann ſein, denn ich bin ſparſam, mäßig, aufmerkſam, mit einem Wort: ich bin ein Tiroler.“

Ganz zufällig wandte Engelberta bei dieſen Worten des Freundes den Blick zur Seite, und ſtieß ſofort einen leichten Schrei aus. Vater und Mutter ſtanden Hand in Hand unter der Thüre zum Ladenſtübchen und hatten ſchon eine geraume Weile zugehört. Das junge Paar fuhr in die Höhe.

„Meiſter Scharbauer,“ ſagte Angelo: „ich hoffe nicht, daß Ihr Euere Tochter züchtigen werdet, weil ſie gern aus meinem Munde vernimmt, was vom Mund irgend eines Mannes zu vernehmen doch ihre Beſtimmung iſt. Ich heiße freilich nicht Seefels, nicht Hug, nicht Weinhagen, nicht Falk, noch führ' ich ſonſt einen

Namen, der Euerm Ohr von Kindesbeinen auf bekannt klänge . . . "

„Geſchwätzwerk und kein End'," fiel ihm der Krämer in die Rede: „gebt Euch die Hände; 's iſt ja alles recht." — Und da die Liebenden banger Zweifel voll noch zögerten, fuhr er, ſie in ſeinen Armen zuſammendrängend fort: „Närrchen, 's iſt mein Ernſt."

„Dem Baſtian iſt's Ernſt," beſtättigte Dorothea. Während die Glücklichen ſich feſt umſchlangen, fügte ſie hinzu: „Hat der Baſtian nicht einſehen lernen, was der Herr Steppa für ein angeſehener Mann iſt? So jung der Meiſter Arzt auch noch iſt, wie der geſtrenge Herr Amtmann innegeworden, was der Angelo von wegen der Victor' ſagt, da war's aus und vorbei mit allem Hexenwerk. Jetzt heißt's: dem Menſch fehlt das und das, wird bald geheilt ſein, und ſo bald es geheilt iſt, muß es zur Strafe für ſein loſes Maul von der Kloſtermagd geſitzt*) werden, daß die Fetzen davon fliegen . . . "

„Schweig', Weib," unterbrach ſie Schar-

*) Sitzen: mit Ruthen ſtreichen.

bauer: „das iſt nicht der rechte Sinn. Du biſt gar zu vorlaufig *) und naſeweis, dein Geſchwätz klingt einfaltig.“

„Laßt der Frau Mutter die Freude,“ meinte der glückliche Verlobte: „ihrem Wort verdank' ich alles Heil, und gern vernehm' ich den Laut der wohlgewogenen Stimme.“

*) Vorläufig: vorlaut.

III.

Meiſter Wunderwitz hatte alle Hände voll zu thun, erſtens: Neuigkeiten auszutragen, zweitens: auf den Herrn des Landes zu ſchmähen, drittens: ein Geheimniß für ſich zu behalten. Die dritte Aufgabe, ſonſt ſo ſchwer für ihn, war diesmal die leichteſte; das Geheimniß wußte er ſelber noch nicht, ſondern Fugger hatte nur verheißen, ihm eines von hoher Wichtigkeit zu offenbaren, doch müſſe er ſich zuvor redlich Mühe geben, die Mißſtimmung gegen Eduard Fortunat zu nähren und zu ſteigern. Auch dieſe Aufgabe war zu löſen; eine ſcharfe Zunge führte der Bader ohnehin, und der Markgraf ſtand ſchlecht angeſchrieben, weil er ohne Unterlaß Geld über Geld und wieder Geld heiſchte, wodurch ſeine Fehler in den Augen ſeiner Unterthanen immer größer erſchienen. — Im Kram der Neuigkeiten waren für Philibert zwei die allerweſentlichſten: die Ver-

lebung „des hergelaufenen Quackſalbers" mit einer Bürgerstochter, zur Friſt der ſchönſten wie der reichſten unter den heirathbaren Jungfern der Stadt, dann die Ankunft des Muscatelli, und daß derſelbe ſich in den Waldreit gelegt hatte, ſtatt auf's Schloß zu reiten.

Wer war Muscatelli? Nur Geduld, ihr ſollt's vernehmen. — Der Markgraf Eduard Fortunat beſaß die eigenthümliche Unglücksgabe, allerlei zweideutiges Geſindel anzuziehen, wie der Magnet die Eiſenfeilſpähne. Wohldenkende Leute, die zufällig in ſeine Nähe geriethen, ſuchten ſich baldmöglichſt wieder loszumachen, wie Angelo Stoppa gethan; wegegen Schelme und Hallunken nur um deſto feſter haften blieben, wie der Abenteurer Muscatelli, welchen der Fürſt irgendwo in Wälſchland aufgegabelt hatte. Selbiger Muscatelli mag mancherlei gewußt und verſtanden haben, was nicht jeder weiß und verſteht; doch lange nicht genug, um Gold zu machen und aus den Sternen die Zukunft zu leſen, — welche beide Künſte, nebenbei bemerkt, unſer Herrgott ſich eigens vorbehalten zu haben ſcheint; er wird ſelber am beſten wiſſen, weshalb?

„Was hat der Muscatelli nur hier zu schaffen?“ fragte regelmäßig der Badgast, nachdem er über Wesen und Thun des Genannten Bescheid erhalten; nicht minder regelmäßig lautete die Antwort: „Was wird er wollen? Der gnädige Herr hat ihm befohlen, uns vollends die Haut über die Ohren zu ziehen. Der Wälsche kommt, uns den geringen Gewinn abzuzapfen, den wir von den Badleuten herauslockten. Wo der Satan nicht hinmag, schickt er ein altes Weib; wo das alte Weib nicht ausreicht, da kommt der Wälsche noch hin, der schon alles in der Welt gewesen ist, nur nicht wüthig. O weh mein Geld! schreit der Jud' von Bühl. Im Winter ist nichts besser als buchene Klötz' und Sonnenkronen. Der Winter wird kommen, die Buchenklötz' liegen schon im Hof, doch wo sind die Sonnenkronen? Wo sich eine findet, wird der Muscatelli sie aufstöbern und von dannen schleifen in den bodenlosen Abgrund.“

Dieselbe Weise leierte Philibert etwa zum fünfzigstenmale, als ihn ein Knecht des Fuggers erreichte.

„Ihr ſollt zu meinem Junker kommen,“ ſagte der Burſch.

„Oho, was fehlt dem Herrn?“

„Nichts, da er Euch zu ſich beſcheidet.“

„Grobian.“

„Nach dem Abendimbiß ſollt Ihr Euch unfehlbar einfinden. Der Junker hat Euch etwas zu vertrauen. Ihr möchtet nicht lang und breit erſt nach ihm fragen, ſondern fein gemach zu ſeiner Kammer hinaufſteigen. Für den Grobian bedank' ich mich, und denke mein Theil wie des Goldſchmied's Bub'.“

Der Knecht trollte ſich ſeines Weges, ohne auf die Namen zu hören, welche der Bader ihm nachrief. Der aber konnte den Feierabend kaum erwarten.

„Ich werde heute etwa noch das Geheimniß erfahren,“ brummte er in ſeinen Rothbart: „Frühmorgens wär' mir's wohl lieber, denn es wird mich während der Nacht nicht übel drücken und zwicken, und keine Erleichterung mir zu Gebote ſtehen. Nun, deſto wohler wird mir dann werden, ſobald die liebe Sonne wieder ſcheint.“

Beim Eintritt in Fuggers Kammer erſchrack

Meiſter Wunderwitz nicht wenig; neben dem Junker ſtand in Lebensgröſſe der Wälſche, und Philibert prallte zurück.

„Braucht nicht den Hufzinken anzuſchlagen,*) mein Guter,“ rief Fugger: „nur herein, wir ſind ſchon die Rechten beiſammen. Mein Freund Muscatelli darf und ſoll alles hören, was wir reden. Er muß ſogar mitſprechen.“

Der Bader wußte nicht wie ihm geſchah. Fugger hatte ihm aufgetragen, gegen Eduard Fortunat zu wirken ſoviel er könne, und nun ſollte des Markgrafen vertrauteſter Diener Zeuge ihrer geheimen Unterredung ſein. Fugger begriff die Zweifel des Meiſters, und ſagte deshalb ohne Umſtände:

„Laßt uns zur Sache ſchreiten. Der Markgraf iſt von meinem hieſigen Thun unterrichtet; mehr ſogar: mit mir im Einverſtändniß. Es handelt ſich hier um Tauſch und Kauf. Das Haus der Fugger iſt mit dem Markgrafen übereingekommen, ihm Land und Leute abzukaufen. Alle Punkte des Vertrages ſind im Reinen,

*) Zurückweichen.

nichts mehr übrig, als die Beſitznahme zu voll-ziehen.“

„Ein ſchwieriges Werk, ein halsbrecheriſches Unternehmen,“ meinte Philibert: „der Durlacher Markgraf . . . “

Muscatelli unterbrach ihn. „Lieber Meiſter,“ ſagte er geläufig, doch in fremdartiger Betonung: „die Bedenklichkeiten überlaßt denen, welche ſie angehen. Euch betrifft eine andre Frage. Ihr ſeid ein weiſer und einflußreicher Mann in dieſer Stadt, Euerm Worte folgt die Bürgerſchaft. Seine Gnaden der Herr Markgraf rechnet nur darauf, daß Ihr die Leute in ſeinem Sinn be-arbeiten ſollt. Der Fürſt ſelber kann ſein Land für ſich und ſeine Erben nicht behaupten, tief verſchuldet, wie er iſt. Nun merkt mir wohl auf, Meiſter. Nimmt das Land der Durlacher, der noch dazu ein Ketzer iſt, ſo wird er Euch anhalten, die ganze Schuldenlaſt abzutragen, dem Markgrafen und ſeinen Kindern einen Jahrgehalt auszuzahlen. Dafür wird er Euch erſt noch in Kirche und Gewiſſen beeinträchtigen. Werdet Ihr hingegen des Herrn von Fugger Unterthanen, ſo bezahlt dieſer alle Schulden, die zum Theil ſchon

von lange herrühren; er bezahlt den Jahrgehalt; er richtet eine prächtige Hofhaltung im Schloß ein, gibt Ringelrennen, Scheibenschießen, Jagden, Bankette, so daß Fürsten und Grafen in hellen Haufen Euere Badstadt heimsuchen; und er ist ein katholischer Herr, der Euch keine Irrlehrer in's Land zieht, sondern sie vielmehr verjagt. Fugger heißt nicht Fortunat, doch hat er, was besser ist, den Seckel des echten Fortunatus."

„Das Herz lacht mir im Leibe bei Euerer Schilderung," entgegnete der Wunderwitz, sich die Lippen leckend: „doch bevor Ihr fortfahrt, seid des Sprüchleins eingedenk: daß jeder sich selbst der Nächste. Ihr begehrt meines Beistandes; wohlan, so sagt was er Euch werth ist."

„Ein blöder Hund wird nicht fett;" lachte Fugger: „doch für Euch soll ein guter Knochen vom Tisch fallen. Ihr wißt wie ich heiße. Wir Fugger haben schon Kaisern und Königen die Hände vergoldet, daß es eine Art hatte. Indessen sagt vorläufig etwas von dem, was Euch etwa recht wäre; Ihr braucht deshalb nicht zu fürchten, daß Ihr unserer Großmuth Schranken setzt. Nur heraus, doch ohne langes Besinnen.

Was Ihr heut vergeßt mögt Ihr morgen nachholen.“

Philibert warf ſich in die Bruſt; noch nie war er ſich ſo wichtig vorgekommen, als zur Stunde. — Nun denn,“ ſagte er: zuerſt begehre ich ein Quellenlehen mit der Erlaubniß, beim Gernsbacher Thor ein neues Gaſt- und Badhaus zu errichten.“

„Zugeſtanden,“ rief der Junker: „und Ihr ſollt der Herrſchaft für Holz, Steine und Kalk keinen Heller geben. Weiter.“

„Dann beſteh' ich darauf,“ fuhr Philibert fort: „daß Ihr mir den fremden Quackſalber wegſchafft . . .“

Fugger unterbrach ihn: — „Verthut Euere Wünſche nicht unnütz. Ich kann den Burſchen ſelber nicht leiden, ſeines vorlauten Weſens halber. Fort muß er von hier, wenn nicht etwa der Herr Markgraf ihn beſonders empfiehlt.“

„Der nicht,“ meinte Muscatelli boshaft grinſend: der gnädige Herr zürnt auf Stoppa, und mit Recht; der Undankbare will nicht aushalten bei ſeinem gütigen Gebieter, der ihn doch

aus dem Staube gezogen und in ſeinem Gefolge über die Alpen gebracht hat.“

„Gut, der Stoppa iſt Euer,“ rief Fugger aus: ich ſchenk' ihn Euch, ohne Euch dafür eine Verpflichtung anzurechnen. Was Ihr ſonſt noch wünſchen mögt, beſchlaft es bevor Ihr redet. Hört aber auch, was ich dagegen begehre. Ihr müßt die Bürgerſchaft ein wenig in Harniſch jagen, damit ſie den Amtmann in den Thurm lege, das neue und das alte Schloß beſetze. Der Amtmann iſt ein verzweifelter und verteufelter Federfuchſer, der im Stande wäre, Brief und Siegel einer kaiſerlichen Beſtätigung zu begehren, bevor er mich als Herrn anerkennte. Ich will's aber grad umgekehrt anſtellen. Bin ich einmal im Beſitz, dann bleibt mir die Beſtätigung, nur um ſo weniger aus. Ich heiße Fugger. Wollt Ihr thun wie ich geſagt?“

Philibert verhieß ſein Beſtes zu verſuchen. Ein voller Geldbeutel klirrte in ſeine Hand nieder, dann ging er. Die Zurückbleibenden fingen nun wieder an Italieniſch zu reden, wie ſie vor des Baders Ankunft gethan, und zwar ziemlich

leiſe, weil ſie in der Nebenkammer Geräuſch vernahmen.

„Wer iſt Euer Nachbar?“ fragte Muscatelli.

— „Eberwein heißt er,“ beſchied der andre: „bei Pforzheim ſeßhaft.“

„Er hat uns doch nicht belauſcht?“

„Warum nicht gar! Der geht mit den Hühnern zu Bett und ſchlaft wie ein Dachs.“

Noch ſprachen ſie angelegentlich miteinander, als unten im Hof ein wohlbeleibter Herr ſein Roß vorführen ließ. Den Hufſchlag vernehmend kam der Wirth aus der Zechſtube und fragte: was es gäbe?

„Ich will ausreiten,“ ſagte der Fremde.

„Ihr, Junker Eberwein?“ machte der Wirth: „in ſtockfinſterer Nacht? Vor zwei Stunden lagt Ihr doch ſchon zu Bett, wie Euer Diener ſagte.“

„Bſt!“ ſagte dagegen der Gaſt: „ich ruhte um mich zum Ritt zu ſtärken. Fragt nicht weiter nach, wenn ich etwa nicht zum Mittageſſen komme. Gott befohlen.“

Eberwein ſaß auf und ritt von dannen.

Der Wirth faltete die Hände, verdrehte die Augen und murmelte in sich hinein:

„Der gichtbrüchige Graukopf hat auch noch nöthig auf nächtliche Abenteuer auszureiten. Doch so geht's: jung gewohnt, alt gethan."

Der „gichtbrüchige Graukopf" würde weidlich gelacht haben, hätt' er vernommen, wie er so glücklich den pfiffigen Wirth auf die falsche Fährte gebracht; alte Herren haben ohnehin nichts lieber, als wenn ihnen einer noch Streiche zutraut, zu deren Ausführung ihrer zwei gehören, ein Männlein und ein Weiblein. Im Ernst aber dachte Eberwein an nichts weniger wie an verliebte Löffelei, als er muntern Schrittes durch die helle Herbstnacht fürbas ritt bis nach Doß, und jenseit des Dorfes auf der Straße nach Hauenebersteín seinen Gaul in Trab setzte, just wie ein kluger Reiter, der anfangs gemach thut, weil er einen weiten Weg sicher zurücklegen möchte."

IV.

Dem Bader wirbelte der Kopf. Die eröffneten Aussichten erschienen ihm reizend, die Verheißungen blendeten ihn. Seine Eitelkeit war höchlich geschmeichelt, sein Eigennutz sah goldene Berge vor sich, wie seine Rachsucht Befriedigung in mehr als einer Art. Aber versprochen hatte er etwas, wovon er nicht wußte, wie er's vollführen sollte, auch wenn er geneigt gewesen wäre, Kragen und Hals einzusetzen und er spürte zu nichts weniger Lust.

„Wenn ich Aufruhr predige," dachte er in seinem Sinn: „und es geht schief, so läßt mich der Amtmann ohneweiters henken; und geht's auch für den Augenblick gut, wer steht mir dafür, daß später nicht der Durlacher Meister wird? Dann geht's wieder um meinen Kopf, und ich habe nur einen, just wie der Pfarrer

von Strumpfelbrunn *). Philibert, halt die Ohren steif, denn mit grosen Herrn ist nicht gut Kirschen essen.“

Als er so mit sich selber sprach, stieg er eben vom Waldreit aus die Staffeln gegen den Markt hinauf. Athemschöpfend blieb er bei einem Absatz stehen; und da es ihm vorkam, wie wenn er etwas schwirren und girren hörte, wandte sich seine Aufmerksamkeit dem Geräusch zu. Die Töne eines Saitenspieles waren's, die an des Lauschers Ohr schlugen. Sein suchender Blick entdeckte bald auch ein erleuchtetes Fenster, woraus die Musik erklang.

„Hier wohnt ja der Botzener,“ sagte Philibert und stieg etwas höher, um die Aussicht zur Kammer zu gewinnen. Was bald gelang. War doch das Gemach ein Eckzimmer und beide Fenster geöffnet. Engelbertas Verlobter fast halb entkleidet auf seinem Lager, spielte einen Tanz auf und pfiff dazu. Neugierig musterte der Lauscher den Lautenschläger, dann die Umgebung; doch wie fuhr er zurück, als sein Auge einem

*) Landesübliches Sprichwort.

gräßlichen Schauspiel begegnete. Das Zurückfahren half nichts, der entsetzte Bader mußte immer wieder den Blick auf den Freund Hein zurückwenden, der nach Angelo's Musik tanzte. —

— — Der junge Heilkünstler hegte nicht die geringste Ahnung, welches Grausen er seinem untergeordneten Kunstgenossen einjagte. Angelo hatte in wälschen Landen unter andern nützlichen Dingen auch gelernt, daß ein Feind, den wir genau kennen, um so weniger zu fürchten ist. Der Krieger sucht des Gegners Stellung zu erforschen, der Arzt bemüht sich mit gleichem Recht den Sitz der Uebel zu ergründen. Aus solcher Ursach führte der Botzener einen Knochenmann bei sich, den er jedoch in seiner Schlafkammer verborgen hielt, da er wußte, wie im Vergleich zu den Wälschen die Deutschen noch gar so dumm und roh waren, und daß der Anblick eines Skelettes sie in Furcht und Schrecken versetzen könnte. Das Gerippe hing an einer Schnur zu Häupten des Bettes von der Decke nieder.

Wie Angelo nun seiner Holdschaft eingedenk ein Tänzchen nach dem andern klimperte, kümmerte es ihm nicht im geringsten, daß der

Zugwind, ihn selbst erfrischend, mit den Gebeinen des Knochenmanns klappernd sein Spiel trieb. Noch weniger ward er inne, daß, vom Meister Wunderwitz herbeigerufen, verwitzige Nachbarn sein Beginnen belauschten, bis er endlich die Ampel löschte und sich zu sanftem Schlummer niederlegte. Schwerlich hätte er so unbefangen geruht, wenn er gewußt, welch' ein Unwetter sich über seinem Haupte zusammenzog. Schon galt er bei einem Dutzend von Nachbarn für einen Schwarzkünstler, der nächtlicher Weile ein Skelett tanzen ließ, und Philibert brauchte wohl nicht mehr, um ihn zu verderben.

V.

Des Markgrafen Amtmann war ein herber Burſch, ſtreng in ſeinem Beruf, barſch gegen Hoch und Nieder, ſpöttiſch von Rede, unbeugſamen Willens, doch immerdar für Gründe der Vernunft zugänglich, wie er bewieſen, als er auf Stoppa's Zeugniß keinen Augenblick gezögert, Scharbauers Weib aus dem Verhör zu entlaſſen. Als nun an frühem Morgen Philibert und die andern Zeugen des nächtlichen Auftrittes vor den geſtrengen Herrn traten, um den fremden Arzt der Zauberei zu beſchuldigen, da fuhr der Amtmann ſie gar rauh an.

„Ihr Bademer *) ſeid das heilloſeſte Volk,“ ſagte er: „das Gottes Sonne je beſchienen hat,

*) Bademer: Badener; ſo ſagt man auch Beuermer für Beuerner u. ſ. w.

klotzköpfig, daß ſich ein eichener Dreiling an Euch ſchämen möchte. . ."

„Wie der Herr Amtmann ſelber," ſchaltete der Bader ein.

Der Amtmann hörte nicht drauf, ſondern fuhr fort:

„Kaum daß ihr mit euerer ſchnöden Beſchuldigung gegen die alte Scharbauerin habt abziehen müſſen wie begoſſene Hunde, ſo kommt ihr mit noch größerer Thorheit. Ich wills euch zwar weiter nicht verübeln. Vernagelt ſeid ihr von Haus aus, und euch vernünftig zureden hieße dem gehauenen Mann auf dem Staufenberg die zehn Gebote auslegen wollen. Ja, wenn ich den Nürnberger Trichter da hätte, dann wär' euch etwa beizubringen, wozu ein Arzt das Gerippe nöthig hat. So begreift ihr's doch nicht, und ſchwätzten tauſend Magiſter euch vor. Drum geht in Gottes Namen heim und ſagt euern Weibern, daß ihr bei mir geweſen ſeid. Eure Klage iſt eitel blauer Dunſt. Macht nur, daß die Bühler nichts davon erfahren, ſonſt ſetzen ſie euch ins Narrenbuch und ihr werdet tapfer ausgelacht."

„Horcht einmal, geſtrenger Herr," entgegnete der Bader; welcher für alle das Wort führte: „wenn tauſend Teufel Bayen wären, ſo hättet ihr das ganze Jahr Geld genug im Sack, und wenn Ihr mit Grobheit die Händel richten und ſchlichten könntet, Ihr dürftet alle Schreiber im ganzen Land dem Henker zujagen."

Der Amtmann lachte, daß juſt der ärgſte Schnarcher und Pocher ihn wegen ſeines rauhen Weſens zur Rede ſtellte. — „Unter Euch müßte ja die leibhaftige Sanftmuth ſelber die Geduld verlieren," ſagte er mit dem gemüthlichſten Gleichmuth: „geſchweige denn ein heißblütiger Mann wie ich."

Der Bader fiel ihm in's Wort:

„Heißt's nicht auf Lateiniſch: audiatur et altera pars! Das muß vom Losſprechen ſo gut wahr ſein wie vom Verurtheilen, und darum müßt Ihr ſchon Euerm Sternſackerment befehlen, daß er den Himmelſackerment vorführe."

Worauf der Amtmann:

„Was in der Sprache eines getauften Chriſten vermuthlich heißen ſoll, ich möge den

Docter vorladen laſſen. Es ſei darum. Ich komme nach dem Morgeneſſen auf's Rathhaus, und da ſollt ihr aus Stoppa's eigenem Munde vernehmen, ... was Ihr ihm ſo wenig glauben werdet, als mir, und was Ihr nicht einſehen lernt, kämt ihr auch zu Methuſalems Jahren. Packt euch jetzt mitſammen ..."

Die Bürgersleute ſchlichen geſenkten Kopfes hinaus. Draußen ſchwoll ihnen der Kamm.

„Sind wir Knechte, verdienen wir eine ſo ſchnöde Behandlung?" fragten ſie.

„Ja, wir verdienen ſie," hieß es: weil wir ſie dulden; und von wem dulden wir ſie? Vom Schreiber eines abgewirthſchafteten Schuldenmachers, den wir beſſer heut los würden als morgen."

Meiſter Wunderwitz machte: „Faſſ', faß!" aber mit andern Ausdrücken und in weitläuftigen Worten. Mit Vergnügen bemerkte er, daß ſein Hetzen nicht ohne Wirkung blieb. Er lachte in's Fäuſtchen und ſchürte das Feuer; fein behutſam, um ſich nicht die Finger zu verbrennen, doch erachtete er's nicht für nöthig, ganz geheim zu halten, was er von Fugger erfahren.

Die Gluth brannte bereits lichterloh, als der Amtmann ſich auf's Rathhaus verfügte, wo Bürgermeiſter und Rath ſich ebenfalls einfanden.

Das Volk rottete ſich zuſammen und ſchrie allerlei durcheinander. Die einen wetterten gegen den Markgrafen, der ſie wie eine willenloſe Heerde zu verkaufen meine; die andern ſtellten den Satz auf: wenn Eduard Fortunat ſie verkauft habe, ſo dürfe ſein Amtmann auch nimmer Recht ſprechen; die dritten aber brüllten: „Hoch lebe das Haus Fugger, unſere gnädige Herrſchaft!“ Dieſe dritte Partei war die lauteſte; ſie beſtand aus dem gemeinſten Geſindel der Stadt, und war größtentheils betrunken von freigebig geſpendetem Wein. Die Spende kam dem Namen nach vom Markgrafen; Muscatelli hatte ſie in den Kneipen beſtellt und bar bezahlt. Das Bezahlen hatte er ſonſt nicht im Griff, ſo wenig als ſein Gebieter ſelber; darum mußte ihm irgend wer eingeholfen haben.

Angelo's Verhör vor dem Amtmann in Gegenwart des Rathes glich einem Poſſenſpiel. Der geſtrenge Herr und der Beklagte verhöhnten in unverſtelltem Spott Kläger und Zeugen, ſo

treffend, ſo in Uebereinſtimmung, als hätten ſie's vorher beredet.

„Ihr Herrn vom Rath," ſprach zuletzt der Amtmann: „ich habe mit gutem Vorbedacht euch zugezogen, damit ihr ſelber die Klage und die Vertheidigung vernehmt. Ich meine, ihr habt bis jetzt genug gehört, und wir könnten ein Ende machen, weil draußen der Lärm gar zu toll wird. Wenn nicht etwa ein Menſch auftritt, um ſich zu beklagen, daß ihn der wälſche Doctor ausgebeinelt *), ſo ſeh' ich keinen Grund den Stoppa länger hier aufzuhalten."

Die wohlweiſen Herrn ſahen einander nachdenklich an. Zu reden wußte keiner viel, wiewohl ſie mit dem Amtmann nicht einverſtanden waren. Der Beſitz des Skeletes galt ihnen ſchon für einen hinlänglichen Beweis verbotener Wiſſenſchaft, auch wenn ſie geſonnen waren, ſich die Erklärung des Tanzes durch den Zug-

*) Ausbeineln wird gewöhnlich vom Geflügel geſagt, dem vor der Zubereitung die Knochen genommen wurden.

wind gefallen zu laſſen. Aber auch dazu waren ſie nicht ſonderlich geneigt; ſie glaubten ſteif und feſt, daß der Knochenmann weder an einer Schnur noch im Wind getanzt habe, ſondern ganz einfach durch Zauberei. Einer Antwort überhob ſie bald der Ereigniſſe raſcher Gang.

Draußen brüllte es: „den Hexenmeiſter heraus! Auf den Scheiterhaufen mit ihm! Und an den Galgen mit dem Amtmann, der ihm durchhilft.“

Zu gleicher Zeit flogen Steine durch die klirrenden Fenſterſcheiben in den Gerichtsſaal, und athemlos kam der Rathsdiener mit der Meldung: daß die Leute das Haus ſtürmen wollten. Der Bürgermeiſter verſchlupfte ſich unter den Tiſch, die Rathsverwandten wurden zu Salzſäulen, bis auf den jüngſten von ihnen, welcher dem Diener anbefahl, einige der Ruheſtörer heraufzubeſcheiden. Als der Diener zögerte, trat er ſelber unerſchrocken zum Fenſter und rief hinab:

„Heda, ihr Bürger, kennt ihr mich?“

„Wir werden dich wohl nicht kennen? Hans Jörger?“ ſpottete es entgegen: „Du haſt

ja kein Schlaraffengeſicht *), als dein angeborenes.“

Der Spott übte willkommene Wirkung; die Leute lachten und liefen im Toben nach. Der Rathsherr hob wieder an:

„Ich bin alſo Hans Jörger des Rathes? Und wer hat mich zum Rathsherrn gemacht, wenn nicht ihr? Drum braucht ihr alſo nicht mit Steinen zu werfen, ſonſt ſoll der Herodes ſich auf euer Rathhaus ſetzen. Wenn euch was nicht recht iſt, ſo ſchickt ein Paar aus eurer Mitte herauf, daß wir mit ihnen in der Ordnung handeln.“

„Der Seiler Hannes hat Recht,“ hieß es unten: „wir wollen nach ſeinem Worte thun...“ —

Und ſo geſchah es. Die zuſammengerotteten Haufen hielten eine Wahlhandlung aus dem Stegreif ab, und die Wahl traf ein auserleſenes Halbdutzend von Maulhelden. Der Bader war aber nicht darunter; der hatte ſich wohl-

*) Schlaraffengeſicht: Maske.

weislich zurückgezogen, nachdem der Lärm einmal so recht in Gang gekommen.

Der Bürgermeister hatte indessen seine Fassung wiedergefunden, und mit würdigem Ernst fragte er nach dem Begehr der Vortretenden. Doch dürfe nur einer von ihnen reden, bemerkte er dazu.

„Ganz recht, Bürgermeister, ich schwätze für alle," hob einer aus dem Häuflein an: „und unsere Sach' soll bald gesagt sein. Ihr gebt uns den Amtmann und den Hexenmeister heraus, daß wir sie selber zurechtmachen."

Die Väter der Stadt fragten einander schon wieder mit den Augen, doch schienen sie diesmal sehr geneigt, ohneweiters ja zu sagen. Indessen nahm der Amtmann das Wort:

„Horch, Färber-Seppel," sagte er: „das ist keine Ordnung und könnte euch übel gerathen.

„Halt's Maul, Tintenkleckser, antwortete Seppel und fügte noch einige Redensarten seines Schlages hinzu.

Der Amtmann war mit der Antwort flugs bei der Hand. „Ich weiß wohl," rief er: daß

zu Baden drei Dinge vergeblich gesucht werden: ein redlicher Gilgen-Bäck', ein nüchterner Sternwirth, ein höflicher Schafmetzger; aber eben so gut weiß ich, daß euere Köpfe allesammt auf den Kragen wackeln, wenn ihr mir und dem Stoppa nur ein Härlein krümmt. Meint ihr denn, ihr Loddel, daß ihr ungestraft thun mögt, was euch gut dünkt?"

Die rohe Rotte lachte. Draußen fing das ungeduldige Volk wieder an zu toben.

„Hört ihr sie?" machte der Färber-Seppel: „ihr habt jetzt alle Zeit, nach unserm Willen zu thun, sonst steh' ich für nichts mehr ein."

„So nehmt sie," stotterte der Bürgermeister, auf's neue bleich vor Angst.

„Bedenkt, was ihr thut," rief Angelo; und der Amtmann: „Seht wohl zu, wie ihr am Tage der Verantwortung bestehen wollt, und dieser Tag ist erst nicht fern."

„Ach was," fuhr der Bürgermeister grob heraus: wir müssen der Gewalt weichen. Die etwas boßen *), mögen's verantworten. Macht

*) Boßen: böses thun.

euere Sache ſelber aus. Was geht uns an, wofür wir nicht können?“

Nun erhob Jörger ſeine Stimme wieder.

„Das Ding iſt nicht ſo wie ihr meint,“ rief er aus: „Denkt nur an die zwölf Rathsherrn von Ettlingen. Die haben auch für den Frevel der Bürgerſchaft die Köpfe hergeben müſſen. Merkt ihr was? Gelt, jetzt wißt ihr nicht ein und aus? Ich will euch den Ausweg zeigen. Geh zu deinen Leuten zurück, Sepperl, und heiße ſie einen neuen Rath wählen.“

„Das wird bald geſchehen ſein,“ meinte der: „ein Rathsherr iſt ſchnell gemacht.“

„Nur zu,“ fuhr Jörger fort: wir wollen ſehen, wer eueres Vertrauens würdiger iſt, als wir bisher es waren, und wer ſich herbeiläßt unter ſolchen Umſtänden die Wahl anzunehmen. Von uns keiner, verlaßt euch drauf. Die zwei Herrn da legen wir einſtweilen in den Thurm. Der neue Rath möge ſie dann richten.“

„Oho,“ rief der Seppel grob: „ſo iſt nicht gewettet; wir müſſen ſie mitbringen.“

Der Rathsherr erhob ſich, trat mit ſtolzer Haltung auf den Sprecher zu, und nach dem

Ausgang deutend sagte er entschiedenen Tones: „Dort hinaus! Noch sind wir in Amt und Würde, noch die verantwortliche Obrigkeit der Gemeinde. Wählt die neuen Häupter, daß wir ihnen die Bürde aufladen und uns jeder Last entheben. Alles muß nach Recht und Gesetz vor sich gehen, denn jedem von uns ist Ehr' und Leben nicht so feil wie etwa euch und den Euren. Fort, sag' ich.

„Fort, hinaus!" fielen Bürgermeister und Rath ein. Sie merkten wohl, wie klug der Seiler-Hannes handelte, um ihre Köpfe aus der Schlinge zu bringen.

Die Abgeordneten entfernten sich, um den Ihren Bescheid zu sagen, wie sie ihn vernommen.

VI.

Dem guten Angelo Stoppa wurde Zeit und Weile lang in ſeinem Gefängniß. Bei Brod und Waſſer lag er mit Eiſen an Händen und Füſſen in des Hexenthurms finſterſtem Gewölbe. Niemanden ſah er, als den mürriſchen Schließer, der ihm die ärmliche Koſt reichte. Keinen Laut vernahm er, als das Rauſchen des Doßbaches, der ſeines Kerkers Mauern beſpülte. Nicht einmal die Laute hatten ſie ihm gelaſſen, womit er die langen Stunden ſeiner Einſamkeit hätte verkürzen, die bangen Zweifel ſeiner Liebesſehnſucht verſüßen können. Tag für Tag bat er den Schließer, den Richter zu beſtellen, daß er verhört und abgeurtheilt ſein wolle. Der Gefangene ahnte nicht, woher dieſe ſeltene Verzögerung rührte. Sie war das Glück im Unglück; der Scharfrichter nämlich weigerte ſich beharrlich, irgend einen Angeklagten zu foltern, ſo lange noch ungewiß, wer

nach Recht und Geſetz in Baden zu befehlen habe. Welche Gewißheit weit hinausgeſchoben ſchien. Zwar hatte Ernſt Friedrich, der Markgraf in der Carlsburg zu Durlach, vom ſchnöden Handel zwiſchen ſeinem Vetter und dem Fugger'ſchen Hauſe ſchleunige Kunde erhalten und unverzüglich Widerſpruch eingelegt, aber Käufer wie Verkäufer wollten ſich nicht bedeuten laſſen, und der Kaiſer ſchien zu ſchlafen. — Inzwiſchen hatten die von Baden einen neuen Rath gewählt, dem aber fehlte die rechtsgültige Beſtätigung, wie Meiſter Rettig, der Freimann, ſagte; denn Eduard Fortunat hatte ſich ſeiner Hoheitsrechte begeben, und Fugger war als Oberherr weder vom Reichshaupt, noch minder von den Sippen anerkannt.

Die kranke Victor' war wiederum den Händen des Baders verfallen, der ſie ſteif und feſt für verzaubert hielt. Ihr war's recht, weil ſie in ihrer Thorheit nicht zu berechnen verſtand, daß die angedrohte Züchtigung ihr weniger Schmerz und Unruhe verurſacht hätte, als Philiberts Behandlung.

Groß war in Scharbauers Hauſe die Beſtürzung; nicht ohne guten Grund. Wurde An-

gelo verurtheilt, ſo fiel der Verdacht mit verdoppelter Wucht auf Dorotheas Haupt zurück. Die arme Engelberta ſchien am allerübelſten daran, die zwiefache Sorge für der Mutter und des Geliebten Sicherheit ſtieß ihr ſchier das Herzlein ab. Meiſter Baſtian aber war nimmer zu ertragen in ſeiner böſen Laune, weil er unaufhörlich Frau und Tochter ſchmälte, daß durch ihre Schuld allein die Kunden ſeinen Laden mieden.

So brummte er wieder eines Abends:

„Ich kann mich ſchier nimmer ſehen laſſen, und daran ſeid nur ihr mit euerm verdammten Wälſchen Schuld.“

„Undankbarer,“ antwortete Dorothea: „haſt du ihn nicht ſelber als meinen Retter geprieſen?“

„Weil ich's damals nicht beſſer verſtand,“ rief Scharbauer heftig aus: „du wärſt ohne ihn losgekommen, langſamer vielleicht, doch um ſo ſicherer. Jetzt hängt das Schwert an einem Härlein über deinem Haupt, und ich ſehe keinen Ausweg, als wir kehren der Heimath den Rücken zu. Das iſt eine ſaure Wahl . . . “ —

Der unwirſche Hausvater wurde unterbrochen. Die Klingel an der Ladenthüre ſchellte,

und um so neugieriger sah Scharbauer nach dem Eintretenden, je seltener jemand mehr zu kommen pflegte. Seine Neugier wurde nichts weniger als verringert, da er des Besuches ansichtig ward, des Baders Philibert. Was in aller Welt wollte und begehrte der? . . . Es sollte sich ohne Verzug offenbaren, und die Betheiligten brauchten nicht einmal erst viel zu fragen.

Philibert verlangte ein Kännchen Aquavit *), und setzte sich damit in's Stübchen zu den dreien.

— „Es gibt viel zu schaffen," hob er zum gefertig zu plaudern an, und die Nacht muß dem Tag aushelfen. Heut komm ich in kein Bett, und muß mich daher stärken."

„Was gibt's denn so Nöthiges? Ist wer krank geworden?"

„Kranke genug, doch wo hab' ich Zeit mich um Kranke zu kümmern, seit ich des Rathes bin? Habe mir das Regieren nie so schwer vorgestellt, sonst hätt' ich mich fein davor bedankt. Jetzt aber heißt's: friß Vogel oder stirb. Heut Nacht

*) Aquavit: aqua vitae, (wörtlich Lebenswasser; im gewöhnlichen Verkehr: Schnapps.)

müſſen wir Gericht halten. Ihr wißt, daß der Meiſter Rettig ſeit einiger Zeit ſich weigert, mit unſern Maleſizperſonen die ſcharfe Frage vorzunehmen. Da haben wir denn zur Aushülfe den Freimann von Weißenburg kommen laſſen, natürlich auf des widerſpenſtigen Rettig Koſten und Gefahr . . .“ —

Engelberta tappte nach ihrer Spindel, die ihr immer wieder aus der Hand fiel; Dorothea hätte kein Tröpflein Blut gegeben, wenn ihr der Bader eine Ader geöffnet; Baſtian neſtelte ſein Wamms auf, ſo ſchwül wurde ihm. Ohne auf alles das zu achten fuhr Philibert fort:

„Ich habe keinen Augenblick für mich, als den ich im Flug haſche. Kann darum nicht lange Federleſens machen, wenn ich etwas ſagen möchte. Verzeiht alſo, liebe Leute, wenn ich mit der Thür in's Haus falle. Horcht: unſer beiderſeitiger Vortheil kann Hand in Hand gehen. Ich bin der Mann dazu, die Scharbauerin aus der Hexengeſchichte herauszuwickeln; es geſchehe, wenn ihr mir euer Bertele zum Weibe gebt.“

„Alter Wuſtel,“ bruddelte *) Engelberta.

Wogegen Baſtian dem Bader um den Hals fiel, Dorothea ſeine beiden Hände ergriff, und beide ihn ihren Schutzengel nannten.

„Schämt euch,“ zürnte Berta: „hat nicht Angelo euer Wort wie das meine?“

„Horch, Bertele,“ machte Philibert: „der Wälſche iſt todt und weiß es nicht. Eh' drei Tage vergehen wird der verdammte Hexenloddel auf einer Scheiterbeuge ſeine Höllenfahrt halten. Du aber bewahre deine Mutter vor ähnlichem Mißgeſchick, wenn du ein gutes Kind biſt. Ich kann die Dorothea verderben, ich kann ſie erretten, wie ich eben will. Umſonſt aber helf' ich nicht. So faß' ein Herz und bezahle den Preis.“

„Thut was Ihr wagt, eigenſüchtiger boshafter Mann,“ trutzte die Jungfer.

Da verabreichte ihr der Vater eine Ohrfeige, daß ſie in die Ecke taumelte, und ſprach dann zum Bader:

„Rettet mich vor Schande, und das Weib da vor dem Tod, und Euer Trinkgeld ſoll das

*) Bruddeln: halblaut brummen, ſchelten, unwirſch thun.

Madel ſein, es mag wollen oder nicht. Um's Wollen iſt mir nicht bang, ſobald ich nur einmal anfange, ihr den Kaleſandres zu verleſen. *) Genügt Euch indeſſen mein Wort?"

„Vollkommen," entgegnete der Bader: „und der Handel iſt abgemacht. Ich laſſe die Dorothee klagfrei durchſchlupfen, Ihr gebt mir zum Trinkgeld das Bertele."

„Topp!" rief der Krämer; „topp!" das Weib. Die drei reichten ſich zum Pfand die Hände. Nach der armen Engelberta blickte keines der ſechs Augen; und auch nicht das ewig wache Auge des himmliſchen Vaters, wie die Verzweifelnde wähnte.

„Ich ſollte noch auf's Schloß," ſagte Philbert: „bevor ich zum Rathhaus gehe. Muß fragen, ob der Junker Fugger nicht bald von Straßburg zurückkommt, wohin er ſchon vor acht Tagen geritten, und ob keine Briefe vom Muscatelli da ſind? Gut' Nacht mitſammen."

Fröhlichen Herzens ging er von dannen.

*) Den Kaleſandres verleſen: jemanden tüchtig ausſchelten.

VII.

Im Finſtern war Egelberta zu ihrer Kammer geſchlichen und hatte ſich weinend auf's Lager geworfen. Sie hätte Licht haben ſollen; nicht in der Kammer, um zu leſen, was mit Kreide geſchrieben auf der Thüre ſtand, ſondern im Herzen, um den rechten Sinn zu faſſen. Die Worte lauteten ganz einfach:

„Vielleicht daß eh' du ausgeweint
Dir Gott mit ſeiner Hülf' erſcheint."

Sie dachte ihrer Zähren kein Ende als den Tod, ſie wußte in ihrer Seele keine Hoffnung als die ſchon jenſeits ankerte.

Nicht anders als der ſchlummerloſen Braut ging es mit der Hoffnung dem kettenklirrenden Bräutigam, da er in finſtrer Mitternacht zum Rathhaus gebracht wurde, um Red' und Antwort zu geben vor ſeinen Feinden, die zugleich Ankläger

und Richter waren. — Der Amtmann wurde zur ſelben Friſt ebenfalls vorgeführt, und ſtand in nicht minder ſchlimmen Schuhen; er ſah Folterpein und gewaltſamen Tod vor ſich, und verlangte vom Himmel ſchier nichts anderes mehr, als „eine ſelige Urſtänd.“

Zur ſelben Friſt, da die unrichtigen Richter und der fremde Angſtmann ihr nächtliches Werk vorbereiteten und zum Theil begannen, rief beim Thor neben der Herberge zum Hirſch ein Reiter um Einlaß. Der Thorwärtel wollte lange nicht hören, doch der ſpäte Gaſt gab nicht nach.

„Hätteſt auch in Doß bleiben können bis zum nächſten Morgen,“ brummte der ſchlaftrunkene Wächter, indem er die Brücke fallen ließ, und mit der Laterne hinausleuchtend entdeckte, daß vom Ankömmling kein Trinkgeld zu erwarten ſtand; er ſah nicht wie ein Junker aus, und pfiff, unter dem Thorbogen zurückgewendet, durch die Finger wie ein Gaudieb.

„Sei gut' Männle,“ ſagte der Burſch: „ich muß thun, was mein gnädiger Herr befiehlt, der hinter mir nachkommt. Wo bleibt er nur?“

Bei welchen Worten er ſcheinbar ohne Abſicht ſich vor die Brückenwinde drängte.

„Ich höre traben,“ entgegnete arglos der Thorwärtel, ſchon freundlicher geſtimmt, da er von einem gnädigen Herrn etwas vernommen: „es müſſen der Gäule viele ſein.“

„Nicht halb ſo arg,“ beſchied der Knecht: „der Hufſchlag thut nur ſo laut, weil's Nacht iſt.“ — —

— Drei Reiter kamen im vollen Rennen, hinter ihnen vier oder fünf, dann immer mehr und mehr, und wie der Wächter recht hinſchaute, waren's lauter Kriegsleute.

— „Blitz und Hagel, was iſt das?“ rief er: „ich bin ein geſchlagener Mann, verrathen und verkauft.“

„Nur übertölpelt,“ lachte eine Stimme: „doch zum Beſten der ganzen Stadt. Oder kennſt du mich etwa nicht, Hanns-Peter?“

Der Wächter leuchtete am Reiter hinauf, und fand über der ſtattlichen Geſtalt ein bekanntes Geſicht. Der Herr Wolf Dietrich von Gemmingen, Hauptmann über das Kriegsvolk des

Markgrafen Ernſt Friedrich, war zu Baden keine fremde Erſcheinung.

Der Krieger erklärte in kurzen Worten dem aufhorchenden Wächter, wie er von ſeinem Herrn Befehl erhalten, die Städte Ettlingen, Kuppenheim, Stollhofen, Baden und andre Ortſchaften durch einen Handſtreich zu beſetzen, um die obere Markgrafſchaft dem unwürdigen Fürſten wegzunehmen und für die Kinder deſſelben zu verwalten.

In der nächſten Viertelſtunde ſchmetterte gellender Drommetenklang durch die erſtaunte Nacht, bannte heller Fackelſchein die Finſterniß, riefen klangvolle Männerſtimmen den Markgrafen Wilhelm als Herrn des Landes, Ernſt Friedrich aber als Verhab und Verwalter aus. An Widerſpruch dachte keine Seele. Die Reiter mit den grimmigen Schnauzbärten und den blanken Waffen ſahen nicht danach aus, als würden ſie auf Einreden ſonderlich viel geben, und der von Gemmingen war eben auch nicht ſeiner Nachgiebigkeit halber berühmt. Der neugewählte Rath ſtob beim erſten Lärm auseinander wie Spreu im Hauch des Windes, und die früheren Rathsherrn

beeilten sich, den Gewaltsboten von Durlach willkommen zu heißen . . . —

— Doch, was kümmern uns zur Stunde die Staatshändel? Die stehen im großen Hauptbuch der Geschichte verzeichnet. Alle Welt weiß oder könnte wissen, wie Ernst Friedrich sich als Verwalter des Landes huldigen ließ und welche Fährlichkeiten ihm daraus erwuchsen; wie Muscatelli Gift für ihn bereitete, und durch einen biderben Eidgenossen, den Graubündner Pestalozzi, es ihm beinahe beigebracht hätte, und wie sich nach und nach die Geschicke des Landes weiter entwickelten, bevor aus den zerstückelten Besitzthümern der Zähringer von Baden sich das untheilbare Ganze gestaltete, das heutzutag unter dem Namen des Großherzogthums Baden mit Recht als eins der schönsten und glücklichsten Länder gepriesen wird. — —

— In Scharbauers Ladenstübchen umfing sich ein glückliches Paar. Meister Wunderwitz erhob keinen Widerspruch; erstens hatte er nicht die aufgestellten Bedingungen erfüllt, da die Gerichtssitzung gesprengt worden war; zweitens hatte er andere Dinge zu bedenken, als das Heirathen,

nämlich ſeinen Hals wegen der Fugger'ſchen Händel aus der Schlinge zu ziehen. Was ihm auch beſſer gerathen iſt, als manchem minder Schuldigen.

Zu Angelo und Engelberta ſprach der Amtmann die wohlgemeinten Worte:

„Dieſes Städtlein iſt nicht die Welt. Ihr habt Euch die Dummheit und die Gemeinheit zu Feinden gemacht, ſetzt alſo Euern Stab weiter. Der Herr von Gemmingen gibt Euch Empfehlungen an des Pfalzgrafen Hoflager, und es wird Euch zu Heidelberg wohlergehen. Den tanzenden Knochenmann verwahrt ſorgfältiger denn zuvor vor ungeweihten Blicken. Die dumme Neugier iſt zudringlich und plauderhaft, allerwärts wie hier, und in den Augen der Menge wird ohnehin gar leicht zum Verbrecher, der klüger iſt und beſſer wie ſie.“

Der Rath war gut und wurde befolgt. Angelo und Engelberta zogen alsbald nach der Hochzeit gen Heidelberg, und ſpäterhin, ungefähr zwölf Jahre ſchon vor dem Ausbruch des dreißigjährigen Krieges, in des Arztes ſonnige Heimath. Auf dem ſchönen Friedhof zu Botzen ſchlafen beide

den langen Schlaf nach glücklich durchlaufener Erdenbahn. Seit der ſchweren Prüfung in den Tagen ihres Brautſtandes war ihnen kein ernſtlicher Unfall mehr begegnet, weil die Vorſehung damals alles Kreuz und Leid für das ganze Daſein ihnen zu einem einzigen Tränklein zuſammengemiſcht hatte.

Der Trank war freilich bitter, dennoch würden wir alle wohl unter ähnlichem Vorbehalt damit vorlieb nehmen.

Drittes Stücklein.

Der Mönch von Klein St. Anton.

Der Mönch von Klein St. Anton.

I.

Vor zweihundert Jahren und etwas darüber, zu den Zeiten des mächtigen Cardinals Richelieu, lag die Vorstadt des heiligen Antonius weit draußen, vor der Stadt Paris, ein Häuflein unansehnlicher Gebäude, geschaart um die Abtei, von welcher die Vorstadt noch heute den Namen führt. Wo jetzt der Quai de la Rapee mit stattlichen Häusern am Seinestrand, und dahinter gleichlaufend die Straße von Bercy sich hinziehen, dort war nichts anzutreffen als wellenförmiges Gelände, von dessen Höhen vereinzelte Landhäuser streng verwahrt hernieder-schauten; wo heute die Rambouilletstraße so ziem-

lich am Ende der innern Vorſtadt zu finden, dort ſtand das Hotel von Rambouillet mit ſeinen weitläufigen Gärten, und unter dieſen das „rothe Haus," vom Geſtade nur durch die Breite des Fahrweges getrennt.

So ſicher und eben das heutige Geſchlecht dort wandelt, und ſelbſt in dunkler Regennacht den Glanz der Sterne nicht vermißt, eben ſo unſicher war ehedem der holprige Pfad, und der Ordensmann in weißem Gewande mit dem ſchwarzen Mantel hatte wohl Recht, ſeine Schritte zu fördern, als er in der Dunkelheit des regneriſchen Lenzabends vom rothen Hauſe der Stadt zueilte. Zwar war er groß und ſtark, auch ſonſt unerſchrockenen Gemüthes, und ſein geiſtliches Kleid noch mehr einen Panzer werth, als der Stachelſtock in ſeiner Hand einen Spieß; aber er kam vom Sterbebette eines Freundes und trug eine ungewohnte Laſt, nämlich eine Börſe mit fünfundzwanzig portugieſiſchen Quadrupeln, die ihm der Sterbende heimlings in den Aermel geſchoben, ohne ein Wort über die Beſtimmung des Goldes hinzuzufügen. Wahrſcheinlich ſollten

die neidiſchen Erben von dem Geſchenke nichts wiſſen, deſſen Zweck übrigens nicht zweifelhaft ſein konnte, da der Empfänger ja kein Eigenthum für ſich beſitzen durfte.

An das Ohr des eiligen Wanderers ſchlug ein Ton wie das Aechzen eines Sterbenden, und es war nicht, wie er Anfangs wähnte, der Wiederhall in ſeiner eigenen Bruſt, nicht die Mahnung an die Schauer der jüngſten Stunde, keine übernatürliche Warnung vor dem metallenen Verſucher in der Taſche. Die Stimme erklang aus dem Weidengebüſch am Uferhang, im Geſträuch regte ſich etwas wie ein lebendiges Weſen, und auf des Mönches beherztes „Wer da?“ lautete die flehende Antwort:

„Um der Wunden des Heilandes willen, erbarmt Euch eines elenden Mannes, der ohne Hülfe hier verſchmachtet und verblutet.“

Der Ordensmann trat näher und ſagte, etwas vorgebeugt, um wo möglich in der Dunkelheit den Gegenſtand zu erkennen:

„Wer Ihr auch ſeid, wenn Ihr mir eine

Falle ſtellen wollt, ſo wiſſet, ich bin ein armer Knecht der Kirche, führe keinen Heller Geldes mit mir und ſonſt auch nichts von Werth.“

„Ich bin kein Räuber, ſondern der Beraubte,“ verſetzte die Stimme, „ein ehrlicher Inſaſſe von Paris. Zwei Halunken haben mich an dieſer Stelle angefallen. Sie wußten vielleicht, daß ich die kleine Erbſchaft meines Vaters aus Beaune, meiner Geburtsſtadt, abgeholt. Da ich mich zur Wehre ſetzte, ſchlug mir einer die tiefe Wunde in das Bein, und nachdem ſie mich geplündert, warfen ſie mich hinab. Ein mitleidigen Armen fing der Buſch mich auf, ſonſt wäre ich ins Waſſer gefallen und ertrunken. Seid nicht hartherziger, denn er; ich ſchwöre Euch hoch und theuer, geiſtlicher Herr, ich bin der Jacob Croquet aus dem Paradies in der Lazarusvorſtadt. Wenn Ihr meinem Worte nicht glaubt, ſo fragt nach bei Meiſter Le Coeur, dem Gärtner in der Paradiesgaſſe, oder fragt mein Weib, die Margareth Simon. Erbarmt Euch, um aller Heiligen willen!

Der Auguſtiner fuhr mit der Hand zum

Herzen, als hätte ihn eine Viper gestochen, Himmel und Erde drehten sich mit ihm wirbelnd im Kreise, und indem er den Verwundeten mit Mühe emporrichtete, fragte er:

„Kennst du mich noch, Jacob Croquet? Erräth dein Ohr nicht, was dem Auge die Nacht verschleiert?"

„Herr im Himmel, Franz Monnier!" kreischte der voll Schrecken; doch schnell gefaßt setzte er augenblicklich hinzu: „Du machst deinem Stande Ehre, auf des Feindes Haupt sammelst du glühende Kohlen."

„Sie seien gelöscht!" fiel ihm Monnier in die Rede, lachte grell auf, und stieß mit beiden Händen den Andern von sich. Ein Angstschrei ließ sich vernehmen, vom schweren Fall klatschte das Wasser, und wie vom wilden Jäger gehetzt, rannte der Verbrecher über Stock und Stein am Ufer hin. Beim Holzhof angelangt, wo heut zu Tage das Becken des Canals die verrufene Straße de la Contrescarpe begränzt, mußte er sich an den Zaun lehnen, um Athem zu schöpfen und mit der Besinnung so viel Fas-

ſung zu gewinnen, um anſtändigen Schrittes über die Brücke mit den drei Pforten und an der Umfangsmauer der Baſtille hin in die Stadt gehen zu können, ohne bei den Thorwächtern Verdacht, bei den Begegnenden Aufſehen zu erregen.

II.

Das geiſtliche Bruderhaus in der Antonſtraße, als Filial der Abtei zum heiligen Antonius „Klein St. Anton" geheißen, war in derſelben Nacht kein Ort geweihten Friedens, wie ehedem wohl, für Franz Mennier. Doch machte nicht die Reue wegen des verübten Frevels die geheiligte Stätte zur Hölle, und kaum vermochte die Furcht vor Entdeckung und weltlicher Strafe zuweilen ein Wort in die wogende Schaar vermeſſener Vorſätze zu werfen, die, einer vom andern verdrängt, immer wiederkehrten, raſtlos wie die brandenden Wogen am Geſtade, bis endlich einer davon, und zwar der verwegenſte und abenteuerlichſte, Sieger blieb.

Am Morgen nach der ſchlummerloſen Nacht trat Pater Franz vor den greiſen Prior, der, von ſeinem kranken Ausſehen höchlich betroffen, voll

Theilnahme nach der Urſache des Mißbehagens fragte und nach dem Meiſter Arzt ſenden wollte.

„Hochwürdigſter Vater," ſagte Franz, Arzt und Apotheker können mir nicht helfen, wohl aber Ihr. Vergönnt daher, daß ich rede."

„Sprich, mein Sohn," verſetzte der Prior freundlich.

„Es iſt Euch bewußt, hochwürdigſter Vater," hob Franz Monnier an, „daß ich vor zwölf Jahren in dieſem Hauſe meine Probezeit antrat."

„Du haſt ſie mit Ehren beſtanden, mein Sohn, ſeitdem dich muſterhaft betragen, und nach und nach ſogar die Trübſinnigkeit und Menſchenſcheu abgelegt, welche im Anfang den wohlanſtändigen Ernſt deines Berufes trübte, ſo daß es ſchien, als ſeieſt du nicht aus frommem Drange, ſondern aus Verzweiflung ein Diener Gottes geworden."

Der Mönch ſeufzte. War es doch allzu gewiß, daß verzweifelter Liebeskummer ihn der Welt entfremdet. Ohne den Seufzer vernehmen zu wollen, fuhr der Prior fort:

„Nenne deinen Wunsch, damit ich sobald als möglich deine Krankheit heile.“

Gesenkten Blickes und kaum vernehmbar sprach Franz:

„Seit zwölf langen Jahren sah ich meine Heimath nicht und wähnte sie vergessen und verschmerzt. Seit sechs Monden jedoch ist eine unwiderstehliche Sehnsucht in mir erwacht, mein Land mit leiblichen Augen wiederzusehen. Und ob ich mit Beten, Fasten, Kasteien und schärfster Disciplin sie bekämpfe, die Sehnsucht wächst von Tag zu Tag, und wenn mein Körper nicht bald nach Beaune sich bewegt, so wird wohl die Seele ohne ihn die Reise unternehmen.“

„Warum sprachst du nicht früher, armer Schelm?“ sagte der wohlwollende und gutmüthige Greis zu dem Heuchler: „Du hättest Fasten und Geißelung ersparen können. Ich gebe dir drei Monate Urlaub, dein Land zu sehen und deine Freundschaft heimzusuchen. Gestärkt zu neuer Arbeit im Weinberge des Herrn wirst du wiederkehren. Wann gedenkst du die Fahrt anzutreten?“

„Je eher ich gehe, um so schneller wird

meine Krankheit gehoben ſein," antwortete Monnier; „die Zeit aber, welche ich mit Warten verſäume, iſt rein verloren. Vergönnt alſo, hochwürdigſter Vater, daß ich zur Stunde noch mein Gewand zur Pilgerſchaft aufſchürze."

„Mein Segen geleitet dich," ſagte der Prior, reichte dem Wanderluſtigen fünf Weißthaler zum Zehrpfennig und verließ ihn, der ſo dankbar die geringe Gabe hingenommen, als hatt' er ſonſt keinen Denar im Vermögen. Dennoch führte Franz Monnier den Werth von hundert Piſtolen in der Taſche und log ſich mit leichter Mühe vor, das Gold ſei ihm für ihn ſelber geſchenkt worden.

III.

Meiſter Le Coeur, der Gärtner, war leicht zu erfragen, ſobald einer nur die Paradiesſtraße gefunden, worin ſeine Behauſung zur Zeit die einzige war, zwar nur eine ſchlechte Baracke, nicht viel höher als die Gartenzäune rechts, links und gegenüber, aber doch ein Haus, wie unter Blinden der Einaug ein König. Wie die Umgebungen der Straße armſelig, war ihr Grund moraſtig, ſo daß ſchier der Gaul ſtecken blieb, auf welchem am ſpäten Nachmittage ein Reitersmann ſich dem Hauſe näherte, deſſen Bewohner, mit ihrer Arbeit im entlegenſten Theile des Gartens beſchäftigt, das Klopfen und Rufen des Ankömmlings nicht vernahmen. Er war jedoch hartnäckiger als ſie taub, und nach einer Viertelſtunde vergeblichen Lärms fragte eine Weiberſtimme, ziemlich unwirſch und kreiſchenden Tones, nach dem Begehr des Fremden.

„Ich ſuche Margarethe Simon, die Ehefrau des Jacob Croquet von Beaune," lautete die Auskunft, „ich muß wichtige Botſchaft ausrichten, und zwar ohne Verzug. Oeffnet, wenn Gretchen hier wohnt."

„Die Gretel bin ich ſelber," antwortete das Weib und hatte, ohne es zu wiſſen, gelogen. Sie war nicht mehr des Reiters alte Flamme, die ſchlanke Dirne mit den ſprühenden Schelmenaugen und den prallen Wangen, die einſt, von Vater, Mutter, Vettern und Baſen gezwungen, ſeinem ungeliebten Nebenbuhler nach Lyon hatte folgen müſſen; ein dickes Weib von dreißig Jahren ſtand welk und abgehärmt vor ihm, der inzwiſchen aus dem ſchmächtigen Jüngling ein breitſchulteriger, ſtraffer Mann geworden. Er war unangenehm überraſcht von dem unerwarteten Anblick, doch waren die Zauber der Erinnerung zur Stunde ſtärker in ihm, als die Entzauberung, und die Beiden, Margarethe und Franz, fielen bei dieſem Wiederſehen einander ſo zärtlich in die Arme, als hätten ſie die zwölf Jahre der Trennung mit allen ſchweren Prüfungen gar nicht erlebt.

Die arme Frau hatte viel Kreuz und Leid in der unerfreulichen, kinderloſen Ehe gehabt. Ihr Mann war nie ſo wohlhabend geweſen, als die Eltern wähnten, da ſie von ſeinen Ränken ſich bethören ließen, zwei liebende Herzen mit Gewalt auseinander zu reißen. Arbeitſcheu und dem Trunk ergeben, hatte Croquet in wenigen Jahren ſeine Stellung in Lyon verſcherzt, war nach Paris gezogen, wo er, immer tiefer ins Elend gerathen, auf dem Puncte ſtand, den letzten Reſt ſeiner armſeligen Habe für den verfallenen Hauszins gepfändet zu ſehen, als der Tod ſeines Vaters ihm eine kleine Erbſchaft zuwarf. Er war nach Beaune gegangen, um die Summe abzuholen, und Meiſter Le Coeur wartetete ſeiner Heimkehr mit größerer Ungeduld als die Frau, die ihn lieber gar nicht mehr geſehen hätte.

„Von dir aber hieß es," ſchloß Margarethe den Bericht, „du ſeieſt geiſtlich geworden."

Franz ſchüttelte den Kopf. „Was ich bin und treibe, ſollſt du ſpäter erfahren," ſagte er, „für jetzt mußt du erſt vernehmen, daß Croquet für dich ſo gut wie todt iſt."

„Gott ſei Dank!“ rief die Frau unwillkührlich und verbeſſerte ſich dann: „Der Himmel ſei dem armen Schlucker gnädig!“

„Er hat's nöthig, verlaſſe dich darauf,“ fuhr der willkommene Trauerbote fort, „obſchon noch nicht dahin gefahren, von wannen Niemand wiederkehrt. Des Weines voll, verſpielte er in den drei Lilien zu Beaune ſeine ganze Habe...“

„Der Elende!“ ſchrie Margarethe entrüſtet.

„Dann fing er Händel an,“ erzählte Franz weiter, „zückte das Meſſer und verwundete einen Soldaten. Ich war juſt in Beaune auf Beſuch bei meinen Freunden, und da ich fortritt, ward er nach einem Seehafen abgeführt, um dort hundert und ein Jahr lang dem Könige, unſerm Herrn zu dienen. Tags zuvor beſuchte ich ihn noch im Kerker, um ihm meine Verzeihung anzukündigen. Er war bis zu Thränen gerührt und ſagte: Nimm ſie, die ich dir einſt auf ſo freventliche Art geraubt, nimm ſie hin. Du findeſt Margarethe zu Paris in der Paradiesſtraße bei Meiſter Le Coeur, dem Gärtner.

Bitte sie, mir zu vergeben, und der Himmel segne euren Bund."

„Amen!" sagte das Weib und wenn vielleicht ein Zweifel gegen die Wahrhaftigkeit des Berichts hätte aufsteigen können, so mußte ihn der Umstand niederschlagen, daß Franz die entlegene Wohnung ausgefunden, die ihm sicherlich Niemand außer Croquet selbst hatte verrathen können. Im Rausch der Leidenschaft dachte übrigens Gretchen an keine Zweifel.

Als die Hausbewohner Abends von der Arbeit zurück kehrten, wunderten sie sich, die Simon nicht zu treffen. Ihr Erstaunen wuchs, als die Vermißte am andern Morgen noch nicht zurück gekehrt war und sich bei näherer Betrachtung ergab, daß sie durchgegangen sein mußte, denn mit ihr waren ihre paar Fähnlein von Kleidern und Wäsche und das letzte gute Stück des Hausrathes, die wollene Bettdecke verschwunden.

Meister Le Coeur jammerte und schalt, und die Meisterin zerschlug einige Tage später ihren Rechen auf den Schultern eines Bettlers, der nach dem Weibe eines gewissen Croquet fragte.

Derselbe liege, von Dieben angefallen, be-

raubt, hart geſchlagen, ins Waſſer geworfen und wie durch ein Wunder erhalten, todtkank im Lazareth, und begehre vor ſeinem nahen Ende die Margreth noch zu ſprechen.

„Er möge ſie in der weiten Welt ſuchen, der Lump, ſeine Landſtreicherin,“ ſchrie die erboßte Gärtnerin und jagte, mit dem Stumpf in ihrer knöchernen Fauſt gefährlich drohend, den erſchreckten Boten von dannen.

IV.

Fünfzehn Monden waren ſeitdem verſtrichen. Da ſagte eines Abends der Gewürzkrämer am Maubertsplatz zu ſeinem Weibe: „Laß uns Feierabend machen. Hole den Buben, während ich den Laden ſchließe und einen Krug Wein zum Abſchiedstrunk heraufſchaffe.“

Die Frau ſeufzte. Wirſt du dieſes Mal wiederum ſo lange ausbleiben, wie vorm Jahre? fragte ſie.

„Hoffentlich komme ich früher zurück,“ antwortete er, „doch kann ich es nicht genau beſtimmen. Der Kaufmann auf der See iſt des Windes und der Wogen Knecht.“

„Deine Abweſenheit dauerte volle drei Vierteljahre nach drei Monden glückſeligen Beiſammenlebens,“ ſagte ſie; als du heimkehrteſt, war unſer Armand juſt ein Vierteljahr alt, und jetzt, nachdem du wiederum nur drei Monate, Tag

für Tag ſtreng gerechnet, daheim warſt, mußt du abermals fort. Sorge nur, daß du wenigſtens die Taufe des zweiten Kindes nicht verſäumeſt. Die Abweſenheit des Vaters bringt dem Täufling keinen Segen und iſt ein ſchlechter Troſt für die Wöchnerin.“

„Sei vernünftig, Weib. Es iſt beſſer, ich ſorge auswärts für den Buben, der ſchon da iſt, und für das Kind, welches wir erwarten, als daß ich hier vom Taufſchmaus koſte. He?“

„Mir leuchtet das nicht ein, Mann. Wir könnten auch ohne deine Seereiſen beſtehen. Bleibe im Lande und nähre dich redlich. Hat nicht Gott unſern kleinen Kram geſegnet? Vor fünf Vierteljahren kauften wir das Geſchäft. Unſer ganzes Vermögen beſtand damals in nicht mehr als deinen zweiundzwanzig portugieſiſchen Goldſtücken und deinem Pferde, wofür du ſechs Piſtolen erhielteſt. Meine Ausſteuer waren ein Friesrock, ein Tuchmantel, zwei Hemden und eine wollene Decke. Jetzt ſind wir unſerm Vorgänger ſchon nichts mehr ſchuldig und könnten anfangen, für uns und unſere Kinder zurück zu legen. Ueberleg dir's, Mann, und richte dich

ein, daß du das Deine aus dem gefährlichen Seehandel zurück ziehst, um diese Reise die letzte sein zu lassen.“

Sie ging. Er aber sprach ohne Worte zu sich selbst: „Die letzte wird es sein, verlaß dich darauf; doch bei Weitem nicht, wie du meinst. Ich bin wahrlich zu Höherem bestimmt, als Zeitlebens ein Kleinbürger zu bleiben an der Seite eines alternden Weibes, dessen Blüthe einem Andern lächelte. Ohnehin genieße ich keine ruhige Stunde bei ihr. Wenn sie auch nicht plappert oder keift, so höre ich eine Stimme, die hier mich unablässig verfolgt, um Leben, Weib und Namen von mir zurück zu begehren. In des Klosters geweihte Hallen wagt die zudringliche Stimme sich nicht.“

Ganz dieselben Worte hatte Franz Monnier zu sich selber gesagt, als er vor einem Jahr seine Margarethe verlassen, um in das Stift von Klein St. Anton zurück zu kehren. Als aber das Frühjahr erschienen, war die Sehnsucht nach dem Weibe und nach dem nie gesehenen Kinde in ihm so übermächtig geworden, daß er

auf's Neue unter dem Vorwande unüberwindlichen Heimwehes den Urlaub ſich erwirkt hatte, um angeblich nach Beaune zu gehen, in der That aber am linken Seineufer Jacob Croquet zu ſein. So war denn voraus zu ſehen, daß er es im nächſten Lenz um kein Haar anders machen würde, und indem Franz ſich das nicht verhehlen konnte, entſpann ſich ein harter Kampf in ihm zwiſchen dem Abſcheu vor ſeinen gehäuften Freveln des Mordes, des Meineides, der Falſchung und zwiſchen der Angſt vor der unausbleiblichen Sehnſucht im nächſten Frühling. Vernunft und Gewiſſen hießen ihn einen raſchen, mannhaften Entſchluß faſſen; aber Reue, Bußfertigkeit, Furcht vor dem Angedenken des ſo treulos hingemordeten Jacob, und ſelbſt die Ueberſättigung waren ſchon ſo ſehr abgeblaßt, als am nächſten Tage Franz Monnier im Ordenskleide an die Kloſterpforte ſchlug, und da er Morgens darauf in ſeiner einſamen Zelle erwachte, hatte er für nichts Gedanken, als für die heißen Abſchiedszähren Gretchens, für das Lacheln des kleinen Armand; und wie es auf dem Maubertsplatze ihm immer vorgekommen,

als müsse er von dannen weichen, um nie zurück zu kehren, nahm er nun im Kloster sich vor, nächstens zu entfliehen, die Kutte zu verbrennen und dem häuslichen Herde in unwandelbarem Sinne treu zu bleiben.

V.

Der Himmel mag wiſſen, ob Franz Monnier den Vorſatz ſchleuniger Flucht ausgeführt, oder ob er bis zum Frühjahr gewartet hätte, um zum Gewürzladen zurückzukehren, wenn nicht ein Gewicht entſcheidend und ſchwer in die Wagſchale gefallen wäre. — Der Ehrgeiz führt ſcharfe Sporen, und ſtraff zieht er die Zügel an, ſobald er ſich eines Gemüthes bemächtigt hat, und weiſſen Gemüth wäre geeigneter, ihm anheim zu fallen, als das eines Mönches, nachdem er die Jahre der brauſendſten Leidenſchaft in ſtrenger Pflichterfüllung unter dem Zwange der drei Gelübde zugebracht?

Der greiſe Prior verſammelte um ſich die Brüder des Hauſes und redete ſie an: „Geliebte Brüder! Seit einem halben Jahrhundert bewohne ich dieſe Hallen, und nicht viel kürzere Zeit verfloß, ſeit ich als Prior und Comthur den

Stab des Regiments hier führe. Als die Oberen mich zum Vorsteher von Klein St. Anton ernannten, erachteten sie es für passend, die Last einem jungen, starken Schulternpaare aufzubürden. Die gleiche Ansicht hegt noch heute der Abt zu St. Anton, unser Oberhirt, und da ich im Verlauf der langen Jahre alt und schwach geworden, hat er mir auf meine Bitte die Vergünstigung ertheilt, mir schon bei Lebzeiten zum Gehülfen meinen Nachfolger im Amte zu bestellen. Den Vorrechten und Freibriefen dieses Hauses gemäß erkor ich den Comthur aus eurem Kreise, und meine Wahl hat bereits die Zustimmung unsers Obern erhalten."

Der Prior schwieg, Athem schöpfend und sah forschend im Kreise umher. Die Mönche blickten insgesammt zum Estrich nieder, keiner wagte auch nur einen Laut von sich zu geben, und jeglicher harrte mit klopfendem Herzen des Wortes, das ihn so gut nennen konnte, wie jeden andern, trotz der Vorliebe, welche der Prior stets für Einen von ihnen ganz besonders an den Tag gelegt. — Und dieser Eine war es, der, zum Mitvorsteher ernannt, bald darauf demüthi-

gen Angeſichts und ſtolzen Herzens laut beglückwünſcht und ſtill beneidet nach ſeiner Zelle ging, wo er, in die Kniee geſunken, mit erhobenen Händen ein wunderliches Gebet ſprach.

„Vater im Himmel,“ ſagte er, „ich danke dir, daß du mich durch die hohe Würde im Dienſte deiner Kirche wie in ein Gewand von Asbeſt hülleſt, das mich ſichert vor den Flammen der niedern Verſuchung. Du ſollſt Franz Monnier, deinen Knecht, ſo hoher Gnade nicht unwerth erfinden, der, am Ufer deines Reiches gelandet, ſein erſtes Geſchäft ſein läßt, die Schiffe hinter ſich zu verbrennen, die ihn nach den Inſeln der Sündhaftigkeit zurück bringen könnten.“

VI.

Nach dem heißen Sommertage durchwehten erfrischend kühle Lüfte die dämmerigen Straßen von Paris. Nach altbürgerlicher Sitte genossen Handwerker und Gewerbsleute den angenehmen Abend vor ihren Hausthüren, und die Bewohner des Maubertsplatzes versäumten nicht, auf und ab wandelnd ihren Corso abzuhalten oder, auf Bänken und Abweissteinen sitzend, die Lustwandler zu betrachten. Der besagte Platz ist noch jetzt wie der Mittelpunkt einer kleinen Stadt, und war es dazumal in weit höherem Grade, weil es keine bequem geebneten und hellerleuchteten Uferdämme und Boulevards gab, wo das heutige Geschlecht mehr der frischen Luft zu schöpfen findet, als auf dem unregelmäßig umgränzten Raume, welcher nur darum den Namen eines Platzes führt, weil er etwas breiter ist als die einmündenden Gassen und Gäßchen

des uralten Stadtviertels am linken Stromufer, dem Münſter unſerer lieben Frauen von Paris gegenüber.

Der greiſe Hausherr, des angeblichen Croquet Vorfahr im Geſchäft und Pathe des kleinen Armand, geſellte ſich zu der Krämerin, die mit dem Kind auf dem Schooße unter plaudernden Nachbarinnen zu Füßen des Kreuzes ſaß, das dem Carmeliterkloſter gegenüber ſtand.

„Guten Abend, Mutter Simon," ſagte der Alte, „wie geht's der dicken Gevatterin?"

„Schönen Dank, kugelrunder Herr Gevatter La Rue," verſetzte Margarethe, „Ihr kommt wie gerufen, einen Brief zu leſen, der vorhin im Laden abgegeben wurde. Ihr könnt ja Geſchriebenes leſen, denk' ich."

„Gott ſei Dank, das kann ich, und ohne Brille," bekräftigte ſelbſtgefällig La Rue; „ich verſtehe mich ſo gut auf Leſen und Schreiben wie ein Notar. Warum habt ihr nicht gleich nach mir geſchickt.

Margarethe reichte ihm den Brief und bemerkte noch dazu: „Ich denke, es wird nichts Eiliges ſein. Von Jacob Croquet kommt die

Botſchaft doch nicht. Er iſt das vorige Mal drei Vierteljahre auswärts geweſen, ohne Nachricht von ſich zu geben.“

„Nicht recht von ihm das,“ ſagte der Gevatter, das Schreiben entfaltend; „aber Katzenaugen habe ich nicht, mit Vergunſt.“

Eine Lampe war raſch zur Hand, denn die Nachbarinnen brannten vor Begierde, zu wiſſen, was der Brief wohl Neues bringe. Nur Margarethe erwartete gleichmüthig, was ſie vernehmen würde; doch wie verwandelte ſich ihr Gleichmuth in Schrecken, als nach einer Einleitung von Formeln, die für die Zuhörerinnen wie Chineſiſch klangen, es plötzlich hieß:

„An genanntem Tage und zu beſagter Stunde verſchied. . .“

Der Vorleſer verſtummte.

„Wer iſt geſtorben, um des Himmels willen, wer?“ rief die beängſtigte Frau.

„Wer?“ fielen im Chor die neugierigen Nachbarinnen ein.

„O du arme, dicke Gevatterin!“ ſagte La Rue, „mußteſt du ſchon ſo jung zur Wittwe werden?“

Auf dieſes Wort erhoben die Weiber ein Jammergeſchrei. Die ganze Nachbarſchaft lief zuſammen, um nach dem Grund des Jammers zu forſchen und dann einzuſtimmen in die Klage um den frühen Tod des wackern, hübſchen Jacob Croquet, den auf der Reiſe das unerbittliche Geſchick ſo plötzlich ereilt, daß er gerade nur Zeit gehabt zur Bitte, ſeinem Weibe daheim Nachricht von ſeinem Hintritt zu geben. Und nächſt dem Todesfalle war das Bedauerlichſte, wie der kluge La Rue bemerkte, daß der Selige keine weitere Auskunft über ſeine Verhältniſſe und Beziehungen hinterlaſſen; denn allem Vermuthen nach beſaß er auswärts Hülfsmittel und Quellen, deren Ergebniß den Hinterbliebenen ſehr zu Statten gekommen wäre.

„Wenn die Schuldner nicht ungewöhnlich redlich ſind," ſprach er zu der lauſchenden Umgebung, „ſo iſt Alles verloren, und nun ſagt ſelber, wer iſt heut zu Tag ſo ehrlich, daß er eine Schuld abtrüge, die er verhehlen kann? Ich frage, wer?"

„Keine Seele!" hieß die einſtimmige Aus-

kunft, und das Gerücht verkündete nächſten Tages dem ganzen Viertel: Jacob Croquet, der Krämer am Maubertsplatz, habe für zehntauſend Livres Ausſtände hinterlaſſen, die Niemand beizutreiben wiſſe.

VII.

Der Bettler mit dem Stelzfuß klopfte ungeſtüm an die Kloſterpforte. „Was gibt's?“ fragte der Pförtner unwillig durch das Guckloch. „Was ſoll's geben?“ verſetzte der Bettler unverſchämt. „Hunger habe ich, bin noch nüchtern, will meine Suppe und mein Stück Brod.“ — „Der hochwürdige Herr Comthur iſt auch noch nüchtern,“ verſetzte der Pförtner, „er lieſ't juſt die Meſſe. Geh in die Kirche und bete andächtig mit. Um zehn Uhr bekommſt du deine Mahlzeit, wie andere ehrliche Leute auch, obſchon du eigentlich nicht zu den Armen unſeres Hauſes gehörſt.“

„Freilich gehöre ich dazu,“ ſagte der Stelzfuß trotzig, „die Zunftmeiſter haben mich vor drei Tagen hierher an eure Kirchthür gewieſen, weil die Stelle frei geworden und ich ein Jahr lang mich kümmerlich draußen

draußen bei St. Lazarus hatte behelfen müſſen, wo die Kirchgänger ſpottwenig hergeben, weil ſie ſelber nichts haben. Hier will ich mir nun gütlich thun; aber das lange Nüchternbleiben des Morgens gefällt mir nicht.“

„Stell's ab! brummte der Pförtner und klappte das Guckloch mit Geräuſch zu. Unwillig hinkte der Bettler nach der Kirchthür zurück, die er kurz zuvor verlaſſen, weil er bereits ſeinen Zoll von den Beſuchern der Meſſe erhoben, und da er gerade nichts zu ſchaffen noch zu hoffen hatte, befolgte er den Rath des dienenden Bruders und trat in das Innere der Kirche, wo er, ſeitwärts vom Altar neben einem Pfeiler niederknieend, andächtiger ſchien, als er war. Seine Andacht war nämlich für den Tag ſo ziemlich erſchöpft, weil er am Morgen ſchon der erſten Frühmeſſe beigewohnt, und zudem erregte der Anblick des Prieſters am Altar Gedanken in ihm, die nichts mit der Gottſeligkeit gemein hatten, ſondern wie unſtäte Irrlichter zwiſchen Rachſucht und berechnendem Eigennutz hin und her huſchten. Er erkannte nämlich in dem Geiſtlichen jemanden, nach welchem er lange ſchon ſuchte.

„Habe ich dich, Franz Monnier?“ grinſ'te der Bettelmann: „du ſollſt mir nicht entkommen, und müßte ich dir das Dach überm Kopf anzünden! Wie aber ſtell' ich's an, um an ihn zu kommen?“

Ein Geräuſch ſtörte ihn in ſeinen Betrachtungen. Zwei neue Ankömmlinge, eine Frau in tiefer Trauer und ein wohlbeleibter alter Mann, gingen leiſe vorüber, und knieten wenige Schritte vor ihm nieder. An den neugierigen, forſchenden Blicken der übrigen Anweſenden war leicht zu erkennen, daß beide in der Antonsſtraße ganz fremd waren. Sie mochten wohl beim Vorübergehen wahrgenommen haben, daß in der Kirche gerade ein Meßopfer dem Ende nahte, und eingetreten ſein, um noch des prieſterlichen Segens theilhaftig zu werden. — Sie fanden jedoch etwas ganz Anderes, als ſie geſucht; auch ihre Andacht ward, gleich der des Bettlers, von weltlichen Gedanken verſcheucht, und als der Prieſter, den Altar verlaſſend, an ihnen vorüber gehen wollte, ſtuhte er erbleichend bei dem Anblick der Beiden, die abwechſelnd ihn betrachteten und einander fragende Blicke zuwarfen.

Der Ordensmann faßte ſich ſchnell, wandte das Antlitz weg und wollte in die Sacriſtei treten. Der Bürger aber ergriff ſeine Hand und redete ihn an:

„Wie, Meiſter Jacob Croquet, Ihr leſ't hier Meſſe, während wir am Maubertsplatze Euch als todt beweinen und Margarethe Simon, Eure Hausfrau, Trauer für Euch trägt? Sorgt wenigſtens beſſer für Eure Kinder, gewiſſenloſer Hausvater, der Ihr ſeid!“

„Man ſchicke den Narren in die kleinen Häuſer,“ verſetzte Franz Monnier mit Würde. (Les petites maisons war der Name der damaligen Irrenanſtalt.)

Die Anweſenden drängten ſich näher.

„Seid klug, Alter,“ ſprach einer, „beleidigt nicht den Prior von klein St. Antón.“

„Was Prior!“ rief der Mann, „ſo wahr ich La Rue heiße, ſo gewiß iſt er der Gewürzkrämer Jacob Croquet.“

„Nein, Franz Monnier heißt der hochwürdige Herr!“ riefen die Zeugen entgegen.

Dieſes Wort machte der Frau im Trauergewande ihr ganzes Unglück klar. Keine zufäl-

lige Aehnlichkeit täuſchte ſie hier, ſondern der Geliebte hatte ihr die Nachricht ſeines Todes zukommen laſſen, um ſeine Treuloſigkeit zu verlarven. In der Aufregung dieſes Augenblickes vergaß ſie jede Rückſicht auf die eigene Sicherheit und ſchrie in wilder Leidenſchaftlichkeit:

„Ja, ſo heißt er! Franz Monnier iſt ſein Name! Aber als Jacob Croquet lebte er mit dem Weibe eines Andern!“

„Werft ſie hinaus, die Raſenden!“ ſchrie Monnier dagegen. Rüſtige Fäuſte bereiteten ſich, das Gebot zu vollführen. Die Anklage klang viel zu abenteuerlich, ja, ſogar abgeſchmackt unwahrſcheinlich, als daß die Hörer daran hätten glauben mögen. Viel eher waren La Rue und Margarethe wahnwitzig, als der hochverehrte Mitvorſtand der Comthurei ein Verbrecher, und der einflußreiche Mann war gerettet, wenn nicht eine Fügung Gottes ihn im Augenblicke noch ſo ſchwer getroffen, daß er ſeine erheuchelte Zuverſicht und mit der äußern Haltung die Beſonnenheit verlor.

Der Stelzfuß war nämlich kein Anderer, als der echte Jacob Croquet, der, wunderſam dem Waſſertode entriſſen, im Lazareth ſein ver-

wundetes Bein, doch nicht das Leben zurückgelaſſen hatte und nun, durch die Maſſe der Umherſtehenden ſich drängend, dem meineidigen und verrätheriſchen Mönche gegenübertrat.

Bei dem Anblick deſſen, den er ermordet zu haben wähnte, ſank Monnier zähneklappernd zu Boden, rang die Hände und konnte ſich nicht erwehren, Worte auszuſtoſſen, deren bedeutſamer Inhalt ſpäterhin nicht mehr zu widerrufen war, weil alle Zeugniſſe und Anzeichen dazu ſtimmten.

Das nächſte Ergebniß des Auftrittes war ein Zuſammenlauf des Volkes, eine unbeſchreibliche Verwirrung und eine Aufregung, die bei Weitem noch nicht beſchwichtigt ſchien, als bereits Monnier, Margarethe und der Bettler durch die Leute des Königs verhaftet und abgeführt worden.

Die Bewohner und Nachbarn des Maubertsplatzes hatten in der nächſten Zeit viel zu reden, denn die Unterſuchung wurde mit groſſem Eifer betrieben, und von dem ſchwatzhaften Völklein hatten Viele vor dem königlichen Procurator wie vor dem Verhörrichter zu erſcheinen.

VIII.

Vor dem Herrn Cardinal ſtanden als Bittende zwei ehrwürdige Greiſe: der Prälat von St. Anton und der Prior der Comthurei; dieſer, um mit der Beredſamkeit alter Freundſchaft um Gnade für einen Verirrten zu flehen, jener, um Schonung für den geweihten Mann im Namen des geſammten Clerus zu erwirken.

An dem väterlichen Freunde des Verbrechers ſagte Richelieu kurz und gut:

„Er iſt Eurer Gute unwerth.“

Der Abt erhielt den Beſcheid:

„Wenn ein Officier Seiner Majeſtät ſeine Ehre verwirkt, ſo ſtoßen ihn die andern von ſich, und ſtatt ihn zu ſchirmen, dringen ſie darauf, daß ſeine Frevel gerade deßhalb, weil er ihrer edeln Zunft angehört, nur um ſo ſtrenger geahndet werden. Wir aber, meine Herren, ſind nicht nur Diener des Königs, ſondern auch Offiziere der allerhöchſten Majeſtät Gottes, und dürfen im

Eifer für die Ehre unſeres Standes den Kriegern im irdiſchen Waffenkleide nicht nachſtehen. Die Schmach des Frevels fällt nur dann auf uns zurück, wenn wir des Sünders ſchonen; je unnachſichtlicher aber wir ihn ſtrafen, um ſo reiner ſtehen wir da vor Gott und Welt. Darum laßt dem Geſetze ſeinen Lauf.“

In kurzer Friſt darauf zerſchlug die Eiſenbarre des Henkers einem armen Sünder auf dem Rad Beine, Schenkel und Arme.

Einige Monate ſpäter peitſchten des Henkers Knechte, eine Ehebrecherin, die kurz zuvor ihr Wochenbett im Kerker gehalten hatte. Hohnlachend ſah der Stelzfuß zu, und weil er ſeine Frau nicht mehr begehrte, ward ſie mit geſchorenem Haupte zu lebenslänglicher Haft ins Kloſter abgeliefert.

Worauf das redſelige Volk des Platzes Maubert die Angelegenheit auf ſich beruhen ließ und vergaß; denn Paris war vor zwei Jahrhunderten auch ſchon eine große Stadt, und jeder Tag brachte etwas Neues, wahr oder erfunden, wie's kam, aber immerhin gut zur Unterhaltung.

Viertes Stücklein.

Hans Schrätzenthaller.

Hans Schrätzenſtaller.

I.

Noch dämmerte kaum der frühe Lenztag. Die gute Stadt Wittenberg, ohnehin ſtill und ſchlafrig, lag wie todt. Nur im Hauſe des Apothekers rührten ſich bereits Knecht und Magd. Kaspar Pfreund ſelber, des Hauſes Herr und Meiſter, plauderte ſchon ſeit einer geraumen Weile im Bett mit ſeiner Frau Liebſten. Er hatte noch viel zu bereden und zu ordnen, womit er kaum fertig zu werden wußte, bevor er ſich an das gewaltige Unternehmen wagte, den weiten Weg nach Leipzig zur Oſtermeſſe anzutreten. Damals konnte einer nicht wohl von Wittenberg nach Leipzig gelangen, ohne in des Wortes eigentlichſtem Verſtande eine Reiſe zu machen; es gab überhaupt noch Entfernungen im Reich; eben deshalb waren

Messen und Jahrmärkte Gegenstände höchster Wichtigkeit, vor allen im Norden Deutschlands die Leipziger Messe, wie für den Süden die Frankfurter. Niemand dachte daran, daß dies alles je sich ändern könnte; wohlverstanden: sie schrieben damals 1567 nach des Heilands Geburt.

Nun war Meister Kaspar freilich gewohnt, alljährlich zweimal die Messe zu besuchen, und die lange Uebung hatte ihn schon ziemlich abgehärtet, doch nicht so, daß er die Schwierigkeiten und die Bedeutung der Fahrt leichtsinnig übersehen hätte. Er versäumte nie sein Haus zu bestellen, als ob er nimmer wiederkehren sollte, und dennoch wurde auf seine Wiederkehr um so fester gerechnet, als er vielerlei von Leipzig mitzubringen hatte: Spezereien für seine lateinische Küche, Kleiderstoffe für sich und die Seinen, allerlei Tand und Flitter für Weib und Tochter.

. . . „Und diesesmal," sagte er: „bring' ich für Rick'chen *) einen Bräutigam mit."

„Wohlgethan, Alter," versetzte das Weib:

*) Friederike.

„das Mädchen wird ſonſt mit aller Gewalt den Bodecker haben wollen, den armen Schlucker.“ —

„Kann nichts draus werden;“ brummte Kaspar: „bin ich darum mit des Himmels Segen durch eigenen Fleiß der reichſte Mann in Wittenberg geworden, um mein einziges Kind ſolch einem Krautjunker an den Hals zu werfen? Soll meine ſauer erworbenen Pfennige ein hochgeborener Müßiggänger mit Turnieren und Würfeln verſchleudern, in Frankenwein und Ochſenmark verſchlemmen?“

„Nun, du machſt's gar zu arg,“ meinte die Frau: „der von Bodeck iſt arm und ich will ihn nicht zum Schwiegerſohn; doch was wahr iſt, bleibt wahr, er gehört nicht zu den böſen Jungen und Lotterbuben, ſondern war ein fleißiger Schüler . . . “ —

„Weil er nichts zum Beſten hatte;“ fiel ihr der Mann in die Rede: „leg' den trockenen Schwamm in's Waſſer, und du wirſt ſehen, wie er aufquillt. Doch, in mein Waſſer kommt er nicht, alſo laſſen wir ihn an ſeinem Ort. Ich weiß ſchon den rechten Bräutigam.“

„Laß' hören, Kasparchen.“

„Ich muß dich an alte Geſchichten erinnern. Denkt dir noch der ſchwarzbärtige Hieronymus Schrätzenſtaller?“

„Herr Jeſus, der grobe Salzburger oder was er war? Freilich weiß ich ihn noch. Er gab dir damals ſeinen kleinen Jungen zur Erziehung, Hänschen, der hernach aus der Lehre davonlief.“

„Er iſt nicht eigentlich durchgegangen,“ verbeſſerte Kaspar: „ſondern er ſpürte nur keine rechte Luſt zu meinem Fach und ich ließ ihn laufen. Das ſind etwa zehn Jahre her.“

„Du ſagteſt doch immer, er ſei wider deinen Willen auf und davon?“

„Mach' mich nicht irre, Frau. Es war auch ſo, aber die Zeiten ändern ſich. Aus Hänschen iſt ein Hans geworden, und ſelbiger Hans hat einen bitterböſen Brief an mich gerichtet. Darin ſagt er: er ſei ſchon allerlei in der Welt geweſen, jetzt aber Student zu Leipzig, und ich möge ihm Rechenſchaft über die tauſend Gulden ablegen, die ſein Vater für ihn zurückgelaſſen. Früher habe er nicht drum ſchreiben können, weil er in fernen Landen als Diener eines Franzöſiſchen von

Adel weite Reiſen gemacht. Jetzo verlange er ſein Geld mit Zins und Wiederzins in einem Wechſelbrief auf Leipzig. Ich war auch ſchon willens, ihm die begehrte Rechnung zu ſtellen, und ich müßte kein Apotheker ſein, wenn ich nicht damit umzugehen verſtände; Hänslein hätte froh ſein dürfen, wenn ich nur nichts mehr herausbezahlt haben wollte. Wie ich aber ſo recht darüber nachdenke, um den gehörigen Schliff in die Sache zu bringen, was geſchieht? Von dem verſchollenen Hieronymus kommt ein Schreiben aus Genua mit einem Wechſelbrief von zehntauſend Gulden auf Augsburg für ſeinen Sohn. Der Alte iſt in Spanien und Africa durch Handelſchaft ein reicher Kaufherr geworden, und da er meint, der Junge ſei noch bei mir, ſo ſoll ich ihm für das Geld Haus und Hof anſchaffen und ihn verheirathen. Meiſter Schrätzenſtaller ſchließt mit den Worten: ich mache noch eine Reiſe nach Cadix, ziehe dann mein Erworbenes aus dem Handel zurück, und hoffe ſchon ein Enkelchen zu finden, wenn ich bei euch eintreffe. Nun, was ſagſt du dazu, Mütterchen?"

Die Frau drückte ihr Wohlgefallen aus.

Nicht minder billigte ſie den Plan des Mannes: dem jungen Menſchen nichts von ſeines Vaters Botſchaft zu ſagen.

„Ich will's ganz pfiffig anſtellen;“ ſchloß Kaspar: „im Anfang kümm're ich mich gar nicht um ihn. Er dagegen wird ſich wohl denken, daß ich nach Leipzig komme, und deshalb ſchon auf der Lauer ſtehen. Ich laß' ihn ruhig anlaufen, bring' ihn dann in meinem Wagen mit hieher. Wenn er Rickchen ſieht, wird ſie ihm gefallen. Mütterchen bläst und ſchürt ein Bischen; flüſtert dem Jungen in's Ohr: deine Gegenwart bedroht die Ruhe meines Kindes; raunt der Jungfer zu: der arme Menſch, du haſt's ihm angethan! Ich will Matz heißen, wenn nicht die Liebe fix und fertig aus der Miſchung auflodert, und ſtäcken dem Mädchen zehn Bodecker im Köpfchen.“

„Der Junker iſt ja ohnehin nicht hier,“ fügte die Frau hinzu: „und wer nicht zur Stelle, deſſen Theil eſſen die andern.“ —

. . . In der nächſten Stunde raſſelte ein Gefährt durch die engen Gaſſen der Stadt, und die Wittenberger erzählten einander darauf noch

drei Tage lang mit geheimnißvoller Wichtigkeit, was doch jeder wußte: daß Meiſter Pfreund, der Apotheker und Altbürgermeiſter, zur Leipziger Meſſe gefahren ſei.

II.

Die berühmte Lindenſtadt iſt heutzutage ganz beſonders luſtig anzuſchauen, offen und zugänglich wie ein Dorf, umgürtet von Baumgängen, umgeben von gartenreichen Vorſtädten, umfluthet von lebendigen Gewäſſern. Ehedem war das viel anders; der Gürtel beſtand aus kriegeriſchen Bruſtwehren, von tiefen Gräben umhegt, von hohen Thürmen bewacht; in allem Ernſt einer Hüterin der Stadt ragte die Pleißenburg mit ihren ſtarren Zinnen; die wenigen Häuſer der Vorſtädte waren armſelige Hütten, gleichſam wie Gezelte, welche der Eigner bei feindlichem Anprall unbedenklich im Stiche läßt oder gar mit eigener Fauſt in Brand ſteckt; eng und düſter ſah es aus in der eingezwängten Stadt, aber dafür auch um ſo lebhafter, ſo daß ſie ſogar zu gewöhnlichen Zeiten nicht übel einem Ameiſenhaufen glich, vollends aber, ſobald die engen Gaſſen und die

hohen Häuſer von fremden Handelsleuten und ihrem Kram, vom Gewühl der Käufer und der Neugierigen überfüllt waren. Da wimmelte es bunt durcheinander von den Trachten aller Völker, da klang es wirr wie beim Thurmbau von Babel. An den ſchwarzlockigen Armenier mit der hohen Pelzmütze ſtieß der feiſte Holländer mit dem breiten Schlapphut. Dem engliſchen „Gott verdamm'!" antwortete eine Moskowitiſche Unfläterei, dem ſpaniſchen Schimpfwort ein polniſches Donnerwetter, dem ſchwediſchen Gruß ein „Gott erhalte dich!" von Korfu. Dazwiſchen tummelte ſich wacker das einheimiſche Volk; nicht minder auch die Schaar ſeiner ſtändigen Gäſte: die übermüthige Jugend in kurzen ſchwarzen Mänteln und mit langen Raufdegen, ſtolz auf die Vorrechte der Hochſchule, eiferſüchtig ſtets darauf bedacht, dieſelben nicht raſten und roſten zu laſſen.

Zwei Haupthähne ſolcher Art waren's, die am Nachmittag von der Vorſtadt her dem Grimma'ſchen Thore zugingen, die linke Fauſt am Degengefäß in die Hüfte geſtemmt, den Degen wagerecht hinten hinausgeſtreckt nach ſpaniſcher Weiſe, auf dem Hut zwei nickende Federn, blau und weiß,

das Abzeichen der fränkiſchen Landsmannſchaft. Sie waren beide ſchon „bemooste Häupter“ mit langen Zottelbärten, ſchier zu alt für ihren Stand, inſofern das Lernen zum Beruf des Schülers gehört; mit dem Zechen, Fechten, Raufen und Balgen kamen ſie ſchon beſſer zurecht, und hielten ſich eben darum für Muſter von Studenten, weil ſie das Studententhum zum Beruf ihres ganzen Lebens erkoren hatten, ſtatt, wie andre, eine Vorſchule des Berufes darin zu ſuchen.

Sie führten ein ernſtes und angelegentliches Geſpräch, in lateiniſcher Sprache zwar, doch nicht über gelehrte Dinge. Die Meſſe war ihnen einmal wieder vor dem Geld gekommen, und je weniger ſie nach dem ſchnöden Metall fragten, um Einkäufe zu machen, deſto mehr begehrten ſie deſſelben, um der Luſtbarkeiten theilhaftig zu werden.

„Mein guter Forceps,“ ſagte der Aeltere: „ſo ſchmählich wie diesmal ſind wir noch nie auf dem Strande geſeſſen. Wenn ich mich nicht fürchtete, ich würde wahrhaftig rufen: laß' uns das Heil des Heerweges verſuchen.“

Der Andere schutteltelte das Haupt, so sehr er sonst das Zugreifen liebte. Er hieß nicht umsonst Forceps, was zu deutsch eine Zange bedeutet, und sein Spitznamen war; der Namen seines Hauses lautete ganz anders, doch hörte er kaum mehr darauf, just wie sein Kamerad seit Jahren nur noch auf den Ruf „Pentalpha" ging. So war's damals Brauch und Herkommen unter den Schülern, daß einer oft nicht wußte, wie sein bester Freund eigentlich hieß.

„Furcht hatt' ich wohl keine," meinte Forceps: „und ich bin schon mehr dabei gewesen, wo sie das Tuch mit der längsten Elle ausmessen; aber zur jetzigen Zeit sind im ganzen Land alle Geleite auf den Beinen, und wir stehen ohnehin übel angeschrieben. Weißt du, wir sollen den wälschen Zitherschläger bei Wurzen niedergeworfen haben, und es war doch gar nicht der Mühe werth. Der lüderliche Musikant hatte nur wenige Heller im Beutel."

Mit gerunzelter Stirn hieß Pentalpha den unnützen Plauderer schweigen.

„Wenn du etwas gethan hast, leugne," fügte er hinzu: „die Weisheit des Sprüchleins

hat ſich an uns bewährt. Aber wenn du dich glücklich durchgelogen, Herr Bruder, ſo rühre den alten Schlamm nicht wieder auf, damit er mit ſeinem Duft nicht etwa eine Spürnaſe anlocke . . .“

Forceps unterbrach ihn, indem er gegen das Thor hindeutend ausrief:

„Dort kommt Palus, ſo wahr ich auf Lederſohlen wandle. Höre mal, der wäre etwa unſer dritter Mann zum Schwank, wovon ich geſtern ſprach.“

„Wahrhaftig,“ beſtätigte Pentalpha: „der lange Schlingel wie er leibt und lebt. Er trägt Stab und Reiſebündel und macht Klafterſchritte.“

„Iſt das eine Kunſt mit ſo langen Beinen und ſo leichter Laſt?“ lachte Forceps.

Der Langbein kam indeſſen näher; ein hochaufgeſchoſſener klapperdürer Jüngling. Der Himmel hatte in ihm das Ebenbild Gottes in recht hubſcher Zeichnung angelegt, doch bevor das Werk vollendet worden, war der böſe Feind mit rauhem Ellenbogen über die Zeichnung hingefahren.

Die Schüler riefen den Genoſſen ihrer Landsmannſchaft an, und fragten nach ſeiner Wanderung Ziel.

„Weiß ich's ſelber!“ fragte er mit gallenbitterm Geſicht: „ich will aufs erſte beſte Dorf hinauslaufen. Möchte die verwünſchte Stadt ſchier ganz verlaſſen; werd's auch thun, ſobald ich mit meiner neuen Holdſchaft erſt im Reinen bin.“

„Nämlich im Unreinen,“ ergänzte Pentalpha.

„Heiß' es was es heißt, gleichviel,“ fuhr Palus fort: „ich bin nicht gewohnt, das Wild zum Vortheil eines andern aufzuſprengen. Dann muß ich auch noch Gelder erhalten, die ich immer noch lieber in Leipzig erwarte als ſelber von Wittenberg hole.“

„Weshalb aber willſt du denn eigentlich ſo Hals über Kopf unſer Athen an der Pleiße verlaſſen, Bruder Palus?“

„Weil's ein verwünſchtes Neſt iſt. Kein Recht gibt's und keine Gerechtigkeit hier. Heute Früh heißt mich der ſaubere Meiſter Gotthelf Leberecht meine Kammer räumen für die Zeit der Meſſe; das ſei Leipziger Stadtrecht.“

Die andern lachten.

„So iſt's,“ ſagten ſie: „drum haben wir uns vorgeſehen und wohnen weit draußen in der Vorſtadt.“

„Wer ausziehen muß, bin ich,“ ſprach Palus weiter: „und was mich am meiſten dabei verdrießt, iſt, daß jemand meine Kammer einnehmen wird, den ich haſſe wie Sünde, Tod und Peſt.“

„Tod und Peſt, gut; von der Sünde ſchweigen wir,“ meinte Forceps: „wer iſt denn der liebe Freund?“

„Ein Freund mit einem harten P vor ſeinem Namen,“ beſchied Palus: „der geizigſte ſchäbigſte Schuft, der jemals Wittwen und Waiſen beſtahl.“

„Ich kenn' ihn,“ rief Pentalpha: „du ſprichſt von einem aus Wittenberg, von Kaspar Pfreund dem Apotheker. Da ich zu Wittenberg ſtudirte war er Bürgermeiſter, und hat als ungerechter Richter einigen Unmündigen um ihr Geld Unrecht thun laſſen. Doch woher kennſt du ihn ſo genau, Herr Bruder?“

„Das iſt eine lange Geſchichte,“ verſetzte Palus: „und ich mag mich jetzt nicht damit aufhalten . . . “ —

Forceps unterbrach ihn.

„Wir müſſen nicht eines thun und darüber das andre vergeſſen,“ ſagte er: „und es verſteht

ſich von ſelber, daß wir dir Unterſtand geben, ſo gut wir ihn ſelber haben. Komm', daß wir dein Bündel ablegen können."

„Du biſt ein wackerer Bruder, Zänglein," antwortete der Pfahl, ihm die Hand ſchüttelnd. Pentalpha ärgerte ſich über den Aufenthalt und zog ein finſteres Geſicht, doch das verwandelte ſich ſchnell in ein freundliches, da Forceps wieder anhob:

Ich habe einen Einfall, der uns allen zugut kommen ſoll. Wir liegen in Einem Spital krank, wir drei, an doppeltem Weh. Wir haben kein Geld und möchten dem Apotheker gern ein Bein ſtellen. Wenn wir nun dieſes vollführen und jenes erlangen, ſo wird uns trefflich geholfen ſein. Meint ihr nicht auch?"

„Laß hören," ſagte Pentalpha: „mir wird ſchon wohl um's Herz, wie ich von einer Hoffnung auf Ausſichten nur reden höre . . ." —

III.

Kaspar Pfreund traf nach langjähriger Gewohnheit pünktlich am rechten Tag und zur bestimmten Stunde ein. Seine Ankunft war immerdar wie der Weck auf dem Laden, und er fand seine Kammer daher auch stets in Bereitschaft, ohne daß er, wie andere, nöthig gehabt hätte, zuvor deshalb erst zu schreiben. Der Hauswirth war ein seiniger Zunftgenoß, ein Freund von der lustigen Gesellenzeit her, und ihm um so aufrichtiger zugethan, als die Eintracht beider kein Brodneid störte; wie Pfreund zu Wittenberg, war Gotthelf Leberecht zu Leipzig ein reicher Mann geworden, und stand in großem Ansehen.

„Grüß dich Gott, goldener Engel," rief der dicke Gotthelf auf seiner Schwelle dem Ankömmling entgegen. Er war nicht gemeint, den Freund dadurch als Engel zu bezeichnen und ihn

noch dazu mit einem Schmeichelwort golden zu nennen; er ſprach blos vom Schild der Apotheke. In ähnlicher Weiſe nannte Pfreund ihn dagegen ſeinen König Salomo.

Der goldene Engel ſtieg vom Wagen, ohne ſich weiter um ſeinen Knecht zu bekümmern, der zu Leipzig und im König Salomo ſo gut Beſcheid wußte, als der Gebieter ſelbſt. Die alten Freunde ſchüttelten ſich die feiſten Hände, und der Hauswirth begleitete den Gaſt zur Kammer, um mit ihm ein vorläufiges Plauderſtündlein zu halten; die ausführlicheren Mittheilungen waren für das ruhige Beiſammenſitzen vorbehalten.

„Wen hab' ich für dieſe Meſſe ausgemiethet?“ fragte der Wittenberger unter andern: „doch einen Studenten, denk' ich, wie gewöhnlich?“

„Errathen,“ beſtätigte der Wirth: „und zwar einen, den ich nimmer in's Haus nehmen werde, der Nachtſchwärmer, Trunkenbold und Dirnenjager.“

„Wie heißt das lüderliche Stück Tuch?“

„Hans Schrätzenſtaller.“

„Herr Jeſus,“ rief Pfreund: „iſt der Junge im Ernſt ſo ſchlimm?“

„Ein Schuldenmacher der argſten Art,“ fuhr Leberecht fort: „kurz, einer von dem ich nichts hören mag.“

„Laß dir etwas ſagen,“ unterbrach ihn Pfreund: „mit dem Schuldenmachen hat's keine Noth, ſein Vater will und kann für ihn bezahlen.“

Leberecht ſchmunzelte freundlich. Der andre fuhr fort, auseinanderzuſetzen, wie aus lockern Studenten die beſten Hausväter würden, und wie er ſelber geſonnen ſei, den jungen Menſchen zu ſeinem Schwiegerſohn zu erwählen, weil der Vater deſſelben es ausdrücklich ſo begehre.

Nun ſprach König Salomo:

„Der Hans hat allerdings auch ſeine guten Seiten, und ich übertrieb vorhin ein wenig aus müßigem Scherz. Du biſt mir nicht böſe drum?“

„Beileibe nicht,“ tröſtete Pfreund; und nachdem er berichtet, wie er den wilden Burſchen nach Wittenberg zu locken gedenke, ſchloß er: „doch jetzt laß uns unſere Wanderung zum rothen Ochſen antreten, ſonſt wird's dunkel ehe wir nur hinaus kommen.“

„Du mußt heute allein gehen,“ antwortete Leberecht: „ich habe auf dem Rathhauſe zu thun.

Du wirſt am beſten wiſſen, welche Laſt das Vertrauen der Gemeinde uns aufbürdet, ſobald wir klugen Leute einmal reich und fett geworden ſind. Bis um 9 Uhr bin ich aber beſtimmt fertig und erwarte dich im Ladenſtübchen. Die Schlackwurſt und das ſchwarze Töpfchen mit Butter ſtehen ſchon im Wandſchrank bereit . . . " —

— Der Wittenberger verfügte ſich allein zum rothen Ochſen, einer Gartenwirthſchaft vor dem Thor, wo es während der Meßzeit überaus flott herging mit Schweinsrippchen, Sauerkraut und Merſeburger Bier. Alle Bänke ſaßen dann voll von feinen Leuten, und Pfreund wußte, daß er grade diejenigen Bekannten dort treffen würde, mit denen er am Nothwendigſten zu verkehren hatte. Diesmal verplauderte er ſich ein wenig, und es war ziemlich ſpät, da er endlich aufbrach.

Noch keine zwanzig Schritte hatte er gemacht, als er plötzlich eine heftige Erſchütterung ſpürte, einen Anprall, der ihn ſchier niedergeworfen hätte. Ein Mann, der Tracht nach ein Student, war an ihn angerannt und erſchöpfte

ſich nun in Entſchuldigungen. Der Unbekannte trug ein Pflaſter auf dem linken Auge.

„Vergebt mir als einen Halbblinden, lieber Herr,“ ſagte im Verlauf ſeiner Rede der Schüler: „wär's auch nur um des Grundes willen, der meine unbedachtſame Haſt hervorrief. Ich muß nach Hülfe für meinen Stubenburſchen rennen.“

„Ei, was fehlt denn Euerm Stubenburſchen?“ fragte Pfreund.

„Er hat etwas am Schenkel, wovon ich ſo wenig verſtehe, als Ihr,“ beſchied der Schüler.

Pfreund warf ſich in die Bruſt. — „Als ich?“ rief er aus: „wenn Ihr von ſolchen Dingen verſtündet, was ich verſtehe, ſo brauchtet Ihr nicht lange erſt einen andern zur Hülfe zu ſuchen. Ich bin ein Meiſter Apotheker.“

Der Schüler fiel ihm um den Hals. — „Goldmännchen,“ ſchmeichelte er: „iſt das wahr? O ſo kommt geſchwind mit mir zu meinem Freund.“

„Hab' keine Zeit,“ ſagte ablehnend der Apotheker.“

„Ah ſo, ich verſtehe,“ machte der Schüler: „Ihr habt mit mehr geprahlt, als Ihr durch-

führen könnt. Denn wäret ihr wirklich, was Ihr ſagt, ſo würdet Ihr auch Eures Eides eingedenk einen Hülfsbedürftigen nicht ſchnöde im Stich laſſen . . . " —

„Ich will mir Zeit nehmen," unterbrach ihn Pfreund: „kommt und führt mich, daß ich die allgemeine Chriſtenpflicht vollführe. Von einer Standespflicht kann nämlich hier nicht die Rede ſein, weil ich ein Fremder bin . . . " —

„Macht voran," mahnte der andre: „die Arznei iſt ja eine freie Kunſt. Wenn nur geholfen wird, Goldmännchen, dann gilt alles andre gleich . . . " — —

— Der Stand des Apothekers iſt heutzutag von dem des Arztes und Wundarztes ſtreng geſondert; ſo war es früherhin im deutſchen Reiche nicht. Der Apotheker verſtand ſich auf die Heilkunde, juſt wie der Buchdrucker ein gutes Stück Gelehrſamkeit aufgeladen hatte, und der Uhrmacher ſich vielfach mit dem Sternenlauf befaßte, während jetzt alle drei ſich mit dem abgezogenen Geiſt der Wiſſenſchaft begnügen, der ihnen fix und fertig zum Gebrauch in die Hände kommt; wie er gewonnen worden kümmert ſie fortan nicht.

Gutwillig folgte Meiſter Kaßpar ſeinem Führer durch abgelegene Gaſſen, wo mehr Zäune als Häuſer zu ſehen waren; er merkte kaum darauf, weil der Schüler, ein aufgeweckter Kopf, ihn mit allerhand Schnurren und Schwänken unterhielt.

„Gotts Tod," brummte mit einemmale der Burſch: „jetzt hab' ich's verfahren. Entweder müſſen wir einen großen Umweg machen, oder Ihr Euch entſchließen, über dieſen Zaun zu klettern. Es iſt auch ſo entſetzlich dunkel, daß ſich einer leicht in den Gaſſen irrt, ſo gut er ſie ſonſt kenne. Das Ueberſteigen wird freilich bei Euerer Wohlbeleibtheit . . . " —

„Papperlapapp!" rief Pfreund ungeduldig: „ich bin nicht dicker als andre ehrliche Leute auch. Klettert nur voran und kümmert Euch nicht um mein Bäuchlein."

Die aufgeſtachelte Empfindlichkeit half dem dicken Mann ſchnell genug über den Gartenhag. Sein Führer nahm ihn nun bei der Hand; ſo erreichten ſie ein Hinterhaus, tappten eine dunkle ſteile Stiege hinauf und traten in einen ſchlecht erleuchteten Raum. Das ſpärliche Licht ſpendete

eine Ampel, die in einer Art Gehäuse verborgen ſtand, nämlich hinter aufgeſtellten Büchern. Doch war's hell genug, um zu erkennen, daß zwei Männer im Gemach ſtanden, den Hut tief in die Stirn gedrückt, Mund und Kinn in den Falten des übergeſchlagenen Mantels.

Der Auftritt ſah zweideutig aus, und im Augenblick wurde er mehr als das. Eh' ſich der Apotheker nur recht beſann, ſtand er zwiſchen zwei handfeſten Burſchen wie feſtgeſchraubt, ſah er ein Waidmeſſer gegen ſeine Kehle gezückt, vernahm er die Worte:

„Ein Schrei, und du biſt des Todes.“

„Was wollt ihr denn von mir?“ flüſterte der erſchreckte Mann: „gedenkt ihr mich zu ermorden?“

„Nicht doch, wenn du artig biſt;“ hieß die Antwort: „du mußt nämlich einen körperlichen Eid ablegen, uns unter keiner Bedingung zu verrathen, dann ſoll dir nichts an Leib und Leben geſchehen, und wir wollen uns mit Geld begnügen.“

„Nehmt, was ich habe,“ ſtöhnte Pfreund: „mein Beutel hängt am Gürtel.“

Der Sprecher nahm den wohlgefüllten Beutel und ſagte lachend:

„Das iſt nur das Trinkgeld, nicht der Handel. Du haſt Waiſen und Unmündige verkürzt, wofür wir dich zur Strafe einem tüchtigen Aderlaß zu unterwerfen denken. Mach' dich gefaßt, etwas Redliches daran zu rücken, ſonſt geht's ſchief, ſo wahr du geboren biſt. Jetzt aber auf die Kniee und geſchworen, bevor wir an's Geſchäft gehen . . . " —

IV.

Der helle Morgen ſchien auf die Dächer, als Kaspar Pfreund ſeiner Herberge zuſchritt. Er war nach Beendigung des unwillkommenen Geſchäftes von ſeinen wunderlichen Gaſtfreunden mit verbundenen Augen weggeführt worden; ſie hatten ihn draußen vor der Stadt ſtehen laſſen, und er im freien Feld den Morgen abwarten müſſen, weil er in der Dunkelheit Weg und Steg zu finden ſich nicht getraut. Der Hausherr empfing ihn mit ſtrenger Richtermiene; der König Salomo ſelber wird nicht anders ausgeſehen haben, wenn er das gottloſe Volk von ſeinem hohen Stuhl herab ausſchalt.

„Das nenn' ich die Meßfreiheit weit getrieben;" meinte Gotthelf: „kaum angelangt, läßt der graue Sünder ſich von irgend einem fahrenden Fräulein angeln, wie ein dummer Fiſch.

Schäm' dich in's tiefſte Herz hinein, Kaspar. Von der Seite kannte ich dich nicht."

Auf der Armeſündermiene des Wittenbergers ging etwas wie Entrüſtung gekränkter Unſchuld auf.

„Gott ſei Dank," ſagte er: „daß du mindeſtens meiner Vergangenheit ihr Recht anthuſt; ſo wirſt du mir um ſo eher glauben, wenn ich dir betheuere, daß ich mich nicht im Laſterpfuhl umherſiele. *) Wär' auch ein Bischen ſpät, wenn ich jetzt noch damit anfangen wollte. Laß' mithin den ſchändlichen Verdacht fahren."

„Ich thu's," verſetzte Gotthelf: „und zwar nicht mehr wie gern. Es wär' auch zu abſcheulich. Doch haſt du ſelber den Anlaß zum Verdacht gegeben. Warum gehſt du nicht nach Hauſe? Seit wann haſt du dich der Nachtſchwärmerei ergeben?"

Pfreund ſtotterte allerlei von Zufall, der nicht wieder vorkommen ſolle. Ferneren Fragen gab er ausweichende Antworten, bis er endlich mit ſchlechtgeſpielter Unbefangenheit ein Darlehen

*) Sielen: wälzen.

von ſechshundert Gulden verlangte, die er noch deſſelbigen Tages baar haben müſſe. — Nun hätte Leberecht grade nur in die Truhe zu langen gebraucht, um das Geld zu haben, auch wär' ihm der andre für zehnmal ſo viel lange gut genug geweſen; dennoch holte er's nicht, ſondern rief aus:

„Jetzt verſteh' ich; du biſt unter eine Spielrotte gerathen."

„Nicht doch, mein Lieber. Ich ſpiele überhaupt nicht; und wär' ich vom leidigen Spielteufel beſeſſen, ſo würd' ich ihm hier zur Meßzeit nicht nachgeben. Ein gebranntes Kind kennt das Feuer, und es wird etwa ſo ein vierzig Jährlein her ſein, ſeit wir beide uns beim Würfeln die Finger verſengten. Weißt du noch?"

„Ja freilich weiß ich's. Siehſt du, ſchon vor vierzig Jahren waren wir gute Freunde in Freud' und Leid. Um ſo weher thut mir's, Kaspar, daß du heut den Geheimnißvollen mit mir machſt. Du haſt nicht gebuhlt, gut; du haſt nicht geſpielt, noch beſſer; aber irgend einen Fehler haſt du begangen, zu deſſen Ausgleichung du ſechshundert Gulden in aller Eile bedarfſt,

und ich, ehedem dein beſter Freund, darf nichts davon wiſſen.“

Dem armen Kaspar wurde flau um's Herz. Ganz niedergedonnert antwortete er:

„Ich könnte etwa behaupten, daß die ſechshundert Gulden mein nächtliches Abenteuer nichts angingen . . .“ —

„Behaupt' es, wenn du's wagſt.“ —

„Ferner könnt' ich dir verſchweigen, daß ich zur nächſten Meſſe noch dreitauſend andere Gulden deſſelben Weges muß gehen laſſen; aber ich kann nicht mit Lügen und Schwänken umgehen, und du ſollſt wiſſen was ich irgend ſagen darf: ich habe mit einem ſchweren Eid betheuert, nichts vom Handel lautbar zu machen. Was ich dir hier ſage, wirſt du ſtrengſtens verſchweigen. Oder nicht?“

„Verſteht ſich am Rande,“ verſetzte Leberecht, bleich wie ein Leintuch: „durch mich iſt noch nichts verplaudert worden. Wir reden ſpäter mehr von der Sache; für jetzt bin ich ſo erſchrocken, daß ich keinen vernünftigen Entſchluß

zu faſſen weiß. Komm', laß uns eine Herzſtärkung nehmen, dann leg' dich nieder und ſchlaf' aus."

„Haſt Recht, ich bedarf's," ſagte Pfreund: „indeſſen ſorge du für die Geldſumme, und laß auch den Schrätzenſtaller zu dir bitten, als hätteſt du mit ihm zu reden. Ich hätte dir fünfzig Gulden für ihn zugeſtellt, kannſt du ihm dann ſagen."

„Wozu aber?" fragte der König Salomo.

Der goldene Engel verſetzte:

„Damit er, des reichen Mannes Sohn, zur Meßzeit Geld in Händen habe. Auch wünſchte ich ihn kennen zu lernen, um zu wiſſen, wie meines Rikchens Zukünftiger eigentlich ausſieht."

Leberecht zuckte die Achſeln. „Deine Freude an ſeinem Ausſehen wird nicht übertrieben groß ſein, meinte er.

„Und war doch ein ſo ſchöner Junge, mit apfelrothen Wängelein und ſeidenen Ringellocken."

„Jetzt ein rauhpauziger, langer Schladodt*). Ich furchte ſehr, daß Rikchen mit dem Meßgeſchenk nicht ganz einverſtanden ſein wird.“

*) Schladodt: Schlag-todt.

V.

Wenn es je einen rauhpauzigen Schlabodt gab, ſo war's der, welcher am hellen Nachmittag ſich auf der Streu reckte und dehnte. Neben ihm lümmelte, nicht minder faul, der wackere Pentalpha, und ſagte erwachend mit gähnendem Mund:

Dreitauſend und ſechshundert Gulden ſind ein ſchönes Stück Geld. Macht zu drei Theilen zwölfhundert Gulden auf den Kopf, über neunhundert Dickthaler und mehr als jemals alle werden *) kann. Freu' dich doch, Palus."

Palus ſchüttelte das Haupt. „Ich verſpüre den greulichſten Katzenjammer," machte er.

Pentalpha lachte. — „Wir haben heute früh wacker gebürſtet," ſagte er, auf die leeren

*) Alle werden: zu Ende gehen.

Krüge in der Ecke deutend: „doch hätt' ich dich für beſſer verpicht gehalten."

„Es iſt nicht das," belehrte ihn Palus: „das Zechen bin ich gewohnt, aber nicht das Rauben. Mich drückt das Gewiſſen."

Der andere lachte noch toller. — „Auch hier hilft es, Hundshaare aufzulegen, wie beim Saufen;" rief er: „und wir haben ja gar nichts zu befahren. Unſere Geſichter hat der Apotheker gar nicht recht geſehen, und ſein Eid iſt ihm heilig, ſo ein Schuft er immer ſein mag. Haſt du nicht ſelber geſagt, daß er zu den Ueberfrommen gehört, welche die kirchlichen Pflichten um ſo genauer einhalten, als ihr bischen Chriſtenthum nicht darüber hinausgeht? Unſer Schelm rechnet mit ſeinem Chriſtenthum gradewegs leicht und ſicher zum Himmel zu fahren, und wird ſich daher hüten, ſich den Block eines Meineides an's Bein zu hängen."

„Mit den Hundshaaren wird's nichts ſein," ſagte Palus: „ich habe an dem einemmal übergenug. Nicht als ob ich die Folgen ſcheute; aber ich finde die Sache abſcheulich, je mehr ich daran denke. Wir haben den alten Mann

ſehr erſchreckt, und er iſt doch meiner Kindheit Pfleger geweſen. Wenn er mein Geſicht wieder erkannt hätte, ich wäre vor Scham in den Boden geſunken.“

„Milchſuppe, die du biſt,“ ſchalt Pentalpha: hat er dich nicht um deines Vaters Geld gebracht?“

„Das iſt noch nicht gewiß, bevor er Rechnung ſtellte.“

„Stellt er ſie denn? Er wird ſich hüten. Ueberhaupt weiß ich gar nicht, wie du mir heute vorkommſt? Geſtern führteſt du eine ganz andere Sprache; geſtern ein mannhafter Junge, ein Eiſenfreſſer und Staudenhecht, nämlich mit dem Maul, — heut eine Bettel, die Rüben von des Nachbars Acker ſtahl, und in Gedanken ſchon den Farrenſchwanz fühlt. Schäm' dich, Junge.“

„Wenn ich dir aber doch ſage, Herr Vetter, daß nicht die ſchmähliche Furcht mich peinigt, ſondern die Reue . . .“

„Reue iſt Furcht,“ fiel ihm Pentalpha in's Wort: „doch hör' einmal, was trappt und tappt

ſo eilig die Treppe herauf? Hoffentlich Zänglein mit den Moneten.

Forceps war's, doch Geld brachte er nicht, wohl aber böſe Kundſchaft. Er ſah bleich und verſtört drein, als käme eine ganze Häſcherſchaar hinter ihm her.

„Eine ſchöne Geſchichte," ſagte er: „eine ſaubere Patſche, worin wir ſitzen. Für den Beutel mit den paar Schock ſächſiſchen Groſchen haben wir uns dem leibhaftigen Teufel verſchrieben."

„Oho, wie ſo?"

„Unterbrecht mich nicht. Ich habe gut auf dem Brühl hin und her gehen, ein Pflaſter auf dem linken Auge, den falſchen Bart unter der Naſe, drei ſchwarze Federn auf dem Hut, wie's verabredet war. Leute gab's genug, doch der Rechte fehlte, dem ich das Stichwort in's Ohr raunen ſollte, damit er mir den Beutel mit den ſechshundert Gulden zuſteckte. Das Einzige, was ich im Umherſchlendern aufſchnappte, waren etliche verdächtige Redensarten, die mich bewogen, hinter dem erſten beſten Hausthor mich der Vermummung zu entledigen, meine bayriſchen Fe-

dern wieder aufzustecken und mich auf's Nachfragen zu verlegen."

Ausführlich berichtete nun Forceps, wie und wo er nachgefragt, was er erfahren habe. Seine Nachrichten bestanden der Hauptsache nach darin, daß die Leute wußten: der Apotheker von Wittenberg sei über Nacht ausgeblieben, habe geschworen, nicht zu offenbaren, mit wem er verkehrt, und sei aller Wahrscheinlichkeit nach in den Händen gefährlicher Beutelschneider gewesen. So lautete der Grundzug des Gerüchtes, das in jedem Munde neue abenteuerliche Schnörkel erhielt. Gewiß aber schien, daß Pfreund nicht nur ein Verhör vor Einem Edeln Rath bestanden, sondern daß auch der Churfürst selber von der Sache vernommen und den Helden des Stadtgesprächs zu sich beschieden habe.

Forceps schloß:

„Just muß der böse Feind den Herzog August in Leipzig haben, diesen Bohrkäfer, der dafür bekannt ist, daß er nicht nachläßt, so er einmal den Kopf aufsetzte. Dazu verlautet, daß er auch den Doctor Pfeffinger, den Superintendenten, habe rufen lassen. Der Pfeffinger schlägt

bekanntlich mit ſeinem Mundwerk zwei Jeſuiten ſammt drei Kapuzinern in die Flucht. Wenn der unſern Apotheker nicht zum Beichten bringt, dann ſind wir freilich ſicher, aber ich meine, wir ſollten's nicht abwarten, ſondern ein wenig luſtwandeln. Im Magdeburg'ſchen iſt die Luft ziemlich geſund und eine ſchöne Gegend."

„Haſt Recht, Herr Bruder," rief Pentalpha aufſchnellend: „unſer Bündel ſoll gleich geſchnürt ſein, und wir geben unverzüglich Ferſengeld."

„Valus hat ſchon gepackt," fügte Forceps hinzu.

„Doch geht er nicht von der Stelle," ſagte der Lange: „wiewohl ich der Furchtſame, der Haſe, die Milchſuppe bin. Wo bleibt deine gerühmte Zuverſicht, Pentalpha?"

„Du haſt gut reden," verſetzte der: „dein Kerbholz iſt noch rein, doch wir ſind ſchon zum voraus verdächtig. Uebrigens iſt es gut, wenn du bleibſt. Du kannſt uns nach Magdeburg ſchreiben, welchen Verlauf die Geſchichte nimmt. Richte den Brief an den Herbergvater zum

weißen Roß; ich werde dort Norbert Scriba heißen; merk' dir den Namen wohl.“

Palus verhieß nach Vorschrift zu verfahren, und noch in derselben Stunde zogen die zwei schlimmen Gesellen ab. Den Weg nahmen sie über Zäune und Hecken durch die Gärten. Palus blieb alleiniger Herr und Meister der kleinen Wohnung und ihrer höchst bescheidenen Einrichtung.

VI.

Die zwei alten Freunde hatten ein langes, vertrauliches Gespräch geführt.

„Ist dir nun nicht viel leichter um's Herz,“ fragte Leberecht: „seitdem du dich sicher fühlst, daß ich deinetwegen wieder ganz im Klaren bin? Von allem andern will ich schweigen, obschon die Rettung der schweren Geldsumme wichtig genug scheint.“

„Euer Doctor Pfeffinger ist ein vorzüglicher Mann,“ entgegnete Pfreund: „und unser gnädiger Herr der beste Fürst. Der triftigste ihrer Gründe war mir der, daß, wie sie sagten, meine Unterthanenpflicht erheische, Diebe und Räuber nicht dem Arm der Gerechtigkeit zu entziehen. Mein Unterthaneneid sei älter und besser, als der erpreßte Schwur. So habe ich denn alles herausgesagt, und nicht einmal verschwiegen, daß ich glaube, einen der drei Strolche

erkannt zu haben; er erinnerte mich durch Stimme und Gebehrde an einen gewiſſen Norbert Heidinger, der mir daheim viel zu ſchaffen machte, als ich das Amt des Bürgermeiſters bekleidete. Kurz und gut: ich komme mir vor wie einer, der eine ſchwere Pflicht erfüllt hat, und mein Gewiſſen iſt ruhig; dennoch wünſchte ich immer noch meinen Aufenthalt hier abzukürzen, und eben deshalb möchte ich baldigſt den Hans Schrätzenſtaller ausfindig machen, wie ich dir ſchon ſagte. Ich verhehlte dir aber damals dieſen hauptſächlichſten meiner Gründe."

„Sei ruhig, goldener Engel," ſagte Leberecht: „wir finden ihn beim Umherſchlendern auf der Meſſe; wenn der Pflaſtertreter uns nicht in den Wurf kommt, ſo iſt er über Nacht aus der Art geſchlagen." — —

— Der König Salomo hatte ohneweiters den Nagel auf den Kopf getroffen; Hans Schrätzenſtaller, von ſeinen Mitſchülern gemeiniglich Palus genannt, trieb ſich ſorglos auf der Meſſe umher, beſah ſich Waaren und Merkwürdigkeiten, gaffte Dirnen und Weiber an, leerte da und dort eine volle Kanne, und fühlte ſich

recht wie der Fisch im Wasser, als er so mit wohlgefülltem Magen und benebeltem Blick in und mit der Masse über den Marktplatz wogte. An der Rathhausecke wurde ihm aber plötzlich ganz anders zu Muthe; auch wieder wie dem Fisch, nämlich wann er sich verschnappt hat und am Hamen zappelt. Was also zuging.

„Der Lange dort ist's?" rief seitwärts eine Stimme, nur allzuwohlbekannten Lautes: „Hans Schrätzenstaller, halt ein wenig."

Palus hatte ein böses Gewissen und meinte, sein ehemaliger Pflegevater und Lehrprinz habe ihn als einen der Helfershelfer beim nächtlichen Hinterhalt erkannt. Er versuchte zu entspringen, konnte aber im Gedränge nicht fortkommen. Leberecht erwischte ihn beim Mantel, Pfreund packte ihn beim Arm, doch nur in der freundlichsten Absicht, nämlich um den Langgesuchten voll väterlichen Wohlwollens an's Herz zu schließen. Die Absicht verkennend, rief der Schüler mit zornbebender Stimme:

„Meineidiger Mann, hast du nicht bei deiner Seele Heil geschworen, nicht die zu verrathen, welche dich beraubten? Nicht genug, daß

du das verheißene Geld zurückhälst, mußt du auch noch den Hascher machen? Mein junges Blut über dein Haupt, elender Angeber."

Bleich vor Entsetzen ließ Pfreund beide Arme am Leib herabhangen, wie ein geschossener Fasan die Flügel; keines Wortes mächtig starrte er den Jüngling an, und hätte viel darum gegeben, hätte er die vorschnelle Rede ungesagt oder unvernommen machen können. Sein Schrecken war größer als zur Stunde, da ihm Pentalpha das mörderische Messer an die Kehle gesetzt. Doch der eitle Wunsch half nichts, Leberecht hatte die verrätherischen Worte wohlverstanden und schrie mit starker Stimme:

„Greift den Dieb! Er bekennt, daß er einer von denen ist, welche den Wittenberg'schen Apotheker in die Falle lockten."

Im Handumwenden war's geschehen. Bevor der gute Kaspar sich nur recht besinnen konnte, drang ein ungestümer Haufe mit dem Gefangenen und den Zeugen in's Rathhaus, das Volk lief zusammen und wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde: daß einer von den Frevlern ergriffen worden, welche gegen einen Meß-

fremden des Kaisers und des Churfürsten Frieden gebrochen hatten. Die Unthat, schon an sich ein todeswürdiges Verbrechen, war durch Ort und Zeit zwiefach strafbar, und mit lautem Geschrei begehrte die Menge schnelle furchtbare Gerechtigkeit.

VII.

In des Churfürſten innerſtem Vorgemach lungerte ein Junker, zählte die Scheiben, fing Mücken und ſprach zu ſich ſelber:

„Das Hofleben behagt mir keineswegs. Bin nicht gewohnt, unſerm Herrgott den Tag in geſchäftigem Müßiggang abzuſtehlen. Wenn der gnädige Herr die verſprochene Verſorgung nicht anders verſteht, ſo ſattl' ich meinen Braunen, reite heim und baue mein Gütchen; lieber ein Ackersmann als ein Bärenhäuter. Auch hab' ich fürwahr nicht darum die ſchönen Jahre hindurch auf allen Schulbänken mein Gewand verrutſcht, um hier zu thun, was jeder Schafskopf ſtatt meiner verrichten könnte . . ."

Das unwirſche Selbſtgeſpräch unterbrach eines Mannes ungeſtümer Eintritt. Die beiden, der Junker wie der andere, erſchracken vor einander.

„Ihr, Meiſter Pfreund?“ rief jener; — „Ihr, Junker Bodecker?“ dieſer.

„Was begehrt Ihr, Meiſter?“

„Ich will mit dem gnädigen Herrn ſprechen, und Ihr werdet mich hoffentlich nicht darum abweiſen, weil ich euch mein Kind verſage.“

„Ich habe hier weder nach Gunſt noch nach Ungunſt zu ſchalten,“ ſagte der von Bodeck kalt: „ſondern nur meine Pflicht zu vollziehen. Dieſe erheiſcht, daß ich Euch frage, wie Ihr unangemeldet bis hieher vordrangt?“

„Die Diener hatten Mitleid mit mir,“ erklärte Pfreund: „Ihr werdet nicht hartherziger ſein. Wiſſet denn: ich bin wider meinen Willen zum Angeber geworden, und will die Gnade des Fürſten für den Verbrecher anflehen. Hans Schrätzenſtaller ſoll nicht gerichtet werden, ich verzeihe ihm, ich der Gekränkte.

„Das iſt chriſtlich von Euch, lieber Meiſter,“ verſetzte der Junker: „ich werde Euch bei Seiner Gnaden melden und Euch wiſſen laſſen, ob und wann der Herr Euch vorlaſſen will. Geht mit Gott.“

„Meldet mich lieber gleich.“

„Ich darf nicht. Der gnädige Herr ist mit Schriften beschäftigt, und bevor er ruft, darf ich nicht zu ihm eintreten.“

„So will ich warten,“ sagte der Apotheker und ließ sich in einen Lehnsessel fallen.

„Nicht hier,“ bedeutete ihn Bodeck.

Pfreund kehrte sich nicht daran, lehnte sich mit ausgestreckten Beinen bequem zurück, und da jener wiederholt darauf bestand, ihn zum großen Vorsaal zu weisen, rief der zudringliche Kunde ziemlich laut:

„Oho, ich versteh' Euch ohne Brille, mein guter Junker. Ihr habt ohne Zweifel vernommen, daß ich selbigen Schrätzenstaller zu meinem Tochtermann ersehen habe.“

„Wünsche Glück dazu,“ stotterte Bodeck, Spott auf den Lippen, alle Höllenqualen der Liebesangst im Herzen.

Meister Kaspar merkte nicht, daß dicht neben ihm der Vorhang sich öffnete und der Churfürst selber aus der Kammer trat, dem Junker durch einen bedeutsamen Wink Schweigen auferlegend, während der Apotheker in seinem Lehnstuhl weiter sprach:

„Ich muß Rikchen einen Mann von der Meſſe mitbringen. Euch hätte ſie freilich lieber wie jeden andern, aber ich gebe ſie keinem, der von ihrem Gut zehren müßte, um zu leben. Unterbrecht mich nicht, das iſt unnütz, denn ihr bekommt ſie doch mit allem Reden nicht. Der Schrätzenſtaller iſt eines reichen Mannes Sohn. Ich habe einen Wechſel von zehntauſend Gulden bei mir, die ihm eigenthümlich zugehören. Daraus iſt zu erkennen, daß die verübte Erpreſſung nur ein Schwank war. Ich will dem gnädigen Herrn die zehntauſend Gulden zum Löſegeld bieten . . .“ —

„Genug,“ ſagte Churfürſt Auguſt, indem er vortretend ſeine Hand auf des Apothekers Schulter legte, ſo daß er ſich nicht rühren konnte. — „Bleib ſitzen,“ herrſchte der Fürſt dem Ueberraſchten zu, der mehr todt als lebendig ſchien: „und vernimm, was wir ſagen. Unſere Gerechtigkeit iſt nicht feil, und was du von Löſegeld ſprachſt, vernahmen wir in Ungnaden. Der Schrätzenſtaller iſt ſchon ſo gut wie geköpft, verlaſſ' dich darauf, und wär' er der Sohn des Augsburger Fuggers. Ferner haſt du gelogen,

da du sagtest, der Bodecker würde von Deinem Gut zehren müssen, wenn du ihm deine Tochter zum Weibe gäbst. Wir ernennen den Junker zu unserm Burggrafen auf dem Sonnenstein, wo er sieben Weiber ernähren könnte, wenn er ein Türk' wäre."

Des Fürsten Hand küssend, sagte der Bodecker: „Ich bin ein Christ, begehre Eine nur, doch die von ganzem Herzen. . ." —

„Still," herrschte ihm August zu: „laß uns gewähren, um dir eine Frau zu verschaffen. Wenn dieser geldstolze Mann sein Kind lieber einem Galgenschwengel an den Hals werfen möchte, als einem Ehrlichen von Adel geben, so wissen wir dir zehn bessere für die eine."

„O du meine Güte," keuchte Pfreund aus gepreßter Brust: „ich will sie dem Junker gerne lassen, um nur wieder einen gnädigen Herrn zu haben."

„Ein Wort, ein Mann," rief der Churfürst: „so, und nun macht euere Sache vollends mitsammen aus. Du hast Urlaub, Bodeck, schick' den Walzdorf herein."

VIII.

Meiſter Pfreund brachte ſeiner Tochter verſprochener Maßen einen Mann von der Meſſe heim, und zwar den, welchen ſie ſelber ausgeſucht haben würde. An den Freund Hieronymus aber ſchrieb er nach wenigen Wochen ſchon mit doppelſinnigen Worten:

„Dein Söhnlein hat bei einem verdrießlichen Handel ſein junges Leben laſſen müſſen. Seine Leichenbegleitung war ſo zahlreich, als je in Leipzig erhört geweſen.“

Das war nicht übertrieben; viele tauſend Leute waren auf den Beinen, als Hans Schrätzenſtaller im Armenſünderkleid hinausgeführt wurde.

Was aus Pentalpha und Forceps geworden, hat zu Leipzig keine Seele erfahren. Wenn das Sprichwort Recht hat, ſind ſie gewiß nicht ertrunken.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN